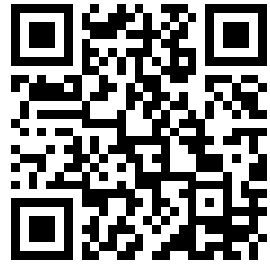
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

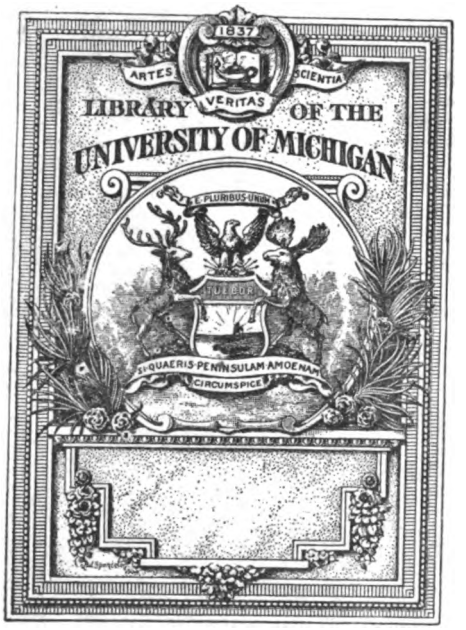
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 627,869

Digitized by Google



Digitized by Google

012.
1007
.25
N.S.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN

UND DES

VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL SCHÜDDEKOPF UND GEORG WITKOWSKI

DRITTER JAHRGANG

ZWEITE HÄLFTE

VERLAG UND DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG

1912

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Bergmann, Alfred: Vier unbekannte Briefe Grabbes 303
Bogeng, Dr. jur. G. A. E.: Offizin Joh. Enschedé en Zonen-Haarlem. Mit acht Abbildungen 237
Collijn, Isak: Alte schwedische Bucheinbände. Mit 19 Abbildungen 309
Ebstein, Dr. Erich: Die Hexenszenen aus Bürgers Macbeth-Übersetzung im ersten Entwurf 398
Feldhaus, Franz M.: Zur Geschichte der Druckpresse. Mit einer Abbildung 368
Felner, Karl von: Offener Brief an die Gründer der Kleiststiftung 375
Fleischmann, Franz: Johann Michael Mettenleiter, der „bayrische Chodowiecki". Mit 14 Abb. 377
Grisebach, Dr. August: Deutsche Buchkünstler der Gegenwart. V. Paul Renner. Mit 21 Abbildungen und 3 Tafeln 345
Gugitz, Dr. Gustav: Aus Casanovas letzten Lebensjahren 217, 265
Gulyás, Paul: Vier Einblattdrucke über den Kometen vom Jahre 1680. Mit zwei Abbildungen 328
Hirschberg, Dr. Leopold: Illustrationen zu Goethe-Tondichtungen. Mit sieben Abbildungen 228
Höfer, Dr. Conrad: Auch ein Beitrag zur Theatergeschichte 369
Hortzschansky, Adalbert: Die Titel- und Zetteldrucke der Königlichen Bibliothek zu Berlin 395
Houben, Dr. H. H.: Karl Ludwig von Knebels Nachlaß und seine Herausgeber 292
Hünich, Fritz Adolf: Stimmen über den Selbstmord aus der Wertherzeit 406
Klinckowstroem, Graf Carl v.: Luftfahrten in der Literatur. Mit 15 Abbildungen . . . 250
Kohut, Dr. Adolf: Der „Antimachiavel" Friedrichs des Großen und die Literatur für und gegen das Werk. Ein Gedenkblatt zum 24. Januar 1912 332
Margis, Dr. Paul: Noch einmal die „Schwester Monika". Eine Erwiderung 235
Meyer, Professor Dr. Richard M.: In Goethes Bibliothek. Mit sieben Abbildungen . . . 281
Nutzhorn, Adolf: Noch einmal das ungedruckte Bürger-Gedicht 342
Priebatsch, Dr. Felix: Eine unbekannte Bismarck-Karikatur. Mit Abbildung 408
Riedner, Dr. Wilhelm: Leipziger Buch- und Vorlesungsanzeigen. Mit einer Tafel 277
Rózycki, K. v.: Aus einer philologischen Werkstatt des XVIII. Jahrhunderts 402
Schaaffs, Dr. Georg: Quellenstudien zu deutschen Gedichten. I—III 358
Schillmann, Dr. Fritz: Ein Verzeichnis der Kirchenbibliothek zu Sommerfeld aus dem Jahre 1515 326
Schinnerer, Museumsdirektor Dr. Johs.: Fraktur und Antiqua. Eine historische Betrachtung zur Schriftfrage. Mit 19 Abbildungen und einer Tafel 201
Schulz, Bibliothekar Dr. Hans: Der Tod Heinrichs von Kleist im Drama 272
Steinle, Justizrat Dr. Aphons M. v.: Verloren gegangene Brentano-Handschriften 330
Wolff, Kurt: Intime Bücher. Mit zwei Abbildungen 232

Digitized by Google

Abbildungen.

Seite

Antiqua, Bodens Druckerei 1811 212
Antiqua des XVI. Jahrhunderts 209
Antiqua, frühzeitig: ziemlich ausgebildet 204
Antiqua, Klassische Form der italienischen 205
Antiquaseite, zweifarbig 213
Batarde-Schrift französischen Ursprungs 203
Bartholomäus: „Fischer“ 231
Bismarck-Karikatur, Unbekannte 408
Bleimatrizen von Cornelius Henricx 247
Blumbach, D. Joh. Friedr.: Osteologie 289
Buchdruckpresse nach einem Entwurf von Leonardo da Vinci 369
Bucheinband aus Kalbleder, 1588 310
Bucheinband aus Kalbleder, 1545 311
Bucheinband aus Kalbleder mit ziseliertem Schnitt . 314
Bucheinband aus Kalbleder von Per in Skara, 1613 . 316
Bucheinband aus schwarzem Maroquin, 1670 309
Bucheinband für König Karl X Gustav 317
Bucheinband in Kalbleder, um 1620 318
Bucheinband in rotem Maroquinband, um 1650 . . . 321
Bucheinband in schwarzem Maroquin mit ziseliertem Goldschnitt, um 1650 319
Buchtitel in Breitkopf-Fraktur 212
Buchtitel in Antiqua und Kursiv, zweifarbig 213
Buch- und Vorlesungsanzeigen. Drei Faksimiles 276, 277
Deutsche Lettern, Neue Art, von J. F. Unger 216
Deutsche Schrift des XV. Jahrhunderts etwas primitiven Charakters, zweifarbig. (Tafel zu Seite 201)
Doves-Druck, zweifarbig 214
Einblattdrucke, Erscheinung des Kometen von 1880 in Nürnberg, Zwei verschiedene 329
Enschedé, Izaak: Nach C. v. Noorde 238
Enschedé, Johannes: nach C. v. Noorde 239
Enschedé, Schriftgießerei: Nach C. v. Noorde, 1768 . 241
Fallschirm bei J. Desmarets, 1639 251
Fleischmann, J. M.: nach einer Radierung von C. v. Noorde 240
Fliegende Menschen, Kupfer, 1763 262
Fliegende Wandersmann, Der 254
Flug Alexanders, nach einer Pergamenthandschrift . . 250
Flugapparat 253
Flugproblem, Titel des „Staats von Schlaraffenland“, um 1712 255
Flugprojekte und Ideen Cyranos, 1709 u. 1710 . 252, 253
Fraktur des XVI. Jahrhunderts 208
Friedrich der Große: an Jean Enschedé, Brieffaksimile . 249
Gleimfaksimile 243
Goethefaksimiles 233
Gotische Schrift kirchlichen Charakters (Tafel zu S. 201)
Graben-Hoffmann: „Gretchen am Spinnrad“ 230
Griechische Mythologie, Titelblatt 283
Handschrift, Französische, aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts 202
Helsingins, E. E.: Kalblederband, 1595 312
Ilias, illustriert 282
Kalblederband um 1680 für Graf Carl Gustav Oxenstierna 325
Kelmscott-Press, Troy-Type, zweifarbig 215
Kindermann, E. Chr.: Idee eines Luftschiffes . . . 260

Seite

Klopstock, Gelehrtenrepublik 286
Kursiv des XVII. Jahrhundert, 1670 207
Lamberg, Graf Max 267
Liszt, Franz: „Gretchen am Spinnrad“ 228
Loewe, Carl: „Mädchenwünsche“ 231
Manutius, Aldus, Venedig: Druck in Kursiv und Antiqua, 1503 206
Marquinband, Roter, um 1670 für Graf Magnus Gabriel De la Gardie 323
Marschner, Heinrich: „Freibeuter“ 230
— „Epiphanias“ 229
Martellos Urteil über Gusmãos Luftschiff 258, 259
Matrizen von Henric Lettersnider 244, 245
Mettenleiter, Johann Michael: „Alegorie“ in Gegenwart der Kaiser von Österretch und Rußland sowie des Königs von Bayern mit Kreide auf Stein gezeichnet, gedruckt von Senefelder 389
— Arzneiglas-Etikett (zwei verschiedene Abbildungen) 384
— Erste Buchillustration zu Babo's „Gemälde aus dem Leben der Menschen“ 390, 391
— Illustration aus L. v. Westenrieders Historischem Kalender von 1804 380
— Illustration aus L. v. Westenrieders Historischem Kalender von 1805 381
— Illustration aus L. v. Westenrieders Historischem Kalender von 1788 382
— Kreidezeichnung. Katharina Mettenleiter, verw. Winter 378
— Kreidezeichnung. Sein Vater 379
— Visitenkarte des Hofmedikus Öggel, München . . 385
— Visitenkarte des Kammerherrn Grafen von Salern 383
— Visitenkarte des Oberstabsmedikus R. E. v. Winter 383
— Visitenkarte des Oberstabsmedikus und Chirurgen R. E. v. Winter, München 387
Morris, Ralph: A narrative of the life and adventures of John Daniel, 1751 261
Münsterbüchlein, Titel 287
Munters, D. Balthasar: Bekehrungsgeschichte des Grafen Johann Friedrich Struensee 288
Opitz, Johann Ferd. 266
Pergamentband von 1633 für Freiherr Joh. Skytte . 322
Probedruck aus Hamlet, Prinz von Dänemark . 264, 265
Renner, Paul: Einband zu Casanovas Erinnerungen . 351
— Einband zu Bierbaum, Das schöne Mädchen von Paô 355
— Einband zu Bierbaum, Geschichte 356
— Einband zu Bierbaum, Samalio Pardulus und zu Hauff, Märchen 351
— Einband zu Bierbaum, Sonderbare Geschichten und zu Molières sämtlichen Werken 348
— Einband zu Griechisch-Römische Klassiker . . . 348
— Einband zu Grimms Märchen 353
— Zierleiste aus dem Simplizissimus, 1900 352
— Einband zur Heiligen Schrift 349
— Einband zu der Heiligen Schrift 354
— Einband des Katalogs der Kgl. älteren Pinakothek 345
— Einband zu Knigge, Über den Umgang mit Menschen 356
— Einband zu Des Périers, Novellen und Cimbalum Mundi und zu W. Fred, Lebensformen 337

Digitized by Google

Seite

Renner, Paul: Einband zu Poe, Geschichte; zu Peladan, Das allmächtige Gold und zu A. Kuprin, Die Gruft 350
— Einband zur Propyläenausgabe von Goethes Werken 345
— Einband zu Rabelais, Gargantua und Pantagruel 353
— Einband zu Schmitz, Brevier für Weltleute, und zu Bierbaum, Die Schatulle des Grafen Thrümmel 350
— Einband zu Spielmannsgeschichten und zu Puschkins sämtlichen Werken 349
— Illustration zu: Die 75 italienischen Künstlernovellen der Renaissance 347
— Kopfleiste aus dem Simplizissimus, 1900 . . . 345
— Signet zu Meisterbilder der Kgl. Graphischen Sammlung in München 357
— Umschlagzeichnungen, Ausführung in vier Farben durch Meisenbach, Riffarth & Co. und M. Müller & Sohn, München, für Heinrich Jaffe, München 344, 345

Seite

Renner, Paul: Umschlagzeichnung, ausgeführt von Meisenbach, Riffarth & Co., München . . . 352, 353
— Umschlagzeichnung, ausgeführt in vier Farben von Fr. Richter, Leipzig 356, 357
Restif de la Bretonne: La découverte australe, 1781 . 263
Reusner, Kristopher: Roter Maroquinband um 1680 . 324
Schubert, Franz: „Erlkönig" 229
Schwabacher, frühe aber zierliche Form (Tafel zu Seite 201)
Sigfridsson, Markus: Maroquinband 313
— Maroquinband, 1620 315
— Brauner Kalblederband, um 1620 320
Titel in Antiqua, 1500 206
Titel in Antiqua und Kursiv 210
Titel in Fraktur und Schwabacher 211
Titel in Gotisch, 1520 207
Volkmann, D. I. I.: Historisch-kritische Nachrichten von Italien 291

Beilagen.

Seite

Schinnerer: Fraktur und Antiqua; Gegenüberstellung von Fraktur, Gotisch und Schwabacher (Doppeltafel zu Seite 201)
Schriftprobe aus Hamlet, Prinz von Dänemark, Herausgegeben von Ernst Ohle, gedruckt in der Reichsdruckerei. 4 Seiten gelber Karton, 4 Seiten Schriftproben 264, 265
Leipziger Buch- und Vorlesungsanzeigen. Drei Faksimiles auf einer Tafel 275, 277

Seite

Katalogumschlag von Paul Renner, mehrfarbiger Druck von M. Müller & Sohn 344, 345
Umschlagzeichnung von Paul Renner, mehrfarbiger Druck von Meisenbach, Riffarth & Co., auf Karton aufgelegt 352, 353
Katalogumschlag von Paul Renner, Vierfarbendruck von Fr. Richter, G. m. b. H., auf Karton aufgelegt 356, 357

II. Beiblatt.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seite 225, 345.

Briefe.

Seite

Amsterdamer Brief von M. D. *Henkel* . 231, 267, 310, 391
Kopenhagener Brief von Victor *Madsen* 393
Londoner Brief v. *O. v. Schleinitz* 228, 261, 305, 350, 388, 428
Moskauer Brief von *Arthur Luther* 356

Seite

New Yorker Brief von *Ernst Eisele* 270, 312, 395
Pariser Brief von *Otto Grautoff* 225, 259, 303, 347, 385, 425
Römischer Brief von *Ewald Rappaport* 264, 308, 354, 432
Wiener Brief von *Hans Feigl* 230, 263, 306, 351, 389, 430

Rundschau der Presse.

Von Prof. Dr. *Adalbert Hortzschansky*.

Seite 233, 270, 314, 357, 396, 435.

Von den Auktionen.

Seite

Boerner, C. G., *Leipzig* 287
Carlebach, Ernst, *Heidelberg* 400
Christie, *London* 400

Seite

Liepmannssohn, Leo, *Berlin* 361
List & Franke, *Leipzig* 237
Sotheby, Wilkinson & Hodge, *London* . . . 361, 400, 439

Neue erschienene und angekündigte Bücher.

Seite

Anakreontische Oden und Lieder, herausgegeben von F. A. Hünich 326
Arntzen, Johanna: Mit Moritz von Schwind ins Märchenland 365
Asam, Peter: Der tote Park 368
Auburtin, Victor: Die Onyxschale 367
Bahr-Mildenburg: Bayreuth 320
Balzac: Die dreißig tolldreisten Geschichten, genannt Contes Drolatiques, übertragen von Benno Rüttenauer 442

Seite

Balzac: Schahrazade. Schauspiel in drei Aufzügen . . 444
Barrie: Peter Pan im Waldpark, Deutsch von J. Funcke 407
Bassewitz, Gerdt von: Judas. Eine Tragödie 373
Baudelaire: Fleurs du mal (Drugulin-Druck) 364
Baum, Julius: Ulmer Kunst 242
Berstl, Julius: Lachende Lieder seit anno 1800 . . . 372
Bibliophile Neuigkeiten aus der Schweiz 409
Biographie, Neue Niederländische 329
Blanck, Karl: Heine und die Frau 287

Digitized by Google

Seite

Bobeth, Johannes: Die Zeitschriften der Romantik . . 440
Boccaccio, Giovanni: Das Dekameron (Verlag „Neues Leben") 323
Boehn, Max von: Biedermeier. Deutschland von 1815 bis 1847 365
Borrel, Henri: Het daghet in den oosten 241
Böttiger, Karl August, und Georg Joachim *Göschen* im Briefwechsel. Von L. Gerhardt 442
Bradáč, L.: Über Einbandausstattung 372
Bragagnolo und *Bettazzi*: Cavour 404
Briefe eines Unbekannten. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Karl Graf Lanckoroński und Wilhelm Weigand 238
Brunschwig, Hieronymus: Das Buch der Cirurgia . . 406
Burggraven, le Cerf, u. *Senckenberg*: Von dem Gehalt und den Kräften des Fuchinger Sauerwassers . . 286
Cäsarius von Heisterbach. Deutsch von Emil Müller-Holm. (Verschollene Meister der Literatur, III) . 403
Castell, Alexander: Bernards Versuchung 411
Delius, Rudolf v.: Zur Psychologie der römischen Kaiserzeit 372
Deutsche Einbandkunst im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit einer Einleitung und 245 Abbildungen von Einbandarbeiten deutscher Buchbindereiwerkstätten. Herausgegeben von G. A. E. Bogeng 444
Dreßlers Kunstjahrbuch 1911/12 402
Drugulin-Drucke 318, 326, 364
Eckermann: Gespräche mit Goethe (Tempel-Verlag) . 401
Eleutheropulos: Philosophie 412
Elsässischer Kalender 1912 408
Ernst, Paul: Bibliothèque des Romans 237
Eulenberg, Herbert: Katinka die Fliege 371
Faesie, Robert: Odysseus und Nausikaa 411
Familiengeschichte, Die. Anleitung. Herausgegeben von der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft m. b. H. Düsseldorf 373
Federer, Heinrich: Berge und Menschen 410
Französische Literatur, Neue Wege zur. XVII. bis XVIII. Jahrhundert. Ein Führer für moderne Leser von M. v. Wedderkop 443
Firnelicht, Unterm. Ein Schweizer Novellenbuch . . 409
Friedrichs glorreichster Sieg 1745. Eine dramatische Haupt- und Staatsaktion. Zum 200. Geburtstag des großen Königs zum erstenmal nach der Handschrift von 1745 veröffentlicht von Dr. Heinich Stümcke 443
Fröbels Mutter- und Kose-Lieder. Herausgegeben von Joh. Prüfer 369
Fromer, Dr. Jacob: Ghetto zur modernen Kultur . . 241
Galante, A.: Kulturgeschichtliche Bilder aus der Trientiner Konzilszeit 325
Goethe: Faust. Westöstlicher Divan. Italienische Reise. Gedichte. (Tempel-Verlag) 326
— Gespräche. Herausgegeben von Freiherr von Biedermann 279
— Iphigenie auf Tauris (Drugulin-Druck) 326
— Ur-Meister. Luxus- und Volksausgabe 279
Goethe, Walter Wolfgang von: Fährmann, hol über . 322
Götz von Berlichingen, Lebensbeschreibung des Ritters, zugenannt mit der Eisernen Hand. Textlich überarbeitet, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Karl Wollf 440
Graul, Richard: Deutsche Kunst in Wort und Farbe 322

Seite

Grautoff, Otto und Erna: Die lyrische Bewegung im gegenwärtigen Frankreich 364
Gregorovius, P.: Die Grabdenkmäler der Päpste . . . 326
Grünewalds Gemälde und Zeichnungen. Herausgeben von H. A. Schmid. II. Teil 368
Grünewalds, Matthias: Isenheimer Altar zu Colmar . 237
Guthmann, Johannes: Romantische Novellen 282
Gutzkow-Ausgabe (Bibliographisches Institut) 326
Hasenclever, Walter: Städte, Nächte und Menschen . 363
Hauff: Märchen (Georg Müller, München) 318
Hausenstein, W.: Der Bauern-Bruegel 404
Hebbel, Friedrich: Gesammelte Werke. Herausgegeben von P. Bornstein 281
Hebel, Johann Peter: Poetische Werke (Tempel-Verlag) 401
Heine, Heinrich: Aussprüche und Verse. Herausgegeben von R. Rehlen 280
— In Posen. Von Adolf Warschauer, Geh. Archivrat . 443
Heine: Buch der Lieder (Tempel-Verlag) 326
Heinemann-Grautoff, Erna: Möglichkeiten der Liebe . 367
Hellmüller, C. Theodor: Die roten Schweizer, 1812 . 412
Henckell, Karl: Ein Lebenslied 407
Heß, David: Salomon Landolt 412
Hoffensthal, Hanson: Das dritte Licht. Roman . . . 444
Hoffmeister, E. von: Generalleutnant z. D. Durch Armenien. Eine Wanderung und der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere; eine militärgeographische Studie. Mit fünf Vollbildern, 96 Abbildungen, meist nach Originalaufnahmen des Verfassers, 2 Kartenskizzen im Text, sowie zweier Kartenbeilagen . . 444
Holbeins Initialbuchstaben mit dem Totentanz. Herausgegeben von O. A. Elissen 325
Horaz: Oden und Epoden. Deutsch von P. Lewinsohn 404
Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder. Herausgegeben von Otto von Greyerz 409
Japanbuch, Das, Eine Auswahl aus Lufcadio Hearns Werken. Deutsch von Berta Franzos 406
Joachimi-Dege, Marie: Lessings Religion 287
Johnston, Edward: Schreibschrift, Zierschrift und angewandte Schrift 239
Jörgensen, Johannes: In excelsis. Übersetzt von J. Mayrhofer 283
Klassische Illustratoren III und VI 404
Kleist, Heinrich von: Anekdoten (Drugulin-Druck) . 318
— Sein Leben und sein Werk. Von Wilhelm Herzog 319
Klie, Anna: Tanzstundengeschichten 280
Koch, Henny: Komteßchen 280
Kunststätten, Berühmte, Band 53, 54, 55 328
Landsberg, Arthur: Moral 282
Laukhardt, F. Ch.: Eulerkappers Leben und Leiden . 284
Lauzan: Le ton de Paris ou les Amans de bonne compagnie. Herausgegeben von Rondel und Lascaris 284
Lehrbuch der Buchdruckerkunst. Von August Müller . 440
Leitschuh, F. F.: Würzburg 328
Leonardo da Vinci: Quaderni d'Anatomia. Herausgegeben von Vangenstein, Fonahn und Hopstock 282
Levertin, Oskar: Jaques Callot. Deutsch von Marie Franzos 408
Levy, Hermann: Orchideen 363
Lienert, Meinrad: Das Hochmutsnärrchen 411
Liliencron, Detlev von: Gesammelte Werke. Herausgegeben von Richard Dehmel 327
Luther, Martin: Die heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes (Georg Müller, München) 325

Digitized by Google

Seite

Lyser, Johann Peter: Der Dichter, Maler, Musiker. Von Friedrich Hirth 320
Marlowe, Christoph: Doktor Faustus. Herausgegeben von B. Badt 287
May, Johannes: Die heilige Hildegard von Bingen O. S. B. 373
Mayer, August L.: El Greco 402
Medizin und Naturkunde, Alte Meister der. Herausgegeben von Gustav Klein 406
Meisterminiaturen aus fünf Jahrhunderten. Herausgegeben von Emil Lemberger 403
Mell, Max: Das bekränzte Jahr 368
Meier-Gräfe, Julius: Hans von Marées, sein Leben und sein Werk 285
Meyer von Bremen, Joh. Georg: Das Lebensbild eines deutschen Genremalers. Von Fr. W. Alexander . 324
Molière-Ausgabe (Alexander Duncker, Berlin) 366
— (Georg Müller, München) 366
Möller, Paul: Laegdsgaarden. Herausgegeben von K. Konystad 283
Mondespfeil, Der. Eine Hindu-Liebesgeschichte nach dem Sanskrit-Manuskript von E. W. Bain 324
Montaigne-Ausgabe (Georg Müller, München) 322
Münchener Künstler-Bilderbücher 280
Münzner, Kurt: Der gefühlvolle Baedeker 239
Musil, Robert: Vereinigungen 286
Moszkowski, Alexander: Die Kunst in tausend Jahren 363
Niemeyer, Wilhelm: Sonderbund 1910, Denkschrift . 288
Nitzschke, Hermann: Aus der Hundetürkei. Plaudereien 444
Ortolff von Bayerland: Das Frauenbüchlein 406
Ostini, von: Der kleine König 280
Pandora, Sammlung von Oskar Walzel 287
Philips, Carlo: Die fünf Stationen des Leidens . . . 286
Pilz-Hajek: Sprossende Saat 370
Platen: Sonette an Freunde (Drugulin-Druck) 326
Ponten, Josef: Alfred Rethels Werke 240
Prévost: Histoire de Manon Lescaut et du Chevalier Des Grieux (Drugulin-Druck) 319
Quentin, Franz: Sonnenhymnus 363
Racine: Oeuvres inconnues, découvertes par Joseph Bonnet 370
Rehlen-Bücher 401
Risorgimento-Literatur 404
Rodin: Die Kunst 442
Rodt, Eduard von: Bernische Kirchen 412
Rominsky, J. und N.: Just, der Färberlehrling . . . 280
Rößlin, Eucharius: Der Rosengarten 406
Scheffler, Karl: Die Nationalgalerie zu Berlin 365
Scheibler, H.: Bogtrykkerkunstens og Avisernes Historie 328
Schiller, Friedrich: Gedanken und Aussprachen. (Verlag Julius Zeitler) 401

Seite

Schillmann, F.: Viterbo und Orvieto 328
Schopenhauer: Kritische Ausgabe von P. Deussen . . 274
Schottmüller, Dr. Frieda: Angelico da Fiesolis Gemälde 239
Schriftsteller und Buchhändler vor hundert Jahren. Karl Böttiger und Georg Joachim Göschen im Briefwechsel. Von L. Gerhardt 442
Schüler, Gustav: Mitten in der Brandung 363
Schur, Ernst: Hier und da und dort in Bild und Wort 324
Simione, Attilio: Viktor Emanuel 404
Simrock: Nibelungenlied (Tempel-Verlag) 326
Smitz, Hermann: Münster 328
Soennecken, F.: Der Werdegang der Schrift 238
Spiero, Heinrich: Das poetische Berlin, Altberlin . . 373
Springer, Anton: Handbuch der Kunstgeschichte, Literaturnachweis 323
Steinle, Alphons M. von: Ernstes und Heiteres für kleine und große Kinder 365
Stenger, Gerhard: Goethe und August von Kotzebue 372
Sternberg, Leo: Der Westerwald 369
Stifters Werke. Auswahl in sechs Teilen. Herausgegeben und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Gustav Wilhelm 445
Strauß und *Torney*, Lulu von: Judas. Roman 369
Stümcke, Dr. Heinrich: Friedrichs glorreichster Sieg 1745. Eine dramatische Haupt- und Staatsaktion. Zum 200. Geburtstag des großen Königs zum erstenmal nach der Handschrift von 1745 veröffentlicht 443
Tabak, Der, in Kunst und Kultur. Festschrift der Firma Joh. Feinhals in Köln 326
Veth, Jean: Josef Israëls und seine Kunst 240
Voß, Richard: Zwei Menschen. Romann 438
Wagner, Richard: Aussprüche über Musik und Musiker. Zusammengestellt von Daniel Thode 238
Walhalla. Herausgegeben von Ulrich Schmidt. 6. Jahrg. 321
Walzel, Oskar: Vom Geistesleben des XVIII. und XIX. Jahrhunderts 441
Wassermann, Jakob: Der goldene Spiegel 403
Wedderkop, M. v.: Neue Wege zur französischen Literatur. XVII. und XVIII. Jahrhundert. Ein Führer für moderne Leser 443
Weidmann, Paul: Johann Faust 325
Wentzel, Julius A.: Vom freudigen Schaffen 372
Widmann, Josef Viktor: Moderne Antiken 411
Wiegand, Carl Friedrich: Marignano 411
Wildgans, Anton: Und hättet der Liebe nicht . . . 363
Wirth, Albrecht: Männer, Völker und Zeiten 405
Wislicenus, Paul: Shakespeares Totenmaske 402
Wolff, Kurt: Götter, Helden und Wieland 240
Worringer, A.: Lukas Cranach 404
Zahn, Ernst: Die Frauen von Tannò 410
— Gedichte 409

Kleine Mitteilungen.

Seite

Ausstellung, Internationale, für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig, 1914 . . . . . 332, 374
Ausstellung moderner Buchumschläge 243
Ausstellung von Schulbüchern und Wandtafeln . . . 330
Ausstellung von Erzeugnissen moderner Reproduktionsgraphik im Buchgewerbehause zu Leipzig . . . 447
Bibliothek R. Hoe's 448
Bierbaum-Bibliographie (Georg Müller, München) . . 376
Björnbo, Axel Anton † 335

Seite

Brants Narrenschiff aus der Stadtbibliothek zu Trier entwendet 288
Buchbinder-Fachschule in Berlin, Kunstklasse der . . 376
Bücher-Versteigerung im alten London 375
Faksimileausgabe der berühmten Münchener Talmudhandschrift 244
Faksimileausgabe des Codex Sinaiticus Petropolitanus 246
France, Anatole: Sein Prozeß gegen seinen Verleger 414
Froissart, Breslauer Bildhandschrift des 289

Digitized by Google

Seite

Geschichte der technischen Erfindungen 244
Goethe- und Schillerarchiv in Weimar, Neuerwerbungen 288
Goethehaus in Weimar, Ausstellung im 288
Goethische Gedichte, Parodien und Nachbildungen . 413
Hadernpapiere, Erfindung der. Von J. v. Wiesner . . 416
Hamlet-Ausgabe (Ernst Ohle, Düsseldorf) 334
Hoffmann, E. T. A., Krankheit des 334
Hölderlinsche Handschriften gesucht 335
Internationale Ausstellung graphischer Künste in Madrid 1912 247
John Carter Brown Library 248
Katalog der Bildniszeichnungen des Kupferstichkabinetts der Dresdener Kgl. Sammlung 376
Katalog der Kunstgegenstände und Antiquitäten Italiens 333
Katalog Nr. 130 des Antiquariats Ferdinand Schöningh 375
Kleist-Autographe und Drucke 412
Klinger, Max, Über Wettbewerbe 288
Koptische Manuskripte, Neugefundene 416
Kupferstichkabinett, Berlin, Ausstellung im 288
Lichtenbergs Mädchen, Ein neuer Beiträg zu 374
Loeb classical library 447
Lyser, Johann Peter. Von Fr. Hirth 417

Seite

Manuskripte-Kommission für Großbritannien, Neue Berichte der 415
Menzelpreis 333
Miscellanea Musicae Bio-bibliographica 332
Marner, Thomas, als Illustrator 334
Opitz-Spende der Gesellschaft der Bibliophilen . . . 376
Parfaits, Noel, Nachlaß 247
Pariser Nationalbibliothek, Zustände in der 414
Privatdrucke 446
Schiller-Manuskript mit Fragmenten der Don Juan-Ballade gesucht 376
Spolek Cesky und Bibliofilu, Prag 446
Schule für Illustration u. Buchgewerbe v. M. Müller & Sohn 289
Schulbüchern und Wandtafeln, Ausstellung von . . . 330
Statistik der Volksbücherei in Italien 247
Swarzenski: Kunstwert und Marktwert, Vortrag . . . 332
Titel- und Zetteldrucke der Berliner Kgl. Bibliothek . 412
Vorschriften für Bibliothekseinbände 248
Werkstatt für handgearbeitete Bucheinbände von E. A. Enders 288
Wiegendrucke, Die Kommission für den Gesamtkatalog der 289
Zola-Manuskripte 414

Literatur und Justiz.

Seite

„Abenteuer eines Junggesellen und andere Geschichten für fidele Kreise", beschlagnahmt 417
Agl: „Bestrafte Komtessen", beschlagnahmt 450
Albrecht, Dr. med.: Der weibliche Busen (Ernstsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig) beschlagnahmt . . . 417
Alèra, Don Brennus: „Souvenirs cuisants", beschlagn. 451
„Almanach de la gaité gauloise 1910", beschlagnahmt 450
„Almanach de l'amour 1911", beschlagnahmt 450
„L'Almanach des documents artistiques", beschlagnahmt 451
„Almanach du Jean qui rit 1911", beschlagnahmt . . 450
„Amerika beim Erziehen usw.", übersetzt von E. Neumann, beschlagnahmt 451
„Anthropophyteia", beschlagnahmt 249
Arnolsen und Dr. *Prager*: Der weibliche Busen in Kunst und Natur (Berlin, Verlag Hugo Burmeister) beschl. 417
Artus, Dr. Paul: Das Menschensystem. Das Liebes- und Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange, beschlagnahmt 335
„Aus dem Tagebuch eines Satyrs", in Österreich verbot. 291
Barrière, M.: „Die Kunst, zu verführen", beschlagnahmt 290
Bayard, Emil: „Le nu esthétique", beschlagnahmt . . 451
„Das Berliner Dirnentum", beschlagnahmt 250
Bernard, Tristan: „Zwei Frauenfreunde", beschlagnahmt 336
Birkenhausen, Gerti von: „Disziplin in der Knabenabteilung", beschlagnahmt 450
Blei, Franz: „Das Lustwäldchen", freigegeben . . . 452
Boccaccio-Ausgabe freigegeben 256
Brenner: „Das Liebesleben des Franzesco del Nero", beschlagnahmt 335
Brömek: „Dämone", beschlagnahmt 335
— „Den Fuß im Nacken", beschlagnahmt 335
— „Der Sklave der schönen Despotin", beschlagnahmt 335
— „Fräulein Direktor", beschlagnahmt 290
— „Fräulein Direktor" (Leipzig, Leipziger Verlag, G. m. b. H.) beschlagnahmt 417
— „Fräulein Direktor", beschlagnahmt 451
— „Fräulein Oberlehrerin", beschlagnahmt . . 335, 451

Seite

Brömek: „Herrin und Sklave", beschlagnahmt . . . 335
— „Gefährliche Buße", beschlagnahmt 290, 451
— „In Leibeigenschaft", beschlagnahmt 335
— „Qualvolle Stunden", beschlagnahmt 335
Burg, Heinrich (Schweinburg): Couplets, Trommelverse, Anekdoten Nr. 1—3 (Selbstverlag), für Österreich verboten 417
Burghauser, Wolfgang: „Liebe in Natur und Unnatur". 2. Teil. (Wien 1909, Verlag Karl Konegen), beschlagnahmt 417
Calbatti, W.: „Unterricht im Erziehen", beschlagnahmt 450
Cassirer, Paul und Wilh. *Herzog* wegen Veröffentlichung von Flauberts Tagebuch verurteilt 377
„Caviar-Kalender 1911", (Budapest, Verlag von Gustav Grimm) beschlagnahmt 335
„Claudia", in Österreich verboten 291
„Calotte Rouge" (Paris) Nr. 486, beschlagnahmt . . . 376
„Calotte rouge", beschlagnahmt 451
Delorme, Masson: „Allerlei Fetische", beschlagnahmt 451
„Der lachende Philosoph", beschlagnahmt 451
„Der moderne Boccaccio", beschlagnahmt 451
„Dirnentypen", beschlagnahmt 250
Dolorosa: „Korsettgeschichten", beschlagnahmt . . . 451
Dolorosa: „Tagebuch einer Erzieherin", beschlagnahmt 450
„Document academique, Le", beschlagnahmt 451
„Ehe und Liebe ohne Kinder", beschlagnahmt . . . 335
„Ein . . . . Fräulein", in Österreich verboten . . . 291
„Ella, Ella, Ella", beschlagnahmt 451
„En costume d'Eve", beschlagnahmt 290
Entscheidungen des Reichsgerichts 452
Essé, Fedor: „Geschichten von der Birkenrute", beschl. 450
„L'Etude academique", beschlagnahmt 451
Eulenburg, Herbert: wegen „Briefe eines Vaters unserer Zeit" unter Anklage 291
„Eva im Paradies", beschlagnahmt 290
Felsinger: „ Der Haß der Polin", beschlagnahmt . . 450
„Der Floh", beschlagnahmt 290

Digitized by Google

Seite

„Der Floh“ (Wien) Nr. 38 und 39, beschlagnahmt . 376
„Der Floh“, beschlagnahmt 451
„Frauenliebe im Boudoir“, in Österreich verboten . . 291
Freiligraths sämtliche Werke in Rußland verboten . 249
Gauthier de Saint-Amana, H.: „Les droits de Seigneur“, beschlagnahmt 451
Geißler, Pius: „Die Dompteuse (Leipziger Verlag G. m. b. H.), beschlagnahmt 376
— „Die Dompteuse“, beschlagnahmt 451
Gerhard, P.: „Wie werden wir froh?“, beschlagnahmt 290
„Gesundheitswacht“, beschlagnahmt 290
Grand-Carteret, John: „Die Erotik in der französischen Karikatur“, Lief. 1—6 (Verlag C. W. Stern, Wien) beschlagnahmt 417
„Die große Glocke“, beschlagnahmt 290
Gulbransson, Redakteur des „Simplizissimus“, wegen Beleidigung verurteilt 336
Guttzeit, Johann: Beelzebub, Über Willkür und Rache beim Strafen, beschlagnahmt 335
Hansen, D.: Stock und Peitsche (Leipziger Verlag G. m. b. H.), beschlagnahmt 376
— „Stock und Peitsche“, beschlagnahmt 451
„Die Heilung“, in Österreich verboten 291
Heimdal: „Lillis Schelmenstreiche“, beschlagnahmt . 335
Hermann, G.: „Nackte Wahrheit“, die Bilder des Werkes beschlagnahmt 451
Herz: „Amerika beim Erziehen“, Bd. 1—3, beschlagn. 335
— „In Sklavenketten“, beschlagnahmt 335
— „John Bull beim Erziehen“, Bd. 1—4, beschlagn. 335
Hirsch, Charles: „Henri, Ein alter Mordskerl“, beschlagnahmt 336, 451
Hoga, Hans: „Chaine anglaise“. Sechs Dialoge, beschlagnahmt 336
— „Chaine anglaise“, beschlagnahmt 451
Hümmer, W.: „Aktstudien“, beschlagnahmt 290
Hyan, Hans: „Die Verführten“, beschlagnahmt . . . 451
„Das interessante Blatt“, beschlagnahmt 249
„Jean qui rit“, Nr. 535, beschlagnahmt 336
„Jean qui rit“, Witzpetarde. Eine Sammlung von ergötzlichen Witzen und Anekdoten, beschlagnahmt 336
„Jean qui rit“ (Paris) Nr. 560, beschlagnahmt . . . 376
„John Bull beim Erziehen usw.“, übersetzt von E. Neumann, beschlagnahmt 451
Johnson, J.: „Memoiren der Schwester Angelika“, beschlagnahmt 335
„Kallipädie“, beschlagnahmt 249
„Karikaturen“ (Wien) Nr. 42, 44, beschlagnahmt . . 376
Kinsky-Palmay, Ilka: Meine Erinnerungen (Berlin, Bong & Co.) für Österreich verboten 417
„Das kleine Witzblatt“ (Wien) Nr. 18, 20, 21 beschl. 335
„Komtesse Marga“, ein erotischer Roman aus der Wiener Gesellschaft, beschlagnahmt 335
Kuprin, A.: „Das Freudenhaus“, übersetzt von Siegfried Brunner (Russischer Verlag E. Murawskin, Berlin), beschlagnahmt 376
— „Die Gruft“, beschlagnahmt 451
„L'Amour“, beschlagnahmt 296
„L'Amour“, Nr. 476, beschlagnahmt 335
„L'Amour“ (Paris) Nr. 473, beschlagnahmt 376
„La vie en Culotte rouge“, beschlagnahmt 249
„La Journal amusant“, Nr. 627, beschlagnahmt . . . 335

Seite

„Le Nu Esthétique“ (Paris) Nr. 23, 34, 46, beschlagn. 376
„L'Etude Académique“ (Paris) Nr. 159, 160, 166, 167, beschlagnahmt 376
Lassar, Dr.: „Sanatorium Birkenheide“, beschlagnahmt 450
Lewis: „Moderne Ehe“, beschlagnahmt 290
„Librairie Documentaire“, beschlagnahmt 451
Louys, Pierre: „Der Mann im Purpur und Anderes“, beschlagnahmt 336
„Luisa di Toscane“, La mia storia. Für Österreich verboten 376
„Luise, eine Episode“, in Österreich verboten . . . 291
„Mademoiselle Birkenbuschs Visiten“, beschlagnahmt 450
„Meine Tante Resi“, in Österreich verboten 290
Michaelis, Ad. Alf.: „Die männliche und weibliche Unfruchtbarkeit“ (Sterilität) (Ernstsche Verlagsbuchh., Leipzig), beschlagnahmt 417
— „Die Onanie“ (Masturbation) (Ernstsche Verlagsbuchh., Leipzig) beschlagnahmt 417
„Der moderne Boccaccio“, Heft 7, 9, 16—18, beschl. 376
Molière, De la: „Angola“, beschlagnahmt 335
Molock, A.: „Das Paradis der Liebe und Ehe“, beschl. 335
Münzer, Karl: „Der Weg nach Zion“ (Axel Juncker, Berlin), beschlagnahmt 376
„Nackte Schönheit“, beschlagnahmt 454
„Neue Bibliothek“, Nr. V und IX in Österreich verboten 291
„Novitas-Verlag“ wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder angeklagt 376
„Le nu d'oprés nature“, beschlagnahmt 451
„Onanie und Impotenz“, beschlagnahmt 250
Oßwald, Hans: „Dirnentypen“, beschlagnahmt . . . 451
„Pan“, in Bayern verboten 290
Prospekt der Firma Bial & Freund, beschlagnahmt . . 451
„Pschütt“, beschlagnahmt 290
„Pschütt“ (Wien) Nr. 38, beschlagnahmt 335
„Pschütt“ (Wien) Nr. 41, 43, beschlagnahmt 376
„Pschütt-Karikaturen“ (Wien) Nr. 45, 46, 47, beschl. 417
„Pschütt“, beschlagnahmt 451
Robinson: „Unedle Rache mit Peitsche und Rute“ beschlagnahmt 450
Rosner, Anzeige, beschlagnahmt 249
Rüdiger: „Aus harter Jugendzeit“, beschlagnahmt . . 451
Sadow, M.: „Prügelzucht in der Türkei und im Orient“ beschlagnahmt 335
— „Das prügelnde Rußland“, beschlagnahmt . . . 450
— „Die Prügelzucht in der Türkei und im Orient“, beschlagnahmt 451
— „Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des russischen Reiches“, beschlagnahmt 450
Schlichtegroll: „Die Venus-Peitsche“, beschlagnahmt . 335
Schloemp, Felix: „Der perverse Maikäfer“, galante Satiren, beschlagnahmt 335
„Schönheit, In paradiesischer“, beschlagnahmt . . . 450
Schuster, Dr. med.: „Die Sexualunsitten, ihre Folgen und deren Heilung“ (Modern-medizin. Verlag, Leipzig). beschlagnahmt 417
Segall, Heinrich 451
Segard, Achille: „Die sieben Todsünden“, beschlagn. 451
„Sekt“, beschlagnahmt 249
„Sekt“ (Berlin), Nr. 1, 23—26, 27, 29 beschlagnahmt 376
Semerau, Dr. Alfred: „Erklärung“ 250
„Sexuelle Gebrechen“, beschlagnahmt 250
Silvestre, Armand: „Die sieben Todsünden“, beschlagn. 451

Digitized by Google

Seite

Silvestre, Armand: „La chemise à travers les âges", beschlagnahmt 451
„Simplizissimus", beschlagnahmt 451
„Tausend und ein Lotzeles" (Preßburg, Hermann Hartleb) für Österreich verboten 376
Taylor, William: „Am Abgrund der Schande", beschl. 335
— „Als Quarteronen verkauft", beschlagnahmt . . 450
— „Das Tagebuch des Sklavenhalters", beschlagnahmt 450
— „Die Sklavinnen der Indianerin", beschlagnahmt 450
— „Die stolzen Herrinnen von Westernport", beschl. 450
— „Quengueza, Geschichte eines Sklaven", beschl. 335
— „Schule der Demut" beschlagnahmt 290
Taylor, William: „Sklavenliebe", beschlagnahmt . . 290
— „Sklaven-Reverend", beschlagnahmt 290
— „Unter der Peitsche der Donna Isabella", beschl. 450
— „Unter Maronnegern", beschlagnahmt 450
— „Western-Port", beschlagnahmt 290
Taylor-Musgenne, William: „Der Schrecken von Caverna", beschlagnahmt 450

Seite

Taylor-Musgenne, William: „In der Schule der Demut", beschlagnahmt 450
Treu, Fritz: „Allgemeinverständliche, hochwichtige Aufklärung über den dunkelsten Punkt der Ehe", beschlagnahmt 451
Ungewitter, R.: „Nackt", beschlagnahmt 290
Valdagne, Pierre: „Die Lehren Lisbeth Lottins", beschl. 336
Vignola, A.: „L'humanité feminine", beschlagnahmt . 451
— „Mes Modèles", beschlagnahmt 451
Villiot, Jean de: „Flagellantinisches Allerlei", beschl. 450
„Volksblatt" in Bochum wegen Abdruck von Zola, Arbeit, unter Anklage 417
Wanda severu: „Der strenge Vormund", beschlagnahmt 450
Weber, A. O.: „Der gefesselte Spötter", beschlagnahmt 451
„Wie sich . . . . läßt", in Österreich verboten . . . 291
„Wiener kleines Witzblatt", Nr. 26 beschlagnahmt . 376
„Wiener kleines Witzblatt", beschlagnahmt 451
Willi: „Pimprenette", beschlagnahmt 336
„Die Zeit am Montag", beschlagnahmt 290

Kataloge.

Seite

Alicke, Paul, *Dresden* 291, 378
Baer & Co., Joseph, *Frankfurt a. M.* . 291, 378, 419, 453
Bertling, Richard, *Dresden* 291, 336, 378
Bielefelds, A., Hofbuchhandlung: *Karlsruhe* 418
Boerner, C. G., *Leipzig* 292
Buchholz, A., *München* 292
Carlebach, Ernst, *Heidelberg* 292, 336
Cohen, Friedrich, *Bonn* 419
Creutzer, Ant., vorm. M. Lempertz, *Aachen* 292
Flandria, Librairie, *Courtrai* und *Brüssel* 336
Fock, G. m. b. H., Gustav, *Leipzig* 336, 378, 453
Gamber, J., *Paris VIe* 292, 453
Geering, Adolf, *Basel* 292, 336
Gerschel, Oskar, *Stuttgart* 292
Gilhofer & Ranschburg, *Wien I* 378, 419, 453
Glogau jr., M., *Hamburg* 336
Götz, Max, *München* 378, 419, 453
Greif, Carl, *Wien I* 453
Grünfeld, Josef, *Wien I* 337
Gottschalk, Paul, *Berlin W. 8* 292
Graupe, Paul, *Berlin W. 35* 292
Halm & Goldmann, *Wien I* 336
Harrassowitz, Otto, *Leipzig* 337, 419, 453
Harrwitz, Max, *Nikolassee bei Berlin* 292
Haschke, F. W., *Leipzig* 378
Henning, Bernhard, *München* 453
Henrici, Karl Ernst, *Berlin W. 35* 292
Hiersemann, Karl W., *Leipzig* . . . 292, 378, 419, 453
Jacobssohn & Co., Wilh., *Breslau V* 453
Jaeckel, Max, *Potsdam* 378
Jalowicz, Joseph, *Posen* 419
Kampffmeyer, Th., *Berlin S. W. 48* 292, 337, 378
Kerler, Heinrich, *Ulm a. d. D.* 378, 419
Klincksieck, C., *Paris VII* 292
Klüber's Nachf., Fr., Nahr & Funk, *München* 337
Koebnersche Buchhandlung, *Breslau* 378
Lehmann, F., *Frankfurt a. M.* 292
Leutner'sche, J. J., Hofbuchhandlung, *München* . 292, 379
Levi, R., *Stuttgart* 337, 453

Seite

Liebisch, Bernh., *Leipzig* 337, 379
Liepmannsohn, Leo, *Berlin S. W. 11* 419
Lipsius & Tischer, *Kiel* 337
List & Franke, *Leipzig* 292, 419
Lorentz, Alfred, *Leipzig* 292, 337, 379, 453
Lüneburg, Dr. H., *München* 379
Mai, Emanuel, *Berlin W.* 293
Mayer & Müller, *Berlin NW.* 454
Menel & Co., Charles, *London WC.* 293, 337, 378, 419, 454
Meyer, Edmund, *Berlin W. 35* 293, 337, 378
Meyer, Friedrich, *Leipzig* 293, 337, 454
Mueller, J. Eckard, *Halle a. S.* 337, 378
Muller & Co., Frederik, *Amsterdam* 419
Nahr & Funk, *München* 379
Nijhoff, Martinus, *Haag* 293, 337, 379, 454
Olschki, Leo S., *Florenz* 454
Perles, Moritz, *Wien I* 379
Poppe, Karl Max, *Leipzig* 454
Prager, R. L., *Berlin NW. 7* 337
Quaritch, Bernard, *London* 293
Rappaport, C. E., *Rom* 293, 379
Rauthe, Oskar, *Friedenau bei Berlin* 293
Ricker, J., *Gießen* 454
Seligsberg, B., *Bayreuth* 293
Schoder, G., *Turin* 337
Simmel & Co., *Leipzig* 337, 379
Stargardt, J. A., *Berlin W. 35* 379
Streisand, Hugo, *Berlin W. 50* . . . 293, 337, 379, 454
Süddeutsches Antiquariat, *München* 379
Süssenguth, Heinrich, *Berlin N. 24* 379
Teufen's Nachfolger, C., *Wien IV1* 293
Theißingsche Buchhandlung, *Münster in Westfalen* . 379
Waldau, F., *Fürstenwalde a. d. Spree* 293, 454
Walter, Willy, *Aschaffenburg* 379
Weber, W., *Berlin W. 8* 379
Wecken, Dr. Friedrich, *Göttingen* 454
Weigel, Adolf, *Leipzig* 293, 379
Zahn, v., & Jaensch, *Dresden* 293
Zinke, Rudolf, *Dresden-A.* 293

Digitized by Google

Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Dritter Jahrgang. 1911/1912

Band II.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Aaron *433*.
A—Ω-Verlag *286*.
Adam, Paul *228*.
Adelmann, Carl *322*.
Ademollo 217.
Adler, Professor 403.
Adriaan van Utrecht *311*.
Adrianne, Charlette *349*.
Adrienne, Charlette *387*.
Afieri 431.
Afwykingen *302*.
Aganor, Vittoria *265*.
Age *450*.
Albert Compagnie *448*.
Albrecht von Sachsen *329*.
Aldegrever 390.
Aldie, Mr. Owen F. *396*.
Aldus, Manutius 208.
Alembert, d' *295*.
Alero, Leon Brennus *451*.
Alexander I *228*.
Alexander, Fr. W. *323*, *324*.
Alexis, G. *237*, *362*.
Alexis, Willibald *321*.
Alfieri & Lacroix *309*,
Aliés, Henri *349*.
Alken *400*.
Allard, Roger *228*.
Allart, Joh. 243.
Allen, G. *229*.
Allorge, Henri *387*.
Alphen *403*.
Alt, Rudolf *352*.
Altenstein, von 293.
Altman, M. *263*.
Amann, Jos. 391, 393, 394
Amati *433*.
Ambras, L. D' *266*.
Amicis, de *247*.
Amman *362*,
Ancona, Alessandro d' 217; *265*.
Andersen, V. *243*, *312*.
Anderson J. Maitland *427*.
Andrea 263.
Andree, Johann 328.
Andrejeff *286*.
Andrews, W. L. *375*.
Andros, Sir Edmund *415*.
Angelica da Fiesole, Fra *239*.
Angellier, Auguste *349*.
Angerer & Göschl *448*.
Annuzio, Gabriel d' *247*, *261*, *431*.
Anzengruber *264*.
Apollinaire *387*.
Appel, Wilhelm Freiherr von *332*.
Aquensis, Albertus *450*.
Aretin, Pietro *431*.
Aristoteles *329*.
Arkstée & Merkus 341.
Armand, E. *387*.
Armand-Louis de Gontaut *284*.
Arminius, Jacobus *329*.
Arnim, Ludwig Achim von *287*, *345*, *373*.
Arnold, Sir Edwin *396*.
Arnold, Gottfried 286, 287.
Arnold de Kemnicz, Georg 277.
Arntzen, Johanna *305*.
Arthur Upson *396*.
Artus, Dr. Paul *335*.
Asam, Peter *308*.
Asher *275*.
Aßemann, Prof., Padua 403.
Atti *354*.
Attinger frères *426*.
Aubert, Marcel *426*.
Auburtin, Victor *363*, *367*.
Aulmann *369*.
Aurevilly, Barbey d' *411*.
Auscher, Alfred *289*.
Aveline *387*.
Axon, Dr. *261*.
Azyr, Vicq d' *232*.

B

Baalen, A. van *208*.
Bab, Julius *319*.
Babo, Professor 390, 391.
Babos, M *379*.
Bachelin, Henri *340*, *387*.
Bachmair, Heinrich Franz *376*.
Bachtold *230*, *399*.
Backer, Jacob *231*.
Bacon, Lord *362*, *402*.
Bacon of Verulam, Francis *253*.
Bacquieville, Marquis de 260, 263.
Badt, Bertha *287*.
Baechtold *277*.
Baedecker, Karl *290*.
Baensch-Drugulin, Hofrat Dr. J. *346*.
Baensch, Wilhelm *347*.
Baer, Frankfurt *448*,
Baer, Roger Gil *319*.
Baer & Co., Josef *334*.
Baerent *217*.
Bahr, Hermann *264*, *313*, *320*.
Bahr-Wildenburg, Anna *264*.
Bahrdt, Carl Fr. 237.
Bahrolt 405.
Bain, E. W. *324*.
Bakkerkorff, A. H. *312*.
Balzac, Honoré *247*, *303*, *304*, *442*.
Bandello, Matteo *265*.
Bapst, Val., Leipzig 211.
Barack, Dr. *376*.
Barbier 254, *259*, 261, *264*.
Barclay, Thomas *428*.
Bard, Julius *260*.
Bargagna, Leto *433*.
Barrie *406*.
Barrili *247*.
Barthau, Louis *261*.
Barthold 217, 218.
Bartholomäus 231.
Bartsch, Rudolf Hans *304*, *309*, *352*, *372*.
Baschet 217.
Bashkirtseff, Marie *304*.
Bassewitz, Gerdt von *373*, *444*.
Batault, Georges *350*.
Bath, Athelard von *394*.
Battista, Giovanni *432*.
Baudeaux d'or, les *303*.
Baudelaire, Charles *226*, *227*, *364*, *387*.
Baudissin *367*.
Baudoin 254.
Bauer-Keiper, K. 253.
Bauernfeld, Eduard von *430*.
Baum, Julius *242*.
Baumann, Emile *261*, *303*.
Baumstark, E. 307.
Bayard, Emil *451*, *260*.
Bayer, Josef *230*.
Bayle, Pierre *320*, *330*.
Bayros, Franz von *250*, *323*.
Beardsley 356; *280*.
Beauclair, Henri *227*,
Beaulieu, H. *317*.
Beaumarchais *400*.
Beccaria, Cesare *265*.
Bechly, Friedrich *451*
Beck, Prof. Theodor 368.
Becker *275*.
Becksche Verlagsbuchhandlung, C. H. *319*.
Béder, Joseph *261*.
Beethoven 228; *228*, *352*, *361*.
Beham, Hans Sebald *362*.
Behmer, Markus *243*.
Behrend & Co. *412*.
Behrens, Peter *289*.
Beich, Joachim Franz 382.
Bekker *352*.
Bekmannsche Buchh. 408.
Belcher *380*.
Bell, F. Elrington *262*.
Bellan, Rémi *347*.
Belleau, Remy *387*.
Beltazzi, E. *404*.
Bemmington, Frederic *313*.
Bemparad & Figli *264*.
Benali, Bernardino *385*.
Bender, Carl 375.
Benjamin, René *303*.
Benois, Alexander *356*.
Benoit-Levy, Georges *261*.
Benz, Dr. R. 331.
Béranger 307.
Berdel, Edward *369*.
Berger 364, 367.
Berger, Alfr. Freiherr von *353*.
Berger, Lya *427*.
Bergmann, Alfred 303.
Bergmann, Dr. jur. Gustav 308.
Bergomensis, Jacobi Philippi *427*.
Bergson *227*, *349*.
Beringer, Dr. *408*.
Bermen, Adam von *304*.
Bernard, Dr. Francis *375*.
Bernard, E. & Cie. *451*.
Bernard, Tristan *336*, *349*.
Berner, Juliana *362*.
Bernhard, Ludwig *243*.
Bernhardin de St. Pierre *237*.
Bernoulli, K. A. *389*, *409*.
Bernstein, Henry *228*.
Beroaldus *433*.
Berrichon, Paterne *427*.
Berry, Ducde *435*.
Berstl, Julius *372*.
Bertant, Jule *304*.
Berutus, A. *362*.
Bérys, José de *304*.
Berzeviczy, Gregor von 343.
Beskow, Elsa *280*.
Besthorn, Dr. phil. *304*.
Bettelheim, Anton *230*, *353*.
Beutler, M. *396*.
Bever, Ad. van *237*.
Beyer-Dresden, Theodor *448*.
Beyeren, van *311*.
Biagi, Clem. 404.
Biagi, Guido *433*.
Bial & Freund *451*.
Bidermann, J. 253.
Biedermann, Flodoard Freiherr von *270*.
Biedermann, Woldemar von *270*.
Bieloselsky, Fürst Alex. Mich. 267.
Bielschowsky *232*.
Bienenfeld, Frau Dr. Elsa *308*.
Bierbaum, Otto Julius *313*, *316*, *327*; 358.
Bilder *312*.
Bilderbeck, J. B. *228*.
Bildingh *329*.
Bilibin, J. *356*.
Blumenthal, Oskar *262*.
Bobeth, Johannes *440*, *441*.
Boccaccio, Giovanni *250*, *323*, *362*, *376*, *434*.
Bock, Alfred *304*.
Böcklin *203*, *333*, *368*.
Bocquet, Léon *349*.
Bodoni, Parma 212, 215; *305*.
Boehn, Max von *365*, *441*.
Boele van Hensbroeck, P. A. M. *207*.
Boer, T. J. de *311*.
Boerner, A. *320*.
Boerner, C. G. *287*, *412*.
Boffito 253, 262.
Bogeng, Dr. jur. G. A. E. 237 bis 249, 444.
Bohatta 201, 259, 263, 407, 264; *375*, *345*.
Bohler, Hans *390*.
Böhmer, Dr. Joh. Fr. 330, 331.

Digitized by Google

Böhmer, Karoline 313.
Bohse, August 252.
Boie 343.
Boil 308.
Boisjolin, A. de 260.
Bois, M. du 427.
Boissiet 259.
Boisserée, Sulpiz 393.
Boisson, Marius 347.
Bol, Ferdinand 231.
Bolingbroke 415.
Bolland 283, 391.
Bolletini 354.
Bologo 433.
Bölsche, Wilhelm 412.
Boly 304.
Bom, H. C. 373.
Bonaccorsi, Francesco 310.
Bonaparte, Louis 228.
Bone 403.
Bong & Cie. 445.
Bonhomme, Pasquier 206.
Bonini, Bonino de 355.
Bonnefon, Paul 228.
Bonnet, Abbé Joseph 370.
Bonnet, R. 386.
Bonsels, E. W. 363.
Borchardt, Felix 228.
Bordelon, Laurent 258.
Bordes, Henri 387.
Borel, Henri 241, 311.
Borel, Pierre 256.
Borelli, Vte. 387.
Borgia, Cesare 332.
Borgia, Kardinal Stefano 103.
Borngräber, Wilhelm 250, 323.
Börne 308.
Bornstein, Paul 281.
Bosboom-Toussaint, F. von 311.
Boss, J. H. 393.
Bosscha 329.
Bossert, A. 304, 387.
Bosshart, Jakob 409.
Bossuet 228.
Bötcher, J. 251.
Boticelli 310.
Botticelli, Sandro 355.
Böttiger 294.
Böttiger, Karl August 442.
Boucher 428.
Bourges, Elémir 303.
Bourget, Paul 247, 266.
Bourgin, Madame Hubert 386.
Boutroux, Emilie 349.
Bovary, Madame 350.
Bovet, Prof. Ernest 348, 361.
Bovier de Fontenelle, B. Le 255.
Bowes & Bowes 350.
Boysen, Geheimrat Prof. Dr. 450.
Bracquemond 259.
Bradac, L. 327, 446.
Braga, Teofilo 354.
Bragagnolo 404.
Brahe, Graf M. 319.
Brahms 347.
Brailleschrift-Drucktechnik 248.
Brandt, cand. phil. 450.
Brandt, Sebastian 362.
Billeter, Gustav 279.
Bimboni, Gioacchino 433.
Bindesböll 395.
Binjon, Laurence 432.
Birkenhausen, Gerti von 450.
Biscion 227.
Bismarck 408; 304.
Björnbo, Dr. phil. Axel Anthon 335, 393, 394.
Black, A. & C. 388.
Blake & White 388.
Blanchard, Jean Pierre 262.
Blanchard, M. 263, 264.
Blei, Franz 443, 452.
Blinkenberg, Dr. 304.
Bloch, Jean Richard 387.
Block, Prof. P. J. 329, 330.
Bloemaert, Alr. 393.
Blond, C. Le 252.
Blond et Cie. 304.
Blumenbach 288
Blumenthal, Dr. 304.
Brandão, Thomaz Pinto 258.
Brandes, Georg 349, 393.
Brandt en Zonen, Joh. 243, 244.
Brant, Sebastian 288, 346.
Bratka, Dr. Richard 353.
Brault, Baronin L. 427.
Braunmühl, von 393.
Bredius, A. 312.
Breitkopf, Bernhard Christoph 212, 215.
Breitkopf, L. G. I. 246, 263.
Breitkopf & Härtel 225, 332, 389, 448.
Bremer, Friedrich 274.
Bremmer 267.
Brenner 335.
Breno l'amour, Simhart & Co. 448.
Brentano, Clemens 330—332; 373.
Brenzel, Pieter 389.
Breslauer, Martin 346.
Bret, Le 252.
Breton 267.
Breuer 301.
Breul, Prof. Dr. Karl 350.
Brigge, Malte Laurids 261.
Brockhaus, F. A. 270, 293; 275, 320.
Brod, Max 370.
Bröhmeck 451.
Brömek 335.
Bronson, Arthur 313.
Brooke, C. 393.
Brown & Co., Little 313.
Brown & Phillips 262.
Browning, Robert 313.
Bruant, Aristide 228.
Bruckmann 448.
Bruckmann, F. 238.
Bruckmann, Hugo 289.
Brueghel, Pieter 405, 408.
Brühl, Gräfin 295.
Brun, Charles 261.
Brun, Friederike 413.
Brun, R. Le 348.
Brunet, Veuve 252, 253, 254, 255, 261.
Brunnera, V. H. 446.
Brunner, Siegfried 376.
Bruno, Giordano 255.
Bruns, J. C. C. 408.
Brunschwig, Hieronymus 406.
Brunt, Samuel 259.
Buchholtz, A. H. 251.
Büchner, K. 345.
Büchting, R. 369.
Budé, Guillaume 427.
Budge, E. A. 350.
Buet, Patrice 387.
Bugatti 305.
Bülow, Hans von 361.
Bulwer, Henry Lytton 307.
Burattini, Tito Livio 250.
Burckhard, Max 353.
Burckhardt, Dr. G. 406.
Burger 398.
Bürger 308—402.
Bürger, G. A. 342—344, 364, 367; 364.
Burggravens, D. Jo. Phil. 286.
Burghold, Justizrat Dr. J. 346.
Burn 363.
Burne-Jones 306.
Burns, Robert 305.
Burra 400.
Büxenstein, Geh. Kommerzienrat, Berlin 449.

C

Caesaroti, Prof 405.
Cagliostro 220; 310.
Cahiers du Centre 386.
Caihava d'Estendou, J. Fr. 262.
Callet, Charles 228.
Callot, Jacques 408.
Calman-Levy 260.
Calvi 354.
Calzini, Egidio 265.
Cambon 304.
Campanella, Thomas 253.
Campe, J. H. 264.
Camper, Petrus 329.
Canale 228.
Caprin, Giulio 308, 309.
Caprino, Giuseppe 300.
Cardanus, Dr. Herrmann 253, 330, 331.
Carducci, Giosue 265, 354, 386.
Carl, Ferd. 324.
Carlebach, Ernst 400.
Carlyle 350.
Carnarvon, Earl of 350.
Carnegie, Mr. 305.
Carolo, Johan 336.
Carolsfeld, Dr. Hans Schnorr von 406.
Carrière 259.
Carter, Dr. J. B. 433.
Carter, Howard 350.
Casamorata 433.
Casanova, Giacomo 217—227, 265—272, 358; 309, 310, 431.
Caslon, William 214; 306.
Caspari, Walter 280.
Cassell & Co. 350, 351.
Cassirer, Bruno 363, 365.
Cassirer, Paul 282, 377.
Casteleyn, G. 238.
Castell, Alexander 411.
Castiaux, Paul 303, 387.
Cauliet, G. 426.
Cavour 404, 431.
Caxton Club 395.
Caxton, William 206, 217; 306, 312, 375, 393, 395.
Cazals, F. A. 317.
Caze, Jacques la 341.
Centiloguio 433.
Centralblatt für Bibliothekswesen 416.
Cerf, Christoph le 286.
Certini, Prof. 405.
Cerulli, Giovanni 354.
Cézanne 284.
Chalupt, René 387.
Chamberlaine 282.
Chambolle-Duru 387, 388.
Chamisso, L. A. von 235; 373.
Champion, Henri 284, 385.
Champlain, Samuel 387.
Characay 347.
Charasson, Henriette 427.
Chardamel, J. Roger 427.
Chardin 310.
Chartier, Alain 387.
Chasselat 387.
Châteaubriand, Alphonse de 227, 380.
Chatelain, Dupont 347.
Chatto & Windus 351, 388.
Chavannes, Puvis de 259, 266.
Chéon, Henri 348.
Chéreau le jeune 427.
Chéret 259.
Chesterfield, Lord 349.
Chigi, Marchesa 309.
Chodowiecki, Daniel 287, 377.
Chopin 228.
Christie 400.
Christophe, Lucien 349.
Christy, Howard Chandler 270.
Churchill, Lord Randolph 429.
Cim, Albert 427.
Cissarz, J. V. 289.
Cladel, Judith 226.
Claudel 427.
Claudel, Paul 227, 303, 304, 348, 349, 387.
Claudius 394.
Claussin, Swart 304.
Clément-Janin 426.
Clerc, Alice 214; 349.
Clère, S. F. G. 260.
Clouard, Henry 304.
Clouet, François 228.
Clousier 263.
Coburn, Alvin Langdon 396.
Coenen, Fr. 392.
Cogliati, F. L. 404.
Cohen, Gustav 387.
Cohen, Gebr. E. & M. 240.
Coignard, J. B. 427.
Collijn, Isak 309—326.
Colmant, Pierre 426.
Colni, Armand 348.
Coltermann, Anna Maria 239.
Company, Century 396.
Conard 352.
Condillac 265.
Conrad, H. 402; 366, 367.
Constable 228.
Constable & Co. 351, 428.
Contrasto delle Donne 434.
Cooper, James Fenimore 313.
Cooper, William 375.
Copeau, Jaques 385.
Cor, Raphael 349.
Corneille 387.
Corneille, T. 428.
Cornelius, Hans 351.
Cornhill Magazine 388.
Corot 267.
Corradino, Prof. Corrado 355.
Correa, Raymundo 349.
Correggio 376.
Cortissoy, Royal 306.
Coster, Laurenz Janszoon 248.
Coswey 403.
Cotta, J. G. 235, 276, 307; 279.
Cottinet 364, 387.
Courbet 267.
Cousin, Victor 304.
Cranach d. Ä. 403.
Cranach, Lukas 404.
Crane, Mrs. Walter 259, 389.
Crawford, Graf von 261.
Credaro 310, 433.
Croce 217.
Croiset 447.
Cromens, Ludwig Gottlieb 284.
Croné, Jean 385.
Croninger, Adolf 376.
Cruikshanks 388.
Crusius, Otto 447.
Crusius, Siegfried Lebrecht, Verleger 380, 408.
Culbatti, W. 450.
Cuninghame-Graham, R. B. 388.
Curtius, Carl 367, 443.
Cusa, Nicolaus von 255.
Cyrano de Bergerac, Savinien de 252, 253.
Czeschka, C. O. 289.

D

Dacier, Emile 426.
Daelen, Kunstmaler 451.
Daendel 329.
Daffinger 403, 445.
Dahn, Felix 370.
Dalberg 311.
Dallogo 391.
Dandolo, Doge Enrico 404.
Daniel, C. H. O. 217.
Dante 355.
Danville 387.
Daragon, H. 347.
Darboux 259.
Darsisles, Raymond 304.
Daubigny 267.
Daudet, Alphonse 247, 388.
Daugnet, Marie 348.
Daumier 267, 304.
Dauthendey, Max 370.
Davenport, Cyril 395.
David 266.
Dayot, Armand 228.
Decamps 267.
Decaux, Léonce 347.
Decharone 447.
Decout, L. 261.
Defoe 237.
Defregger 324.
Degas 260, 427.
Dehmel, Richard 264, 313, 327, 370, 377.
Delacour, André 304.
Delacroix 260, 267.
Delalain 303.
Delaro, Georges 349.
Delaroche 347.
Delassert, Benjamin 427.
Delitsch, H. 239.
Delius, Rudolf von 372.
Delorme, Marion 451.
Delphin-Verlag 402.
Demerliac 334.
Denbigh, Earl of 415.
Dent & Sons 262.
Derème, Tristan 349.
Dérieux, Henri 427.
Deroulède, Paul 304, 387.
Desmarets, J. 251.
Desmarets de Saint-Sorlin, Jean 252.
Descartes 253.
Desforges, Abbé 262.
Dessaint, L. 349.
Dethomas, Maxime 385.
Deubel, Léon 386.
Deussen, Prof. Paul 274, 275.
Deutsche Arbeit 301.
Deutsch, Otto Erich 264.
Deventer, M. von 311.
Devrient, Ernst 373; 321, 374.
Dhürmer, Lévy 261.
Diaz 267.
Dickens 430.
Didier et Mericant 451.
Didot, Firmin 214, 216, 247.
Didot, François Ambroise 214.
Didot, Pierre 214, 248.
Diederichs, Eugen 304, 364, 402.
Diefenbach, Karl Wilhelm 369.
Diels, Hermann 447.
Dierse, Léon 427.
Dieterich 402.
Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 325.
Dietrich, Georg W. 280.
Diez, Julius 289.
Dillmann, Dr. 307.
Dillon 387.
Diogenes, Antonius 251.
Döbbelin, Karoline 401.
Dodsley, R. 261.

Digitized by Google

Dolorosa *450*.
Doni, Antoni Francesco *432, 433*.
Doni, G. B. *433*.
Dönniges, Helene von *392*.
Donizetti *432*.
Dorner, Hofkammerrat 379.
Dorner, Landschaftsmaler 391.
Dorner, Johann Jakob (Sohn) 379.
Doß *275*.
Dostojewski *385*.
Doucet, Jaques *259, 266, 385, 425, 426*.
Doudelet *395*.
Douwes-Dekker, Edward *329*.
Downes, W. Howe *396*.
Dreher, Gustav *448*.
Droch, Petrum 327.
Dronot, Hôtel *427*.
Drévenstedt 261.
Drugulin, Offizin W. *286, 347*.
Dubbels, Hendrik *231*.
Dubi, H. 256.
Duden, Geheimrat Konrad *454*.
Düff, E. Gordon *395*.
Dufrêne *305*.
Dugdale *402*.
Duhamel, Georges *304, 364*.
Dujardin *231*.
Dumas, Charles *247, 387*.
Dumas der Jüngere *266*.
Dumeseil, René *350*.
Dumont-Schauberg *326*.
Duncker, Alexander *306*.
Dupierreux, Richard *387*.
Dupray, H. *387*.
Dupré *267*.
Dupuy, R. *349*.
Duren, Jean van 330.
Duren, Johann van 332.
Dürer, Albrecht 211, 390; *228, 310, 376, 389, 407, 404, 405, 427*.
Durny, Victor *350*.
Durrieu, Graf *289*.
Dybwad, Jakob *282*.
Dyk 408.
Dyke, Prof. Henry van *313*.
Dykische Buchh. 408.
Dyserink, Joh. *311*.

E

Ebert, Karl Egon 251, 282.
Ebner-Eschenbach, Marie von *230, 441*.
Ebstein, Dr. med. Erich 398—402; *282, 334, 346, 375, 400*.
Eckardt, Fritz *303*.
Eckartshausen, Karl v. 265, 380.
Eckstein, Richard *432, 450*.
Eden, Richard *248*.
Eder, I. M. *231*.
Edgecombe 217.
Edmond, J. P. *261*.
Eeden, Frederik van *392*.
Eeghen, I. H. van *312*.
Egenolff, Chr. 211, 216.
Egger, Dr. Alois *308*.
Ehmcke, F. H. 346, 354; *243, 246, 289, 326*.
Ehrmann, Th. Fr. 264.
Ehwald, Rudolf 371; *345*.
Eichendorff *409*.
Eichhorn, C. 310.
Eisele, Ernst *270, 314, 396*.
Ekeblad, Sven Andersson 317.
Eleutheropulus *412*.
Elias, Dr. Julius *260*.
Elischer, Balthasar *353*.
Ellis, Miß *351*.
Elissen, Prof. Dr. O. A. *325*.
Elzevier 375.
Elzevier, Abraham 214.
Elzevier, Daniel 252.
Elzevier, Johannes 247.
Elzevier, Ludwig 214, 252.
Elzevier-Ausgabe *404*.
Emerson *427*
Emerson, R. W. *396*.
Enders, E. A. *288*.
Engel *349*.
Engel, Leiter der technischen Lehranstalten zu Offenbach *447*.
Engels, Fritz *452*.
Engl, Johann Evang. *353*.
Enschedé, Abraham 237.
Enschedé, Dr. Adriaan Justus 237.
Enschedé, Dr. Charles 237.
Enschedé, Ch. *267*.
Enschedé, Christiaan Justus 237, 248.
Enschedé en Zonen, Offizin Joh. 214, 237—249.
Enschedé, Dr. Johannes 237—249.
Enschedé, J. W. 368; *268*.
Enschedé, Dr. Jan Justus 237.
Enschedé, Jacobus 237.
Enschedé, Izaak 237, 238.
Enschedé, Dr. Hendrik Jacob Dionysius Durselen 237.
Ernst, Otto *372*.
Ernst, Paul *237*.
Ertl *352*.
Escher, Dr. Hermann *450*.
Escherich, M *324*.
Essée, Fedor *450*.
Esterle, Max *391*.
Estienne, Robert 212; *395*.
Estiennes, Henri *313*.
Ettinger-Moskau, P. *426*.
Eulenberg, Herbert *291, 366, 371*.
Eustache Le Noble *370*.
Ewart, Felicie (Emilie Exner) 230.
Ewers, Hanns Heinz *323*.
Exner, Adolf *230, 389*.
Exner, Emilie (Felicie Ewart) *230*.
Exner, Franz *230*.
Eyck, P. N. van *232*.

F

Fabre *266*.
Fabricio 403.
Fabritius, W. C. *328*.
Faesi, Robert *411*.
Faguet, Emilie *261, 304*.
Faktor *370*.
Falve, Jan *261*.
Fantin-Latour *259*.
Farina *433*.
Farina, Salvatore *247*.
Farmer, J S. 358.
Fasold *246*.
Fabritius, W. C. *328*.
Faesi, Robert *411*.
Faguet, Emilie *261, 304*.
Faktor *370*.
Falve, Jan *261*.
Fantin-Latour *259*.
Farina *433*.
Farina, Salvatore *247*.
Farmer, J S. 358.
Fasold *246*.
Faure, Elie *340, 427*.
Faus, Prol. P. Magnus 378.
Faust 292.
Fecht, Gustave *401*.
Feckbach, Melitta 347.
Federer, Heinrich *410*.
Feigl, Hans *231, 264, 306, 308, 346, 353, 391*.
Feijl, Hans *432*.
Feilding, Lord *415*.
Feinhals, Joh. *326*.
Feldhaus, Franz M. 250, 368.
Felger *239*.
Felner, Karl von 375.
Felsing, O. *408, 447*.
Felsingen *450*.
Ferchl, Fr. M. 388.
Ferret, A. *426*.
Ferri, Giovanni *310*.
Ferroux, F. *303*.
Ferry, René Marc *303*.
Feuillerat *389*.
Feure, Le *403*.
Ficker, Ludwig v. *391*.
Fidus *369*.
Fiedler, Prof. H. G. *306, 350*.
Fiedler, Walter *250, 417*.
Fierz, Anna *409*.
Figuière, Eugène *227, 261, 303, 386*.
Finot, Jan *349, 387*.
Firdusi 251.
Firstenhäuser, G. L. 321.
Fischer, Harrison *270*.
Fischer, S. 349; *403*.
Fischer Unwin, T. *229*.
Fischer von Roeslerstamm, Eduard *237*.
Flat, Paul *349*.
Flaubert *237, 352, 357, 377*.
Flechtner, Ernst *451*.
Fleck 401.
Fleischel & Co., Egon *369, 386*.
Fleischmann, Franz 377—395.
Fleischmann, Hector *437*.
Fleischmann, Johann Michael 240, 246.
Florence, Jean *228*.
Florensz, Gideon *311*.
Flower, B. O. *313*.
Fodor *312*.
Foedero *262*.
Fogazzaro *247, 386*.
Folie, de la 263.
Folkema, J. 248.
Fonahn, A. *282*.
Fontainas, André *304*.
Fontaine, La *428*.
Fontane 326; *373*.
Fontani 405.
Fontego *433*.
Fonteny, Jacques de 255.
Fontemoing & Cie. *386*.
Forain *427*.
Förster & Borries *448*.
Forster, H. 405.
Fort, Paul *228, 364, 387, 427*.
Fourniers, Ed. 255.
Foxe *400*.
Fracastorius *309*.
Fragonard *403*.
France, Anatole *228, 414*.
Franck *304*.
François, Luise von *237*.
Frank & Co. *309*.
Frank, Henri *304*.
Franke, A. *409, 412*.
Franke, Theodor *332*.
Fränkel, Jonas 401, 402.
Frankemölle, Wenzel *268*.
Frans, Major *311*.
Frantz *340*.
Franz, Baurat *332*.
Franz, Jakob *264*.
Franz Joseph *304*.
Franzos, Berta *406*.
Franzos, Marie *408*.
Fraser, John Foster *262*.
Frati *217*.
Frauenstädt *274*, 275.
Fred, W. 358.
Freiligrath, Ferdinand 249, *312*.
Freksa, Friedrich *306*.
Frêne, Roger *227*.
Frescheur, Franc. Dav. 255.
Frey, Adolf *409*.
Freys, Dr. 277.
Friedländer, Jeannette 235.
Friedmann, Willy *371*.
Friedrich der Große 249, 332—341; *443*.
Friedrich Wilhelm III. 247.
Frisch, Albert *244*.
Fritsch, Br. Gustav *451*.
Fritzsche, A. G. 352.
Fröbel, Friedrich *369*.
Fromer, Dr. Jacob *241*.
Frommann, Johanna *288*.
Frowde, Henry *350*.
Fuchs, F. *240*.
Fuchs, L. *439*.
Füger *403*.
Fulin *217*.
Fuller Ossoli, Margaret *304*.
Funcke, J. *407*.
Fürstenberg, Karl Egon, Fürst zu 221—227.
Fürstmann *361*.
Fussingers Bnchhandlung *322*.
Füssli, Orell *412*.
Fust *312, 302*.

G

Gabrilli 433
Gabzi, J *350*.
Gaede, Udo *366, 367*.
Gaffurio, Franimo *433*.
Gainsborough *228*.
Galaktionow, S. *356*.
Galante, A. *325*.
Galeasso, Gean *434*.
Gallimard, Paul *226, 303*.
Gallimard, Gaston *385*.
Gallon, Tom *429*.
Gamarrini *354*.
Gamba *217*.
Ganasse *433*.
Ganchez, Maurice *349*.
Gando, N. P. 248.
Gandolfi, Prof. Riccardo *432*.
Ganthier de Saint-Amand, H. *457*.
Ganzke, Bruno *250*.
Garamond, Claude 212.
Garampi, Cardinal 404.
Gardie, Graf Magnus Gabriel de la 321, 323.
Garnier, Pierre 257; *231*.
Garniers Frères *201*.
Garve 406.
Gaspary *354*.
Gassendi, P. 253, 255.
Gasquetet, Joachim *261*.
Gauguin *200*.
Gaujean *387*.
Gautier, Théophile *228, 260, 304, 311, 347*.
Gebhard, Emile *395*.
Geibel, Dr. *287, 303, 373*.
Geigenberg, Otto *287*.
Geiger 342.
Geiger, C. J. 264.
Geiger, Ludwig 291.
Geiger, Peter *430*.
Geiger, Willy *307*.
Geißler, Pius *372, 376, 451*.
Gelder, Aert de 231.
Genée, Rudolf 374.
Genest *427*.
Génestet, de 231.
Geniaux, Claire *304*.
Geoffroy *371, 387*.
George & Smith *448*.
George, Stefan 347; *364, 370*.
Georges, V. *228*.
Georges, Stefan *364*.
Gérard *266*.
Gérard, Hessel *387*.
Gerhardt, L. *442*.
Géricault *267*.
Gering, Ulrich 211.
Germain, S. 220.
Gerschow, R. *322*.
Gerstung, Rud. *408*.
Cervinius *441*.
Gervinus *393*.
Gerzabek, Franz 227.
Gesellschaft für vervielfältigende Kunst *390*.
Gevaert, Fierens *393*.
Ghéon, Henry *261, 349*.
Ghil *364*.
Ghirlandajo *389*.
Gide, André *261, 304, 348, 349*.
Gilbert, Prof. O. *453*.
Gilhofer & Ranschburg *351, 353*.
Gilman, Paul *249*.
Ginzkey *372*.
Giotto 358.
Giovanni da Mulano *434*.
Girodie, André *426*.
Giunghius, Paullus 262.
Giusti *431*.
Gleim 234; *373*.
Glossy, Karl *308*.
Gluck *433*.
Godwin, Francis 254.
Goedeke 251, 254, 259; *376*.
Goethe 228—233, 272, 281, 290, 292, 327, 358, 376; *230, 232, 240, 278, 279, 282, 308, 309, 321, 326, 372, 373, 393, 401, 403, 442, 447*.
Goethe, Walter Wolfgang von *322*.
Goez, J. Ad. 403.
Goeze 406.
Goffredo da Uterbo *435*.
Gogel, J. A. 244.
Gogh, van *284*.
Goldmann, Emma *261*.
Goldmark, Carl *264*.
Goldoni *354*.
Golike, R. *356*.
Goloubero *420*.
Golther, Wolfgang *264*.
Goncourt *266, 426*.
Gonzaga, Fr. 257.
Gorki *304*.
Görres *305*.
Göschen, Georg Joachim *442*.
Gossez, A. M. *349*.
Gotter, F. W. 372.
Gotthelf *237*.
Gottschalk 287.
Gould, Carruthers *389*.
Goupil *231*.
Gourmont, Remy de *228*.
Goyan, Georges *261*.
Gozzi, Carlo *354*.
Grabbe 303—308.
Graben-Hoffmann 230.
Graesse 251, 252, 254, 262.
Graf, Hans Gerhard *279*.
Graff, Hrs. *347*.
Graffini, Dr. *354*.
Grandet, Eugénie *303*.
Granjon, Robert 213.
Grasset, Bernard *226, 386*.
Grassi, Giovanno de *434*.
Graul, Richard *322*.
Grautoff, Erna *304*.
Grautoff, Otto *228, 305, 350, 364, 388, 428*.
Gravius 244.
El Greco *402*.
Greenfield, Mrs. *228*.
Greeve, H. E. *268*.
Gregh, Fernand *348*.
Gregorovius, F. *326, 393*.

Digitized by Google

Greif *409*.
Grein, J. L. *262*.
Greiner *323*.
Greuze *357*.
Greyerz, Otto von *409*.
Griesebach, Eduard *446*.
Griffin, Vielé *364*.
Griffith, F. L. *350*.
Grieninger, Straßburg 210.
Grilli, Luigi *265*.
Grillparzer 373; *309*, *352*, *430*.
Grimm, E. *451*.
Grimm, Hermann 358; *373*.
Grimm, Jakob *444*.
Grimm, Karl *289*.
Grimm, Verlag *451*.
Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel v. 254.
Grisebach, Dr. August 236, 345; *274*.
Groenewegen *329*.
Grote, G. *410*.
Groot, de 214.
Grossmann, Stefan *264*.
Grundtvig, N. F. S. *305*.
Grünewald, Matthias *237*, *368*.
Grunewaldt *407*.
Grüninger, Joh. 205.
Gryphius, Andreas 209.
Gsell, Paul *226*.
Gubitz, Graveur 247.
Gude, Heinrich Ludwig 255.
Gueudeville, M. *428*.
Guerre, Camille *387*.
Gugitz, Gustav 217—227, 265—272.
Guignard, J. 254.
Guilbeaux, Henry *261*, *304*, *349*.
Gulbranson *243*.
Güll, Friedrich *280*.
Gulliver 260.
Gulyás, Paul 328—330.
Gundelfinger *366*.
Günderode, Caroline von *304*.
Gunilla, Königin von Schweden 310.
Günther, Johann Christian *326*.
Günther, Dr. S. 251; *406*.
Gurlitt *268*.
Gusmão, Bartholomen Lourenco de 257.
Gutenberg, Johann 209, 217, 368; *362*.
Guthmann, Johannes 282.
Gutteling *311*.
Guttzeit, Johannes *335*.
Gutzkow *326*.

H

Haan, de *311*.
Haase, Friedrich 374.
Haberditzl, F. M.
Hachette & Co. *220*, *303*.
Hackenschmidt, Sabine *408*, *409*.
Haden, F. Seymour *228*, *431*.
Hadernpapier *416*.
Haebler, Professor Dr. 277, 278, 281.
Haessel Verlag, H. *440*, *442*.
Hagburg *389*.
Hain 250, 327.
Hajek, H. *370*.
Hajnitzsch, Gymnasialprof. *454*.
Halbe, Dr. Albert *250*.
Hall. J. N. van *232*.
Halm, Peter *289*.
Hals, Franz *231*.
Hamböck, Johann *448*.
Hammerling, Robert *430*.
Hamilton, C. Antoine *428*.
Hamskerk, Jacob van *329*.
Handel-Mazetti *386*.
Hanedoe *312*.
Hansen *457*.
Hansen, Emil Chr. *394*.
Hansen, F. *376*.
Harden, Maximilian *309*, *352*
Harper *270*.
Harrassowitz, Otto *248*.
Hart, H. *372*.
Harte, Bret *313*.
Hartig, Franz Graf 265.
Hartleb, Hermann *376*.
Hartleben, Otto Erich *327*.
Hartmann *354*, *391*.
Hasenclever, Walter *363*.
Hassall *389*.
Hauber 358.
Hauff 358; *318*.
Hauptmann, Gerhart *264*, *306*, *309*, *313*, *327*, *350*, *386*.
Hausenstein *404*, *405*.
Hauser, Otto *366*, *397*.
Havelaar, Just *310*, *311*.
Hay, Bischof 269.
Haydinger, Franz *230*.
Haydn *391*.
Hearn Lafcadio *313*, *406*.
Hebbel, Friedrich 373, 376; *264*, *281*, *385*.
Hebel, Johann Peter *401*.
Heda *311*.
Hedler *323*
Heerbrand, Registrator 235.
Hegel 293; *391*.
Heiberg, J. L. *333*.
Heine *306*, *401*.
Heine, Heinrich *443*.
Heilmann, Oskar *376*.
Heimdal *335*.
Heimgarten *264*.
Heine, Heinrich *228*, *280*, *287*, *308*, *326*, *334*.
Heine, Th. Th. *243*, *289*.
Heinemann-Grautoff, Erna *304*, *367*.
Heinemann, London *417*.
Heinemann, William *229*.
Heinrich, W. 358; *368*.
Heinroth, Chr. Aug. 289.
Heinsius 201, 259, 264.
Heinze, K. *373*.
Heisterbach, Cäsarius von *403*.
Heliodor 409.
Hellé, André *386*.
Heller, Hugo *307*.
Hellingrath, F. N. von *335*.
Hellmuller, Theodor *412*.
Hello *387*.
Helsingius, Fricus Erici, 312, 317.
Henckell, Karl *407*.
Hengst, van 244.
Hengsten Zoon, P. van 243.
Henkel, Max Ditmar *233*, *242*, *269*, *312*, *330*, *395*.
Hennig, R. 252.
Henric, Cornelius 247.
Henrici, Karl Ernst *347*.
Henriot, Emile *228*.
Henry 217.
Herbert, L. 219.
Herd, David 361.
Herder, Dr. med. Gottfried 234, 288, 295, 332, 365.
Herkomer 207.
Hermann E. *451*.
Hermann, Georg *333*
Hermann von dem Busche, A 278.
Hermes *303*.
Herndl, Franz *263*.
Herner, J. *347*.
Herpff, Henrici 327.
Herrig 314.
Hertzsche Buchhandlung *322*.
Hervieu Marcel *387*.
Hervier, Paul Louis *304*.
Herz *335*, *352*.
Herz-Hertenried 303; *287*.
Herzlieb, Minna *288*.
Herzog, Wilhelm *319*, *377*.
Heß, David *412*.
Heß, Prof. Wilh. 328.
Hesse, Hermann *309*, *325*.
Hesse, Max *249*.
Hesse, Max, Verlag 402.
Hesse & Becker *279*.
Hettner *441*.
Hevesi, Ludwig *351*.
Hewletts, Maurice *395*, *396*.
Heyden, Jan van der *231*.
Heydenreich, Eduard *374*.
Heyer & Leske *413*.
Heyermann, Hermann *393*
Heymenberg, C. 255.
Heyne 314.
Heyningen Bosch, M. von 243
Heyse, Paul *309*.
Hibbert, Julian *306*.
Hiersemann, Karl W. *240*.
Hilarius, Justus *413*.
Hildebrand-Beets *232*.
Hildebrandt, A. *308*.
Hillebrand, K. *393*.
Hiller, Gottlieb 235.
Hind, A. M. *432*.
Hinrichs'sche Buchhandlung 341.
Hinses, Charles Henri *451*.
Hirsch, Charles Henry *349*, *376*.
Hirsch, Prof. *321*.
Hirschberg, Rechtsanwalt, Dr. H. 369; *346*.
Hirschberg, Dr. Leopold 228 bis 231; *321*.
Hirt, Ferdinand *372*.
Hirth, Professor Friedrich *320*, *417*.
Hirtz, G. *387*.
Hist, Konrad 205.
Hitzig, Eduard 235.
Hodermann 372.
Hodysons *351*.
Hoe, K. *448*.
Hoe, Richard *270*, *306*.
Hoeck, Abr. van den 341.
Hoepli *434*.
Hoepli *205*.
Hofel, Blaims *432*.
Hofer, Fridolin *409*.
Höfer, Dr. Conrad 369.
Höfle *386*.
Hoffensthal, Hans von *444*.
Hoffmann 358.
Hoffmann, Benjamin Gottlob *413*.
Hoffmann, E. T. A. 235—236; *321*, *334*, *356*, *372*, *373*, *393*, *408*.
Hoffmeister. E. von, Generalleutnant z. D. *444*.
Hofmann, Julius *390*.
Hofmannsthal, Hugo von *261*, *313*, *431*.
Hogarth, William *307*.
Hohenthal-Staedteln, Wilhelm Graf von 341.
Hohlwein Ludwig 304; *349*.
Hohmann *402*.
Holbach *265*.
Holbein, Hans *228*, *325*, *368*, *403*, *404*, *432*.
Holber, Dr. Fritz *409*.
Holberg, L. v. 256.
Holderlin *269*, *335*.
Holl, J. C. 349.
Holl, L., Ulm 210.
Holl, M. *282*.
Holst, A. Roland *310*.
Holtge *340*.
Holty *326*.
Holzer, Rudolf *264*.
Holzinger, Dr. J. B. *430*.
Holzmann *407*.
Holzmann, M. 259, 261, 263, 264; *345*, *375*.
Hönncher, E., 254.
Hooft, C. G. 't *312*.
Hoogh's, Pieter de *312*.
Hopstock, H. *283*.
Horn, Johann Adam 285.
Horne, Herbert *306*.
Hornbein 321.
Hornstein *351*.
Hortschansky, Prof. Adalbert 395 bis 398.
Hosemann, Thoodor *228*.
Houben, Dr. H. H. 292.
Hourticq, Louis *385*.
Houssaye, Amelot de la 334.
Hove, H. van *312*.
Hoya, Hans *326*.
Hoyman, Rutger 243.
Huber & Co. *411*.
Hubner, Johann Heinrich 248.
Hubner, Martinus 248.
Hünich, Fritz Adolf 406—408.
Hudal & Wagner *387*.
Hugo, Victor *247*, *387*.
Hund, Magnus 278.
Hundemann *329*.
Hunisch, Fritz, Adolf *326*, *414*.
Husner, Straßburg 204.
Huth, A. H. *261*.
Huth, Henry *361*.
Huygens, Christiaan *329*.
Huygens, Constantyn *329*.
Huygens van Zuglichem, Chr 255.
Huysman, Joris K. *209*.
Hyan, Hans *250*, *451*.
Hyvernak *417*.
Hyvernat, Prof. Henry *448*.

I

Ibsen *263*, *309*, *441*.
Ickstadt, Fraulein von 408.
Iffland *432*.
Ilg, Paul *409*.
Immermann 307.
Ingres *226*, *266*.
Insel 352.
Insel-Verlag *237*, *238*, *352*, *376*. *441*, *442*, *445*.
Ipenbuur & van Seldam *267*.
Iribe, Paul *349*.
Isabey *403*.
Isengrin, Michael, Basel *210*.
Israels, Josef *240*, *310*, *311*.

J

Jackson, Margaret Hastings *434*.
Jacobius, Helene 250, 263, 264.
Jacobs, Dr. Monty *401*.
Jacobsen, J. C. *394*.
Jacobsen, Dr. phil. Lis *395*.
Jacobson *237*.
Jacoby, Hermann A. *262*.
Jaffé 356.
Jager, Harry *452*.
Jager, Prof. 407.
Jakobi, G. 365.
Jammes, Francis *364*, *387*.
Jankertt 405.
Janssen, Alfred *405*.
Janssen, Prof. Dr. Joh. 331.
Jaurès, Jean *260*.
Jeane, René *420*,
Jeep, Prof. L. *453*.
Jelgersma, Taco 248.
Jensen, Nicolaus 205; *306*.
Jenson 208.
Jerome, Miß Jennie *429*.
Jerrmann 305.
Jerusalem, Karl Wilhelm 406.
Joachimi-Dege, Marie *287*.
John, Hofrat 302.
John, Lord 249.
Johnson Dr. *430*.
Johnson, J. *335*.
Johnston, Edward *239*.
Jokai, Maurus *263*.
Jolowicz, Joseph *443*.
Jolowicz, Leo *346*.
Jordan, Leo 252, 253, 254, 256
Jorge, Angelo *387*.
Jörgensen, Johannes *283*.
Jorgkind *312*.
Jouquet, Pierre *426*.
Jourdain, Francis *349*, *386*.
Jouve, Pierre Jean *261*, *389*, *387*.
Jovialis 276.
Juch *263*.
Juncker, Axel *363*, *368*, *376*.

K

Kachelofen, Konrad 277.
Kadelburg *262*.
Kahn *394*.
Kaibel, F. *366*.
Kainz, Josef *264*.
Kaiser, Isabella *409*.
Kalf, Jan *240*.
Kamper, Jaroslav *310*.
Kampf, Prof. Arthur *333*.
Kanenhowen, stud. phil. Kurt 378.
Kant *417*.
Karl August 292, 293.
Karl Theodor, Kurfürst von Bayern 381.
Karsen *312*.
Kasimir, Luigi *307*.
Kaspara, A. *446*.
Kastan, Dr. J. *346*.
Kästner, Hofrat 313.
Kauffmann *387*.
Kaufmann, Angelika *357*.
Kawaczynski, Friedrich W. 371, 374.
Kazinczys *230*.
Kého, I. A. Romens *446*.
Keil, Dr. jur. Robert 234, 235.
Keisersperg, Geyler von *376*.
Kekulé v. Stadonitz, Dr. St. *346*.
Keller, Gottfried *230*, *390*, *399*, *409*, *411*, *412*, *450*.
Kellermuseum *450*.
Kempis, Thomas a *311*.
Kennerley, Mitchell *396*.
Kepler, J. 255.
Kerfort, J. B. *313*.
Kerver, Thielmann *355*.
Keßler, Nicolaus *370*.
Keyser, Georg Adam 407; *375*.
Khol *310*.
Kiderlen 304.
Kiepenheuer, Gustav *407*.
Kierkegaard, Sören 287.
Kinch, Dr. *394*.
Kind *321*.
Kindermann, Eberhard Chr. 260.
Kingsley, Charles *270*.
Kinvull, Graf von *351*.
Kipling, Rudgard *261*, *387*.
Kippenberg, Anton *347*.
Kircher, A. 255.
Kirchner-Paris, Raphael *376*.
Kirkuß, Seymour *433*.
Kirton, J. 254.
Kjeldahl *394*.

Digitized by Google

Klein 380.
Klein, Dr. Gustav 406.
Kleinau, H. 229.
Kleist, Heinrich von 272—276; 309, 319, 332, 372, 391, 412.
Klemperer, V. 399.
Kleukens, F. W. 289.
Kley, Heinrich 243.
Klic, (Karl Klietsch) 230.
Klie, Anna 280.
Klietsch, Karl 230.
Klinckhardt & Biermann 231, 239.
Klinckowstroem, Graf Carl von 250—264.
Klingemann, August 307.
Klinger, Max 288, 307, 323, 333.
Klopstock 224, 285, 286.
Knackfuß 393.
Knapp, Wilhelm 376, 444.
Knebel, Karl Ludwig von 292, 293, 294.
Knigge 264, 352, 358.
Knoller, Martin 277.
Knüppel, V. Julius Friedrich 408.
Koberger 204, 211.
Koberger, Anton 429.
Koburger, Antonius 328.
Koch, Henny 280.
Koch, Joseph Anton 323.
Koch, Max 372.
Koeberlé, Elsa 427.
Koehler-Leipzig, K. F. 356.
Koehlhoff, Joh. 205.
Koekkoek 312.
Koels, Otto 444.
Koester, Alb. 398.
Koester, K. 366.
Kohlbrugge, Prof. J. H. 232.
Kohut, Dr. Adolph 332—342.
Kolhof, Johann 327, 328.
Koneger, Karl 308.
Kongstad, Kristian 283, 395.
König & Ebhardt 448.
Könnecke 307.
Kooperberg 329.
Kopisch, August 345.
Körting 348.
Kosch, Wilhelm 412.
Kosch, Prof. W. 331.
Kösel, Jos. 283.
Köselsche Buchh., Joh. 365, 373.
Köster, August 323.
Köster, Karl 334.
Köster, O. 444.
Kotzebue, August v. 407; 372. 375.
Kralik, Richard 322, 370.
Krätschmer 229.
Kraus, Ernst 219.
Krause, Jakob 314.
Krauß, Dr. Friedrich S. 249.
Kräuter, Dr. Franz 264.
Kreiten, S. J., P. 331.
Kritzinger, Friedrich, Adolph Audemar 347.
Kroker, Prof. Dr. Ernst 276.
Kröner, Alfred 363.
Kronnenwetter 403.
Kruitwagen, Bonaventura 267, 393.
Kruse, Prof. Franz 333.
Kubin, Alfred 318.
Küchler 348.
Kugler 373.
Kühl 262.
Kühl, Gustav 352.
Kuhn, Carl 406.
Kühne, Dr. 310.
Küpelwieser, Dr. Karl 440.
Kupnis, A. 451.
Kuprin, A. 358; 376.
Kürnberger 264.
Kürschner 365.
Kuß, Hermann 409.
Künstleralbum, Düsseldorfer 393.
Küstner, Intendant von 305.
Kutasi, Dr. Elamar 353.
Kuzmang, Karl von 352.

L

Lacrtius, Diogenes 306.
Lafargue, Marc 387.
Lagerlöf, Selma 386.
Lagerström, Officin Gebr. 326.
Lake, Helen 229.
Lake, Prof. Kirsopp 229, 247.
Lake, Anne Marie 304.
Lalo, Charles 304.
Lalo, Louis 228.
Laloy, Louis 261.
lamartine 261.
Lamb, Charles 400.
Lamberg, Graf Max von 218—227, 267, 270, 271.
Lamprecht, Gcheimrat Prof. Dr. 449.
Lana-Terzi, Francesco 253, 260, 262, 264.
Lanckoronski, Graf Karl 238.
Landen, Joh. 205.
Landolt, Salomon 412.
Landry, Prof. Eugenio 265.
Landsberg, Martin 279, 280, 281.
landsberg, Artur 282.
Lang, Georg 280.
Langbehn 268.
Langen, Albert 367, 411.
Lansson, Gustave 386.
Lanux, Pierre de 395.
Lanzmann, Philipp 333.
Lappe, Georges 352.
Larisch, Prof. von 331.
Larousse 303.
Lascaris, Théodore 284, 349.
Lassalle, Ferdinand 263, 264, 392.
Lassar, Dr. 450.
Lassus, A. de 347.
Laß, Dr. Gottfried 406.
Laterza 265.
Lauband, Valery 304.
Lauchert, F. 259.
Lauernesse, Het Huis 311.
Laukhardt, Friedr. Christ. 284.
Launoy, de 263.
Lauret, René 350.
Lauretus Laretus 255.
Laurus, Lauretus 255.
Lautrec 259, 427.
Lauzel, Maurice 261.
Lavater 232.
Lavillette, Johann Daniel de 269.
Lawler, John 375.
Lea, Friedrich August 413.
Lechter, Melchior 347.
Lecornu, Jean 256.
Ledon-Rollin 304.
Lee, Sidney 429.
Lee, Vernon 396.
Léfébure, Léon 427.
Lefévre, Gustave 426.
Lefler 263.
Léger, Saintléger 227.
Legrain, George 350.
Legrand, L. 387.
Legrand, Marc Antoine 259.
Legrand-Chalvier 227, 350.
Legros, Alphonse 389.
Lehmann, René 427.
Leibl 333.
Leitschuh, Fr. Friedrich 328.
Leitzmann 402.
Lemberger, Ernst 403.
Lenau, Nikolaus 308, 441.
Lenbach 264.
Lenox, Library 449.
Lentner, Buchhändler 380.
Lenz, J. M. 354.
Lenz, Leopold 231.
Leo 354.
Leonardo da Vinci 368; 282, 304, 389.
Leonhard, Caroline 321.
Lepare, Georges 349.
Lerberghe, Charles 304.
Lerner, O. 356.
Leroux, Auguste 303.
Leroux, Ernest 303.
Lessing 287; 287, 309, 325, 373, 393, 441.
Lettersnider, Henric 244, 245, 247.
Léttré, Emile 304.
Leuthold 411.
Leveridge 360.
Levy, Hermann 363.
Lewinsohn, Paul 404.
Library, Huth 396.
Lichtenberg 344; 307, 374, 375.
Lichtenstein, Prinz 262.
Liebenfels, J. Lanz von 263.
Liebermann, Prof. Max 240, 263, 288, 333.
Liebert, Max 333.
Lichtenberg 402.
Liedet, Loyset 289.
Lienert, Meinrad 409, 411.
Liepmannssohn, Levo 361.
Ligne, de 218.
Liliencron, Detlev von 309, 327, 346, 372.
Lilius, Zacharias 306.
Lindauer, Buchhändler 380.
Lindauersche, Michael, Hofbuchdruckerei 394.
Linde 368.
Lindner 275.
Lingendes, Jean de 348.
Linkenbach, H. L. 369.
Linz, Bernhardt 290.
Lionardo 431.
Lipiner, Siegfried 389.
Lissauer, Ernst 345.
Liszt, Franz 228, 230; 353.
List & Franke 237.
Listonai, de 261.
Liverpool, Lord 530
Livius, Mainz 347.
Lloyd, Österreicher 390.
Lödel, Heinrich 325.
Loeb, James 447.
Loebell 441.
Loew, Jean 261.
Loewe, Carl 228, 229, 231.
Loewes Verlag 324.
Lohmeier, Philipp 255.
Löhner 217.
Lomonossows, M. W. 356.
Longfellow 312, 313.
Longus 237.
Lopès, Thomas 349.
Lorentz, A. 232.
Lortic 388.
Loubier, Jean 321.
Louys, Pierre 336.
Löwenthal, Sophie 308.
Lowndes 253, 254, 261.
Löwy, J. 390.
Lowy, J. 448.
Loy, Jacobus van 392.
Luce, J. W. 313.
Lucht, Beeltje van der 238.
Lucius, Peter 251.
Ludwig II. von Bayern 361.
Lumière 448.
Lupino, Igiuio B. 265.
Luther, Arthur 357.
Luther, Christ. Jul. 343.
Luther, Martin 325, 428, 447.
Luthersche Gießerei 216, 247.
Lüthgen, Dr. G. E. 326.
Luthmer, F. 369.
Lutmn, Jean 428.
Lutz, Johanna 430.
Lysaine 427.
Lyser, Johann Peter 320, 417.
Lytton, Bulwer 312.

M

Maassen, Carl Georg von 235, 398; 374.
Macaulay 332.
Macchiavell 404.
Machs, Ernst 264.
Machard, Alfred 349.
Machiavelli, Niccolo di Bernardo dei 332.
Mackail Jena, Leonhard L. 279, 347.
Mackay, John Henry 261, 357.
Maclehose & Sons, James 350.
Macmillan & Co. 350.
Maçon, Ant. Le 428.
Madeleine, Jacques 348.
Madsen, Victor 335; 395.
Maeterlinck, Maurice 309, 387, 395.
Magallon 427.
Magnus, Rudolf 282.
Magny, Oliver de 347.
Mahillon 433.
Mahlhan, H. 449.
Maistre, Joseph de 349.
Makart 264.
Maleissye, Comte de 259
Malende, W. 250.
Malherbe 387.
Mallarmé 387.
Malota, Franz 306, 307.
Mandin, Louis 227.
Mandler, Emil 391.
Manet, Éduard 260, 284, 385.
Mann, Anka 237.
Mann, Thomas 264.
Mansan, Paul 255.
Marau, René 349.
Marbeuf 347.
Marcel, Henry 425.
Marchetti, Filippo 433.
Marées, Hans von 285.
Marenzio 433.
Marese, de 382.
Marga, Komtesse 335.
Margis, Dr. Paul 235—236.
Marie-Félix, N. 257.
Mariette 427, 428.
Marinctti, F. H. 348.
Marisse 312.
Marius, Frl. G. H. 267.
Markham, Edwin 313.
Marlowe, Christoph 287.
Marnix 329.
Marot, Clément 347.
Marpurgo 434.
Marr, Bernh. 223.
Marriott, Charles 262.
Marschner, Heinrich 228, 229, 230.
Marsop, Dr. Paul 308.
Martello, Pierjacopo 257, 258.
Martens Amandus M F. 370.
Marti, Fritz 409.
Martin, Marius 387.
Martinet, Marcel 261, 349.
Martini, Ferd. 265.
Martin, W. 231.
Marty, André 259.
Marzocco 433; 308.
Mascha, Dr. Ottokar 431.
Massé 403.
Matheson J. 393.
Mathieu 252.
Matthies, Karl 446.
Matthiolus, P. A. 439.
Mauder, Joseph 280.
Maugras, G. 284.
Maupassant, Guy de 266, 352.
Maurer, Friedrich 234.
Maury, Lucien 387.
Mauskopf 369.
Mauthner 367.
Max I., König von Bayern 388.
Maximilian Campagny 447.
May, Johannes 373.
Mayer, August L. 402.
Mayer dans le Strand, Guilleaume 340.
Mayer, J. 426.
Mayne, Harry 279.
Mayrhofer, Johannes 283.
Mayrshofer 408.
Mazel, Henri 350.
Mazerolles, Ph. de 289.
Mazewlle, Fernand 426.
Mazzantini 354.
Mazzini 431.
Mearne, Samuel 395.
Medici 433.
Meermann 249.
Meerwein, C. F. 264.
Meier-Gräfe, Julius 285.
Meisenbach, Riffarth & Co. 352, 353; 240, 448.
Meißner 405.
Meißner, Bruno 250, 251.
Meißner & Buch 448.
Melanchthon 368.
Melin, Nelly 261.
Mell, Max 368.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 228, 229; 361.
Mentelin, Straßburg 210.
Menzel, Adolf 228; 288, 321, 333.
Merceau, Albert 304.
Mercereau, Alexander 304, 387.
Meredith, George 392.
Mérimée 303.
Merker 307.
Merwin, Henry Childs 313.
Mesdag 312.
Messein, Albert 227, 260.
Methuen & Co. 262.
Mettenleiter, Adolf 395.
Mettenleiter, Franz Xaver 383, 391, 393.
Mettenleiter, Johann Evangelist 591, 393, 395.
Mettenleiter, Johann Georg 378.
Mettenleiter, Johann Michael 377 bis 395.
Metzinger, Jean 387.
Meyer 343.
Meyer, A. R. 386.
Meyer, C. F. 411.
Meyer, Erich 366, 367.
Meyer, Prof. Kuno 306.
Meyer, Professor Dr. Richard M. 232, 281.
Meyers Universum 393.
Meyer, W. 277; 329.
Meyer von Bremen, Johann Georg 33.
Meyer-Kassel 369.
Meyern, Gustav von 374.
Meyerson, Emile 350.
Michaud, Regis 304.
Michel, Albin 451.
Michel, Henri 261.
Michel, Alexandre Gaspard 387.
Michel, Jacque 267.
Michelangelo 226, 311.

Digitized by Google

Michelet 349.
Michelino 434.
Middleton, Lord 415.
Mifflin & Co., Houghton 313.
Mildenburg, Anna 320.
Mille, Pierre 304, 349.
Millet, Marcel 267, 387.
Milton 311.
Minor, Hofrat Prof. Dr. Jakob 250, 253, 257, 264 398, 400; 306, 345, 352.
Minzel, H. 426
Miomondre, Francis de 260.
Mirabeau 228.
Mirtel, Héra 387.
Miscomino, Antonio 306.
Mitterer, Prof. Hermann Joseph 387.
Moes, E. W. 231, 330.
Moeschlin, Felix 409.
Mohn, Fr. 413.
Mohn, Prof. Paul 287.
Molhuysen, P. C. 329.
Molière 358; 304, 375, 387, 428.
Möller, Paul Martin 283, 395.
Möller, Dr. 350.
Möllwald, R. v, 308.
Molmenti 217.
Molnar, Samuel Agyagossy 230.
Molock, A. 335.
Mommsen 354.
Monaha, Michael 396.
Monet 200.
Monnet-Sally 427.
Monnier, Le 265.
Montaigne 322, 354.
Montefoire, Francis A. 262.
Monteverde, Chaudio 433.
Montfort, Eugène 387.
Montgolfier 264.
Morandotti, A. 354.
Mordant 387.
Moréas, Jean 348, 387.
Moreau 266, 428.
Morel, Jacques 321.
Morelli, Bibliothekar der Markusbibliothek 402.
Morgan, J. Pierpont 449.
Morgenstern, Christian 372.
Morice, Charles 227.
Mörike 408, 409.
Morlière, De la 335.
Mornet, Daniel 349.
Morpurgo, S. 433.
Morris, Ralph 260, 261.
Morris, Max 279.
Morris, William 217; 228, 429.
Mortier, Alfred 350.
Morus, Thomas 253.
Moscheles, Iganz 361.
Moses, Mentrose J. 313.
Mosher, Thomas B. 396.
Moser, G. von 374.
Moszkowski, Alexander 363.
Mothe, La 371.
Moubrey, Lilian 229.
Moulinet 253.
Mountebank Song, the 360.
Mozart 228; 353.
Mubre-Cramoisy, Sebastiano, Paris 207.
Much, Dr. 390.
Mueller, Arthur 305.
Müller, August 440.
Müller-Holm, Ernst 403, 404.
Müller, Fred. 269.
Müller, von 294.
Müller, Hans von 235; 274—279.
Müller, Georg 331, 346, 352, 353, 354, 358; 264, 281, 282, 286, 289, 318, 321, 322, 325, 352, 306, 372, 376, 451.
Müller, Gottfried 368, 369.
Müller, Nic. 307.
Müller & Sohn, M. 289.
Müller, Wilhelm 280, 287.
Multscher, Hans 242.
Mun, Albert de 386
Munch 288.
Münchhausen, Freiherr Börriesvon 252, 256; 309.
Mundt 293, 294.
Münster, D. Balthasar 288.
Münzer, Karl 376.
Münzer, Kurt 239.
Murat 304.
Murawskin, E. 376.
Murdoch, Harold 396.
Muret, Maurice 309, 386.
Murner, Thomas 334.
Murray, Gilbert 220, 428.
Muselli, Vincent 227.
Musenalmanach auf das Jahr 1804 235.
Museum, British 414.
Museum Meer-Manno-Westrheenianum 392.
Musil, Robert 286.
Musset, Alfred de 311, 354.
Mussorgski 356.
Mustard, Prof. Wilfredt P. 310.
Muther 340
Muttia da Parma 355.
Mylius, Wilhelm Christhelf Siegmund 263.

N

Nagler, Dr. G. 390.
Napoleon 206, 352.
Nazzi, Louis 340.
Neef, Pfarrer 270.
Neera 247.
Negrinus, Georgius 336.
O'Neill, Moira 396.
Nelson 228.
Nenhuys 412.
Nenuphar 433.
Neresheimer, E. 366, 367.
Nestrog, Johann 431.
Netto, Dr H. 234.
Neubert 347.
Neudorfer, Joh. 214.
Neumann, E. 235; 451.
Neumeister, Johann 355.
Neureuther, Eugen 231.
Newberry, Prof. 350.
Newton 271.
Niavis, Paulus 280.
Nicholson 259.
Nicola, Fago 439.
Nicolai, Karl August (Sohu) 259.
Niemeyer, Dr. 284.
Niemeyer, Wilhelm 283.
Nietzsche 232, 274, 304, 308, 318, 364, 389, 393.
Nitzsche 437, 445.
Nitzschke, Hermann 444.
Nijhoff, Martinus 231.
Nikutowski 369.
Noack, Friedrich 435.
Noailles, Comtesse de 349.
Noie, Le 534.
Nöldeke 251.
Nolhac, Pierre de 260.
Noorde, Cornelis van 238, 239, 240, 241, 248.
Nordan, Max 348.
Norton, J. 251.
Noskewitz, Andreas 327.
Nutzhorn, Adolf 342—344.
Nyrop, C. 394.

O

Ochsé, Julien 227, 387.
Oehme, Hugo 280.
Oest, G. van 303.
Offeney, Hofkammerrätin 343.
Öggel, Hofmedikus 385.
Ohle, Ernst 264/265; 334.
Ohnet 247.
Onder de Linden 244.
Oordt, Adriaan van 302.
Opitz, Johann Ferdinand 218 bis 227, 265, 266, 270, 271.
Opitz, Martin 376.
Oppermann 342.
Orlik, Emil 243, 288.
Orti, Jacopo 354.
Ostini, Fritz von 280.
Ostwald, Hans 250.
Oswald, Eugene 220.
Oswald, Miss Lina 389.
Oßwald, Hans 451.
Ottmann 217.
Otto, Berthold 311.
Otto, J. S. G. 247, 407.
Overbeck 389.
Oxenstierna, Graf Carl Gustav 322, 325.
Oyrynk K. 446.

P

Paar, J. 451.
Page, L. C. 396.
Pagnini, D. 308.
Palestrina 433.
Palladius, Petrus 395
Palleska, Emil 454.
Pallmann, Heinrich 285.
Paltock, Robert 260.
Pan, Peter 377, 406.
Pan-Verlag 250, 451.
Pannartz, Subiaco bei Rom 208.
Panzer 250.
Parfait, Noel 247.
Parturnau, A. de (Traunpaur) 219.
Pascolo, Giovanni 265.
Pastor, Hofrat Prof. Dr. L. von 331.
Pasquino 431.
Paterne Bouichon 261.
Patmore, Carentry 304.
Paul, Bruno 243.
Paul, Ewald 250.
Paul, Hermann 304.
Paul, Jean 293; 308, 372, 393.
Paulmann, Konrekt01 235.
Payer v. Thurn, Dr. Rudolf 306, 308, 325, 345.
Pedotti, General 404.
Peladan 358; 303.
Pellar, Hanns 280.
Pelletier, Abel 260.
Pelissen, M. 428.
Pellisson, Maurice 304.
Per, Buchbinder 317.
Percopo 354.
Percord, Maurice 385.
Percy 366.
Perdrizet, Paul 426.
Perfall 228.
Périers, Bonaventure des 347.
Périn, Cécile 348.
Pernerstorfer, Engelbert 264, 306.
Peronneau 426.
Perrault, Ch. 348, 438.
Perrin & Cie. 426.
Perrot 259.
Pestalozzi 409.
Peters, Clara 311.
Peters, Stadtbaurat Fritz 332.
Petersen, Carl S. 394.
Petit, Le 252.
Petitos, Jean 403.
Petrarca 402.
Petrejus, Johann, Nürnberg 208.
Petri, Henrich, Basel 211.
Petronius 376.
Petzold, Alfons 264.
Philippe, Charles Louis 385.
Philippi, Fritz 322, 309.
Philipps, Coles 306.
Philips, Carlo 286.
Picard, Paulin und Alcide 303.
Picard, Gaston 350, 387.
Picco, Francesco 265.
Picot 259.
Pidoll 285.
Pigage, N. de 393.
Piis, M. de 263.
Pilz, J. 370.
Pinthus, Kurt 281, 283, 364, 402, 403.
Piot, Fr. 254.
Piper & Co., R. 285, 404.
Pirandello, Luigi 309.
Piraux, H. 347.
Pissaro 260.
Pissarro, Esther 306.
Pissarro Lucien 306.
Pitterkofer 432.
Plan, Pierre Paul 259.
Plantin, Christophe 214, 237.
Platen, Graf August von 320.
Plimer 403.
Plimpton 433.
Ploos van Amstel 214, 247.
Pnytlink 311.
Pocci 365.
Poé, Edgar 358; 387.
Poeschel 345.
Poeschel, Carl Ernst 267.
Poeschel & Trepte 346, 347, 401.
Poete, Marcel 387.
Poincaré 427.
Poiret, Paul 349, 352.
Pollack, Otto 431.
Pollard, Alfred W. 229, 395.
Pollard, Percival 313.
Pollock, Walter Herries 229.
Poltock, Robert 260.
Pondo, Georg 290.
Poninski 268.
Ponten, Josef 240.
Potez, Henri 349.
Poulbot 304.
Predieri 432.
Preetorius, Dr. Emil 357; 289, 373.
Preissiga N. 446.
Prell, Carl An.
Pretsch 231.
Preuß, Jaques 341.
Preuß, J. O. E. 334.
Prévost, Abbé 319, 428.
Priebatsch 326.
Priebatsch, Dr. Felix 408.
Priedemann, Frau, geb. Kleinan 229.
Primoli, Graf 266.
Prius, Ary 392.
Proctor, K. 306.
Pröhle 314.
Prost, Bernard 385.
Prower, Mr. Elton 388.
Prudhomme, Sully 349, 449.
Prüfer, Dr. Johannes 309.
Pucci, Antonio 433.
Puisieux, Ph. Fl. 261.
Pultock, Robert 260.
Punt, J. 428
Puschkin, A. S. 358; 356.
Puskina, A. S. 446.
Puy, Michel 228.

Q

Quaritsch 305, 351, 361, 448.
Quentin, Franz 363.
Quérard 258, 260, 261, 262, 263.

R

Rabelais, François 252, 358; 348.
Rabenlechner, Dr. Michael Maria 306.
Rabner 393.
Rachel 349.
Rachilde 228.
Racine, J. 370, 371.
Rackham, Arthur 262, 303, 406.
Rackowitza, Janko von 392.
Racowitza - Dönniges - Schewitz, Helene von 263.
Raibolini, Francesco 209.
Raiecké, Graf 263.
Rait, R. S. 351.
Ramette, Alcide 386.
Rämmler & Jonas 448.
Ranke 332.
Rapp, Dr. Julius 353.
Rapp, Karl Moritz 276.
Rappaport, Ewald 266, 310, 355, 435.
Rappard, Ridder van 269.
Rascher & Co. 411, 412.
Ratdolt 208. 210.
Rath, Willy 369.
Rau, Saint Pol 304.
Raunié, Emile 263
Ravà, H. Dr. Aldo 217, 219—227; 309.
R-Drucker, Straßburg 204, 208.
Reboul, Jacques 387.
Reclam 274, 334, 431.
Reclus, Élie 261.
Reclus, Onésime 387, 427.
Réer Julius 374.
Refholtz, Albert 394.
Reggio, Bibliothekar der Vaticana 403.
Regnault 376.
Regnier, Henriette 364.
Rehlen 401.
Rehlen, Robert 280.
Reichenbach, Gebrüder 294.
Reichenbach, Mechaniker 389.
Reidelbach, Prof. Hans 229.
Reinach. Salomon 427.
Reinhard 429.
Reinhardt, Max 229.
Reißenweber, S. 373.
Rembrandt 376; 228, 312, 389, 428.
Renan 266, 349.
Renchen, Ludwig von 205.
Rendiconti 354.
Renner, Paul 345, 346, 355; 289.
Renoir 260, 487.
Rentsch, Eugen 287, 373.
Restif de la Bretonne, N. E. 263.
Rethel, Alfred 240.
Reti, Dr. S. 250.
Reuchlin 354.
Reusner 321.

Digitized by Google

Reusner III, Kristopher 324.
Révillon, Toni *387*.
Rey, Marcel *385*.
Reyer, Dr. *308*.
Reynand, Ernest *228*.
Reyser, G., Würzburg 204.
Reyser, M., Eichstätt 204.
Ricci, Luigi *433*.
Richepin *387*.
Richter, Daniel 373.
Richter, Dr. J. P. *389*.
Richter, Helene *264*.
Richter, Ludwig 226, 229; *263, 287, 324, 408*.
Richter, Raoul *347*.
Riedel, Adrian v. 381
Riedner, Dr. Wilhelm 277.
Riehl *369*.
Riemenschneider, Til *321*.
Ries, A. *364*.
Riley, James Witcomb *270*.
Rilke, R. M. *261, 330, 364*.
Rimbaud *261, 304, 387, 427*.
Rinne, *433*.
Rinteln, Friedrich 358.
Rippert, Emile *349*.
Rist *311*.
Ritchie, Lady *262*.
Riverend, Le Le *451*.
Rivière, Henri *228*.
Rivière, Jacques *349, 387*.
Robaudi *387*.
Robinson, J. 201.
Robsart, Amy *415*.
Roch & Weigel *413*.
Roche, D. *426*
Rochlitz *321*.
Rochussen, Ch. *312*.
Rockner, Vincenz 211.
Rodin, Auguste *226, 259, 260, 442*.
Rodt, Eduard von *412*.
Rohde, Erwin 250, 251.
Roinard *387*.
Rolland, Joachim *348*.
Rolland, Romain *386*.
Rollenhagen, Gabriel 251.
Rollet *307*.
Romain, Chr. de *304*.
Romain, Jules *227, 228, 364, 387*.
Romania *434*.
Rominsky, Ida *280*.
Rominsky, Nikolai *280*.
Rondel, A. *284*.
Ronsard *347*.
Roopman, J. *311*.
Roos, S. H. de *267*.
Rops *259, 387*.
Rosa, Salvator *321*.
Rosart 246.
Rosebery, Lord *305*.
Rosegger, Hans Ludwig *264, 372*.
Rosenbaum, Brüder *325*.
Rosenbaum, R. 285.
Rosenkranz *393*.
Rosetti Dante Gabriel *432*.
Rosher, Charles *388*.
Rosier, P. *261*.
Ross, Janet *388*.
Ross, Robert *229*.
Rossini *432*.
Rossetti, D. G. *228*.
Rosslin, Eucharius *406*.
Rostand 348.
Rouche, Gustave Le *347*.
Rouff & Cie., Jules *260*.
Rouge, Pierre le 203, 206.
Roujon *259*.
Rousseau, Jean Jacques 259, 260; *267*.
Rouveyre *282*.
Roux, Alphonse *387*.
Rovetta *247*.
Rowohlt, Ernst *240, 289, 318, 326, 371, 373, 442 444*.
Rozycki, K. v. 420.
Rubens, P. P. *369, 442*.
Rückert *345*.
Rudbeck, Freiherr Johannes 309.
Rudbeckius, Johannes 317.
Rüdiger *451*.
Ruetter, G. *243*.
Ruggeri *433*.
Ruland *307*.
Rundt, Arthur *264*.
Runkel, H. Dr. *305*.
Rütten & Löning *406*.
Rüttenauer, Benno *442*.
Rymer *262*.
Ryner, Han *261, 387*.
Ryzer, Rud. J. *312*.

S

Sadis *400*.
Sadiw, M. *450, 441*.
Said-Ruete, Mrs.
Saint-Germain, Graf *310*.
Saint-Pierre, Abt von 338.
Sainte-Beuve *387*.
Salem, Kammerherr Graf v. 383.
Salmon, André *227*.
Salten, Felix *353*.
Salting, George *228*.
Salus *370*.
Salzer, Eugen *409*.
Salzmann, Max *331*.
Samains, Albert *386*.
Samosata, Lucian von 251.
Saud, Johann Maximilian 252.
Sanderson *440*.
Sanderson, Cobden *267*.
Sansot & Cie., E. *261, 304, 348*.
Sarpo, Paolo *431*.
Sarrazin, Gregor *372*.
Sarto, Andrea del *389*.
Sattler *448*.
Sauer, A. *308*.
Saunier, Charles *303*.
Schaaffs, Dr. Georg 342—344, 358.
Schaden, Ad. v. 380.
Schäfer, W. *309*.
Schaffner, Felix *409*.
Schaffner, Martin *242*.
Schapire, Dr. Rosa *240, 241, 242, 284*.
Scharlatti, Alessandro *433*.
Scharten-Antink *311*.
Schedel *375*.
Scheffer, Ary *357*.
Scheffler, Karl *365*.
Scheibler, H. *328*.
Scheiner, Artur *451*.
Schelling, Prof. *285*.
Scheltema & Holkema *267*.
Scherenberg *373*.
Scherer, Wilhelm 286.
Scheudel, Artur van *392*.
Schick, Gottlieb *323*.
Schierbeck, R. I. 243.
Schiller, Friedrich 235, 376 398; *230, 309, 332, 353 364, 376, 401, 429, 441, 442*.
Schilling, G. *303*.
Schillmann, Dr. Fritz 326—328; *326, 328*.
Schinnerer, Museumsdirektor Dr. Johannes 201—217; *346*.
Schirach 406.
Schirren, Prof. D. *444*.
Schlaf, Johannes *204*.
Schlegel 401.
Schlegel, R. A. *450*.
Schlegel, Dorothea 402.
Schleinitz, O. v. *229, 263, 306, 351, 389, 430*.
Schlesinger *264*.
chlettwein 406.
Schlichtegroll *335*.
Schloemp, Felix *335*.
Schlösser, Rudolf 372.
Schlumberger, Jean *304, 348*.
Schmidt, C. G. 235.
Schmidt, Heinrich Alfred 358; *368*.
Schmidt, Hermann, Architekt *332, 451*.
Schmid, Johann Georg 378.
Schmidt, Klamer Eberhard *326*.
Schmidt, Max *240*.
Schmidt, Ulrich *321*.
Schmincke, Joh. Herm. *269*.
Schmitz, Hermann *328*.
Schmitz, Oscar A. H. 358.
Schmutzer *263*.
Schnabel, Karl *403*.
Schnebel, Carl *333*.
Schneevogel, Paul 280.
Schneider, Max *332, 450*.
Schneidler 321.
Schnitzler *264, 313*.
Schnorr von Karolsfeld, Dr. Hans *244, 430*.
Schober *430*.
Schöffer, Peter 205, 206, 209, 211, 217; *312, 362*.
Schöffer, Johann 206.
Schönbach, A. E. *391*.
Schönfeld, Edler von 223.
Schönfeld, Ferdinand Jean *309*.
Schönfeldische Handlung 408.
Schönherr, Karl *229, 372, 386*.
Schöningh, Ferdinand *375*.
Schönwetter, Joh. Bapt. 257.
Schopenhauer, Adele *261*.
Schopenhaner, Arthur 285; *274—279, 311*.
Schott, Caspar 255.
Schott, Frau Betty *361*.
Schottenloher, Dr. *277*.
Schottmüller, Dr. Frida *239*.
Schreiner 305, 306.
Schröder, R. A. *289*.
Schröer, Dr. Carl Julius *308*.
Schubert *430*.
Schubert, Franz 228, 229.
Schubring, Paul *238*.
Schücklin, Hans *242*.
Schüddekopf, Prof. Dr. Carl 225, 344, 402; *345, 347*.
Schüler, Gustav *363*.
Schultheß, Bäbe 232.
Schultess & Co. *411*.
Schultz, Wilhelm *351*.
Schulz, Dr. Hans 272—276; *347, 374*.
Schulz, Marcel *304*.
Schulz, Wilhelm *243*.
Schulze, Johannes 295.
Schumann, Robert 228; *348*.
Schur, Ernst 443; *282, 320, 324, 406*.
Schurig, Arthur *237*.
Schuster & Loeffler *241*.
Schütze-Schur, Ilse *324*.
Schwab, G. 307.
Schwaible, R. *347*.
Schweier, Amadev 405.
Schweiger, Wilhelm *329*.
Schweikhardt, P. *408*.
Schweitzer, Rudolf 374.
Schwenke, Geh. Reg.-Rat Dr. P. *345, 346*.
Schwier, Karl 450.
Schwind, Moritz von 228; *365, 430*.
Scorel, Jan van *231*.
Scott, Walter 282; *237, 247*.
Scribner *396*.
Seaman, Dr. Lazarus *375*.
Seemannn, E. A. *237, 262, 321—323, 328, 448*.
Seemüller, Dr. *390*.
Segard, Achille *451*.
Segonzac *427*.
Seidlitz *303*.
Seitz, Don C. *270*.
Seliger, Prof. Max *289, 332, 449*.
Semerau, Dr. Alfred *250*.
Sénancour *260*.
Senckenberg, Joh. Christian *286*.
Senefelder 387, 388.
Sensenschmidt, H. 204, 209.
Seona, Robert de *227*.
Sepet, Marius *259*.
Sercy, Ch. de 252, 253.
Serrurier *329*.
Servaes *352*.
Servant, Stéphane *348*.
Seuffert, Bernhard *301*.
Sévigné, Mme. de *387*.
Seyler, Abel 370.
Seymour, Ralph Fletcher *395*.
Shakespeare, William 264, 265, 347, 401, 402; *304, 351, 396, 389, 400, 429*.
Shaw, Bernhard *386*.
Shelley *395*.
Sheridan *400*.
Siebenkees, Johann Philipp 402.
Siebold, Professor Peter Friedrich 263.
Sieck, Rudolf *243*.
Sienkiewick *247*.
Sigfridsson, Markus 313, 315, 319, 320.
Sijthoff, A. W. *244*.
Silfverschiöld, Freiherr Otto 317.
Silvestre, Armand *451*.
Silvestre, Israel *428*.
Simione, Attilio *404*.
Simon *432*.
Simonnet, Pol *349*.
Simons, Anna *239*.
Simons, L. *392*.
Simrock *326*.
Singer, Prof. Hans W. *376*.
Skovgaard, Joakim *395*.
Skytte, Freiherr Joh. 321, 322.
Slaby, G. *376*.
Slevogt *288, 408*.
Slingeland *403*.
Shmith, J. Parke *262*.
Shmith & Edler *262, 428*.
Smith-Cochran, Alex *351*.
Smith, P., Ph. Dr. *428*.
Smolian, Prof. Artur *454*.
Soen, de 282.
Soennecken, F. *238*.
Solbrig C. F. *413*.
Sologub, Graf F. *356*.
Solowjow, N. W. *356*.
Sondheim, M. *334*.
Sonnleithner, Leopold von *430*.
Sonntag, Carl jr. *240, 335, 364*.
Sonntag, Karl 374.
Sonzogna *265, 309*.
Sorel, Charles 253.
Sorel, Georges *303*.
Sörensen *245*.
Soret *401*.
Sorge, A. *361*.
Sorgenfrey, G. W. *346*.
Sotheby *262, 351, 391, 400, 429, 439*.
Spagnoli da Mantova Fra Battista *310*.
Spamersche Buchdruckerei *324*.
Sphere, The *388*.
Spiegelberg, Prof. *350*.
Spielhagen *372*.
Spier, Heinrich *346*.
Spiero, Heinrich *373*.
Spinoza 334, 376; *329*.
Spira, Venedig *306*.
Spire *364*.
Spitaler, Edvard *325*.
Spitteler, C. *386, 409*.
Spohr, Louis 228; *391*.
Springer, Anton *323*.
Springer, Hermann *332*.
Staackmann, L. *372*.
Stach, Ilse von *373*.
Stadler, Arthur *390*.
Stadler, Ernst *427*.
Staeger, Ferdinand *280*.
Staël, Madame de *427*.
Stahr *333*.
Stampe, Christine *395*.
Starke, Ottomar *324*.
Stark, Pfarrer 282.
Staßjulewitsch, M. M. *357*.
Statlander 321.
Stauffer *263*.
Stechard, Maria Dorothea *374*.
Steengracht *312*.
Steffen *409*.
Stein, Eduard *240*.
Stein, Frau von *373*.
Stein, M. *451*.
Steiner, H., Augsburg 206.
Steiner-Prag, H. *289*.
Steinle, Justizrat Dr. Alphons M. v. 330—332; *365*.
Steinle, Eduard *430*.
Steinle, Edward von *365*.
Steinlen, Théophile *243, 351, 417*.
Stempel A.-E., D. *446*.
Stendhal 218; *227, 266*.
Stengel, Baron v. 382.
Stengel & Co. *376*.
Stenger, Dr. Gerhard *372*.
Stern, Dr. *306*.
Sternberg, Leo *369*.
Sternberg, Graf Christian 223.
Sternheim *366*.
Stevens, Alfred *228*.
Stevenson, Robert Louis *396, 400*.
Stevenson, W. H *416*.
Stifter *446*.
Stöckel, Wolfgang 278, 281.
Stope, Miß *402*.
Stowski, F. *427*.
Strabo 403.
Strack, Prof. Dr. th. et ph. Hermann L. *244*.
Stradivari, Antonio *433*.
Strasser, Charlot *409*.
Strata, Antonio de *429*.
Strauß, Emil *346, 401*.
Strauß und Torney, Lulu von *369*.
Streuvel, Styn. *392*
Strindberg *386*.
Strobel, Stadtbauinspektor Hans *332*.
Strobl, Karl Hans *353*.
Strobl, Prof. Johann Baptist 379, 380, 391.
Strodtmann, Adolf 398.
Stromer, Dr. Heinrich 281.
Struck, Hermann *239*.
Stuart, Maria *415*.
Stückrath, Otto *369*.
Stümcke, Dr. Heinrich *346, 443*.
Sturm, H. 405.
Suarès, Andre *387*.
Suchaire, J. *433*.

Digitized by Google

Südel, Wilhelm *385.*
Sudermann, Hermann *309, 313.*
Sudhoff, Dr. K. *406.*
Sudow, M. *335.*
Sultánovi, O. Tarie *446.*
Sulzer-Gebing, Prof. Dr. *376.*
Suphan, Geheimrat Prof. Bernhard *288.*
Suso, Heinrich *269.*
Swarzenski, Prof. Dr. *332.*
Sweinheim, Subiaco bei Rom 208.
Swift, Jonathan 256, 262.
Swift, D 259.
Sylge, Max *262.*
Sylva, Carmen *369.*
Symons 217.
Sythoff, A. W. *329.*

T

Táborsky, Prof. F. *440.*
Tacuinum Sanitatis *434.*
Tafrali, O. *426.*
Talbot 231.
Tampachii, G. 253.
Taubert, E. *301.*
Taubert, W. *361.*
Taubertsche Buchhandlung *413.*
Taubmann, H. *402.*
Tavel, R. v. *409.*
Taylor, William *335.*
Taylor-Musgenun, Willian *450.*
Tedder, H. K. *261.*
Teirlinck, Hermann *302.*
Tempeltey. Eduard 374.
Tempelverlag *401.*
Tenaglia *433.*
Tennyson *312.*
Teubner, B. G. *444*
Teubner *304*; *374.*
Texier, M. Le *284.*
Tezay, Bodard de 257.
Thakeray, W. M. *313, 262, 388.*
Thanner, Jakob *278.*
Tharaud, Jérôme et Jean *303.*
Theophrastus 403.
Thibaudet, Albert *387.*
Thieme, Ulrich *262.*
Thode, Daniela *238.*
Thoeny *243.*
Thoma, Hans *448.*
Thoma, Ludwig *372.*
Thomas, Isaiah *306.*
Thomson, James W. *313.*
Thoreau, Henry D. *201.*
Thudichum *332.*
Thurm, Hofbaumeister 356.
Tibal, André 304; *349.*
Tieck 401.
Tieck, Ludwig 296, 303, 305; *393.*
Tiele, J. J. *312.*
Tiemann, Prof. Walter *288, 401*; 346, 355.
Tilostrato *434.*
Tily *388.*
Timme, Christian Friedrich 407.
Tintoretto *402.*
Tischendorf, Konstantin *220, 246.*
Tissandier, Gaston 258, 259, 264.
Titromb *262.*
Todi, Jacopone da *310.*
Toesca, Pietro *434.*
Tolmer, A. *386.*
Tolstoi, Leo *247, 357, 304.*
Tonson, J. & J. Watts *427.*
Töpelmann, Alfred *284.*
Torrentino, Lorenzo, Florenz 209.
Tory, Geofroy 212; *313, 396.*
Toscana, Luisa di *376.*
Toulouse-Lautrec *260.*
Tourneaux, Maurice *259, 350.*
Tournoux, Prof. *304.*
Traube *303.*
Traunpaur-Partumanz, A. de 219.
Trautmann, Dr. Karl 384
Treu, Fritz *451.*
Treves *309.*
Tribulati 217.
Trojan, Johannes *280.*
Trowitzsch *247.*
Troyon *207.*
Truc, Gonzagne *349.*
Tschaikowski *356.*
Tschudi *349.*
Turgenjew I. S. *237, 357.*
Turner 251; *228.*
Twain, Mark *313.*

U

Uhland *409.*
Uitwerf, Albert en 246.
Ullrich 260, 261.
Ullstein & Co. *333.*
Unger, Johann Friedrich 216, 247; *263, 376.*
Unger-Fraktur *401.*
Unger, Friedrich (Kupferstecher) *399.*
Urban *377.*
Urfey, D' *366, 367.*
Usener, Dr. *287.*
Utzschneider, Joseph v. 387, 388.
Uyldert, Maurits *311.*
Uzanne, O. 219.

V

Vade, Jeannine *387.*
Vaillat, Leandre *426.*
Valdagne, Pierre *336.*
Valentini, Michael Bernhard 238.
Vallardi *354.*
Valle, Pietro della *432.*
Vallotton *259.*
Valmy, Pauline *387.*
Valturius, R. de *400.*
Vandenhoeck, Verlag der Witwe 406.
Vanderkindere, Prof. L. *453.*
Vandeputte, Henri *385.*
Vangenstein, Ove C. L. *282.*
Variot, Jean *303.*
Varlet *364.*
Varnhagen, Karl August *235.*
Varnhagen von Ense 293.
Vasari Society, the *389.*
Vattier, Pierre 251.
Vautier *324.*
Veen, L. J. *241.*
Veit 294.
Velasquez *402.*
Velde, van de 346.
Veldheer, J. G. *243.*
Velut, Hubert 255.
Verane, L. *227.*
Veranzio, Fausto *252.*
Verard, Antoine *428.*
Verdi, Guisppe *433.*
Verga, Giovanni *247.*
Verhaeren *264, 348, 354, 387.*
Verlagsanstalt, Deutsche *403, 409, 410.*
Verlaine, Paul *227, 427*; *347, 354, 304.*
Vermeer *312.*
Vermeylen, August *392.*
Verne, Jules *247.*
Verola, Paul *387.*
Verwey, Albert *311.*
Vesal *282.*
Veth, Jean *240, 310, 312.*
Veyssic, Robert *350, 387.*
Vibert, Paul *227.*
Vicaire, Gabriel *227.*
Victor Emanuel *404.*
Vielé-Griffin, Francis *228, 348.*
Viereck, L. *270.*
Vieth *403.*
Vignola, A. *451.*
Vigny, A. de *387.*
Viladenc, Georges *228.*
Vildrac, Charles *227, 364.*
Villeneuve, de 261.
Villers, Alexander von *238.*
Villiot, Jean de *450.*
Villon, François *347.*
Vinci, Leonardo da 252; *434.*
Viollis, Jean *340.*
Viotta, Henri *232.*
Viple, Joseph *348.*
Vischer, Fr. Th. 402.
Vischer, Rob. 402.
Vivanti, Annie *386.*
Vivien, Rénee *261.*
Vogeler, H. *289, 307.*
Vogl, Johann 307.
Vogl, Seb *394.*
Voigtländer, K. *372.*
Voirenel, Dr. *261.*
Voirol, Sébastian *349.*
Voisin, Jean *387.*
Volkhoff, P. *311.*
Volkmann, F. J. 290.
Volkmann, Dr. Ludwig *332, 374.*
Vollborth, I. C. 343.
Vollon *267.*
Voltaire, 256, 332, 341; *228, 265, 347, 354, 387.*
Voogs, C. G. N. de *311.*
Vorwald *208.*
Voskens 214.
Voss, Richard *439.*
Voß, Joh. H. 283.
Voß'sche Buchh. 340.
Voullième *303.*
Vries, G. de 255.
Vries jr., R. W. P. de *240, 268.*
Vuillard *259, 260.*
Vuillier, Gaston *303.*

W

Waesberge, J. a 253.
Wagenseil 373, 371.
Wagner, Richard *232, 238, 352, 393, 361.*
Waiß, Anton *403.*
Waitz 342.
Waldberg *348.*
Waldmüller *324.*
Waldstein, Graf von 218—227.
Wallenstein 380.
Walser, Karl *365*; 357.
Walton, Isaak *400.*
Walzel, Oskar *287, 373, 441.*
Warner, C. F. *229.*
Warren, T. 251.
Warschauer, Geh. Archivrat Adolf *443.*
Wasse, Baronne de 264.
Wassermann, Jakob *352, 403.*
Watson, J. 259.
Watteau *389.*
Weber, A. O *451, 452.*
Weber, Carl Maria von *228, 361.*
Weber, Hans von *289, 364*; 228.
Weber, J. J. *440.*
Weberhaus Verlag *451.*
Wedderkop, M. v. *443.*
Wedekind *264, 313, 306.*
Wehner, Hans 293.
Weicher, Th. *325.*
Weidkappel, Marie *353.*
Weidmann, Paul *325.*
Weigand, Wilhelm *238, 322.*
Weigel, Adolf *347.*
Weigner, L. *446.*
Weiß, E. R. 346, 319, 352, 355; *243, 279, 289, 326.*
Weiß 373.
Weißenbruch *312.*
Weisstein, Gotthilf *325, 345.*
Weitbrecht, R. *454.*
Weixelgärtner, A. *432.*
Wells, H. G. *306.*
Wellstein, P. *309.*
Wendt, Professor 305.
Wenger, Lisa *409.*
Wenker, Prof G. *229.*
Wentzel, J. A. *372.*
Werden, Adolph *413.*
Werden, Julius *413.*
Werner, Elisabeth *247.*
Werner, Dr Richard Maria *264, 306, 321*; 285.
Werner, Zach. *450.*
Werthauer, Geh. Hofrat Dr. Paul *450.*
Wertheimstein, Franz von *230.*
Wertheimstein, Josefine von *230.*
Wesendonck, Myrtha *407.*
Wesselenyi, Nikolaus *230.*
Wesselski, A. *346.*
West, George Cornwallis *429.*
Westenrieder, Lorenz v. 380, 381, 382.
Westphalen geb. von Axen, Christine *413.*
Westrheenen, Baron *392.*
Wetstein, Rud. 246.
Wetterroth, Heinrich *448.*
Weygand 232.
Weyhe, Professor Dr. 277, 278.
Whistler *259.*
Whiting, Lilian *313.*
Whitmann *394.*
Whittier, J. G. *306.*
Whittingham, Charles *306.*
Wickram, Georg *334.*
Widener, M. H. Elkins *270.*
Widmann, Josef Viktor *411.*
Widmann, J. V. *353, 409, 410.*
Wiegandt, Ernst *369.*
Wiegand, Carl Friedrich *411.*
Wiegandt, Ernst *347.*
Wieland 235, 288, 203; *309.*
Wiering, Thomas von *259.*
Wiese *354.*
Wiesner, J. v. *416.*
Wild, Leonardus 328.
Wilde, Oskar *349, 396.*
Wildgans, Anton *363.*
Wilette, Adolphe *349.*
Wilhelm I. *361.*
Wilhelm II. *334.*
Wilhelm, Balthasar 258.
Wilhelm, Gustav *445.*
Wilkins, John 255.
Wilkins, Peter 261.
Wilkinson & Hodge *361.*
Will, Rosalie 395.
Willborg, A. *356.*
Willcox, L. C. *313.*
Willebe *259.*
Willemer, J. J. 291.
Willy, Colette *228, 347.*
Wilm, Hubert *407.*
Wilmotte, Maurice *427.*
Wilson, Rev. H. A. *229.*
Windsheim, Petrus von 278.
Winkelmann 404.
Winkler, Fr. *289.*
Wint, De *238.*
Winter, Heinrich Eduard 388, 393, 394.
Winter, Johann Georg 380.
Winter, Raphael 388, 393, 394.
Winter, R. E. von 383, 387.
Winterfeld, von 452.
Wirth, Dr. Albrecht *405.*
Wislicenus, Paul *402.*
Withrow, Miss Eva *388.*
Witkowski, Prof. Dr. Georg *279, 345, 347, 366, 411.*
Wittekindt, Johann Georg Ernst 407
Wittmann *264.*
Woestyne, Karel van de *392.*
Wolf, H. 305.
Wolf, Karl *431.*
Wolff, Eugen 285.
Wolff, Dr. Hans *332, 243, 448.*
Wolff, Kurt 232—235; *240, 289.*
Wolffheim, Werner *332.*
Wollf, Karl *440.*
Worp *329.*
Worringer, Dr. G. *404.*
Wünsch, Josef *432.*
Wünsche, Max *347.*
Wurzbach, W. v. 402; *432.*
Wustmann, Prof. G. 281; *454.*
Wynkyn de Worde *306.*

X

Xenophon *444*

Y

Ysenburg von Buri, Ludwig 285.

Z

Zacconi, P. L. *433.*
Zachariae, J. Fr. Wilh. 261.
Zahn, Ernst *409, 410.*
Zainer, Günther 204, 210, 217.
Zamagna, Bernhard .62.
Zamagnata 262.
Zamagnus 262.
Zarlino, Giuseppe *433.*
Zarncke *307.*
Zavie *261.*
Zeising, Walter *432.*
Zeitblom, Bartholomäus *243.*
Zeitler, Dr. Julius *280, 340, 401, 404.*
Zellensche Kommissions-Niederlage 393.
Zescha, H. S. v. *413,*
Zeuthen *303, 304.*
Zilken, Ph. *312.*
Zink, Johann Georg 3.7.
Zobeltitz, Fedor von *321, 345.*
Zola, Emile *247, 349, 357, 388.*
Zolli, Conrado *354.*
Zorn *288.*
Zur Westen, W. von 231.
Zweig, Stefan *264, 406.*

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde.

Neue Folge. Dritter Jahrgang. 1911/1912.

Band II.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Admiralitäts-Bibliothek *262*.
Albertina *263*.
Algraphie *448*.
Altbayerische Visitenkarten 384.
Antiqua 204.
Antiqua gegen Fraktur *238*.
Antimachiavel 332—341.
Archiv, Goethe u. Schiller *288*.
Art, L' *226*.
Art et Décoration *228*, *386*.
Art de notre temps, L' *385*.
Arzneiglas-Etiketten 384.
Ashendene-Press *268*, *306*.
Ausstellung graphischer Künste, Internationale, Madrid *247*.
Autographen *228*, *361*.
Autographes, Amateur d' *228*.

B

Bandeaux d'or, Les *387*.
Batarde-Schrift 203.
Batarde 205, 206.
Beffroi *386*.
Beweging *311*.
Besuchskarte, künstlerische 383.
Bibel, 42zeilige 202, 209, 358; *362*.
Biblia Pauperum *362*.
Biblia sacra latina 204.
Bibliographie de France *385*.
Bibliographisches Institut *326*.
Bibliophilen, Gesellschaft der *225*, *345*, *374*.
Bibliophilen, Vereinigung der Wiener *306*.
Bibliophilen-Vereins, Prager *446*.
Biblioteca Landan Finaly *434*.
Bibliotheca Lindesiana *261*.
Bibliotheca magica 358.
Bibliotheca Trivulziana *434*.
Bibliothek, Bodleian *305*.
Bibliothek in Berlin, Königliche *354*, *450*.
Bibliothek, Guildhall *305*.
Bibliothek, Herder *288*.
Bibliothek, Mitchell *305*.
Bibliothek der Romane *237*.
Bibliothekare, Verein Deutscher *248*.
Bibliothekseinbände *248*.
Bibliothekswesen, Zentralblatt für *304*.
Bibliothèque natioale *425*.
Biedermeier *441*.
Bierbaum-Biographie *376*.
Blue-book *228*.
Bodleian-Bibliothek *305*.
Borsenblatt *375*, *376*.
Breitkopf-Fraktur 212; *447*.
Brentano-Handschriften, Verloren gegangene 330—332.
British Museum 202, 259; *228*, *350*.
Broschürenumschläge *390*.
Brown, Library John Carter *248*.
Buch- und Vorlesungsanzeigen 277.
Buchausstattung *427*.
Buchbinder-Fachschule, Berliner *376*.
Buchdruckkunst 201.
Bucheinbände 309—326; *387*, *388*, *446*.
Büchermarkt in Frankreich *449*.
Buchgewerbe, Geschichte des 377.
Buchgewerbe und Graphik, Internationale Ausstellung für *332*, *345*, *374*, *449*.
Buchgewerbehaus, Deutsches *374*, *447*.
Buchgewerbemuseum zu Leipzig *243*, *330*.
Buchhandlerzeitung, Allgemeine 348.
Buchillustration 377.
Buchkunst *445*, *146*.
Buchumschläge *243*.
Bürgergedicht, ungedrucktes 342—344.
Bustrophedonschrift 404.

C

„Cahiers alsaciens" *427*.
Cahiers du Centre, Les *304*, *348*.
Caradoc-Press *306*.
Carmen *303*.
Caxton-Club *313*.
Caxtondrucke *375*.
Centenary Biographical Edition of Thackeray *262*.
Chalcographia 247.
Chancer Type 217.
Chanson populaire *427*.
Chiswick-Press *306*.
Cinquecento-Buchdruckerei *355*.
Clarendon-Press *306*, *350*.
Correspondenz of Jonathan Swift, The *262*.
Court-Theater *262*.
Cuala-Press *268*.

D

Deutsche Kolonial-Gesellschaft, Abt. London *351*.
Deutsch-österreichischer Verlag *353*.
Deutsche Schrift 209.
Deutsche Verlagsanstalt *240*, *242*.
Didot-Schrift *366*.
Divina Commedia *355*.
Doves-Press 214, 217; *306*.
Druckerpresse, Zur Geschichte der 368.
Drugulin-Drucke *318*, *319*, *326*, *364*.
Dun Emer-Press *306*.
Durandus-Type 202.

E

Effort, L. *387*.
Ehmcke-Antiqua *284*.
Einbandkunst, Deutsche *444*.
Einblattdrucke über Kometen 328 bis 330.
Ère nouvelle, L' *261*, *387*.
Eragny Press *306*.
Essex House-Presse *306*.
Estampe originale *259*.

F

Familiengeschichte *373*.
Feu, Le *427*.
Fonderies de caractères et leur matérial dans les Pays-Bas du XVe au XIXe siècle *267*.
Fraktur und Antiqua 201—217; *238*.
Frankfurter Zeitung *449*.
Französische Literatur *443*.
Frauenzukunft 353.
Fresken 377.

G

Geisterleben des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, vom *441*.
Genealogio Uscontea *434*.
Gesellschaft, Medici *305*.
Gesellschaft für vervielfältigende Kunst *307*, *422*.
Gid *232*, *310*.
Giornale della Libreria *434*.
Gorresgesellschaft 330.
Goethehaus, Weimarer *288*.
Goethe-Museum, Budapest *353*.
Goethe Society, The Englisch *429*.
Goethe-Verein, Wiener *308*.
Gotisch 203, 209.
Göttliche Komödie *355*.
Goyn Groy-Type 215.
Graphische Künste und Buchgewerbe," Kgl. Akademie für *449*.
Graphischen Künste, Die *433*
Graphischen Künste, Geschichte der 377.
Graphische Sammlung zu München, Kgl. 358.
Gravüren 377.
Grillparzer Gesellschaft *308*.
Guildhall Bibliothek *305*.
Gutenberg-Bibel 202, 203; *312*.

H

Hamlet 264 265.
Hamlet-Ausgabe *334*.
Handschriften 203.
Handschrift, französische 202.
Handzeichnungen *432*.
Heliogravure *230*.
Helmscott House *429*.
Heraldisch-Genealogische Gesellschaft, Düsseldorf-Gerresheim *373*.
Het Drukkers Jaarboek *267*.
Heure qui sonne, L' *387*.
Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken 328.
Historisch-kritische Nachrichten aus Italien 290.
Hof- und Staatsdruckerei, Wien *448*.
Hors dn troupeau *387*.
Hundertdrucke *364*.
Huth Bibliothek *351*.

I

Ile Sonnante, L' *227*.
Industrie Grafiche, Le *354*.
Inkunabeln 201.
Intagliodruck *448*.
Intime Bücher 232—235.

J

Jahrbuch der Gesellschaft für Bibliophilen *345*.
Janusprese *267*.
Journal amusant, Le *335*.

K

Karrikatur 408.
Kartographie 380, 381.
Katholikon Type 202.
Kelmscott-Press 215; *306*.
Klassiker, Griechisch-Römische 358.
Kleist-Stiftung 375.
Kirchenbibliothek zu Sommerfeld aus dem Jahre 1515 326—328.
Koberger-Bibel 205, 211.
Kometen von 1860, Einblattdrucke über den 328—330.

Digitized by Google

Königliche Bibliothek zu Berlin 395—398.
Koran *354*.
Kunstchronik *376*.
Kunstjahrbuch, Dießler's *402*.
Kunstheim-Berlin *448*.
Kunstheim, Münster 393.
Künstlernovellen der Renaissance. Italienische 358.
Kunstmarkt *361*, *363*.
Kupferdruckerei, und Kunst- 385.
Kupferstiche 377.
Kupferstichkabinett, Berliner *288*.
Kursiv 206, *208*.

L

Leiden des jungen Werther 232.
Leipziger-Verlag G. m. b. H. *376*.
Leipziger Bibliophilen Abend *346*.
Lese, Die *250*.
Library Association *261*.
Librairie centrale des Beaux-Arts *385*.
Library, Everyman's *262*.
Licht und Schatten *448*.
Ligaturen 202, 205.
Literarisches Echo *247*.
Lithographie 377. 387; *432*.
Livre, Les Maitres du Livre *227*.
Loeb classical library *447*.
Luftfahrten in der Literatur 250 bis 264.

M

Macbeth-Übersetzung 398—402.
Marches du Sud-Ouest, Les *228*.
Marges, Les *349*, *387*.
„Marzocca" *432*.
Matrizen 244, 245, 247.
Matthieskursiv *446*.
Medici-Gesellschaft *305*.
Mercure de France *228*, *260*, *261*, *347*, *350*, *387*, *427*.
Merker *353*.
Mer des Histoires, La 203.
Merrymount-Press *306*, *396*.
Mesdag, Sammlung *267*.
Mezzotinto *448*.
Miniaturen *312*.
Missaltypen 203.
Messingstempel 247.
Mitchell Bibliothek *305*.
Mona Lisa *304*.
Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern 384.
More Press, De la *229*.
Morning Post *229*.
Münchener Neueste Nachrichten *250*.
Musique et Théatre *349*.
Muskete *352*.

N

Narrenschiff *288*, *346*.
Nationalbibliothek, Pariser *414*.
Nationalgalerie, Berlin *365*.
Neue Freie Presse *230*, *413*, *431*.
Neues Leben, Verlag *323*.
Nicoló di Lorenzo della Magna *355*.
Nieuwe Gid *232*.
Nouvelle Revue Française *227*.
Novitas-Verlag *376*.

O

Oldenbrink Press, The *395*.
Originalradierungen *338*.
Ostara Bücherei *263*.
Oxford-Press *229*.

P

Pantheon-Ausgabe *404*.
Pantograph 389.
Päpstliche Druckerei 213.
Parthénon, Le *427*.
Périers, Des 358.
Phalange, La *227*, *387*
Philologische Werkstatt des XVIII. Jahrh. 402.
Pinakothek 358.
Plakatausstellung *431*.
Plakaten *390*.
Plakatwettbewerb *386*.
Plantin-Moretus Museum 237.
Ploeg *391*, *392*.
Plume, La *303*.
Portraits d'hier *387*.
Poulet Malassis et de Broise *226*.
Privatdrucke *230*, *446*.
Propylaenausgabe Goethes Werke 358.
Publications pour faciliter les études d'art en France. Société des *426*.

Q

Quellenstudien zu deutschen Gedichten 358.

R

Radierungen *387*, *390*.
Readiny, Cercle *429*.
Reichsdruckerei 264, 265; *447*, *448*.
Renaissance contemporaine, La *387*, *427*.
Répertoire d'Art et d'Archéologie *426*.
Réproduction des dessins de Maîtres, Société de *426*.
Rèproductions des manuscrits à peintures. Société de *426*.
Reproduktionsgraphik *447*.
Revista Musicale Staliano *433*.
Revue *261*, *387*.
Revue alsacienne", „La *427*.
Revue bleue *427*.
Revuebleue, La *304*, *261*, *340*, *387*.
Revue française, La Nouvelle *261*, *385*, *387*.
Revu des Bibliothèques *427*.
Revue des Français *427*.
Revue du Temps present, La 261, 304.
Revue du temps présent *427*.
Revue indépendante, La *304*.
Revue, La grande *228*, *261*, *349*, *387*.
Revue lorraine *427*.
Riccardi-Press *306*.
Rive", „Le *427*.
Riverside Press *396*
Rosengarten, von Eucharius Rößlin *406*.
Rückert-Nachlese *345*.
Rußkij Bibliophil *356*.
Rykmuseum *312*.

S

Schatzbehalter 205.
Schiller als Dramaturg 398.
Schiller-Archiv *279*.
Schillerstiftung 376.
Schopenhauer-Ausgabe, kritische *274—279*.
Schriftfrage 201—217.
Schule und Buchgewerbe *330*.
Schund- und Schmutzliteratur *430*, *451*.
Schwabacher 203, 204, 206, 209.
Schwester Monika 235, 236.
Scuola del Litro *434*
Shakespeare-Ausstellung *429*.
Shakespeare-Gesellschaft, Deutsche 398.
Shakespeare Head-Press *306*.
Simplicissimus 358; *386*.
Springers Kunstgeschichte *323*.
Sittenbilder 380.
Stadtbibliothek zu Trier *288*.
Stahlstich 390.
Stillersche Hof- und Universitäts-Buchhandlung *402*.
Straßburger Münster- und Turm-Büchlein *287*.
Süddeutsche Monatshefte *375*.

T

Tägliche Rundschau *451*.
Tasso 292.
Tempel-Verlag *326*.
Teuerdanck-Schrift 211.
Teyler-Museum *312*.
Theatergeschichte 369.
Tiemannantiqua *267*.
Titel- und Zetteldruck *412*.
Titel und Zetteldrucke, Die, der Königlichen Bibliothek zu Berlin 395—398.
Totentanz *325*.
Troy-Type 217.

U

Unger-Fraktur 216; *319*, *401*.
Universitätsbibliothek, Leipzig *450*.
University of Cambridge *350*.
University Press, Cambridge *228*,
Ur-Meister *279*.

V

Vale-Druckerei *306*.
Vanity Fair *262*.
Vers et Prose *387*.
Village Press *396*.
Visitenkarte 385.
Vita, Deutsches Verlagshaus *239*, *324*.
Vulgata *429*.

W

Wagner-Autographen *361*.
Weisstein, Katalog der Bibliothek *345*.
Wiegendrucke, Kommission für den Gesamtkatalog der 327,
Wiegendrucke *289*.
Wiener Kalender-Einblattdrucke *432*.
Wiener Vereinigung der Bibliophilen *432*.
Wörterbuch der österreichisch-bayrischen Mundart *390*.

Z

Zeitung, Berliner Literatur und Theater 398.
Zentralblatt für Bibliothekswesen 277; *248*.
Zetteldrucke 395—398.
Zinna Psalter *228*.
Zola-Manuskripte *414*.
Zur Kultur des Buches *348*.

Digitized by Google

Digitized by Google

tes wort / da ſprach der Engel / wañ
dy horer dz gottes wort verſchmehē
ſo iſt des lerers zung gehyndert wañ
er ſicht wol das ſy ſeyne wort verſch-
mehē da von gehoret dem weyſen an
wen ſeyn nyt zeyt iſt das er kund ſch-
weygen / Vnd alſo was der ſtreyt gā
groß zwiſchen in vncz das got d herr
dy viteyl geſprach / vnd dy Engel ge
ſigten / vnd wurden dy boſen geyſt ub
wunden / vnd der herr ſandt Forſeus
ward begoſſen mit einer groſſen clar
heytt / ¶ Darnach ſprach der Engell
eyner czu im / Vun ſich dy welt an / da
ſach er auff vnd ſach gā eyn vinſters
tall vnd ſach vyer fewr in den lufften
dy waren eyn teil von eynand geſchei
den / da ſprach aber eyn Engel gottes
das ſeynd vier fewer dye dye welt an
zundent / Eines iſt das fewr der luge /
das iſt das dye nit leyſtent das ſy m d
tauff gelobt haben / das iſt dz ſie dem
veind wider ſagen vnd allen ſeinē ge-
ſpenſten Das ander das iſt dye geit
tikeit wen dye menſchen dē weltlichē

Nürnberg, H. Sensenschmidt, Heiligenleben 1475. Einfache deutsche Schrift des XV. Jahrhunderts etwas primitiven Charakters.

ros. Vnde nū vo
lētes appnūt di
ās z līgueis : z in
ros fidem habem
rapiā z barbā re
nuda sunt. Rugi
ra deos suos : sun
stinuerūt ros aut
uestriūt uxores sue
q; si quid mali pa
q; si quid boni po
regem cōstituere p
Similiter neq; de
neq; malū retribu
tum uouerit z nō
requirūt. Homin
neq; infirmū a p
minē recū ad usu
necessitate homin
due non miserebi
bene facient. Iapi

Mainz, Johann Gutenberg, 42-zei
Charakters. Kunstvolle Form

Alle Proben

Digitized by Google

Absinthium wermut.

Absinthium latine·Grece absinthion·arab meister in der artznei sprechent daz wermut grade vnd drucken in dem andern· Pl daz wermut ein widderwirdig natuer an ir hake· vnd stoppet vnd die zwey synt widder eynander·r er das wermut genutzet sal werden mit vermissu sehen werde gebresten des menschen· Wan ist es sa des menschen verstoppet were so sal man der wern die ir die natuer beneme der stoppūg vnd allein la sache daz die natuer zů viel flussig were so sal man men die natuer des fluß vnd zů geben dinge die da inne merck eben wiltu den menschen stoppen mit die mit essig oder mit wyn Wiltu aber den me wermut so bruche die mit honig oder zucker Au der safft von wermut fast stercker sy zů nutzen dan safft ist heißer in dē ersten grade wan daz krut· drincket·y·dage nach ein ander vff eyn mal·iiii· c vermenget der verzeret yctericiā das ist die gelesu auch dem menschen also genutzet ydropisim das is Vnd auch alsō genutzet zucht viel fuchtikeyt von ber Johannes mesue spricht daz wermut sterc die lebber vnd brengt loisten zů eßen vnd macht o ten krangkeyt als dan ist die gelsucht vñ die wasser dodet die würme in dem buche vñ dribet sie vß mec da von machet eyn plaster also· Nym wermut·iii halp loit·gebrant hirtzhorn eyn loit· vnd eyn loit dar vnder gemißet honig vñ dar vß ein plaster ger leyt vff den buch· Item wer das kalt lange z

Mainz, Peter Schöffer, Hortus sanitatis vff teutsch 1485. Frühe, aber zierliche Form der Schwabacher. Überschriften in Gotisch.

bel. Gotische Schrift kirchlichen lervolle Schwarz-Weißwirkung.

Originalgröße.

Zu Schinnerer: Fraktur und Antiqua.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fraktur und Antiqua.

Eine historische Betrachtung zur Schriftfrage.

Von

Museumsdirektor Dr. Johannes Schinnerer in Leipzig.

Mit 19 Abbildungen und 1 Tafel.

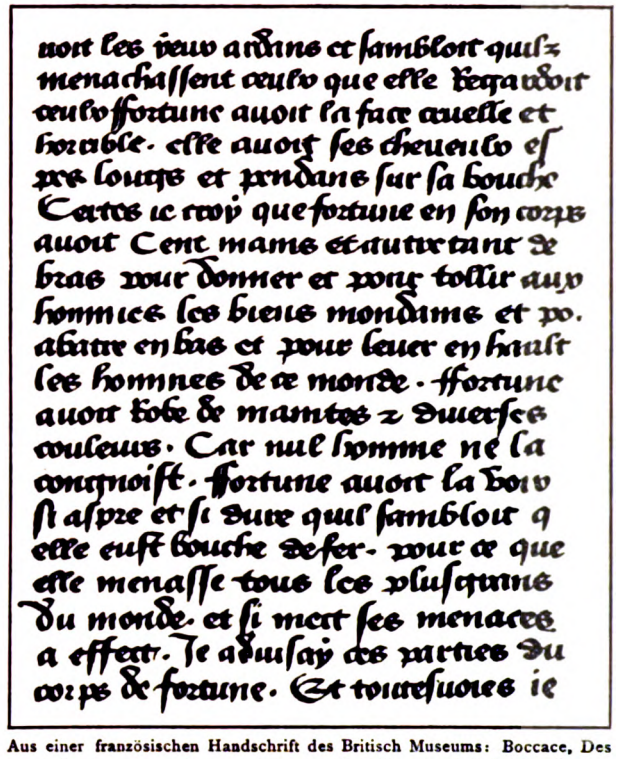
Die Forschungen der Gelehrten, die sich mit den Schriften der alten Bücher befassen, vor allem das mit so viel Sorgfalt betriebene Studium der Inkunabel-Typen begnügen sich in der Hauptsache damit, festzustellen, in welchen Offizinen die einzelnen Typen vorkommen, zu welchen Büchern sie Verwendung gefunden haben und was ihre wesentlichen Züge sind. Neben dieser notwendigsten und grundlegenden Arbeit ist es aber auch möglich, die alten Schriften in einer Weise zu betrachten, die weniger wissenschaftlich genau ist, dafür aber den Blick in die Weite ermöglicht und die Aufmerksamkeit auch auf *das* Material lenkt, das weniger genau bekannt ist — mit anderen Worten, es wird auch gestattet sein, die alten Schriften neben der historischen auch von der ästhetischen Seite zu würdigen, sie unter solchen Gesichtspunkten miteinander in Vergleich zu setzen und ihren Zusammenhang mit der Kunst der Zeit festzustellen. Denn die Entwicklung der Schrift geht mit der der Kunst parallel, die Schrift ist überhaupt eine Kunst genau so wie das Kunstgewerbe und die Architektur und wird wie diese auf das Nützliche gerichteten künstlerischen Betätigungen allein durch praktische Wertung nicht vollkommen bestimmt. Wenn dieser Maßstab bei der Schrift naturgemäß besonders genau anzulegen ist, gibt es doch darüber hinaus noch etwas, was sich solcher Schätzung entzieht und rein ästhetisch bewertet werden muß. Nicht nur das, was der Künstler zur Ausstattung eines Buches beisteuert, was der Setzer an Kunst dazu gibt, macht ein Buch schön, vor allem tut das doch die Type, deren Form dem Geschmack einer Zeit und eines Landes ebenso entspricht wie ein Bauwerk.

Es ist gewiß nicht unnötig, von solchen Dingen jetzt zu sprechen, wo die Schriftfrage aktuell ist und die merkwürdigsten Anschauungen über den Wert und die Entstehung unserer Schriftformen geäußert werden. Was aus dem Streit sich entwickeln wird, kann uns nicht kümmern; da es ohne Zweifel zu positiven Resultaten nicht kommt, hat man wenigstens Zeit, die Frage wirklich ernsthaft ins Auge zu fassen. Daß die traditionellen Formen unserer Schrift sich im Laufe der Zeit einmal ändern, ist ganz selbstverständlich, ebenso ist es klar, daß unsere Epoche solchen Änderungen sehr geneigt ist. Wer auch nur einen flüchtigen Blick auf die Schriften wirft, die moderne Künstler zeichnen, muß sehen, daß sich diese Künstler die größte Mühe geben, die überkommenen Formen zu variieren und ineinander überzuführen, und daß eine reine Antiqua und eine reine Fraktur eigentlich recht selten geworden sind. Es wäre töricht, eine solche Entwicklung gewaltsam aufhalten zu wollen, die nach alledem, was sich ereignet hat, kommen muß. Den richtigen Standpunkt gegenüber diesen Streitfragen gibt eigentlich nur die historische Betrachtung. Nur wenn wir die Grundlagen kennen, aus denen heraus sich die jetzt gebräuchlichen Schriftformen entwickelt haben, können wir sie richtig werten.

Den Typen der ersten Drucke wie überhaupt allen in der Blütezeit der Druckkunst im XV. Jahrhundert hergestellten Schriften ist das langweilige, unschöne aber korrekte Wesen der modernen Buchstaben vollkommen fremd. Wer im XV. Jahrhundert etwas intensiver sich mit Büchern abgab, mußte nicht bloß acht Alphabete sich aneignen wie unsere gequälten Schulkinder! Häufig wurden in einem und demselben Buch verschiedene Buchstaben verwandt, die

Digitized by Google

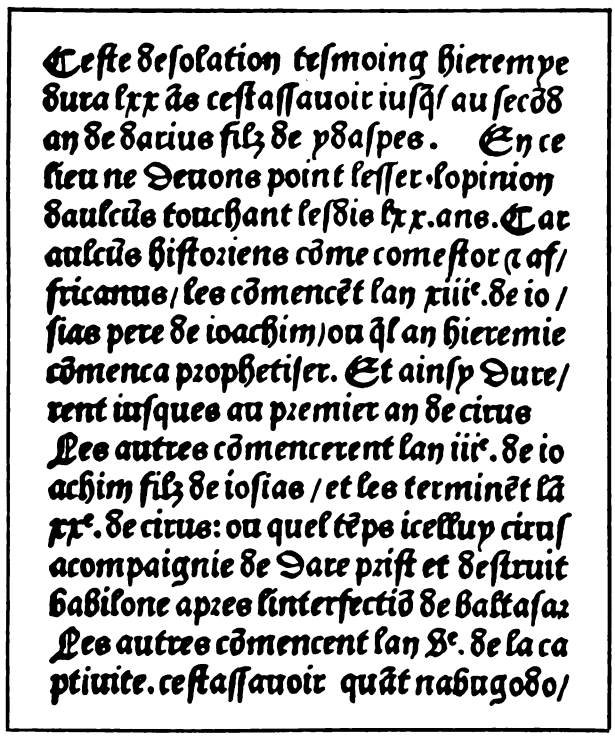
sich unähnlicher waren wie eine moderne deutsche und lateinische Type — von den vielen Abkürzungen gar nicht zu reden, die heute ein besonderes Studium erfordern. Die Type wechselt häufig nicht nur in der Form — wie viel verschiedene Formen des M kommen zum Beispiel in einem einzigen Buch vor! —, sondern auch mit dem Inhalt, ein liturgisches Buch wird mit anderen Typen gedruckt als ein wissenschaftliches Werk, ein Buch in deutscher Sprache anders als eines in lateinischer — so fein war das Gefühl für ästhetische Werte differenziert. Allerdings war dieses abwechslungsreiche Aussehen oft mehr Notbehelf als tiefere Absicht; da die bequemen technischen Hilfsmittel, die wir heute zur Hand haben, fehlten, gewann von vornherein jede Arbeit den Charakter des Individuellen.



Aus einer französischen Handschrift des Britisch Museums: Boccace, Des cas des hommes et femmes illustres. II. Hälfte des XV. Jahrhunderts. Originalgröße. Zusammenhang mit der Druckschrift.

In Deutschland war das Bild am allerfarbigsten, schon die ersten Drucke der Mainzer Werkstätte setzen durch ihren Reichtum an Formen in Erstaunen. Die Type der 42-zeiligen Bibel, dann die Katholikon-Type und die Durandus-Type variieren erheblich. Die Type der Gutenberg-Bibel veranschaulicht sehr deutlich eine Art von Schrift, die als die eigentliche *gotische* bezeichnet werden kann. Sie ist die *dekorativste* Art von alter Schrift und von einer Lebendigkeit und innerlichen Kraft, die die Bücher, die mit ihr gedruckt sind, zu den eindruckvollsten der alten Druckkunst macht. Vor allem harmonieren diese Buchstaben unübertrefflich mit dem weißen Hintergrund des Papiers, was hauptsächlich auf ihren komplizierten Konturen und ihren eckigen Details beruht. Für die gotische Type ist dieser gebrochene Charakter bezeichnender als für die eigentliche Fraktur; übrigens ist er durchaus nicht der Grund, weshalb wir solche alten gotischen Schriften nicht sehr geläufig lesen können, Kompliziertheit der Form schließt durchaus noch nicht schwere Lesbarkeit in sich — ob man einen Buchstaben aus dem Kopfe nachzeichnen kann oder nicht, ist wirklich vollkommen gleichgültig. Der Grund, warum uns ein gedrucktes Missale des XV. Jahrhunderts so fremd anmutet, liegt hauptsächlich in der Größe der Schrift, in ihrer feierlichen hieratischen Form und dann sehr wesentlich in den vielen Ligaturen, die die alten Drucker so häufig zu Abkürzungen verwandten und die für sie den Durchschuß und das Ausschließen bedeuten. Die Gutenberg-Bibel zum Beispiel war ja kompreß gesetzt. Da die Alten auf das Lesen von Büchern ungleich mehr Zeit verwenden konnten als wir und da sie häufig, wie zum Beispiel bei den Missalen, den Text so genau kannten, daß das Buch eigentlich mehr repräsentativen als praktischen Wert hatte, störte eine solche Erschwerung nicht so sehr wie heute. Die Tatsache bleibt bestehen, daß ein solches mit gotischen Typen gesetztes Buch den geschlossensten, ruhigsten Eindruck macht, den ein Satzbild hervorrufen kann, ganz anders wie die mit römischen Buchstaben gesetzten Buchseiten, die dagegen zu hell und durchsichtig wirken. Die gotische Schrift bildet daher den allergrößten Gegensatz zu der reinen Form der Antiqua, wie sie die Römer ausgeprägt haben, sie unterscheidet sich von ihr ebensosehr wie eine spätgotische Holzskulptur von einer römischen Marmorstatue — wobei zu bemerken ist, daß der römischen Skulptur nicht ohne weiteres der Vorzug vor der anderen zu geben ist. Es handelt sich nur um verschiedene Weltanschauungen, die hier zum Ausdruck kommen, von denen die eine zwar gefestigter, die andere aber entwicklungsfähiger ist. Wenn wir untersuchen

Digitized by Google



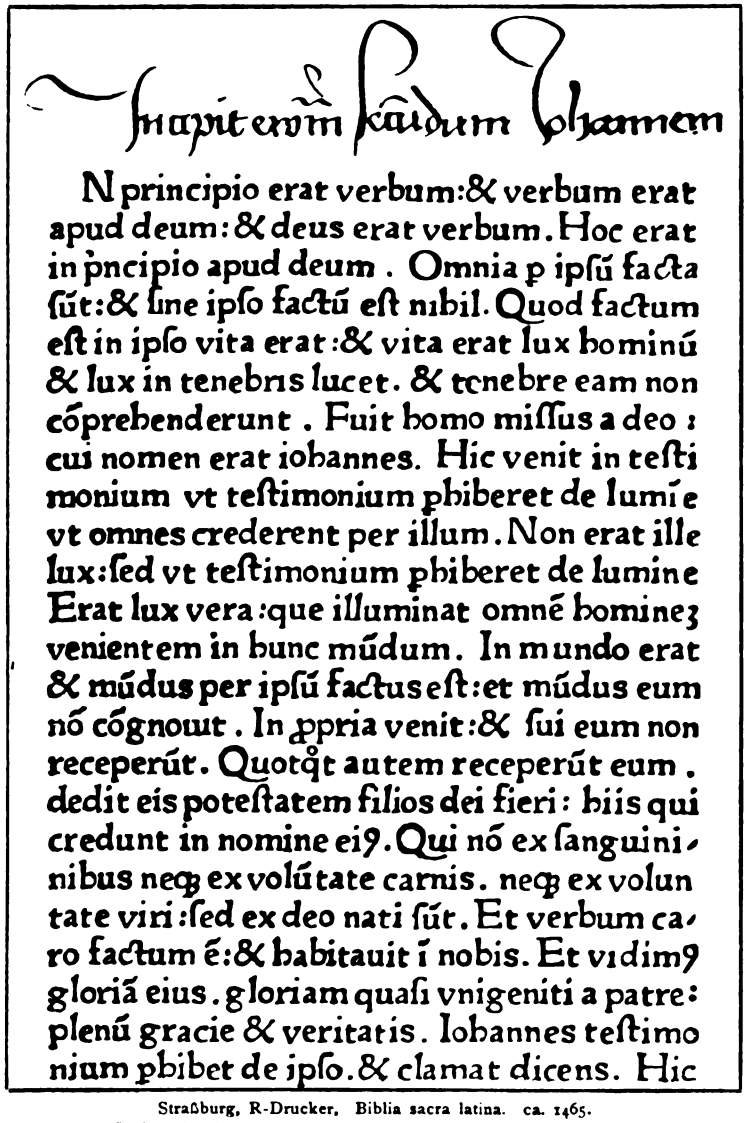
Aus: La Mer des Histoires, Paris, Pierre le Rouge 1488. Batarde-Schrift, zierliche Form, ähnlich der deutschen Schwabacher. Originalgröße. Inniger Zusammenhang mit der französ. Schreibschrift. Text französisch.

unter welchen verschiedenen Bedingungen römische und gotische Schrift entstanden sind, wird das klar.

Die *römische* Schrift, die in wesentlichen Zügen von der griechischen abhängig ist, ist im Grund-Charakter *monumental*, d. h. sie hat alle Eigenschaften, die eine Schrift besitzt, die in Stein gemeißelt wird, und mit der Baukunst in Zusammenhang steht. Daher die klare Unterscheidung der einzelnen Buchstaben, ihre Zusammensetzung aus einfachen senkrechten und wagrechten Strichen. Neben dieser Monumentalschrift gab es schon in römischer Zeit eine Kurrentschrift, die zum Beschreiben von Blättern und Rollen diente und sehr viel freier und zügiger war als die reine Antiqua, sehr viel eckiger oder runder, wie eben bei fortlaufender Schrift auf dem nachgiebigen Pergament die Hand die strenge Form verändert. Als mit der Ausbreitung des Christentums das Buch immer mehr die Gestalt, die uns geläufig ist, annimmt, wird diese Kurrentschrift ganz folgerichtig weiter gebildet, allmählich entstehen die Gemeinen neben den Versalien, die Buchstaben werden auch komplizierter — nachdem vorübergehend starke klassizistische Neigungen aufgetreten waren —, das Gesamtbild wird farbiger und zu den Zeiten, da die in römischer Schule gebildete nordische Kunst zu selbständiger Betätigung gelangt, entsteht mit der gotischen Kunst auch die Schrift, deren letzten Glieder die Missaltypen der frühen Druckwerke bilden. Durch das Anwachsen der Bücherproduktion entwickelt sich das Schreibwesen immer mehr zu einer wirklichen Kunst, mit wachsender Geschicklichkeit wird die Schrift kunstvoller und künstlicher und unterscheidet sich schließlich durchaus von der gewöhnlich geübten Handschrift, die für Urkunden und dergleichen zur Verwendung kommt. Es gibt also ähnlich wie früher zwei Schriftarten nebeneinander, eine *Gebrauchsform* und eine *Kunstform*, von denen die zuletzt genannte die eigentliche „*Gotisch*" ist, das mittelalterliche Pendant der Antiqua, mehr dekorativ als monumental, aber sehr individuell, kraftvoll und eine richtige *Buch*schrift, der die plastischen Eigenschaften der Antiqua fehlen, die dafür aber stark *malerisch* ist.

Die Gutenberg-Bibel ist von einem handschriftlich hergestellten Kodex nicht zu unterscheiden. Der Erfinder der Druckkunst hatte ja auch weiter keine Absichten, als einen billigeren Ersatz der Handschriften zu schaffen, der natürlich um so mehr seinen Zwecken entsprach, je mehr er wirklichen Handschriften ähnlich sah. Es konnte nicht ausbleiben, daß man allmählich auch nach Formen suchte, die nicht der Schreib*kunst*, sondern der gewöhnlichen *populären* Schreibschrift entlehnt waren. Der Schnitt der feinen gotischen Typen war sicher sehr schwierig, bei populären Werken genügten einfachere Formen, und so sehen wir bald die verschiedensten halb gotischen, halb an Antiquaformen anklingenden, häufig die charakteristische Art der Kurrentschrift imitierenden Schriften auftauchen. In deutschen Drucken kommt die gotische *Missaltype*, wenn es sich nicht um kirchliche Werke handelt, für die sie die eigentlich passende Form der Schrift ist, verhältnismäßig selten vor. Doch ist sie vollkommen international und wird in Ländern wie in Frankreich noch weit ins XVI. Jahrhundert hinein gebraucht. Als Auszeichnungsschrift wird sie verbunden mit anderen Schriften, selbst Antiqua, mit Vorliebe verwendet, in Holland

Digitized by Google



N principio erat verbum:& verbum erat apud deum:& deus erat verbum. Hoc erat in ꝑncipio apud deum. Omnia ꝑ ipſū facta ſūt:& ſine ipſo factū eſt nibil. Quod factum eſt in ipſo vita erat:& vita erat lux hominū & lux in tenebris lucet. & tenebre eam non cōprehenderunt. Fuit homo miſſus a deo: cui nomen erat iohannes. Hic venit in teſtimonium vt teſtimonium phiberet de lumīe vt omnes crederent per illum. Non erat ille lux:ſed vt teſtimonium ꝑhiberet de lumine Erat lux vera:que illuminat omnē hominez venientem in hunc mūdum. In mundo erat & mūdus per ipſū factus eſt:et mūdus eum nō cōgnouit. In ꝓpria venit:& ſui eum non receperūt. Quotꝙt autem receperūt eum. dedit eis poteſtatem filios dei fieri: hiis qui credunt in nomine ei9. Qui nō ex ſanguinibus neq; ex volūtate carnis. neq; ex voluntate viri:ſed ex deo nati ſūt. Et verbum caro factum ē:& habitauit ī nobis. Et vidim9 gloriā eius. gloriam quaſi vnigeniti a patre: plenū gracie & veritatis. Iohannes teſtimonium ꝑhibet de ipſo.& clamat dicens. Hic

Straßburg, R-Drucker. Biblia sacra latina. ca. 1465.
Frühe, ziemlich ausgebildete Form der Antiqua. Originalgröße.

druckte man selbst noch im XVII. und XVIII. Jahrhundert ganze Bücher mit ihr und auch in Italien, wo sie besonders in Venedig eine sehr zierliche Versalform annimmt, spielt sie wenigstens im XV. Jahrhundert eine sehr große Rolle — wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie viel schmaler ist als die Antiqua und ihre Verwendung sich billiger gestaltet. Während die besten Zierschriften, die die deutsche Schreibkunst hervorgebracht hat, Frakturcharakter tragen, sind die feinsten italienischen und französichen Zierschriften kursiv oder gotisch; da die Antiqua sich nicht für diese Aufgaben eignete, mußte man zu solchen Formen greifen. Auch das Schreibbuch von Palatino führt unter anderen als „lettera francese" eine streng gotische Schrift auf.

In Deutschland waren also die *halbgotischen* Typen besonders beliebt. Die Schriften, die sich auf frühen deutschen Holzschnitten oder in Blockbüchern finden, sind meist plump und haben viel Ähnlichkeit mit den einfachen Typen, wie sie in deutschen Büchern populären Inhalts vorkommen. Sehr merkwürdig sind dann die *romanischen* Formen von Schriften, wie sie zum Beispiel Husner in Straßburg in den siebziger Jahren gebraucht hat, auch M. Reyser in Eichstätt und G. Reyser in Würzburg benutzten mit Vorliebe halbromanische Majuskeln und andere mehr. Die von H. Eggestein in Straßburg gedruckte deutsche Bibel hat sehr einfache Typen, auch die niedersächsische Bibel, die in Köln gedruckt wurde, dann verwenden die süddeutschen Drucker in Nürnberg, Augsburg, Ulm usw. Formen, die man nur als starke Vereinfachungen der Schreibschrift ansprechen kann, wie Günther Zainer in Augsburg in verschiedenen Drucken, Koberger mit seiner älteren Texttype, Sensenschmidt, Dinkmut in Ulm und andere mehr. Bei manchen dieser klar zu lesenden einfachen Typen finden sich Anklänge an reine Frakturformen (zum Beispiel das ſ), einzelne Versalien sehen so sehr frühen mittelalterlichen Formen ähnlich, daß man sich wundert, wie wenig sich doch die Grundzüge der Schrift im Laufe der Zeit geändert haben — vielleicht machten sich bei ihnen doch auch schon Einflüsse von der Antiqua Italiens her geltend.

Außerordentlich große Verbreitung hat eine Type gefunden, die man als die erste *Schwabacher* bezeichnet. Es ist die sehr zierliche durch Buchstaben wie das geschwungene d, b oder das H, D und S charakteristische Type, die zum erstenmal in dem Hortus sanitatis deutsch

Digitized by Google

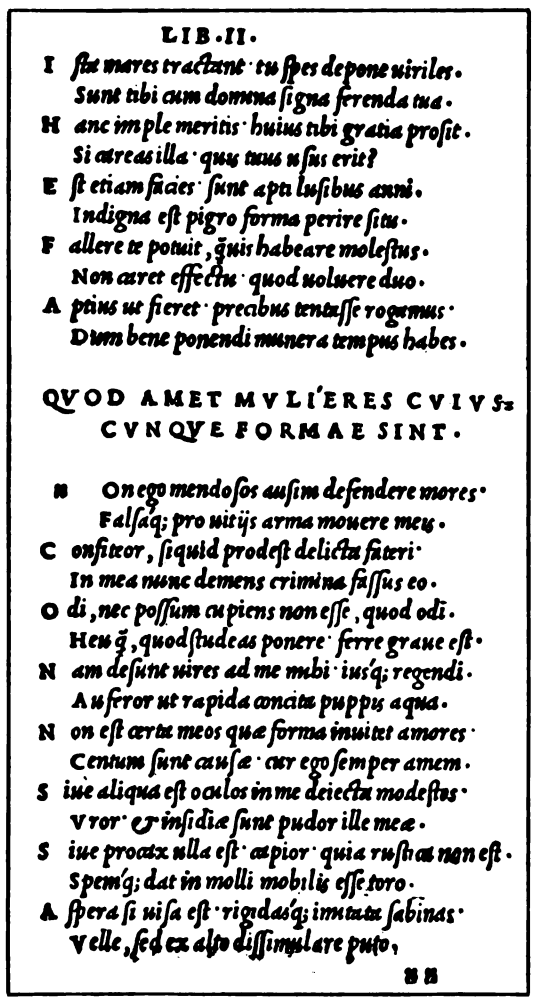
& citharœdi pauca illa quæ ante q̃ legitimum certamen ĩcohẽt:emerẽdi fauoris gr̃a canunt:procœmium uocauerunt. Oratores quoque ea quæ priuſq̃ cauſam exordiantur ad conciliandos ſibi iudicium animos præ/ loquunt̃:eadem appellatione ſignarunt.Siue quod iidem græci uiam appellant:id quod ante ingreſſum rei ponitur:ſic uocare ẽ inſtitutum.Certe procœmium eſt quod apud iudicem dici priuſq̃ cauſã cognouerit:poſſit. Vitioſeq; in ſcholis facimus: q; exordio ſic utimur quaſi cauſam iudex iam nouerit:cuius rei licentia ex hoc eſt:q; ãte de/ clamationem illã uelut imago litis exponit̃.Sed in foro quoq; cõtĩgere iſtud principioꝝ genus ſecũdis actionibus poteſt:primis quidem raro: nunq̃ niſi forte apud eum cui res aliunde iam nota ſit dicimus. Cauſa prĩcipii nulla alia eſt q̃ ut auditorẽ quo ſit nobis in cæteris partibus ac/ commodatior præparemus.Id fieri tribus maxime rebus inter auctores plurimos conſtat:ſi beniuolum:attẽtum:docilẽ fecerimus:nõ quin iſta per totã actionẽ non ſint cuſtodienda:ſed quia in initiis maxĩe neceſſa/ ria:per quæ ĩ animũ iudicis:ut procedere ultra poſſimus:admittamur. Beniuolentiam autem a perſonis ducimus:aut a cauſis accipimus:ſed perſonarum non eſt:ut pleriq; crediderint:triplex ratio:ex litigatore:&

Venedig, Nicolaus Jenson, Fabius Quintilianus, 1471. Klassische Form der italienischen Antiqua. Originalgröße.

von 1485, dann in der Cronecken der Sassen von 1492, die von Peter Schöffer gedruckt wurde, und auch in Reuwichs Reise ins heilige Land von Breydenbach gebraucht wurde. Sie findet sich in ganz ähnlichen Formen fast in allen deutschen Druckorten, in Köln (bei Ludwig von Renchen, Joh. Koelhoff, Joh. Landen), in Lübeck, in Speier (Konrad Hist), in Straßburg, wo Joh. Grüninger 1515 die erste Ausgabe des Eulenspiegel damit gedruckt hat, dann in Basel und in Nürnberg — die Koberger Bibel und der Schatzbehalter haben eine ähnliche Type — wieder und läßt auf den ersten Blick erkennen, daß sie der Kurrentschrift nachgebildet ist. Sie hat etwas von der Feinheit einer in Kupfer gestochenen Schrift und sieht in gewissem Sinne der Kursiv ähnlich, von der sie sich aber in den wesentlichen Zügen ebenso unterscheidet wie von der Antiqua. Wenn sie auch Verwandtschaft mit der Batarde hat, scheint sie doch eine eigentümliche deutsche Schöpfung und wird ebenso wie die Mehrzahl der schmucklosen Druckschriften fast ausschließlich zum Druck von *deutsch geschriebenen Werken*, besonders historischen Büchern, Heiligenlegenden und dergleichen verwandt. Die Schwabacher-Schrift und alle ihr ähnlichen Typen sind also die populären Formen der alten Druckschrift, die der feierlichen hieratischen Gotisch etwas fremd gegenüber stehen. Sie ist bedeutend freier und leichter als diese, auch besser zu lesen, ohne so viele Ligaturen, bedeutend einfacher, runder und zierlicher in allen Einzelheiten, oft ausladend und geschweift an den Enden. Mit Vorliebe wird sie als Texttype in Verbindung mit Gotisch als Auszeichnungsschrift verwendet — im XVI. Jahrhundert ersetzt dann die Fraktur die Stelle der Gotisch — und ist ohne Zweifel die eigentliche Vorstufe der Fraktur. Zur streng gotischen Schrift verhält sie sich so, wie ein spätgotisches Patrizierhaus zu einer Kirche der Zeit, sie ist die intimere bürgerliche Form einer Kultur, die in vielen Dingen noch von einer rein kirchlichen Tradition abhängig ist, aber in der ganzen Art zu leben schon sehr weltlich geworden ist.

Die Gruppe der Schwabacher-Typen ist nicht auf Deutschland beschränkt. Vor allem Frankreich hat etwas Ähnliches, die *Batarde*, die durchaus mit der deutschen Schwabacher

Digitized by Google



LIB. II.

I ſtat mares tractant tu ſpes depone uiriles.
Sunt tibi cum domina ſigna ferenda tua.
H anc imple meritis huius tibi gratia profit.
Si careas illa quis tuus uſus erit?
E ſt etiam facies ſunt apta luſibus anni.
Indigna eſt pigro forma perire ſitu.
F allere te potuit, quis habeare moleſtus.
Non caret effectu quod uoluere duo.
A ptius ut fieret precibus tentaſſe rogamus.
Dum bene ponendi munera tempus habes.

QVOD AMET MVLIERES CVIVS-CVNQVE FORMAE SINT.

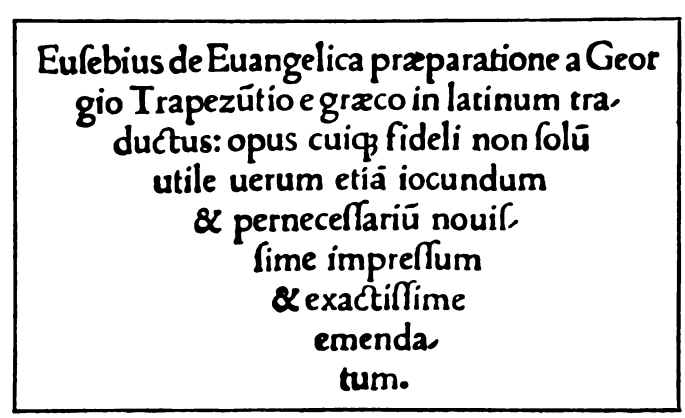
N On ego mendoſos auſim defendere mores.
Falſaq; pro uitijs arma mouere meis.
C onfitear, ſiquid prodeſt delicta fateri.
In mea nunc demens crimina fuſſus eo.
O di, nec poſſum cupiens non eſſe, quod odi.
Heu q̄, quod ſtudeas ponere ferre graue eſt.
N am deſunt uires ad me mihi ius q̄; regendi.
Auferor ut rapida concita puppis aqua.
N on eſt certe meos quæ forma inuitet amores.
Centum ſunt cauſæ cur ego ſemper amem.
S iue aliqua eſt oculos in me deiecta modeſtos.
Vror et inſidiæ ſunt pudor ille meæ.
S iue procax nulla eſt aptior quia ruſtica non eſt.
Spem q̄; dat in molli mobilis eſſe toro.
A ſpera ſi uiſa eſt rigidas q̄; imitata ſabinas.
Velle, ſed ex alto diſſimulare puto,

Aus: Publii Ovidii Nasonis heroidum epistolae. Venedig, Aldus Manutius, 1503. Frühe Form der Kursiv, Antiqua zur Auszeichnung. Originalgröße.

auf eine Stufe zu stellen ist. Man hat diese Schriftart als Grundlage der Fraktur ansehen wollen, allein das ist nicht richtig, die Übereinstimmungen erklären sich nur aus der allgemeinen gleichen Basis, auf der alle diese Schriftarten stehen. Ein Blick auf die beigegebene Abbildung (Seite 202) genügt, um festzustellen, daß die Batarde sich vollkommen aus der französischen Handschrift entwickelt hat, sie ist eine populäre Form der alten *französischen* Druckschrift, wie die Schwabacher eine populäre Form der alten *deutschen* Druckschrift ist. Sie ist ebenso zierlich wie die hortus sanitatis-Type von Schöffer, nur erweist sich diese klarer und verständiger, während die Batarde etwas preziös ist, bedeutend komplizierter und im Grunde gotischer, ähnlich wie auch die Druckschrift *Caxtons*, des ersten englischen Druckers, der in Holland gelernt und seine Druckschrift vollkommen englischen Handschriften nachgebildet hat. Auch sie enthält viele Elemente der Fraktur, ohne mit ihr irgendwie in Zusammenhang zu stehen. Die Batarde wurde mit besonderer Vorliebe zum Druck von Büchern in der Landessprache gebraucht, zum Beispiel zu livres d'heures, fernerhin zu dem ersten Buch in französischer Sprache, der Chronik von Frankreich, die 1476—1477 von Pasquier Bonhomme gedruckt wurde, auch zu dem Werk „La mer des histories" (Pierre le Rouge, 1488, Paris) und anderen mehr, doch scheint diese Schrift bei weitem nicht so verbreitet zu sein wie die Schwabacher und hat auch nicht entfernt so viel historische Bedeutung. Ihre Lebensunfähigkeit beruht wohl hauptsächlich darauf, daß sie zu kompliziert und zu gotisch war und zu sehr die Handschrift nachahmte, als daß sie einen eignen Typ hätte bilden können.

Daß sich die deutsche Schwabacher länger gehalten hat, ist nur ihrer Trefflichkeit zu danken. Vor allem ihre späten Formen in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts gehören mit zu den besten alten Schriften.

Die Typen, mit denen etwa Johann Schöffer in Mainz 1509 die Reformation der Stadt Frankfurt druckte oder 1508 die Bamberger Halsgerichtsordnung und H. Steiner in Augsburg in den dreißiger Jahren seine Folge von historischen Büchern (Justinus, Herodot usw.), gleichen wenig der zierlichen Schwabacher von 1485, sie sind rund und voll, sehr kräftig in der Form und von einer Schwarz-Weiß-Wirkung, die Antiquaschriften daneben kraftlos aussehen läßt. Von



Euſebius de Euangelica præparatione a Geor gio Trapezũtio e græco in latinum tra- ductus: opus cuiq; fideli non ſolũ utile uerum etiã iocundum & perneceſſariũ nouiſ- ſime impreſſum & exactiſſime emenda- tum.

Titel in Antiqua, Venedig 1500, Text lateinisch. Originalgröße.

Digitized by Google

den Frakturschriften der Zeit unterscheidet sie größere Einfachheit und gehaltenere Form. Das Schnörkelwesen fehlt — gewiß ein Vorzug, der sie uns heute besonders empfiehlt.

Das Verhältnis von Schwabacher und Fraktur bedarf noch ausführlicherer Erwähnung, vorher ist die Frage nach der Entstehung der *Antiqua* zu lösen, die uns vor allem beschäftigt. So wenig die Anschauungen über das, was „Fraktur" ist, geklärt sind, so sicher steht doch der Begriff „Antiqua". Antiqua ist die Schrift, die die römische zur Grundlage hat, diese Definition begegnet keinem Zweifel, wenn sie auch nicht ganz stimmt. Die Antiqua bedeutet vielmehr eine *Renaissance* der Schrift —, wie die Baukunst des Quattrocento ein Wiederaufleben der Antike in modernem Sinne ist. Moderne Elemente in den Antiquaschriften des XV. Jahrhunderts gibt es genug, allein schon die Gemeinen sind moderne Zutaten, da die Antike eigentlich nur Versalien kannte, ebenso ist diesen frühen Schriften die akademische Form unserer heute gebrauchten lateinischen Schriften fremd. Außer dem s verwendet man das ganze XV. Jahrhundert hindurch und noch lange Zeit nachher das ſ, — so sehr, daß die Briefe des hl. Hieronymus, Rom 1470, einzig und allein nur diese Form aufweisen, die Ligaturen ſt, ct usw. sind an der Tagesordnung, und die Formen der einzelnen Buchstaben sind sehr viel lebendiger als heute. Italien, dem Land der Renaissance, wird selbst der Ruhm streitig gemacht, die Schrift der Renaissance, als die sich die Antiqua darstellt, selbst erfunden zu haben. Die zweite Straßburger Bibel — sie ist in lateinischer Sprache

CARMEN HEROICVM.

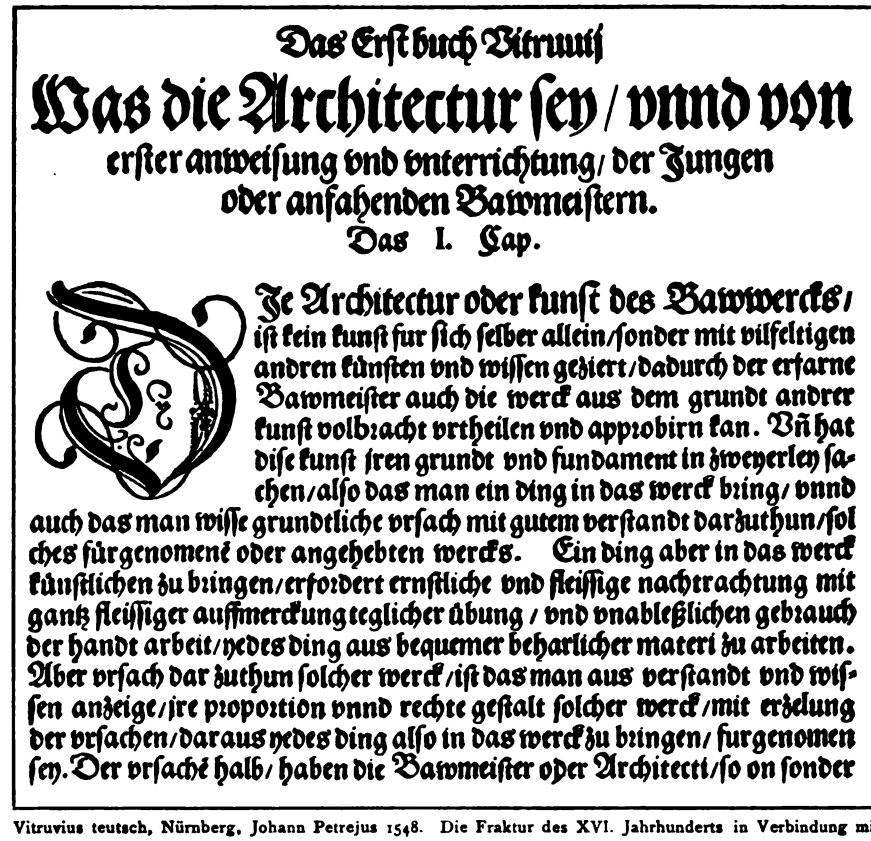
Æternoſque canam belli, paciſque triumphos.
Nunc feſtas memorans iucundo carmine pompas,
Externas in amœna traham ſpectacula Gentes.
Poſt varios caſus, & longi tædia Martis,
Sæuire aduerſi ſtrictis mucronibus enſes,
Diraque pacatis inflari claßica bellis
Deſierant. æquis ſtabant ſub legibus vrbes,
Lætaque ſe longo ſoluebant ſæcula luctu.
Sic, vbi poſt hiemes, & nubila ſidera cæli,
Quaſſatæ pelago portum tenuêre carinæ,
Frondibus ornatæ longo ſtant ordine puppes,
Tutaque votiuis celebrantur littora ludis.
Ecce iterùm triſtes agitauit pectore curas
Hiſpanus placidam Tameſis Legatus ad oram,
Commouitque ſuos, emptamque in crimina plebem,
Inſano faſtu, & cæcâ temerarius irâ,
Auſus liligeros etiam præcedere currus,
Regia tunc dubiis hæſerunt fœdera Regnus.

Paris, Sebastiano Mabre-Cramoisy 1670. Courses de testes et de bagne, faites par le roy et par le primes et seigneurs de la cour en l'année 1662. Kursiv des XVII. Jahrh. mit Ligaturen und ſ. 1/2 verkleinert.

Secunda pars aureoꝝ
Sermonum Diui Aurelij Auguſtini
hipponeñ. epiſcopi ſanctiſſimi atq;
precipui eccleſie doctoris cõ-
plectẽs expoſitionẽ in euã
geliũ ſm Johannẽ in
tractatus. cxxiij.
diuiſam.

Titel in Gotisch, Lyon 1520, Text lateinisch. Originalgröße.

Digitized by Google


Das Erſt buch Vitruuij

Was die Architectur ſey / vnnd von erſter anweiſung vnd vnterrichtung / der Jungen oder anfahenden Bawmeiſtern.

Das I. Cap.

DJe Architectur oder kunſt des Bawwercks / iſt kein kunſt fur ſich ſelber allein / ſonder mit vilfeltigen andren künſten vnd wiſſen gezíert / dadurch der erfarne Bawmeiſter auch die werck aus dem grundt andrer kunſt volbracht vrtheilen vnd approbirn kan. Vñ hat diſe kunſt jren grundt vnd fundament in zweyerley ſachen / alſo das man ein ding in das werck bring / vnnd auch das man wiſſe grundtliche vrſach mit gutem verſtandt darzuthun / ſol ches fürgenomené oder angehebten wercks. Ein ding aber in das werck künſtlichen zu bringen / erfordert ernſtliche vnd fleiſſige nachtrachtung mit gantz fleiſſiger auffmerckung teglicher übung / vnd vnableßlichen gebrauch der handt arbeit / yedes ding aus bequemer beharlicher materi zu arbeiten. Aber vrſach dar zuthun ſolcher werck / iſt das man aus verſtandt vnd wiſſen anzeige / jre proportion vnnd rechte geſtalt ſolcher werck / mit erzelung der vrſachen / daraus yedes ding alſo in das werck zu bringen / furgenomen ſey. Der vrſachē halb / haben die Bawmeiſter oder Architecti / ſo on ſonder

Vitruvius teutsch, Nürnberg, Johann Petrejus 1548. Die Fraktur des XVI. Jahrhunderts in Verbindung mit Zierinitialen. 1/3 verkleinert. Vgl. den Satz der Kapitelüberschrift mit der Antiqua-Probe nebenan.

geschrieben — wurde von einem unbekannten Drucker, der an dem merkwürdigen von ihm verwandten R kenntlich ist, in einer Type gedruckt, die klar ausgeprägt die Formen der Antiqua hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Druck noch vor den ersten Büchern, die in Italien gedruckt wurden, entstanden. Es ist möglich, daß ein Zusammenhang mit Italien besteht. Allein wie dem auch sei, jedenfalls ist Italien doch das Land gewesen, das die Antiqua heimisch gemacht hat und von dem aus sie sich weiter verbreitete. Die Antiqua entspricht so sehr dem Renaissancegeiste Italiens, wie etwa die Schwabacher-Type dem spätgotischen Kunstempfinden, sie hat alle die Vorzüge und das Zukunftskräftige der neuen Zeit, was ihr aber fehlt, ist alles das, was die Gotik und das auf ihr Aufbauende begehrenswert macht.

Die erste Druckerei in Italien wurde von zwei Deutschen Sweinheim und Pannartz in Subiaco bei Rom gegründet und schon *die* ersten, wenn auch nicht *der* erste Druck, zeigen so ausgebildete Formen der Antiqua, wie sie auch die Arbeiten des R-Meisters nicht besitzen. Es geht kaum an, den Druckern selbst das Verdienst daran zuzusprechen, sie ließen sich von dem Geschmack des Landes beeinflussen, genau so wie die deutschen Bildhauer, die im XIV. und XV. Jahrhundert in Italien arbeiteten. Übrigens sind wir absolut nicht darüber unterrichtet, wer die Typen einer Werkstatt gezeichnet hat. Die ersten Antiquatypen haben jedenfalls genau so wie die Gotisch Handschriften zur Vorlage, nur daß diese Handschriften die Züge der klassischen Schrift trugen. Am Ende des XV. Jahrhunderts war die Antike den Italienern ja längst in Fleisch und Blut übergegangen, daß man daher für Bücher solche Schriften wählte, entsprach, wenn vielleicht auch nicht dem Empfinden des *Volkes*, so doch dem der Gebildeten, auf die es allein ankam. Nach Rom begann bald Venedig seine erste Rolle als Druckstadt zu spielen, Ratdolt wirkte hier, dann *Jenson*, der die klarste und klassischste Form der Antiqua gefunden hat, ferner Aldus Manutius, dem die Schriftkunst die *Kursiv* zu danken hat. Die Kursiv ist eine sehr notwendige und sehr wesentliche Ergänzung der Antiqua, heute nicht mehr so wichtig wie früher, wo sehr häufig ganze Bücher nur in Kursiv gedruckt wurden. Ihre Herkunft aus der Handschrift zeigt sie am deutlichsten von allen Schriften, ihr besonderer Wert beruht auch gerade auf dieser Herkunft. Die Antiqua der alten Form war zu breit, um zum Druck sehr kleiner Formate dienen zu können, ihre streng monumentale Form macht sie außerdem oft langweilig und nicht zu allen Zwecken benutzbar, eine freiere, leichtere Form war deshalb hier ebenso

Digitized by Google

DELLA ARCHI-
TETTVRA DI
LEONBATISTA
ALBERTI.
LIBRO PRIMO.

De disegni & della possanza, & Regola loro. *Cap. 1.*

AVENDO à scriuere de Disegni de gli edifitii, noi raccorremo,& porremo in questa nostra opera tutte le cose migliori,& piu eccellenti. che da nostri Antichi conosceremo esserne state scritte; & quelle ancora che gli osseruarono nel fare dette opere, & a queste aggiugneremo se con il pensiero, ingegno, ò fatica nostra harem' trouato cosa alcuna, che ci paia da essere vsata. Ma desiderando nello scriuere simil' cose difficili,certo & aspre,& in la maggior' parte oscurissime,diessere aperti ssimi,& il piu che si può facili & espediti. Secondo il costume nostro dichiareremo che cosa sia quella,allaquale noi vogliamo dar' principio, Percioche da questo appariranno in fonte gli origini di quelle cose, che dire si debbono,da non essere inuero disprezzati. Onde l'altre cose,con più piano

Leonbattista Alberti, Architettura, Firenze, Lorenzo Torrentino 1550. Antiqua des XVI. Jahrhunderts. Initial mit bildlicher Darstellung, zur Auszeichnung in der Kapitelüberschrift Versalsatz. 1/1 verkleinert.

notwendig wie in anderen Ländern zum Ersatz der Gotisch.

Es wird angenommen, daß die erste Kursiv der Handschrift des Petrarca nachgebildet ist; Francesco Raibolini in Bologna hat sie geschnitten; sie wurde zum erstenmal zum Druck eines Virgil in Oktav verwendet, mit dem 1501 begonnen wurde. Nachschnitte wurden sehr bald hergestellt, die Kursiv beförderte die Verbreitung der Antiqua in nordischen Ländern sicher erheblich. Wie unentbehrlich sie neben der Antiqua ist, beweist deutlich ein Vergleich mit den späteren Klassikerausgaben der Elzeviers, die ein ähnliches Format haben wie die Aldinen, aber in Antiqua gedruckt sind. In so kleinem Grad auf so engem Raum zusammengedrängt, wirkt diese Schrift nicht entfernt so gut wie die Kursiv. Die Mode, kleine Bücher in Kursiv zu drucken, fand übrigens sehr viel Nachahmung. Sehr bekannt sind die kleinen Bücher des Andreas Gryphius in Lyon, die halb so klein sind wie die Aldinen. Überschrift und dergleichen, dann bei den Aldinen die ersten Buchstaben in der Zeile wurden natürlich zur Hervorhebung in Antiqua gesetzt.

Die Einführung der Antiqua in die Druckkunst bedeutete eine Tat von enormer Tragweite. Dem Ideal der Gotik wurde hier ein neues gegenübergestellt, das nichts Hieratisch-Feierliches mehr hat, sondern viel weltmännischer ist und den Charakter des Wissenschaftlichen trägt. Was den römischen Buchstaben vor allen anderen auszeichnet, ist seine klare übersichtliche Grundform, seine reguläre Ausbildung, die Extravaganzen und individuelle Umformungen, wie sie bei den deutschen Schriften leicht statthaben können, direkt verbietet. Dem nordischen Kunstempfinden der Spätgotik, das so sehr individualistisch ist, daß es zum Beispiel jedes einzelne Kapitäl an den Säulen einer Kirche anders bildet, dessen Kraft gerade bei uns in Deutschland hauptsächlich auf dieser Fähigkeit persönlicher eigenartiger Gestaltungskraft beruht, tritt eine streng geregelte systematische Kunst gegenüber, die jede subjektive Äußerung unterdrückt und deren Stärke die große übersichtliche Form ist. Die Antiquaschriften selbst des XV. Jahrhunderts haben alle etwas Uniformes, sie sind schwer von einander zu unterscheiden und zwar um so mehr, je mehr „reine Antiqua" sie sind, je mehr jeder einzelne Buchstabe klar aus einfachen senkrechten und wagrechten Strichen gebildet ist und je mehr jeder Endpunkt und jeder Anfang eines Buchstabenbildes betont ist. Es tritt ganz klar zutage, daß diese Schrift auf Formen basiert, die eigentlich monumentalen Charakter tragen und mit der Architektur in Ver-

Digitized by Google

bindung stehen, daher wirkt eine Seite in früher Antiqua zwar klar und übersichtlich, aber nicht eigentlich geschlossen, das Weiß des Papiers spricht zu sehr mit, da die einzelnen Typen sehr breit und die Striche, aus denen sie sich zusammensetzen, annähernd gleich und nicht sehr stark sind. Um eine solche Seite richtig zusammenzuhalten, muß man daher den Rand sehr breit machen, was die Kosten für einen Antiquadruck außerordentlich erhöht, so sehr, daß oft für denselben Text, der in gotischer Schrift *einen* Band gibt, bei Antiquatypen zwei Bände notwendig waren. Die ersten Antiquadrucke waren auch durchaus luxuriöse Werke, die mit unseren modernen Büchern nicht in Vergleich zu setzen sind.

Ein wesentlicher Vorteil der Antiqua war ihre Eignung für *Versalsatz* — was bei gotischen Typen sehr schlecht aussah, große Buchstaben zu Worten und Sätzen aneinanderzureihen, das war hier ein hervorragendes Mittel zur Auszeichnung, das die starke Verwendung von roter Farbe wie in den deutschen Büchern oder den Gebrauch zweier verschiedener Schriftarten auf derselben Seite — zum Beispiel Schwabacher und Gotisch — überflüssig machte. Das wurde besonders wichtig im XVI. Jahrhundert, als die Bücher in Titel, Kapitel usw. gegliedert wurden; der Versalsatz bot hier ein vorzügliches Mittel, eine Fläche rhythmisch so zu gliedern, so daß einzelne Worte und Absätze vor den anderen ausgezeichnet wurden. Es ist nichts charakteristischer als ein Vergleich der Mittel, deren sich die deutschen und italienischen Drucker zum Setzen der Buchtitel, Schlußschriften, Kapitelanfänge und dergleichen bedienten. Der Satz in Antiqua basiert auf den strengen Regeln der *Symmetrie*, die *Mitte* einer Seite ist immer der Drehpunkt, Abwechslung wird nur durch größeren Grad der Buchstaben und durch Versalsatz bewerkstelligt. Das gotische Kunstempfinden, das auch in der deutschen Renaissance noch mächtig ist, neigt dagegen durchaus zu Assymmetrie, es gliedert die Fläche oft in der Weise, daß zum Beispiel links oben ein großer Anfangsbuchstabe hingesetzt wird, an den sich der Text viel kleiner anschließt; ferner wirkt die Schrift auf deutschen Renaissancetiteln häufig rein als sehr lebendiges, sehr malerisches freies Ornament, vor allem da Zierschriften, reichgeschmückte, in Holz geschnittene Buchstaben und Worte sehr oft zur Verwendung kommen.

Die reine Form der Antiqua wurde in Deutschland früher eingeführt als in den anderen außeritalienischen Ländern. Das 1472 in Augsburg bei Günther Zainer gedruckte Buch Isidorus Etymologicarum libri verwendet sie schon, auch Mentelin in Straßburg hat in den siebziger Jahren Antiquaschriften, die allerdings viele — deutsche — Unregelmäßigkeiten besitzen, Ratdolt druckt natürlich auch in der Heimat in Antiqua. Die Cosmographia des Ptolemäus, die L. Holl in Ulm 1482 druckte, ist auch in Antiqua gesetzt, dann die Klassikerausgaben, die von Grieninger in Straßburg gedruckt wurden, und Werke von Basler, Kölner, Nürnberger Offizinen. In Spanien gibt es in den achtziger Jahren Antiquaschriften, ebenso auch in Frankreich, wo Ulrich

HENRICHI LORĬTI
GLAREANI, PATRICII CLARONEN
SIS APVD HELVETIOS, IN OMNEIS, QVAE QVI-
dem extant, T. LIVII Patauini clarissimi historici decádas, annotatio-
nes, cum eiusdem CHRONOLOGIA in totam Romanam historiam
nunc primũ non sine fœnore recognita. Cui BADII elenchus ad al-
phabeti ordinem deductus, non absq; lectoris fructu accessit. Postre-
mo VALLAE iudicium de quibusdam apud Liuium lo-
cis, ex quo eruditus lector, qua cura, qua dili-
gentia autores sint legendi, fa-
cile discere poterit.

D. ERASMVS Roterodamus cum Friburgi Brisgoiæ degeret, ac hæc Chronologia cum Li-
uio, in quem tum præfabatur, recens ederetur, in hæc verba disserit.

Adiuncta autem est huic editioni Chronologia HENRICHI GLAREANI, ho-
minis exquisitè multifariamq; docti, cuius indefatigabilis industria, nõ solum hoc inclytũ
gymnasium Friburgense, uerumetiã totam hanc regionem, liberalibus disciplinis expolit,
exornat, locupletat. Ea Chronologia cõmonstrat temporũ ordinem, bellorum species, ac
personarum nomina, in quibus hactenus fuit mira confusio, scribarũ ac setiolorũ uitio in-
ducta. Atqui hæc erat unica historiæ lux. Quod si hæc abfit cynosura, cæca pror
sus est in historiarũ pelago nauigatio: & nisi hoc adfit filum, inextri-
cabilis error inuoluit lectorem etiam eruditum, in his re-
rum gestarum labyrinthis.

PALMA ISIN G

Cum gratia & priuilegio Cæsareæ Maiest.

BASILEAE
APVD MICH. ISINGRINIVM
M. D. XL.

Buchtitel, gedruckt in Basel bei Michael Isengrin 1540. Latein. Text in Antiqua u. Kursiv. Hervorhebung durch Versalsatz, symmetrische Wirkung. 1/2 verkleinert. Satzgruppierung im deutschen Stil (wie nebenan).

Digitized by Google

Gering zum Beispiel 1483 die Predigten des Nicolaus von Lyon in einer solchen Schrift druckt. Trotz frühzeitiger Bekanntschaft mit der Antiqua konnte man sich doch in Deutschland nicht entschließen, sie vollständig zu übernehmen, die heimischen Schriftarten hatten so viele Vorzüge, die man nicht entbehren wollte. Das Verhalten *Dürers* zum Beispiel in dieser Hinsicht ist interessant. Er hatte gewiß viel Sinn für die lateinische Kultur und konstruierte ein Antiqua-Alphabet — nach Vorbild Lionardos —, das sehr klar und rein ist, daneben zeichnete er aber ein Frakturalphabet, das ebenso klar deutschen Charakter aufweist. Es ist allerdings etwas primitiv konstruiert, was aber nichts beweist, da ein Buchstabe nicht konstruiert zu sein braucht, um schön zu sein. Dürer hat seine Werke teils in Schwabacher oder gotischer Schrift, teils in reiner Antiqua — wie die große Passion — drucken lassen, vielleicht ist er auch nicht ganz unbeteiligt an der Schöpfung der *deutschen Renaissanceschrift, der Fraktur*, die zum erstenmal in Erscheinung tritt an Werken, an deren Ausstattung er und seine Schule mitgearbeitet hat. Das Gebetbuch Kaiser Maximilians (1514) und der Teuerdanck (1518) waren Werke ganz besonderer Art, Luxusbücher für den privaten Gebrauch, die als bibliophile Bücher genau so wie die ersten gedruckten Bücher den Eindruck von *geschrieben* hervorrufen sollten. Daher der besondere zierliche, geschwungene Charakter dieser Schriften, die vielen — auch gedruckten — Schnörkel und die geschweiften Buchstabenenden in der Teuerdanck-Schrift. Die Teuerdanck-Type, die heute als die erste Frakturschrift angesehen wird, wurde von dem Rat Vincenz Röckner entworfen, der aber vielleicht von Künstlern beraten wurde und hat jedenfalls viel Ähnlichkeit mit den Schwabacher Typen eines Peter Schöffer und eines Koberger, vor allem die Koberger-Bibel von 1483 scheint viel Einfluß ausgeübt zu haben. Die Fraktur ist eine Weiterbildung dieser Form nach Seite des Zierlichen, Runden und Hellen, ihre gangbare Art besitzt sie bei den ersten Werken noch nicht, die erlangt sie erst bei weniger anspruchsvollen, weniger exklusiven Büchern wie Dürers „Unterweisung in der Messung" (1527), dann weiterhin in Frankfurter Drucken, wie dem Turnierbuch bei Feyerabend, dem Rüxnerschen Turnierbuch (Simmern 1530 und 1531), den Drucken von Val. Bapst in Leipzig, den Drucken von Chr. Egenolf in Frankfurt und anderen mehr. Da sie zuerst etwas sehr Zierliches, Ungotisches an sich hat, wird sie zunächst verhältnismäßig selten gebraucht zugunsten der Schwabacher, die die eigentlich populäre spätgotische Schrift ist und mit der die Fraktur zuerst sehr gerne als Auszeichnungsschrift

Warhafftige Be
schreibung aller nammhafftiger Hi
storien vnd Geschichten/ so sich bey Menschen gedechtnuß/
von dem tausent vierhundert vnd vier vnd neüntzigesten/ biß zů dem tausent
fünff hundert vnd siben vnd viertzigesten jar/ hin vnd wider in der gantzen Welt/
zů Wasser vnd Land/ bey den Christen vnd allen vngleübigen Völckeren zůgetra-
gen. Welche mehrtheil bißhar von anderen auff das kürtzest verzeichnet/ oder gar
vnbekandt gewesen. Mit sampt anzeigung vyler frembden Landen gelegenheit/
vnd mancherley Völckeren art vnd eigenschafft. Alles gantz nützlich vnd kurtzweylig zů lesen. Erstlichen durch den Hochwürdigen Herren Paulum Jouium von
Comen/ Bischoffen zů Nucer/ durch vylfaltige erfarung/ zů La-
tein in fünff vnd viertzig Bücher fleyssig zů-
sammen geordnet.

Jetzůmalen aber zů ehren dem Durchleüchtigen
Hochgebornen Fürsten vnd Herren/ Herrn Christophel Hertzogen
zů Würtenberg vnd Teckt ꝛc. auff das fleyssigest verteütschet/ vnd
im Truck gefertiget/ durch den Hochgelerten Herren Hein-
rich Pantaleon von Basel/ der Artzney
vnd freyen Künsten Do-
ctoren.

Der Ander Theil.

Mit Key. May. Gnad vnd Freyheit in
fünff Jaren nit nachzůdrucken.

Getruckt zů Basel im
M. D. LX. Jar.

Buchtitel, gedruckt in Basel bei Henrich Petri 1560. Deutscher Text in Fraktur u. Schwabacher. Die Fraktur als Auszeichnungs- und Zierschrift. Assymmetrische, kräftig dekorative Wirkung. 1/3 verkleinert. Satzanordnung charakteristisch deutsch (Zeilenfall, blockmäßige Gruppierung).

Digitized by Google

NOTICE

SUR

L'HYPNEROTOMACHIE

OU

SONGE

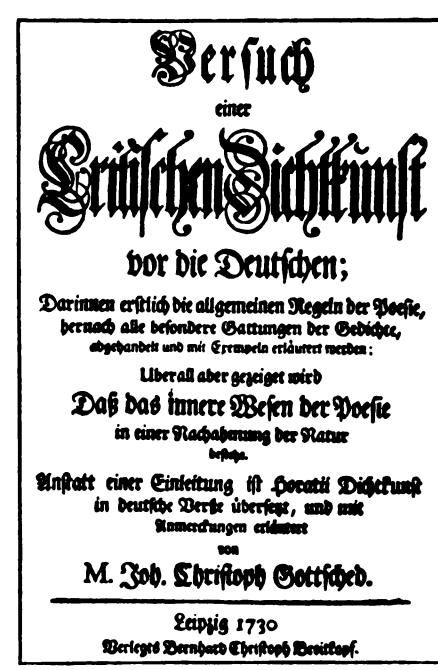
DE POLIPHILE.

L'AUTEUR de cet ouvrage singulier, véritable roman pittoresque, était un dominicain de Venise, nommé FRANCESCO COLUMNA, qui mourut en 1510, et dont on conserve l'épitaphe dans l'église de Saint-Jean et Saint-Paul, appartenante à l'ordre, dans cette ville où Columna fut enterré.

Aus: Songe de Poliphile, Parma, Druckerei Bodoni 1811. Sehr regelmäßige aber trockene Form der Antiqua. 1/2 verkleinert. Korrekter Druck.

verbunden wird. Daß sie schließlich doch über die Schwabacher siegt, liegt daran, daß sie eine noch modernere Form der gotischen Schrift ist und in gewissem Sinne noch mehr Ähnlichkeit mit der Antiqua hat. Die fortgeschrittene Form der Schwabacher ist sehr kräftig und markant, was den an Antiquaformen gebildeten Augen unsympathisch war, die Fraktur ist feiner, da wo bei der Schwabacher ein kräftiger Strich steht, zeigt sie eine Rundung und eine Schleife, sie ist auch komplizierter als die Schwabacher und durch die vielen Rundungen und Öffnungen heller und luftiger. Das allein hat ihr vielleicht neben ihrer durch ihre Abhängigkeit von der Schwabacher gesicherten Popularität und neben ihren allgemeinen gotischen Eigenschaften, dem Gebrauch der für deutsche Wortbilder so notwendigen Ligaturen und ihren malerischen Werten, die Zukunft gesichert. Sie ist die deutsche *Volksschrift*, die zu allen Werken der Erbauungsliteratur, zu Bibeln und Gebetbüchern, dann zu populären geschichtlichen Werken und zu Büchern der schönen Literatur in Deutschland Verwendung gefunden hat. Alle Werke Luthers sind in Schwabacher oder Fraktur gedruckt, ebenso die Gedichte des Hans Sachs wie späterhin alle Werke aus der Blütezeit der deutschen Literatur von unseren deutschen Klassikern. Neben der Fraktur hatte die Antiqua Geltung als Schrift für wissenschaftliche und ähnliche Werke, Mischungen beider Schriften wurden mit der Zeit nichts Seltenes, die einfache Klarheit der reinen Antiqua konnte eine Epoche, die das Barock in der Kunst hervorgebracht hat, nicht ganz befriedigen.

Trotzdem und trotz der geringen Veränderlichkeit der Antiqua kamen die Neuerungen, die auf dem Gebiet in den nächsten zwei Jahrhunderten gemacht wurden, der *Antiqua* allein zugute. Das XVI. und XVII. Jahrhundert ist die Zeit, in der sie am unumschränktesten herrscht. Frankreich übernimmt zunächst das Erbe Italiens auf buchgewerblichem Gebiet. *Claude Garamond* war noch im frühen XVI. Jahrhundert ein bedeutender Schriftgießer, „der Vater der Schriftgießerei", der die Buchstaben mit verschiedener Dicke — wie es sich aus der Kupferstichtechnik ergab — einführte; er fertigte griechische Typen unter Aufsicht des Druckers *Robert Estienne* und arbeitete auch mit dem bekannten Schriftkünstler *Geofroy Tory*


Versuch
einer
Critischen Dichtkunst
vor die Deutschen;
Darinnen erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie, hernach alle besondere Gattungen der Gedichte, abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden:
Überall aber gezeiget wird
Daß das innere Wesen der Poesie
in einer Nachahmung der Natur
bestehe.
Anstatt einer Einleitung ist Horatii Dichtkunst
in deutsche Verse übersetzt, und mit
Anmerckungen erläutert
von
M. Joh. Christoph Gottsched.
Leipzig 1730
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

Buchtitel, bei Bernhard Christoph Breitkopf, Leipzig 1730. Vorzügliche Anwendung der Breitkopf-Fraktur in Verbindung mit Zierschrift. 1/3 verkleinert.

Digitized by Google

Die Dominica infra Octauam Natiuitatis B.M.V.

MISSA
SANCTISSIMI NOMINIS
B. MARIÆ VIRGINIS.

Introitus.

Pſal. 44. VUltum tuum deprecabúntur omnes dítuites plebis : adducéntur Regi virgines poſt eam : próximæ eius adducéntur tibi in lætitia, & exultatióne.

Pſal. ibid. Pſalm. Eructauit cor meum verbum bonum : dico ego ópera mea Regi.

℣. Glória Patri, &c. Oratio

COncéde, quæſumus, omnipotens Deus, vt fidéles tui, qui ſub Sanctiſſimæ Virginis Maríæ Nómine, & protectióne lætántur : eius pia interceſſióne, à cunctis malis liberéntur in terris, & ad gáudia ætérna peruenire mereántur in cælis. Per Dóminum, &c.

Et fit commem. Dom. occurr

Lectio Libri Sapiéntiæ. Eccli. 24.

EGo quaſi vitis fructificáui ſuauitátem odóris : & flores mei fructus honóris, & honeſtátis. Ego mater pulchræ dilectiónis, & timóris, & agnitiónis, & ſanctæ ſpei. In me grátia omnis viæ, & veritátis, in me omnis ſpes vitæ, & virtútis. Transíte ad me omnes, qui concupíſcitis me, & à generatiónibus meis adimplémini. Spíritus enim meus ſuper mel dulcis, & hæréditas mea ſuper mel, & fauum. Memória mea in generatiónes ſæculórum. Qui edunt me, adhuc esúrient : & qui bibunt me, adhuc sítient. Qui audit me, non confundétur : & qui operántur in me, non peccábunt. Qui elúcidant me, vitam ætérnam habébunt.

Gra-

Seite aus einem kirchlichen Druckwerk in Antiqua, von stark farbiger Wirkung (Rotdruck, Umrahmung durch Linien, Initial). 1/2 verkleinert. Rom, päpstliche Druckerei 1684.

HUGONIS GROTII
DE
JURE BELLI
AC
PACIS
LIBRI TRES,

In quibus Jus Naturæ & Gentium, item Juris Publici præcipua explicantur.

CUM COMMENTARIIS
GULIELMI VANDER MUELEN,
Domini d'Oudt-Brouckhuyſen : Canonici D. Mariæ ; Aggerum, qui inferiorem Leccæ partem coërcent, Præfecti ; &c.

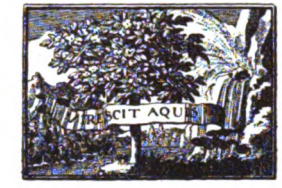
ACCEDUNT

Et Auctoris Annotata, ex poſtrema ejus ante obitum cura,

NEC NON

JOANN. FRID. GRONOVII V. C.
Notæ in totum Opus.

TOMUS SECUNDUS.



ULTRAJECTI,

Proſtant apud { GULIELMUM vande WATE / GULIELMUM BROEDELET, } Bibliopol.
CIↃ IↃ CC.

Buchtitel in Antiqua und Kursiv, von stark farbiger Wirkung (sehr viel Rotdruck, Verwendung verschiedener Schriftarten und Grade). 1/2 verkleinert. Utrecht 1700.

Digitized by Google

zusammen. In der Mitte des Jahrhunderts schnitt *Robert Granjon* eine Antiqua und lieferte auch in die Niederlande, die von der Zeit an im Buchgewerbe immer mehr Bedeutung gewinnen. Die *Offizina Plantiniana* in Antwerpen mit ihrem Haupt Christophe Plantin, dann die *Elzeviers* in Amsterdam und Leyden — Ludwig Elzevier kam 1580 von Antwerpen nach Leyden, Abraham Elzevier war in Leyden akademischer Buchdrucker, Daniel war von 1655 ab in Amsterdam — und später die Enschedé in Haarlem bezeichnen einen hohen Aufschwung der Druckkunst. Die religiösen Bücher der Plantins und die Klassikerausgaben der Elzeviers verwenden in der Hauptsache die Antiqua, doch nicht immer in dem Sinne eines alten klassischen italienischen Druckers. Als richtige Niederländer geben die Drucker dieser Werke vielmehr ihren Arbeiten häufig ein stark farbiges malerisches Gepräge, das dem alten Italien fremd ist. Sie verwenden sehr ausgiebig rot gedruckte Stellen, die Titel sind häufig sehr pompös, die Seiten öfters mit ein oder zwei Linien umrahmt, wie es dann auch die Engländer in etwas übertriebener Weise im Titelsatz pflegen. Dazu kommt der Schmuck der Initialen oder Randleisten, der der klassischen römischen Schrift von vornherein etwas fremd ist — denn die Antiqua-Versalien sind nicht so wie die der Fraktur aus sich selbst heraus zu Zierformen zu entwickeln, sie können nur mit pflanzlichem oder figürlichem Zierat unterlegt werden, der Buchstabenkörper bleibt unverändert. Man halte dagegen eine der Zierversalien von Joh. Neudörfer oder einem seiner Nachfolger und Schüler, um zu bemerken, daß die deutsche Schrift ungleich dekorativer und freier wirkt. Daß das niederländische Kunstempfinden sich auch nie ganz mit der nüchternen Antiqua allein zufrieden geben konnte, beweist, daß die Niederländer außer der alten gotischen noch Typen verwendeten, die der Schreibschrift nachgebildet waren und auch der Fraktur durchaus nicht fremd gegenüberstanden. Christophe Plantin hat allein mehrere Bücher in Fraktur gedruckt, besonders von Sektierern verfaßte Schriften wie „Het Boeck der ghetuygenissen van den verborghen Ackerschat" von Barrefelt und andere mehr. Im XVIII. Jahrhundert gebrauchten in Holland deutsche Typen unter anderen die Druckerei Ploos van Amstel, dann Voskens und Clerc, die Gießerei de Groot und die Elzeviers.

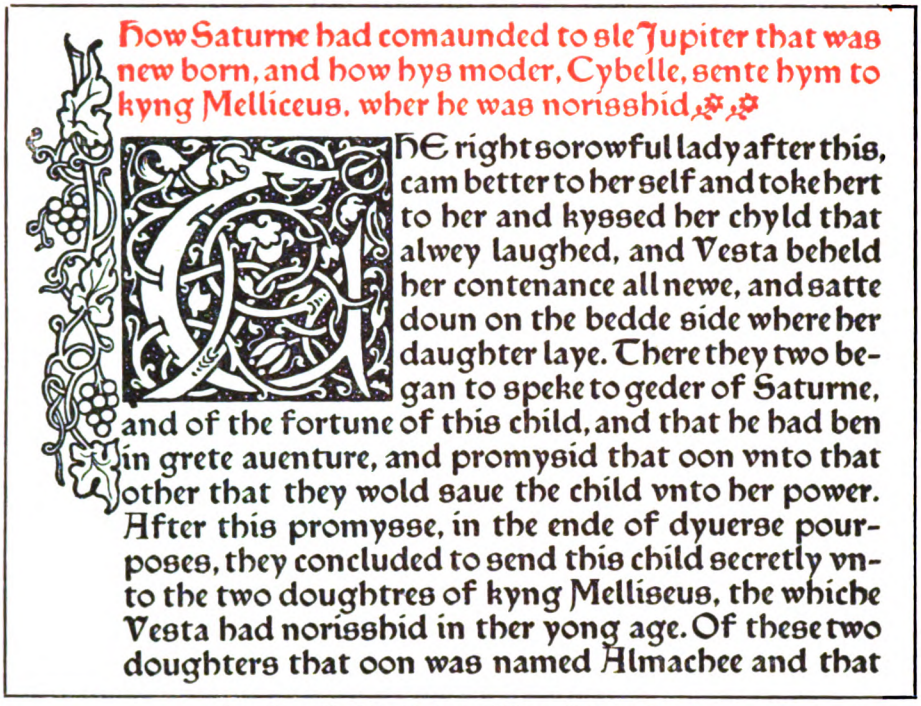
THE FOURTH BOOK OF MOSES CALLED NUMBERS

AND the Lord spake unto Moses in the wilderness of Sinai, in the tabernacle of the congregation, on the first day of the second month, in the second year after they were come out of the land of Egypt, saying, Take ye the sum of all the congregation of the children of Israel, after their families, by the house of their fathers, with the number of their names, every male by their polls; from twenty years old and upward, all that are able to go forth to war in Israel: thou & Aaron shall number them by their armies. And with you there shall be a man of every tribe; every one head of the house of his fathers. ¶ And these are the names of the men that shall stand with you: of the tribe of Reuben; Elizur the son of Shedeur. Of Simeon; Shelumiel the son of Zurishaddai. Of Judah; Nahshon the son of Amminadab. Of Issachar; Nethaneel the son of Zuar. Of Zebulun; Eliab the son of Helon. Of the children of Joseph: of Ephraim; Elishama the son of Ammihud: of Manasseh; Gamaliel the son of Pedahzur. Of Benjamin; Abidan the son of Gideoni. Of Dan; Ahiezer the son of Ammishaddai. Of Asher; Pagiel the son of Ocran. Of Gad; Eliasaph the son of Deuel. Of Naphtali; Ahira the son of Enan. These were the renowned of the congregation, princes of the tribes of their fathers, heads of thousands in Israel. And Moses and Aaron took these men which are expressed by their names: & they assembled all the congregation together on the first day of the second

Aus der „English Bible", Doves-Press 1903. Klare, altitalienischen Mustern nachgebildete Form der Antiqua. 1/3 verkleinert.

In dem Jahrhundert des Rokoko bemühte sich der Engländer *W. Caslon* (1692—1766) die Antiqua zu vervollkommnen, in Frankreich ragte vor allem die Familie *Didot* hervor, deren Name auch in weiteren Kreisen bekannt ist. François Ambroise Didot ist vor allem berühmt, dann sein Sohn Pierre, der die Serie französischer Klassiker herausgegeben hat (editions du Louvre), endlich Firmin Didot, der sich um die Vervollkommnung der Lettern hervorragende Verdienste erworben hat. Der Geschmack der Zeit ging in der Schrift auf Feinheit, Zierlichkeit

Digitized by Google


How Saturne had comaunded to sle Jupiter that was new born, and how hys moder, Cybelle, sente hym to kyng Melliceus, wher he was norissbid

THE right sorowful lady after this, cam better to her self and toke hert to her and kyssed her chyld that alwey laughed, and Vesta beheld her contenance all newe, and satte doun on the bedde side where her daughter laye. There they two began to speke to geder of Saturne, and of the fortune of this child, and that he had ben in grete auenture, and promysid that oon vnto that other that they wold saue the child vnto her power. After this promysse, in the ende of dyuerse pourposes, they concluded to send this child secretly vnto the two doughtres of kyng Melliseus, the whiche Vesta had norissbid in ther yong age. Of these two doughters that oon was named Almachee and that

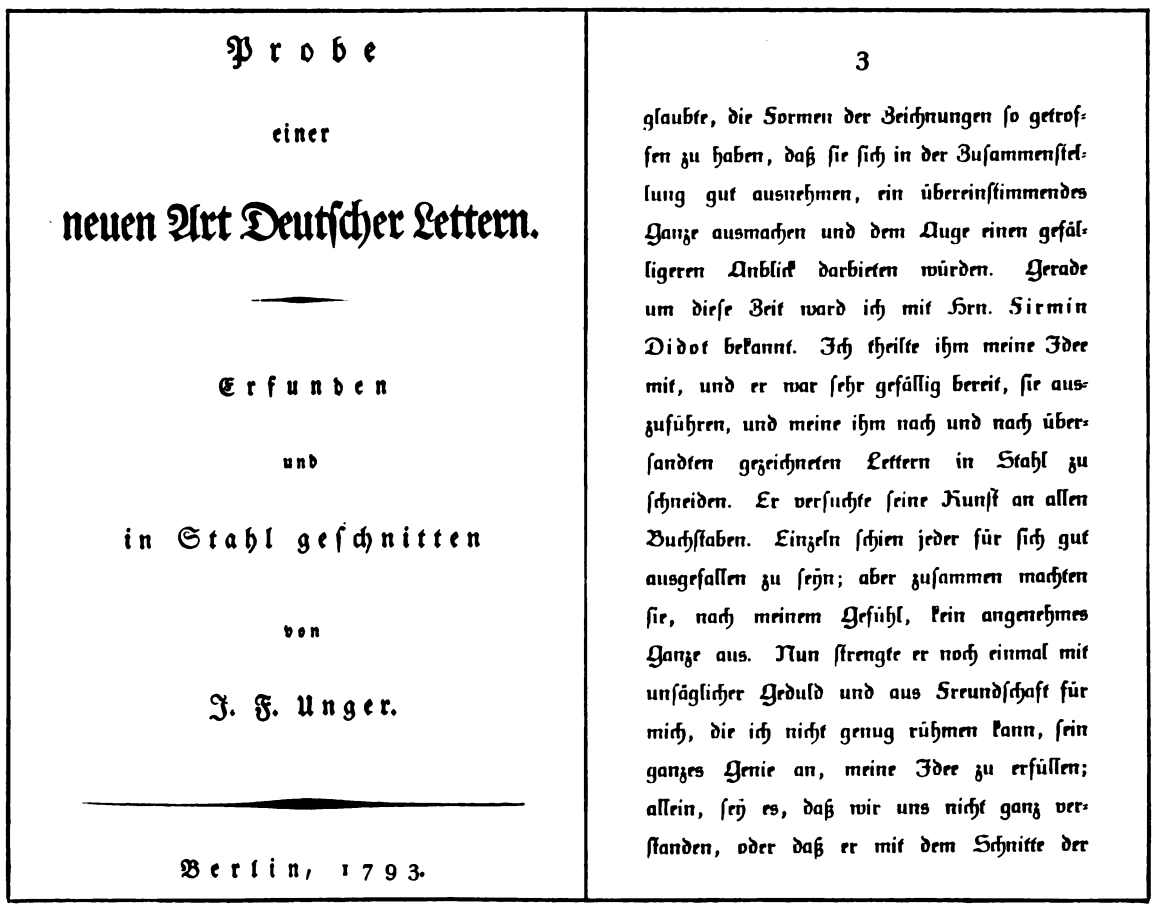
Aus: Recuyell of the Historyes of Troye, Kelmscott-Press.
Troy-Type, alten deutschen gotischen Typen nachgebildet. 1/4 verkleinert.

und Akkuratesse. Daher sind die Drucktypen dieser Epoche sehr korrekt und nett, aber stark akademisch trocken und langweilig, wie vor allem die Schriften erweisen, die der Drucker *Bodoni* in Parma erst als Angestellter der Akademie und dann als eigener Unternehmer populär gemacht hat. Seine oft sehr umfangreichen Druckwerke geben das Äußerste an Sauberkeit und Korrektheit, was mit rein typographischen Mitteln zu erreichen ist. Sie verzichten geflissentlich auf jeden Schmuck und lassen nur das Material und die Schrift wirken mit einer Konsequenz, die an Fanatismus grenzt und ganz dem Geist des Empire, aus dem sie hervorgegangen sind, seinen eckigen geradlinigen Möbeln und seinen antikischen Tempelchen entspricht. Es ist das Ende einer Entwicklung, auf das bald der Verfall folgt! Alles das, was die Mehrzahl der modernen Schriften so unangenehm macht, ihre charakterlose Korrektheit, der Mangel jedes freien künstlerischen Zuges ist schon hier vorgebildet, alles das, was noch 100 Jahre vorher von früher her vorhanden war, wie das lange ſ und die Ligaturen ch usw. ist hier verschwunden, wie auch aus der Kunst dieser Zeit jeder freie Schwung verloren gegangen ist.

Die *Fraktur* büßte auch im XVIII. Jahrhundert nichts an Bedeutung ein. Das XVII. Jahrhundert war eines der unglücklichsten in Deutschland, kein Wunder, daß sich auch in der Schrift nichts Neues ereignete, um so fruchtbarer ist aber das XVIII. Jahrhundert für die deutsche Schrift. Ein eifriger Förderer der deutschen Schrift ist vor allem B. Ch. Breitkopf, der für alle Arten deutscher Typen, Fraktur und Schwabacher, neue Formen fand, die mit zu den besten deutschen Schriften gehören, die wir besitzen. Die Druckwerke und Titel, die aus der Breitkopfschen Werkstatt hervorgingen, werden sicher ganz besonders dazu beitragen, der Fraktur einen Ehrenplatz zu sichern. Ein Nachfolger dieses Breitkopf hat auch eine kleine Schrift verfaßt: Über Bibliographie und Bibliophilie, Leipzig 1793, die recht hübsch zu lesen ist. Wie er über die Fraktur denkt, zeigen daraus Sätze wie folgende: „Man hat sich zu verschiedenen Zeiten, niemals aber mehr als jetzt, bemüht, Deutschland zu überreden, seine zur Nationalschrift gewordene Schriftart aus den deutschen Druckereien zu verdrängen, und die lateinische Schrift, gleich anderen Nationen, die ehemals nur diese deutschen Schriftarten für ihre Landessprache brauchten, auch anzunehmen.“ Ferner: „Warum will man einer Nation eine Schriftart nehmen und verächtlich machen, die, der Buchstaben wegen, ihrer Sprache angemessener ist als die, welche man ihr dafür aufdringen will.“ Da Breitkopf viel Verständnis für die Antiqua besitzt, wird man ihm den Vorwurf der Einseitigkeit nicht machen können.

Nicht ganz so unbedingt für die deutsche Schrift war der zweite deutsche Schriftverbesserer

Digitized by Google



Probe

einer

neuen Art Deutscher Lettern.

Erfunden

und

in Stahl geschnitten

von

J. F. Unger.

Berlin, 1793.

3

glaubte, die Formen der Zeichnungen so getroffen zu haben, daß sie sich in der Zusammenstellung gut ausnehmen, ein übereinstimmendes Ganze ausmachen und dem Auge einen gefälligeren Anblick darbieten würden. Gerade um diese Zeit ward ich mit Hrn. Firmin Didot bekannt. Ich theilte ihm meine Idee mit, und er war sehr gefällig bereit, sie auszuführen, und meine ihm nach und nach übersandten gezeichneten Lettern in Stahl zu schneiden. Er versuchte seine Kunst an allen Buchstaben. Einzeln schien jeder für sich gut ausgefallen zu seyn; aber zusammen machten sie, nach meinem Gefühl, kein angenehmes Ganze aus. Nun strengte er noch einmal mit unsäglicher Geduld und aus Freundschaft für mich, die ich nicht genug rühmen kann, sein ganzes Genie an, meine Idee zu erfüllen; allein, sey es, daß wir uns nicht ganz verstanden, oder daß er mit dem Schnitte der

Titel und Seite aus der „neuen Art Deutscher Lettern" von J. F. Unger 1793. Originalgröße.

des XVIII. Jahrhunderts *Joh. Friedr. Unger*, ein Berliner Drucker, der 1791 auch eine Gießerei gründete. Er besaß auch Schriften, die aus der Lutherschen Gießerei in Frankfurt stammten — diese geht wieder auf Chr. Egenolff zurück —, da aber die deutsche Schrift nicht ganz seinem künstlerischen Empfinden entsprach[1] — „das viele Eckige an den gemeinen, und das krause Gotisch-Schnörklichte von den Versalien" — versuchte er eine Verbesserung, die er in der „Probe einer neuen Art deutscher Lettern, erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger 1793" veröffentlicht hat. Wenn auch diese Probe bedeutend besser ist als die erste, an deren Herstellung Firmin Didot mitgewirkt hat, so wird man doch dem Versuch nicht allzu viel Geschmack abgewinnen können. Diese neue Ungersche Fraktur hat sich wirklich nur bemüht, das Eckige der deutschen Schrift zu beseitigen und hat ihr dadurch gerade ihre Schönheit genommen. Dabei ist sie eigentlich schnörkliger als vorher und erinnert etwas an die langweiligen gestochenen Schriften der Biedermeierzeit. Die Schriften, die Unger sonst verwendet hat, sind — trotz ihrer Zierlichkeit und Feinheit — eigentlich bedeutend besser und gehören in der Art, wie sie zu den bescheidenen, aber geschmackvollen Werken unserer Klassiker verwendet wurden, zu den letzten guten Frakturschriften, die wir hervorgebracht haben.

Der Verfall, der im *XIX. Jahrhundert* eintritt, betrifft die Fraktur gleichermaßen wie die Antiqua, die Öde und Geschmacklosigkeit ihrer Formen nähert sie beide so sehr, daß sie sich

[1] Er dachte übrigens gar nicht daran, auf Abschaffung der Fraktur zu dringen, das beweisen die Sätze: „Warum auch sollten wir Deutschen hierin auf Originalität Verzicht thun? Den Ausländern, die unsere Sprache lernen wollen, zu Gefallen? Thut dies irgend eine Nation uns zur Erleichterung? — Schriftzeichen kennen zu lernen, ist für einen Erwachsenen die Arbeit weniger Stunden, oder kommt doch wenigstens in gar keinen Betracht. Wem es Ernst um die Erlernung der deutschen Sprache ist, wird sich durch eine um so wenig vergrößerte Mühe gewiß nicht davon abschrecken lassen."

Digitized by Google

wirklich außerordentlich ähnlich sehen. Erst die Engländer kümmerten sich wieder um die Schrift und zwar in einer Weise, die uns besonders interessieren muß. *Morris* und seine Schüler — vor ihm schon der Drucker C. H. O. Daniel und andere — hatten offenkundig die Absicht, die gotische Type wieder aufleben zu lassen und studierten ebenso eifrig wie die Drucke von Jenson die von Caxton, Gutenberg, Schöffer und G. Zainer. Die Mainzer Bibel von 1462 war Morris besonders lieb, er fertigte auch zwei gotische Schnitte, die „Troy"-Type und die „Chaucer"-Type, mit der sein allerumfangreichstes Werk, der Chaucer, gedruckt ist. Die reinen Antiquaschriften der Engländer — vor allem die sehr klare Antiqua der Doves-Preß — übertreffen ihre gotischen Versuche ohne Zweifel, allein die Akten sind noch nicht geschlossen, es ist zu erwarten, daß unsere Schriftzeichner, die bisher auch am besten in Antiquaschriften abgeschnitten haben, sich ganz besonders wieder mit gotischen und Fraktur-Druckschriften beschäftigen werden. Es steht ganz außer Frage, daß die Antiqua als Drucktype uns nicht genügen kann. Ihr Charakter als Monumentalschrift, ihre geringe Wandlungsfähigkeit muß — abgesehen davon, daß sie für die langen deutschen Wortbilder nicht gut paßt — ihren Ruhm etwas verblassen machen. Wegen der Klarheit und Einfachheit ihrer Form ist ihre Einführung zur Zeit gotischer Tradition ein hervorragendes Ereignis gewesen, wir fordern heute noch mehr und verlangen von einer Schrift auch alles das, was der gotischen Schrift früher mehr wie allen anderen Schriftarten eignete, größere Beweglichkeit, mehr dekorativen Schwung und bessere Schwarz-Weißwirkung. Die regulären Gesetze der Symmetrie, nach denen die Antiqua aufgebaut ist und nach denen sie allein zu verwenden ist, können wir nicht mehr allein gebrauchen. Wenn auch der Wert, der der Antiqua zukommt, voll anerkannt werden muß, so ist doch unbedingt daran festzuhalten, daß uns die anderen Nationen nur dankbar sein dürfen, daß wir einen Rest von heimischer gotischer Tradition, wie ihn die Fraktur darstellt, bis heute bewahrt haben. — NB. Es handelt sich um die *Druckschrift* allein, für die Schreibschrift gelten andere Regeln, die wir bei dieser Betrachtung vollkommen ausgeschaltet haben.

Aus Casanovas letzten Lebensjahren.

Von

Gustav Gugitz in Wien.

Obwohl die ausgezeichneten Arbeiten so vieler Italiener wie Ademollo, Ancona, Croce, Frati, Fulin, Gamba, Molmenti, Ravà, Tribulati (um nur die bedeutenderen zu nennen), einiger Deutschen wie Barthold, Löhner, Ottmann und Baerent, von Franzosen wie vornehmlich Baschet und Henry neben den Engländern Symons und Edgecombe hinreichend Licht über das Leben und die Werke des Don Juan und Ahasvers des XVIII. Jahrhunderts, Giacomo Casanovas, in dessen Lebenserinnerungen die ganze letzte und wahrhafte Romantik des Zeitalters der Postkutsche zum Ausdruck kommt, verbreiteten, so gibt es doch noch so vieles aufzuhellen, nicht nur, weil Casanova die Niederschrift der Tragikomödie seines Lebens lange vor dem letzten Akt, der freilich der schlechteste war, abbrechen mußte. Wohl hat ihn nur der Tod gütig daran gehindert, neben den Triumphen der Jugend die Demütigungen des Alters aufzuweisen, denn er selbst hätte furchtlos auch diese gebeichtet.

Aber selbst die Memoiren, die zu den unerschrockensten und aufrichtigsten ihrer Zeit gehören, sind durch den Unverstand ihrer Bearbeiter vielfach um ihre Authentizität gebracht und angezweifelt worden und bieten in ihrer Verstümmelung zusammen mit der Diskretion ihres Verfassers noch so manches Rätsel, das der Lösung durch den berufenen Lokalhistoriker harrt. Selbst der Umstand, daß der Held, der eine geraume Zeit wie ein Meteor auf dem Himmel der so zahlreichen Glücksritter des philosophischen Jahrhunderts geglänzt hatte, plötzlich in einer mesquinen Stellung untertauchte und schließlich so in dem Dunkel der Zeiten verschwand, daß lange niemand Ort und Stunde seines Todes wußte, veranlaßte, daß beim

Digitized by Google

Erscheinen seiner Memoiren seine Existenz förmlich als eine sagenhafte angezweifelt wurde. Sollten diese Memoiren doch apokryph sein und von keinem anderen als von Stendhal herrühren! Alle diese Zweifel haben nun freilich die zünftigen Historiker behoben, und da in der letzten Zeit die Quellen über Casanova aus dem Verborgenen wieder reichlicher strömen, erscheinen uns auch seine Memoiren immer mehr als ein wenn auch krasses, so doch untrügliches Spiegelbild seiner allerdings über ebensovielen Vorurteilen erhabenen, wie in ebensovielen befangenen Zeit, die Beichte eines Menschen des XVIII. Jahrhunderts, auf deren Aufrichtigkeit der deutsche Historiker Barthold zuerst hingewiesen hat.

Dankbar werden nun die Freunde Casanovas die folgenden wichtigen Dokumente über seine letzten Tage in ultima Tule, seinem tristen Refugium in Dux, begrüßen, die so lange im Königlichen Böhmischen Museum zu Prag unbeachtet und versteckt in einem umfänglichen Briefwechsel zweier österreichischer Schriftsteller lagen. Sie geben uns nicht nur über seine Beziehungen zu dem Grafen Waldstein, sondern auch über seine literarischen Bestrebungen, Kämpfe und Leiden Auskunft, und manche Anekdote, die uns darin überliefert wird, könnte auch eine Seite seiner unvollendeten Memoiren füllen. Es ist der Briefwechsel des Grafen Max von Lamberg, des geistvollen Verfassers des „Mémorial d'un mondain", der auch von Casanova in den Memoiren mit Auszeichnung erwähnt wird, und eines biederen, freilich recht mittelmäßigen, heute gänzlich vergessenen deutsch-böhmischen Schriftstellers, namens Opiz, dessen Bekanntschaft Casanova erst durch die Vermittlung Lambergs am 1. August 1785 machte und auch mit ihm in einen regen Briefwechsel trat. Der Pedanterie von Opiz verdanken wir es aber, daß der Briefwechsel überhaupt nicht verloren ging, da dieser die ganze Korrespondenz seines literarischen Lebens in das Reine schrieb — darunter jene mit Lamberg und Casanova — und sie nach seinem Tod der Öffentlichkeit zur Benützung übergab. Völlig ein Säkulum ist darüber vergangen, und die undankbare Nachwelt ist kaum einmal den Intentionen des biederen Schriftstellers nachgekommen, kaum daß je irgendein Literat auch nur einen Blick auf die vielen Manuskriptbände geworfen hätte, die auch einen Teil von Casanovas Tristia ex Ponto einschließen.

Außer dem, was noch der in Dux verschlossene Nachlaß enthält, den nur wenige (manche scheinbar ohne rechtes Verständnis) benützen durften, dürften die folgenden Mitteilungen wohl zu den interessanteren gehören, die sich über die letzte Etappe seines unruhigen Lebens finden ließen, das den venetianischen Odysseus

„...errant de rivage en rivage,
triste jouet des flots, et rebut du naufrage"

endlich in einem kleinen böhmischen Städtchen stranden ließ, wo er ein verdrießliches Gnadenbrot genoß, halb Hofnarr seines gnädigen Gönners, wo er unverstanden, ein Spott der Kinder und Mägde, sich mit inferioren Lakaien herumbalgen, sein Porträt mißhandelt sehen mußte, während doch ein de Ligne ihn einen „homme aimable, célèbre et profond" nennt, und Lamberg ihn als einen „homme célèbre et célébré" empfiehlt. Nur diese Anerkennung, die ihm, dem geistvollen Kenner und Genießer der Welt, ebensolche vorurteilslose Geister im Gespräch oder in ihrer Korrespondenz erweisen, hilft ihm, welcher einst im Kreise großer Männer geglänzt und mit fast allen Regenten seiner Zeit gesprochen hatte, über die argen Demütigungen durch abscheuliche „Barbaren" hinweg, welche ihn fast bis zum Selbstmord trieben, wie seine Abhandlung vom 12. Dezember 1793: „La courte réflexion d'un philosophe, qui se trouve dans le cas de penser à se procurer la mort" beweist. Nicht unverschuldet und doppelt bitter in so hohem Alter mußte er das Exil und die Heimatlosigkeit empfinden, er, der bei anderen Charaktereigenschaften sich viele Verdienste um sein Vaterland erworben haben würde und dessen Name in einem sicher ehrenden Sinne unter den berühmtesten geglänzt hätte. Indessen muß man auch seine Lebensführung milder beurteilen, die sich durch die Weltanschauung seiner Zeit erklärt, die über so viele Vorurteile philosophisch genug hinwegschritt. —

Nach dem Erscheinen seines Pamphletes: „Né amori, né donne, ovvero la Stalla ripulita" (Venezia, 1782), in welchem Casanova hochstehende venezianische Persönlichkeiten angegriffen

Digitized by Google

hatte, war unser unsteter Geist abermals und zum letzten Male gezwungen, seine Vaterstadt zu verlassen und seine Irrfahrten aufs neue zu beginnen. Er selbst schreibt in seinem kurzen Lebensabriß[1] darüber, wie folgt: „Im Jahr 1782 überwarf ich mich mit dem ganzen venezianischen Adel. Zu Beginn des Jahres 1783[2] verließ ich freiwillig das undankbare Vaterland und ging nach Wien.[3] Sechs Monate später reiste ich nach Paris, mit der Absicht mich dort niederzulassen; ich vergaß jedoch meine eigenen Interessen wegen derjenigen meines Bruders, der seit 26 Jahren in Paris wohnte. Ich befreite ihn aus den Händen seiner Frau und brachte ihn nach Wien. Ich trat in den Dienst des venezianischen Gesandten Foscarini, dem ich seine Depeschen schrieb. Zwei Jahre später darauf starb er in meinen Armen an der Gicht. Ich entschloß mich nun nach Berlin zu gehen, wo ich eine Stelle an der Akademie zu erhalten hoffte; aber unterwegs traf ich in Teplitz den Grafen von Waldstein, er veranlaßte mich, meine Reise zu unterbrechen und nahm mich mit sich hierher nach Dux..."

Sebastian Foscarini, (seit dem 20. Oktober 1781 Gesandter in Wien), der auch der Beschützer da Pontes war, war am 23. April 1785 gestorben. Der alternde Abenteurer Casanova, der bei ihm Zuflucht gefunden hatte, stand nun abermals gegenüber dem Nichts und war gezwungen, an eine neue Lebensstellung zu denken. Nach seinem eigenen Geständnis wollte er diese in Berlin, der Stadt der Gelehrten, suchen. Wahrscheinlich reiste er gegen Ende Juli 1785 von Wien ab, um über Mähren und Böhmen nach Deutschland zu gehen. Auf dem Weg dahin besuchte er aber seine Freunde, die er ja in ganz Europa hatte. Am 30. Juli 1785 befand sich Casanova in Brünn, wo er wahrscheinlich die erste Reiserast hielt und seinen Freund, den Grafen Max Lamberg, besuchte, was dieser auch sofort dem Schriftsteller Opiz mitteilte, indem er den merkwürdigen Gast auch an diesen empfahl. Fortan verschwindet die Figur Casanovas nicht mehr aus der Korrespondenz dieser beiden Männer, die sich bereits vor einigen Jahren im Zeichen des „Josephinismus" gefunden hatten.

Graf Max Josef von Lamberg, am 22. November 1729 zu Brünn geboren, stammte aus einem uralten Geschlecht der Steiermark, er hatte in Breslau und Halle studiert und sich auf Reisen weiter gebildet. Im Jahre 1761 war er Hofmarschall des Fürstbischofs von Augsburg, in welcher Stellung ihn Casanova auch kennen gelernt hatte. Von seinen süddeutschen Standesgenossen gehörte der Graf fast allein der philosophischen französischen Richtung seiner Zeit an, ohne jedoch häuslicher Sittenstrenge zu entsagen, indessen war ihm ein Einschlag romantischer Lebensführung nicht fremd. Er reiste 1769 nach Italien und gab 1777 das Buch „Mémorial d'un mondain" heraus, in welchem er zum ersten Male die merkwürdige Persönlichkeit Casanovas würdigte. Lamberg hatte sich nach seinen Reisen zuletzt nach Brünn zurückgezogen, wo er nur den Musen und seiner literarischen Korrespondenz lebte, gerne ließ er sich den „Brünner Demokrit" nennen. Seit 1781 verband diesen geistvollen „Weltmann" ein inniges Freundschaftsverhältnis mit Johann Ferdinand Opiz, einem Steuerinspektor in Čzáslau, der nebenbei den Musen huldigte und verschiedene Schriften, besonders im Sinne der Aufklärung, hatte ausgehen lassen. Im Zeichen der „Aufklärung" hatten sich auch Lamberg und Opiz gefunden. Opiz wurde am 11. Oktober 1741 zu Prag geboren, war ursprünglich Jesuit und widmete sich nach der Aufhebung des Jesuitenordens juristischen Studien, diente dem Fürsten Fürstenberg, um schließlich im Jahre 1775 bei dem k. k. Bankalinspektorat in Čzáslau angestellt zu werden. Dort verbrachte er sein ganzes Leben bis zu seinem Tod am 11. Januar 1812.[4]

Der kosmopolitische Graf und der kleine gedrückte Beamte, der freilich literarische Ambitionen und zuweilen — namentlich auf dem Papier — ganz revolutionäre Anwandlungen

[1] Von O. Uzanne in „Le livre. 1887 (August)" und schon früher von L. Herbert im Vorwort zu seinem Casanovaroman veröffentlicht. — [2] Nach den wertvollen Studien des H. Dr. A. Ravà (Il fallimento di un console veneto a Trieste, Venezia 1910 p. 9.) soll Casanova am 13. Januar 1783 von Venedig abgereist sein. — [3] Die Anwesenheit Casanovas in Wien im Jahre 1783 bestätigt uns ein seltenes Buch von A. de Parturnau (= Traunpaur), Essais poétiques d'un ancien Militaire. Vienne. *1783* p. 101 f.: „Je viens de recevoir de Vienne un impromptu charmant que vient de faire recemment notre sâvant et honnête ami Casanova au sujet d'une belle et spirituelle Dame dont l'epoux est conseiller au departement de ** (folgt das Gedicht). — [4] Die Söhne von Opiz machten sich berühmter als ihr Vater. Vgl. Ernst Kraus, Joh. Ferd. Opiz' Autobiographie. Prag, 1909. 8°.

Digitized by Google

hatte, waren ein wunderliches Freundschaftspaar. Opiz konnte die Scheu des ehrbaren Bürgers vor der Konvention nie unterdrücken und war der echte Typus des aufgeklärten Philisters, der theoretisch philosophierte, aber sonst sich streng an die Formen und Traditionen der Gesellschaft seiner Zeit hielt. Was wollte er auch in einem kleinen böhmischen Städtchen sonst tun? Nur in der Korrespondenz verbesserten die beiden Freunde die Welt und bauten utopische Luftschlösser. Und zu diesem ziemlich ungleichen Freundespaar gesellte sich ein noch wunderlicherer Mann: der Abenteurer Casanova!

„Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte!"

Am 30. Juli 1785 schrieb Lamberg folgende Zeilen an Opiz: „Un homme célèbre et célébré, Monsieur Casanova de St. Gall, Vous remettra, mon cher ami, la carte de Visite, dont il s'est chargé pour Madame d'Opiz et pour Vous. La Connoissance de cet homme aimable et rare fera époque dans Votre vie. Faites lui politesse et amitié, quod ipsi facies in mei memoriam faciatis. Portés Vous bien, ecrivés moi et si Vous pouvez l'adresser à quelque honnête homme à Carlsbad n'y manqués pas. Je vous embrasse. Tout à vous Max Lamberg." — Opiz bemerkt dazu: Das Visitbillet, durchaus nebst der Inschrift gestochen, war rot gedruckt und lautete also:

En passant par ici j'ai cru de mon devoir,
De joindre le plaisir à l'homme de Vous voir. Max Lamberg.

Wenige Tage später am 5. August 1785 dachte Lamberg bereits wieder an sein Protektionskind Casanova. „Nunmehro wird mein Freund Casanova", schrieb er unter diesem Datum an Opiz, „Ihnen, mein wertgeschätzter Freund, mein Visitenbillet bei seiner Durchreise in Tschaslau selbst überbracht haben. Haben Sie diesen sehr seltenen Mann geprüft? Ich kenne wenig Menschen, den Alchymisten S. Germain ausgenommen, der ihm an vielen Kenntnissen und überhaupt an Geist und Einbildungskraft gleich käme. Bekanntschaft mit diesem Kosmopoliten machte Epoche und wenn er Ihnen einen Tag geschenkt hat, so werden Sie ihn gewiß genossen haben." Man sieht, wie ehrend der heimatlose Abenteurer selbst von der besten Gesellschaft aufgenommen und weiter empfohlen wurde. Lamberg, der in demselben Brief von Cagliostro spricht, fährt dann fort: „Casanova wird Ihnen die wahre Geschichte, auf die Sie zählen können, entdeckt haben. Cagliostro ist nichts weniger als der bekannte S. Germain, der ganz zuverlässig vor einem Jahre in Schleßwig gestorben ist. Seinen wahren Namen weis Casanova nicht; er ist ihm entfallen. Er ist ursprünglich Kammerdiener bei einem Großen gewesen, nach dem aber, falscher Wechsel wegen, in Aix in der Provence auf die Galeere geschmiedet worden. Von dort machte er sich los und reiste als Pilgrim mit einer überaus schönen Französin nach Warschau. Alldort verließ er seinen Pilgrimsrock und behielt dabei den Namen Pelegrini, unter welchem er überhaupt bekannt ist. Graf Poninsky wirkte seine Gnade am französischen Hofe aus, und einige Zeit darnach änderten sich mit Polen auch seine Umstände. Der Kerl war industriös, hatte einige Rezepte hier und da erhascht und schlug sich zu den Empyrikern, verließ Warschau, ging nach Hamburg und an verschiedene Orte Deutschlands, hieß nunmehro Cagliostro und ist dato in Paris auf Unkosten der Franzosen, qui etiam decipi desiderant, quia homines sunt.[1]" Diese Erzählungen Casanovas muten uns schon wie ein Abglanz aus seinen Memoiren an.

Am 1. August 1785 war nun Casanova in Czaslau eingetroffen und hatte Opiz das Empfehlungsschreiben übergeben, worüber dieser am 15. August an Lamberg berichtet: „Ihr Briefchen vom 30. des vorigen Monates nebst dem Visitbillete für meine Frau und mich hat Herr Casanova bei seiner Durchreise am ersten dieses mir richtig übergeben. Er eilte sehr, um die Fürstin Lubomirsky in Karlsbad noch anzutreffen. Da jedoch etwas an seiner Kutsche gebrochen war, zwang ihn dieser Umstand, sich etwa zwo Stunden in Tschaslau aufzuhalten, und diese brachte er in meiner Gesellschaft zu. Er verließ Tschaslau mit dem Versprechen,

[1] Am 15. August 1785 erwidert Opiz diesen Brief und schreibt unter anderm: „Die Anekdote, wodurch Cagliostro entlarvet wird, habe ich mit Vergnügen in Ihrem Schreiben gelesen. In meiner Unterredung mit Casanova ward desselben nur nebenher gedacht, und da nannte ihn der philosophische Reisende einen Charlatan." — Die Mitteilungen Casanovas entsprechen übrigens nicht ganz der Wahrheit.

Digitized by Google

mir bei seiner Rückreise einen ganzen Tag zu schenken. Hierauf freue ich mich schon. Auch in der kurzen Zeit, die ich in seinem Umgang genoß, fand ich an ihm den Mann, der unserer Hochachtung und Liebe würdig ist, einen wohlwollenden Philosophen, dem dieß große All, unser Erdenplanet (nicht der vened'sche Staat allein) sein Vaterland ist, der auch in Königen nur den Menschen schäzt. In Karlsbad habe ich gar keine Bekanntschaft. Es that mir daher von Herzen leid, ihn, nach Ihrem Verlangen an niemanden dort anweisen zu können. Auch in Prag wollte er sich dießmal wegen seiner Eilfertigkeit, nicht aufhalten, sonach auch Ihr Schreiben an den Fürsten zu Fürstenberg dießmal nicht abgeben."

Es ist merkwürdig, wie sehr Casanova alle Menschen für sich zu gewinnen wußte, und Opiz schmeichelte sich auch in der Folge, Casanovas Freund zu werden. Lamberg schreibt an ihn am 23. August 1785: „Es freut mich recht sehr, daß Sie Casanovas Bekanntschaft schäzen. Es ist wirklich ein sonderbarer Mann. Umarmen Sie ihn in meinem Namen bei seiner Rückkehr zu Ihnen." Noch am 3. September läßt Casanova Lamberg durch einen in Brünn wohnhaften Italiener, namens Arioli, aus Karlsbad grüßen (s. Lamberg an Opiz 3. September 1785), dann hören aber die Freunde lange nichts von dem unsteten Fremdling, obwohl sie sich gegenseitig in verschiedenen Briefen nach ihm erkundigen.[1] Erst am 9. Februar 1786 konnte Lamberg wieder Opiz ein Lebenszeichen Casanovas mitteilen: „Unser Casanova schrieb mir letztens! Obschon ich meine Antwort an ihn anderweitig zu adressieren benachrichtiget bin: so vermuthe ich doch, daß er sich ohnweit Prag aufhält. Er soll in Dux Bibliothekär des Grafen Waldstein mit 1000 fl. Gehalt geworden seyn." Während Opiz noch in einem Brief vom 16. Februar 1786 wünscht, daß sich diese Nachricht bewahrheite, kann er diese schon am 21. Februar 1786 Lamberg selbst mit folgenden Worten bestätigen: „Heute erfuhr ich durch jemanden, der eben von Dux kam: unser Casanova sey wirklich da."

Casanova dürfte noch im Herbst des Jahres 1785, vielleicht im Oktober, nach Teplitz gekommen sein, wo er dann den Grafen Waldstein traf, den er schon früher kennen gelernt hatte und der ihn nun mit sich nach Dux nahm. In Dux nun seßhaft geworden, suchte der alternde Abenteurer allerlei literarische Pläne aus früheren Zeiten hervor, um sie in aller Ruhe auszugestalten, darunter den utopischen Roman „Icosameron", der sein Schmerzenskind werden sollte, mathematische Spielereien und jenes Werk, das er vielleicht für niemanden schrieb und das doch sein bedeutendstes werden sollte, seine Memoiren. Am 24. März 1786 benachrichtigt Lamberg Opiz über ein Werk Casanovas, das dieser schon in früheren Zeiten plante und an dessen Ausführung nun auch Opiz den Venezianer mahnen sollte. Das Schreiben lautet: „Eben da ich gestern unter meinen Papieren wühlte, fand ich ein Schreiben unseres Freundes Casanova, in welchem er eines Werkes Meldung thut, das vielleicht nie erscheinen wird. Wenn Sie ihn in Duchs oder Dux wiedersehen sollten, erinnern Sie ihn doch hieran,[2] hier ist ein Auszug aus diesem Schreiben."

Extrait d' une lettre de M. de Casanova de S. Galt à Mr. Max Comte de Lamberg à Brünn, 15. Avril 1785. — Il y a trois ans, qu' etant à Venise mécontent de tout il m'a pris fantaisie de m'erriger en Créature d'un nouveau monde, d'un nouveau genre humain, d'un nouveau code de loix civiles, d'une bonne religion, d'un autre moien de se nourir, de se loger, de convivre, d'engendrer son semblable et d'obtenir le suffrage de toute la terre, forrée après la lecture de mon ouvrage à dire, oh, l'heureux monde! J'ai donné à mon roman tout le caractère de la vérité: car mon monde ne se trouve pas tombé des nues, mais il est réel. Il est dans le centre de ce globe, dont je ne fais l'ecorce que de 300000 toises. Et ne croiés pas non plus, que mon genre humain soit une invention depechée pour fabuleux par les croians: car l'epigraphe de mon ouvrage est *masculum et feminam fecit eum* paroles copiées du premier chapitre du Baveschit v. 27. C'est dans le septième du second que vous trouvés la creation d'Adam. Le tître de mon livre est l'Icosameron: car le heros emploie vingt jours à narrer son histoire. Les habitans de mon monde, composé de cent vastes monarchies toutes égales, s'appellant les *Mégamicres* ou les *Androgines*. Je vous prie, de ne pas croire, que ce soit de Hermaphrodytes; fi donc! Leur grandeur est de dix huit pouces. Leur vie a un terme fixe; elle est de 96 ans de leur mesure. Ils ne dorment pas. Leur

[1] Siehe Opiz an Lamberg 28. September 1785; Opiz an Lamberg 23. Oktober 1785; Lamberg an Opiz 30. Oktober 1785. — [2] Opiz schreibt an Lamberg am 31. März 1786 zurück: „Wie sollte ich unsern Casanova in Dux sehen? Gewiß! ich würde ihn an seine vened'sche Schöpfung erinnern."

Digitized by Google

nourriture est boisson et odeur. Il n'y a point de nuit chés eux, mais toujours midi: car la superficie de leur monde concave est toujours illuminée par un soleil fixe, dont les raions bienfaisans sont perpendiculaires sur la tête de chaque individu. Par là vous voiés qu'on ne peut pas connaître dans mon monde l'ombre d'un corps droit. La langue de mes Megamicres est la musique. Plusieurs sont riches selon leur mérite. Ils ne conoissent pas la viellesse: car elle ne cause pas de détriment ni à leur physique ni aux facultés de leur ame. Il n'y a chés eux que trois ou quatre maladies. Les arts y fleurissent; grande industrie, grand luxe et tous les charmes de la société. La science et la sottise se trouve parmi eux; mais la première est exempte de chimère, et la seconde ne regne pas. Ce qui charmera dans mon livre c'est la façon, dont je fais que deux anglois, frère et soeur y entrent et comme je les fais sortir au bout de 64 ans qu'ils y ont sejourné! Ils y sont allés seuls, mais ils y ont laissé deux cent huit mille et deux males et autant de femelles, dont vingt six mille trois cent dix enceintes; huit mille sept cent soixante et dix avec les jumaux à la mamelle; cent septante et deux mariés; huit cent quatre vingt sept vierges et trente quatre vielles. Tout cela fait l'oeuvre des seules Edouard et d'Elisabeth en soixante et quatre ans. Calculés et Vous verrés. Dans mon monde les femmes peuvent accoucher de dix ans jusqu'à cinquante et elles ne nourissent leurs enfans que pour trois mois; à la fin de cet ouvrage, qui sera divisé en deux tomes in 8vo de 500 pages chacun, je dirai comme Ovide de ses metamorphoses: Voilà un ouvrage, qui m'envera à l'immortalité. J'en ai écrit deux tiers; mais je vais grand train et dans un an je le donnerai. J'écris en Italien. Adjeu, je vous embrasse mille fois. Ecrivés moi et parlés moi beaucoup de vous même. Celui qui fût, qui est et sera jusqu'aux cendres Casanova.

„Das sonderbare bei diesem Plane," fügt Lamberg bei, „ist dies: daß ich vor mehr Jahren an der nämlichen Idee gearbeitet habe; daß ich hierüber bereits sieben Druckbögen voll geschrieben habe; daß ich es an Abbé Arnaud in Frankreich geschickt hatte, der es in seinem Journal angekündigt hat[1]."

Wir sehen daraus, daß der Plan zu dem unglücklichen Roman: „Icosameron" noch in die venezianische Zeit zurückgeht, daß er italienisch geschrieben werden sollte (tatsächlich erschien er schließlich in französischer Sprache), und daß der Autor sich von diesem Geisteskind alles versprach. Opiz und Lamberg sollten bald genug die Misère dieses Werkes mitempfinden, dessen Drucklegung den armen Casanova auf die Spitze der Verzweiflung trieb, so daß er schließlich gezwungen wurde, selbst den Kolporteur seines Werkes zu machen, das so wenig Liebhaber fand. Am 25. Dezember 1786 teilte Lamberg abermals ein Brieffragment Casanovas mit, das nicht ganz ohne Ironie gegen seinen Gönner geschrieben zu sein scheint, dem die literarischen Interessen seines Günstlings wenig auf dem Herzen lagen. Das Fragment lautet:

„Une tracasserie qu'on vouloit faire à l'aimable Seigneur de Dux auquel j'ai le bonheur d'apartenir, me mit en devoir d'aller à Dresde, où j'ai resté six jours et j'ai tout bien terminé. Dans deux ou trois jours le Comte sera ici et pour lors je dois à l'amitié, à la reconnoissance, au devoir le plus chères des mes heures. Le Comte vient d'Angleterre, où il s'est diverti, où il a acheté trente chevaux qui à la verité sont fort beaux, mais ne m'interessent pas. Je les donnerois tous pour avoir les livres qui manquent dans la belle bibliothèque, dont je suis le tuteur, et le Comte donneroit toute sa bibliothèque pour un seul des chevaux que l'Arioste a celebré ou pour un de ceux d'Achille, qui, si l'on croit Homère, parloient comme des Professeurs, ou plutot comme les gens de qualité, sans avoir rien appris. Que fait M. Opiz? — Vous est il cher encore? Je desire revoir et Vous et lui, et de passer encore une fois trois ou quatre jours à Brün et à Czaslau."

Und Lamberg fährt fort: „Wenn Sie diesen ganz besonderen Mann wieder sprechen sollten, sagen Sie ihm ja nicht, daß ich so interessante Briefe abschreibe. Nur für Sie, mein Bester, bin ich so unbesonnen — Sie selbst könnten es mir verargen — und dieß mit Recht — darum also altum silentium über Casanovas launigte Stelle aus seinem Brief." Noch einmal sollte Casanova durch die Pferdeliebhaberei seines Gönners in Mitleidenschaft gezogen werden. Am 3. Juli 1787 schreibt Lamberg: „Endlich hat Casanova geschrieben. Er macht eine sehr weitläufige Beschreibung aller Wetten, aller Pferderennen, die Herr Graf Waldstein in Duchs den umliegenden Gränzherren gegeben hat. Bei diesen Festen hat er sich das Schienbein verletzt. Der Graf gab ihm ein Pflaster. Er nahm es nicht an und kuriert sich selbst mittels Kataplasma, mit kaltem Wasser genezt."

[1] Es handelt sich um den Roman: „Icosameron ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth qui passèrent quatre vingts un ans chez les Mégamicres habitans aborigènes du Protocosme dans l'interieur du notre globe, traduite de l'anglois," den Casanova im Jahre 1788 in Prag bei Schönfeld drucken ließ. — Casanova spricht darüber auch viel in seinem Briefwechsel mit dem Grafen Collalto (vgl. Arch. stor. ital. Ser. V., tomo XLV. Dispensa 1a. del 1910: P. Molmenti, Carteggi Casanoviani).

Digitized by Google

Am 27. März 1787 kann Lamberg seinem Freunde mitteilen, daß Casanova „mit seinem Protocosme[1] *fertig* sei; er suche nur einen Verleger dazu". Und Lamberg fährt fort: „Ich muß Ihnen eine besondere Aventure von ihm (Casanova) mitteilen und zwar in ebenden Worten, in denen er sie mir den 19. März schrieb." Die folgende „Aventure" mutet uns wie eine Stelle aus seinen Memoiren an, sie ist um so interessanter, als sie in jene Zeit fällt, aus welcher wir keine Lebenserinnerungen von ihm besitzen.

„La fille du portier[2] assez aimable", schreibt Casanova, „qui venoit jour par jour dans ma chambre, cette fille honête, vraie, incapable de mentir, fut découverte grosse et son père de même que la mère en furent furieux. Ils la tourmenteront pendant quatre jours pour savoir l'auteur de sa defloration; Cette pauvre créature fondoit en larmes et s'étoit proposé au silence eternel. Tout Duchs m'en disoit l'auteur et je ne pouvois plus souffrir cette raillerie. J'ai enfin appellé son père chez le curé avec deux autres temoins, et je me sais expliqué net, que j'étois homme d'honneur, las d'une plaisanterie, dont tout le monde rioit et dont je fremissois seul. J'ai dit à son père que si la fille, dont je connoissais le beau caractère, étoit capable de dire que j'étois l'auteur de sa grossesse, je l'aurois epousée. Ils furent tous etonnés et le père ajouta qu'elle pleuroit et ne vouloit point parler. Je leur dis allors de venir avec moi où elle étoit et que je m'engageois à la faire parler. Ils vinrent et lorsque je la vis, je lui dis, que son silence faisoit, que l'on me donnoit l'enfant qu'elle avoit dans le ventre et que, si cela étoit, elle n'avoit qu'à le dire et je l'aurois epousé sur l'heure, mais que si elle s'obstinoit à se taire, je la ferois punir. La fille alors en continuant de pleurer dit: que le seul peintre avoit eu à faire à elle. Je fus d'abord chès peintre avec la compagnie. Il se jetta à genoux et avoua son crime (!), et dans la huitaine il l'epousa en face d'eglise. Il falloit envoyer au consistoire de Leutmeriz pour la permission. Cette personne accoucha d'une fille qui mourut peu d'heures aprés..."

Casanova als Beschützer der gefallenen Unschuld ist jedenfalls eine Rolle, die erst seinem Alter vorbehalten wurde.

Die Briefe der beiden Freunde Opiz und Lamberg beschäftigen sich nach diesem tragikomischen Intermezzo fast ausschließlich mit Casanovas neuestem Werk, dem „Icosameron". Am 4. April 1787 bittet Opiz den Grafen dieses Werk zu unterstützen und Casanova einen Verleger zu verschaffen und unter dem 16. Juni dieses Jahres schildert er das Interesse, welches Fürst Karl Egon Fürstenberg an diesem Werk nehmen würde. Casanova war nach Prag gefahren, wo er in dem Edlen von Schönfeld einen Verleger gefunden hatte und den Druck persönlich überwachen wollte. Da sich auch Opiz zu einer Reise nach Prag rüstete, so schreibt Lamberg am 22. September 1787 an ihn: „Vermuthlich werden Sie auf Ihrer Prager Reise Gelegenheit gehabt haben, an Casanova einen Besuch in Duchs oder vielleicht nur in Prag selbst, wo er in diesem laufenden Monat seyn wollte, abzustatten. In einem seiner letzteren Briefe fragte er mich beflissen um Sie." Leider versäumte diesmal Opiz einen Besuch bei Casanova zu machen, aber am 4. November 1787 meldet Lamberg schon wieder: „Casanova ist in Prag. Sein Brief an mich ist vom 25. Oktober. Vielleicht werden Sie ihn dort sprechen können. O! reden Sie auch von mir bei Ihrer Umarmung dieses aufgeklärten Mannes . . . Casanova wohnt bei dem Herrn Lieutenant Cusani." Und am 28. November 1787 drängt Lamberg: „Erzählen Sie mir doch, ob Sie Casanova gesprochen haben? Wenn verspricht er sein Manuskript?" worauf dann Opiz am 12. Dezember 1787 folgendermaßen erwidert: „Vom ersten bis achten dieses Monats war ich in Prag, sprach da unsern Casanova und Grafen Christian Sternberg. Bei beiden sprach ich auch von Ihnen, und beide gaben mir zu erkennen, daß sie Ihnen wohlwollen. — Der Erstere läßt nun seinen Protocosme in Prag bei Schönfeld drucken, mit dem er nicht wohl zufrieden ist. Die erstern vier bis fünf Bögen sind schon abgedruckt.

[1] Gemeint ist der Roman: Icosameron. — [2] Es handelt sich um die Tochter des Duxer Schloßpförtners Jakob Kleer, der 1805 starb. Seine Tochter hieß Dorothea (geb. am 11. Januar 1766) und ihr Verführer war der gräfliche Maler Franz Xaver Schöttner, der sie 1787 heiratete. Das Kind hieß Josefa Franziska, wurde am 30. Januar 1787 geboren und starb schon am 22. Februar 1787. Nach dem Tod Schlöttners heiratete Dorothea den gräflichen „Kuchelmann", Paul Schubert, im Jahre 1801 und im Jahre 1813 starb sie, 47 Jahre alt. Sie ist wohl mit der „Franziska" identisch, die die Buschini in ihren Briefen an Casanova erwähnt, welche in Kürze von Dr. A. Ravà herausgegeben werden. Danach scheint das Verhältnis nicht so *platonisch* gewesen zu sein. Jedenfalls war sie außer der mysteriösen „Caroline" eine der letzten Geliebten des alten Lebemannes, den sie übrigens, nach den Briefen der Buschini zu urteilen, im Stich gelassen zu haben scheint. — Ich verdanke diese Mitteilungen der Güte des Herrn Bernh. Marr, des bewährtesten Kenners von Casanovas literarischer Verlassenschaft in Dux.

Digitized by Google

Das Werk wird aus fünf Bänden bestehen. Unser Klopstock hat in seinem Messias einen ähnlichen Gedanken; indem er den Siz der Seligen im Mittelpunkte der Erde angiebt, dessen Raum von einer nie untergehenden Sonne beleuchtet wird. Die Geschichte seiner Flucht aus den Staatsgefängnissen Venedigs ist bereits abgedruckt.[1] Ich zweifle nicht, daß Sie diesen Aufsaz von ihm selbst schon erhalten haben. Eben werde ich mit dem Lesen desselben fertig werden. Trenks Versuche, aus dem Magdeburger Gefängnisse sich zu retten, scheinen mir minder bewunderungswürdig zu seyn als diese Flucht unsers Freundes. Wenn ich nicht irre, spricht er auf der 260. Seite von Ihnen[2], wo es heißt: après avoir vu le plus cher de tous mes amis je courus à Versailles. Er spricht von Paris und dem Jahre 1757. Casanova denkt noch acht Wochen in Prag zu bleiben." — Lamberg erwiderte am 17. Dezember 1787: „Casanova hat mir sein Surrexit et non est hic geschickt (nämlich seine histoire de ma fuite). Mir war die Sache gar nicht neu. Ich wußte sie durch mehrere an mich gelangte Oraltradizionen fast ganz so, wie sie wirklich ist. Ich freue mich im voraus auf sein Leben, das er zu schreiben verspricht. Die Fata dieses modernen Amphiaraus müssen als ganz besonders auffallend von jedermann gelesen werden." — Die Idee, seine Memoiren zu schreiben, scheint Casanova also gleichzeitig mit der Drucklegung von: „Histoire de ma fuite etc." gefaßt zu haben, welches Werk ja tatsächlich nur einen Teil derselben umfaßt.

Im folgenden befassen sich die beiden Freunde fast nur mit der Odyssee des unglücklichen Buches „Icosameron", für dessen Verbreitung sie durch Subskribentensammlung wirken und auch sonst Reklame machen, ohne daß Graf Lamberg zum mindesten dessen Fehler verkannt hätte. Am 14. Januar 1788 erklärt der Graf: „Auch Casanova hat mir einen Subskripzionsplan in Ansehung seines Icosamerons zugeschickt und nur vier Subskribenten (in Brünn) darauf erhalten." — Opiz erwidert am 20. Januar 1788: „Casanova hat mir unterm 13. dieses geschrieben und unter anderen gemeldet: daß er mir nächstens zween Abdrücke von dem ersten Bande seines Icosameron senden werde, davon der eine für Sie gehört. Pour ce qui regarde l'histoire de ma vie (schreibt er), je crois qu'elle pourra être écrite par quelqu'un après que j'aurai fini de vivre: denn ich hatte ihm bevor, am neunten dieses, mein Verlangen nach dieser seiner Lebensgeschichte eröfnet. Ich hatte an ihn also geschrieben: Hatés-vous donc, M., je Vous en prie, de satisfaire ce desir. Une foule de Vos amis l'a avec moi. Vous augmenterés par cela, n'en doutés point, l'amitié et la venération que l'on a pour Vous. Den zweiten Band des Icosameron hat er unter der Presse." Unermüdlich mahnen Opiz und Lamberg den venezianischen Abenteurer seine Memoiren zu schreiben, und wir verdanken vielleicht diesen Mahnungen zum Teil auch schließlich die Niederschrift. Am 31. Januar 1788 meldet Opiz weiter, daß er den ersten Teil des Icosameron erhalten hätte, „mit dessen Lesung ich eben itzt noch beschäftigt bin, und der meiner Erwartung vollkommen entspricht, als ein Werk, das seinen Kenntnissen, seiner Einsicht, seinem Wize und seiner Feder gleich stark Ehre macht. Er begleitete den Abdruck mit einem Schreiben, das auch vom 26. dieses ist, und darin er mir meldet, daß er das für Sie bestimmte Exemplar bereits nebst fünf anderen unmittelbar an Sie durch eine gute Gelegenheit gesandt habe." Lamberg berichtet nun über die wenig günstige Wirkung des „Icosameron" am 22. März 1788. „L'Icosameron, schreibt mir ein Freund aus Prag, ne fait point du tout fortune dans le public littéraire. Et comment trouver du gout à lire une dissertation sur le livre de la Genése? On est bien aise, si personne ne fait mention ni de Moise ni du specieux roman du soi-disant ancien testament, et que l'on soit revenu un tant soit peu de la folie de vouloir en interpreter le sens après un laps de tems de quelques siècles pour sûr, un Casanova vient reveiller des bêtises, qui dormoient et personne ne s'éveille." Lamberg schlägt mit Recht Kürzungen vor, aber ein Casanova hätte nie Ratschläge angenommen. Casanova war und blieb überall in seinen literarischen Produkten langweilig, wenn er nicht aus seinem *eigenen* Leben schöpfte.

[1] Erschienen unter dem Titel: „Histoire de ma fuite des Prisons de la République de Venise qu'on appelle les Plombs, écrite à Dux en Bohème l'année 1787." Leipzig (und Prag), Schönfeld, 1788, in 8°. — [2] Es ist nicht Lamberg gemeint, den Casanova damals noch gar nicht kannte.

Digitized by Google

Opiz dagegen nahm den „Icosameron" mit folgenden Zeilen in Schutz: „Von Casanovas Icosameron habe ich bereits auch das II. Heft in meinen Händen und bin wirklich mit Lesen in demselben beschäftigt. Ich betrachte dieß Werk aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als es der Haufen seiner Leser betrachtet, nach deren Geschmacke es freilich nicht ist. Aber dieser unrechtmäßigen Richter ohngeachtet wird dieses Icosameron vielleicht einst eben den Werth (obschon in einem anderen Fache) erlangen, in welchem Bocazens Dekameron steht, wodurch dann jener Saz einen neuen Beweis erhielte, den Casanova in der Vorrede dieses II. Heftes anführt, nämlich: daß meist die besten der litterarischen Werke erst in einer entfernten Zukunft ihr Glück machen, indeß daß Broschüren nach dem Geschmack des Haufens nach einem ephermerschen Leben im Grabe der Vergessenheit lange vermodert sind. Casanova scheint zum Zwecke seiner Arbeit auch dieß sich gewählt zu haben, seinen Roman in eine solche Gestalt zu bringen, daß man ihn für wahre Geschichte zu halten verführt werden könnte. Daher ward (glaube ich) seine dem Geschmacke der izigen Tonangeber unwillkommene Bemühung, der mosaischen Schöpfungserzählung einen sein Gedicht unterstüzenden Sinn zu geben, eine mit seinem Plane nothwendig verbundene Pflicht. Hier haben Sie einen Theil meines Briefes v. 9. dieses an Casanova, wo ich ihm mein Urtheil über den I. Hft. dieses seines Werkes also eröfnete:

Je ne flate point en repétant ici le même jugement, avec lequel j'ai achevée la lecture du premier Tome de cet ouvrage *théologico — philosophico — politique* et lequel a été depuis plusieurs fois enoncé par moi; toute fois que ce même ouvrage ou notre venérable personne ont été l'objet de mes discours. Vous aves rendue votre fiction si vraisemblable, Mr., qu'en la lisant même avec toute l'attention d'un Critique l'on se trouve tenté de la croire une vraie histoire, cela m'est arrivé à moi-même plus qu'une fois. Vous avés fait le Commentaire sur l'héptameron de la Genése avec autant de solidité comme si des matières théologiques avoient toujours été le seul but de Vos sçavantes recherches. Vous y avés mêlées tant des fleurs du brillant et petillant d'elocution, et une si grande variété de fictions harmoniques, qui soutiennent la principale, que tout cela feroit beaucoup d'honneur même à l'auteur d'un age moins avancé que le vôtre. Si je ne me trompe pas dans mon attente, ou plutôt si l'idee, que je viens de me former de ce chef-d'oeuvre de votre Esprit est vraie, l'ouvrage fini présentera aux lecteurs un système complet de philosophie et politique, contenant des leçons les plus sublimes et les plus utiles au genre humain etc. etc.

Seine Histoire de ma fuite ist inzwischen auch schon deutsch zu haben unter der Aufschrift: Trenk (der zweite) oder Geschichte meiner Entweichung aus den Staatsgefängnissen zu Venedig. Geschrieben zu Dux in Böhmen 1787. Nach dem Französischen. 8°. Wien, 1788[1]." — Lamberg erwidert diesen Brief am 5. April 1788: „Casanova hat mir den 2. Theil seines Icosamerons noch nicht geschickt. Was Sie mir davon sagen, empfiehlt das Buch mehr als alle albernen Kritiken darüber. — Eben heute erhalte ich Casanovas Porträt, von Berka in Prag gestochen[2], doch nicht ganz gleich sehend. Den 2ten Theil des Icosameron schickte er mir durch die Gräfin Canal. — Er schreibt in seinem Briefe an mich: der sonst in der Naturhistorie erfahrene Professor Spalanzani in Pavia hat das consilium abeundi bekommen: weil er das Naturalienkabinet der Universität, um das Seinige zu bereichern, bestohlen haben soll. Sollte man einem Mann, der die Natur stiehlt, nicht vielmehr Dank dafür wissen?"

Mit einer tragikomischen Anekdote, die nicht eigentlich Casanova, sondern eine seiner vielen Freundinnen betrifft, irgendeinen verblaßten Stern vom Ballett, werden diese etwas monotonen literarischen Angelegenheiten Casanovas angenehm unterbrochen, am 14. April 1788 teilt sie Lamberg mit. „O lachen Sie doch, Freund meines Herzens!" schreibt er: „Casanova, der sich todt oder vielleicht nur krank glaubt, läßt sich beifallen, eine Tänzerin, die kaum gehen, geschweige kabriolieren kann, an mich zu empfehlen. Das Mägdchen (die alte Madonna sag ich) ließ den Brief unsers Freundes bei dem Haushofmeister einer Dame allhier, der mir ihn überbrachte. Weder er noch sonst ein Mensch konnte mir die Wohnung dieser Schönen entdecken. Endlich nach vielem Fragen und ununterbrochenen Forschungen erfuhr ich, daß sie in einem Wirthshause, der blaue Löwe, in der Vorstadt, ihre Wohnung hätte. Den Nachmittag

[1] Ein Exemplar davon befindet sich in der Wiener Stadtbibliothek. — [2] Dieses Porträt schmückte den Roman: „Icosameron".

Digitized by Google

darauf transportierte ich mich zu ihr, wurde empfangen und weil ich eine schöne Person zu finden vermuthete, war ich nicht wenig betroffen, diese gute alte Matrone in einer, jeder Cabriole sehr entgegen gesetzten Fassung zu finden. Das gute Mütterchen insistierte nichtsdestoweniger: Sie wollte auf dem Brünner Theater in einem Ballete auftreten. Sie verwunderte sich sehr, wie ich ihr sagte, daß unser Theater keine Ballete hätte. Genug! Das gute Weibchen sprach von Casanova, von Prag, von ihrem Kofer, der auf der Mauth läge, von ihren Finanzen. Nur von Liebe wurde unter uns beiden nicht die mindeste Erwähnung gemacht. Genug! ich versicherte diese Theaterfee, daß ich an Herrn Casanova schreiben würde, beklagte sehr daß ich des Vergnügens beraubt seyn müßte, diese Grazie guimbadieren zu sehen und hiermit schlich ich mich zur Thüre hinaus. Den Tag darauf schickte ich ihr Kafee und Zucker und bot ihr ein Billet an, mittels dessen sie das hiesige Spectacle mit ihrer Gegenwart beehren könnte, wenn es ihr beliebte. Heute schrieb sie an mich, und ich riet ihr, das theure Brünner Pflaster mit einem wohlfeileren zu verwechseln. Und damit Gott befohlen!" — Leider wissen wir nicht, welche Schöne es war, die Casanova aus seinem großen Vorrat dem Freunde Lamberg zu so ungelegener Zeit empfahl.

Indessen ging das Geschäft mit dem „Icosameron" sehr schlecht, wie folgende Briefstelle Lambergs vom 26. April 1788 beweist, Casanova suchte das Geld bei den säumigen Subskribenten auf alle Weise einzutreiben: „Über Casanovas Icosameron", heißt es da, „drückt sich der Graf (Christian Sternberg) folgendergestalt aus. Le livre de Casanova s'est amplement debité ici. Il a pris la précaution de s'adresser à plusieurs Dames pour trouver des souscripteurs. L'ouvrage aiant paru on y a trouvé à redire tant pour le stile que pour les maximes. Casanova schrieb mir in seinem lezten Brief: Graf Chr. Sternberg und desselben Sohn, der Dohmherr, hätten für eben den Icosameron das Subskriptionsquantum noch nicht entrichtet. Je leur écrirai un billet pour les en faire souvenir. — Ich wiederrieth es ihm . . ." Diese schlimmen Erfahrungen entmutigten einen Casanova jedoch nicht, und er fuhr mit Eifer in seinen literarischen Bestrebungen fort, wie aus einem Brief von Opiz (v. 28. April 1788) hervorgeht, der folgendes bringt: „Casanova schrieb mir unterm 17. dieses: J'écris du matin au soir et je peux Vous assurer que j'écris même en dormant: car je rêve toujours d'écrire. Je suis charmé, que mon protocosme Vous amuse. Les endroits que Vous me nommés et que Vous ont plu me demontrent que vous pensés comme moi. Je Vous dirai que personne ici n'entend mon ouvrage. On commencera peutêtre à l'entendre à la publication du troisième tôme. Dieser 3. Band mit seinem Porträte wird nach seiner weiteren Ankündigung schon am 4. des nächstkommenden Maimonates zu haben seyn." — Opiz hofft am 5. Mai 1788 Casanova in Prag zu treffen.[1] Tatsächlich trifft er ihn auch dort (vergl. s. Brief v. 10. Mai 1788) am 6. Mai und bekam den 3. Theil des Icosamerons, sowie einige Exemplare für Lamberg, mit. Opiz, der im Juni wieder in Prag weilte, schrieb am 14. Juni 1788: „Casanova sprach ich einigemale und bis den 20ten dieses wird der 4. Band seines Icosamerons schon zu haben seyn. Mit dem 5ten Bande schließt er sein Werk. Eduards Rückkehr nach der Oberfläche unsers Erdballes soll noch viel sonderbarer als seine Einfahrt in das Innere desselben seyn."

Fortwährend sind die beiden Freunde beschäftigt, Casanova nicht nur litterarische Ratschläge und Tröstungen über die schlechte Aufnahme seines Werkes zu erteilen, sondern ihm auch Subskribenten einzufangen, obwohl Casanova mit der Versendung seines Werkes recht säumig war. Natürlich verhehlen sich schließlich die Freunde auch nicht die Fehler des langweiligen weitschweifigen und barocken Romans. So schreibt Lamberg am 20. Juni 1788: „Casanovas 4ten Theil erwarte ich, so wie es seine drei abonnés thun bis Ende dieses Monates. Was mich betrifft, gestehe ich ganz offenherzig, daß ich auf seinen 5ten Band, in welchem Edouards Rückkehr auf die Oberwelt beschrieben werden wird, mehr lüstern bin, als ich es auf die vorgehenden Bände gewesen war: weil ich überhaupt mehr auf bekannte Dinge als auf Kommentare

[1] Lamberg schreibt am 6. Mai 1788: „Papa Moses Casanova umarmen Sie mehrmale auch für mich. Der 2. Theil ist . . . noch nicht eingeloffen. Er hat zwar nur drei Subcribenten in Brünn, die aber für 24. sich nach dem 2. Theil des bereits bezahlten 1. Theils sehnen. Geben Sie ihm dies kleine Billetchen."

Digitized by Google

über Hypothesen nachzudenken und gegenwärtige Gegenstände jenen, die meiner Art zu sehen nicht entsprechen, mit Überzeugung vorzuziehen pflege." Und auch Opiz muß am 24. Juni 1788 seufzend zugestehen: „Ich hoffe C.s 4ten Bd. nächster Tage zu besitzen: Meines Dafürhaltens würde Casanova einen ausgebreiteteren Beifall mit seinem Icosameron geerndtet haben, wenn er das, was er in 5 Bden. vorträgt, in ein einiges Bändchen gebracht hätte. Opere in longo fas est obrepere somnum . . ."

Kein Wunder, daß der schlechte Fortgang seines Werkes Casanova arg verstimmte, denn er hatte viele Hoffnungen auf den „Icosameron" gesetzt, davon geträumt, sich damit ein Vermögen zu verdienen, aber bis jetzt nur Geld zugesetzt. Die Freunde begreifen den üblen Humor des Venezianers, und Lamberg meldet am 16. Juli 1788: „Casanova ist mit Prag unzufrieden. Ich fürchte, dieser unser Freund ist am längsten Bibliothekär gewesen. Er hält nicht aus. Sein Ferment wallt zu sehr nach höheren Sphären. Die unsrigen sind ihm zu seicht." Opiz mußte Lamberg am 22. Juli 1788 recht geben: „Daß Casanova mit Prag unzufrieden sey, begreife ich ganz leicht. Prag ist nicht der Ort, wo Casanova sein Glück machen könnte. Man sieht ihn daselbst meist aus einem für solche Genie's, als er ist, nicht genug vortheilhaften Gesichtspunkte an und stellt ihn auch nur in diesem Lichte andern dar. Und eben deswegen verkennt man seinen wahren Werth.[1] Am 22. September 1788 muß Lamberg melden: „Casanova ist ganz desperat seines Icosamerons wegen. Er will Geld und schickt den 4ten und 5ten Theil seines Werkes nicht. Niemand will vorauszahlen." Am 24. September geht jedoch Opiz bereits ein Paket mit 14 Abdrücken halb vom vierten und halb vom fünften Bande des Icosamerons zu, welche er an Lamberg weitersendet.[2] Allzeit sind die beiden Freunde für Casanovas Schöpfung diensteifrig, so schreibt Opiz am 12. Oktober 1788 an den immer hilfsbereiten Grafen Lamberg: „Ihre verehrlichste Zuschrift vom 2ten dieses habe ich vorgestern richtig erhalten, auch hieraus vernommen, daß das Paket mit Casanovas Icosameron gehörig an Ihro Gnaden die Frau Gräfin abgegeben worden sey. Ich hoffe, daß indeß auch das zweite Paket richtig eingetroffen sey, worin 1 Eckartshausens Aufschlüsse zur Magie, 3 (Hefte) Übersetzung des Casanovaschen Kommentars über Moses Schöpfungsgeschichte . . .[3] Die ersteren 4 Stücke sendet Ihnen Casanova; . . . am 11ten des vorigen Monates erhielt ich ein Schreiben von Casanova, worin er mir Nachricht gab, daß ich nächstens 15 Bände von seinem Icosameron erhalten würde, davon ich 14 Bde. sobald als möglich an Sie befördern sollte. Sechs Tage danach kam auch wirklich das Paket in meine Hände, jedoch ohne alle Begleitung und darin fand ich dann außer jenen 14 weiter an Sie zu befördernden Bänden des Icosameron auch noch Eckartshausens Aufschlüsse zur Magie, dann 4 Abdrücke von jener Übersetzung. Nun konnte ich nicht begreifen, was mit diesen, mir nicht angekündigten 5 Stücken zu thun sey und für wen sie eigentlich bestimmt seyen? zumal auch die Adresse auf dem Pakete nicht von Casanovas Hand war. Sogleich, den folgenden Tag, schrieb ich daher an Casanova und bat um eine bestimmte Erklärung, *für wen* jene unangemeldeten 5 Stücke gehören sollten? erhielt aber nicht eher als den 6. dieses eine am 30. des vorig. Mon. *in Leipzig* geschriebene Antwort, woraus ich erst erfuhr, daß die oben angeführten 4 Stücke für Sie .... gehören. Daher versäumte ich auch keinen Augenblick, das zweite Paket an Sie zu übermachen. Casanova trug mir zugleich auf, Ihnen seine Empfehlung zu melden, auch Sie zu erinnern, daß Sie ihm auf zween Briefe Antwort schuldig seyen. Um die Hälfte dieses Monats denkt er wieder in Dux einzutreffen, wo er seine Tage in Ruhe zu endigen glaube."

[1] Ähnliches schreibt Opiz am 29 Juli 1788. — [2] Lamberg dankt dafür am 2. Oktober 1788. — 3 Es handelt sich um das Buch: „Getreue Übersetzung des Kommentars über die drei ersten Kapitel des ersten Buches Mose, so an der Spize des vom Herrn Casanova de Seingalt B. R. D. verfassten Icosamerons erschienen ist. 1788, Prag, gedruckt bei Franz Geržabek, in 8°, 78ff." Dieses Buch ist den Casanova-Bibliographen völlig unbekannt geblieben. Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Aldo Ravà sollen sich sieben Exemplare in Dux befinden. Lamberg schreibt an Opiz am 23. März 1789: „Casanova schreibt mir: Le même, qui a traduit à Prague la préface de mon Icosameron, a traduit l'histoire secrè e de la cour de Berlin par Mirabeau".

[Schluß folgt.]

Digitized by Google

Illustrationen zu Goethe-Tondichtungen.

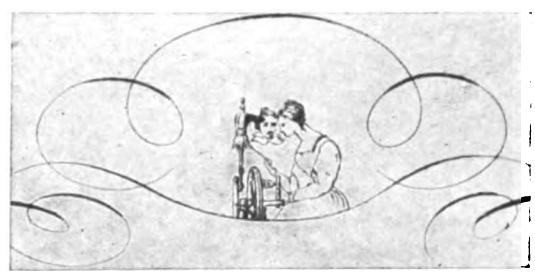
Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

Mit sieben Abbildungen.

Nicht einer der großen Tondichter hat es so gut gehabt, wie der alte Hieronymus Truhn, der für seine ziemlich klägliche Komposition eines ebenso kläglichen Gedichtes — „das arme Kind" ist das Stück betitelt — einen leibhaftigen Adolf Menzel einheimsen durfte. Die prachtvolle Vignette stellt ein Bildnis des Herzogs von Reichstadt dar. Nicht zu beklagen hat sich Herr Perfall, dessen „Reigen des Rattenfängers" von Schwind illustriert ist. Zu einer im ganzen läppischen Sammlung von Couplets, dem „Jocosus" von L. Schneider, hat Theodor Hosemann eine seiner reizendsten, figurenreichsten Darstellungen gespendet. Die Komponisten treten in diesen Fällen ihren Illustratoren gegenüber in ein absolutes Nichts zurück. Nur von einem einzigen Werke kann man behaupten, daß Tondichter und Zeichner sich etwa die Wage halten: es ist Robert Schumanns liebliches „Album für die Jugend", das in Ludwig Richter einen kongenialen, würdigen Bildner fand.

Weit häufiger aber ist das Gegenteil zu beobachten, daß nämlich bedeutende Tonwerke mit minderwertigen Bildern versehen worden sind. Nun kann man sich ja damit trösten, daß diese Werke auch ohne solche Illustrationen unsterblich wurden; immerhin aber ist es zu bedauern, daß in früherer Zeit wenig Wert auf solche Dinge gelegt wurde. An tüchtigen Zeichnern, Kupferstechern und Lithographen war kein Mangel.



Vignette zu Franz Liszts „Gretchen am Spinnrad". Originalgröße.

Wenn ich nun im folgenden eine kleine Blütenlese von Bildern zu Kompositionen Goethescher Dichtungen veranstalte, so kann ich mich dabei nur auf ein ganz kleines Gebiet beschränken. Bei dem noch völlig in den Kinderschuhen steckenden Musikalien-Antiquariat[1] ist man in dieser Hinsicht völlig auf den Zufall angewiesen. Ich will nur die Klassiker und Romantiker einerseits in Betracht ziehen, andrerseits ganz kurz das berücksichtigen, was mir bei Durchstöberungen älterer Lager zufällig in die Hände glitt. Mozart und Beethoven scheiden leider aus, ebenso Spohr, Weber und Schumann; es bleiben von *bedeutenden* Tonmeistern also nur Schubert, Loewe, Marschner, Mendelssohn und Franz Liszt übrig.

Franz Schubert ist nur mit einer Vignette vertreten, die zu dem Meisterwerk allerdings in keinem mit Worten zu bezeichnenden Verhältnisse steht. Sie *soll* zur Verschönerung des „Erlkönigs" dienen. Der namenlose Zeichner hat offenbar einmal etwas von Michel Angelos Deckengemälden in der Sixtina munkeln hören, sie vielleicht auch einmal in Reproduktion gesehen. Flugs nimmt er sich für seinen Erlkönig den Gott Vater zum Modell; er ist aber mit seinem Urbild ebenso wenig zu vergleichen, wie etwa die Schubertsche Tondichtung mit der Dollarprinzessin. Daß der arme Geist seine rechte Hand in einer so schrecklich ermüdenden Stellung zu halten verdammt ist, wollen wir als gerechte Strafe für die dem Kinde bereitete Angst betrachten. Die Landschaft ist dabei so übel nicht, mit dem blätterlosen, vom Winde gepeitschten Baum im Vorder-, und dem „Hof" im Hintergrunde. Auch das Antlitz des Vaters ist, mit der Lupe betrachtet, nicht unsympathisch; das Kind aber macht den Eindruck eines Säuglings, und nicht eines Menschen, der Goethesche Worte spricht.

Seltsam, daß keine Vignette Schwinds, der doch zu Schuberts vertrautesten Freunden

[1] Es ist dies natürlich nur im Sinne meines Themas gemeint. Gelehrte Kataloge über *Musikwissenschaft* gibt es erfreulicher Weise genug.

Digitized by Google

Vignette zu Heinrich Marschners „Epiphanias". Leipzig, Senff. ½ verkleinert.

gehörte, zu irgendeinem Werke des Meisters existiert! Das kann nur an der Knauserei der damaligen Wiener Musikverleger liegen, von denen Diabelli die Frechheit besaß, an Schubert, der schon die Müllerlieder geschaffen hatte, betreffs des Verlagshonorars das Ansuchen zu stellen, ihm ja nur die „genauesten Preise als Anfänger" zu machen!

Reicher als Schubert ist *Carl Loewe* bedacht; leider aber betreffen die vier Vignetten keine seiner wahrhaft großen Goethe-Tonschöpfungen. Weder die Braut von Korinth, noch der Paria, nicht der Erlkönig, der Gott und die Bajadere, der Totentanz, das Hochzeitlied, der Fischer, der Schatzgräber und Mahomets Gesang (es wären noch viele zu nennen) sind mit Bildwerken geschmückt, sondern traten ihre Reise in schmucklos-einfachem Gewande an. Dafür hat der Verleger den Scherz „Mädchenwünsche" durch ein niedliches Bildchen sicherlich etwas gehoben. Der Spiegel gibt nicht allein die kleine aufgeputzte Kokette zurück, sondern läßt auch — allerdings recht unvermittelt — das besorgte Gesicht der an der Tür lauschenden Mutter erkennen. In einer Art Phantasiebild entrollt sich im Hintergrund die Zukunft: der gefundene Bräutigam, der bei näherer Betrachtung freilich einen geradezu erstaunlichen Mangel äußerer Reize aufweist. — Gräßlich verzeichnet ist der Arm Gretchens, die am Spinnrade ausruht; und auch das Zimmer, in dem sie sich befindet, hat trotz der Butzenscheiben mehr das Aussehn eines Kerkers, als eines, wenn auch einfachen, Stübchens. — Im „Wechsel" interessiert uns das landschaftliche Bild, das zu dem Inhalt des Gedichtes allerdings wie die Faust aufs Auge paßt. — Besser ist in dieser Hinsicht schon der „Freibeuter" fortgekommen, wiewohl auch bei ihm das Seemännische viel zu stark betont ist, was mit der Goetheschen Schnurre durchaus nicht im Einklang steht.

Der „Freibeuter" *Heinrich Marschners* (aus demselben Verlage) schreitet aber bei weitem anspruchsvoller als der Loewesche daher; Füße und Schenkel sind mit tadellosen Lederstiefeln, die Hände mit ebensolchen Handschuhen bedeckt; auch sein „Schätzel" ist in durchaus vorschriftsmäßiger Kleidung zu sehen. Ein vollkommeneres Mißverstehen der Dichtung, wie es hier von seiten des Illustrators zutage tritt, ist schwer zu denken. — Ganz brav jedoch hat sich der Zeichner mit Goethes unverwüstlichem „Epiphanias" abgefunden, wenn er auch seinem offenkundigen Vorbild Ludwig Richter nicht das Wasser reicht. Der „Weiße und Schöne", der „Braune und Lange", der „Schwarze und Kleine" sind recht humoristisch erdacht, namentlich die O-Beine des letzteren; sogar eine gewisse Abtönung der Gesichtsfarben, so weit dies bei einem Schwarz-Weiß-Bilde möglich, ist durchgeführt.

Vignette zu Franz Schuberts „Erlkönig". Wien, Diabelli. Originalgröße.

Mit der Illustration der „ersten Walpurgisnacht" von *Felix Mendelssohn-Bartholdy* kann man sich, was die technische Ausführung betrifft, völlig einverstanden erklären; die Lithographie stammt von einem tüchtigen Künstler, Krätzschmer mit Namen. Sie zeigt eine durchaus sinn-

Digitized by Google

Vignette zu Graben-Hoffmanns „Gretchen am Spinnrad". 1/2 verkleinert.

gemäße Anordnung, indem sie zwei verschiedene Episoden der großartigen Dichtung zur Darstellung und den Titel bescheiden in den leeren Raum zwischen den beiden Bildhälften bringt. Wir werden die obere als die zeitlich vorangehende zu betrachten haben; sie bezieht sich offenbar auf die Worte des Priesters: „Verteilt euch wackre Männer hier". Die Druiden, wohl bewaffnet und kampfbereit, lauschen aufmerksam den Mahnungen ihres Oberhauptes. Haltung und Gesichtsausdruck des letzteren sind jedoch verfehlt; sie passen vielleicht auf seine am Schluß des Ganzen begeisterungsvoll gesprochnen Worte: „Dein Licht, wer will es rauben?" aber nicht hierher; in den Mienen der Druiden dagegen ist nur gespannte Aufmerksamkeit, nicht heilige Begeisterung zu erkennen. Gegen die Anordnung der untern Bildhälfte ist vom Standpunkt der Gruppierung nichts einzuwenden; nur hat der Illustrator eines vergessen: man sieht wohl zahlreiche Menschenwölfe, aber kein einziges Drachenweib, wie es der Dichter vorschreibt.

Das Erscheinen von *Franz Liszts* „Faust-Symphonie" mit ihren drei Teilen: Faust, Gretchen, Mephistopheles fällt in die Zeit des Tiefstandes deutscher Buch- und Musikalienausstattung. Es wäre besser gewesen, wenn das musikalisch wertvolle Werk ohne die völlig nichtssagende Vignette erschienen wäre. — Und was sich der Zeichner, wenn er überhaupt auf diesen Titel Anspruch erheben sollte, bei seiner elenden Kritzelei zu Liszts Transkription von Schuberts „Gretchen am Spinnrade" gedacht haben mag, vermochte ich nicht zu enträtseln. Wenn aus den 1 1/2 Zentimetern mit Hilfe der Lupe endlich ein aztekenhaftes Gretchen hervorgetreten ist, zeigt sich außerdem ein männliches Antlitz mit einem Henri quatre und einem Spitzenkragen. Ist dies Faust? Oder Mephistopheles? Oder der Pfaffe? Es könnte auch Nicolaus Tulpius von Rembrandts Anatomiebild sein; er paßte genau so gut hin wie die andern.

Damit ist nun die Reihe der *großen* Komponisten, deren Goethe-Werke illustriert erschienen sind, geschlossen. Ebenso unbedeutend wie das Bild der Lisztschen Tondichtung, ist das einer Komposition von *Graben-Hoffmann;* doch verdiente dieser unselige Mann, der Ernsthaftes in Musik zu setzen wagte, nichtsBesseres. Zu den „500000 Teufeln" reichte seine Kraft aus; an „Meine Ruh ist hin" durfte er die Hand nicht legen.

Hübsch, wenn auch süßlich, ist eine Fischer-Vignette zu der Komposition eines sonst erfreulicher-

Vignette zu Heinrich Marschners „Freibeuter". Mainz, Schott. 1/2 verkleinert.

Digitized by Google

weise völlig unbekannten Mannes, eines gewissen *Bartholomäus,* der die Herausgabe seines Opus offenbar nur verwandtschaftlichen Beziehungen zu seinem Verleger Bartholomäus (Erfurt) verdankt. Etwas komisch wirkt der weibliche Typ des Fischers, der sich nicht allein in Gesichtsbildung und Haaren, sondern vor allem in einem völlig entwickelten Busen zu erkennen gibt. Leise, wie Thales zum Proteus, flüstern deshalb auch wir:

„Auch scheint es mir von andrerSeite kritisch,
Er ist, mich dünkt, hermaphroditisch."

Vignette zu Carl Loewes „Mädchenwünsche". Leipzig, Hofmeister. Originalgröße.

Über die Komposition selbst schweigen wir am besten; wenn ich im Vertrauen mitteile, daß das Tempo des Gesanges, der den *ruhevoll* an dem Angel sitzenden Fischer schildern soll, „Furioso" bezeichnet ist, so „denk ich hab ich was gesagt", wie Homunculus, wenn er den Teufel nach „Thessalischen Hexen" lüstern macht.

Perplex ward ich beim ersten, flüchtigen Betrachten einer Randzeichnung zu den acht Wilhelm Meister-Gesängen von *Leopold Lenz,* indem die feine, arabeskenhafte Umrahmung des Titels unwillkürlich an Menzel denken ließ. Bei näherer Besichtigung erwies sich diese Annahme allerdings als völlig illusorisch. Mignon, mit der Laute auf dem Kanapee sitzend, ist ziemlich gräulich; besser der Harfner und Wilhelm in der rechten untern Ecke. Im ganzen aber ist die Wirkung eine durchaus gute. Auch muß man dem Zeichner den Ruhm lassen, daß er seinen Goethe gut gelesen hat: fast die ganze rechte Hälfte ist von einer Darstellung der Hamlet-Aufführung eingenommen, über die Wilhelm im dritten Kapitel des vierten Buches berichtet. Der taktierende Kapellmeister hinter dem Souffleurkasten stört nicht. Zu den Gesängen selbst steht die Episode in keiner Beziehung. — Zweifellos hat der Komponist, wie ja aus der Widmung hervorgeht, sein Werk Goethe besonders übersendet; aber weder in den Tagebüchern, noch der „Bücher-Vermehrungsliste" habe ich eine Andeutung darüber finden können; auch mit seinem musikalischen Beirat Zelter hat er sich nicht darüber unterhalten.[1]

Vignette zu Bartholomäus' „Fischer". Erfurt, Bartholomäus. ²/₃ verkleinert.

[1] Eben finde ich in W. von Zur Westens trefflichem Aufsatze („Zeitschrift für Bücherfreunde", Juliheft 1908) als Zeichner dieses Blattes *Eugen Neureuther* angegeben. Da ebendort eine Reproduktion gegeben ist, so kann ich meine Leser auf diese verweisen.

Digitized by Google

Intime Bücher.

Von

Kurt Wolff in Leipzig.

Mit zwei Faksimiles.

Beschreibungen kostbarer Inkunabeln, verschollener Einblattdrucke und anderer Druckwerke von Seltenheit und Wert haben in diesen Blättern für Bücherfreunde immer Aufnahme gefunden. Wenn ich nun im folgenden drei Bücher anführe, deren Wert an sich ein sehr geringer ist, gehe ich dabei von der Voraussetzung aus, daß für uns Bibliophilen nicht nur das Buch als Druckwerk einen Seltenheitswert zu haben braucht, daß vielmehr seine Geschichte, das ganze Drum und Dran ihm einen Wert und eine Bedeutung geben können, die ein wenig seltenes Buch zu einer kleinen oder großen Kostbarkeit machen. Ich denke dabei an Widmungsexemplare, an Handexemplare, an Bücher, die durch die Hände vieler berühmter Besitzer gingen, von denen etwa der eine oder andere seine Rand- und Anmerkungen in ihnen hinterließ und anderes mehr. Eine Beschreibung solcher „intimer Bücher" kann, glaube ich, von mindestens gleichem Interesse sein, wie die seltener Drucke, und wenn diese Zeilen andere Sammler und Leser anregen würden, meinem kleinen Anfang eine bedeutendere Fortsetzung zu geben durch Mitteilung von Schätzen, die sie besitzen oder die ihnen bekannt wurden, so wäre das, wie ich annehmen darf, im Sinne vieler Bücherfreunde und der Redaktion.

I.

Bäbe Schultheß' „Werther".

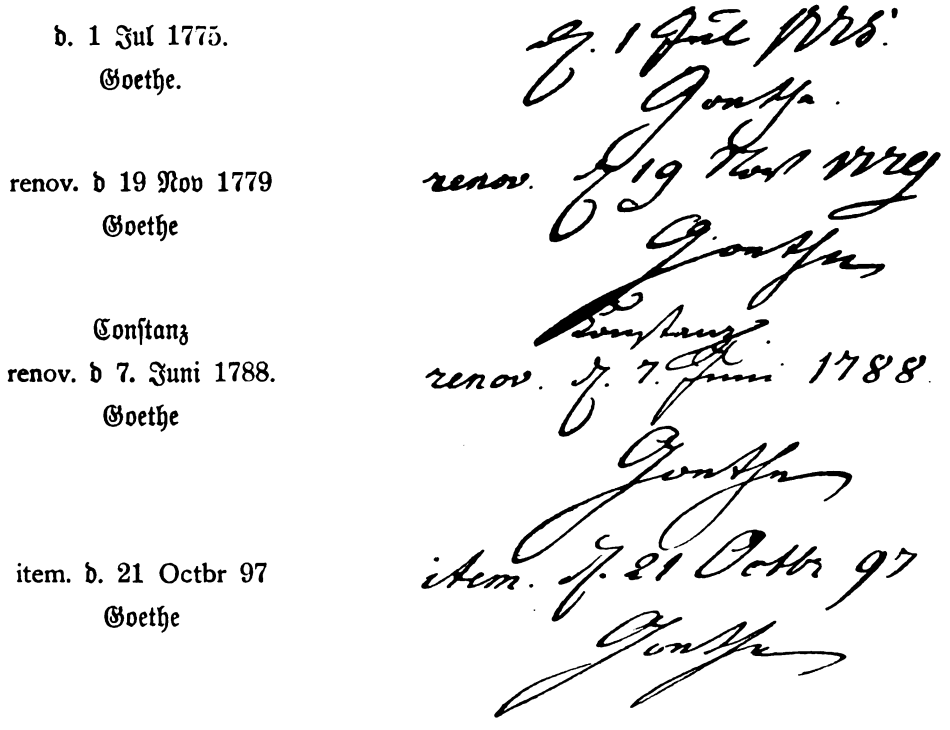
Als man im Dezember 1909 in Zürich im Nachlaß der Bäbe Schultheß dank der naiven Interessiertheit eines Gymnasiasten den bedeutendsten Goethefund seit dem „Urfaust" machte, untersuchten die Nachkommen jener Seelenfreundin Lavaters und Goethes, denen die Außenwelt klar gemacht hatte, daß die erste Fassung des „Wilhelm Meister" immerhin von einiger Bedeutung für die Gebildeten sei, eifrig jedes Zettelchen, das sich aus der großen Zeit noch vorfand. Aber es fand sich nichts mehr, und man verdiente auch nicht, unter dem seit Generationen mißachteten alten Kram noch einen Schatz zu heben. Nun taucht auf einmal aus dem Vorbesitz eines nach Deutschland verschlagenen Nachkommen der Frau Bäbe eine kostbare Erinnerung an jene Zeit auf, von der ich hier mit freundlicher Erlaubnis der jetzigen Besitzerin, der Firma A. Lorentz, Leipzig, Mitteilung machen will. Ich will nicht behaupten, daß der Fund von gleicher Bedeutung sei wie der Urmeister, aber er hat dafür vieles vor jenem voraus: Er wird nicht in amerikanischer Auktion verschachert, und um Eigentums- und Publikationsrechte liegen sich nicht Frau Christianens und Frau Bäbes Nachkommen sowie einige Verlagsbuchhändler in den Haaren — wenigstens noch nicht. Aber ich will die Neugier nicht länger unbefriedigt lassen und, ohne vorher die Erlaubnis der Goetheschen Erben eingeholt zu haben, den Fund mitteilen, dessen Wortlaut zunächst unklar bleiben und Enttäuschung bereiten wird. (Siehe das in Originalgröße wiedergegebene Faksimile auf nebenstehender Seite.)

Man sei nicht enttäuscht von diesen trockenen Daten, denn sie sind mehr als trockene Buchstaben und Ziffern, sie erzählen zwischen den Zeilen eine lange und hübsche Geschichte von den Beziehungen Goethes zu Frau Bäbe Schultheß. Die vier Daten mit Unterschrift, alle von Goethe eigenhändig geschrieben, stehen auf dem Vorsatzblatt eines Exemplars der „zweyten ächten Auflage" der *„Leiden des jungen Werthers"*, die 1775 bei Weygand in Leipzig erschien. Wir haben es entweder mit einem Geschenkexemplar Goethes an Frau Bäbe zu tun, oder es befand sich als eins ihrer liebsten Bücher schon in ihrem Besitz, als sie bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Goethe den Dichter bat, seinen Namen in den „Werther" einzutragen, dessen zweite Auflage soeben, wie die erste anonym, erschienen war.

Zuerst erfuhr Goethe von Frau Schultheß durch schriftliche und mündliche Mitteilungen Lavaters; auf der ersten Schweizerreise beim Besuche Zürichs lernte er die bedeutende, empfindungstiefe Frau persönlich kennen, mit der ihn eine jahrzehntelange Freundschaft und brieflicher

Digitized by Google

Verkehr verbinden sollte, eine Freundschaft, die nachhaltiger und ungetrübter war, als die mit dem Züricher Diakon und Physiognom, der sie vermittelt hatte. In diesen wonnigen Tagen jugendlichen Übermuts, da den Freunden „so kannibalisch wohl als wie fünfhundert Säuen" ist, schreibt er Frau Schultheß zum erstenmal den Namen in den geliebten „Werther". Schon vier Jahre später finden wir ihn mit dem jungen Weimarer Herzog wiederum in Zürich und mit dem Wiedersehen erneut er die Inschrift. Der 19. November 1779, der im „Werther" angemerkt ist, muß für beide besondere Erinnerungen bergen; sechzehn Jahre später erinnert sich Bäbe in einem Brief an Goethe noch jenes Tages als eines bedeutungsvollen, schönen. Neun Jahre vergehen bis zum nächsten Zusammentreffen: Es ist in Konstanz im Juni 1788 auf der Rückkehr Goethes von Italien. Die schönsten Stunden ihrer Freundschaft fallen in diese Tage, Stunden, an denen Frau Bäbe ein ganzes Leben lang dankbar zehrt. Nur wenig Gepäck nimmt sie für die kurzen Tage von Zürich nach Konstanz hinüber, aber der „Werther" muß die Reise mitmachen, und der Dichter des „Tasso", der „Iphigenie", willfahrt dem Wunsch der Freundin und frischt in



diesen Tagen des Erinnerns an frühere Jahre und des Ausschauens in spätere die Eintragung in den „Werther" zum dritten Male auf. Und wieder liegen zwischen dieser Eintragung und der nächsten neun Jahre. Im Herbst 1797 besucht Goethe wiederum Zürich; sein erster Besuch gilt Bäbe, aber ein Schatten steht diesmal zwischen ihnen: die Wege Goethes und Lavaters sind zu weit auseinander gegangen inzwischen, als daß er mit dem alternden Schwärmer noch einmal zusammen zu treffen wünscht. Bäbe aber kann und will Freund Lavater nicht verleugnen. Keine Eintragung im „Werther" hinterläßt eine Reminiszenz an dies einzige nicht ungetrübte Beisammensein im September 1797. Aber schon im Oktober hält Goethe, von Stäfa zurückkehrend, wieder Einzug in Zürich, und gleich den Abend seiner Ankunft, den 21. Oktober, verbringt er mit Bäbe freundliche, gesellige Stunden. Bei diesem Zusammensein in den Oktobertagen 1797 — die Freunde sollten sich nicht wiedersehen — wurde zum letzenmal der „Werther" hervorgeholt, und wiederum erneut der Dichter die Inschrift. Die Eintragung mit diesem späten Datum mutet seltsam an: es ist wie ein Erinnern Goethes an eine Zeit, die ihm unendlich fern lag, deren Fieber er längst wie Schuppen von sich gestreift hatte, die Zeit der empfindsamen Freundschaften, die lange schon geendet hatten, wie auch diese letzte Seelenfreundschaft seiner

Digitized by Google

Jugend welk zu werden begann. Es wurde kühl und still um Goethe; die Freunde der Sturm- und Drangzeit waren verdorben, gestorben oder fern und fremd. Was sollten ihm, der einsam neben Schiller den Höhenweg schritt, die Natur erforschend, diese Züricher Schwärmer? Aber für die Jahre, die ihn mit Frau Bäbe Schultheß vereinten, derem tiefen Interesse für Goethes Schaffen wir heute die Überlieferung des Urmeister verdanken, besitzen wir in diesem „Werther" ein beziehungsreiches Dokument.

II.

Der alte Gleim an den jungen Herder.

Gleim scheint der beste Käufer seiner eigenen Bücher gewesen zu sein; denn von keinem Autor dieser Zeit finden wir so häufig Widmungsexemplare als von ihm. Sie alle zu beschreiben wäre müßig, aber das folgende scheint mir doch eine besondere und bemerkenswerte Geschichte zu haben.

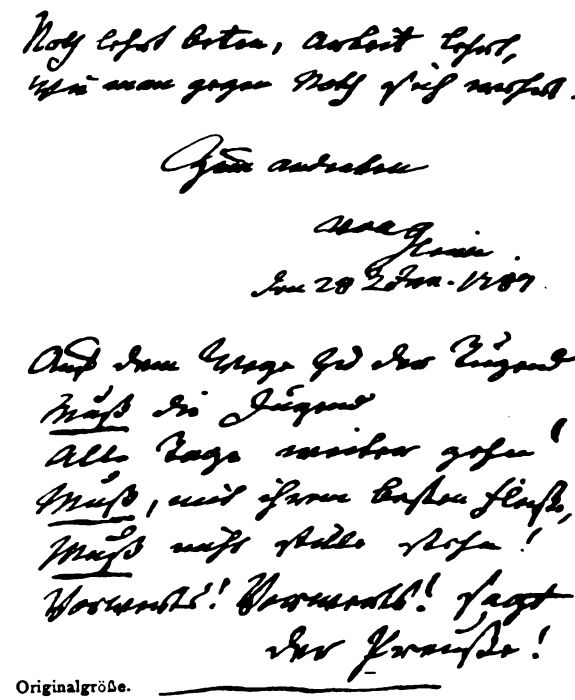
Vater Gleim war nicht mehr weit von den Siebzigern und Herders Erstgeborener Emil Gottfried war zwölf Jahre alt, als er dies Büchlein empfing: Fabeln von Gleim. Original-Ausgabe. Mit allergnädigsten Freyheiten. Berlin, bey Friedrich Maurer 1786. Es enhält im „Anhang einiger Erzählungen" ein Gedicht „An den Knaben Gottfried Herder. 1783" und auf dem Vorsatzblatt diese handschriftliche Widmung Gleims:

Noth lehrt beten, Arbeit lehrt,
Wie man gegen Noth sich wehrt.

Zum Andenken

von
Gleim.
den 28ten Jan. 1787.

Auf dem Wege zu der Tugend
Muß die Jugend
Alle Tage weiter gehn!
Muß, mit ihrem besten Fleiße,
Muß nicht stille stehn!
Vorwerts! Vorwerts! sagt der Preuße!



Originalgröße.

Auf dem Vorderdeckel des alten Lederbandes ist vom Buchbinder der Name Gottfried Herder eingeprägt worden, und über die weitere Geschichte des Buches unterrichtet uns ein von dem nächsten Besitzer eingeklebtes Blatt:

Dieses Büchlein erhielt ich 1809 an meinem Geburtstage von der Wittwe des Herzoglichen Leibmedikus Dr. med. Gottfried Herder, dem es der Autor, Gleim einst gewidmet (cf. S. 255: Dem Knaben Gottfried Herder.). — Bis in mein 93stes Lebensjahr habe ich nun dies Büchelchen hoch und werth gehalten, wünsche aber nicht, dass es nach meinem Tode entweihet werde, hege aber die Ueberzeugung, dass ich es keinen besseren sicheren Händen anvertrauen kann, als denen meines hochgeschätzten und geliebten Freundes, des Dr. jur. Robert Keil, den ich hiemit freundlich ersuche, dasselbe als ein Weihnachts-Liebeszeichen anzunehmen von

Dr. H. Netto
geb. in Oberweimar am 6. Nov. 1795.

Berlin 24. XII. 87.

Digitized by Google

Robert Keil, der in Weimar als Rechtsanwalt lebte und durch manchen Beitrag zur Goetheliteratur bekannt wurde, ist nun auch schon seit siebzehn Jahren tot; wo sich das Büchlein, das seit kurzem in meinem Besitz ist, inzwischen herumtrieb, weiß ich nicht.

III.

Musenalmanach auf das Jahr 1804 von Chamisso und Varnhagen.

1804 feierten die deutschen Musenalmanache ihren 34. Geburtstag. Sie hatten ihre Glanzzeit mit den vier Schillerschen Almanachen seit dem Ende des Jahrhunderts hinter sich, und die zahllosen neugegründeten, von denen der für „die Damen“ und der „der Liebe und Freundschaft“ gewidmete noch die gehaltvollsten waren, konnten in ihrer Mehrzahl qualitativ höheren Ansprüchen nicht genügen, die erhoffte Verbreitung fanden sie alle nicht. Das Jahr 1804 ist besonders reichhaltig bedacht worden. In Taschenbuchform schickte Goethe seine „Natürliche Tochter“ hinaus, veröffentlichte einen zweiten Almanach mit Wieland zusammen, Wieland allein wiederum als Taschenbuch für 1804 „Menander und Glycerion“. Diese drei waren noch nicht einmal die einzigen, die der eine Cottasche Verlag publizierte. Daneben erschienen noch zahllose andere in allen Teilen Deutschlands. Verhältnismäßig zurückgedrängt waren die Romantiker noch in der Almanachliteratur. Zu den wenigen, in denen wir romantischen Geist finden, gehört der „Musenalmanach auf das Jahr 1804. Herausgegeben von L. A. von Chamisso und K. A. Varnhagen. Leipzig bei C. G. Schmidt. 1804“. Als weitaus bedeutendster Mitarbeiter, zu denen noch Neumann, Eduard Hitzig und Gottlieb Hiller hinzukamen, tritt Chamisso hervor, von dem wir unter anderem seinen „Faust“ darin finden. Von Varnhagen, dem damals erst Achtzehnjährigen, sind die anmutigsten Beiträge eine Anzahl Sonnette an Jeannette F., die heißgeliebte Freundin seiner Jugend. Ich besitze das Exemplar des Almanachs, das Varnhagen der Geliebten, an die diese Gedichte gerichtet waren, Jeannette Friedländer, übersandte. Es trägt auf der Innenseite des vorderen Umschlagdeckels folgende Widmung, schon damals in den charakteristischen preziösen und kleinlichen Schriftzügen, die jeder Autographensammler kennt:

An Jeannette Friedländer.

Deine Blumen sind es, Deine,
In des zarten Busens Tiefe
Aufgewachsen, jetzt die meine,
Der ich an das Licht sie riefe.
Doch da nun das Licht sie schauen,
Deine Blüthen, meine Blüthen,
Könnt' ich schöner sie vertrauen,
Als wo sie zuerst erglühten?
Darum leg' den Kranz der Lieder
Ich in Deinen Busen nieder.

Karl August Varnhagen.

Noch einmal die „Schwester Monika“.

Eine Erwiderung von Dr. Paul Margis in Breslau.

Mein Aufsatz im 3. Heft dieser Zeitschrift „Ein anonymes pornographishes Werk von E. T. A. Hoffmann?“ hat zwei Entgegnungen von Carl Georg von Maassen und Hans von Müller hervorgerufen, in denen beide die Tendenz und Methode meiner kleinen Untersuchung verurteilen. Das ist ihr gutes Recht, aber meins ist es auch, eine schiefe Auslegung meiner Darstellung im einzelnen wie im allgemeinen zurückzuweisen.

Die Verwechslung bei Kanne und Wetzel ist allerdings ein starkes Versehen und nur durch die Schnelligkeit, mit der die Untersuchung aus äußeren Gründen erledigt werden mußte, einigermaßen zu entschuldigen.

Hans von Müller macht mir sodann den Vorwurf, daß ich den Archivarius Lindhorst, den Konrektor Paulmann und den Registrator Heerbrand für Bekannte Hoffmanns aus Dresden ausgegeben habe. Dem ist nicht so; daß Lindhorst ein Dresdener Bekannter wäre, habe ich nicht behauptet. Aus v. Müllers eignen Mitteilungen („Neues von und über E. T. A. Hoffmann“) weiß ich sehr wohl, daß Name und Persönlichkeit dieser Figur des „Goldenen Topfes“ bereits auf Königsberger Erlebnisse zurückgeht. Bei Heerbrand und Paulmann indessen liegen die Verhältnisse anders. Sie können Dresdener Bekannte gewesen sein: Am Anfang der vierten Vigilie des „Goldenen Topfes“ finden wir die Stelle: „. . . . daß mir bange ist, du würdest am Ende weder an den Studenten Anselmus, noch an den Archivarius Lindhorst glauben, ja wohl gar einige ungerechte Zweifel gegen den Konrecktor Paulmann und den Registrator Heerbrand hegen, unerachtet wenigstens die letztgenannten achtbaren Männer noch jetzt in Dresden umherwandeln.“ Die Möglichkeit einer dichterischen Fiktion scheint mir gerade durch die Gegenüberstellung der beiden letzten gegen Lindhorst wenig wahrscheinlich.

Digitized by Google

Unerfindlich ist es ferner Hans von Müller, warum Hoffmanns Bruder bei seinem Weggange aus Königsberg im zwölften Lebensjahre gestanden haben soll. Bekanntlich hatte Hoffmann nach von Müllers eignen Forschungen[1] *zwei* Brüder, welche 1768 beziehungsweise 1773 geboren wurden. Einer von ihnen starb bald; aber wir haben, wie mir von Müller gelegentlich selbst zugestand, absolut keinen Anhaltspunkt dafür, welcher eigentlich starb, und die Entscheidung steht also nach Belieben frei. Als der Vater Hoffmanns nun 1779 seine Familie verließ, wurde der Bruder bald darauf nachgeschickt.[2] Rechnet man also etwa 1780 und nimmt man den älteren der Brüder als Überlebenden an, so kann dieser in der Tat im zwölften Jahre gestanden haben. Daß die beiden Brüder sich nicht mehr gesehen hätten, ist vielleicht zu viel gesagt; aber jedenfalls war Hoffmann mit seinem älteren Bruder „nie wieder in Berührung getreten", was auch aus seinem einzigen bekannten Brieffragment an diesen hervorgeht.

Was die Amalien anbetrifft, so ist es für die Parallele ziemlich belanglos, ob Malchen N. die Tochter seiner ersten Liebe oder von Cora Hatt war. Die Parallele würde richtiger heißen (Seite 88): „Die Schwester Monika hieß vor ihrem Eintritt ins Kloster ‚Malchen'. — Hoffmanns erste Liebe hieß Amalie Neumann und die Tochter einer anderen Geliebten wurde „Malchen" genannt." Die Bewertung der Parallele ist eine Sache für sich.

Carl Georg von Maassen wird durch meine Darstellung von Hoffmanns erotischem Leben „sehr übel berührt". Ein Genie wie E. T. A. Hoffmann verliert nichts von seiner überragenden Bedeutung, wenn man ihm selbst Neigungen für obscöne Dinge nachweisen könnte. Bei der Tendenz meiner kleinen Arbeit war jedenfalls die Zusammenstellung wohl motiviert. Wenn von Maassen aber behauptet, ich zöge höchst zweifelhafte Klatschgeschichten für meinen Zweck herbei, so erlaube ich mir doch anderer Ansicht zu sein. Gubitz, um den es sich hierbei vermutlich als Quelle handelt, war ein Mensch, der das Bewußtsein künstlerischer Selbständigkeit bei anderen wohl zu schätzen wußte, wie es zum Beispiel seine Stellung zu Devrient zeigt, und galt als vornehmer Schriftsteller. Es besteht kein einziger vernünftiger Grund, zu behaupten, er hätte Klatschgeschichten vielleicht sogar aus Haß gegen Hoffmann übernommen und breitgetreten. So ungeheuerlich jene Berliner Geschichte auch ist, bei Hoffmanns Charakter ist sie nicht ausgeschlossen.

Völlig mißverstanden hat von Maassen die Partie, mit der ich die Aufforderung zur Prüfung des Stils in der „Schwester Monika" einleitete (Seite 89). Ich führte aus, wie gerade die Melodik des Stils der erste und wichtigste Wegweiser für die Erkennung der Autorschaft bei fremden Dichtungen sei, im Gegensatz zu dem Charakter des Inhalts, der häufig mit den einzelnen Werken wechselt und deshalb irreführt. Zur Illustration führte ich ein Beispiel an: „Gesetzt, man kenne von Hoffmann nur Werke von dem Charakter des „Meister Martin" oder „des Vetters Eckfenster" und man sollte die Autorschaft des Capriccios „Prinzessin Brambilla" einem Dichter zuerkennen, man würde niemals an Hoffmann denken, wenn man sonst keine (nämlich *sprachlichen*) Hinweise besäße." Wenn ich die Auffassung hätte, die von Maassen mir zuschreibt, so wäre die ganze Partie sinnlos, da es mir ja gerade auf die Betonung der musikalischen Empfindung als Erkennungsmittel ankam.

Was nun die Stilvergleichung zwischen der „Schwester Monika" und Hoffmannschen Werken durch von Maassen, von Müller und mich anbetrifft, so entbehrt sie eines komischen Beigeschmacks nicht: Während von Maassen eine Verwandtschaft durchaus ablehnt, erkennt von Müller sie nur für die von mir beigebrachte Stelle an; mir selbst erscheint es schon a priori unwahrscheinlich, daß nur eine einzige Partie solche Ähnlichkeit aufweisen sollte und andere desselben Buches nicht. Außerdem aber könnte man selbstverständlich zahlreiche Stellen anführen, die zum mindesten mit der erwähnten stilistisch identisch sind. Man vergleiche besonders Seite 195 und 206 f., aber auch 29 f., 93, 187 f., 200 f., 226, 229.

Der Hauptvorwurf aber, den ich meinen Opponenten machen muß, richtet sich gegen ihre oberflächliche Beachtung meines bestimmt fixierten Standpunktes in der vorliegenden Frage. Es ist mir gar nicht eingefallen, die Autorschafft Hoffmanns apodiktisch behaupten zu wollen. An mehreren Stellen habe ich betont, welchen geringen Grad von Beweiskraft ich jenen beigebrachten Parallelen *im einzelnen* beimesse (Seite 84, 90, 91). Absolut gültig ist auch für mich keines der Argumente und die Hoffmannsche Urheberschaft für *bewiesen* zu halten, erschien auch mir als lächerlich (Seite 90, 91).[3] Aber ebenso glaubte ich mich gegen jene rigorose Ablehnung wenden zu müssen, wie sie bisher geübt wurde (Seite 83), da in der Tat doch einige Momente beachtenswert schienen. Das einzige *Positive*, was *gegen* die Möglichkeit der Hoffmannschen Autorschaft vorgebracht worden ist, bildet die dankenswerte Zusammenstellung Hoffmannscher Stileigentümlichkeiten durch von Müller. Alles übrige, auch die Ausführungen bei von Maassen, denen übrigens ein wenig mehr Reserve im Ton nichts geschadet haben würde, schwebt zum guten Teil in der Luft.

Für mich bleibt nach Berücksichtigung der von Müllerschen Gegenbelege vorläufig die Frage offen.

---

[1] Aus E. T. A. Hoffmanns Herzensgeschichte 1796—1802. Deutsche Rundschau 1908/09, Nr. 3, Seite 214. — [2] Grisebachs Einleitung zu Hoffmanns Werken (Hesse) Seite X. — [3] Bei der Gelegenheit möchte ich Hans von Müller darauf aufmerksam machen, daß es ein Unterschied ist, ob man sagt: „Es wäre lächerlich, in den einzelnen Fällen *absolut gültige* Argumente . . . zu sehen", oder ob man behauptet: „Es wäre lächerlich, in den einzelnen Fällen *positive* Argumente . . . zu sehen". Das erste hat seine Berechtigung, das zweite ist in dem Zusammenhange auf Seite 90 Unsinn.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin* Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Offizin Joh. Enschedé en Zonen-Haarlem.

Von

Dr. jur. G. A. E. Bogeng in Berlin.

Mit sieben Abbildungen und einem Faksimile.

Ob in den deutschen, ob in den Niederlanden die Kunst des Buchdruckes erfunden sei, ist eine alte Streitfrage, der eine Antwort zu finden hier nicht die Gelegenheit ist[1]. Darüber aber, daß die Kunst im Buchdruck auch in den Niederlanden eine allgemein bedeutsame, selbständige Entwicklung gehabt hat, besteht kein Streit der Meinungen. Ein weltberühmtes Denkmal ihrer ruhmreichen Geschichte kennt jeder Besucher der nun belgischen Stadt Antwerpen: das Plantin-Moretus Museum[2]. Und neben diesem Wahrzeichen der Vergangenheit, der zum Museum gewordenen Druckerei des Christophe Plantin mag manchem Besucher der jetzt holländischen Stadt Haarlem auch die alte Offizin von Johannes Enschedé en Zonen bekannt geworden sein, die freilich kein Museum ist, sondern, obschon in den ersten Jahren des XVIII. Jahrhunderts begründet, in unsere Gegenwart nicht nur hineinragt, vielmehr ihr angehörend, noch in der Zukunft erstrebenswerte Ziele sucht. Das soll zum Beginn dieses Aufsatzes ausdrücklich vermerkt werden: seine in der Hauptsache historischen Darlegungen machen den Versuch, die Geschichte der Offizin Enschedé zu erzählen, nicht den, sie als eine der hervorragendsten modernen Buchdruckereien zu würdigen, die über dreihundert Angestellte beschäftigt, die die Herstellung von Druckwerken im weitesten Sinne dieser Bezeichnung als ihre Aufgabe betrachtet, sowohl den Typen- wie den Plattendruck, den Holzschnitt wie den Kupferstich und die modernen photomechanischen Reproduktionsverfahren pflegend[3].

I. Begründung und Entwicklung der Enschedé-Offizin.

Ein bestimmtes Datum der Begründung (im strengen Sinne dieses Wortes) läßt sich wie für viele alte Buchdruckereiwerkstätten auch für die Enschedé-Offizin nicht anführen, jedenfalls aber reichen die bescheidenen Anfänge des späteren Welthauses bis in die ersten Jahre des XVIII. Jahrhunderts zurück. Am 21. Juni 1703 wurde Izaak Enscheda als broeder drukker in die Namen-

[1] Daß Haarlem die Stadt ist, die als Nebenbuhlerin von Straßburg (Mainz) die erste erfolgreich in Betrieb gesetzte Buchdruckerpresse mit ihren Mauern beschützt haben will, darf hier schon deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil sie gerade in der Enschedé-Familie begeisterte Verteidiger ihrer Ansprüche gefunden hat.

[2] Vgl. „Zeitschrift für Bücherfreunde". Fünfter Jahrgang (1901—02). Erster Band. Seite 49 ff.: F. v. Zobeltitz, Das Plantin-Moretus-Museum in Antwerpen.

[3] Die Darstellung folgt der von Dr. Johannes Enschedé aus Anlaß der Zweijahrhundertfeier am 19. Juni 1903 gehaltenen Festrede: Het Bedrigf der Enschedé's. Haarlem. Joh. Enschedé en Zonen (1903), gleichzeitig auch in französischer Übertragung erschienen. — Der besseren Übersicht wegen sei hier eine kurze Liste aller leitenden Besitzer der Enschedé-Offizin mitgeteilt, deren Firma seit 1774 Joh. Enschedé en Zonen ist:

Isaak Enschedé 1681—1761

Johannes Enschedé 1708—1780

Dr. Johannes Enschedé 1750—1799
Jacobus Enschedé 1753—1783
Abraham Enschedé 1760—1820

Dr. Johannes Enschedé 1785—1866
Christiaan Justus Enschedé 1788—1829
Jacobus Enschedé 1787—1865

Dr. Johannes Enschedé 1811—1878
Dr. Jan Justus Enschedé 1805—1887
Dr. Adriaan Justus Enschedé 1829—1896

Dr. Johannes Enschedé 1851
Dr. Charles Enschedé 1855
Dr. Hendrik Jacob Dionysius Durselen Enschedé 1860

Digitized by Google

liste der Haarlemer Boeckdrukkers en Boeckverkoopers Gilde aufgenommen, und der Tag darf mit Recht von der heutigen Firma Joh. Enschedé en Zonen als ihr erster angesehen werden. Dieser Izaak Enscheda (Enschedé nannte er sich erst in späteren Lebensjahren) war am 16. April 1681 in Haarlem als der fünfte Sohn des dortigen Uhrmachers Johannes Enscheda[1] geboren und (wie das schon erwähnte Gildebuch bezeugt) als sechzehnjähriger Jüngling Setzerlehrling in der Buchdruckerei der Witwe G. Casteleyn. Hier druckte er mit drei anderen Arbeitern die dreimal wöchentlich erscheinende Haarlemer Zeitung, den „Oprechte Haarlemsche Courant"[2], mußte aber ebenso wie seine Werkstattsgenossen nicht alle Tage beschäftigt einen Nebenerwerb suchen und konnte das, da er seit dem 21. Juni 1703 zur selbständigen Ausübung der Buchdruckerkunst berechtigt war. Anscheinend hat er auch sogleich von diesem Rechte Gebrauch gemacht, er hatte bereits 1702 durch seine Heirat mit Beeltje van der Lucht, der Tochter eines Haarlemer Leinenmaklers, sich einen eigenen Hausstand gegründet und vermutlich in seinem Hause am Franckesteeg (der späteren Franckestraat) mit einer von ihm und seiner Frau bedienten Presse eine kleine Hausdruckerei eingerichtet, deren ältestes erhaltenes Erzeugnis, ein Hochzeitslied-Einblattdruck aus dem Jahre 1707, auf tüchtige Leistungen der bescheidenen Offizin schließen läßt.[3] Die ältesten bekannten von Izaak Enschedé hergestellten Bücher stammen aus den Jahren 1712 und 1713: „Cosmopolite, dat is

Izaak Enschedé. Nach C. v. Noorde.

Burger der Werelt" und „De Psalmen Davids ten gebruike van de Doopsgesinde (Mennoniten) gemeente te Haarlem." Sie sind wertvolle Zeugnisse für den verhältnismäßig schon recht stattlichen damaligen Besitz der kleinen Offizin an Druckmaterial. Unter anderen Büchern aus dieser ihrer Frühzeit werden besonders die 1717 in einem oblongen Formate herausgegebenen, reichillustrierten „Bijbelsche Figuren" gerühmt. Wie aus dem Register der Haarlemer Buchdruckergilde hervorgeht, fanden jetzt auch schon vereinzelt Hilfsarbeiter in der Druckerei des Izaak Enschedé Beschäftigung, dessen einziger Sohn Johannes seit 1719 als Lehrling bei seinem Vater tätig war.

Berücksichtigt man die kleinen Anfänge der Enschedé-Offizin, deren Begründer des öfteren

[1] Dieser stammte aus Groningen, wo sein Vater und sein Großvater Gerber gewesen waren, trieb sein Uhrmachergewerbe nach 1670 in Haarlem und war seit 1673 mit Elisabeth Jansdr. van den Bergh verheiratet.

[2] Eine der ältesten noch heute bestehenden Zeitungen, seit 1737 im Besitze der Firma Enschedé befindlich. Sie war am 8. Januar 1656 von Abram Casteleyn als Weeckelyke Courante van Europa begründet worden, hatte aber bald ihren stolzen Namen einer europäischen Wochenzeitung mit dem obengenannten vertauscht. Nach ihres Begründers Tode hatte sein Sohn und seine Witwe, dann diese allein die Zeitung fortgesetzt, die seit 1665 zweimal wöchentlich, von 1667 an regelmäßig am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erschien. Die Eigentümer der Zeitung waren auch von den Bürgermeistern der Stadt Haarlem als Stadtdrucker angestellt, mußten aber seit 1721 auf Beschluß des Stadtrates für das Zeitungsprivilegium jährlich 2500 fl. an die Regenten des Armenhauses und des Spitals zahlen.

[3] Hierzu sei angemerkt, daß früher verhältnismäßig viel mehr Gelegenheitsdrucke als heute hergestellt wurden, daß also eine kleine Akzidenzdruckerei, wie wir heute vielleicht sagen würden, unter Umständen viele Aufträge auf solche für den Tagesgebrauch bestimmte, wenig umfangreiche Druckwerke erhoffen konnte.

Digitized by Google

auch den Verlag und Vertrieb seiner Druckwerke übernahm, so ist die Tatsache, daß er im Jahre 1717 bereits zwei umfangreiche Bücher fertigstellen konnte (neben den eben erwähnten biblischen Figuren einen Oktavband von 288 Seiten: De Profeetcyen . . . door Pieter Hoefnagel) ein weiterer Beweis für den Erfolg seiner Arbeit, die eine äußere Anerkennung durch seine Aufnahme in das College van Hoofden, das Meisterkollegium, der Haarlemer Buchdruckergilde fand, dem er ununterbrochen von 1726 bis 1757, teils als Vinder (Beisitzer), teils als Deken (Vorsitzender) angehört hat. Das (1739 verkaufte) Haus in der Frankestraat wurde allmählich zu eng, 1735 schon erwarb Izaak ein Haus in der Groote Houtstraat und richtete in diesem mit dem Wappen der Stadt Haarlem geschmückten Gebäude seine Druckerei ein. Übrigens scheint Izaak bereits seit 1732 Räumlichkeiten für den erweiterten Betrieb seiner Offizin gemietet und 1734 seinen Sohn als Teilhaber in das Druckerei- und Verlagsgeschäft aufgenommen zu haben. Vermutlich war seit 1728 (wie im XVII. und auch im XVIII. Jahrhundert häufig) eine Buchhandlung mit der Offizin verbunden gewesen, die dann später von Johannes Enschedé als besonderes Geschäft, das auch seinem Vater das Papier für die Druckerei lieferte, (in dem von ihm 1735 am Groote Markt gekauften Hause) für eigene Rechnung weitergeführt wurde.

Johannes Enschedé. Nach C. v. Nooide.

Am 30. Juli 1727 hatte Johannes Enschedé vor der Gilde seine Prüfung als gildebroeder bestanden und als Probestücke ein Blatt des ‚Laurierkrans van Laurens Koster' gesetzt und gedruckt. Dazu bemerkt das Gilderegister: „Dies Probestück wurde vom Deken und den Vinders für gut befunden, die danach am Nachmittage mit einem Gericht Barsch und einem Glase Wein bewirtet wurden und denen man am Abend zum großen Genügen der gegenwärtigen Gesellschaft einen Salat nebst anderem servierte." Am 23. Dezember 1736 heiratete Johannes Helene Hofnagel.

Als 1737 nach dem Tode der Anna Maria Colterman das Haarlemer Zeitungsprivilegium (wenn man sich so ausdrücken darf) frei wurde[1], zögerten Enschedé Vater und Sohn nicht,

[1] Über die weitere Entwicklung der Zeitung sei noch kurz berichtet, daß sie, politischen Einflüssen gezwungen nachgebend, noch mancherlei Wandelungen ihrer äußern Form und ihres Inhaltes zu bestehen hatte. Es ist im Texte ausführlicher berichtet, wie Johannes Enschedé als Schriftleiter seiner Zeitung nach allen Seiten ausgleichend zu wirken suchte. Als dann das erste Jahr der batavischen Freiheit erschienen war, konnte sich der Haarlemsche Courant, der sich eine allgemein anerkannte Stellung unter den damaligen europäischen Zeitungen erworben hatte, zunächst von einer überängstlichen Zensur befreit, deutlicher und lauter äußern. Am 21. Januar 1795 las man zuerst auf dem Zeitungskopfe: Vrijheid; Gelijkheid; Broederschap. Aber schon am 25. August 1796 erklärte zwar die Stadtverwaltung alle über die Zeitung mit Joh. Enschedé en Zonen abgeschlossenen Verträge für null und nichtig, forderte aber weiterhin die jährliche Zahlung der 5000 fl. für die Benutzung des Stadtwappens und ermäßigte diese Summe erst 1799 auf 3000 fl. Nach dem plötzlichen Tode Johannes Enschedés war der wallonische Pfarrer Josué Teissèdre L'Ange bis 1811 Schriftleiter der Zeitung, von Dr. Johannes Enschedé, dem dritten seines Namens, später unterstützt und im genannten Jahre ersetzt. Indessen enthielt das Blatt damals kaum mehr als Anzeigen und erschien deshalb vom 3. Dezember 1811 bis 16. November 1813 als Affiches, annonces et avis divers de Haarlem. Doch hatte der junge Dr. Johannes Enschedé als holländischer Patriot den Mut, der Zeitung wieder ihre alte Form zu geben, als die französische Besatzung Haarlem noch nicht verlassen hatte. Von 1813 bis 1828 redigierte er allein seine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung, ohne daß es ihm

Digitized by Google

sich zu Stadtdruckern und Zeitungsverlegern zu machen. Sie kauften das an der Ecke der Groote Houtstraat und des Grooten Marktes gelegene Gebäude, das bisher dem immerhin recht umfangreichen Zeitungsbetriebe gedient hatte, und wurden am 6. Juli ordinaris stadsdruckers en courantiers. Der zur wirtschaftlichen Buchdruckergeschichte wichtige Vertrag von diesem Tage bestimmt u. a., daß neben den jährlich zu leistenden 2500 fl. die „ordinaris" Drucksachen der Stadt kostenlos zu liefern waren und lediglich die „extra-ordinaris" berechnet werden durften. Diesen nicht niedrigen Abgaben entsprach allerdings auch die Bedeutung der Zeitung, für deren und der Stadtdruckerei Verwaltung man eine gesonderte Buchführung einrichtete, deren von 1737 bis heute erhaltene Bände auch eine wichtige Materialquelle für die Zeitungsgeschichte sein dürften.

Die für damalige Verhältnisse sehr hohe Auflage der Zeitung (2400 Exemplare), ein in Europa mit zahlreichen Korrespondenten eingerichteter Nachrichtendienst erklären das Vorhandensein eines besonderen Redakteurs, Jan Christiaan Seitz, dem die Zeitungsbesitzer-Herausgeber allerdings nur den bescheidenen Titel eines ‚Translateurs' zubilligten und dem sie 15 florins wöchentlich zahlten.[1]

So hatten die beiden Enschedé sich in Haarlem ein kleines buchgewerbliches Monopol gesichert, dessen geschäftliche Nutzung sie in den drei benachbarten Betrieben unternahmen, der alten Druckerei, der neuen Stadt- und Zeitungsdruckerei und dem Marktladen, der nicht allein Bücher und Papier lieferte, sondern auch Buchbinderarbeiten und die sonst mit der Herstellung von Büchern damals notwendig verbundenen Arbeiten ausführen ließ. Naturgemäß wurde Johannes Enschedé mit dem Älterwerden seines Vaters (seit 1751 [1756]) nicht nur die treibende, sondern auch die leitende Kraft ihrer verschiedenen Unternehmungen, denen sich 1743 eine eigene Schriftgießerei einreihte, über die ausführlicher im zweiten Abschnitte dieses Aufsatzes berichtet wird.

J. M. Fleischmann.
Nach einer Radierung von C. v. Noorde.

Im Zusammenhange mit dieser Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebes steht die am 10. Mai 1743 erfolgte Erwerbung eines größeren Gebäudes in der Groote Houtstraat, mit der auch die räumliche Zusammenfassung der einzelnen Geschäftszweige möglich wurde, nachdem Johannes Enschedé 1744 sein Haus am Groote Markt verkauft hatte. Dazu kamen dann noch 1750 und 1758 weitere Häuserankäufe, während das Haus Izaak Enschedés bald nach 1761 verkauft wurde[2].

Johannes Enschedé, der auch der Chefredakteur seiner Zeitung war und sie (insbesondere nach dem Tode des nützlichen Seitz) bisweilen allein leitete, gab daneben noch Monatsschriften in seinem Verlage heraus wie die „Europeesche Staatssecretarissen" und das „Europeesche Magazijn", wobei ihm seine inzwischen erworbenen Kenntnisse in der französischen, deutschen, englischen und italienischen Sprache von erheblichem Nutzen waren.

---

gelang, ihren alten Ruf zu mehren, was in seiner übergroßen Arbeitslast und in inneren geschäftlichen Verhältnissen, die das Interesse von diesem Unternehmen ablenken mußten, begründet war. Erst der Eintritt des vierten Dr. Johannes Enschedé in die Redaktion (1841) und eine geschäftliche Reorganisation ließen die Zeitung wieder prosperieren. 1862 wurde Busken Huet in die Schriftleitung aufgenommen, 1866 und 1869 das Format des Haarlemsche Courant vergrößert und seit dem 1. Oktober des letztgenannten Jahres erscheint er in derjenigen äußeren Ausstattung, die er im wesentlichen bis heute bewahrt hat.

[1] Wir werden seine Stellung ähnlich der der gelehrten Korrektoren aufzufassen haben, wie sie damals bei allen bedeutenden Offizinen dauernd tätig waren — das Korrektorenzimmer der Plantindruckerei ist allen Besuchern des Museums gewiß in Erinnerung geblieben — und wie sie auch heute noch denjenigen europäischen Druckereien, die Bücher in orientalischen Sprachen herstellen, unentbehrlich sind.

[2] Auch späterhin machte die Ausdehnung und Entwicklung des Geschäftsbetriebes Hausankäufe, Umbauten, Werkstattsverlegungen nötig, so besonders in den Jahren 1761, 1768 und 1820, in welchem Jahre alle Betriebe der Enschedé-Offizin in den Gebäuden am Klokhuisplein untergebracht wurden, in denen sie sich noch heute befinden.

Digitized by Google

Die Enschedé Schriftgießerei im XVIII. Jahrhundert. Nach einer 1768 gefertigten Radierung von C. v. Noorde.

Digitized by Google

Am 1. Mai 1761 starb Izaak Enschedé, nachdem er noch 1752 unter mannigfachen Beweisen ehrender Teilnahme das Fest seiner goldenen Hochzeit gefeiert hatte und die Firma Izaak en Johannes Enschedé hieß von nun allein Johannes Enschedé bis 1774, in welchem Jahre sie den ihre Dauer verbürgenden Zusatz: en Zonen bekam. Von den sechs Söhnen Johannes Enschedés waren drei in jungen Jahren gestorben, die überlebenden Johannes (geboren 1750), Jacobus (geboren 1753) und Abraham (geboren 1760) hatten ihre Lehrjahre in der väterlichen Druckerei absolviert, Johannes außerdem in Leiden studiert und promoviert und wohl deshalb bald nach seinem Eintritt in die Firma die Leitung des ‚Haarlemsche Courant' übernommen. Als der alte Johannes Enschedé am 21. November 1780 starb, hinterließ er seinen beiden älteren Söhnen (den jüngsten, Abraham, der wenig für das Buchdruckereigewerbe geeignet schien, bestimmte er nicht zum Nachfolger) die Enschedé-Offizin, deren eigentlicher, intellektueller Begründer er gewesen war.

Nach dem frühen Tode seines Bruders Jacobus (1783) blieb der ebengenannte Dr. Johannes Enschedé, der sich 1783 mit der Tochter des Bürgermeisters von Weesp Johanna Elisabeth Swaving verheiratet hatte, der alleinige Leiter der Enschedé-Offizin und mußte den mannigfachen Anforderungen, die eine vielverzweigte geschäftliche Tätigkeit an ihn stellte, ebenso gerecht werden, wie er die in der nun beginnenden Zeit kriegerischer und politischer Verwicklungen schwierig gewordene Oberleitung seiner Zeitung mit besonderer Aufmerksamkeit und Umsicht führen mußte. Daß er in oft bedrängter Lage immer seinen klaren, kühlen Kopf behielt, beweisen die Briefbücher der Enschedé, deren seit 1782 ununterbrochene Reihe in ihrem Archive aufbewahrt wird. Ein paar Proben aus diesen Büchern werden die bunte Mannigfaltigkeit der gegeschäftlichen Sorgen und Unternehmungen, die den damaligen Träger der Firma Joh. Enschedé en Zonen beschäftigten, beweisen: er ist an der Ausrüstung eines Kaperschiffes beteiligt; er muß mit in der Regierung maßgebenden Persönlichkeiten geheime Verhandlungen führen, um die Privilegierung einer allzugroßen Zahl von Zeitungen zu verhindern; er kann die bestellten Erzeugnisse seiner Schriftgießerei des Krieges mit England wegen nicht über Meer versenden; er sieht sich langwierigen Streitigkeiten ausgesetzt, weil häufig wechselnder Münzfuß und Münzverschlechterungen den Geldverkehr hemmen; Hun Edel Groot Achtbaren, die hochedelen, großen, wohlachtbaren Herren der Generalstaaten führen ständige Klage über ihnen mißfällige Zeitungsberichte. Deswegen wird die Aufnahme von Anzeigen überhaupt abgelehnt, Betrachtungen über die politische Lage finden keinen Platz mehr in der Zeitung, und auch bei den Berichten über die politischen Vorgänge zeigt man sehr große Zurückhaltung. Dem neu gewonnenen Amsterdamer Korrespondenten gibt Dr. Johannes Enschedé die Weisung, daß er sich auf der mittleren Linie zu halten habe. „Wir nehmen keineswegs die Partei der exaltierten Patrioten", schreibt er ihm 1787, „aber wir halten uns zu denen, die, aber mit Mäßigung, die Versuche derjenigen begünstigen, die die Freiheit des Landes und die Rechte des Volkes wieder herstellen wollen. Zuwider sind uns die persönlichen Bemerkungen und maliziösen Interpretationen, die zu weiter nichts nütze sind, als daß sie die Personen einander entfremden, die Dinge verwirren und einen unheilbaren Bruch zur Folge haben. Andrerseits haben wir durchaus keine Furcht, die Wahrheit mitzuteilen, d. h. über diejenigen Tatsachen zu berichten, die als wirkliche Tatsachen festgestellt sind. Solchen Tatsachen wollen Sie Ihre besondere Aufmerksamkeit widmen. — — —" Seinem Haager Korrespondenten teilt er mit: „Ich wünsche, daß die mir von Ihnen übermittelten Neuigkeiten veröffentlicht werden „können", deshalb müssen sie wahr und sollen sie unparteiisch sein; gewagte Behauptungen wären uns sehr unangenehm, weil ihre Desavouierung dem Rufe unserer Zeitung schaden würde — — — was die Chronique scandaleuse betrifft, so können wir von ihr keinen Gebrauch machen, da unser eifriges Bestreben dahingeht, niemanden zu verletzen". Nicht ohne Absicht sind diese beiden die Schriftleitung des Haarlemsche Courant charakterisierenden Briefstellen hier (in freier Übertragung) mitgeteilt, sie sollen darauf hinweisen, daß diese Zeitung, der damals von der Regierung und von den Gesandten der fremden Mächte ein gewisses Interesse entgegengebracht wurde, als geschichtliche Quelle insofern nicht zu unterschätzen ist, als sie in ihrem

Digitized by Google

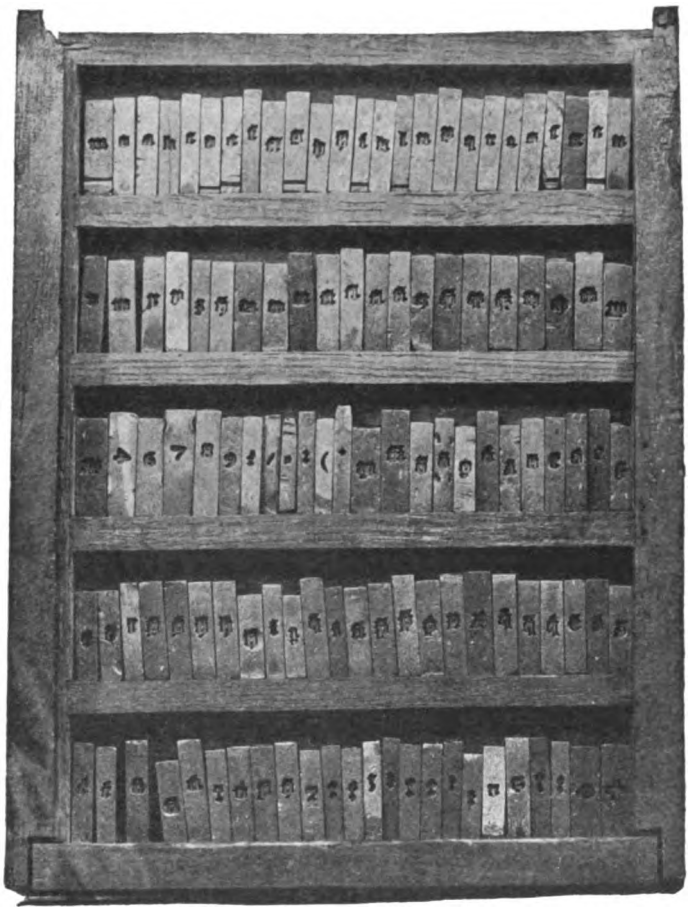
betonten Bestreben, die Dehors zu wahren und die trockenen Wahrheiten den witzigen Lügen vorzuziehen, jedenfalls der erstrebten Genauigkeit ihres Nachrichtendienstes nicht entbehrte.

Trotz der wenig günstigen Zeitverhältnisse waren Druckerei und Schriftgießerei der Enschedé-Offizin derart beschäftigt, daß die Kunden in Belgien, in der französischen Republik, in Stuttgart, Paris, Altona, Philadelphia usw. oft mit der Versicherung, alle Aufträge würden gewissenhaft in ihrer Reihenfolge erledigt werden, vertröstet werden mußten. Auf diesen günstigen Geschäftsgang mag ja die Stillegung vieler gewerblicher Betriebe, die als Folgeerscheinung der französischen Revolution und der durch sie bewirkten wirtschaftlichen Veränderungen zuerst in Frankreich sich mit empfindlicher Deutlichkeit bemerkbar machte, nicht ohne Einfluß geblieben sein. Immerhin gibt Dr. Johannes Enschedé in einem an einen Freund in Vlaardingen gerichteten Briefe eine nachdenkliche Auskunft über den kommerziellen Nutzen seiner Unternehmungen, die auch deshalb besonders interessant ist, weil sie Probleme des Buchgewerbes erwähnt, die seit dem XIX. Jahrhundert, seit dem Maschinenzeitalter, für die volkswirtschaftliche Entwicklung der Buchdruckerkunst von entscheidender Bedeutung wurden: „Die Buchdruckerei im eigentlichen Sinne ist kein einträgliches Gewerbe, ist kein Gewerbe, das einen einträglichen Gewinn abwirft, abgesehen von Amsterdam und ein oder zwei anderen Städten, in denen man gerade noch bei sehr angestrengter Tätigkeit davon leben kann. Sonst zieht man es vor, mit dem Buchdruck den Buchhandel zu verbinden, d. h. man macht ein Geschäft auf, in dem man die Bücher verkaufen kann, und dazu wird, abgesehen vielleicht von großen Städten, wo die Buchbinderei ein eigener Beruf ist, außerdem verlangt, daß Sie auch Einbandarbeiten liefern können . . . Mein Hauptgeschäft besteht in zwei Dingen: der Zeitung und dem Bibeldrucke."

Die Herstellung von Bibeln und Gesangbüchern ist in der Tat ein Hauptgeschäft der Enschedé-Offizin seit ihrer Begründung gewesen. War doch einer der ersten Drucke des Izaak Enschedé die schon erwähnte, für die Haarlemer Mennonitengemeinde besorgte Psalmenausgabe gewesen. Und schon der erste Johannes hatte eine große Prachtbibel im damaligen Zeitgeschmack geplant und deshalb mit dem Baseler Kupferstecher von Mechel einen sehr umfangreichen, noch erhaltenen Briefwechsel geführt. Auf dieses Geschäft nahmen naturgemäß auch Buchdruckerei und Schriftgießerei der Firma Johannes Enschedé en Zonen gebührende Rücksicht und die technische Lösung des Problems der Stereotypie, die um 1800 gelang, mußte deshalb ihr besonderes Interesse erregen. Jacobus und Christian Justus Enschedé reisten selbst nach England, um das damals noch als strenges Geheimnis von wenigen gehütete Verfahren zu studieren und dem englischen Drucker Watts für ihren holländischen Betrieb dieses Geheimnis abzukaufen, so daß sie es von 1816 an in ihrer eigens eingerichteten „Geheim-Werkstatt" benutzen konnten. Freilich durfte die Offizin eines der meist gebrauchten Kirchenbücher, die „Evangelische Gezangen", nicht drucken, da der Amsterdamer Drucker-Verleger Joh. Allart das ausschließliche Herstellungsrecht dieses offiziellen Kirchengesangbuches[1] besaß, das er 1805 noch vor der Einführung desselben in einer für Holland ungewöhnlichen Weise zum großen Erstaunen und Mißvergnügen der Amsterdamer und Haarlemer Bibeldrucker erworben hatte. Da diesen ihr Widerspruch bei der Regierung nichts nützte, griffen sie zu einem Gewaltmittel, um eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen. Sie gewannen den vorläufig unbeteiligten R. I. Schierbeek in Groningen als Verleger eines von Joh. Enschedé en Zonen ausgeführten Nachdruckes der evangelischen Gesänge. Allart strengte einen Prozeß an, der sich jahrelang hinzog (zumal mit der Angliederung Hollands an Frankreich ein Wechsel der Rechtspflege eintrat) ohne zu einem befriedigenden Ergebnis für die Bibeldrucker zu führen. Erst 1818, als nach Allarts Tode sein Verlag versteigert wurde, konnten sie das ihnen bis dahin entzogene Verlagsrecht erwerben. P. van Hengsten Zoon, Rutger Hoyman, Joh. Brandt en Zoon in Amsterdam, Joh. Enschedé en Zonen in Haarlem, R. I. Schierbeek und M. van Heyningen Bosch in Groningen bildeten nun ihrerseits die noch heute bestehende und ebenso zusammengesetzte (nur die beiden erstgenannten Firmen sind

[1] Es war das Ergebnis der Bemühungen, die am Ende des XVIII. Jahrhunderts die reformierte holländische Kirche gemacht hatte, um dem Kirchenliede eine größere Bedeutung für den Gottesdienst zu verschaffen, und von einer besondern, aus den Provinzialsynoden gewählten Kommission herausgegeben.

Digitized by Google



Matrizen, um 1490 von Henric Lettersnider in Delft hergestellt.

später ausgeschieden) „Evangelische Gezangen Compagnie". Vier Jahre später trat dann die Firma Joh. Enschedé en Zonen in eine ähnliche Gesellschaft und sicherte sich damit noch mehr ihren Einfluß auf die Herstellung der holländischen Kirchendienstbücher.

Am 10. März 1802 war in Amsterdam von den Buchhändlern, Buchdruckern, Buchbindern Gravius, Brandt, Onder de Linden und van Hengst eine Gesellschaft für die Herstellung und den Vertrieb von Kultusbüchern begründet worden, die 1821 Joh. Enschedé en Zonen als ihren größten Konkurrenten zum Eintritt in die Gesellschaft einluden. Die Offizin, die Druckarbeit als ihr Hauptgeschäft betrachtend, dem der Verlag nicht hinderlich sein durfte, entsprach dem Ansuchen und so kam am 1. Januar 1822 die „Nederlandsche Bijbelkompagnie" zustande (die seit 1847 nur noch aus den Firmen I. Brandt en Zonen in Amsterdam und Joh. Enschedé en Zonen in Haarlem besteht).

Seit 1790 (1795) ist die Herstellung von staatlichen Wertpapieren, von Papiergeld (und später auch noch von Briefmarken) ein eigener Zweig des Geschäftsbetriebes der Enschedé Offizin geworden, nachdem die Druckerei bereits früher die Obligationen der Stadt Haarlem gedruckt hatte, ohne jedoch allzusehr diese Arbeit von ihren anderen zu unterscheiden. Erst die ihr im letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts von der holländischen und französischen Regierung erteilten Aufträge veranlaßten, daß der Wertpapierdruck zu einer eigenen, natürlich heute noch auch äußerlich unterschiedenen Abteilung der Enschedé-Offizin wurde. Nicht nur geschickte, sondern auch vertrauenswerte Arbeiter waren zur Wertpapierherstellung notwendig, und es ist nicht zu verwundern, daß die Offizin die ihr erteilten Aufträge nicht so rasch, wie die Auftraggeber wollten, erfüllen konnte, zumal in den ersten Jahren der Liberté, Egalité, Fraternité der Bedarf an Wertnotenzetteln ein sehr großer war. Aber der Citoyen Enschedé wurde bald Herr der schwierigen Situation. Mit sechs neuen Pressen und fünfzehn tüchtigen Druckern begann er am 26. Juli 1799 den Druck der National-Obligationen, von denen der Citoyen I. A. Gogel, Finanzagent im Haag, eine ungeheure Menge brauchte, um sie gegen die bisher geltenden Rententitel einzutauschen. Drei Tage später starb Dr. Johannes Enschedé plötzlich, seine Witwe Johanna Elisabeth, geborene Swaving, mit sechs Kindern zurücklassend, von denen die beiden Söhne Johannes, geboren 1785, und Christian Justus, geboren 1788, noch die Schule besuchten.[1]

[1] Mit der raschen Einführung des Papiergeldes wurde die Enschedé-Offizin dann zu einer großen Ausdehnung dieses ihres Spezialbetriebes genötigt. Sie druckte das holländische Papiergeld sowie auch das für die ost- und westindischen holländischen Kolonien, für Curaçao; sie arbeitete ferner für die Niederländische Bank (seit 1814), die Bank von Java (seit 1828) und andere Banken. Daß die Herstellung staatlicher Wertpapiere in einer privaten Druckerei besondere staatliche Kontrolleinrichtungen für diesen Teil der Enschedé-Offizin nötig machte, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Ohne auf die wechselnden Formen dieser staatlichen Kontrolle hier näher einzugehen, soll doch hervorgehoben werden,

Digitized by Google

Matrizen, um 1490 von Henric Lettersnider in Delft hergestellt.

In den verwirrten Verhältnissen der Zeit mußte das unerwartete Hinscheiden dieses Mannes, dessen Geschäftsführung trotz aller politischen Fährnisse der Firma ihr Arbeitsgebiet zu erhalten verstanden hatte und der, wenn auch er selbst nicht die geschäftliche Tätigkeit der Firma bedeutend steigern konnte, doch einer Reihe von neuen Geschäftszweigen, die sich erst in friedlichen Tagen entwickeln sollten, die Wege bereitet hatte, für die Offizin Johannes Enschedé en Zonen ein besonders großer Verlust sein. Der Witwe Johanna Elisabeth fiel nun die Leitung des Hauses zu, die sie bis zu ihrem Tode 1826 führte. Hierbei wurde sie von dem noch überlebenden Bruder ihres Gemahles, Abraham, (der, wie schon erzählt, von seinem Vater von der Geschäftsleitung ausgeschlossen worden war, der aber als Mitinhaber der Firma sich seitdem unter der Aufsicht des Dr. Johannes in seinem Berufe vervollkommnet hatte) und von drei bewährten Angestellten, Pieter Outhof, dem Vorsteher des Kontors, Cornelis Ennijn, dem Vorsteher der Schriftgießerei, und Dirk Rovers, dem Vorsteher der Druckerei, unterstützt. Inzwischen hatte auch der älteste Sohn Johannes, der dritte dieses Namens, seine Studien in Leiden mit der Promotion beendet und trat mit zwanzig Jahren in das Geschäft ein, in dem sein Bruder Christian Justus und sein Vetter Jacobus (der einzige 1787 geborene Sohn Abrahams Enschedé, der 1820 starb) schon seit einem Jahre tätig waren.

Im Jahre 1826 regelten Johannes Christiaan und Jakobus Enschedé in einem Gesellschaftsvertrage ihr Verhältnis zur Firma Johannes Enschedé en Zonen in einer im wesentlichen heute noch geltenden Weise. Im Jahre 1828 begann dann mit dem Erwerb der ersten Schnellpressen von König und Bauer (die Enschedé-Offizin erhielt die mit den Nummern 35 und 36 gezeichneten und benutzte sie bis 1851 für den Zeitungsdruck) die Umwandlung der alten Werkstätten in moderne Maschinensäle, und die neuen Generationen der Enschedé-Familie, die nun im XIX. und XX. Jahrhundert in die Firma traten, um ihren alten Ruhm zu wahren und zu vergrößern, waren bereits die Kinder einer neuen Zeit, ihre Aufgabe war es, die rasch aufeinanderfolgenden Erfindungen, durch welche die Entwicklung der Buchdruckerei wie des Buchgewerbes überhaupt im XIX. Jahrhundert bestimmt wurde, für ihren Geschäftsbetrieb auszunützen, diese Erfindungen seinem alten Rahmen einzupassen, ohne ihn zu sprengen. Daß sie sich dieser Aufgabe gewachsen zeigten, daß sie, wie ihre Vorfahren vielfach der Vaterstadt und dem Vaterlande mit Nutzen dienen konnten, über dem Streben des Kaufmannes nach eigenem Wohlstand die Sorge des Patrioten um das gemeine Wohl nicht außer acht ließen, daß sie die Aufgaben einer alten Offizin nicht nur als Gegenwartsaufgaben betrachteten, sondern erkannten, wie die Gegenwart Vergangenheit und Zukunft verbindet, wie das Buchdrucken auch heute noch ein

daß die technische Entwicklung der Herstellung von Wertpapieren, der die Offizin folgen mußte, die Art der Kontrolle hier wie in den staatlichen Druckereien anderer Länder bestimmte. Seit 1866 wurden auch die niederländischen (mit Einschluß der Kolonial-) Briefmarken in der Enschedé-Offizin hergestellt, die noch für Luxemburg, die Südafrikanische Republik (bis 1899) und Persien Briefmarken lieferte.

Digitized by Google

Buchdruckereigewerbe und eine Buchdruckerkunst ist, hat der Offizin Johannes Enschedé en Zonen ihren Platz unter den ersten Buchdruckereien der Erde gesichert und gestärkt.

II. Die Schriftgießerei der Enschedé-Offizin.

Die Geschichte der Schriftgießerei der Enschedé-Offizin[1] ist für den Bücherforscher und -Sammler von besonderem Interesse: einmal, weil überhaupt die Typenkunde eine sehr wichtige Hilfswissenschaft der Bücherkunde ist, sodann, weil Umsicht und Zufall in der Enschedé-Schriftgießerei eine Anzahl historischer Druckschriften vereinigte, die an sie mit dem Bestande anderer berühmter Schriftgießereien übergegangen sind.

Am 9. März 1743 erwarben Izaak und Johannes Enschedé die angesehene Schriftgießerei des Hendrik Floris Wetstein in Amsterdam und brachten sie in dem neuerworbenen Hause an der Groote Houtstraat unter. Drei aus Amsterdam übergesiedelte Arbeiter, unter ihnen Jan Hellings als Werkmeister, waren hier tätig. Johannes Enschedé selbst (der schon als Knabe von neun Jahren unter Aufsicht seines Vaters Typen in Holz zu schneiden begonnen hatte) versuchte sich, wohl nur um eine genauere Anschauung der Druckschriftenherstellung zu gewinnen, in der Grabstichelarbeit. Jedenfalls gelangte die junge Schriftgießerei bald zu anerkannter Bedeutung: der Stempelschneider und Schriftgießer Rosart, der seit 1740 in Haarlem seinen Beruf ausgeübt hatte, 1759 aber nach Brüssel übergesiedelt war, erklärte in der Vorrede seines Spécimen de caractères wenn auch mit höflichen Worten, daß ihm die Konkurrenz der Enschedé-Schriftgießerei in Haarlem unerträglich geworden sei. An ihrem raschen Aufblühen hatte jedenfalls der deutsche Stempelschneider Johann Michael Fleischmann[2] einen hervorragenden Anteil, was Johannes Enschedé selbst wiederholt in öffentlichen Danksagungen hervorhob.

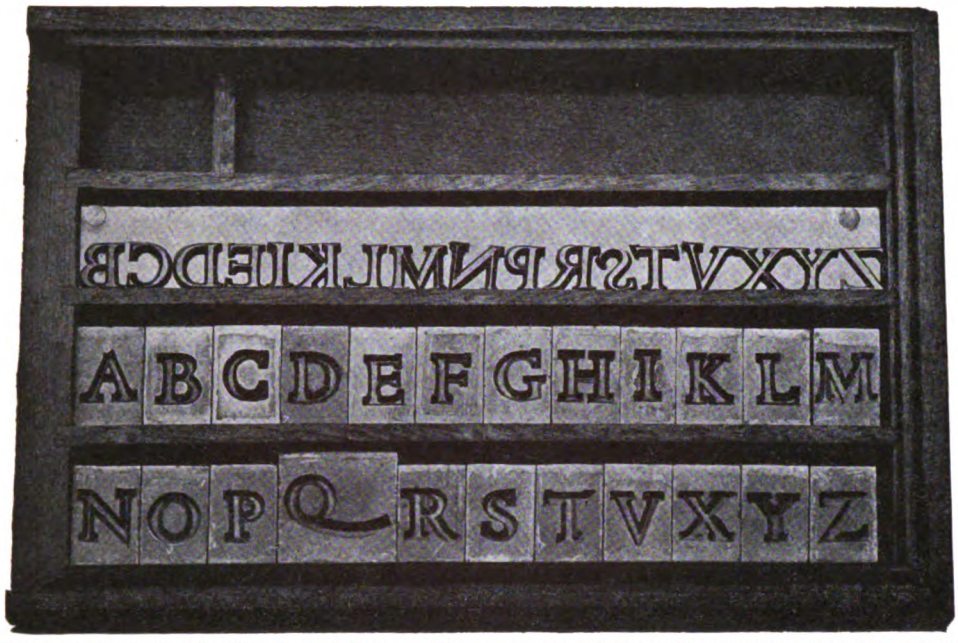
Für die von der Offizin hergestellten liturgischen Bücher ließ Johannes Enschedé durch Fleischmann die zu notwendigen Melodienangaben unentbehrlichen besondern Musikzeichen gravieren, später stellte dann Fleischmann auch die für den Pianomusiknotensatz erforderlichen Lettern her, wozu über fünfhundert Stempel nötig waren. Im übrigen ist ja diese durch J. G. I. Breitkopf eingeführte umständliche Art des Musiknotendruckes ohne weitere praktische Bedeutung geblieben, daß sie eine solche für die Enschedé-Offizin (die niemals ihre Musikschriften in den Handel gebracht hatte) gewinnen konnte, verdankt sie ihrer Anwendung beim Banknotendruck. Man setzte nämlich ungefähr seit 1795 aus zahlreichen Musiknotenlettern Rahmen zusammen und hatte damit die Möglichkeit, viele Geheimzeichen in diesen Satz hineinzubringen.

Johannes Enschedé, der auch der Geschichte der Schriftgießerei seine eindringende Aufmerksamkeit zuwandte und mit leidenschaftlichem Interesse alte Stempel aus dem XV. Jahr-

[1] Ihre ausführliche Darstellung gibt ein umfangreicher illustrierter Privatdruck, der gelegentlich des 150jährigen Jubiläums dieser Abteilung der Enschedé-Offizin erschien: *De Lettergieterij van Joh. Enschedé en Zonen. Gedenkschrift ter Gelegenheid van haar Honder vijftig-jarig Bestaan op 9 Maart 1893. Niet in den Handel. Gedruckt bij Joh. Enschedé en Zoonen te Haarlem. 4 Blatt und 200 Seiten gr. 4°.* Auch das an anderer Stelle dieser Zeitschrift ausführlicher zu würdigende Werk: *M. Ch. Enschedé, Fonderies de Caractères et leur matériel dans les Pays-Bas du XVe au XIXe siècle. Haarlem 1908* ist, wenn auch seinem Umfange nach nicht auf die Schriftgießerei Joh. Enschedé en Zonen beschränkt, doch zu einem großen Teile unter Benutzung des dieser Schriftgießerei zur Verfügung stehenden Materials bearbeitet und deshalb hier anzuführen. Vgl. ferner Dr. Ch. Enschedé, Die Niederdeutsch in „Der Zwiebelfisch", Zweiter Jahrgang (München 1910), Seite 90 ff.

[2] Michael Fleischmann wurde 1701 in Nürnberg geboren und arbeitete, nachdem er in seiner Vaterstadt die Schriftgießerei erlernt hatte, in der Schriftgießerei von Alberts en Uitwerf im Haag, anfangs als Schriftgießer, seit 1729 als Stempelschneider. 1732 schnitt er Schriften für Rud. Wetstein und begründete eine eigene Schriftgießerei, die er nach einem Jahr an Wetstein verkaufte, für den und dessen Nachfolger Enschedé er bis zu seinem Tode (1768) tätig war. Wenn ihn Enschedé in seinen Schriftproben als den größten und geschicktesten Stempelschneider rühmt, so wird man diesen Superlativ jedenfalls mit der Einschränkung gelten lassen dürfen, daß Fleischmann immer unter den ersten Meistern seiner Kunst genannt werden wird, um deren technische Entwicklung er sich bedeutende Verdienste erwarb (durch Verbesserung der Gießinstrumente und durch Anwendung der Kontrapunze, die, mag sie auf ihn zurückgehen oder nicht, jedenfalls von den Stempelschneidern seiner Zeit nicht gebraucht wurde). Auch seine Produktivität war eine sehr große: für die Enschedé-Offizin hat er rund 70 Sortimente lateinischer, deutscher, kursiver, griechischer, arabischer, malaiischer und Schreibschriften geliefert.

Digitized by Google



Bleimatrizen, 1510 von Cornelis Henricx geschnitten, und Messingstempel. (Chalcographia genanntes Schriftgießerei-Verfahren.)

hundert sammelte, erwarb nach und nach noch einige andere berühmte Schriftgießereien (1767 einen Teil der Elzevierschen, später ihren Rest[1], 1780 die Voshensche). Sein von Fleischmann geteiltes Hauptbestreben aber blieb es, in seiner Schriftgießerei die neuesten und besten Schriften herstellen zu können und seine 1768 veröffentlichte Proef van letteren zeigt, daß diesen Bestrebungen nicht der Erfolg fehlte. Hier eine genaue Aufzählung aller von der Enschedé-Schriftgießerei erworbenen alten Druckschriftenbestände zu geben, erscheint überflüssig, da die hier vorhandene Literatur (vgl. Seite 246, Anm. 1) ausreichende Auskünfte gibt. Nur der Erwerb der Schriftgießerei der Brüder Ploos van Amstel (1800) und der Ungerschen[2] (1901) seien noch verzeichnet.

[1] Unter den Elzevierschen Beständen befanden sich auch die alten, von dem ersten niederländischen Stempelschneider Henric (Lettersnider) in Delft vor 1490 hergestellten Matrizen und natürlich auch die berühmten Elzevier-Originalschriften, die aber zum großen Teile gar keine Originalschriften gewesen sind, sondern aus der einst weltberühmten Luther'schen Schriftgießerei in Frankfurt a. M. stammten. Für die Elzevieromanie (wie sie besonders der französischen Bibliographie noch heute eigentümlich ist) muß der Nachweis Dr. J. Enschedés, daß die Elzevierbücher auch als Druckwerke der Originalität entbehren (De Drukkerij van Johannes Elzevier in 1658. Overgedruckt uit het Nieuwsblad voor den Boekhandel, 16.—19. Juni 1896) als die beste Widerlegung ihrer oft seltsamen Verwirrungen gelten. Denn daß sehr viele Elzevierbücher als Nachdrucke des inneren Wertes und als Nachschußausgaben des Sammelwertes entbehren, ist allgemeiner bekannt.

[2] Johann Friedrich Unger, 1750 als Sohn eines Buchdruckers in Berlin geboren, begründete hier 1780 eine eigene Buchdruckerei und fügte ihr 1791 eine Schriftgießerei an. Von seinem Vater Johann Georg in der Holzschneidekunst ausgebildet (die er seit 1800 als Professor an der Akademie der bildenden Künste bis zu seinem 1804 erfolgten Tode lehrte) hat er mehr noch als Buchdrucker, Buchhändler und Stempelschneider seinen Namen zu einem der in der Geschichte des deutschen Buchwesens berühmtesten gemacht. Und wie er die Verbindung der Holzschneide- mit der Buchdruckerkunst in einigen Schriften untersuchte (Über die Anwendung von Holzplatten zum Druck von Karten; Etwas über die Holz- und Formenschneidekunst und ihren Nutzen für die Buchdrucker), so hat er sich in seinen berühmten Schriftprobebüchern (die nun im typographischen Faksimile-Druck von Joh. Enschedé en Zonen vorliegen: Probe einer neuen Art deutscher Lettern erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger, Berlin 1793, und: Die Ungerschen Druckschriften (Haarlem) August 1910; Zweite Probe neuveränderter Deutscher Druckschrift Berlin 1794 [von der Gesellschaft der Münchener Bibliophilen der 12. Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen 1910 gewidmet]) auch zum literarischen Verteidiger der deutschen Druckschriften gemacht, auf deren Umformung er einen bedeutenden Einfluß ausübte, wobei er von seinem Setzer und Graveur Gubitz (dem Vater des bekannten Xylographen und Nachfolger Ungers in der Professur) und Firmin Didot unterstützt wurde. Nach Ungers Tode wurde das Geschäft von seiner Witwe fortgeführt, die wiederholt den vergeblichen Versuch machte, es an König Friedrich Wilhelm III. zu verkaufen. Den Betrieb leitete in dieser Zeit J. S. G. Otto. Im Oktober 1821 erwarb der Berliner Drucker Trowitzsch die Gießerei. 1896 verkaufte dann die Firma Trowitzsch und Sohn ihre Gießerei einem Herrn B. Schur in Rotterdam, wo sie unter wechselnden Namen bis 1901 (in welchem Jahre Joh. Enschedé en Zonen das Inventar erwarb) mit wenig Erfolg

Digitized by Google

Im XIX. Jahrhundert erwarb sich um die Enschedé-Schriftgießerei besondere Verdienste Christiaan Justus Enschedé, den die ausgezeichneten Stempelschneider Johann Heinrich Hübner (1799 bis 1842, von 1813 als ihr Leiter in der Schriftgießerei tätig) und dessen Sohn Martinus Hübner (1816 in die Schriftgießerei eingetreten, bis zu seinem Tode (1869) Nachfolger seines Vaters) unterstützten. Von den Arbeiten des letztgenannten sind besonders die vier durch die holländische Regierung in Auftrag gegebenen javanischen Schriften bekannt geworden. Daß diese und zahlreiche andere orientalische Schriften eine Reihe hervorragender Orientalisten mit der Schriftgießerei der Enschedé-Offizin verband, mag wenigstens eine allgemeine Erwähnung finden.[1]

Die von der niederländischen Bibelgesellschaft bestellte Blindenbibel führte zur Ausgestaltung der Brailleschrift-Drucktechnik; es gelang ein Verfahren zu finden, das ein Bedrucken der Blätter auf beiden Seiten und damit eine Verminderung des Umfanges und eine leichtere Handhabung der Blindenbücher gestattete, dabei billiger wie der Druck von Metallplatten war und durch die Verwendung von Einzellettern auch eine leichtere Korrektur ermöglichte.

III. Das Museum Typographicum der Enschedé-Offizin.

Johannes Enschedé ist auch als Bücher- und Kunstsammler berühmt geworden. Die mannigfachen Beziehungen, die er seines Berufes wegen zur Kunst und zu den Künstlern (von diesen seien hier genannt: J. Folkema, Taco Jelgersma, Cornelis van Noorde) unterhalten mußte, hatten ihn zum Kunstkenner reifen lassen. Und die holländischen Sammlerneigungen, deren Befriedigung damals für einen angesehenen und wohlhabenden Mann beinahe gesellschaftliche Pflicht war, führten ihn zur praktischen Nutzung seiner Kenntnisse. So ist es nicht verwunderlich, daß der anläßlich der Auktion seiner Gemäldesammlung 1786 gedruckte Katalog, der neben vielen Stichen und illustrierten Büchern über 700 Handzeichnungen aufzählt, manch köstliches Kunstwerk nennt. Er war der Begründer der berühmten, von seinen Nachkommen weiter ausgebauten Enschedé-Bücherei, die 1867 erbteilungshalber versteigert wurde und als Vente Enschedé die bemerkenswerteste holländische Liebhaberbüchereiversteigerung des XIX. Jahrhunderts gewesen ist. Neben dem technischen Interesse des Buchdruckers und Schriftgießers an Druckwerken und Typenformen, das ihn zu historischen Untersuchungen der älteren Druckschriften führte und damit zum Inkunabelnsammler machte, war es der Lokalpatriotismus des ersten Druckers seiner Vaterstadt, der ihn in dem damaligen Streite zwischen Mainz und Haarlem die Partei des Laurenz Janszoon Coster nehmen und nach Beweisstücken suchen ließ. Er wollte die Frage aus der Drucktechnik und Druckerpraxis der ältesten Drucker erklären, wählte also die

betrieben wurde. Wie Dr. Chr. Enschedé nachwies, hat auch Unger einen Teil seines Materials, das er 1791 zur Einrichtung seiner Schriftgießerei brauchte, von der Lutherschen Schriftgießerei in Frankfurt a. M. bezogen.

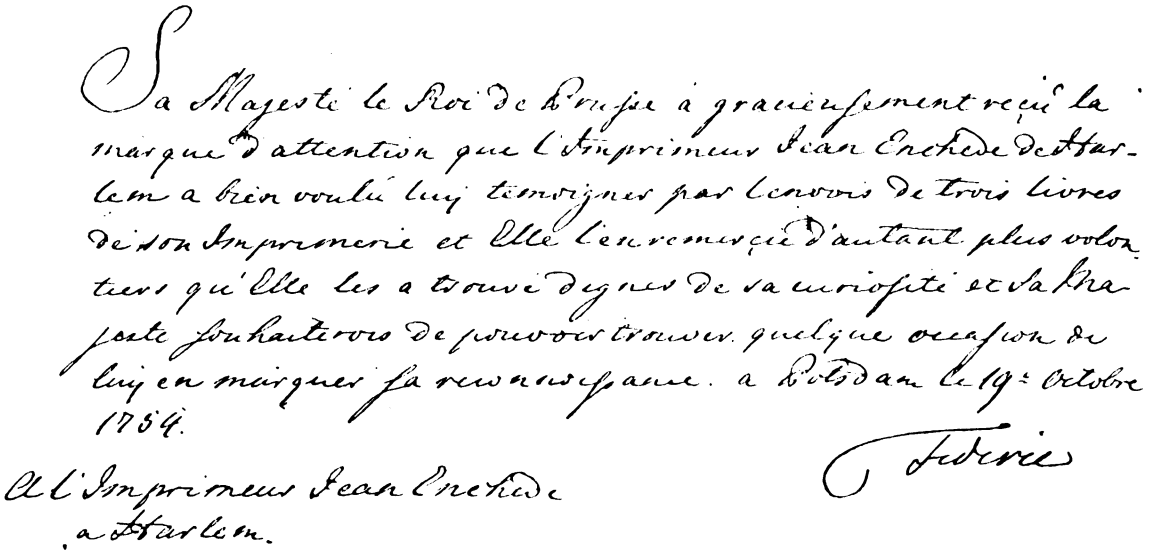
[1] Ein vollständiger „Verlagskatalog" der Enschedé-Offizin ist weder für alle im Verlage der Firma selbst erschienenen Bücher noch für die von ihr für andere Verleger hergestellten Bücher veröffentlicht worden. Neuerdings hat sie unter ihren Schriftprobenbüchern eine Anzahl von Privatdrucken herausgegeben, die, alte Typen verwendend oder als typographisches Faksimile hergestellt, bemerkenswerte Proben aus dem Schriftenschatze zeigen und erläutern sollen. Neben den Ungerschen Druckproben (vgl. Anmerkung 2 auf Seite 247) seien hier die folgenden hervorgehoben: Die gelegentlich der Ausstellung „Oud Holland" (1895) auf altem holländischem Papier gedruckte, mit den Abdrücken alter Holzschnittstöcke verzierte Volksausgabe von Reynaert de Vos und die aus gleichem Anlaß mit einer lettre de civilité des XVII. Jahrhunderts gedruckte Conduite pour la Bienféance civile et chrétienne. (Das älteste in Holland mit im Lande hergestellten Schreibschriften gedruckte Buch ist: Het Nieuwe Testament, Delft 1524.) Dem zur Pariser Weltausstellung erschienenen mikroskopischen Druck: Evangile de Notre-Seigneur Jésus-Christ selon Saint-Matthieu. Imprimé en caractères microscopiques gravés par Henri Didot 1900 64° (gesetzt in der sogenannten non-plus-ultra Type, gedruckt vom Galvano) waren schon einige kleinere Drucke in der gleichen Schrift vorangegangen (darunter: Grondwet voor het Koningrijk der Nederlanden 1888. 64°. Der erste in Frankreich mit dieser Type hergestellte Druck war: De La Rochefoucauld, Maximes et Réflexions morales, Paris, chez Didot jeune 1827). Dem Zwergdrucke in der non-plus-ultra Type reihen sich als Proben anderer berühmter französischen Druckschriften an die typographischen Faksimiledrucke zweier Schriftprobenbücher: Spécimen des nouveaux caractères de P. Didot l'aîné. Paris 1819 und Epreuves des Caractères de la Fonderie de N. P. Gando. Premier Recueil. A Paris. (Die Original-Ausgabe ist 1810 erschienen.)

Digitized by Google

Methode, die heute als die maßgebende der wissenschaftlichen Inkunabelnforschung anerkannt ist.

Die Ergebnisse seiner Studien, von denen zahlreiche noch erhaltene Notizen Zeugnis ablegen, hat Johannes Enschedé selbst nicht veröffentlicht, aber er ließ, wie z. B. sein Briefwechsel mit dem bekannten Bibliographen Meermann (dessen Hauptwerk die Origines Typographicae, Haag 1765, er nicht drucken wollte, da Meermann seine Vermutung, Coster habe anfangs mit hölzernen Lettern gedruckt, nicht aufgeben wollte) zeigt, andere an diesen seinen Studien ohne Neid teilnehmen.

Der Briefwechsel des gelehrten Druckers war erklärlicherweise sehr ausgedehnt und die besten Namen seiner Zeit finden sich in dem seit 1757 geführten Gästebuch der Offizin wie unter den Korrespondenten des Johann Enschedé, zu denen der Erzbischof von Canterbury Lord John, der Marquis de Saint-Simon und andere hervorragende Männer gehörten. Auch Friedrich der Große ist mit einem Kabinettschreiben an Johannes Enschedé in der Briefsammlung des Enschedé-Archivs vertreten; ich teile den Text dieses Schreibens (nach einem von Johannes Enschedé en Zonen liebenswürdigst zur Verfügung gestellten Photogramm des Originales) hier mit:



Sa Majesté le Roi de Prusse a gracieusement reçû la marque d'attention que l'Imprimeur Jean Enchede de Harlem a bien voulu luy témoigner par l'envois de trois livres de son Imprimerie et Elle l'en remercie d'autant plus volontiers qu'Elle les a trouvé dignes de sa curiosité et Sa Majesté souhaiterois de pouvoir trouver quelque occasion de luy en marquer sa reconnoissance. a Potsdam le 19e Octobre 1754.

Federic

A l'Imprimeur Jean Enchede
a Harlem.

Mit den alten noch vorhandenen Beständen der Enschedé-Offizin, die er im letzten Viertel des XIX. Jahrhunderts ordnete und die seitdem ergänzt werden, hat Dr. J. Enschedé ein neues Museum Typographicum begründet, das, wenn auch zunächst als eine Sammlung zur Geschichte der Enschedé-Offizin angelegt, doch vielerlei enthält, was von allgemeinem Interesse für die Geschichte der Druckkunst ist und das in seiner Verbindung mit dem Archive der Offizin und ihrer wohlgeordneten Kollektion historischen Druckschriftenmaterials eine in ihrer Art einzige Sammlung bildet, die allerdings kein unmittelbarer Ersatz der zerstreuten Hausbibliothek ist und es auch nicht sein will.

Digitized by Google

Luftfahrten in der Literatur.[1]

Von

Graf Carl von Klinckowstroem in München.

Mit 15 Abbildungen (sämtlich 1/2 verkleinert).

Herr Hofrat *Minor* hat in dankenswerter Weise den Versuch gemacht, das Material zusammenzustellen, das sich in der deutschen Literatur über Luftfahrten und Flugprojekte findet. Seine Ausführungen sind allerdings, wie das bei einem ersten derartigen Versuch erklärlich ist, weder vollständig noch historisch einwandfrei. Wir dürfen uns aber darüber um so weniger wundern, als selbst Fachhistoriker der Luftschiffahrt oft unkritische und ungenaue Angaben sich zuschulden kommen lassen. Im übrigen erhebe ich selbst durchaus keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit. Da ich jedoch seit längerer Zeit an einer exakten Bibliographie zur Vorgeschichte der Luftschiffahrt arbeite, in welcher auch poetische Phantasien ihren Platz finden sollen, so bin ich in der Lage, für einen bestimmten Zeitabschnitt, nämlich bis zum Jahre 1783 etwa, die Arbeit *Minors* in wesentlichen Punkten zu ergänzen und zu korrigieren. Ich glaube auch fremdsprachliche Werke um so eher in den Kreis meiner Besprechung ziehen zu dürfen, als auch Professor *Minor* die Grenze, die er sich gezogen, nicht streng innehält.

Wir wissen, daß es im Altertum wie im frühen Mittelalter an Lügenromanen und abenteuerlichen Reisephantasien nicht gefehlt hat. Sie sind uns aber zum größten Teil bis auf unbedeutende Spuren verloren gegangen. Von den wenigen, die wir kennen, ist für uns die *Alexandersage* von besonderem Interesse, die als ein charakteristisches Beispiel für diese Gattung von Reisepoesie gelten kann. Die Person *Alexanders* des Großen hat namentlich im Mittelalter der Sage, der romanhaften Legendenbildung vielfach zum Vorwurf gedient[2]. Die älteste gedruckte deutsche Ausgabe des Alexanderromans, in welcher sich die phantastische Beschreibung einer Luftfahrt Alexanders findet, ist die folgende:

> Das buch der ge‖schicht des grossen‖ allexanders.‖ (Am Ende:) Hye [sic!] endet sich die hystori Eusebij von dem großen König Alex‖ander. Als die der hoch gelert doctor Johann hartlieb czu Mün-‖chen durch liebe des durchleüchtigen fürsten Herczog Albrechts‖ säliger gedächtnus in teütsche transferiert vnd beschriben hat.‖ Gedruckt vnd vollendet in der loblichen stat straßburg von Mar-‖ten schotten An mitwochen nächst nach vnser Frawen tag do sy ‖ enpfangen ward. Des jars do man czelet nach christi gepurt. M‖CCCCLXXXVIII. jar.‖ Kl. Fol. 108 Bll. Mit 28 Holzschnitten im Text.

Flug Alexanders, nach einer Pergamenthandschrift des Berliner Museums (Kupferstichkabinett, MS. 19, fol. 66). Malerei aus dem Jahre 1320.

Hain, 791; *Panzer*, Annalen, Seite 175/76. — Auf Blatt q[iij] (Blatt 96) findet sich die Schilderung der Luftfahrt Alexanders. Der König sitzt auf einem Thron, der von gezähmten Greifen in die Höhe gehalten wird. Durch ein Stück rohes Fleisch, das *Alexander* an einer Stange

[1] Eine Ergänzung und Erweiterung des bibliographischen Versuchs von Professor *J. Minor* im Jahrgang 1909 dieser Zeitschrift, Seite 64 ff. — Ich beschränke mich auf die Vorgeschichte der Luftschiffahrt (das heißt die Zeit vor Erfindung des Ballons, 1782), zumal *Helene Jacobius* in ihrer interessanten Arbeit „Luftschiff und Pegasus, Halle 1909" den Widerhall der Erfindung der *Montgolfiers* in der zeitgenössischen Literatur bereits eingehend behandelt hat. — [2] Vgl. *Erwin Rohde*, Der griechische Roman und seine Vorläufer. 2. Auflage. Leipzig, 1900. Seite 197 ff. — *Bruno Meißner*, Luftfahrten im alten Orient, in den „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde", Band XII, Heft 1, Seite 40 ff. — *F. M. Feldhaus*, Ruhmesblätter der Technik. Leipzig, 1910. Seite 284/85. Hier findet sich der Text zu *Alexanders* Luftfahrt wiedergegeben.

Digitized by Google

hochhält, veranlaßt er die Riesenvögel, in dem Wunsche das Fleisch zu erreichen, sich und damit den Thron in die Luft zu erheben. Ähnliche Mythen finden wir häufig. So kehrt der gleiche Gedanke wieder beim Perserkönig *Kai Kaos*, griechisch *Xyaxares*, nach dem „Schâhnâme" oder „Königsbuch" des persischen Dichters *Firdusi* (939—1020), von dem das Britische Museum eine Handschrift besitzt[1]. Ferner wird eine ähnliche Sage vom ägyptischen Könige *Gariac* berichtet:

> *Vattier, Pierre,* L'Egypte de Murtadi, fils du Gaphiphe, ou il est traité des pyramides, du débordement du Nil, et des autres merveilles de cette province, selon les opinions et traditions arabes tiré de la bibliothèque de feu Monseigneur le Cardinal de Mazarin. Paris (chez *Thomas Joly*), M. DCLXVI. 12°. 28 Bll. u. 304 pp.

Seite 19 heißt es hier: „Quelques fois *Gariac* se faisoit porter en l'air par de grands oyseaux, et passoit pardevant ses subjets qui le voyoient de leurs yeux."

Es sei hier gleich des großen Parodisten der oben gekennzeichneten phantastischen Literaturgattung gedacht, des griechischen Rhetors *Lucian*. Er ist einer der ersten — abgesehen von verschollenen Skribenten, die er parodiert — die den Gedanken einer Luftreise nach dem Monde mit viel Phantasie auszuschmücken wissen[2]. *Gabriel Rollenhagen* hat seine „Wahren Erzählungen" zuerst in deutscher Sprache gebracht:

> *Rollenhagen, Gabriel,* Vier Bücher Wunderbarlicher biss daher vnerhörter, vnd vngleublicher Indianischer Reysen, durch die Lufft, Wasser, Land, Helle, Paradiss, vnd den Himmel. Beschriben von Dem großen Alexander. Dem Plinio Secundo. Dem Oratore Luciano. Vnd von S. Brandano. Mit etlichen warhafften, jedoch bey vielen Gelehrten glaubwirdigen Lügen. Etc. Magdeburg *(J. Bötcher)*, 1603. 4°. 148 Bll. — Die dritte Auflage erschien bereits 1605.

Ebert, II, 637/38; *Goedeke*, II, 510; *Graesse*, VI, 1, 150. Eine andere deutsche Ausgabe besorgte A. H. Buchholtz:

> *Lucian von Samosata.* Warhafftige Geschichte. Ist ein Sinnreiches Gedicht; In welchem allerhand kurtzweilige Possen erzehlet werden, Was Gedachtem Scribenten auff seiner Schiffahrt zugestoßen, was Landschafften er beydes in der Lufft und auff der Unterwelt besehen, Wie mancherley Völcker er antroffen und bestritten, auch so wol der Selig Verstorbenen Wohnung alss der Verdampten Straff-ort besuchet, etc. Alles sehr lustig und anmütig zulesen. Aus dem Griechischen ins Teutsche übersetzet, und mit kurtzen Nohten erkläret, durch *A. H. B(uchholtz)*. Rinteln an der Weser, Druckts *Peter Lucius* . . , im Jahr 1642. 12°. 12 Bll. u. 168 S.

Das dritte Kapitel erzählt uns wie „*Lucian* verlesst die Wein-Insul, und schiffet durch die Lufft in den Monden hinein". Er bringt dieses Kunststück sogar mit einem gewöhnlichen Segelschiffe zustande, wobei ihm allerdings ein Wirbelwind zustatten kommt.

Endlich wären in dieser Reihe noch „Die Wunder jenseits Thule" des *Antonius Diogenes* zu nennen, der vielleicht sogar noch vor *Lucian* lebte[3]. Der Verfasser beschreibt hier in 24 Büchern die höchst abenteuerlichen Fahrten und Erlebnisse eines Liebespaares und ihrer Freunde. Die Helden der Erzählung „kamen, immer nach Norden ziehend,

Fallschirm bei J. Desmarets (1639).

[1] *Turner*, Hatton, Astra Castra . . . London, 1865. Fol. Seite 30/31, mit Abbildung. — Vgl. *Nöldeke*, Das iranische Nationalepos. Straßburg, 1896. — *Bruno Meißner*, a. a. O. und in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft", Band 48, 1904, Seite 190. — [2] Vgl. *Rohde*, a. a. O., Seite 204/05 und *S. Günther*, Vergleichende Mond- und Erdkunde, Braunschweig 1911, Seite 35. — [3] Siehe *Rohde*, a. a. O., Seite 288 und *Günther*, a. a. O., Seite 35.

Digitized by Google

Projekte und Ideen Cyranos (aus der Ausgabe Amsterdam 1710).

gar auf den Mond, den sie als eine andere, aber helleuchtende Erde, und aller Wunder voll, erfanden." Wie sie dahin gelangten, wird nicht gesagt.

Ehe wir zu den späteren Mondromanen usw. übergehen, haben wir einen Augenblick bei Rabelais Halt zu machen:

Rabelais, François, Pantagruel. Les horribles et espouẽtables faictz et prouesses du tresrenõme Pantagruel Roy des Dipsodes, filz du grand geãt Gargantua, Cõposez nouuellement par maistre Alcofrybas Nasier. (Vign.) On les vend a Lyon en la maison de *Claude nourry*, dict le Prince pres nostre dame de Confort. s. a. (um 1532). Kl. 4°. 64 Bll.

Brunet, IV, 1043; *Graesse*, VI, 4; *Le Petit*, 40; hier siehe auch über weitere Ausgaben des Werkes. Im 31. Kapitel des dritten Buches ist hier die Rede von einem künftig zu erfindenden Hanfgewebe von solcher Festigkeit, „daß mit dessen Hilfe die Menschen zu den Quellen des Hagels, den Ablaßöffnungen des Regens und in die Werkstatt der Blitze werden gelangen können[1]." Es ist eigentlich erstaunlich, daß dieser Vorläufer *Münchhausens* den Gedanken einer Luftfahrt nicht weiter ausgesponnen hat!

Das Prinzip des Fallschirms, das vorher schon von *Leonardo da Vinci* (um 1500) und von *Fausto Veranzio* (1595) ausgesprochen worden war, hat auch *Jean Desmarets de Saint-Sorlin* richtig erkannt und in einem seiner Romane verwandt:

Desmarets de Saint-Sorlin, Jean, Ariane. 2 Bde. A Paris (Vve. *Mathieu*), M. DC. XXXII. 8°. Mit Kupfertitel.

Graesse, II, 370. — Erst die Ausgabe von 1639 in 4° enthält Kupferstiche.

Am Ende des fünften Buches entflieht *Melintes* der Gefangenschaft dadurch, daß er von einem Turme herab ins Wasser springt und dabei ein großes Tuch als Fallschirm benützt.

Es sind drei deutsche Übersetzungen des Werkes erschienen: die erste in Frankfurt a. M., bei *C. Le Blond*, 1643, in 8°, die zweite zu Amsterdam, bei *Ludwig* und *Daniel Elzevier*, im Jahre 1659, in 12°. Die beste ist jedoch die vom fruchtbaren *August Bohse* besorgte Übertragung:

Der schönen Ariana anmuthige Staats- und Liebes-Geschichte, Ehemals vom Herrn des Marets, Königlichen Rathe, in Frantzösischer Sprache geschrieben, und aus selbiger vor mehr als viertzig Jahren ins Teutsche gebracht; Nun aber Mit einer gantz neuen, und so wohl dem Texte als der jetzigen teutschen Red-Art näher kommenden Übersetzung versehen Von Talandern. Auch mit anmuthigen Kupfferstücken gezieret. Frankfurt, (verlegts *Johann Maximilian von Sand.*) Anno MDCCVIII. 8°. 11 Bll., 984 pp. Mit 17 Kupfern.

Weit interessanter ist uns aber in diesem Zusammenhange *Savinien de Cyrano de Bergerac*. Zwei seiner Schriften kommen für uns in Betracht:

1. Histoire comique. Par Monsievr De Cyrano Bergerac. Contenant les Estats et Empires de la Lune. A Paris (*Ch. de Sercy*), M. DCLVII. 12°. 24 Bll. u. 191 pp. Bibl. Nat. Paris. — Nach *Brunet* (II, 461) und *Graesse* (I, 339) soll bereits um 1650 in 12°, ohne Ort und Datum, eine anonyme Ausgabe dieser Schrift erschienen sein, eine andere in 18° zu Lyon, 1652. In der Vorrede des *Le Bret* zu dem Buch wird aber ausdrücklich betont, daß dieses *posthum* erscheine. *Cyrano* starb 1655. Die Angaben der beiden großen Bibliographien sind mithin suspekt. Vgl. auch *Jordan* (siehe Seite 254, Anm. 1), Seite 41/42.
2. Les Novvelles Oevvres de Monsievr de Cyrano Bergerac, contenant

Projekte und Ideen Cyranos (aus der Ausgabe Paris 1709).

[1] Zitiert nach *R. Hennig* im „Prometheus", 1909, Nr. 1049, Seite 142.

Digitized by Google

L'Histoire comique des Estats et Empires du Soleil, plusieurs lettres, et autres pieces diuertissantes. A Paris (*Ch. de Sercy*) M. DCLXII. 12°. 11 Bll., 307 pp. u. 2 Bll.

Projekte und Ideen Cyranos (aus der Ausgabe Amsterdam 1710).

Über die verschiedenen Arten, wie *Cyrano* seine Reisen nach Mond und Sonne ins Werk setzt, sei auf den Aufsatz von *K. Bauer-Keiper* in der „Deutschen Zeitschrift für Luftschiffahrt" Nr. 16, 10. August 1910, Seite 11—13, verwiesen. Einmal will er sich durch den Rückstoß zweckentsprechend angebrachter Raketen in die Luft erheben, ein andermal durch die Verdunstung in Flaschen aufgefangenen Taues (siehe unten) usw.

Es sei mir gestattet, den mutmaßlichen oder möglichen Quellen *Cyranos* einen verhältnismäßig größeren Raum zu widmen, da ich diese Werke, die in unserer Arbeit eine eigene Behandlung verdienen, gleich an dieser Stelle besprechen möchte.

Herr Hofrat *Minor* scheint eine Beeinflussung des dichterischen Schaffens des *Cyrano* durch den Jesuiten *Francesco Lana-Terzi* anzunehmen, der 1670 zuerst sein Flugprojekt der kupfernen evakuierten Hohlkugeln veröffentlichte[1]. Das ist aber schon deswegen nicht möglich, weil, wie gesagt, *Cyrano* bereits 1655 starb. Dagegen können wir eine ganze Reihe anderer Anregungsquellen konstatieren. Von den zeitgenössischen Gelehrten wie *Cardanus*, *Descartes* und *Gassendi*, deren Lehren *Cyrano* kannte und gelegentlich verwandte, wollen wir absehen. Hinsichtlich des allgemeinen Genre haben unbedingt *Thomas Campanella, Francis Bacon of Verulam,* und vielleicht auch *Thomas Morus* und *J. Bidermann* in ihren Utopien Einfluß auf *Cyrano* gehabt:

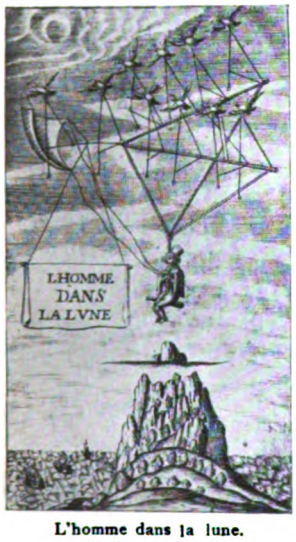
Campanella, Thomas, Civitas Solis. (Sonnen-Vign.) Idea Reipublicae philosophicae. Francoforti, 1623. 4°. als Appendix seines Werkes: Realis Philosophiae epilogisticae Partes Quatuor, Hoc est de Rerum Natura etc. A Thobia Adami nunc primum editae etc. Francofurti (Impensis *G. Tampachii*), 1623. 4°. 20 Bll. u. 508 pp. S. 415—464 die Civitas solis.

Seite 461 erwähnt übrigens auch *Campanella* direkt das Flugproblem: „Hoc tamen te non lateat, eos (sc. Solares) iam inuenisse Artem volandi, quae vna Mundo deesse videbatur . ." Bekannter ist die Ausgabe in 12° von 1643, die im gleichen Verlage erschien wie das folgende Werk:

Bacon of Verulam, Francis, Nova Atlantis. (Vign.) Ultrajecti *(J. a Waesberge)*, 1643. 12°. 96 pp.

Nach *Lowndes*, I, 96, ist bereits 1635 in Folio eine englische Ausgabe dieser Fragment gebliebenen Schrift erschienen, 1638 die zweite Auflage. Das Britische Museum besitzt diese Drucke nicht. — Auf Seite 91 der lateinischen Ausgabe finden wir einen kurzen Hinweis auf das Flugproblem, über das sich *Bacon* in anderen Schriften ausführlicher ausspricht:

„Imitamur ibi avium volatus."



L'homme dans la lune. Titelkupfer (1648).

Leo Jordan bespricht in seiner kürzlich erschienenen trefflichen Neuausgabe von *Cyranos* Mondroman (siehe S. 254, Anm. 1) eine weitere mutmaßliche Quelle *Cyranos*. In dem 1623 zuerst erschienenen Roman „La vraye histoire comique de Francion" von *Charles Sorel* (cf. *Brunet*, III, 1931, bei de *Moulinet*) findet sich folgende kurze Notiz: „Je veux décrire des choses qui soient arrivées dans la lune; je dépeindray les villes qui y sont et les moeurs de leurs habitants etc." Zwei Jahre später soll dann ein Buch desselben Verfassers erschienen sein, das aber bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden

[1] *Lana-Terzi*, Francesco, Prodromo ouero saggio di alcune inventioni nuoue premesso all' arte maestra usw. Brescia, 1670. Folio. 4 Bll. und 252 pp. Mit 20 Kupfertafeln. Kapitel 6. — Dieses Kapitel findet sich verschiedentlich auch als Einzeldruck. — Vgl. *Boffito*, I (1906), Seite 17/18; II (1908) Seite 8.

Digitized by Google

werden konnte: „Les Aventures satiriques de Florinde habitant de la basse Région de la Lune" imprimé l'an M. DC. XXV, s. l. in 8°. (Vgl. *Jordan*, pag. 63/64.)

Vor allem muß aber hier ein Roman genannt werden, den *Cyrano* nachweislich gekannt hat:

Godwin, Francis, The Man in the Moone; or a discourse of a voyage thither by Domingo Gonsales, the speedy Messenger. London (Printed by *J. Norton* for *J. Kirton* and *T. Warren*), 1638. 8°. [4] und 126 pp.

Brunet, II, 1640; *Graesse*, III, 101; *Lowndes*, IV, 905.

Der Titel der französischen Übertragung lautet:

L'Homme dans la Lune, ou le Voyage chimérique fait au Monde de la Lune, nouvellement découvert par Dominique Gonzales, Adventurier Espagnol, autrement dit le Courrier volant. Mis en nostre Langue par J. B. D. (*Jean Baudoin*). A Paris (chez *Fr. Piot* et *J. Guignard*) M. DC. XLVIII. 8°. 8 Bll., 176 pp. Mit 1 Titelkupfer und 2 Kupfern im Text. (Neuausgaben: Paris, 1666 in 12° und 1731 in 12°.)

Barbier, II, 854; *Brunet*, II, 1640; *Jordan*, pag. 51 ff.

Der fliegende Wandersmann. Titelkupfer (1659)

Hans Jacob Christoffel v. Grimmelshausen bearbeitete diesen Stoff in deutscher Sprache, und zwar nach der französischen Übersetzung, elf Jahre später:

Der fliegende Wandersmañ nach dem Mond: Oder Eine gar kurtzweilige und seltzame Beschreibung der Neuen Welt dess Monds, wie solche von einem gebornen Spanier mit Namen Dominico Gonsales beschrieben: Und der Nachwelt bekannt gemacht worden ist. Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet. Insgemein lustig zu lesen, und wird die Sach an sich selbsten den Gelehrten zu fernern Nachdencken heimgestellet: Wolffenbüttel, Gedruckt bey deñ Sternen Im Jahr 1659. 12°. 129 pp. — Andere Ausgabe: o. O. 1660. 12°. Mit einem Titelkupfer.

Goedeke, III, 251; *Jordan*, pag. 50 ff. — In die mit Kupferstichen gezierte Nürnberger Ausgabe der Simplizianischen Schriften von 1684 ist diese Erzählung mit aufgenommen worden (7. und 9. Buch). Hier findet sich auch in veränderter Gestalt das Titelkupfer der Einzelausgaben wieder: Während dort zehn Vögel den Helden in die Lüfte entführen, gebraucht er hier deren 25.

Eine weitere Anregungsquelle für *Cyrano* haben wir vielleicht in dem zuerst 1595 gedruckten Anhang des Werkes:

Satyre ménippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la Tenue des étatz de Paris. A Paris, 1593. Kl. 8°. 2 Bll. u. 255 pp.

Barbier, IV, 426; *Graesse*, VI, 2, 274.

Der Titel dieses Anhanges lautet: Le supplément du Catholicon, ou Nouvelles des régions de la Lune etc.[1]

Da *Cyrano* sich in den physikalischen Wissenschaften wohlbewandert zeigt, so liegt der Gedanke nicht fern, daß er auch aus wissenschaftlichen Werken mannigfache Anregung geschöpft hat. Im allgemeinen kämen da für uns zunächst eine Reihe von Werken in Betracht, in denen Gelehrte mehr oder weniger wissenschaftlich die Frage nach der Bewohnbarkeit der Planeten oder die Möglichkeit dorthin zu gelangen zu beantworten suchen. Es würde zu weit führen, diese Werke hier sämtlich aufzuführen: Ich beschränke mich darauf, die Verfasser zu

---

[1] Vgl. *E. Hönncher*, Fahrten nach Mond und Sonne. Oppeln und Leipzig, 1887. 8°. — Nachträglich finde ich in der vorzüglichen kritischen Neuausgabe des *Cyrano*'schen Mondromans durch *Leo Jordan* auch die Frage nach den Quellen *Cyranos* eingehend behandelt: „Savinien de Cyrano Bergeracs l'autre monde ou les états et empires de la lune. Nach der Pariser und der Münchener Handschrift sowie nach dem Drucke von 1659 zum erste Male kritisch herausgegeben. Dresden und Halle, 1910." Band 23 der Publikationen der „Gesellschaft für Romanische Literatur" in Dresden.

Digitized by Google

nennen. Wir finden da folgende Namen (die Zahlen bedeuten von *Bruno* ab das Erscheinungsjahr der betreffenden Schriften): *Nicolaus von Cusa* (1401—1464); *Giordano Bruno* (1584); *J. Kepler* (1634); *John Wilkins* (1638 und 1648); Nach *Cyranos* Tode: *A. Kircher* (1656); *P. Gassendi* (1658); *G. de Vries* und *C. Heymenberg* (1676); *B. Le Bovier de Fontenelle* (1686); *Chr. Huygens van Zuylichem* (1698) usw. usw.

Einige Details bei *Cyrano* aber können wir auf ganz bestimmte Quellen zurückführen. So findet sich zum Beispiel der Gedanke mit Hilfe taugefüllter Phiolen, deren Inhalt bei Sonnenbestrahlung verdunsten sollte, sich in die Luft zu erheben, mit geringer Modifikation bei *Fonteny* (1616), und *Lauretus Laurus,* die beide auf diese Weise taugefüllte ausgeblasene Eier zum Schweben bringen wollten:

Fonteny, Jacques de, L'Oeuf de Pasqves ov pasqval. A Monsievr monsievr le lievtenant civil. A Paris (chez la vefue *Hubert Velut* et *Paul Mansan,* demeurant rue de la Tannerie, pres la Greue.) M. DC. XVI. 12°. Titelblatt und 13 pp.

Brunet, II, 1334. — Das Werkchen ist wiederabgedruckt in *Ed. Fourniers* „Variétés historiques". 5. Bd., 1855, pag. 59 ff. —

Seite 11—12 beschreibt *Fonteny* den Versuch in folgenden Versen:

„Ne faict on pas les Oeufs aller
Comme oyseau a mont dedans l'air
Quand ilz sont remplis de rosee
Dont l'herbe est en May arrosée?
Mais pour auoir ce passetemps
On les met aux rays bluetans
D'vn soleil ardent, qui les tire
Apres qu'il a fondu la cire
Qui clost la rosee, auec l'Oeuf
Qu'on met sur un brazier de feu
Ne voit on pas la flame esteindre
Et sa vehemence restraindre;
etc. etc."

Titelkupfer des „Staats von Schlaraffenland" (um 1712).

Ob der Eierschalenversuch des Jesuiten *Lauretus Lauretus* bereits vor der Veröffentlichung durch *Caspar Schott* so allgemein bekannt war, daß *Cyrano* davon hätte hören können, kann zweifelhaft erscheinen. Immerhin mag das Experiment — ist es je nachgeprüft worden? — überhaupt damals bekannt gewesen sein. Wir finden die genaue Beschreibung bei

Schott, Caspar, Magia universalis naturae et artis, sive recondita naturalium et artificium rerum scientia. 4 Bde. Herbipoli, 1657—59. 4°. Mit zahlr. Kupfertafeln.

Im 3. Band (1658), lib. III, pag. 271.

Noch deutlicher als bei *Cyrano* können wir den Weg vom Anblick des Eierschalenexperiments zum aktiven Fluge mit taugefüllten Flaschen bei einem Anonymus verfolgen, dessen satirisches Schriftchen an dieser Stelle genannt sei:

Der Staat von Schlaraffenland. o. O. u. J (um 1712). 8°. 75 pp. Mit 1 Titelkupfer (den Flug des Verfassers darstellend).

Das Büchlein gehört *nicht* in die Sammlung der „Europäischen Staaten" die, von *Heinrich Ludwig Gude* bearbeitet, in zahlreichen Bänden in den Jahren 1708—1724 zu Frankfurt und Leipzig — das heißt bis auf den ersten Band ebenfalls o. O. u. J. — erschien. Diese Bändchen haben aber dem Verfasser, wie er selbst (Seite 11) sagt, zum Muster gedient.

Seite 19 ff. erzählt uns der Verfasser in witziger Weise, wie er dazu kam, einen Flugversuch zu unternehmen. Die erste Anregung schöpfte er aus *Lohmeiers*[1] Werk, dessen Luftschiff

[1] *Lohmeier,* Philipp, et Franc. Dav. *Frescheur* (resp.), Exercitatio physica de artificio navigandi per aërem ... Rinthelii, 1676. 4°. 55 pp. (lat. u. deutsch). Das Werk, in dem *Lohmeier* sich nicht scheute, ein Plagiat an *Lanas* Ideen zu begehen, hat zahlreiche Neuauflagen erlebt.

Digitized by Google

ihm aber zu teuer war, da dieser, auf Befragen, von einem „gewissen Herzog" die Summe von 12000 Talern dafür verlangt habe. Da brachte ihn ein Kind auf die Lösung des Problems, welches sich damit ergötzte, ausgeblasene Eier mit „Mayen-Thau" zu füllen und diese dann in der Sonne zum Schweben zu bringen. Unserem Anonymus geht ein Licht auf: er füllt eine Anzahl leerer Weinflaschen mit Tau, hängt sich diese um, stellt sich in den Sonnenschein und — entschwindet vor den Augen seiner erstaunten Familie in den blauen Äther. Die ferneren Schicksale unseres Helden, wie er aus seiner luftigen Höhe ins Meer fällt, von einem riesigen Fische — wie weiland Jonas — verschlungen und an einer von Affen bewohnten einsamen Insel — dem Schlaraffenland — wieder ausgespieen wird, seien hier nur angedeutet. Unter „Schlaraffenland" versteht der Autor merkwürdigerweise nicht das Land der gebratenen Tauben. Von den angenehmen Assoziationsreihen, die bei uns gemeiniglich dieser Begriff auslöst, findet sich kein Wort.

Endlich haben wir bei *Cyrano* noch einer Anregung aus unmittelbarer Anschauung zu gedenken, auf die *Jean Lecornu* in seinem Werke „La navigation aérienne", Paris, 1903, Seite 15, bereits aufmerksam macht, ohne freilich genaueres zu wissen. In seinem Sonnenroman erzählt nämlich *Cyrano* ausführlich, wie er seine Flugmaschine verloren, wie ein portugiesischer Kaufmann sie fand, „et que de main en main elle estoit venuë en puissance de cet Ingenieur Polonois, qui s'en sert maintenant à voler". Kurz vorher (Seite 84 der oben genannten ersten Ausgabe) sagt er von dieser Maschine: „Je l'ay veuë depuis en Pologne au mesme estat qu'elle estoit quand j'y entray la première fois". Dieser „polnische Ingenieur" kann nun niemand anders gewesen sein, als der in polnischen Diensten stehende Italiener *Tito Livio Burattini*, der im Jahre 1648 in Warschau das Modell eines Schwingenfliegers mit acht Flügeln gebaut hat, das nach dem Berichte glaubwürdiger Zeitgenossen relativ leistungsfähig war.[1] Die Übertragung ins Große mußte ihm natürlich mißglücken. Es handelt sich nun darum nachzuweisen, daß *Cyrano* diesen Flugtechniker in der Tat in Polen gesehen hat. Dies ist allerdings nicht mit absoluter Sicherheit möglich gewesen. Die Biographen *Cyranos* fassen sich meist sehr kurz, und über Reisen desselben haben sie kaum mehr als Vermutungen. So meint zum Beispiel *H. Dubi*[2] in bezug auf die angeführte Stelle, wenn diese Reise nicht freie Erfindung sei, könne *Cyrano* sie im Gefolge seines Gönners, des Herzogs von *Arpajon*, im Jahre 1645 unternommen haben. Diese Jahreszahl wäre für *Burattini* zu früh. Sie scheint mir aber ein Druckfehler zu sein, denn der Herzog von *Arpajon* war in der Tat im Jahre 1648 als außerordentlicher Gesandter des Königs von Frankreich in Warschau, um dort der Krönung *Johann II. Casimir*, der seinem Bruder in der Regierung folgte, beizuwohnen. Ich muß es dem Urteil des Lesers überlassen, meine Folgerungen zu billigen oder zu verwerfen.

Eine Menge anderer Belege für Quellen zu *Cyranos* Gedanken hat *Jordan* (a. a. O.) zusammengebracht. Wir müssen uns natürlich auf das Hierhergehörige beschränken.

Wie *Godwin* auch *Jonathan Swift* („Gulliver") und vielleicht *L. v. Holberg* („Niels Klims unterirdische Reise . . .") beeinflußte, in deren Werken der Fluggedanke in uns hier nicht interessierender Weise gelegentlich behandelt wird — die fliegende Insel im Gulliver usw. — so hat *Cyrano Voltaire* zu seinem „Micromegas" angeregt, eine phantasiereiche Schrift, die gleichfalls nicht in den Rahmen unserer Arbeit fällt, aber doch wenigstens erwähnt sei. Ebensowenig gehört hierher *Münchhausens* Flug auf der Kanonenkugel.

Ein Werk das *Lecornu* (a. a. O., S. 15) fälschlich in das Jahr 1647 verlegt und zu denen rechnet, die *Cyrano* beeinflußt haben, ist:

> *Borel, Pierre*, Discours nouveau prouvant la pluralité des mondes, que les astres sont des terres habitées, et la terre une estoile, qu'elle est hors du centre du monde dans le troisiesme ciel, et se tourne devant le soleil qui est fixe, et autres choses très-curieuses. Genève, M. DCLVII. 8°. 4 Bll. u. 80 pp.

[1] Siehe darüber meinen Aufsatz „Tito Livio Burattini, ein Flugtechniker des XVII. Jahrhunderts" im „Prometheus". 1910, Nr. 1100, 26. November, Seite 117 ff. — [2] Siehe das „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen", Braunschweig, Jahrgang 1904, Seite 369.

Digitized by Google

Im 44. Kapitel, Seite 65—67, spricht der Verfasser in phantastischer Weise von der Möglichkeit des Fliegens.

Neben den eigentlichen Planetenromanen wären hier noch einige Schriften zu nennen, die inhaltlich mit unserem Thema freilich nichts zu tun haben. Sie seien aber ihrer Titel wegen hier erwähnt:

(*de Fatereuille*), Arlequin Empereur dans la Lune. Comédie. Par Monsier D†††. A Troyes (chez *Pierre Garnier*, Imprimeur libraire, ruë du Temple). Avec Permission. s. a. (1684). 12°. 83 pp.

Nicht bei *Barbier*. — Das Exemplar des Bibliothèque de l'Arsenal in Paris nennt den hier zitierten Namen als Verfasser, — eine Eintragung von alter Hand, deren Richtigkeit anderweitig nicht nachzuweisen war.

Politische Tendenz hat

Philophili Reise in den Mond, auff welcher Er bey der neulichen allgemeinen Sächsischen Flucht lernete; Die Kunst die Gemüther derer Menschen zu erforschen sey überaus nützlich und nöthig. 2 Teile o. O., 1707. Kl. 8°. 80 u. 47 pp.

Um mehrere Jahrzehnte jünger ist ein merkwürdiges Büchlein, das die Münchener Hof- und Staatsbibliothek besitzt (dem Exemplar fehlt leider das Titelblatt):

Besondere Begebenheit eines Bürgers aus dem Mond, wie derselbe ohne sein Wissen, ohngefähr auf unsere Erde gekommen und mit einem Erdbürger verschiedene merkwürdige Unterredungen geführet. 2 Teile (o. O. u. J.) (?) 8°. 102 pp.

Der Mond wird hier als ein regelrechtes Schlaraffenland geschildert.

Der zweite Teil, Seite 47 ff., hat den Titel: „Der Blocksberg auf dem Harz als der sonst beschryene Sammelplatz aller Hexen usw." Vielleicht ist das Buch eine frühere Ausgabe eines Werkes, das ich nur bei *Heinsius*, IV, Anhang, Seite 170 angezeigt finde:

„Reise in den Mond, von einem Bewohner des Blocksberges. Leipzig (*Ruff* in Halle), 1789. 8°."

Von späteren Werken aus dieser Gattung, die dann zumeist lediglich politischen Zwecken dienen — es ist ja sehr bequem und zudem ungefährlich, die zu geißelnden Zustände auf den Mond oder sonstwo in den Weltenraum zu verlegen — seien nur noch genannt:

(*Bodard de Tezay, N. Marie-Félix,*) Arlequin roi dans la lune, comédie en trois actes et en prose; représentée pour la première fois à Paris, sur le Théatre des Variétés, au Palais-Royal, le 17 Decembre 1785. A Paris (*Cailleau*), 1786. 8°. 3 Bll. u. 58 pp. *Barbier*, I, 275.

Der gleiche Verfasser hatte schon 1783 die Erfindung des Ballons zum Gegenstande einer Komödie gemacht.

Baltrdt, Carl Fr., Zamor, oder der Mann aus dem Monde. Kein bloßer Roman. Berlin (*Mylius*), 1787. 8°. 486 pp.

Wir kommen nunmehr zu dem von *Minor* kurz besprochenen Flugversuch von 1709. Es ist das bekannte Projekt des Brasilianers *Bartholomeu Lourenco de Gusmão*, das den Historikern der Luftschiffahrt noch jetzt viel Kopfzerbrechen macht. Ich habe in dieser Zeitschrift schon früher (1911, I, Seite 36 ff.), gelegentlich der Besprechung und Beschreibung der Gusmão-Flugblätter von 1709, zu dieser Frage Stellung genommen, worauf verwiesen sei.[1]

Gusmão ist auch dem Schicksal, von Poeten besungen zu werden, nicht entgangen. Der italienische Dichter *Pierjacopo Martello* widmete ihm sogar einen langen Diskurs in seinem Werke

Versi e prose. (Vign.) In Roma (*Fr. Gonzaga*), M. DCCX. 8°. 16 Bll. u. 324 pp. Mit 11 Kupfern.

Wie schon aus den Kupfern ersichtlich, spottet *Martello* über das absurde Projekt, das ihm aus dem Wiener Flugblatt von *Joh. Bapt. Schönwetter* bekannt war. Die betreffende Abhandlung hat den Titel „Del volo", und findet sich Seite 136—233. Der gleiche Band enthält

[1] Vgl. auch meine „*Gusmão*-Bibliographie" im „Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und Technik", 1911, Bd. III, Seite 214 seq.

Digitized by Google

Martellos Urteil über Gusmaos Luftschiff im Bilde (1710).

auch ein Gedicht (Seite 1—135), das 1707 zum ersten Male erschienen ist, von dem mir aber nur folgender Einzeldruck bekannt geworden ist:

Martello, Pierjacopo, Degli occhi di Gesù. Libri sei ad Amarilli. In Roma (*Fr. Gonzaga*), 1711. 8°. 10 Bll. u. 133 pp.

Boffito, I (1906), 19.

Hier ist des öfteren von einer barca aërea die Rede, zum Beispiel Seite 5, 9, 73 ff., 88 usw.

Michael Bernhard Valentini, der im dritten Bande seines „Museum Museorum" (3 Teile, Frankfurt a. M., 1704—1714 in Folio) den Fall *Gusmão* nach den Flugblättern ausführlich bespricht, übermittelt uns auch aus einer nicht mehr aufzufindenden Zeitung „Nouvellen" (vom 10. August 1709) eine interessante Notiz. Die Leipziger Schützen veranstalteten nämlich am 5. und 6. August 1709 in ihrem „Schießhaus" ein „Männerschießen" bei welchem sie auf eine Scheibe schossen, die *Gusmão* mit seinem Luftschiff darstellte. Der Brasilianer weist auf sein Schiff hin, das er in folgenden Versen lobt:

„Ist jemand in der Welt von Kunst und großen Gaben,
So kann ich wohl vor ihm mit Recht den Vorzug haben.
Seht nur mein Luftschiff an, das kann die Probe seyn,
Drumb stellt sich auch der Ruhm von allen Orten ein."

Der skeptische Bootsknecht hingegen widerspricht dem:

„Ich höre noch für dich gar schlechte Lobeslieder,
Denn die vermeinte Kunst ist der Natur zuwider.
Ich lobe mir ein Schiff, das in dem Wasser geht,
Und das schon lange Zeit vor aller Welt besteht."

Auch in Portugal, dem Schauplatz seines Flugversuches, wurde *Gusmão* zur Zielscheibe des Spottes und der Satire. Seine Versuche hatten ihm den Spottnamen „o voador", der Flieger, eingetragen, wie wir aus einigen satirischen Gedichten des *Thomaz Pinto Brandão* wissen:

Pinto renascido, empennado, e desempennado: primeiro voo etc. Lisboa Occidental (na officina da Musica), 1732. 8°. 14 Bll. u. 568 pp.

Silva, VII, 354.

Seite 237 und 509 finden sich die auf *Gusmão* gemünzten Dezimen. Die deutsche Übersetzung dazu lieferte uns kürzlich *Balthasar Wilhelm*[1].

Aber nicht allein in Leipzig und Wien, in Italien und Portugal scheint *Gusmão* unfreiwilligerweise befruchtend auf die dichterische Phantasie der zeitgenössischen Schriftsteller gewirkt zu haben. Wir haben aus dieser Zeit eine ganze Reihe dichterischer Erzeugnisse, in denen wir mehr oder weniger ausführlich den Fluggedanken verwendet finden. Wir begegnen zunächst:

(*Bordelon, Laurent*), Gomgam, ou l'homme prodigieux, transporté dans l'air, sur la terre et sous les eaux. Livre véritablement nouveau. Titetutefnosy. 2 vols. A Paris (Veuve *G. Saugrain*), M. DCCXI. 8°. Mit 4 Kupfern (im 2. Bd.).

Quérard, I, 415; *Tissandier*, Seite 7. — Die 2. Auflage von 1712 (das Hamburger Exemplar der 2. Auflage hat das Datum 1713) enthält 9 Kupfer.

Der Held bringt das Kunststück des Fliegens sehr einfach mit Hilfe eines Zauberpfeiles fertig. — Eine deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel:

Gomgam, oder der Wundervolle Mensch, mit seinen Reisen durch die Lufft, auf der Erden und im Wasser. Eine Historie, Die sowohl wegen ihrer sonderbahren und

[1] *Wilhelm*, Balthasar, Die Anfänge der Luftfahrt. Lana-Gusmão. Hamm, 1909. Seite 143 ff.

Digitized by Google

lustigen Vorfälle, als wegen der allenthalben untermischten Reflexionen, sehr angenehm zu lesen ist. Aus dem Frantzösischen übersetzet, und mit vielen Kupfern gezieret. Hamburg, (Gedruckt und verlegt von seel. *Thomas von Wierings* Erben im güldenen A, B, C. bey der Börse.) 1722. 8°. 8 Bll. u. 240 pp. Mit 12 Kupfern.

Heinsius, II, 145, und IV, Anhang, 89.

Es folgt dann:

(*Legrand, Marc Antoine*), Les avantures du voyageur aérien. Histoire espagnolle. Avec les Paniers, où [sic!] la vieille Prétieuse. Comédie. Par M†††. A Paris (chez *André Cailleau*), M. DCCXXIV. Kl. 8°. 4 Bll., 244 pp. u. 48 pp.

Barbier, I, 344; *Tissandier*, S. 9.

Martellos Urteil über Gusmãos Luftschiff im Bilde (1710).

Ein mysteriöser Mann aus Schweden gelangt auf magische Weise durch die Luft nach Spanien. Der Fluggedanke spielt in dem Roman nur eine ganz nebensächliche Rolle.

Als nächste Schrift ist zu nennen:

A Voyage to Cacklogallinia: with a description of the religion, policy, customs and manners of that Country. By Captain *Samuel Brunt*. London (*J. Watson*), 1727. 8°. 167 pp. Mit einem Titelkupfer.

Der Held der Erzählung rettet sich nach allerhand glücklich überstandenen Fährlichkeiten aus einem Schiffbruch an die Küste eines unbekannten Landes: Cacklogallinia, das von einem menschlich gearteten und sprachbegabten *Hühnervolke* bewohnt ist. Die Cacklogallinier planen unter anderm eine Expedition nach dem Monde. Die Möglichkeit eines Fluges dorthin — die Hühner können natürlich fliegen! — wird von allen Seiten eingehend erwogen. Nach genügenden Vorbereitungen wird die Reise endlich ausgeführt, wobei *Brunt* in einer Sänfte mitgenommen wird. Die Verhältnisse gestalten sich günstig: die Luft erweist sich nicht als zu dünn, die Kälte als erträglich, und die Anziehungskraft der Erde nimmt mit der Entfernung stark ab. Bei dieser Gelegenheit kramt der unbekannte Verfasser sein ganzes astronomisches Wissen aus. Der Mond selbst ist von den Schatten und Seelen Verstorbener bewohnt (vgl. F. *Lauchert* im „Euphorion" XVIII, 94ff.).

Die deutschen Übersetzer haben dieses Werk fälschlich *Swift* zugeschrieben (vgl. den Katalog des Britischen Museums, bei *Swift*, col. 78 unten):

Capitain Samuel Brunts Reise nach Cacklogallinien, und weiter in den Mond, Nebst dem Leben Harveys, des weltbekannten Zauberers in Dublin, Und einigen andern Moralischen und Satyrischen Schriften Herrn *D. Swiffts*, aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, 1735. 8°. 3 Bll., 280 pp. Mit einem Titelkupfer.

Heinsius, IV, Anhang, 37, kennt eine Ausgabe: Liegnitz (*Siegert*), 1751. in 8°.

Und: Reise des Capitain Samuel Brunt nach Kaklogallinien und in den Mond. Nach dem Englischen des *Swift* frei übersetzt. Berlin (bei *Karl August Nicolai*, Sohn). 1799. 8°. 158 pp.

Goedeke, VII, 414; *Holzmann* und *Bohatta*, III, 358.

Als Übersetzer — nach *Holzmann* und *Bohatta* sogar als Verfasser — wird *Johann Friedr. Kinderling* genannt.

Daß sich auch *Jean Jacques Rousseau* mit dem Flugproblem befaßt hat, ist erst neuerdings wieder bekannt geworden:[1]

[1] Pierre *Paul Plan* hat im „Mercure de France", 1910, Nr. 320, 16. Oktober, Seite 577 ff. in einem Aufsatz „J. J. Rousseau aviateur" darauf hingewiesen und ebendort das verschollene Schriftchen *Rousseaus* wieder abgedruckt. — Vgl. „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften", Nr. 41, 1911, Seite 178/79.

Digitized by Google

Le nouveau Dédale; ouvrage inédit de J. J. Rousseau, et copié sur son Manuscrit original, daté de l'année 1742. A Paris (chez Mme *Masson*), s. a. (1801) 8°. 16 pp.

Quérard, VIII, 195, kennt ein datiertes Exemplar, das als Jahreszahl angibt: an IX (1801).

Es ist wohl kein Zufall, daß das Entstehungsjahr dieses Werkes mit dem Flugversuch eines alten Pariser Sonderlings, des Marquis *de Bacqueville*, zusammenfällt. Unser Philosoph zeigt sich hier als guter Beobachter und als sehr bewandert in den physikalischen Wissenschaften. Er formuliert mit verblüffender Klarheit nicht nur das aërodynamische, sondern auch das aërostatische Prinzip der Luftschiffahrt, wie es 1670 ähnlich *Lana* schon getan hatte, den *Rousseau* aber offenbar nicht kannte.

Dagegen ist ohne Zweifel der Astronom *Eberhard Chr. Kindermann* von *Lana* beeinflußt, wenn er ihn auch nicht nennt:

Die geschwinde Reise auf dem Lufft-Schiff nach der obern Welt, welche jüngsthin fünff Personen angestellet, um zu erfahren, ob es eine Wahrheit sey, daß der Planet Mars den 10. Jul. dieses Jahrs das erste mahl, so lange die Welt stehet, mit einem Trabanten oder Mond erschienen? Der untern Welt zu curieuser Gemüths-Ergötzung und Versicherung dieser Begebenheit mitgetheilet durch die Allgemeine Fama. o. O. (Lemgo?), 1744. 4°. 30 pp. Mit einem Titelkupfer.

Das anonym erschienene Werk ist eine lehrhafte Reisebeschreibung. Die Helden gelangen in einem Fahrzeuge, dem durch sechs evakuierte Metallhohlkugeln der Auftrieb erteilt wird, in den Weltenraum. Also ganz die Idee *Lanas*. Schon 1739 hatte der Verfasser in einer ebenfalls anonym erschienenen Schrift astronomischen Inhalts eine genaue Beschreibung des Luftschiffs gegeben, in seiner „Reise in Gedanken durch die eröffneten allgemeinen Himmels-Kugeln usw. Rudolstadt (*Deer*), 1739. 8°.", pag. 37—39. Er macht den Vorschläg aber ausdrücklich „im Schertz", und weiß sehr gut, daß man auf die angegebene Weise nicht über die „Dunstkugel" der Erde hinauskommen könne.

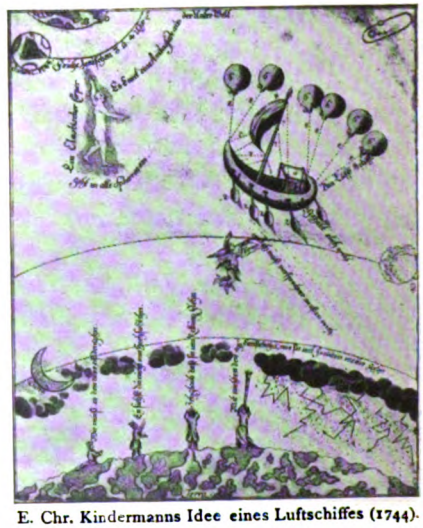
Die nächsten uns interessierenden Werke führen uns wieder nach England, dem Lande *Gullivers* und *Robinsons:*

Morris, Ralph, A narrative of the life and astonishing adventures of John Daniel, a smith at Royston in Hertfortshire, for a course of seventy years. Containing the melancholy occasion of his travels. His shipwreck with one companion on a desolate island. Their way of life. His accidental discovery of a woman for his companion. Their peopling the island. Also a description of a most surprising engine, invented by his son Jacob, on which he flew to the moon, with some account of its inhabitants. His return and accidental fall into the habitation of a sea-monster and further transactions till his death, in 1711. Aged 97. Illustrated with several copper plates, engraved by Mr. Boitard. London (Printed for *M. Cooper,* at the Globe in Paternoster Row) M. DCC. LI. 12°. XV und 319 pp. Mit 4 Kupfern.

Ullrich, Robinson und Robinsonaden, I, 152.

Ferner:

(*Paltock* [oder *Pultock,* oder *Poltock*], *Robert,*) The Life and Adventures of Peter Wilkins, a Cornish Man: Relating particularly, His Shipwreck near the South-Pole, his wonderful Passage thro' a subterraneous Cavern into a kind of New World: his there meeting with a Gawry or flying Woman, whose Life he preserv'd, and afterwards married; his extraordinary Conveyance to the Country of



E. Chr. Kindermanns Idee eines Luftschiffes (1744).

Digitized by Google

Glums and Gawrys, or Men and Women that fly. Likewise a Description of this strange Country, with the Laws, Customs, and Manners of its Inhabitants, and the Authors remarkable Transactions among them. Taken from his own Mouth in his Passage to England, from off Cape Horn in America, in the Ship Hector. With an Introduction, giving an Account of the surprizing Manner of his coming on board that Vessel, and his Death on his landing at Plymouth in the Year 1739. Illustrated with several Cuts, clearly and distinctly representing the Structure and Mechanism of the Wings of the Glums and Gawrys, and the Manner in which they use them either to swim or fly. By R. S., a Passenger in the Hector; in Two volumes. London: Printed for *J. Robinson*, at the Golden Lion in Ludgate Street; and *R. Dodsley*, at Tully's Head, in Pall-Mall. 2 Bde. 1751. 12°.

Mit 6 Holzschnitten. *Ullrich*, I, 148/49. *Lowndes*, X, 2922/23.

Das Werk hat zahlreiche Auflagen und Nachdrucke erlebt.

Eine französische Übersetzung erschien unter dem Titel:

Les Hommes volans ou les Aventures de Pierre Wilkins. Traduites de l'Anglois (par Ph. Fl. *Puisieux*), et ornées de Figures en Taille-douce. 3 vols. A Londres et à Paris (chez la Veuve *Brunet*) M. DCC. LXIII. 8°. Mit 6 Kupfern.

Barbier, II, 861; *Ullrich*, I, 150/51.

Kurz darauf erschien auch eine gekürzte deutsche Bearbeitung von *J. Fr. Wilh. Zachariae:*

Die Fliegenden Menschen oder wunderbare Begebenheiten Peter Wilkins. 2 Teile. Braunschweig, 1767. 8°. 3 Bll. (mit Kupfertitel) und 302 pp.

Holzmann und *Bohatta*, III, 137; *Ullrich*, I, 151.

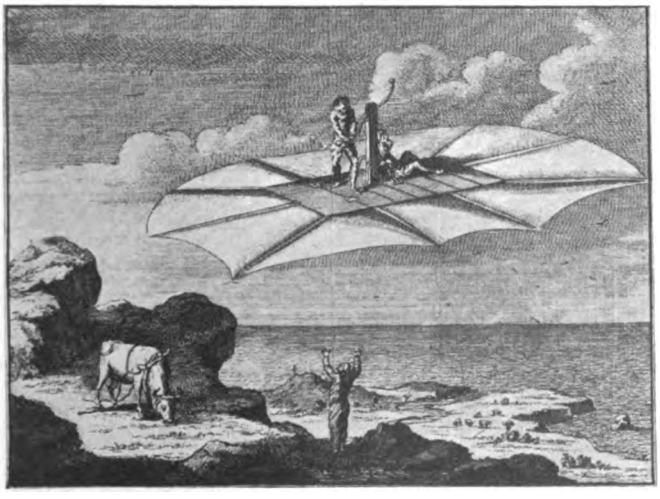
In dieser echten Robinsonade läßt der Verfasser seinen Helden unter ein Volk geflügelter Menschen geraten, deren Flugmechanismus ausführlich beschrieben wird und eine gute Beobachtungsgabe des Verfassers verrät.

(*de Villeneuve*), Le voyageur philosophe dans un pais inconnu aux habitans de la terre. Par Mr. *de Listonai* [Pseud.] 2 vols. A Amsterdam, (Aux depens de l'éditeur) M. DCC. LXI. 12°.

Barbier, V, 791; *Quérard*, V, 324.

Im ersten Bande wird Seite 69 ff. ein kurioses Flugschiff beschrieben, mit dem der „voyageur" in zahlreicher Begleitung nach dem Monde fährt, wo er allerhand Merkwürdiges erlebt. Was dem Fahrzeug den Auftrieb gab, ist leider nicht deutlich gesagt.

Das folgende Werk ist *nicht*, wie ich zunächst vermutete, eine deutsche Übersetzung des Buches von *Villeneuve:*



Ralph Morris, A narrative of the life and adventures of John Daniel (1751).

Wunderbare Reise eines Philosophen in die sehr unbekannten Länder des Mondes, der Lampeninsel, der schwimmenden Inseln, der glückseligen Inseln, der Hölle, der Insel der Träume, der Antipoden, in die Republik der Thiere, in die Insel der Pyrandrier, in das Land der Arpactier, in das Königreich Numismacia, in die Insel der Poeten, Und in die Insel der Pygmeen. Und die Bezauberung, eine scherzhafte Erzählung. Frankfurt und Leipzig, 1765. 8°. 124 pp.

Heinsius, IV, Anhang, 346, kennt eine Ausgabe Stettin (bei *Drevenstedt*), 1764 in 8°. Die vorliegende ist offenbar

Digitized by Google

ein Nachdruck. Ein Exemplar des Originals konnte das Auskunftsbureau der Bibliotheken nicht nachweisen. — Der Held dieser von *Swifts* „Gulliver" sicherlich nicht unbeeinflußten abenteuerlichen Erzählung gelangt, ganz wie *Lucian*, in einem gewöhnlichen Schiffe nach dem Monde, das von einem Wirbelwinde in die Höhe gerissen wird. Das Werk entbehrt nicht erotischer Details.

Das *Lanasche* Luftschiff besingt:

Zamagna, Bernhard, Navis aeria et Elegiarum monobiblos. Romae (*Paullus Giunghius*), 1768. 8°. XVI und 152 pp. Mit einer Kupfertafel und Titelvignette.

Der Kupferstich stellt *Lanas* Luftschiff dar.

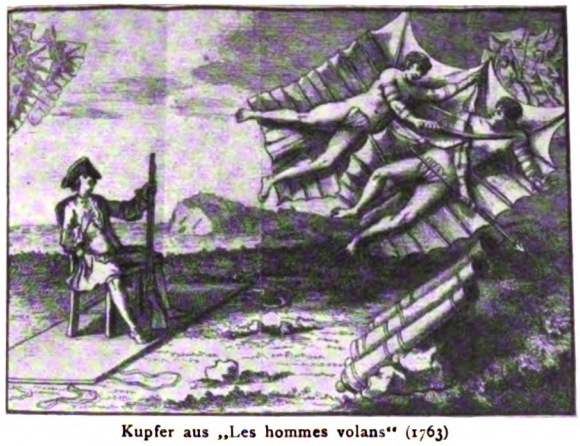
Boffito, II (1908), S. 15 (giebt irrtümlich 151 pp. an); *Graesse*, VI, 2, S. 504, sagt fälschlich *Zamagnata*, und die falsche Jahreszahl 1758. *Kühl*, S. 49, sagt *Zamagnus*.

Die Flugversuche des Domherrn Abbé *Desforges* in Etampes, von denen uns die „Affiches, annonces et avis divers", Paris, Jahrgang 1772, ausführlich berichten, regten *J. Fr. Cailhava d'Estendoux* zu einer satirischen Dramatisierung des Stoffes an:

Cailhava d'Estendoux, J. Fr., Le cabriolet volant, ou Arlequin-Mahomet, drame philosophi-comi-tragi-extravagant en 4 actes. A Paris, 1770. 8°.

Quérard, II, 15.

Der Mechaniker *Musco* tritt hier als der Erfinder einer Flugmaschine auf, die er sehr rühmt (1. Akt, 7. Szene). *Arlequin* bedient sich ihrer, um seinen Gläubigern zu entgehen. — Im „Théatre de Cailhava", 2 Bände, Paris 1781. 8°, ist der Titel des Stückes etwas anders wiedergegeben (2 Bände): „Arlequin Mahomet ou le cabriolet volant etc." Hier findet sich auch die „Première suite du cabriolet volant, ou Arlequin cru fou etc."



Kupfer aus „Les hommes volans" (1763)

Ein anderer Aviatiker, *Jean Pierre Blanchard*, begeisterte etwa zehn Jahre später seine Zeitgenossen unfreiwillig zu poetischen Ergüssen, die teils sein Lob sangen, teils aber auch in bitterer Satire seiner vergeblichen Versuche spotteten. Wir berücksichtigen hier selbstverständlich nur die Gedichte, die *Blanchard* als Aërodynamiker kennen, die also vor 1783 entstanden sind. Als Ballonfahrer hat er ja auf seinen zahlreichen Schaureisen durch aller Herren Länder eine ganze Flut von Gelegenheitsgedichten entfesselt. Wir begegnen zunächst:

Arnaud de Saint Maurice, Le pilote céleste, poème (en l'honneur *de Blanchard*). s. l. (Paris), s. a. (1782). 8°. 15 pp. — Der Katalog der Bibliothèque Nationale in Paris gibt fälschlicherweise 1784 als Erscheinungsjahr an. Das Gedicht ist aber bereits im „Journal Encyclopédique" von 1782, Juli, S. 360—61, besprochen.

Einige Verse des Gedichtes mögen hier wiedergegeben werden:

„Quel est donc le mortel dont le front audacieux
Veut dans un vaisseau neuf s'élever jusqu'aux cieux,
Qui construit en secret ce bâtiment divin,
Pour aller chez les dieux mêler le sang humain . . ."

Und:

„Volatil monstrueux, papillon colossal,
Inconnu aux mortels, et qui n'eut point d'égal,
Qui n'a ni pieds ni bec, ni argots ni plumage,
Et qui brave des rois la puissance et l'usage . . ."

Einige weitere Beispiele hat *Helene Jacobius* (a. a. O., Seite 27/28) wiedergegeben. So

Digitized by Google

einen Vaudeville-Dialog des *M. de Piis:* „Le bâteau volant" und die ebenso poetische Antwort eines Anonymus: „Défense d'une découverte merveilleuse. Réponse au vaudeville de M. de Piis . ." die beide *Emile Raunié* in seinem „Chansonnier historique du XVIII. siècle", 2. Serie, 5. Band, Paris, 1884, Seite 58—65, mitteilt. Der „Almanach des Muses, 1783" Paris (*Delalein* ainé), in 12°, endlich enthält (Seite 43—48) ein Gedicht des Grafen *Raiecki:* „Epitre à *M. Blanchard* sur son Bateau volant," das in dem Buche von *H. Jacobius* gleichfalls zu finden ist.

Kupfer aus Restif de la Bretonne „La découverte australe" (1781).

Sicherlich mittelbar von *Blanchard* beeinflußt ist:

(*Restif de la Bretonne, N. E.*), La Découverte australe par un Homme-volant, ou Le Dédale français; Nouvelle très-philosophique: Suivie de la Lettre d'un Singe, etc. 4 vols. Imprimé à Leipsick: Et se trouve à Paris. s. d. (1781). 12°. Mit 23 Kupfern.

Quérard, XII, 184.

In der Einleitung weist *Restif* zwar nicht auf *Blanchard*, aber auf den oben bereits gelegentlich genannten alten Marquis *de Bacqueville* hin. — *Victorin*, der Held des Romans, hat das Problem des Menschenfluges gelöst (siehe die Abbildung). Er unternimmt die wunderbarsten Reisen, auf denen er fliegend mühelos allerhand merkwürdige Dinge erlebt.

Eine gekürzte deutsche Übersetzung besorgte *Wilhelm Christhelf Siegmund Mylius*:

Der fliegende Mensch, ein Halbroman, von dem Verfasser der Zeitgenossinnen. Dresden und Leipzig (*Breitkopf*), 1784. 8°. 388 pp. Mit einem Titelkupfer.

Holzmann und *Bohatta*, III, 136.

Die folgenden beiden Werke führen uns wieder um ein Jahrzehnt zurück. Wir bringen sie aber erst an dieser Stelle, da wir den Zusammenhang nicht stören wollten:

Reise eines Arabischen Weltweisen nach den fünf Planeten und dem Sternbild des Widders nebst einer Unterredung mit ihren Einwohnern, von den Absichten der, den 7. und 8ten Mai bei uns sichtbar gewesenen Zusammenkunft. Aus dem Arab. übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. Meßhala, 5723. Nürnberg (*de Launoy*), 1774. 4°. XVI pp.

Der unbekannte Verfasser (und angebliche Übersetzer) dieser lehrhaften astronomischen Erzählung läßt seinen Helden auf einer nicht näher beschriebenen Maschine, mit der er in zehn Sekunden 4000 Meilen zurücklegen kann, in den Weltenraum fahren. Den Bewohnern des Jupiter ist die Flugmaschine eine längstbekannte Erfindung.

Weniger leicht macht sichs der folgende Autor:

(*Folie, de la*), Le philosophe sans prétention, ou l'homme rare. Ouvrage physique, chymique, politique et moral, dédié aux Savans. Par M. D. L. F. A Paris, (*Clousier*), 1775. 8°. 349 pp. Mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten.

Seite 28 ff. findet sich die Beschreibung eines kuriosen Flugapparates, den das Titelkupfer im Bilde darstellt. Er wird als eine Art Elektrisiermaschine geschildert. Eine deutsche Übersetzung erschien bald danach:

Kupfer aus Retif de la Bretonne „La découverte australe" (1781).

Der Philosoph ohne Anspruch oder der seltene Mann, ein physicalisches, chymisches, politisches und moralisches Werk von Herrn *de la Follie*, der Akademie zu Rouen Mitglied, aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt am Main (*Andreä*), 1781. 8°. 7 Bll. u. 367 pp. Mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten.

Nicht bei *Holzmann* und *Bohatta*.

Digitized by Google

Dann folgt wieder ein Mondroman:

(*de Wasse*, baronne), Le Char volant, ou voyage dans la lune. Londres et Paris, 1783. 12°. 3 Bll. u. 203 pp.

Barbier, I, 567. — Eine Ankündigung des Buches, das ich nicht habe auffinden können, findet sich im „Journal de Paris" 1784, No. 8, S. 34.

Das Buch wurde von *Th. Fr. Ehrmann* ins Deutsche übertragen:

Der Luftwagen oder Reise in den Mond. Aus dem Franz. der Freifrau v. V††† übersetzt. Straßburg (i. d. akadem. Buchhandlung), 1784. 8°. 176 pp.

Holzmann und *Bohatta*, III, 92, nennt als Erscheinungsjahr 1785. — *Minor* hat das Buch (a. a. O., S. 68) genannt.

Wie *Knigge* in seiner „Reise nach Braunschweig" (1792) einen Ballonaufstieg *Blanchards* erwähnt, so berichtet uns *J. H. Campe* im zweiten Bande seiner „Sammlung interessanter ... Reisebeschreibungen" (12 Bde. 1786—1793) von seinem Zusammentreffen mit dem Flugtechniker *C. F. Meerwein* in Gießen (1783). *Campe* hielt es, wie er meldet, nach Besichtigung der Maschine nicht für notwendig, einige Tage länger zu verweilen, um einem Flugversuche *Meerweins* beizuwohnen.

Endlich seien noch zwei wenig bekannte Werkchen genannt, die allerdings bereits in die Periode *nach* Erfindung des Ballons fallen:

Wunderbare Reise ins Land Rerum (Vign.) Philadelphia, 1786. 8°. 94 pp. Mit einem Titelkupfer.

Der unbekannte Verfasser dieser Satire beginnt damit, daß die Luftschiffahrt längst vor den *Montgolfiers* erfunden und ausgeübt worden sei. Er berichtet sodann nach einem „alten Manuskript" aus der Sammlung seines Großvaters, wie ein natürlicher Sohn *Johann Fausts*, Namens *Matz Fust*, auf einem nicht näher beschriebenen Luftschiff in das Land Rerum gelangt, wo er seinen Vetter, den großen Zauberer *Oberon* trifft. Die Absicht des Verfassers ist aber lediglich die, allerhand menschliche Schwächen und Vorurteile, Wissens- und Standesdünkel usw. zu geißeln.

Ähnliches bezweckt die folgende geistvolle Satire, die besonders den religiösen Aberglauben bekämpft:

(*Geiger, C. J.*), Reise eines Erdbewohners in den Mars. Philadelphia (*Sommer* in Leipzig), 1790. Kl. 8°. 86 pp.

Heinsius, IV, Anhang, 169, nennt 1791 als Erscheinungsjahr.

Der Verfasser ist ein belesener und gebildeter Mann; er erwähnt zu Anfang *Lanas* Projekt und knüpft einige Reflexionen daran.

Die Erfindung des Ballons gab selbstverständlich Anlaß zu einer großen Menge belletristischer Werke jeder Art, die sich die aktuelle Neuigkeit auf ihre Art zunutze machten. *Gaston Tissandier* hat in seiner — allerdings recht unzuverlässigen und lückenhaften — „Bibliographie aéronautique", Paris 1887, zum ersten Male eine Zusammenstellung solcher Werke in gesonderten Rubriken versucht (Seite 43 ff.). Hofrat *Minor* und *Helene Jacobius* konnten dann eine Fülle weiteren Materials verzeichnen.

Digitized by Google

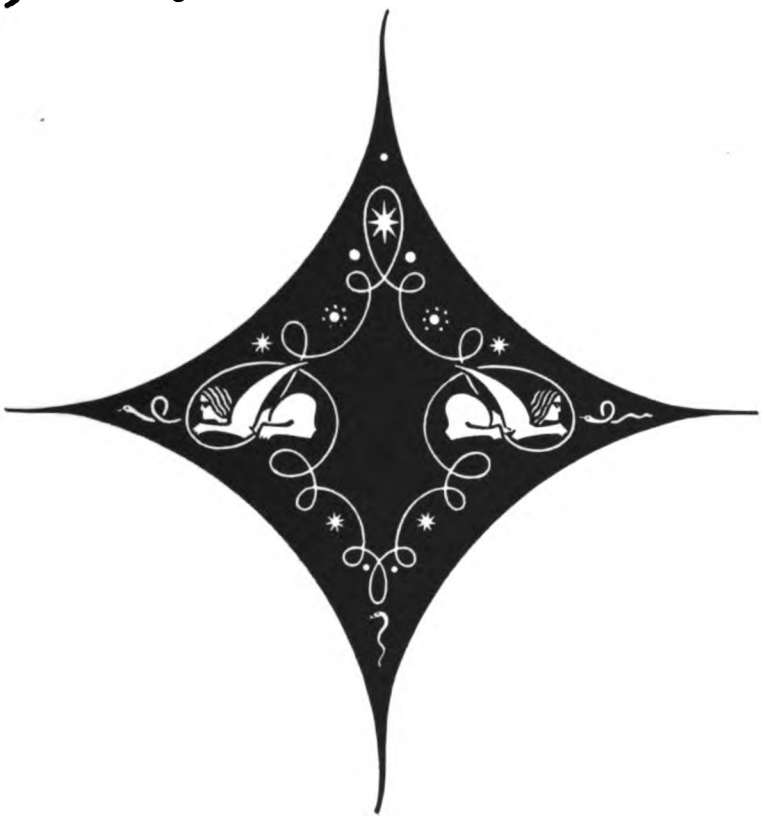
Hamlet, Prinz von Dänemark, herausgegeben von Ernst Ohle, Düsseldorf, gedruckt von der Reichsdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hamlet

Prinz von Dänemark



von

William Shakespeare

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Szene. Helſingör. Eine Terraſſe vor dem Schloſſe.

Francisco auf dem Poſten; Bernardo tritt auf.

Bernardo.

Wer da?

Francisco.

Nein, mir antwortet: ſteht und gebt Euch kund!

Bernardo.

Lang' lebe der König!

Francisco.

Bernardo?

Bernardo.

Er ſelbſt.

Francisco.

Ihr kommt gewiſſenhaft auf Eure Stunde.

Bernardo.

Grad ſchlug es zwölf; mach' dich zu Bett, Francisco.

Francisco.

Dank für die Ablöſung! 's iſt bitter kalt, und mir iſt ſchlimm zu Mut.

Bernardo.

War deine Wache ruhig?

Francisco.

Alles mauſeſtill.

Bernardo.

Nun, gute Nacht!
Wenn du auf meine Wachgefährten ſtößt,
Horatio und Marcellus, heiß ſie eilen!

Francisco.

Ich denk', ich höre ſie. / He! Halt! Wer da?

Horatio und Marcellus treten auf.

Horatio.

Freund dieſes Bodens.

Marcellus.

Und Vaſall des Dänen.

Francisco.

Habt gute Nacht!

Marcellus.

O grüß' dich, wackrer Krieger!
Wer hat dich abgelöſt?

Francisco.

Bernardo hat den Poſten.
Habt gute Nacht! (Ab.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus Casanovas letzten Lebensjahren.

Von

Gustav Gugitz in Wien.

Mit zwei Abbildungen.

[Schluß.]

Casanova, der weder seinem Prager Verleger, noch seinen Freunden mehr traute und ganz untröstlich über das Mißgeschick seines Werkes war, hatte sich mit Beginn des Herbstes 1788 nach Leipzig begeben. Dort in der Metropole des deutschen Buchhandels hoffte er in eigener Person den Icosameron vertreiben zu können. Über den Erfolg belehrt uns ein Brief Lambergs vom 12. Oktober 1788. „Mein heutiges Schreiben", besagt dieser, „soll ganz allein die Abschrift oder vielmehr den Auszug von Casanovas Schreiben enthalten. Nie hat mich ein Schreiben mehr frappiert wie sein letzteres. — Doch lesen Sie selbst:

Leipzig, ce 30. 7bre. 1788.

J'ai recu hier au soir vos vingts lignes; j'en ai paié un demi florin à l'hote. Je suis mieux que là, ou on ne paie que quatre sous pesans. — Je suis à Leipzig avec 500 Exemplaires de mon Icosameron. Tous les libraires veulent s'en charger pour les vendre dans les quatre coins de l'Europe et sur mon compte. Ils donneront des repondans, disent-ils, mais pas un seul ne veut donner de l'argent d'avance pas le sou. Je ne veux pas Vous fouetter le sang; Votre santé seule m'est à coeur. Il m'arrivera ce qui pourra m'arriver dans la bourbe, où je me suis enfoncé et où je fais rire. (Auf dieß folgen Absätze, welche die Prager Subskribenten angehen. — Endlich eine Strophe von Ihnen.) Je vous ai obéi et j'ai envoié le 4mes et les 5mes Tomes avec le livre de la Magie de Mr. Eckershausen (!)[1]. (Dieß habe ich nicht erhalten, oder er hat es dem Icosameron nicht beigeschlossen; oder Sie haben es beizulegen vergessen.) Ne me repondés pas et dites à notre ami (Opiz), qu'il ne m'ecrive pas non plus: car je ne sais où j'existerai en huit jours. Il ne tiendroit cependant qu'à moi de le savoir. (Ist er dann nicht mehr Bibliothekär des Grafen Waldstein?) Excusés ma mauvaise humeur, dont Vous connoitrés dans peu la cause; Soiés sur que Vous n'en trouverés pas des traces dans mes lettres à venir. Il y a apparence que la foire sera belle; mais il est sûr que je n'en jouirai pas. Le Prince Bieloselski et le Comte de Hartig[2] y seront. Je ne les eviterai pas: car c'est les seuls aux quels je n'ai des reproches à faire. Je leur suis au contraire reconnoissant. Avoués que je suis enfant à mon age. Je Vous embrasse ennuié de la vie. — Casanova.

Ist dieser Brief nicht auch für Sie, mein Freund, ein Räthsel? Wie leid wäre es mir nicht, wenn diesem so sehr besondern Manne Schwermüthigkeit zum Laster werden könnte. Hat er nicht auch Ihnen geschrieben?"

Opiz wußte nur zu gut, daß der heißblütige Italiener, wenn ihm etwas Unangenehmes zustieß, zu Übertreibungen neigte und daß er dann stets zu schwarz sah. Er hoffte bald Tröstlicheres von ihm zu hören und erriet, daß seine ganze üble Laune auf dem mißglückten „Icosameron" beruhte. So schreibt Opiz am 16. Oktober 1788: „Seine Schwermuth ist mir ganz wohl begreiflich. Der prager Abdruck seiner 6 Bde. nebst dem dortigen Aufenthalte wird ihm freilich etwas ansehnliches gekostet und das hierauf verwendete Kapital noch bisher den kalkulierten Gewinnst nichts weniger als getragen haben. Voilà la bourbe, dans la quelle il s'est enfoncé et où il ne fait rire que des sots." — Es war freilich immerhin für den armen alten Glücksritter, der einst mit sechs Pferden fuhr und allen Aufwand trieb, tief demütigend, nun den Kolporteur seiner Werke machen zu müssen und dies ohne Erfolg. Indessen fand auch er bald wieder das Gleichgewicht seiner Seele, wie aus einem Brief Lambergs vom 20. Oktober 1788 hervorgeht und wie dies Opiz vorausgesehen hatte. „Da mir das Schicksal unsers beiderseitigen Freundes am Herzen liegt," schreibt der Graf, „so theile ich Ihnen hier einen Auszug aus seinem Briefe mit, der Sie betrifft. — Savés Vous, sagt Casanova in seinem Briefe (Leipzig, 9. 8 bris) pourquoi le Berger[3] Opiz ne Vous a point envoié Vos livres? il a cru qu'ils étoient à lui. J'ai resolu avec lui cette énigme. Je suis à Leipzig et je me trouvois chès le Comte de Hartig, où j'avois bien diné. Il y avoit le Duc et la Duchesse de Weymar, le Comte et la

[1] Gemeint ist Eckartshausen, der bayrische Schriftsteller. — [2] Franz Graf Hartig, österreichischer Gesandter in Dresden bis 1793, geboren am 22. August 1755, gestorben am 1. März 1797; er war auch als Schriftsteller tätig. — [3] Opiz war seit 1788 Mitglied der Görzer arkadischen Gesellschaft und hatte den Schäfernamen: Laurinto Itacideo.

Digitized by Google

Johann Ferd. Opiz.

traurig und denkt nach Freiheit. In sich selbst ist die Rolle eines sedentären Mannes nicht für Geister höherer Art gemacht." Darauf erwidert Opiz am 8. Januar: „Was Sie mir von Casanova schreiben, stimmt mit meiner ehehin seinetwegen an Sie geäußerten Meinung überein; obschon sein letzteres Schreiben an mich, vom 2ten dieses, keinesweges in einer unzufriedenen Laune geschrieben zu seyn scheint. Unter andern bestätigt er darin den Empfang Ihres lezthin an ihn durch mich übermachten Paket und sein Wohlaufseyn, wünscht mehr Kriegsbeisteuer[2], als er wirklich zahlt, zahlen zu müssen und giebt mir Nachricht, daß er sich mit der Fortsetzung seiner Geschichte der pohlnischen Unruhen[3] beschäftige. Aber solche feurige Geister (wie Vater Casanova ist) entschließen sich oft auf der Stelle, nach einem anderen Plane zu handeln. Und so ist es auch möglich, daß er den Gedanken wieder aufgegeben hätte, den Rest seines Lebens in Duchs zuzubringen. Wäre ich Casanova: ich wählte mir gewiß einen andern Ort als Dux zu meiner Ruhestätte." Bald darauf meldet Lamberg betrübt: „Casanova schreibt mir, daß er seinen Posto verläßt. L'inconstance est le lot des gens d'esprit." Nach einem Brief Lambergs vom Februar 1789, fragte ihn Casanova gleichzeitig um Rat, ob er wohl in Berlin sein Glück probieren sollte. Lamberg widerriet es ihm. Am 21. Februar 1789 erhielt der Graf wieder ein beruhigenderes Schreiben von dem unruhigen Geist, der sich mit seinem Gönner, dem Grafen Waldstein, eben so oft stritt als versöhnte wie de Ligne uns darüber so köstlich unter-

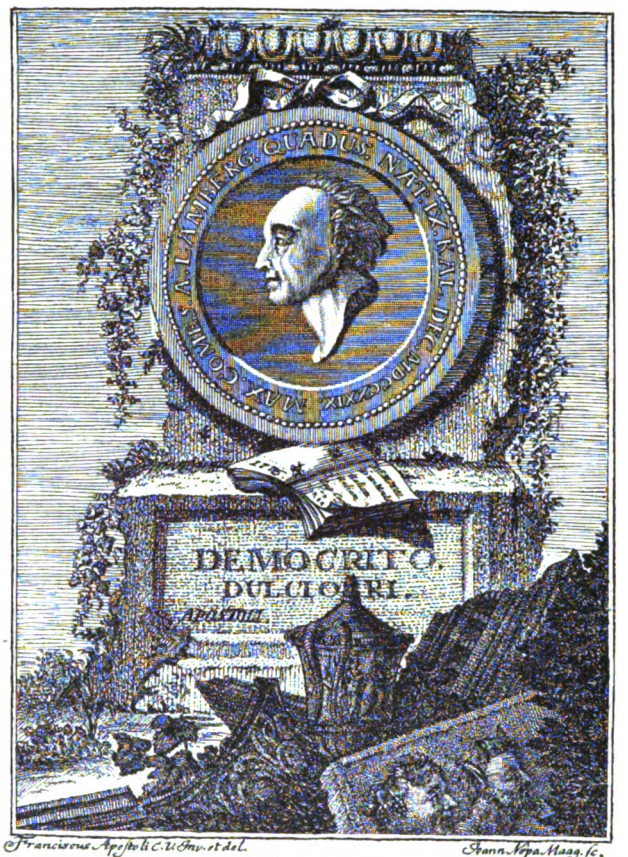
Comtesse de Pachta, le Prince et la Princesse de Bieloselzky, le Comte Canal et le Comte de Saurau, lorsque je reçus vos lettres." — In so erlauchter Gesellschaft vergaß Casanova sein Mißgeschick, das ihn freilich stark verfolgte. Schon am 21. November 1788 kann Lamberg wieder ein tragikomisches Abenteuer berichten, das dem alten Venezianer auf seiner Heimreise aus Sachsen zustieß und seinen ganzen Zorn herausforderte. Lamberg schrieb: „Gestern erhielt ich ein Schreiben von Casanova, von Duchs datiert, in welchem er mir seine Fata in Dresden erzählt und die er das vorige Monat an der Gränze von Sachsen zu Pirna erfahren hatte. Sie wissen, daß aus der Dresdner Bildergallerie drei Bilder, das Iudicium Paridis, eine Magdalena und ein kostbarer Kopf gestohlen worden waren. Man hatte Verdacht auf ihn, visitierte ihn also auf das schärfste. Er wurde zornig darüber, zog die Hosen herunter und zeigte ihnen etwas, das der gestohlenen Magdalena nicht gleich sah und keiner Sünde beschuldigt werden konnte. Er verspricht ewig in Duchs zu leben, oder wie Erasmus sagt, immortalis mori[1]."

Der zerfahrene Mann, gewohnt auf großem Fuße und unbeschränkt zu leben, konnte sich nirgend in Abhängigkeit glücklich fühlen und war in so engen Verhältnissen wie in Dux nur um so unzufriedener. Am 5. Januar 1789 meldet Lamberg wieder: „Freund Casanova ist wieder unentschlossen,

[1] Casanova berichtete dieses Abenteuer auch dem Fürsten Bieloselsky, vgl. L'Ermitage, 15. Oktober 1906. — [2] Österreich führte damals mit der Türkei Krieg, und es wurden drückende Kriegssteuern eingetrieben. — [3] Von Casanovas Werk: Istoria delle turbolenze della Polonia, dalla morte di Elisabetta Petrowna fino alla pace fra la Russia e la Porta Ottomana etc. (Gorizia, per Valerio de' Valeri, 1774) waren nur drei Bände im Druck erschienen, es waren aber sieben Bände geplant. (Vgl. darüber P. Molmenti: „Una controversia di Giacomo Casanova coll' editore della sua Istoria delle turbolenze di Polonia", in „Atti del Reale Istituto Veneto", 1909/10.)

Digitized by Google

richtet. Regen und Sonnenschein folgten bei Casanova unmittelbar aufeinander. Am 15. März 1789 kann Lamberg triumphierend berichten: „Endlich habe ich einen Brief von 8 Seiten und einem Nebenblatte von Casanova erhalten. Er ist mit dem Grafen Waldstein mehr als jemals zufrieden und will sein Leben in Duchs vollenden. Der Graf kauft ihm seine Manuskripte ab, die in einigen Jahren in Folianten anschwellen sollen. Mit Friedrichs[1] nachgelassenen Werken ist er durchaus nicht zufrieden." Opiz fügt am 18. März 1789 den frommen auch für die Nachwelt anwendbaren Wunsch dazu: „Vielleicht kauft Graf Waldstein Casanovas Handschriften nicht bloß für sich."



Max Graf Lamberg.

Casanova hüllte sich nun wieder in ein längeres Stillschweigen, was die Freunde beunruhigte, aber schließlich durch Krankheit erklärt wurde. Am 23. und 26. April 1789 schrieb Lamberg, daß ihm Casanova den Tag vorher geschrieben hätte „daß er seit drei Wochen bettlägerig gewesen wäre . . . er hätte eine sehr fürchterliche Attake von Schwindel gehabt, wäre aber wieder besser." Lamberg verschrieb ihm (30. Juni) Geduld und Milchzucker, blieb aber wieder lange ohne Nachricht von ihm. Am 4. Oktober 1789 erst teilte Opiz folgendes mit: „Gestern erhielt ich . . . durch unsern Freund Casanova die anliegende pariser Broschüre, unter dem Titel: „Poësies françoises d'un Prince étranger,[2] um sie Ihnen zuzusenden." In der Folge war auch Casanova wieder schreiblustiger, er hatte ein neues Steckenpferd bestiegen und tummelte sich in den mathematischen Wissenschaften. Nichts weniger als eine Art Quadratur des Zirkels wollte er erfinden, was die beiden Freunde zu langen gelehrten Erörterungen führte, auf die ich indessen nur hinweisen will, da sie allein den Fachmann interessieren können.

„Casanova schreibt mir: er hätte Ihnen ein Buch für mich geschickt", lautet ein Brief Lambergs vom 10. Oktober 1789. „Eben Casanova glaubt: dieß Buch enthalte Poesien des Fürsten Bieloselsky, russ. Ministers in Dresden. Noch etwas! Untersuchen Sie doch, ich bitte, den beiliegenden Aufsatz über die Duplicatio cubi . . ." Lamberg entschloß sich aber schließlich, den Aufsatz nicht zu schicken, der jedenfalls mit Casanovas Traktat identisch war. Am 17. April 1790 teilte Lamberg mit, daß ihm Casanova einen Brief von 9 Seiten geschrieben hätte. „Er geht nach Dresden, kömmt aber bald zurück, um nach Wien zu gehen."[3] Und der Grund der Reise nach Dresden war nach einem Brief Lambergs vom 23. April 1790, „um alldort sein Conamen über die Duplicatio cubi ans Licht zu geben." Am 3. Mai 1790 verspricht schon Lamberg seinem Freund Opiz „ein Exemplar von der Pseudoquadratur des Zirkels" zu schicken, das er stündlich von Casanova erwartet. Aber erst am 28. Juli dieses Jahres kann Lamberg schreiben: „Unser beider Freund hat mir ein Specimen seiner kubischen Beschäftigungen[4] über-

[1] Gemeint ist Friedrich der Große. — [2] Verfasser war Fürst Alex. Mich. Bieloselsky (1757—1809), Literat und Diplomat, in seiner Jugend war er russischer Gesandter in Turin und Dresden, vgl. früher. — [3] Dort war sein Bruder Franz kürzlich angekommen, wie Lamberg am 13. April 1790 mitteilte. — [4] Es handelt sich um den Traktat: Solution du problème deliaque demontrée p. I. C., vgl. Ch. Henry, Les connaissances mathématiques de I. C. (in „Bullettino delle scienze mat. e. fis." Roma, novembre 1882.)

Digitized by Google

schickt, das ich Ihnen mitzutheilen die Ehre habe. Wenn Sie mir hierüber Ihre Meinung sagen wollen, werde ich Sie auf Ihren Befehl bei Casanova nennen oder Ihren Namen bis auf weiterhin verschweigen." Opiz beeilt sich dienstbeflissen schon am 31. Juli 1790 zu erwidern. „Ihr verehrl. Schreiben," sind seine Worte, „erhielt ich gestern nebst dem casanovaschen Corollaire. Sie verlangen, meine Meinung darüber zu wissen. Eben deswegen, weil es nur ein Corollaire ist, bin ich nicht im Stande, ein angemessenes Urtheil über diesen Aufsaz zu fällen. Um dieß thun zu können, müßte ich mich bevor mit den Säzen seines Ample Traité sur le Cube bekannt machen, den ich zu besitzen wünsche. Inzwischen ist der Vortrag in diesem Corollaire ganz nach meinem Geschmacke: weil Casanova darin nicht bloß als Mathematiker, sondern auch mitunter als Philosoph spricht." Weiter schreibt Opiz am 14. September 1790: „Casanova schrieb mir am 31. des vorigen Mon. aus Töpliz, schickte mir 3 Abdrücke von seiner kubischen Abhandlung nebst den dazu gehörigen beiden Corollaires, bestimmte zween Abdrücke davon für Sie, die ich auch schon am 9. dieses an Sie abgehend gemacht habe, merkte dabei an: daß er Ihnen noch zwo Antworten schuldig sey." Lamberg verhält sich übrigens dieser neuesten Erfindung Casanovas gegenüber sehr skeptisch (vergleiche seinen Brief vom 14. September 1790.)[1] Zwischen Opiz und Casanova entspinnt sich aber über die „Verdoppelung des Würfels" ein langer gelehrter Streit, der freilich nur die Fachmänner interessieren kann.[2] Casanova war schließlich völlig beleidigt, und es wäre damals fast zum Bruch gekommen, da auch Opiz schließlich Zweifel hegte; Lamberg scheint vermittelt zu haben. Hier nur soviel, was die Bibliographen interessieren kann.

Am 28. September 1790 teilt Opiz unter anderem mit: „Casanova hat aus Duchs am 24ten an mich geschrieben, hat mir sehr viel Schönes gesagt, das ich zum Theile Ihnen zu danken habe. Je me félicite d'avoir connu en vous un bon Arithmeticien (sagt er unter anderem in diesem seinen Briefe): c'est le Comte Lamberg, qui m'a donné cette nouvelle; je prendrai la liberté souvent de Vous consulter. Er gibt mir Nachricht von den Ausfällen der Mathematiker gegen seine kubische Aufsätze und daß er nun den Kampf mit ihnen anfange: indem sein drittes Corollaire nächstens die Presse verlassen soll. Dieser Kampf solle so lange währen, bis daß der Schiedsrichter, den er nennen wolle, das Urtheil in Sachen sprechen werde. Am Ende bittet er mich, d'écrire à M. le C. de Lamberg, que j'ai reçu sa delicieuse lettre et sa seconde où il me donne la tragique nouvelle de Poninsky[3] et que je lui repondrai aujourd'hui en huit." Während Lamberg noch zu vermitteln sucht und am 9. Oktober 1790 mitteilt, daß Casanova an einem dritten Corollaire arbeitet, schließlich aber fürchtet, daß der gelehrte Streit in einen persönlichen ausarten werde, macht Opiz von folgenden versöhnlichen Worten Mitteilung. „Casanovas Gemüthscharakter," lauten diese Worte, „oder vielmehr die Art, demselben gemäß sich auszudrücken, ist mir nicht unbekannt. Und da ich diesen Mann aus vielen Gründen wahrhaft hochschätze: so soll mich auch die Art nicht beleidigen, mit welcher er am Ende etwa meinen Widerspruch erwidern könnte. Inzwischen ist alles das, was Sie befürchten, noch nicht erfolgt. Mein letzteres Schreiben an ihn vom 8. dieses beantwortete er am 18. mit einem Briefe voll Schönheiten, die er mir sagte und die mich erröthen machen.

Ne craignés pas (schreibt er unter anderm) que je puisse Vous nommés dans mes futures explications, que je pourrai donner au public, d'une façon, qui puisse Vous déplaire: car Vous êtes un homme, auquel il faut rendre justice. *Vous conoissés très-bien la matière que Vous traités* et il n'est pas possible de dire et de prononcer une sage opinion avec une modestie plus grande que la votre. *Je sens enfin que je vous suis attaché et que si j'avois le bonheur d'être près de Vous, j'apprendrois quelque chose* et je ne peux pas Vous dire d'avantage: car le seul homme au monde, qui a un titre pour se faire respecter de moi, est celui qui m'a convaincu de pouvoir m'instruire de quelque chose que j'ignore . . ."

[1] Ebenso: 2., 16. und 26. Oktober 1790. — [2] Ich verweise die Interessenten diesbezüglich auf die Briefe von Opiz an Lamberg am 17. und 28. September, 5., 12. und 20. Oktober und 28. November 1790; außerdem auf den 2182., 2183., 2184., 2186. und 2208. Abschnitt von den handschriftlichen Ephemeriden Opiz', die im Böhmischen Museum liegen. Opiz wollte sogar eine Broschüre über Casanovas Abhandlung ausgehen lassen. Lamberg wußte, daß sich Casanova nicht von der Unrichtigkeit seiner Behauptungen überzeugen ließ (vgl. s. Brief vom 19. Oktober 1790) und erklärte endlich (am 16. Oktober 1790): Opiz a raison et Casanova n'a pas tort. — [3] Poninski war polnischer Reichsfeldmarschall, er hielt es aber mit Rußland und Österreich; als sein Verrat entdeckt wurde, flüchtete er, wurde aber bei Thorn gefangen, hierauf seines Vermögens und Adels für verlustig erklärt und ging sodann nach Rußland.

Digitized by Google

Nicht immer war Casanova so liebenswürdig nachgiebig als in diesem Fall.

Inzwischen war die Revolution in Frankreich ausgebrochen und mit der Erstürmung der Bastille war auch das Archiv derselben erschlossen worden, in welchem sich auch ein Brief Casanovas vorfand, der kein besonders günstiges Licht auf die Persönlichkeit des venetianischen Abenteurers warf. Bis nach Böhmen drang davon die Kunde, wie Opiz am 28. November 1790 berichtet. „Von Bischof Hay,"[1] lauten seine Worte, „erfuhr ich, daß unsers Casanovas in dem Journal de Paris auf keine vortheilhafte Art gedacht werde. Er wird darin le *fameux* Aventurier Jacques Casanova genannt und den Lesern dieses Journals wird ein Schreiben desselben wörtlich mitgetheilt, darin er den einst in die Bastille versetzten Herzog von Curland[2] in dem Geheimnis Gold zu machen unterrichtet haben soll. Dieses Casanova'n keine Ehre machen sollende Schreiben soll unter den diesem Herzoge weggenommenen Papieren gefunden worden seyn. Weiß wohl schon Casanova etwas davon? und wird es ihm wohl gleichgültig seyn können aus welchem Gesichtspunkte man diesen Schritt seines Lebens ansehen möge? — Wäre es nicht rathsamer, denjenigen Gesichtspunkt, den er für den vortheilhaftesten halten mag, selbst zu bestimmen? — Ich zum wenigsten bin der Meinung, daß er dieß seiner Ehre schuldig sey. Und da er unser beider Freund ist, so glaube ich, daß es auch *uns* nicht gleichgültig seyn sollte, wofür ihn die Welt halte. Sie, als ein älterer Freund von ihm — Sie, durch den ich mit Casanova bekannt ward — sollten vielleicht ihn hierzu aufmuntern." Lamberg mischte sich jedoch gar nicht in diese Sache und rechtfertigte den Abenteurer am 4. Dezember 1790 mit folgenden Worten: „Daß Casanova in Frankreich als ein Aventurier bekannt seyn mag, hat nicht viel auf sich. Das Prädikatchen Fameux, das der Verfasser des Journal de Paris ihm beilegt, gibt dem Wort Aventurier eine Art von Ansehen, das mancher Mensch gesucht und verfehlt hat. Nur schwache Seelen sind stolz darauf, an einerlei Gleba, so verfeinert sie auch seyn mag, die mindeste Illustration zu suchen. Eben weil dergleichen Leute sich an der Erde angeklebt fühlen, können sie sich keines Vorzugs über andere Menschen rühmen. Lieber wollte ich in der Bastille Gold zu machen versucht haben, als wie ein Kakerlak ewig an meiner Hütte flicken, mir selbst unwissend lebendig todt scheinen."[3] Casanova ist indessen in seinen Memoiren selbst auf diese Angelegenheit zurückgekommen und hat dieselbe in einem besseren Lichte darzustellen versucht. Dieser Vorfall, der uns den „Memoiren" bereits näher bringt, entlockt auch Opiz den Wunsch (am 16. Dezember 1790), „daß Casanova seine Biographie bald herausgäbe," zumal ihm auch Lamberg am 11. Dezember 1790 geschrieben hatte: „Casanova ist mit der Hälfte des Manuskriptes seines Lebens fertig. Er sucht einen Verleger; welcher Author sucht ihn nicht?"

So weit zurück datieren also die Anfänge dieser berühmten Memoiren, auf welche der Verfasser vielleicht weit weniger Wert legte als auf alle seine übrigen langweiligen und mit Recht vergessenen Werke. Übrigens sieht man daraus, daß sie seit langer Zeit und mit großer Sorgfalt vorbereitet und wahrscheinlich öfters umgearbeitet wurden, um dieses eindrucksvolle Sittenbild aus dem sozialen Leben des XVIII. Jahrhunderts zu gewinnen, das dem Autor übrigens in bezug auf die Form der Darstellung manche Schwierigkeiten bereitete. Auch Opiz munterte Casanova auf, seine Biographie herauszugeben (vergleiche seinen Brief vom 6. Januar 1791), indem er schrieb: „C'est le goût du siècle, c'est votre renomée, ce sont les variétés de votre destin, sur quoi Vous puissiez compter." Mit Recht meint er gegenüber Lamberg: „Zum mindesten wird Casanova mehr Leser dafür als für seine kubischen Conamina finden." Am 19. Januar 1791 teilt Opitz wieder eine interessante Briefstelle Casanovas in bezug auf die Memoiren mit. „Casanova hat meinen letzten Brief vom 2ten dieses," sagt er, „am 10ten beantwortet. In Absicht

[1] Hay war Bischof in Königgrätz (Böhmen). — [2] Prinz Carl, Bruder des Peter Biron, Herzogs von Kurland (1742—1800); er spielt in den Memoiren Casanovas eine nicht gerade erquickliche Rolle. — [3] Vgl. noch Lamberg am 28. Februar 1791: „Das erste was ich darin (im Journal de Paris) suchte, war Casanovas Geschichte mit dem Prinzen Karl von Kurland, die, (wenn man die Sache betrachtet, wie sie genommen werden soll) unseren Duchser Bibliothekär, wenn er sie zu Gesichte bekommen sollte, nicht verdrießen würde. Er wird in dieser Schrift illustre Aventurier genant. Und dies ist wahrlich kein Schmähwort, sondern vielmehr ein Ehrentitel für Leute, die sich über den Alltagsverstand hinausgearbeitet haben. Das Arkanum, Gold zu machen, habe ich einem geschickten Chemiker gewiesen (dieser sagte in der Folge darüber günstig aus.)"

Digitized by Google

auf unser mathematisch Ringen gesteht er endlich das ein, was ich wollte: La racine du double à point nommé ne je trouvera jamais, jamais! puisque avant le nombre 1 il n'y a rien; mais la duplication est de force naturelle, welches niemand läugnen kann. — Was er in Absicht auf seine Biographie schreibt, wozu auch ich ihn wiederholt aufgemuntert hatte, besteht darin: J'écris ma vie (sagt er) pour me faire rire et j'y réussis. J'écris treize heures par jour, qui me passent comme treize minutes. Quel plaisir, que celui de se rappeller les plaisirs! mais quelle peine que celui de se les rappeller! Je m'amuse parceque je n'invente pas. Ce qui me fait de la peine est le devoir, où je suis, de masquer les noms: car je n'ai pas l'autorité de publier les affaires des autres. Glauben Sie mir, Freund, ich freue mich schon im Voraus auf dieß Werk!"

Interessant ist an dieser Stelle, daß Casanova selbst seine Wahrheitsliebe so hervorkehrt, welche ihm hervorragende Historiker bestätigen mußten. Bezüglich der Unterdrückung der Namen scheint er sich auch an de Ligne gewandt zu haben, wie aus einer Antwort desselben hervorgeht. So wie de Ligne genoß auch Lamberg das volle Vertrauen Casanovas, der ihm Einsicht in das Manuskript der Memoiren gewährte. „Casanova," berichtet Lamberg am 25. Januar 1791, „hat mir seine, auf zween Bögen kompreß geschriebene Vorrede zu seinen künftigen Memoiren geschickt.[1] — Ein gar vortreffliches Werk! das älteren so wie neueren Philosophen — noch besser ihm selbst — Ehre machen muß." Begeistert bricht nun Opiz am 29. Januar 1791 in die Worte aus: „Mich freut es herzlich, daß unserm Freunde C. seine biographische Operazion so gut von statten geht, dieß ist wahre Palingenesie . . ."

Am 26. März 1791 bringt ein Brief Lambergs folgende Notiz: „Casanova me charge de faire imprimer dans la Gazette de Bareith(!) le Billet suivant et de faire ajouter à la de l'annonce allemande: (welche den Herrn Jakob Casanova, Bruder des Künstlers, zum Verfasser habe) Comme Vous êtes ami de Casanova, j'éspère, que Vous ne lui refuserés pas la satisfaction qu'il Vous demande par moi . . ." Die Anzeige lautete: Herr Johann Casanova, Vorsteher der Churfürstlich-Sächsischen Academie zu Dresden, hat das Gemählde, welches die Apotheose des verewigten deutschen Mahlers Mengs (!) vorstellet, vor Kurzem geendiget. Erfindung, genaue mythologische Kenntnisse, Kolorit und Zeichnung verraten des vergötterten Künstlers so wie des noch lebenden Herrn Casanovas Meisterhand. Am Fuße des Monuments sind folgende zwei lateinische Verse angebracht:

Vitam Saxonis ac artes, Iberia lauros,
Divitias, Coeli munera Roma dedit."[2]

Interessant ist auch, wo in aller Welt Casanova Freunde und Korrespondenten hat, so sendet ihm der Leibarzt des Sultans Selim, ein Dr. Gobis, aus Konstantinopel eine merkwürdige Charakterschilderung seines Herrn in lateinischer Sprache (vgl. L's Brief vom 15. Februar 1791), die Lamberg seinem Freund Opiz übersendet. Längere Zeit bleiben indessen die Freunde ohne Nachricht von dem Abenteurer und erkundigen sich um dessen Schicksal[3], erst am 29. Juli 1791 gibt Opiz wieder von ihm Kunde. „Casanova schrieb mir am 11. dieses unter anderem also," lautet sein Brief:

„Ma santé est bonne et je m'occupe à mes mémoires. Cette occupation me tient bien du delassement. Je me trouve en les ecrivant jeune et écolier. Je donne souvent dans des eclats de rire ce qui me fait passer pour fou, car les idiots ne croient pas qu'on puisse rire étant seul. — Pour ce qui regarde notre cher comte Max de Lamberg, je Vous dirai, que je suis un peu en peine, car après qu'il a quitté Vienne pour retourner à Brünn, je n'ai plus reçu de ses lettres. Je ne voudrais pas que ce cher homme, que j'aime bien, fut malade.[4] Si je ne reçois pas une de ses lettres après demain, je compte d'écrire à Madame son épouse."

Übrigens waren auch Casanovas Briefe jetzt rar genug, desto eifriger scheint er an seinen Memoiren gearbeitet zu haben, wie endlich eine höchst merkwürdige Briefstelle Casanovas (an Opiz am 20. Februar 1792) beweist. Sie ist um so interessanter, als sie des Autors eigene Meinung über seine Memoiren enthält und sie lautet:

[1] Auch das Memoirenmanuskript, das Brockhaus besitzt, ist sehr kompreß geschrieben. — [2] Opiz bemängelt daran am 8. April 1791, daß Casanova den Maler mit Unrecht in Sachsen geboren sein läßt. Menghs kam in Aussig a. d. E. zur Welt. — [3] Lamberg an Opiz am 26. April, 17. Mai; Opiz an Lamberg am 28. April, 17. Juni, 9. Juli 1791. — [4] Er war es in der Tat. Lamberg starb im nächsten Jahr.

Digitized by Google

Je vous dirai donc à la hate que je me porte assez bien, que je travaille onze heures par jour à mes mémoires dont je suis au dixième tome.[1] Je ne me repose un peu que lorsque je me vois dans la douce obligation de répondre à mes amis, qui m'honorent d'un commerce epistolaire suivi. — Pour ce qui regarde mes mémoires plus l'ouvrage avance plus je me vois convaincu qu'il est fait pour être brûlé. Par là vous voyez que tant que j'en serai le maître il ne verra certainement pas le jour. Il est d'une nature qu'il fait passer la nuit au lecteur; mais le cynisme, qu j'y ai mis, est outré et il passe les bornes que la convenance a mis à l'indiscretion. Mais Vous ne sauriés croire combien cela m'amuse. Je me suis apperçu *sans rougir* que je m'aime plus que personne; mais notés, que je rougis de ce que je ne rougis pas; et cette erubescence secondaire me justifie vis-à-vis de moi-même, car des autres je ne me soucie pas . . ."

Nur kurz noch sollte der literarische Verkehr der drei Freunde dauern, den der rasche Schnitter Tod einesteils und andernteils der unverträgliche Charakter Casanovas endlich unterbrach. Auf diesen schwierigen Charakter weist auch einer der letzten Briefe Opiz' vom 6. März 1792 hin, wenn er schreibt: „Ihre Anagrammatisierung[2] der juvenalschen Verse auf unseren alten Freund Casanova macht Ihnen so wie ihm Ehre. Seine Kritik kam mir nicht unerwartet. Sie ist seinem Charakter angemessen. Erinnern Sie sich wohl noch, was für eine Logomachie er im vorigen Jahre über den von mir in Absicht auf ihn gebrauchten Ausdruck Philosoph erhoben habe? — und dennoch — haben Sie die Güte, auf der 3ten Seite des 1sten Bandes von seinem Icosameron Zeile 5 von unten hinauf nachzusehen, und Sie werden finden, daß er sich selbst im Jahre 1787 auf das feierlichste einen Philosophen nannte. *Je suis un Philosophe* (sagt er) et en m'appellant tel je prétens m'humilier comme le prétendoient Phytagore et Platon — Und 4 Jahre darnach, 1791, nimmt er es übel, daß *ich* ihn so nenne; widerspricht ausdrücklich dieser Benennung, protestiert auf das eifrigste gegen diesen Titel . . . Bei allen den Widersprüchen werde ich ihm nächstens gleichwohl antworten: weil er sonst glauben könnte, seine Kritik habe mich beleidigt. Aber dann irrte er sicher. Ich verehre seine Kenntnisse und Belesenheit. Ich schätze seinen Witz hoch; seine Freundschaft ist mir von großem Werthe: ohngeachtet auch er seine manes hat. Wer ist ohne sie?" Am 17. März 1792 berichtet Lamberg noch ganz kurz: „Casanova geht nach Italien," was sich aber jedenfalls nicht bestätigte und nur von einer augenblicklichen Laune eingegeben war. Und noch der letzte Brief von Opiz an Lamberg am 16. Juni 1792 endet mit der Frage: „Was macht Casanova?"

Am 21. Juni 1792 verschied indessen Lamberg zu Kremsier, er war einer der wenigen Freunde Casanovas gewesen, die das ganze Leben hindurch in einem ungetrübten Verhältnis zu ihm gestanden waren. Casanova hat ihm auch stets ein ehrendes Andenken bewahrt und dies in seinen Memoiren bezeugt. Nach Opiz stand Casanova mit Lamberg durch 35 (?) Jahre im Briefwechsel. Schon auf dem Krankenbette, zehn Tage vor seinem Tode, am 13. Juni 1792 schrieb Lamberg noch volle sechs Quartseiten mit zitternder Hand an den Abenteurer. Casanova zählte bei Lambergs Tode 460 Briefe, die er von diesem seinen Freunde erhalten hatte.[3] Davon befinden sich heute nur noch 172 in Dux.[4] Der Briefwechsel Opiz' mit Casanova, der am 9. Januar 1788 begonnen hatte, dauerte bis zum 17. Februar 1794. Er enthält 36 Briefe Casanovas und 33 von Opiz in französischer Sprache.[5] Er wurde infolge einer argen Verstimmung brüsk abgebrochen und schließt mit zwei sehr boshaften Briefen Casanovas, der dem auf seinen Namen sehr eitlen Schriftsteller[6] unter anderem folgendes schrieb: „M'auriés vous trouvé bien aimable et poli, si, lorsque Vous m'avés communiqué l'idée que vous aviés de venir de l'illustre famille Obizzi à cause de la ressemblance de votre nom Opiz, je Vous eusse dit, qu'un bohème pourrait trouver votre nom plus ressemblant au terme qui indique *singe*[7] qu'au nom Obizzi?" Diese Bosheit ist echter Casanova, man darf sich nun freilich nicht wundern, wenn der alte Abenteurer von anderer Seite mit gleicher Münze bezahlt wurde, zumal ihn längst nicht

[1] Sie sollten in 15 Bände eingeteilt werden. — [2] Am 3. März 1792 übersendet Lamberg einen längeren Brief Casanovas, der über Newtons und ein von Opiz aufgestelltes Farbensystem handelt. Er ist leider nicht erhalten. In diesem Brief versuchte Lamberg auch ein Anagramm auf Casanova zu bilden. — [3] Vgl. Briefwechsel Opiz mit Lamberg, XI. Band, p. 328f. — [4] Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Bernh. Marr. Ein Teil der Briefe Lambergs scheint der Familie zurückgegeben worden zu sein, wie aus anderen Briefen von Opiz hervorgeht. — [5] Sie werden bei Gelegenheit veröffentlicht werden. — [6] Opiz bildete sich ein, von dem italienischen Adelsgeschlechte der Obizi abzustammen. — [7] Opice heißt böhmisch: Affe.

Digitized by Google

mehr der Glanz und das Glück der Jugend umgaben. Unaufhaltsam war sein Stern gesunken, und wiewohl die Geschichte jedes Sternes geschrieben sein soll, gab es nur ein merkwürdiges Geschick zu, daß man erfuhr, in welchen Höhen er einst glänzte, sonst wäre nur ein schwaches Leuchten von dem zu uns gelangt, dessen Leben nur *eine* Flamme war, die ihn verzehrte, aber auch wie einen Phönix für alle Zeiten als einen großen Menschheitstypus erstehen ließ: Casanova ist der historische Don Juan.

Der Tod Heinrichs von Kleist im Drama.

Von

Bibliothekar Dr. Hans Schulz in Leipzig.

Aus dem Anfang der dreißiger Jahre des XIX. Jahrhunderts scheint mir das Werkchen zu stammen, über dessen Verfasser ich bis jetzt noch nichts ermitteln konnte. Mein Exemplar, wahrscheinlich ein Unikum, ist vor langen Jahren vom Vorbesitzer bogenweise von einem Stapel konfiszierter Literatur weggenommen worden, ob ein Titelblatt vorhanden gewesen ist, steht dahin. Von den 141 Seiten kleinoktav trägt die erste Titel und Motto, aber weder Ort noch Jahreszahl:

WOLKENZUG.

COMÖDIE.

Wolken-zug und nebel-flor
Erhellen sich von oben.
Luft im laub und wind im rohr
Und alles ist zerstoben.

GÖTHE.

Das Schriftchen ist in Antiqua gesetzt, große Anfangsbuchstaben finden sich nur bei Namen und am Beginn der Verszeilen, sch ist stets durch sh wiedergegeben. Seite 3 enthält ein Sonett „Erinnerung an den Sommer 1828", Seite 4 das „Personal" und die Angabe: „das stück spielt im neunzehnten seculum, theils in dieser, theils in jener welt". Es ist eine bunte Gesellschaft, die das Personenverzeichnis nennt: Kleist, Sand, Dörring, Pust-Kuchen, Schillings-Fürst, Pitshaft, Führerin und Chor der Wolken. Ein Vorgesang der Wolken leitet zur „Wirtschaft zum schimmligen Hienieden" in luftiger Höhe, in der „Pitschaft der Unaufhaltsame", als Sklave gefesselt, die Bedienung macht. Er ist die einzige unklare Figur, ein „Tollhäusler, der am Rhein den Diogenes spielte". Sand ist Kotzebues Mörder, Dörring der Mitbegründer der Burschenschaft und berüchtigte Allerweltsverschwörer und Verräter Johannes Ferdinand Wit, der sich selbst als v. Dörring geadelt hat, Pustkuchen vermutlich Goethes Gegner, Schillingsfürst ist Fürst Alexander Leopold Franz Emmerich Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, katholischer Geistlicher, Wundertäter und Proselytenmacher. Zwischen den Akten, so muß man wohl die Abschnitte bezeichnen, ertönt der Gesang der Wolken. Der erste Zwischengesang, nachdem Sand und Dörring sich bereits eingefunden haben, kündigt den an, der im ganzen Stück am besten wegkommt:

Heute zu grüßen gilt's einen dichter,
Der die freundlichen deutshen lande erquickt.
Zeigt ihm die muntern, frishen gesichter,
Die er so warm sich zum herzen drückt.
Seid ihm zu willen,
Schlank-hüftige dirnen,
Wenn von den firnen,
Sein herz-weh zu stillen,
Wenn aus der freien goldenen luft
Er sich die lachende freundin ruft.
Weist ihm die buntesten, lichtesten shürzen,

Digitized by Google

Badet die sohlen im lieblichsten thau,
Sorgt ihm die liebende ruhe zu würzen,
Seid ihm des gatten will-fahrende frau.
Denn wisst, nicht gering
Ist das irdishe glück
Für ein luft-gewobenes wolken-ding,
Zu trinken des jünglings sonnigen blick.
Er küsst euch zum festen dauernden bilde,
Er reißt euch an trunkener männer-brust,
Auf den schwingen der siegenden lust
In der unsterblichkeit lichte gefilde.

Kleist, „durchaus nichts als Poet", wie er sich am Tore legitimierte, erscheint in unerquicklichem Gespräche mit Dörring, weist ihn ab und wendet sich am Fenster den Wolken zu. Da schwingt sich ihm ein leichter contour, seine Herrin Natalie, dann erhebt sich ein stärkerer stolzer Schatten, Juliette (die Marquise v. O . . . .), eine Wolke verdichtet sich zu Käthchen und tritt zu ihm herein, neckt ihn und verschwindet — er bleibt knieend in Sehnsucht zurück. Da erscheint Thusnelda hastig bei ihm, Hermann, sie will Genossin ihm sein im Leben und Tod, Ventidius-Dörring wird hinausgeschleudert:

Da habt ihr 'nen gallish dressierten hund,
Fresst deutshe bären an dem euch gesund.

Käthchen und Thuschen — das genügt den Wolken noch nicht.

Es gelang das geshäft,
Jezt ist er geäfft,
Zwishen gedoppelter liebes brunst
Quält ihn die doppelt verwirkte gunst,
Und in die eigen geshliffenen waffen
Rennt sich die kunst-gelenkige hand,
Wie der erste meister den spiegel erfand,
Um sich närrish drin zu vergaffen.
Wer gedoppeltes glück wie der götter begehrt,
Der hat sich zertrümmert den irdishen herd.
Wo die zunge den aus-shlag vergessen, da bricht
Die wage zusammen vom doppel-gewicht.
So zeigt ihm jezt noch die dritte larve,
Daß der viel-fach verfangene geist
Die gordishe fessel zur freiheit zerreißt,
Wo ihn empfängt der cherubim harfe.

Es ist Toni, die Laterne tragend:

Wer poltert noch durch die wüste nacht?
Wer sucht die herberg im wüsteren haus?
Kleist (*tritt ihr nahe.*)
O mädchen, du siehst wie ein engel aus,
O lös mich von dieser schrecklichen wacht.
Toni.
Willst du obdach, knabe, ich gönn' es dir,
Willst du speis' und trank, ich hole sie dir,
Willst die ruh-statt du, ich bereite sie dir,
Willst du liebes-freuden, ich bleibe bei dir;
Aber das haus ist ein mörder-haus,
Aber der trank ist shierlings-trank,
Aber am ruh-bett lässt dich dein gott,
Ich zieh' dich mit kosendem arm zum shafott.

Kleist erkennt Toni, sie sieht in ihm Gustav:

Du bist —? du kennst —?
Kleist.
Diesen heiligen ort;
Hier weiht' ich ein kreuzchen am stillen altar.
(*Zieht ihr ein kettchen aus dem busen*)

Digitized by Google

Ein heiligthum bracht' ich's auf's neue dar
Dem tempel der treu.

Toni.

Das ging mit fort;
Die kugel jagt' mir's durch's blutende herz
Und ich sah's nicht wieder. Doch, o himmel, in sherz
Verkehrt sich mein leid. Bist du wirklich mein?

Kleist.

Du zweifelst?

Toni.

Ich weiß nicht, was denken. Du gehst
Bei den lebenden um und dir fällt nicht ein,
Mich zu haben, muss man gestorben sein.

Kleist.

Von der sorge sind wir leichtlich erlöst.

Toni.

Was ersinnst du?

Kleist.

Aber wirst du mir folgen?

Toni.

Gustav.

Kleist.

Kein wörtchen der warnenden angst!
Wenn du so heiß wie dein liebster verlangst,
Ziehn wir gesamt durch die samtnen wolken.
So erfahr, wie's im kopf mir zusammen traf.
Alt ist des mannes gebührendes recht,
Der ein mädchen im trunknen todes-shlaf
Noch liebe-glühend im herzen trägt,
Es zu erwecken an pochender brust,
Wenn er das gebotene opfer nicht sheut
Und für eines abends vergängliche lust
Sein eigen blut der erstarrung beut.
So sind wir ewig glücklich vereint.
Ruhst du die nacht in den sennigen armen,
Fest an dem busen dem glühenden freund,
Da soll bei gott dir das leben erwarmen.
Doch wenn der hahn von der sonne träumt,
Reißen wir, um nicht gemach zu verzehren,
Rasch uns vom lichte, und ungesäumt,
Frish an des lebens reichsten altären
Opfert die bohrende kugel auf's neu
Irdishe liebe der ewigen treu.

Toni.

Gustav!

Kleist.

Taub bin ich, wo du zagst.

Toni.

Aber wenn du das gräßliche wagst,
Hoffst du auf ewige ruh'?

Kleist.

Wie du fragst!
Ruh' im tod wär das ewige nichts,
Eins und im schlaf wär ja ewig geshieden,
Nein, wir flattern in weinendem frieden
Zusammen im dämmer des monden-lichts.
Und wenn der grellere tag die geshäfte
Der lermenden menshen zum leben ruft,
Shlüpfen wir sheu aus dem wirr-warr der kräfte
In die stille, die trauliche gruft,

Digitized by Google

Toni.

O Himmel, wie süß! Wie der keushen viole
Blüht unser leben im shoße der nacht,
Öffnet sich mit dem verdunkelten pole,
Feiert die fröhliche elfen-wacht.

Die beiden werden durch störende Zeugen verscheucht, der Chor der Wolken tönt Kleist nach:

Laßt ihn nach lust denn sein leben vershwelgen,
Laßt ihn zu todt sich genießen mit schmerz,
Denn es braucht manch gebrochenes herz
Unter des shicksals-rad's blutige felgen.

Dörring-Ventidius fordert von Kleist Genugtuung, dieser verweigert sie nicht: „Ich schlage mich mit Ihren vorurtheilen um der welt willen und würde es niemals thun, wenn ich nicht dieses vorurtheil meines standes für ein vermächtnis hielte, das man fideicommissarish vererben soll, wie man es überkommen. Mancher erringt sich die freiheit seines geistes, ohne den muth zu haben, die krücken des standes zu zerbrechen, die ihn so weit unterstützten, und ich bekenne mich zu dieser poltronerie." „Wer nicht die welt in sich neu kann gebähren, soll die gebohrene ehren." Das Duell verläuft natürlich unblutig, Dörring sucht durch Fragen Kleist zu ergründen: „Wer die lust der liebe singt, muß sie kennen, und wer sie kennt, ihr nachjagen. Sie sind jung, Sie werden mir nicht weiß machen wollen —" Kleist: „Die lust einer ängstlich genossenen minute erkauf' ich nicht mit seufzern, unlust und ekel von tagen, wochen und jahren. Wenn Sie mir schmeicheln, daß meine weiber reizend sind, so darf ich Ihnen wohl shwören, daß ich nie eine andre geliebt habe." Als Dörring schließlich fragt, warum Kleist sich nicht vor die Stufen des Thrones dränge, erhält er zur Antwort: „Der sclav eines despoten zu sein ist hündisch, aber der knecht einer nazion zu sein, das ist shafish."

Endlich ist Kleist allein, am Fenster der Sonne nachblickend:

Wie mir das nieder-steigende gestirn
Des tags zum ersten-mal recht lächelnd dünkt,
Da ich auf immer ihm leb wohl gesagt,
So ist das herz, so ist das menshen-leben.
Nur was du weg-wirfst, das ist ganz dein eigen,
Sonst magst auf welche karte deinen satz,
Auf welche farbe deine loße spielen,
Sei dir im shlachten-dampf das lorbeer-laub
Dein trumf, sei dir im liebes-wahn das herz
Atout, sei dir ein strenges kreuz die lust,
An der dein stolzes dasein ab du kreuzigst;
Wenn die partie zu end' ist — waren's nieten,
Ein wahn war eur gewinst; nur die entshließung,
An blind papier eur sichtbar gut zu setzen,
Ist's was euch lust shafft. — Undankbares dasein,
Wie bist du shal und leer, dem der dich hegt
Und dein besitzthum hetshelt, ekelhaft
Wer dich vershließt, nichts dem, der für dich fürchtet,
Shön auch dem besten nur und wünshens-werth,
Wo er zu wünshen aufhört, achtungswürdig
Nur dem, der offen dich verachten kann. —
So nim diss herz, die matt-geshliffne perle,
Die aus des oceans fluten sich versilbert,
Erhab'ne sonne, nim sie ohne groll
Zurück in dein gewahrsam, ungetrübt;
Ihr leben war's, in dir sich zu bespiegeln
Bei'm frohen Aufgang, ihre süße lust
In deinem abend-roth sich blind zu glänzen.
Was soll sie länger dein ätherish licht,
Das frei in lüften shwimmt, hernieder-bannen
An diese sholle staub, wo es sich nicht
Befrei'n und doch nicht dauernd kann vermählen? —

Digitized by Google

Und willst du's nicht, und kannst du's denn verargen,
Wenn du zum himmel deine kinder winkst,
Daß sie gehorchend in dem brande sich
Mit lust verzehren? Phaetone sind
Wir alle, die du riefest und Ein blitz-stral
Shleudert von anfang die, die dich verstanden. *(geht ab).*

Sands Tragödie vollzieht sich; unähnlich der Wirklichkeit stößt er sich auch selbst den Dolch in die Brust, Schillingsfürst gibt vor, er habe ihn noch bekehrt, inzwischen fallen zwei Schüsse, der verwundete Kleist wird hereingetragen, nach dem Fenster gebracht:

„Hier laßt mich sheiden. O wie herrlich die nahenden blitze durch das shwarze gewölk sich ergießen. Dank dir shöpfer. Im drang der empörten natur hat meine über-strömende seele immer am ruhigsten pulsiert, und diese lust hast du mir für die lezte stunde bereitet, daß ich mit heiterm frieden mein irdish theil vor dir abstreife und mich erkenne vor deinem licht, wie ich von anfang geshaffen, wie ich aus dir geboren, in dir gezeugt bin. Du hast ja den über-gährenden funken selbst in das zerbrechliche gefäß geträuft, du nimst es mit lächeln zurück, da es gesprengt ist." Auf Pustkuchens Vorhaltungen erwidert er lächelnd: „Erlauben Sie ein gleichnis. Ihr pflicht-götze deucht mir der stein-klotz der fröshe, um den sie tanzen und beten, weil er ihnen ewig im weg ist, wo sie fishen möchten. Er kann aber weder verderben noch beseligen, weil er ein klotz ist. Wer wie ich zur freudigen natur aufjauchzt, der hat sich den storch zum könig erwählt, der läßt uns fröshchen tanzen, necken und girren und verzehrt sich mit lust unversehens die muntersten. Daß mir der gierige storch den erhabenen Zeus nicht vergegenwärtige, geb' ich zu; aber eben so wenig thut's ihr leb-loser klotz. Wir zerstören uns doch mit lust, und freude ist dank des shöpfers. Sie spinnen im shweiße des angesichts Ihr leben von der spindel und können von herzen nicht danken, denn Sie genießen nicht. Wer ist von uns beiden der frömmere?

Pust-Kuchen.

Sie berufen sich auf den thron des höchsten und zittern nicht vor ihm zu ersheinen in der eignen zerstörung?

Kleist *(schwach und ruhig)*

Was mich hier fesselt — nehm' ich nicht hinüber; — was ich hinüber-nehme, muß drüben gelten. Das ist meine hoffnung. — Hell, hell bricht's hervor — wie hier durch die feuchten, fleckigen wolken — der warme, golden zerstäubende blitz — o licht! — sonne! — *(er stirbt).*

Das Gespräch der Überlebenden endet ein Blitzschlag, ein Wolkenbruch ergießt sich durch Thür und Fenster, ein neuer ungeheurer Blitz und Schlag — der Akt schließt mit Rauch, Qualm und Vernichtung.

Im Wolkenwagen eilt die ganze Gesellschaft durchs Äthermeer am Mond und einem Kometen (Napoleon?) vorbei in den Himmel, Kleist und Sand auch noch ins Elysium. Da sind alle Helden und Meister seit Urzeiten her, ein erhabener Schatten weist ihnen etwas von der Herrlichkeit des Menschengeschlechts und des deutschen Volkes.

Kleist.

O himmel, wir dünkligen shüler
Werfen ein menshen-leben mit leicht-sinn
An die göttliche kunst,
Als wär's ein liebchen,
Und vor den riesen der ernsten muse
Wie sind wir zwerge!

Der Schatten antwortet:

Wer hier eingetreten,
Dem bleibt gesichert, was er errungen,
Was er von wahrheit
Herübergebracht.

Sand, der zuerst verspottet wird, darf mit Kleist zusammen im Elysium zur Tafel sitzen, Schillingsfürst muß erfahren, daß man im Himmel von der alleinseligmachenden Kirche nichts weiß und daß die Heiligen in der neuen Organisation auch eingegangen sind, zugleich mit den Ritterorden, Dörring und Pustkuchen finden, daß sie nicht ordentlich gestorben sind, und gehen ab.

Wer mag es gewesen sein, der in diesem Wirbel sein Bekenntnis ablegte, wer ist der Verfasser?[1]

[1] Bei der Korrektur: Herr Professor Dr. Ernst Kroker weist mich hin auf: Atellanen, eine kleine Sammlung dramatischer Dichtungen, herausgegeben von Jovialis, Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1836. Darin befindet sich der „Wolkenzug". Jovialis ist *Karl Moritz Rapp*, 1803—1883, vgl. „Allgemeine Deutsche Biographie" 27, Seite 297—299. Nachforschungen wegen der Konfiskation waren im Leipziger Ratsarchiv, dem Hauptstaatsarchiv in Dresden und in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ohne Erfolg.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin* Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Leipziger Buch- und Vorlesungsanzeigen.

Von

Dr. Wilhelm Riedner,
Kustos an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Mit drei Faksimiles (auf Tafel 1).

Wilhelm Meyer sagt in einer grundlegenden Abhandlung, daß die Bücheranzeigen des XV. Jahrhunderts nicht nur als typographische Raritäten, sondern auch als Urkunden für die Geschichte des Buchhandels von großem Werte sind (Zentralblatt für Bibliothekswesen II, 1885, Seite 437—463). Die Erforschung der Makulatur in den alten Einbänden aus dem XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts hat denn auch in dieser Hinsicht eine Reihe wichtiger und interessanter Entdeckungen gebracht (Literatur siehe in dieser Zeitschrift, Jahrgang XII, 1908/09, Seite 153). Dabei ist eine besondere Art von Buchanzeigen zum Vorschein gekommen: Druckanzeigen, die zugleich Vorlesungsankündigungen von Professoren enthalten. Diese kombinierten Reklamezettel wurden wohl in der Universität angeschlagen und unter die Studenten verteilt; sie bieten neues Interesse deshalb, weil sie als Urkunden für die Gelehrten- und Universitätsgeschichte wichtig sein können. Ich habe vor einiger Zeit eine derartige Anzeige in der Münchner Kgl. Universitäts-Bibliothek gefunden und bin durch die Liebenswürdigkeit der Herren Bibliotheksdirektor Professor Dr. Haebler in Berlin, Professor Dr. Weyhe in Dessau, Oberbibliothekar Dr. Freys und Kustos Dr. Schottenloher in München in die Lage versetzt, mit ihr noch vier in jüngster Zeit entdeckte Lektions- und Buchanzeigen zu veröffentlichen. Herr Professor Haebler hatte die große Freundlichkeit, mich auch auf die schon publizierten Anzeigen aufmerksam zu machen. Ich führe sie in der folgenden Liste mit auf, um eine Zusammenstellung aller bisher gefundenen derartigen Einblattdrucke zu geben. Wie wir sehen werden, entstammen sie sämtlich *Leipziger* Druckereien und legen die Vermutung nahe, daß diese Art der Buchreklame nur von Leipziger Druckern gefertigt und ungefähr seit dem letzten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts ausgegeben wurde. Wir kennen bis jetzt:

A. Zwei Anzeigen aus der Presse von Konrad Kachelofen.

1. Die des Johannes Honorius Cubitensis (veröffentlicht im Serapeum, XII, 1851, Seite 347).
2. Folgende des Magisters Georgius Arnoldi Kemnitzensis:

Quamquam magna inter philosophos orta est dissensio de providentia divi/ na. qua omnia reguntur quae a deo producta sunt. Quidam enim ut demo/ critus illam negarunt et fortuitu omnia fieri et geri arbitrati sunt./ Alii vero et maxime Stoici providentiam quae rebus omnibus consuleret/ salvare conati sunt. Lucius autem Anneus Seneca philosophus et industri/ us et christianae religioni in multis favens, quo tantae alternationis cau/ sam redderet, onus suscepit. Et rem lucillio absconditam luci in hoc/ libello qui de mundi gubernatione intitulatur. exponit Quem Magister/ Georgius Arnoldi Kemnitzensis Cras hora secunda interpretari exordietur./

Omnibus gratis./

In lectorio Arestotelis Collegii Maioris./
Exemplaria optime emendata/ vendit Conradus Kacheloffen.

Die Anzeige wurde in der Kgl. Bibliothek in Bamberg von Herrn Kustos Dr. Schottenloher gefunden und mir zur Publikation gütigst überlassen. Das kleine, im Schriftfelde 5,6 cm hohe und 10,1 cm breite Blatt umfaßt 13 Zeilen und ist in den Sammelband Q. XV, 66, der durch die Säkularisation aus dem Bamberger Kapuzinerkloster in die dortige Kgl. Bibliothek gekommen ist, eingebunden. Es enthält die Lektionsankündigung des sonst gänzlich unbekannten Leipziger Magisters Georg (Gregor) Arnold (Arnoldi) de Kemnicz (immatr. W. S. 1492, Baccalaureus W. S. 1494, Magister W. S. 1500; siehe Matrikel der Universität Leipzig II, Seite 347

Digitized by Google

und 377). Die Anzeige des Druckers bezieht sich auf Lucii Annei Senecae liber de mundi gubernatione, divina providentia . . . Impressus Lyptzick per Cunradum Kach/eloffen. Anno nonagesimo octavo. (Hain 14612, H. St. B. München. 4° Inc. c. a. 1546m.) Sie ist ins Jahr 1498 zu setzen. Typographisch ist sie dadurch bemerkenswert, daß sie entgegen sonstigem Gebrauche der Drucker nicht in der Type des feilgebotenen Buches (Haebler Type 12), sondern mit (Haebler) Type 4 hergestellt ist.

B. Zwei Anzeigen entstammen der Presse von Jacob Thanner.

3. Die des Magisters Andreas Epistates Delitianus (veröffentlicht im Zentralblatt für Bibliothekswesen XXVII, 1910, Seite 555 ff.)
4. Die des Christophorus Turcus (veröffentlicht im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde XIX, 1898, Seite 109.)

C.

5. Folgende Anzeige des Hermannus Buschius Pasiphilus hat Wolfgang Stöckel gedruckt:

Hermannus Buschius Pasiphilus/ Caste et incorrupte latinitatis studiosis, S. P./
Optimi et dulcissimi Adolescentes hoc solum studium: hec sola cura mea: ab ipsis pene infantie/ cunabulis semper fuit: ut latinum et vere romanum eloquium sine omni prorsus barbarie purum et liqui/dum ipse discerem et quoad fieri posset ceteros qui me audire voluissent docerem: ubi igitur gravi/or, ubi fertilior, ubi exquisitior, ubi suavior dicendi ratio quam apud unum M. Tullium Ciceronem: hic/ auctore. Plinio tantum terminos romani eloquii: quantum alii omnes imperii fines: solus propagavit/ atque extendit: hic merito parens eloquentie appellatur: et adeo hoc iam absque mendatio ut nemo/ profecisse (in hoc genere saltem) dici possit: cui Cicero non sapiat teste Fabio. Huius linguam divus Hie/ronymus divitem vocat Hunc ipsum Augustinus clarissimum Oratorem nominat. Profitebor itaque/ Adolescentes ingenui in rem vestram hac hyeme (deo iuvante) duos Ciceronis Epistolarum li/bros: quibus meo iuditio nulla lectio excogitari potest in qua teneriora ingenia facilius coale/ scant. Addam inter interpretandum regulas elegantiarum non ociosas et ex vulgi fece haustas. Et ut/ in utraque oratione prosa sed et carmine quatenus fieri potest instituamini Alternis diebus interpreta/bor Carmen pulcherrimum et utilissimum M. Antonii Sabellici de rerum et artium inventoribus: quod/ ubi fuerit a me absolutum mox aliud nostrum de laude cultuque urbis Lipsiensis quod nunc in offici/na impressoris habemus enarrandum suscipiemus. Incipiemus profiteri statim post nundinas Pri/die Idus Octobres matutinae hora septima. Exemplaria carminum apud me invenientur. Exempla/ria Epistolarum apud Wolfgangum monacensem calcographum. Valete et musice ut inquit Plautus.

Die Anzeige, die der Vorstand der herzoglichen Bibliothek in Dessau, Herr Professor Dr. Weyhe, gefunden hat, wurde mir in Faksimile von Herrn Professor Haebler zur Publikation übersandt. Sie findet sich auf die Innenseite des Vorderdeckels in M. T. C. Rhetoricorum libri cum tribus commentis: Fabii Victorini, Francisci Maturantii et Antonii Mancinelli. Impressum Venetiis per Philippum Pincium Mantuanum A. D. MCCCCXCVI. die VIII. Julii, eingeklebt (Wiegendrucke 12 der herzoglichen Bibliothek). Der Text umfaßt 17 Zeilen, die Schriftfläche ist 9 cm hoch und 13,9 cm breit.

Über den Westfalen Hermannus Buschius hat Hermann Joseph Liessem geschrieben: A. Hermann von dem Busche. Sein Leben und seine Schriften, Progr. des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Köln 1884–1908. (Siehe über ihn auch Bauch, Geschichte des Leipziger Frühhumanismus, Leipzig 1899, Seite 91.) Busch kündigt in der vorliegenden Anzeige folgendes an:

1. seine Interpretation von Ciceros Briefen: Duo electissimi Ciceronis Epistolarum li/ bri: decimusquartus ad therentiam uxorem/ et decimussextus ad Tironem libertum suum.
   Impressum lipczick per Baccalarium Wolfgangum Mo/ nacensem. Anno domini Millesimoquingentesimoquarto (H. St. B. München 2° J. pract. $\frac{3}{4}$).
2. Die Erklärung der Elegie des Marcus Antonius Sabellicus: Carmen M. Antonii Sabellici de rerum et artium inventoribus s. a. s. l. (H. St. B. München 8° P. o. lat. 751 (26m).
3. Den Vortrag des von ihm verfaßten und eben im Druck befindlichen Lobgedichtes: Hermani Buschij pasiphili Lipsica, eine Verherrlichung der Stadt Leipzig, die Busch dem Magistrate durch Widmungsschreiben vom 18. Oktober 1504 überreicht hat.

Busch erklärt, daß die Gedichte bei ihm zu haben seien, während die Briefe Ciceros bei Wolfgangus Monacensis alias Stöckel verkauft würden. Diese Anzeige hat das Besondere an sich, daß sie vom Professor, nicht vom Drucker ausgeht. Ihre Ausgabe ist ins Jahr 1504 zu setzen.

Digitized by Google

D. Fünf Anzeigen sind von Martin Landsberg hergestellt:

6. Die des Magisters Benedictus Tilo de Zceitz (veröffentlicht im Neuen Archiv für sächsische Geschichte . . . XIX, 1898, Seite 109 und 110).

7. Die des Johannes Honorius Cubitensis (veröffentlicht ebenda XXVIII, 1907, Seite 122 bis 124).

8. Folgende des Magisters Magnus Hund (siehe Faksimile I der Tafel):

Cum hominum genus arte et ratione vivit Necessarium est ipsos cognoscere logicam qua ad artes et sciencias tanqam per viam pervenitur et rationis actus diriguntur. Omne enim philosophie studium a logica incipit, sine qua nihil perfecte et in scienciis et in artibus scitur. Quatenus igitur studiosi scholares principia huius artis que viam ad scienciarum principia docet facilius intelligant. Magister Magnus Magdeburgensis proxima feria tercia in stuba communitatis Collegii principis. hora secunda. primum tractatum de enunciatione pervuli antiquorum omnibus gratis resumere et declarare incipiet.

Exemplaria huius compendii impressa et pro viribus emendata. cum Baccalario Martino Herbipolensi levi venduntur nummo.

Diese Anzeige wurde von meinem verehrten Lehrer in der Druckgeschichte, Herrn Oberbibliothekar Dr. Freys, in Regensburg gefunden und mir zur Veröffentlichung gütigst überlassen. Sie ist auf die Innenseite des Vorderdeckels einer der Kgl. Kreisbibliothek in Regensburg gehörigen Inkunabel: Magnus Hund, Compendium totius logicae . . . Leipzig 1493 (4° Inc. Q. 167; Hain 9031) — des Buches, worauf sie sich bezieht — eingeklebt. Sie entstammt wohl nicht der Buchbindermakulatur, sondern ist von einem Sammler, wahrscheinlich vom Besitzer, aufgehoben worden. Der Text umfaßt zwei Absätze zu zehn und drei Zeilen; die Blattfläche ist unregelmäßig beschnitten; sie ist 10,2—10,4 cm hoch und 12,3—13 cm breit. Der Text enthält eine Kollegankündigung des Leipziger Professors und scholastischen Philosophen, Mediziners und Theologen Magister Magnus Hund aus Magdeburg (über ihn siehe Bauch a. a. O.). Der Drucker Martinus Herbipolensis alias Martin Landsberg aus Würzburg empfiehlt das von ihm im Jahre 1493 gedruckte Buch: Compendium totius logicae genannten Professors.

9. Folgende Anzeige des Petrus von Windsheim (siehe Faksimile II der Tafel):

M. Annei Lucani Pharsalia A magistro Petro de Winss/ hem superioribus diebus indicta. Hodie hora undecima felici/ inchoabitur auspicio Opus profecto; in quo nihil: quod ad hu/manitatem et decorum spectat deest. Iccirco aut Coe veneri:/ aut simulacro Jovis olimpij non immerito comparandum Quip/pe si hystoriam requiris, candide lector, Invenies fabij iudi/cio fidissimam Si oratorem, aderit ipse lucanus ardens, co/ncitatus: gravis: copiosus: sentencijsque clarissimus. Neque desunt/que poete furore perciti confingunt Habent enim modesta figmenta/ et concinnas evagationes. Et ut paucis dicam: in omni doctri/na versatilis est. Nunc cosmographus, nunc astrologus: nunc/ mathematicus sepe etiam philosophus extat. Hunc itaque quilibet/ studiosus lector, utilitati consulens, sibi comparare debebit Apud/ bacchalarium Martinum de herbipoli librarium Qui eundem, mul/tis vigiliis emendatum, paucis vendet nummis.

Dieser Einblattdruck wurde von Herrn Oberbibliothekar Dr. Freys in Schweinfurt gefunden und mir zur Publikation gütigst überlassen. Er enthält eine Vorlesungsanzeige des Petrus von Windsheim, die offenbar noch in letzter Stunde gedruckt wurde („hodie hora undecima . . .") und Bezug nimmt auf eine schon früher hinausgegangene Ankündigung. Die Buchanzeige bezieht sich auf Landsbergs Druck: Lucani Pharsalia, cum Petri Eolici praefatione, Lipsiae, s. a. 4°. Über den sonst unbekannten Petrus Eolicus finden wir eine Notiz bei Bauch Seite 49: „Im Jahre 1494 tritt neben Barinus als Interpret klassischer Schriftsteller ein nach seinen persönlichen Verhältnissen und seinem deutschen Namen völlig unbekannter Mann hervor: Petrus Eolicus. Wir möchten diesen Petrus mit dem im Winter 1482/83 inskribierten Petrus Nother de Windessheim (Windsheim = Aeolia, die Insel des Aeolus, des Königs der Winde) zusammenbringen." Diese Vermutung erhält durch unsere Anzeige ihre urkundliche Bestätigung.

Das Einblatt befindet sich auf der Innenseite des hinteren Deckels eines der Kgl. Gymnasialbibliothek zu Schweinfurt gehörigen Sammelbandes, enthaltend: 1. P. Vergilii Maronis opera cum commentariis Servii Mauri . . . Venetiis, 1492, fol. (Copinger III, 6071). 2. Lucanus Pharsalia c. Joh. Sulpitii Verulani et Omniboni Vicentini commentariis. Venetiis, 1493, fol. (Hain 10241), eingeklebt; es hat 15 Zeilen, ist 8,8 cm hoch und 12,5 cm breit und ist an den Seiten

Digitized by Google

beschnitten. Es wurde wohl vom Besitzer obiger Lucanausgabe aufgehoben. Die Datierung ist ungefähr ins Jahr 1494 zu setzen (siehe Lucani Pharsalia, ed. C. M. Francken, Lugduni Batavorum 1896, S. VII).

10. Folgende Anzeige des Magisters Paulus Niavis (siehe Faksimile III der Tafel):

Epistole mediocres, vim quandam medii neque preruptam ni/mium brevitatem; neque omnino stili extensionem continentes/ Magister paulus Niavis feria tercia hora quoque prima resu/mere incipiet, quibus profecto enodabit, quodcunque dubium/ quod in mittendis solet epistolis incidere Non modo partes e qui/bus solent litterarum dictamina componi: verumeciam, ne/cesse sit nec ne quasque vel minimas habere huiusce particiones/ Neque vero eas quidem ipsas ceu declamaciones in conficien/ dis oracionibus: pronuncciandisque in lucem dabit, sed illas/ quas in negociis tractandis, mitti, vel necessitas cogit: vel/ quorundam impellit. quippe in his ipsis potest vi/deri epistolis, vis quedam et abdita propter res varie gestas:/ et delectacio nonnulla ob contractam inter scrbentes familiari/tatem. has revera ita explanabit, ne ulla pars, inculta mane/at a declaracione.

In stuba communitatis collegii principis/ Exemplaria impressa: plurimumque emen/data: Apud baccalarium Martinum de/ herbipoli In bursa hummelssheins pro/ competenti venduntur precio./

Epistole breves: una cum mediocribus/ Magistri pauli Niavis noviter: et facte:/et impresse, in cimiterio pro competenti ven/duntur precio.

Diese Anzeige, die mit der Textseite auf den inneren Vorderdeckel der von Koberger in Nürnberg im Jahre 1496 besorgten Ausgabe des Malleus maleficarum (Hain.* 9246) aufgeklebt war, wurde von mir in der Münchner Kgl. Universitäts-Bibliothek gefunden und abgelöst. Die unbedruckte Seite des Einblattes trägt das Bücherzeichen der St. Mang Bibliothek in Stadtamhof, die durch die Säkularisation zum Teil an die Münchener Universitäts-Bibliothek gelangt ist.

Das Blatt ist etwas wurmstichig (siehe Absatz 2: st*u*ba, Absatz 3: ex*em*plaria . . . emend*a*ta *A*pud . . h*e*rbip*o*li), sonst aber gut erhalten. Es stammt offenbar aus der Makulatur, mit welcher der Buchbinder den Innendeckel verklebt hatte; ob ein Leipziger, oder ein Nürnberger Einband vorliegt, läßt sich nicht entscheiden.

Die Anzeige enthält eine Kollegankündigung des Magisters Paulus Niavis, sowie Landsbergs Empfehlung der zur Vorlesung benötigten Epistolae mediocres. Zugleich kündigt der Drucker eine Neuauflage der Epistolae breves desselben Verfassers an. Was wir hier über den Humanisten Paulus Niavis = Paul Schneevogel erfahren, ist von großer Wichtigkeit. Sein Biograph Böhmer (siehe Neues Archiv für sächsische Geschichte . . . XIX, 1898, Seite 51—94) berichtet, daß Niavis, nachdem er schon 1479—1481 in Leipzig studiert und dorten die Magisterwürde erworben hatte, im Jahre 1488 von Chemnitz nach Leipzig zurückgekehrt sei und sich dort längstens bis 1490 aufgehalten habe. Daß er als Lehrer an der Universität gewirkt hat, war bis jetzt nicht sicher erwiesen, Böhmer sagt darüber: „Zwar ist der Bericht Pantaleons, daß er dort „procerum consensu" zum professor publicus gemacht, und der des Petrus Albinus, daß er einige Jahre in der „Leipzigischen Academia" Professor gewesen sei, irrig, aber deshalb mag doch die Versicherung des zeitgenössischen Abtes Trithemius glaubhaft sein, daß sich Niavis „*docendo* et scribendo" auf der Universität großes Ansehen erworben habe, *denn es ist nicht unwahrscheinlich*, daß der erfahrene Lehrer einen Kreis von Privatschülern um sich gesammelt hat." Diese Vermutung wird nun durch unsere Anzeige glücklich bestätigt. Im Jahre 1490—1497 erscheint Niavis in dem Verzeichnis der Protonotare oder Oberstadtschreiber von Zittau (Böhmer Seite 58). Da der Druck der Epistolae breves und mediocres in die Zeit des Leipziger Aufenthaltes des Verfassers fällt, so ergibt sich für die Datierung der beiden Drucke wie der Anzeige die Zeit zwischen 1488 und 1490.

Die Epistolae mediocres finden sich in Böhmers bibliographischem Verzeichnis der Schriften des Niavis unter Xb, 2 aufgeführt. Von den Epistolae breves gibt es zwei undatierte Ausgaben mit der Widmung an Andreas Keesler aus Landsbergs Presse: Böhmer IX a, 1 (= K. B. Berlin) und IX a, 2 (H. St. B. München; beide auch U. B. München.) In Ep. br. IX a, 2 sind Initialen verwendet, von denen auch in unserer Anzeige eine sehr charakteristische Initiale E (volle Lombarde mit Perlen, 5 mm, nicht bei Haebler!) zweimal vorkommt (vergleiche Zeile 1 des ersten und vierten Absatzes der Anzeige und Blatt 4^b Zeile 29, Blatt 5^a Zeile 29 usw. der Ep. br.).

Digitized by Google

In IX a, 1 finden sich keine Initialen verwendet. Da auch der Druck von IX a, 2 sorgfältiger wie von IX a, 1 ist, so dürfen wir behaupten, daß die in unserer Anzeige genannte Neuauflage der Epistolae breves identisch ist mit Böhmer IX a, 2. Da fernerhin nach Böhmers Feststellung in den Epistolae breves, der frühesten der Briefsammlungen, ein Ereignis des Jahres 1488 erwähnt wird, so müssen wir annehmen, daß auch die Ep. br. = Böhmer IX a, 1 während des Leipziger Aufenthaltes des Verfassers gedruckt wurden.

Im dritten Abschnitte der Anzeige nennt der Drucker den Verkaufsort, die Bursa Hummelssheins. Wo diese gestanden hat, ist nicht bekannt. Die Hummelshain sind ein Leipziger Patriziergeschlecht, dessen Namen oft in der Matrikel der Universität wiederkehrt. Landsberg hat im Jahre 1504 ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Rechenbüchlein des Dr. Heinrich Stromer, nach seinem Geburtsorte gewöhnlich Dr. Auerbach genannt, gedruckt, welches eine Widmung des Verfassers an seinen Schüler Andreas Hummelshain, der eben Baccalaureus geworden war, enthält (siehe Wustmann, Der Wirt von Auerbachs Keller . . . Leipzig 1902 Seite 8). Landsbergs Druckerei befand sich ab 1490 in dem Hause an der Ritterstraße, den Kollegienhäusern gegenüber, wo vorher die Bursa Flecks gewesen war (siehe Wustmann, Geschichte der Stadt Leipzig, Band I, 1905, Seite 310). Ebenso unbekannt wie die Bursa Hummelshain ist die im vierten Abschnitt der Anzeige gegebene zweite Verkaufsstelle: in cimiterio. War hier ebenfalls eine Burse? In der Matrikel der Universität Leipzig (Band II, 1897, Seite LXXVIII) findet sich der Bericht: „Die Fakultät gibt der Stadt ihre Zustimmung zur Errichtung einer Bursa für die Bürgerssöhne auf dem Nicolaikirchhofe." Sollte diese Burse gemeint sein?

Es ist von Bedeutung, daß alle diese Anzeigen aus Leipziger Pressen stammen. Wir sehen daraus, daß die Leipziger Buchdrucker, und nicht nur die gelehrten Wolfgang Stöckel und Martin Landsberg, nahe Berührung mit den gelehrten Kreisen hatten und diese Beziehungen geschäftlich auszunützen wußten. Wir gewinnen damit einen Einblick in die Tüchtigkeit und Geschäftsgewandtheit der Männer, die mit anderen wie Lotter und Schumann schon bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst eine rege typographische und buchhändlerische Tätigkeit in Leipzig entfaltet und mit den Grund gelegt haben zur Stellung der heutigen Zentrale unseres deutschen Buchwesens.

In Goethes Bibliothek.

Von

Professor Dr. Richard M. Meyer in Berlin.

Mit sieben Abbildungen.

Ich habe meinen Lesern sofort ein Geständnis abzulegen: ich habe sie mit der Überschrift getäuscht! Wenn ich mit ihnen in ein paar verstaubten alten Büchern blättern möchte, so weiß ich gar nicht, ob diese wirklich in Goethes Bibliothek gestanden haben. Ich weiß nur, daß der Dichter sie gelesen, aufmerksam studiert, in sich aufgenommen hat; und dann weiß ich noch — daß seit langen Jahren kaum ein Leser sie wieder in die Hand genommen hat. Und doch lohnt es, sie aufzuschlagen. Wenn wir nicht an die Schränke treten, in denen tatsächlich Goethes Bücherschatz ruht — dem unsere „alten Schmöker" übrigens alle mit Wahrscheinlichkeit angehören [1] —, so können doch wir uns vorstellen, er selbst reichte uns mit mildem Lächeln ein Werk, aus dem er eine Belehrung oder Anregung oder Erbauung geschöpft habe. Daraufhin dürfen wir es schon wagen. Denn sprach der leidenschaftliche Leser, der

[1] Leider ist das nicht der Fall! In der (auch durch Beteiligung an einer Weimarischen Auktion von 1799) stark dezimierten Goethischen Bibliothek befinden sich jetzt von den oben besprochenen Werken nur noch: *Blumenbach, Heinroth, Volkmann* und *Willemer „Von der Macht und Gewalt des Glaubens"* und *„Lebensansichten"*. Das *„Straßburger Münster- und Thurm-Büchlein"* von 1765 befand sich 1794 in der Bibliothek von Goethes Vater. *Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie"* in der Quartausgabe von 1729 wurde von Goethe 1799 mit versteigert. (D. Red.)

Digitized by Google

Aus der „Ilias". ½ verkleinert.

noch im hohen Greisenalter täglich etwa einen Oktavband las, nicht selbst den Satz aus: „Übrigens ist mir alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben"?

Zwar — so ganz unbedingt möcht ich doch nicht raten, nach Goethes Lesekalender zu reisen, wiewohl mancher glücklich „auf Goethes Spuren in Italien" gereist ist. Wir haben bei allem Respekt das Recht, manches ungenießbar zu finden, was unser größter Dichter las und lobte. Wenn uns Walter Scott, eine Lieblingslektüre des alten Goethe, „historisch" geworden ist und längst nicht mehr zu den lebendigen Quellen unserer literarischen Erbauung zählt, so werden wir etwa an dem „schönen Talent" des deutsch-böhmischen Epigonen Karl Egon Ebert oder an den langatmigen Romanen von Schopenhauers Mutter, mit denen Goethe sich die Badekur — verkürzte, unter höflichem Dank vorübergehen dürfen. Es sind auch mehr noch Werke von ganz oder teilweise wissenschaftlichem Charakter als rein literarische Schriften, die wir aus seiner Bücherei nehmen möchten, um an ihnen den Umschwung des Denkens und der Anschauungen seit Goethes Tagen uns zu verdeutlichen — freilich auch des Geschmackes.

Der Anfang sei mit einem der liebenswürdigsten Bücher gemacht — über dessen pädagogischen Wert man aber heute wesentlich anders denken wird als vor anderthalb Jahrhunderten.

Bei seinem Onkel, dem Pfarrer Starck an St. Katharinen, lernte Goethe nach dem Bericht in „Dichtung und Wahrheit" „zuerst den *Homer* kennen, und zwar in einer prosaischen Übersetzung, wie sie im siebenten Teil der durch Herrn de Loen besorgten neuen Ausgabe der merkwürdigsten Reisegeschichten unter dem Titel „Homers Beschreibung der Eroberung des Trojanischen Reiches" zu finden ist, mit Kupfern im französischen Theatersinne geziert. Diese Bilder verdarben mir dermaßen die Einbildungskraft, daß ich lange Zeit die Homerschen Helden mir nur unter diesen Gestalten vergegenwärtigen konnte."

Seit 150 Jahren wird das Werk wohl keinen Schaden mehr angerichtet haben: kaum jemand wird es noch betrachtet haben außer mir, der ich glücklicher Besitzer des Buches bin. Ich habe auch seinen Vorläufer, den sechsten Teil der *„Neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten, insonderheit der bewährtesten Nachrichten aus den Ländern und Völkern des ganzen Erdkreises: von einer Gesellschaft gelehrter Leute in einen geographischen und historischen Zusammenhang gebracht"*. Teil 6 ist mit einem prachtvollen Titelbild geziert und enthält eine große „Abhandlung aus dem Ursprung der Fabeln, womit die Schriften der Alten angefüllet sind", sowie „Vermischte Bemerkungen über einige Gegenstände des Aberglaubens bey gelehrten sowol als gemeinen Leuten". Sie sind derb rationalistisch: „Wenn damals einige Steine von den Gebirgen heruntergerollet waren: so gab ein furchtsamer und erschrockener Schäfer alsbald an, sie wären vom Himmel gefallen. Wenn etwa ein Ochs stärker als er sonst gewohnt gewesen, gebrüllet hatte: so hieß es gleich, er habe geredet". Darauf folgt die „erläuterte Geschichte von dem Geschlecht des Jupiters nicht weniger als von den argonautischen und andern Helden, welche vor und zu der Zeit der Eroberung des trojanischen Reiches gelebt haben" (der Titel geht noch acht Zeilen weiter). Eine eigentümliche Mischung von naivem Glauben an die historische Wahrheit der Vorgänge und hochmütiger Verachtung der „heidnischen Erfindungen" bildet den Grundton:

Digitized by Google

Man gab vor, daß eine Ziege, welche Amalthea genennet worden, den kleinen Jupiter getränket habe. Um diese Fabel zu erklären, wollen einige behaupten, Melitus, der damalige König auf der Insel Kreta, habe eine Tochter, Namens Amalthea, gehabt, welche den Jupiter mit Ziegenmilch habe aufziehen lassen. Allein, wenn es wahr ist, daß Jupiter, wie Aegistus, der deßwegen diesen Namen bekommen, mit Ziegenmilch ist getränket worden: so wäre dieses eben nichts außerordentliches, bey einem Kind, welches man auferzogen, und das vor seinem Vater sehr verborgen gehalten werden mußte. Es wäre demnach nicht nötig gewesen, eine solche Prinzessin, welche in der Geschichte ganz unbekannt ist, zur Säugamme des Jupiters zu machen. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde, der Amalthea zu Ehren, dasjenige Gestirn in den folgenden Zeiten, welches ihren Namen führet, nach ihr genennet.

Titelblatt der „Griechischen Mythologie". 1/2 verkleinert.

Aber dieser Band, den Goethe unzweifelhaft beim Onkel Pfarrer neben dem folgenden betrachtet haben wird, bringt auch prachtvolle Kupfertafeln mit den Bildern des Zeus, oder der Niobiden oder ein „altes Denkmal, worauf die Liebeshändel des Kriegsgottes Mars mit der Liebesgöttin Venus poetisch vorgestellet werden". Es ist wohl sicher, daß Wolfgang hier zum erstenmal, und nicht in unwürdiger Darstellung, jene großen Gestalten erschaute, um derentwillen er in Göttingen Altertumswissenschaft studieren wollte, die er in den Römischen Elegien so herrlich nachgezeichnet hat, und mit denen er noch die Wunderreise Faust in die Klassische Walpurgisnacht schmückt.

Aber jener siebente Teil selbst, dessen Wirkung der Dichter ausdrücklich bezeugt, ist eine der prächtigsten Bücher meiner nicht eben kleinen Bibliothek. Freilich wird die französische Eleganz der Kupferstiche nach Picart dem rechten Homerkenner ein Greuel sein; aber sie geben die Anschauung jener Epoche so anmutig wieder! sie lehren uns mit einem Blick die Entwickelung der klassizistischen Dichtungen von Racine bis Wieland — jenem Wieland, den der junge Goethe übermütig wegen seines Perückengriechentums strafen mochte, und von dessen Einführung in hellenistisches Wesen doch auch er so starke Einwirkungen empfand. — Vor allem aber: der Text in prächtiger Schrift auf festem Papier gedruckt, klar und reinlich wie in der Erscheinung so im Inhalt, war für eine erste Einführung in die Ilias vielleicht mehr geeignet als Joh. H. Voß gekünstelte Verse. Man höre nur eine kleine Probe aus dem achten Gang:

So redete Hektor; und die Trojaner beehrten seine grose Versprechungen mit trefflichen Lobsprüchen. Man schirrete die von Schweis abgematteten und mit Staub bedeckten Pferde ab. Ein jeder stellete die seinigen hinter den Wagen. Man führte Ochsen nnd Schöpse in großer Menge aus der Stadt herzu. Man brachte aus dem Palast des Priams Brod und Wein, und schaffte das benötigte Holz an. Augenblicklich stieg der Rauch von dem Fleische in die Höhe, und wurde von dem Wind bis an den Himmel getrieben. Alle Soldaten waren muthig und schmäuchelten sich mit dem gewissen Sieg. Sie blieben die ganze Nacht hindurch auf dem Schlachtfeld unter den Waffen stehen, und erwarteten den Anfang des Streits mit der grösten Ungeduld. Die Finsterniss wich vor dem Glanz des Feldfeuers, wodurch die ganze Gegend erleuchtet wurde. So, wie das grose Gestirn, welches die Nacht erhellet, mit erneuertem Feuer, auf seinem silbernen Wagen, bey klarer und unbewölkter

Digitized by Google

Luft, den Himmel durchstreichet, alle Sterne um dasselbe herum mit ihren blitzenden Stralen schimmern, und man ohne Schwierigkeit die Gipfel der Berge und die erhöheten Vorgebirge, Wälder und Thäler entdecket; denn das glänzende Licht dieser unsterblichen Fackeln dringet durch die unermeßliche Luft, und ziehet dem Himmel, wie der Erde ihren Schleyer ab, welches den Hirten erfreuet, dem diese Klarheit zuträglich ist: eben also erhellete die ungeheure Menge der Feuer, welche die Trojaner in ihrem Lager angezündet hatten, die Schanzen der Griechen, und die Ufer des Hauthus vor den Mauern Iliums. Sie zerstreueten die Finsternisse und erleuchteten alle Gegenden. Im ganzen Lager waren über tausend Feuer und um jedes stunden funfzig Kämpfer, die bey ihren Wagen, mit der grösten Ungeduld warteten, bis Aurora auf ihrem goldenen Thron den Tag hervorbringen werde.

Es reizt mich, neben diese anmutige Travestierung des großen Heldengesangs Proben aus *Laurembergs* berühmter *Acerra philologica* zu setzen, die zu des Knaben historischer Lektüre „noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltsamkeiten" hinzutat; doch ist dies anekdotische Übungsbuch im Grunde von modernen Lehrbüchern des Latein nicht so sehr verschieden. Ich wende mich deshalb lieber einigen verschollenen Gedichtsammlungen an, die der junge Goethe in den Händen gehabt zu haben scheint und die — nicht mit Unrecht — bald ins Meer der Vergessenheit sanken.

1769 erschien eine Sammlung „Gedichte auf eine junge Virtuosinn in der Kunst die Biegsamkeit und Behendigkeit ihrer Glieder zu zeigen". Ich besitze sie nicht, aber die Ausgabe *Ludwig Gottlieb Cromens Gedichte* von 1795 enthält auf Seite 13 das Stück, das dieser jung an der Schwindsucht verstorbene Poet jener Sammlung beisteuerte, und das ihren Kern ausmacht. Am ausführlichsten nämlich erzählt Crome von der jungen Künstlerin Petronella, die die Göttinger Verehrer besingen und beklagen. Von ihr sagt das Vorwort zu der Sammlung:

Vor ohngefehr drei Wochen erhielte ein Italiänischer Equilibrist, Nahmens Garatta, allhier die Erlaubniß, seine Kunst und die Geschicklichkeiten einiger Kinder, die er mit sich führte, sehen zu lassen. Diese Geschicklichkeiten bestanden in gefährlichen Biegungen des Leibes. Die Anzahl der Zuschauer war immer groß. Sehr viele von ihnen kehrten traurig nach Hause zurück. Diese unschuldigen Kinder, besonders ein junges Mädchen von ohngefehr eilf Jahren, das sich darunter befand, erregten das lebhafteste Mitleid. Bey der liebenswürdigsten Gestalt schien sie eine nicht gemeine Fähigkeit des Verstandes zu besitzen, und für diese Lebensart nicht gebohren zu seyn. Ein sittsamer Anstand bezeichnete alle ihre Bewegungen. Sie war vortrefflich in ihrer Kunst, aber man vergaß beynah sie deswegen zu bewundern, weil man ihren Zustand so sehr bedaurete, und das Schicksal erwog, welches ihrer noch wartet. Vielleicht wird diese Person, deren Besitz, wenn sie einer tugendhaften Erziehung genösse, einen rechtschafnen Mann glücklich machen könnte, vielleicht wird sie einmal zu den niederträchtigsten Ausschweifungen verkauft und gezwungen. Wer weiß, ob ein einziger unglücklicher falscher Tritt ihr nicht im Kurzen das Leben kostet, oder sie auf alle ihre Tage schwach und kränklich macht? Diese Empfindungen haben folgende Gedichte veranlaßt. Wir wünschen, daß die Kunstrichter dieselben nicht völlig tadelhaft finden mögen; aber wir wünschen noch weit mehr, daß diese Lieder jemanden, dem der Himmel die Mittel dazu verliehen hat, das Vorhaben einflößten, diese junge Beklagenswürdige ihrem Elend zu entreißen.

Göttingen, den 29. März 1764.

Crome nun singt von Petronella:

Du Unschuldsvolle! nein, das war nicht Kunst
Daß du die Augen sittsam niederschlugest,
Erröthend sanft den Zuruf nicht ertrugest.
Das war nicht Kunst! —

Nein, Freund, das war Natur; war stärkre Glut
Nach höhrer Ehre, die das Mädchen erbte,
Und was so reizend ihre Wangen färbte,
War edles Blut.

Die Würdige! hat sie ein solches Herz,
Als die Geduld, die Unschuld in den Mienen,
Die Sittsamkeit uns zu verrathen schienen;
So wächst der Schmerz,

Der heimlich in der Brust Palämons wühlt —
Freund, singe klagend hier in meine Töne!
Sprich, ob Dein Herz nicht mehr für diese Schöne,
Als Mitleid fühlt.

Digitized by Google

1

¶ Cum hominum genus arte et rõne viuit Necessarium est ipos cognoscere logicam qua ad artes et sciencias tanq̃ p viam peruenitur et rõnis actus dirigunt Omne em philosophie studium a logica incipit. sine qua nihil pfecte et in sciẽcijs et in artibus scitur Quatenꝰ igitur studiosi scholares puncipia huiꝰ artis que viam ad scienciarum principia doceat facilius intelligant Magister Magnꝰ Magdeburgensis prima feria tercia in stuba cõitatis Collegij principis. hora secũda. primũ tractaũ de enũciatione pauli antiquorum omnibus gratis resumere et declarare incipiet.

Exemplaria huiꝰ compendij impressa et p vtribus emendata. cum Baccalario Martino Herbipolensi leui venduntur nummo.

2

¶ M. Annei Lucani Pharsalia A magistro Petro de Winßheim superioribus diebus indicta. Hodie hora vndecima felici incho abitur auspicio Opus profecto: in quo nihil: qõ ad humanitatem z decorum spectat deest. Iccirco aut Coe veneri: aut simulacro Jouis olimpij nõ immerito compandũ Quippe si hystoriam requiris / candide lector / Jnuenies fabij iudicio fidissimam Si oratorem / aderit ipse lucanus ardens / cõcitatus: grauis. copiosus: sentẽcijsq; clarissimus Neq; desunt que poete furore perciti cõfingunt Habet em modesta figmẽta / et cõcinnas euagationes Et vt paucis dicam: in omni doctrina versatilis est. Nunc cosmographus. nũc astrologus: nunc mathematicus sepe etiam philozophꝰ extat Hunc itaq; quilibz studiosus lector / vtilitati pfulẽs / sibi cõparare debebit Apud bacchalariũ Martinũ de herbipoli librariũ Qui eũdem / multis vigilijs emendatũ / paucis vendet nummis.

3

Q pistole mediocres / vim quandã medij neq; preruptam nimium. breuitatem: neq; omnino stili extensionem cõtinentes Magister paulus Niauis feria tercia hora quoq; prima resumere incipiet. quibus profecto enodabit / quodcunq; dubium q; in mittendis solet epistolis incidere Non modo partes e quibus solent litterarum dictamina componi: verumeciam / necesse sit nec ne quasq; vel minimas habere huiusce particiones Neq; vero eas quidem ipsas ceu declamaciones in conficiendis oracionibus: pronuncciandisq; in lucem dabit / sed illas qnas in negocijs tractandis / mitti / vel necessitas cogit: vel amicicia quorundam impellit. quippe in his ipsis potest videri epistolis / vis quedam et abdita propter res varie gestas: et delectacio nõnulla oꝰ contractam inter scribentes familiaritatem. has reuera ita explanabit / ne vlla pars / inculta maneat a declaracione.

Jn stuba cõmunitatis collegij principis

Exemplaria impressa: plurimũq; emendata apud baccalarium Martinum de herbipoli Jn bursa hummelsheins pro competenti venduntur precio.)

Q pistole breues: vna cum mediocribus Magistri pauli Niauis nouiter: et facte: et impresse / in cimiterio pro cõpetenti venduntur precio.

Digitized by Google

Digitized by Google

R. Rosenbaum hat die höchst wahrscheinliche Vermutung geäußert, die Gedichtsammlung (und insbesondere Cromes Ode) hätte den ersten Anlaß zu einer der merkwürdigsten Schöpfungen Goethes gegeben: zu der Gestalt der Mignon. Weder die Vermutungen von *R. M. Werner* und *Eugen Wolff*, die in der Sängerin Schmehling-Mara das Modell suchten, noch eine Äußerung Goethes in den kürzlich veröffentlichten Tagebüchern von Arthur Schopenhauers Schwester Adele — daß er den Charakter der Mignon „ganz empfunden und erfunden" — scheinen geeignet, diese geistreiche Idee zu erschüttern. So hätte denn das Liederheft in der Hand des leicht entzündeten Fünfzehnjährigen ein Bild in seine Seele gesenkt, das erst in dem gereiften Dichter zu voller Schönheit und Originalität auferstehen sollte!

Wenig bedeutet dagegen für ihn eine andere kürzlich ausgegrabene Gedichtsammlung. *Johann Adam Horn*, der Frankfurter Jugendfreund „Hörnchen", veröffentlichte 1766 „Jugendliche Ausarbeitungen bei müßigen Stunden". *Heinrich Pallmann* entdeckte den anonymen Verfasser und unter seinen recht unbedeutenden Poesien ein Abschiedsgedicht an den nach Leipzig abgehenden Genossen. Es sagt nicht viel; aber als der erste Dichtergruß an Goethe verdient es doch einen Abdruck:

Herrn G.**

Nun du geliebter Freund! der du nach Leipzig eilest,
Verlaß dein Vaterland! was hilfst wenn du verweilest?
Zieh froh ins muntre Sachsen, wohin du lang getracht.
Ins Land wo man die schönste und beste Verse macht.
Verwechsele nunmehr den Maynstrom mit der Pleise.
Ich wünsche dir mein Freund von Herzen gute Reise.
Du hast von Kindesbeinen der Dichtkunst nachgestrebt,
Drum zeig' uns daß dich diese mehr als das Jus belebt.
Eil' zu den Musen hin die an der Pleiße wohnen!
Sie werden dorten dich und deinen Fleiß belohnen.
Zeig' daß dir deine Muse noch immer günstig ist,
Und daß du auch in Leipzig wie hier ein Dichter bist.
Gewiß Minerva lohnt noch einstens dein Bemühen,
Es wird dir nicht Apoll den Lorbeerkranz entziehen;
Denk auch an mich bisweilen, wenn du an Frankfurt denkst,
Daß du mir manchesmalen ein kurzes Briefgen schenkst.
Reist uns kein schneller Tod in unser Grab darnieder;
So sehn wir uns vielleicht am allerersten wieder.
Wenn ich nach Leipzig komme; dann werden wir o Freund!
Nach einer kurzen Trennung aufs neue dort vereint.
Dann werde ich vergnügt in Leipzigs schönen Auen,
Dich, wertgeschätzter Freund! mit größrer Freude schauen.
Wohlan, so scheid von uns! doch Freund erinnre dich,
An alle deine Freunde und manchesmal an mich!

Es waren nicht eben große Poeten, die den jungen Goethe in seinen Anfängertagen umgaben! Die beiden frühesten Briefe, die wir von ihm besitzen, hat er am 23. Mai und 2. Juni 1769 an *Ludwig Ysenburg von Buri* gerichtet, das Haupt einer kleinen Geheimverbindung zur Veredelung des Lebens, wie sie so vielfach aufsprießten. An den Wohlgeborenen, insonders hochzuverehrenden Herrn schreibt Johann Wolfgang Goethe fast demütig. Später — ja später ist von Buri ein unbedeutender Literat, der Gedichte und Dramen schrieb von unglaublicher Trivialität. Ob Goethe je wieder eine Schrift seines einstigen Gönners in der Hand hielt? etwa *„Ludwig Capet oder der Königsmord"* von 1794 mit der unglaublich naiven Vignette der Bastille auf dem Titelblatt? (Mein Exemplar ist in einem alten Aufruf eingeschlagen, der beginnt: „Unser gemeinsames Vaterland ist durch Pöbelaufstand bedroht. Gutgesinnte Bürger, waffnet euch dagegen!" — offenbar aus der gleichen Zeit, als die Propaganda der französichen Revolution die rheinischen Bezirke in Flammen setzte.)

Das sind kleine dünne Heftchen; und wir wissen nicht einmal sicher, ob Cromes, Horns, von Buris Dichtungen wirklich in Goethes Besitz waren. Ein ganz sicherer Bestandteil seiner Bibliothek ist dagegen *Klopstocks* „Gelehrtenrepublik" — gewesen, aber nicht geblieben. Denn

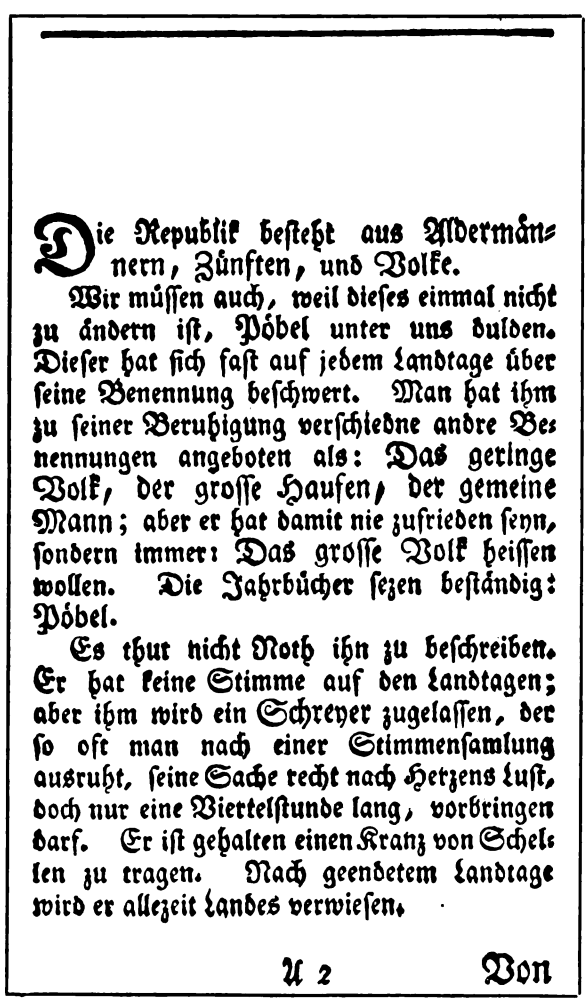
Digitized by Google

er erzählt selbst, wie nach der allgemeinen Enttäuschung „die junge schöne Welt“ die durch teure Subskription erworbenen Exemplare weiter verschenkte. „Ich erhielt selbst mehrere von guten Freundinnen, deren keines mir aber geblieben ist.“

Das Buch hat ihn wenig erfreut; er nennt es „zwar immer von bedeutendem Werth, aber nichts weniger als allgemein ansprechend. Wie Klopstock über Poesie und Literatur dachte, war in Form einer alten deutschen Druidenrepublik dargestellt, seine Maximen über das Edle und Falsche in lakonischen Kernsprüchen angedeutet, wobei jedoch manches Lehrreiche der seltsamen Form aufgeopfert wurde“. Wohl fügt er hinzu: „Für Schriftsteller und Literatoren war und ist das Buch unschätzbar“ — mit Recht, enthält das Werk doch sogar, mehr als 100 Jahre vor *Wilhelm Scherer,* einen „Vorschlag zu einer Poetik, deren Regeln sich auf die Erfahrung gründen!“ Aber daneben — welche Seltsamkeiten des Ausdrucks!

Sind etwa manche, die vielerley Reguln und Richtschnuren fertigen, wie der Dichter es solle machen, wenn er dichtet. Sind ihrer aber ebenso wenige, die das Ding mit den Richtschnuren recht inne haben, als klein guter Dichter Zahl ist. Da sezen sich nun die Regulgeber hin, und meinen's auszugrübeln, was da Natur sey, und kennen doch keine Erfahrung; und ertappen sie ja 'mal was, das nach Natur aussieht, so können sie doch nicht damit umgehen, stellen's schief hin, werfen's durch 'nander; und wenn's nun gar recht zu dem geht, worauf's allein ankomt, so wissen sie vollends weder aus noch ein. Da sieht man's denn, wenn sie sich selbst was unterfangen, und mit ihrem Schiflein auf's weite Meer hinausfahren, da bleiben sie auf allen Sandbänken sizen, und ist kein Fels wo, auf den sie nicht stossen.

Beym Heruntergehn, machten sie uns (Salogast schreibt dieses) den Inhalt einer neuen Polizeyverordnung in der Absicht bekant, dass ich sie aufsezen solte. Künftighin war ihre Vorschrift, würd es gar nicht mehr als Unverstand, oder als Mangel an Kentnis, sondern lediglich als ein grober Verstoss gegen das, was sich ziemte, angesehen werden, wenn einer diess, und das, und wieder das gleich für die Denkungsart und den Geschmack der Nation ausgäbe, weil es in zwey drey Büchern stünde, die heute Mode wären und übermorgen altväterisch, und die man nur läse, weil man eben etwas zu zehren haben müste, und gleich nichts anderes bey der Hand wäre; so wie volkreiche Städte täglich, aus gleicher Nothdurft, irgend ein grosses Tier von Neuigkeit, einen Lindwurm, eine Seekuh oder dergleichen verschlingen müsten. Sie wolten mir, wenn ich den Aufsaz brächte, schon sagen, ob diese besondere Gattung von Schwäzern, die sich unterstünde der Nation so etwas aufzubürden, dem Schreyer, oder wem sie sonst zur Züchtigung heimfallen solte.



Die Republik beſteht aus Aldermännern, Zünften, und Volke.

Wir müſſen auch, weil dieſes einmal nicht zu ändern iſt, Pöbel unter uns dulden. Dieſer hat ſich faſt auf jedem Landtage über ſeine Benennung beſchwert. Man hat ihm zu ſeiner Beruhigung verſchiedne andre Benennungen angeboten als: Das geringe Volk, der groſſe Haufen, der gemeine Mann; aber er hat damit nie zufrieden ſeyn, ſondern immer: Das gröſſe Volk heiſſen wollen. Die Jahrbücher ſezen beſtändig: Pöbel.

Es thut nicht Noth ihn zu beſchreiben. Er hat keine Stimme auf den Landtagen; aber ihm wird ein Schreyer zugelaſſen, der ſo oft man nach einer Stimmenſamlung ausruht, ſeine Sache recht nach Herzens Luſt, doch nur eine Viertelſtunde lang, vorbringen darf. Er iſt gehalten einen Kranz von Schellen zu tragen. Nach geendetem Landtage wird er allezeit Landes verwieſen.

U 2 Von

Erste Seite aus Klopstocks „Gelehrtenrepublik“. 1/2 verkleinert.

Wunderlich steht neben den schmalen Bänden jener ungeheuere Folioband (35 cm hoch, 16 cm breit), der sich nicht eben ganz mit Recht *Gottfried Arnolds* Unparteyische Kirchen und Ketzer Historie vom Anfang des Neuen Testaments bis auf das Jahr Christi 1688 benennt. „Einen großen Einfluß“, vermeldet der Dichter beim Bericht über seine religiöse Krisis in Frankfurt, „erfuhr ich aus einem wichtigen Buche, das mir in die Hände geriet; es war Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte. Dieser Mann ist nicht bloß reflektierender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend.“

Das Riesenwerk des Pietisten *Gottfried Arnold* ist eine große Schutzschrift für die

Digitized by Google

„Ketzer“ und eine mächtige Anklageschrift gegen die „Kirche“. Etwa wie der dänische Pietist Sören Kierkegaard geeifert hat, wenn nur erst ein Dogma errichtet wäre, wonach der Mond aus Käse bestände, so würde es auch bald nicht an eifrigen Priestern fehlen, die sich für diesen Glauben bezahlen ließen, so meint auch Arnold, daß die „Ketzermacher“ zumeist mit den wahrhaft Frommen nicht anders verfahren, als die „Assessores synedrii (oder wie es lateinisch heißt, Consistorii), hohen Priester und Schriftgelehrten, Aelteste und Fürnehme“ mit Christus selbst. Und wie Lessing nimmt er sich des armen Gottschalk gegen den mächtigen Erzbischof an:

Hincmarius, Erzbischoff zu Rheims .... hat viel zu streiten und sonst zu tun gehabt, und es in den meisten wohl gut gemeinet, aber oft übel getroffen, sonderlich in der Verfolgung Godeschalks.

Und wieder wie Lessing verteidigt er den Berengarius Turonensis gegen die „parteiischen Skribenten“. Viel heftiger aber wird er, wenn er auf neuere Zeiten zu sprechen kommt, etwa von der „Verfälschung der schrifften Lutteri, wie selbe durch dessen vermeinte nachfolger zu Wittenberg und anderswo geschehen an denen orten, die in ihren kram nicht gedienet“.

Hier legte Goethe die Grundlagen seiner religionshistorischen Kenntnisse und Anschauungen; aus dieser Wurzel gedeiht die Auffassung, die er spät in die Worte zusammengefaßt hat:

Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch und Unsinn und Gewalt!

Von einer andern Seite lehrte Straßburg ihn die Kirche betrachten: als Bauherrin und als Kunstgönnerin. Bei seinen eifrigen Studien um das Werk Erwini de Steinbach hat er gewiß auch ein Handbüchlein bemerkt, von dem ich die „vierte Auflag“ besitze, die 1773, gerade nach seinem Weggang von Straßburg, herauskam: *„Straßburger Münster- und Thurm-Büchlein“*. Es ist ein sehr brauchbares Schriftchen, von frommer Haltung und anmutiger Naivität:

Indeme so ist der alten Historienschreiberen gemeine Meinung, wie auch Schadäus lehrt, daß lang vor Christi Geburt, auf dem Platz, wo anjetzo das Münster steht, ein Wäldleyn gewesen seye, in welchem die alte Heyden ihre Opfer verrichteten zu Ehren des Kriegsgotts Mars. Nachdeme aber die Römer sich des Elsass bemächtiget hatten, haben sie dieses Wäldlein hinweg geraumt, einen Tempel dahin gebaut, und viele Götzenbilder darein gestellt, unter welchen Apollo aus Silber, Mars aber aus Ertz gegossen, das vornehmste ware; dieses Götzenbild ware drey Ehlen hoch, und zwar in solcher Gestalt, wie hernach zu sehen, bey der Figur Lit. K. Diese Bildnus ist eine lange Zeit hindurch, als ein kostbares Stuck des Altertums, in der Capell des heiligen Laurentii und Ertzengels Michaelis gestanden und aufbehalten, endlichen aber von einem edlen Franzosen erkauft, und nacher Paris geführt worden.

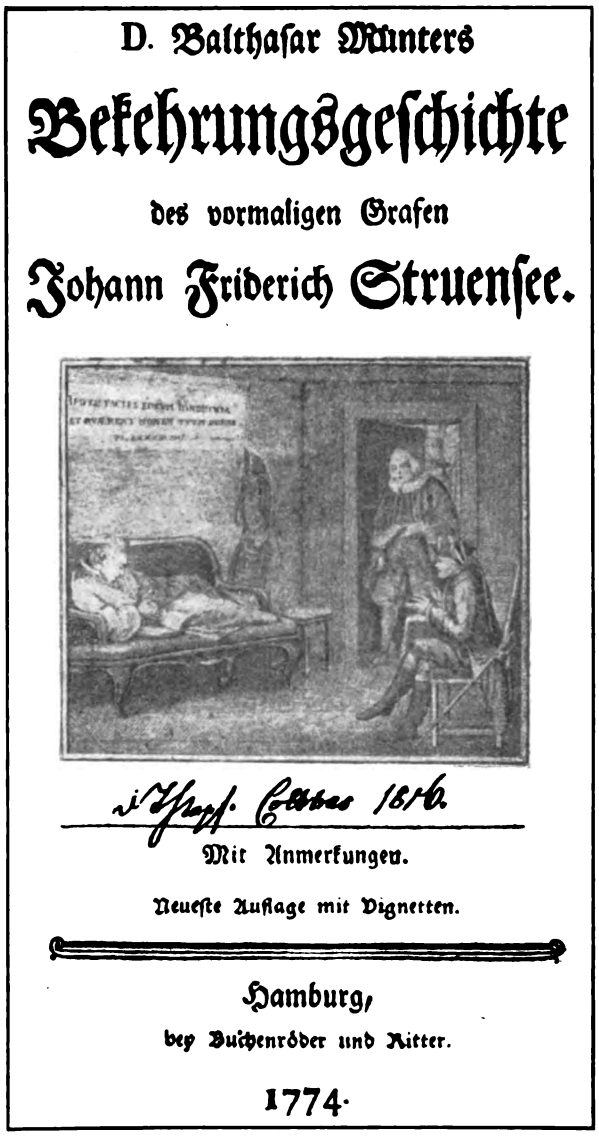
Straßburger
Münster-
und
Thurn-Büchlein;
oder
Kurzer Begrif
Der merkwürdigsten Sachen, so im Münster und daſigem Thurn zu finden.
Mit beygefügten Kupferen.
Auf das neue vermehrt und verbeſſert.
4te Auflag.
Straßburg,
Verlegts Franz Anton Häußler, Buchbinder auf dem Kirſchenmarkt.
Gedruckt in der Kürſineriſchen Buchdruckerey.
1773.
Mit Erlaubniß der Obern.

Titelblatt des Münsterbüchleins. 1/3 verkleinert.

Aber der Straßburger Goethe blickt von der Plattform des Münsters weit hinaus in alle Lande. Es ist die Zeit auch jener eifrigen Rezensionstätigkeit, die er unter Herders Leitung in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ ausübt. Der Büchereinlauf gehört den Redakteuren, die zuweilen auch gemeinschaftlich arbeiten. Ich greife zwei Bändchen heraus, die zwar in jenem Organ beide Herder besprochen hat (wie neuerdings *Morris* zur Evidenz brachte), die aber Goethe auch in Händen gehabt hat — die Besprechung des zweiten Buches hat man ihm sogar gleich zugeschrieben. Ein kleines Heftchen von *Wieland, „Gedanken über eine alte Aufschrift“*, liefert mit jener alten Inschrift noch die Schlußpointe von „Götter Helden und Wieland“; denn sie lautet:

Sie reden
Was sie wollen;
Mögen sie doch reden!
Was kümmerts mich?

Digitized by Google



Struensees Bekehrung. 1/2 verkleinert.

Dem Skeptiker steht ein Orthodoxer gegenüber, und *D. Balthasar Münters* Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Johann Friedrich Struensee tritt denn auch pathetisch auf, 351 Seiten stark, mit Porträts des Bekehrten und des Bekehrers, mit Vignette des Todes und mit vielen „überflüssigen Vollständigkeiten" (wie es Seite 230 Anmerkung heißt) ausgestattet — seine Apologie des christlichen Glaubens in praktischer Anwendung. Hierfür ist etwa eine Auseinandersetzung von der 25. Unterredung, am 11. April 1772, bezeichnend:

Inzwischen, sagte er, will ich meine Zeit gewissenhaft anwenden, und mich bemühen, täglich besser und Gott wohlgefälliger zu werden. Ich lese in dieser Absicht, ich bethe, ich denke über meinen vorigen und itzigen Zustand nach, und vergleiche sie miteinander, ich rede mit den Officiers, aber ohne Zudringlichkeit und Affectation über Religion und Tugend. Ich sagte in diesen Tagen einem unter ihnen, dass man mit der Bibel immer mehr bekannt würde, dass man sie täglich verständlicher, und ihren Inhalt lehrreicher fände, wenn man sie nur fleissig studierte. Dieser junge Mensch antwortete mir, es wären doch so viele Ausdrücke in derselben sehr auffallend. Darüber, sagte ich ihm, setzte man sich bald hinaus, wenn man sie nur in der Absicht liest, wozu Gott sie uns gegeben hat. Ich stosse nun nirgends mehr an, als wenn ich etwa eine Stelle nicht verstehe, auffallend ist mir nichts mehr. Aber sagen Sie mir doch, was ist Ihnen zum Exempel anstössig? Ja, wenn Christus zu seiner Mutter sagt: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? so ist das doch hart, und wenn ich es sagen darf, unanständig. Ich will ihnen sagen, wie ich mir das vorstelle. Wenn zum Exempel drei verschiedene Personen, die eine aus dem niedrigen Stand, die andere aus dem mittleren, die dritte aus dem höhern, unter ebensolchen Umständen denselbigen Gedanken ausdrücken wollten, wie würden sie ihn ungefehr sagen? Die erste würde etwa sprechen, wie JEsus sprach, von dem sie wissen werden, dass er in dem Hause eines Zimmermanns erzogen war: Mutter, oder Frau, was geht es uns an, dass die Brautleute keinen Wein mehr haben? Die andere würde sich ohngefehr so ausdrücken: Meine liebe Mutter, beunruhigen Sie sich darüber nicht. Die dritte würde vielleicht garnichts sagen, sondern eine leichte Verbeugung machen. Hätten sie aber nun nicht im Grunde alle drey einerley gesagt? Man muss, wenn man den Wehrt eines Menschen beurtheilen will, nicht auf den Rock sehen, den er trägt, und die Güte seiner Gesinnungen kann nicht aus der Feinheit und Zierlichkeit der Ausdrücke geschlossen werden, worin er sie einkleidet.

Aber Straßburg hatte den faustischen Geist, der sich mit Kirche und Ketzern, mit Volksliedern und Shakespeare, mit Propheten und Literatoren so eifrig beschäftigte wie mit Jurisprudenz und bildender Kunst, auch auf ein wissenschaftliches Gebiet geführt, das für ihn von epochemachender Bedeutung werden sollte: auf das der Anatomie. Hier legte er den Grund zu jenen anthropologischen und zoologischen Studien, die ihn für lange Jahre fast der Dichtung entfremdeten und schließlich ihn doch ihr wieder zuführten. Zu seinen einflußreichsten Lehrern gehörte späterhin der Begründer der Rassen-Anatomie, *Blumenbach* in Göttingen. Es ist ein wahres Vergnügen, dieses auch durch seine Gewandtheit im Vortrag berühmten Mannes *„Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers"* (1786) vorzunehmen. Das

Digitized by Google

Titelblatt ziert ein hübsches Bild „nach einem alten Carneol“: der Weise faßt die Hand des Skeletts, während die Muse hinter ihm steht und ein geflügelter Dämon die Leuchte hält. So illustrieren wir heute die anatomischen Lehrbücher nicht mehr; und wir sprechen vielleicht auch nicht mehr wie Blumenbach (Seite 67) von den „merkwürdigsten aber weisesten Einrichtungen des tierischen Körperbaus“.

Welch ein Zeitraum uns von dem trennt, in dem Goethe, Camper, Blumenbach Anatomie trieben, das zeigt charakteristisch schon der Gebrauch eines Wortes — des berühmten Wortes „Entwicklung“. Blumenbach braucht es noch ganz wörtlich:

Endlich fragt sich, durch was für Kräfte und Triebfedern diese anfänglichen Knorpel und der in ihnen abgesetzte Knochensaft ihre bestimmte Ausbildung und Form erhalten? Die mehresten neuern Physiologen sind hierin dem Herrn von Haller gefolgt, der bekanntlich gar keine wirkliche Erzeugung — sonder eine blosse Entwickelung der vermeyntlichen, seit der ersten Schöpfung präformierten, wie eingepackte Schachteln in einander steckenden Keime annahm: und ausdrücklich behauptete, dass bey diesen seinen längst vor der Befruchtung präexistierenden Keimen, die Knochen, sowie alle übrigen Theile, Eingeweide etc. schon vorher gebaut gegenwärtig gewesen usw.

Dieser „vorher selbst von mir verteidigten Evolutionstheorie“ stellt der Göttinger Anatom nun seine Lehre vom Bildungstrieb gegenüber — hier (Seite 15) und in einem besonderen Schriftchen (1789). Es ist die Lehre, daß den Organismen eine innere Kraft einwohne, durch die sie verlorene Glieder (zum Beispiel Nägel) ergänzen, aber auch sonst einem bestimmten Ideal zustreben — eine Anschauung, die Goethe durchaus teilte und die ihn von den eigentlichen Darwinianern unterscheidet. Blumenbach selbst erklärt gegenüber Haller:

Und wie ungleich befriedigender und einfacher lassen sich hingegen nicht alle diese merkwürdigen Erscheinungen erklären, wenn man auch hierbey einen überhaupt in der ganzen übrigen Schöpfung so allgemeinen und so leicht sichtbaren Bildungstrieb (Nisus formativus) annimmt —; einen, dem Zeugungsstoffe aller belebten Geschöpfe eingepflanzten Trieb die ihnen bestimmte Gestalt anfangs bey der Erzeugung anzunehmen, dann mittelst der Ernährung lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja zerstört worden, so viel möglich durch die Reproduktionskraft wieder herzustellen: — einen Trieb der wenigstens eben nicht mehr als die Gesetze der Schwere, der Attraction u. a. m. die wir auch blos aus ihren Wirkungen vermuthen, für eine blosse qualitas occulta gehalten werden darf, da sich die Phänomene des Zeugungsgeschäftes und besonders der Osteogenie eben so leicht durch ihn, als andere natürliche Erscheinungen durch jene, erklären lassen.

Wir machen einen weiten Sprung, um aus dem Fach „Anthropologie“ ein viel späteres Werk herauszuholen, nicht mehr eines Lehrers, sondern eines Schülers von Goethe. *Chr. Aug. Heinroth* lebt für uns nur noch durch das dankbare Lob, das ihm Goethe in dem Aufsatz „Bedeutende Förderniss durch einziges geistreiches Wort“ gespendet hat. Die bekannte Stelle findet sich in seinem „Lehrbuch der Anthropologie“ (1822, Seite 347):

Sollen wir diesen Standpunkt des Forschers, welcher uns der des reifsten Denkens zu seyn scheint, mit einem Namen bezeichnen, welcher das Wesen jener Ausgleichung noch schärfer bestimmt, so ist es der des gegenständlichen Denkens, den wir zugleich mit der Methode selbst, einem Genius verdanken, welcher von den meisten nur für einen Dichter, nicht auch für einen Denker gehalten wird. Es ist Goethe. Man muss in ihm, bei näherer Betrachtung, den Denker ganz vom Dichter sondern, und in ihm ein hohes Denkvermögen anerkennen, welches aber freilich nicht auf die gewöhnliche, philosophische, abstracte, sondern auf ganz eigenthümliche Weise, nehmlich eben gegenständlich thätig ist. Hiermit soll nicht gesagt seyn, dass sich sein Denken mit Gegenständen beschäftiget — was besonders zu bemerken lächerlich wäre, da alles Denken seinen Gegenstand haben muss —: sondern dies soll damit gesagt seyn, dass sein Denken nicht von den Gegenständen abgesondert ist, dass die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen, in

D. Joh. Friedr. Blumenbachs
der Med. Prof. ord. zu Göttingen
Geschichte und Beschreibung
der
Knochen
des
menschlichen Körpers.
nach einem alten Carneol
Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich
1786.

Titelblatt zu Blumenbachs Osteologie. 1/2 verkleinert.

Digitized by Google

dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden, so dass sein Anschauen selbst ein Denken, sein Denken ein Anschauen ist; ein Verfahren, welches wir geradezu für das vollkommenste zu erklären genöthiget sind.

Heinroth selbst wird man dies gegenständliche Denken nicht im vollen Maße nachrühmen dürfen. Er ist ein liebenswürdiger Enthusiast, nicht ganz der Phrase abgeneigt, doch geistreich. Ich schlage seine Charakteristik des männlichen und weiblichen Gemüts auf:

Der Charakter des Gemüts oder Herzens ist die Liebe. Die Liebe selbst aber ist nach der Natureinrichtung des Herzens als begehrende und gebende unterschieden worden. In beiderlei Hinsicht weicht das männliche Gemüth vom weiblichen ab. Die begehrende Liebe ist von dreierlei Art: sie ist gerichtet erstlich auf das Geschlecht, zweitens auf sachliche Gegenstände, drittens auf die eigene Person. In erster Hinsicht begehrt das Weib, und darf, als Naturwesen, dasselbe begehren: er wirbt um den Besitz ihrer Person und ihrer Liebe. In der zweiten Beziehung liebt, begehrt der Mann alles, was sein Daseyn befestiget, kräftiget, erweitert, erhöhet, ausbreitet, kurz: Alles, was der Kraft verwandt ist: Haus und Hof, Gut und Geld, Waffen und Pferde, Krieg und Jagd. Drittens liebt und begehrt er es in Bezug auf seine Person: Anerkennung, Achtung, Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit, so viel nur immer möglich. Was seine gebende Liebe betrifft: so giebt er erstlich, in Bezug auf das Geschlecht, dem geliebten Weibe die ganze Kraft seines Lebens, nur nicht seine Selbständigkeit, als deren er bedarf, um der Kraft mächtig zu seyn. Zweitens in Bezug auf nicht persönliche Gegenstände, schenkt er seine Huldigung dem Erhabenen in Natur und Kunst. Sein ganzes Herz fühlt sich zu beiden hingezogen. Endlich in Bezug auf seine Person: er versagt sich nicht die eigene Anerkennung seiner Kraft: er ist stolz, aber nicht hochmüthig; und ebenso erkennt er die Kraft in den andern an; er achtet jeden Kräftigen. Seine Gemüthsstimmung überhaupt ist ernst, aber nicht traurig. Der Geschlechtsaffect des Mannes ist Zorn, und seine Geschlechtsleidenschaft: Ehre. — Was das weibliche Gemüth betrifft, zunächst in Beziehung auf seine begehrende Liebe, und zuerst rücksichtlich des Geschlechts: so erwünscht, ersehnt sich das weibliche Herz den Mann, aber es verbirgt seinen Wunsch und sein Sehnen, und enthält sich des Begehrens, als den Schranken des Geschlechts entgegen: daher die begehrende Liebe des weiblichen Herzens nur ein Ahnen und Hoffen ist. Zweitens in Beziehung auf sachliche Gegenstände, begehrt es Alles, was sein Daseyn innerhalb der engen häuslichen Schranken schön, behaglich, bequem, geordnet, vollständig macht: Putz, Schmuck, schöne Geräthe und Geschirre, Vorräthe in Küche und Schränken, überall aber Sauberkeit, Zierlichkeit, Nettigkeit, Ordnung. Endlich in Bezug auf die eigene Person begehrt das weibliche Herz zu gefallen und zu fesseln. — Was die zweite Richtung der Liebe des weiblichen Herzens, oder die gebende Liebe betrifft, und zwar zunächst in Beziehung auf das Geschlecht, so giebt die weibliche Seele dem Erwählten, dem Geliebten, sich selbst, Alles, was sie ist und hat, ihr ganzes Daseyn und Leben; und zwar für immer. Die Treue ist ein ursprünglicher Charakterzug des weiblichen Herzens. Nur die Kinder theilen die Liebe und Treue der Gattin mit der Mutter. Was zweitens nicht persönliche Gegenstände betrifft, so gibt das weibliche Herz seine volle Liebe der schönen Natur, als einer Mutter, und der schönen Kunst, als einer Schwester. Endlich, in Bezug auf die eigene Person, schenkt das weibliche Individuum, solange es noch Ansprüche zu machen hat oder glaubt, sich selbst das grösste Wohlgefallen. Eitelkeit ist der Geschlechtscharakter. Die Hauptaffecte des weiblichen Herzens sind Furcht und Scham, und seine Hauptleidenschaft ist Eifersucht.

Goethe hat nie zu der Gruppe jener Quidams gehört, die keinen Meister kennen wollten; überall hat er eifrig gelernt, eh er auf eigene Hand weiter schritt. Als er nach Italien fuhr, hat er sich so wenig wie beim Beginn des anatomischen oder optischen Studiums der Inspiration überlassen: er nahm den berühmtesten „Bädeker" mit, *J. J. Volkmanns „Historisch-kritische Nachrichten aus Italien*, welche eine genaue Beschreibung dieses Landes, der Sitten und Gebräuche, der Regierungsform, Handlung, Ökonomie, des Zustandes der Wissenschaften und insonderheit *der Werke der Kunst* nebst einer Beurteilung derselben enthalten; aus den neuesten französischen und englischen Reisebeschreibungen und aus eigenen Anmerkungen zusammengetragen." Es sind drei kräftige große Bände von durchschnittlich 800 Seiten, und nichts, was der Titel verspricht, ist vergessen. Volkmann ist ein nüchterner Beurteiler. Die „milzsüchtigen Hypochonder", die auf Italien schelten — es gab schon damals „Buchholzens in Italien!" — wehrt er ab; beginnt aber doch selbst recht schwunglos:

Ein Reisender, der feine Empfindung genug hat, um durch die Schönheiten, woran die Natur in Italien so reich ist und welche die Kunst weit übertreffen, gerührt zu werden, der trifft in diesem Lande eine Menge von Seen an, welche ihm die grösste Abwechselung darbieten.

In politischer Hinsicht ist er, wie Goethe, Anhänger eines wohlwollend-patriarchalischen Regiments und sieht sein Ideal in Venedig erfüllt.

Hier herrschen Friede und Ruhe, die das Land, welches ihnen Gesetze vorschreibt, so viel möglich, zu

Digitized by Google

erhalten sucht. Es ist gewiss eine der grössten Glückseligkeiten eines Volkes, wenn es im ruhigen Genuss dessen, was der Himmel einem jeden beschert hat, sein Leben zubringen kann.

In der Kunst bleibt er ebenso gemäßigt. Bei Raffael vermißt er gutes Kolorit — wobei freilich auf die Niederländer, die weiter nichts besitzen sollen, ein ärgerlicher Blick fällt:

Wie viele ziehen einen Gegenstand der niederen Natur von Teniers und Ostade der edelsten Ausführung eines historischen Gemäldes von einem Italiener vor!

Donatellos weltberühmter Gattemelata in Padua erhält die Zensur: „Vasari rühmt die Statue außerordentlich, allein in den einzelnen Teilen fehlt doch die feine Ausführung, wenn gleich das Ganze gut gezeichnet und nach der Natur ist." Aber Volkmanns Hauptstärke liegt in der Würdigung der Nationalcharaktere, etwa desjenigen der Römer:

Die auswärtigen Neuigkeiten sind die Hauptmaterie der Gespräche, weil das verschiedene Interesse der Familien, und ihre Verbindungen nicht leicht erlaubet, öffentlich von römischen Angelegenheiten zu reden. Die Römer werden von Jugend auf vermöge der Einrichtung ihres Staates zur feinsten Politik gewöhnt: sie bilden sich ein, dass der Papst einen Einfluss auf alle auswärtige Geschäffte hat, und glauben, um so vielmehr bey den Geschäfften anderer Nationen interessirt zu seyn. Wenn Frankreich und England Krieg führen, so können sich die Londner und Pariser nicht mehr um die neuen Zeitungen bekümmern als die Römer. Der König von Preussen fand im letzten Kriege, welches man sich kaum vorstellen sollte, eine Menge der eifrigsten Anhänger, die seine Sache, ob sie gleich mit dem Interesse des römischen Hofes stritt, sehr dreist vertheidigten. Man beurtheilt die Handlungen und Fehler der Generale ebenso scharf, als die heilige Inquisition die verbotenen Bücher. Man tadelt die Entschlüsse in den Kabinetten der Monarchen, als wenn man noch in den Jahrhunderten lebte, wo die Päbste die allgemeinen Schiedsrichter derselben waren, oder wenigstens zu seyn verlangten. Jeder Hof hat seine Partey. Die Jesuiten haben ebenso viel Feinde als Anhänger, und wenn es nach der Anzahl gehen sollte, fänden sich gewiss mehr, die sie aus Rom vertilgt zu sehen wünschen. Weil man sich nicht getrauet, von öffentlichen Geschäften zu reden, so hält man sich, wenn die Politik erschöpft ist, in Ansehung der Personen, welche wichtige Posten bekleiden, schadlos. Es ist zum Erstaunen, mit welcher Dreistigkeit die Römer bey ihrem Hang zur Satyre von andern öffentlich reden. Was an andern Orten als eine Injurie angesehen würde, lässt man hier mit Gelassenheit von sich sagen. Wer den geringsten Fehler in seinem Betragen, es sey in einem Amte, oder in seinem Privatleben begeht, es mag eine Mannesperson oder eine Dame seyn, der kann gewiss Rechnung darauf machen, dass er in allen Conversationen die Materie der Unterhaltung seyn muss. Die Gewohnheit ist schuld, dass man sich nichts darausmacht.

Historisch kritische
Nachrichten
von Italien,
welche
eine genaue Beschreibung dieses Landes,
der Sitten und Gebräuche, der Regierungsform,
Handlung, Oekonomie, des Zustandes
der Wissenschaften,
und insonderheit
der Werke der Kunst
nebst einer Beurtheilung derselben
enthalten.
Aus den neuesten französischen und englischen Reisebeschreibungen und aus eignen Anmerkungen
zusammengetragen
von
D. J. J. Volkmann.
Zweyter Band
Leipzig,
verlegts Caspar Fritsch. 1770.

Goethes Reiseführer in Italien. 1/2 verkleinert.

Zuletzt ziehe ich vom Bücherbrett zwei Schriften eines Mannes herab, den Goethe herzlicher Freundschaft würdigte, dessen Namen aber durch den seiner Frau, die Goethen doch noch viel mehr bedeutete, völlig verdunkelt worden ist. Daß Suleika Lieder gedichtet hat, die man Goethe zuschrieb, weiß alle Welt; daß ihr Gatte *J. J. Willemer* zahlreiche Schriften veröffentlichte, ist vergessen. Und doch war es kein unbedeutender Mann — ein frommer Christ von romantisch-politischer Gesinnung, ein Autor von klarem gutem Stil.

Zwei Bücher von ihm erschienen 1828. „*Von der Macht und Gewalt des Glaubens*" enthält nur religiöse Betrachtungen, durchaus positiv gesinnt:

Wer darf an Betrug denken, wenn er an die Früchte denkt, welche der Befolgung der göttlichen Lehren, die von den Aposteln auf uns vererbt sind, nachfolgen? Wer, wie Jesus, zur Duldsamkeit, zur Nachsicht mit den Schwächern und Gebrechen Anderer vermahnt, wer die Feindesliebe für eine, jedem guten Menschen obliegende Verpflichtung hält, wer, wie die Apostel, zur Liebe, zur Eintracht, zur Bekämpfung der Sinnlichkeit, des Zorns, der Ungeduld, des Neides, der Abgunst, der Ehr- und Gewinnsucht ermahnt, wer den verdammet, der allein sich liebt, allein das seine in der Welt sucht, der ist kein Betrüger, der ist kein Freund, sondern ein Feind des Haders, der Hinterlist, des Stolzes, der Hab- und Gewinnsucht, der Hoffart und wodurch sonst der Liebe Abbruch geschieht und dem Menschen das Gute erschwert wird.

Digitized by Google

Eine Lehre, wie die christliche, ist vor der Erscheinung Jesu nie gelehrt worden. Daß Heuchler, herrschsüchtige Feinde Gottes und der Menschheit, die Lehre Jesu gemissbraucht haben, um sträfliche Zwecke durchzusetzen, um den Menschen einen Zaum anzulegen, der es ihnen erleichterte, sie zur Erreichung sträflicher Absichten zu gebrauchen; dass herrschsüchtige Kasten, die Lehre Jesu verfälscht haben, beweist nichts gegen den Werth der Lehren, sondern nur gegen die Verfälscher derselben. Gegen die Verruchtheit derer, welche die Lüge der Wahrheit, ihre Herrschaft, ihre Macht und Gewalt, dem Gesammtwohl vorzogen. Betrüger konnten die göttlichen Lehren entstellen, sie missbrauchen und verfälschen, aber sie erfinden, das konnten sie nicht.

Die beiden Bände *„Lebensansichten"* haben bei größerer Vielseitigkeit doch auch die Religion zum Mittelpunkt und sind im Ton noch erbaulicher, zum Teil mystisch:

Wie in Allem sich ein heiliges Dreieins ausspricht, so auch in dem Bewusstsein Woher, wozu, wohin. Wodurch bin ich, was bin ich, was werde ich dereinsten sein? Was war ich, was bin ich nicht, wo bleibe ich?

Es gibt keine liebloserne Tugenden, wie die Verstandestugenden, wie das Wohlverhalten, das in der Überlegung, wie die Enthaltung vom Unrecht, die in der Besorgniss ihren Grund hat, dass wenn wir Andere misshandeln, wir Gefahr laufen, von Andern wieder misshandelt zu werden, wenigstens unser Benehmen gegen sie getadelt zu sehen. Wägen und prüfen kann der Verstand die Tugend, aber keine erzeugen.

Das Vergängliche ist nicht durch sich da, sonst könnte es nicht vergehen; wenn das Vergängliche den Grund seines Daseyns aber nicht in sich hat, so muss derselbe ausser ihm gesucht werden, so muss etwas ausser ihm vorhanden seyn, das es trägt; so führt uns die Vergänglichkeit der Dinge zu dem Glauben an ein Ewiges und Unvergängliches; die Sprache nennt dies Ewige und Unvergängliche, Gott.

Doch es ist wohl Zeit, daß der Autor die Besucher aus Goethes Bibliothek wieder herausgeleite! Mancherlei Bücher haben wir aufgeschlagen, die er gelesen hat — oder doch gelesen haben dürfte; die auf ihn gewirkt, oder ihn doch interessiert haben; die er oft, oder doch eine Zeit lang studierte, oder rasch fortlegte. — Aus den verschiedensten Gebieten entstammen sie, Religionsgeschichte und Anthropologie, Poesie und Altertumskunde, Erbauung und Satire; berühmte Namen von Homer bis Wieland stehen neben vergessenen wie Crome und Willemer. Charakteristisch aber scheinen sie alle. Zunächst an sich; bald nur durch „Buchkunst", Titel, Ausstattung, bald durch den Inhalt, Anschauungen, Lob. — Dann aber auch charakteristisch für den großen Leser, dem nichts zu groß war und nichts, das ernst gemeint war, zu klein, der alles sich zu amalgamieren, aus allem zu lernen wußte.

Wir haben ein nettes Bild, das Goethe vorführt, wie er seinem Schreiber John diktiert. Aber lesend hat man ihn, so viel ich mich im Augenblick entsinne, kaum abgebildet: man wollte den Glanz der Augen nicht verlieren. — Der Phantasie aber ist auch der lesende Goethe ein wertvolles Bild. Wir sehen ihn in Gedanken, wie er feurig-übermütig aus Jacobis Roman improvisierend vorliest und zuletzt das Buch an den nächsten Baum nagelt; wie er sich in die eigenen, ihm fremd gewordenen Manuskripte des „Faust" oder „Tasso" vertieft; wie er Scotts Romane mit kunstverständigem Behagen liest. Wir sehen ihn aber auch gern, wenn er wie unsereins liest, um zu lernen, um zu studieren; und lieber noch, wenn er Büchern, die sonst mit dem Moment verschwinden, durch sein Lesen „Dauer verleiht":

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So voll, daß er Unsterblichkeit verlieh!

Karl Ludwig von Knebels Nachlaß und seine Herausgeber.

Von

Dr. H. H. Houben in Leipzig.

Am 23. Februar 1834 starb zu Jena im Alter von fast neunzig Jahren *Karl Ludwig Knebel*, der vertraute Freund unserer großen Klassiker, namentlich Goethes, in dessen Leben er bekanntlich dadurch eine entscheidende Rolle gespielt hat, daß er die erste Bekanntschaft des Dichters mit dem damaligen Erbprinzen von Sachsen-Weimar, Karl August, vermittelte. Noch zu seinen Lebzeiten hatte Knebel den ihm befreundeten preußischen Minister

Digitized by Google

von Altenstein gebeten, für die Veröffentlichung seines literarischen Nachlasses Sorge zu tragen, und Altenstein unterzog sich sogleich nach dem Tode des Freundes dieser Aufgabe. Auf seine Veranlassung übernahmen *Varnhagen von Ense* und, von diesem empfohlen, der jungdeutsche Schriftsteller *Theodor Mundt* die Herausgabe, oder eigentlich Mundt allein, der auch die einleitende Biographie verfaßte. Varnhagen stand ihm nur als sachkundiger Berater sowohl bei der literarhistorischen Arbeit als auch bei den mancherlei Verhandlungen mit der Familie von Knebel, mit Altenstein und dem Verleger des Nachlaßwerkes zur Seite. Es waren nicht so sehr Knebels eigene Schriften, die eine Sammlung verdienten, als vielmehr sein wertvoller Briefwechsel, den er mit den hervorragendsten Männern der klassischen Literaturzeit geführt hatte. Schied auch die Korrespondenz mit Goethe von vornherein aus — ihre Veröffentlichung erfolgte erst 1851 durch Guhrauer — so lag doch genug an Material vor, um mehrere Bände zu füllen und die Herausgabe des Nachlasses zu einer interessanten und dankenswerten Arbeit zu machen, Die in drei Bänden 1835 und 1836 im Verlage der *Gebrüder Reichenbach* zu Leipzig erfolgende Publikation machte denn auch nicht geringes Aufsehen. Sie ist aber noch besonders bemerkenswert durch den Umstand, daß der dritte Band bei den preußischen Behörden Anstoß erregte und seine Verbreitung nicht gestattet wurde. Bei einem Werke, das der Anregung eines preußischen Ministers entstammte und unter seiner Protektion und Beteiligung herausgegeben wurde, war dies um so verwunderlicher. Des Herausgebers Mundt Name spielte dabei keine Rolle; er gehörte zwar zu den Schriftstellern des Jungen Deutschlands, die eben zu jener Zeit von allen deutschen Behörden in Acht und Bann getan, deren Schriften in Gegenwart und Zukunft grade von Preußen durch ein gesetzwidriges Zensuredikt vom 14. November 1835 verboten worden waren, und deren Namen allerdings in keinerlei Zusammenhang vor der preußischen Öffentlichkeit mehr genannt werden sollten. Die Protektion eines preußischen Ministers hätte hier gleichwohl eine Ausnahme durchgesetzt, und der dritte Band des Knebelschen Nachlasses war drauf und dran, durch eine von Mundt beabsichtigte, vom Minister genehmigte, aber zuletzt doch nicht erschienene Vorrede eine gewisse Rolle innerhalb der zeitgenössischen Literaturgeschichte des Jungen Deutschlands zu spielen, wenn nicht der Inhalt der Knebelschen Papiere selbst ihn in den Augen des preußischen Oberzensurkollegiums unmöglich gemacht hätte. Über diese Vorgänge teile ich nachstehend die maßgebenden Korrespondenzen mit, einmal die Briefe von *Mundt* an *Varnhagen,* vor allem aber seine Briefe an den Verlag *Reichenbach.*[1] Aus ihnen ist die etwas abenteuerliche Geschichte der Herausgabe des Knebelschen Nachlasses in allen ihren merkwürdigen Phasen klar ersichtlich; sie zeigt sehr drastisch, was alles damals einem wahrlich nicht staatsgefährlichen Buche und seinem Autor bezw. Herausgeber durch die Beschränktheit der Behörden und die dadurch naturgemäß nur gesteigerte Ängstlichkeit seines Verlegers widerfahren konnte.

Die erste Mitteilung über die beabsichtigte Herausgabe machte Mundt in einer Veröffentlichung, die unter dem Titel „Schriften in bunter Reihe" 1834 erschien; sie war die Notform einer von der sächsischen Zensur nicht zugelassenen Zeitschrift Mundts, „Perspektiven für Literatur und Zeit", und fand in einem schließlich doch durchgesetzten Journal „Literarischer Zodiakus" ihre Fortsetzung[2]. Mundt kündigte hier zunächst die bevorstehende Herausgabe an, berichtete über den reichen Inhalt des Nachlasses und druckte dann eine Reihe von Briefen Karl Augusts, Herders, Wielands, Jean Pauls und Hegels an Knebel nebst einigen Stellen aus Knebels Tagebüchern als Proben ab. Diese Veröffentlichung geschah, wie Mundt bei der Übersendung der „Schriften in bunter Reihe" an Varnhagen am 8. Oktober 1834 angibt, mit Wissen der Knebelschen Familie, und das Heft wurde von keiner Zensurbehörde beanstandet. Dagegen ärgerte man sich über die mitgeteilten Proben, im besonderen über eine Äußerung

[1] Die Originale der Briefe Mundts an Varnhagen besitzt die Handschriftenabteilung der *Kgl. Bibliothek* zu *Berlin*; die Briefe an *Gebrüder Reichenbach* verdanke ich der Liebenswürdigkeit des jetzigen Besitzers der Reichenbachschen Buchhandlung, Herrn *Hans Wehner* in Leipzig.

[2] Über die mannigfaltigen Phasen dieser Zeitschrift vgl. mein eben erschienenes Buch *„Jungdeutscher Sturm und Drang"* (Leipzig, F. A. Brockhaus), Seite 463 ff.

Digitized by Google

Herders über Fürstlichkeiten, in Weimar, und der Kanzler *von Müller* schrieb sehr empört über die „Taktlosigkeit" Mundts an Böttiger in Dresden (am 19. Oktober 1834) und an Varnhagen (1. November 1834), worüber Ludwig Geiger in seinem Buch „Das junge Deutschland und die preußische Zensur" (Seite 67f.) Mitteilung machte. Wenn jedoch Geiger (Seite 179) daran die Vermutung knüpft, daß von Weimar aus gegen die Publikation überhaupt agitiert und dadurch die Nichtzulassung des dritten Bandes in Preußen verursacht worden sei, so ist das doch wohl ausgeschlossen. Einmal nannte der Kanzler von Müller trotz des genommenen Ärgernisses in dem erwähnten Brief an Böttiger die mitgeteilten Proben „köstlich" und „unvergleichlich", und dann muß er selbst, vermutlich als Berater der Knebelschen Familie, an der Herausgabe beteiligt gewesen sein. Das geht aus einem der nächsten Briefe von Mundt an Varnhagen (13. Dezember 1834) hervor, und als Mundt sich im Sommer dieses Jahres in Jena aufgehalten hatte, wo er die Nachlaßpapiere ordnete, besuchte er auch den Kanzler von Müller in Weimar, und zwar am 11. Juli 1834; dazu hätte er sonst wohl keinerlei Veranlassung gehabt.

Als jene Proben in den „Schriften in bunter Reihe" erschienen, war die rein geschäftliche Frage der Herausgabe noch keineswegs in Ordnung. Vielmehr schien die Veröffentlichung in aussichtslose Ferne gerückt, wie der erste der hier mitzuteilenden Briefe Mundts an Varnhagen zeigt:

Verehrtester Herr Geheimer Rath!

In Folge eines Schreibens, das ich so eben von der Knebelschen Familie erhalte, muß ich Ihnen als dem Mitherausgeber des in Frage stehenden Nachlasses, anzeigen, daß dieselbe das durch mich bewirkte Gebot der Reichenbach'schen Buchhandlung von 1000 Thlr. weit unter ihren Erwartungen gefunden hat. Sie stellt uns als „unabänderliche" Bedingung bei dem Verkauf, daß wir ihr mindestens Zweitausend Thaler Gold verschaffen sollen, wofür der Verleger das Recht nur auf eine Auflage erhalten darf, und außerdem das Honorar für die Herausgeber noch besonders auf sich zu nehmen hat.

Ich wünschte selbst, wir lebten in solchen glücklichen Zeiten. Einstweilen aber habe ich an den Geheimrath Schulze und damit an den Herrn Minister die Erklärung abgegeben: daß ich von allen den Knebelschen Nachlaß betreffenden Geldverhältnissen, sowie überhaupt von dem buchhändlerischen Verkauf desselben, entfernt zu bleiben wünsche.

Ich entsinne mich überhaupt nicht, daß uns ein anderer als literarischer Auftrag bei dieser Angelegenheit geworden wäre. Bloß aus freundschaftlichem Interesse, und um mich dem Herrn Minister zu verbinden, hatte ich es übernommen, mit Veit, meinem Freunde Reichenbach und der Mylius'schen Buchhandlung anzuknüpfen, und es that mir fast schon leid, daß gerade Reichenbach das höchste Risico hatte auf sich nehmen wollen.

Wahrscheinlich wird der ganze Nachlaß nun ungedruckt bleiben oder die Familie muß ihn endlich, nachdem durch langes Warten der rechte Zeitpunkt längst vorübergegangen, unter weit schlechteren Bedingungen als die von mir ihr dargebotene (für deren redliche Realisierung ich hätte garantieren wollen), losschlagen.

In wahrer Verehrung Ihr ganz ergebner

Berlin, d. 9. Oktober 1834. Th. Mundt.

Nach zweimonatiger Verhandlung ermäßigten jedoch die Knebelschen Erben ihre Forderungen, wie Mundt Varnhagen am 13. Dezember mitteilen konnte:

Verehrtester Herr Geheimer Rath!

Beiliegendes Schreiben des Kanzlers v. Müller an mich beehre ich mich, Ihnen zur gefälligen Einsichtnahme mitzutheilen. Diese leidigen Unterhandlungen scheinen sich jetzt ihrem Ende zu nähern, indem man das Gebot der Reichenbachschen Buchhandlung, 1500 r. zu zahlen, (wobei sie jedoch nichts für die Redaction zu entrichten übernimmt) annehmbar gefunden.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit in aufrichtiger Verehrung

ganz ergebenst

Berlin, d. 13. Dec. 34. Th. Mundt.

Unterm 22. Dezember 1834 wurde daraufhin zwischen dem Reichenbachschen Verlag und den Erben des Majors von Knebel der Vertrag geschlossen. Reichenbach zahlte für das zwölfjährige Verlagsrecht der Papiere 1500 Taler, dagegen hatte die Knebelsche Familie die Redaktionskosten zu bestreiten, für die 300 Taler angesetzt waren. Auswahl und Redaktion der Ausgabe war durch den Vertrag den „mit diesem Geschäft beauftragten Herausgebern" Varnhagen und Mundt ohne Einschränkung überlassen.

Digitized by Google

Der Kanzler von Müller machte also hier den Vermittler und Vertreter der Knebelschen Familie und beaufsichtigte außerdem die Arbeit des Herausgebers Mundt, woraus sich bereits bei dem ersten Bande Reibungen entwickelten. Es fanden sich auch hier Stellen, gegen deren Veröffentlichung sich Bedenken erhoben. Am 2. Juli 1835 hatte Mundt den größten Teil seiner biographischen Einleitung an Varnhagen übersandt; der Satz des übrigen Textes war offenbar schon weit vorgeschritten, da der Verleger auf Ablieferung der Biographie drängte, und die Korrekturbogen wurden zweifellos vom Kanzler von Müller, jedenfalls auch von dem Minister von Altenstein gelesen. Das zeigt der nächste Brief Mundts an Varnhagen:

Ich erlaube mir, verehrtester Herr Geheimer Rath, Ihnen in der Anlage zwei mir gleichzeitig zugegangene Briefe mitzutheilen, welche die fatale Knebelsche Angelegenheit betreffen. Der Kanzler v. Müller spannt gelindere Saiten auf, und der befehlende Ton, den er sich sonst gegen mich erlaubte und wodurch er eigentlich zuletzt Alles bei mir verdarb, ist daraus gewichen. Ebenso freue ich mich, daß die Zuschrift des Herrn Ministers in dieser Weise ausgefallen ist, der, bestürmt von der Frau v. Knebel, gleichwohl der *Beurteilung* der Redaktion die Abänderung grade der beiden wichtigsten Stellen überläßt, denn die auf die Gräfin Brühl bezügliche kann man leicht preisgeben. Ich bin aber jetzt in einer so gereizten Stimmung, sei es aus Unwohlsein, oder wegen der vielen kleinlichen Verdrießlichkeiten, die ich in den letzten Monaten gehabt, daß es mir wirklich schwer wird überhaupt nachzugeben. Eine Weigerung ließe sich leicht auf das Recht des Verlegers gründen, der uns dasselbe abgetreten hat. Denn die Phrase des Kanzlers v. Müller, daß die Herausgabe lediglich zum Vortheil der Knebelschen Erben und mit Rücksicht auf deren Verhältnisse geschehen müsse, ist nichtig. Die Erben haben die ganze Masse des Nachlasses *verkauft* und im Contract befindet sich keine Bestimmung, welche den Käufer hinderte, die Papiere so zu benutzen, wie er wollte; ebenworauf sich auch das *Recht* der in Übereinstimmung mit dem Verleger handelnden Redaktoren gründet, nach welchem der Kanzler in seinem Briefe fragt. Sollten *Sie* indeß zum Nachgeben rathen, so wünschte ich, daß man die betreffenden Stellen bloß *milderte*, keineswegs aber in der sinnentstellenden Weise abänderte, wie der Kanzler es vorgeschrieben. Ich werde mir erlauben, Sie, nach genommener Einsicht der beiliegenden Briefe, entweder heut oder morgen um Ihren mündlichen Rath zu bitten.

Mir ist es in der letzten Zeit nicht gut gegangen, ich habe zu nichts getaugt. Darf ich Sie wohl bitten, bei Fräulein Solmar, bei der ich noch immer meine Aufwartung zu machen versäumt, meine Entschuldigung zu übernehmen? Ich bin in einer so schlechten Stimmung, daß ich, da ich meinen größeren Ausflug oder Emigration von hier erst Anfang September antreten kann, vorläufig auf einige Wochen nach Hamburg reisen muß, um mich zu zerstreuen.

Mit innigster Verehrung Ihr gehorsamster

Berlin, d. 23. Juli 1835. Th. Mundt.

Um welche Stellen es sich handelt, dürfte sich ohne Vergleich des gedruckten Textes mit den Originalpapieren nicht feststellen lassen. Die Rolle des Kanzlers von Müller hierbei ist jedenfalls nicht einwandfrei. Daß er im Interesse der Knebelschen Familie alles vermieden wissen wollte, was diese in Verlegenheit brachte, ist durchaus begreiflich; die Herausgeber würden sich wohl auch zur Fortlassung solcher Einzelheiten ohne weiteres verstanden haben. Daß er jedoch solche anzüglichen Äußerungen in das Gegenteil umzuredigieren verlangte, nimmt bei einem literarisch so gebildeten Manne wie dem Weimarischen Kanzler doch einigermaßen wunder.

Man einigte sich doch offenbar über die bedenklichen Stellen, und die beiden ersten Bände des Nachlasses erschienen ohne Verzögerung, der erste schon im Juli 1835 (laut Anzeige in der „Allgemeinen Zeitung" vom 21. August) und der zweite in den ersten Tagen des November, wie Mundt am 31. Oktober 1835 dem Geheimen Rat *Johannes Schulze* meldete, der sich ebenfalls für Mundt interessierte und die Brücke zum Minister von Altenstein vorstellte. In diesem Briefe spricht Mundt noch eine „gehorsamste Bitte" aus, die für das in Rede stehende Werk von Interesse ist. Sie betrifft „den Briefwechsel zwischen des Herrn Ministers Excellenz und Knebel. Dürfte ich Ew. Hochwohlgeboren ersuchen, den letzten Versuch zu machen, ob der Herr Minister, wenn nicht die seinigen, doch wenigstens die von Knebel an ihn geschriebenen Briefe, uns mitzuteilen für gut befände, da ich von den letzteren 2 zur Vorlegung ausgeliefert hatte? Zugleich möchte ich wissen, ob ich für die Ausgabe des Nachlasses bestimmt auf den Kupferstich rechnen kann, den Se. Excellenz dafür zu verheißen die Güte gehabt. Ich würde Ew. Hochwohlgeboren nicht mit diesen Anfragen beschweren, wenn nicht der Druck des dritten

Digitized by Google

Bandes soeben begänne und es nicht dringend nöthig wäre, nun das ganze Werk schnell zu vollenden."

Zur Hergabe der an ihn gerichteten Knebelschen Briefe entschloß sich aber der Minister erst nach langem Warten, und der Redaktion erwuchsen beim dritten Bande noch weitere unvorhergesehene Schwierigkeiten, die die Ausgabe verzögerten. Die ersten beiden Bände waren von der preußischen Zensur unter dem 23. Dezember 1835 nach „eingeholtem gutachtlichen Berichte des Königlichen Ober-Censur-Collegii" ohne weiteres zugelassen worden, nachdem der Verleger die beiden Bände zur eventuellen Rezensur vorgelegt hatte. Er tat dies, weil ihm der Name des Herausgebers Mundt, der ja im übrigen für Preußen nicht mehr existieren sollte, begründete Befürchtungen erweckte. Mundt schrieb ihm darüber am 1. Januar 1836:

Was den *Knebel* anbetrifft, so glaube ich, hätten Sie nicht nöthig gehabt, die Recensur deshalb nachzusuchen. Wenigstens haben, wie ich weiß, die hiesigen Buchhändler, in der Supposition, daß das Buch ja nicht von Th. Mundt herrühre und auch noch ein anderer Herausgeber genannt ist, dasselbe ruhig debitirt, und eine Handlung hat zu Weihnachten damit gute Geschäfte gemacht.

Bei der Redaktion des dritten Bandes, der neben dem Rest des Briefwechsels Knebels Vermischte Schriften, Tagebuchblätter, Aufsätze und Fragmente enthielt, deren Ordnung große Mühe machte und erst Ende Februar abgeschlossen werden konnte, kamen ihm jedoch selbst Bedenken, die er am 29. Januar 1836 von Berlin aus Reichenbach mitteilte:

Ich beeile mich, meine verehrtesten Freunde, Ihnen in der Anlage wieder einen Stoß des Knebelschen Manuskriptes zugehen zu lassen. Die Arbeit gedeiht nur langsam, weil jetzt viele Stellen und ganze Aufsätze in den K'schen Papieren sich finden, die *antichristlich* sind, und längere Erwägung nöthig machen, weil sonst, unter den gegenwärtigen schlimmen Verhältnissen, leicht das ganze Werk gefährdet werden könnte. Das noch rückständige Mspt. zum Schluß des 3. Bandes werde ich mich bemühen, recht bald nachfolgen zu lassen. Noch kann ich Ihnen das Erfreuliche melden, daß sich der Herr Minister jetzt endlich entschlossen hat, auch seine Briefe mir zu überliefern. Dies kann unserer Ausgabe des Nachlasses sehr nützen (Briefe eines preußischen Staatsministers!) und wir müßten sie *anhangsweise* dem dritten Bande hinzufügen. Noch hat sie mir der Minister nicht in die Hände geliefert, aber ich lasse es mich gern meine Zeit kosten, um ihn in jeder Weise daran zu mahnen, und wir werden sie erhalten. Aus Ihrem gef. Schreiben vom 21. d. ersehe ich auch, daß Ihnen der Kupferstich (oder vielmehr *Stahl*stich!) jetzt richtig zugekommen. Obwohl derselbe keine Unterschrift führt, so wird doch Jedermann wissen, wen es vorstellen soll, und ich halte es daher für unpassend, ein Blatt mit einer Bemerkung deshalb beizufügen. In der Buchhändler-Annonce des 3. Bandes können Sie es namhaft machen, daß es ein Stahlstich (meisterhaft gelungen) nach einem Relief von *Friedrich Tieck* sei!

Am 8. Februar machte dann Mundt eine weitere Manuskriptsendung zum dritten Bande, wobei er bemerkte, daß der Rest sich noch nicht in druckfertigem Zustande befinde, „nicht in Ermangelung meiner Tätigkeit, sondern aus anderen Gründen", und hinzufügte:

Auch will ich noch eine Audienz daran wagen, um die Briefe des Ministers, die er versprochen, aber noch nicht gegeben, loszueisen. Daß dieselben zu dem Nachlaß hinzukommen, ist wichtig genug, um ein wenig Harren und Mühen sich nicht verdrießen zu lassen. Knebels Nachlaß macht jetzt auch noch auf eine andere Weise Aufsehn, als man anfangs gedacht hatte. In sämmtlichen Amts- und Regierungsblättern der Preußischen Monarchie steht er angekündigt, als ein Buch, dem der *meines* Namens wegen sonst unzulässige Debit höheren Orts freigegeben worden sei, und diese specielle Bekanntmachung hat etwas Auffallendes, was noch die Neugierde für das Buch selbst reizt.

Am 21. Februar endlich folgte der Rest nebst der Ankündigung, daß der dritte Band noch ein von Mundt verfaßtes Vorwort enthalten werde:

So wären denn nun, Gott sei Dank! diese Strapazen, die mich so lange *geknebelt* hielten, meinerseits überstanden! Was den Briefwechsel zwischen Knebel und dem Minister v. Altenstein betrifft, so haben doch nur zwei Briefe Knebels an den letzteren noch anhangweise mitgetheilt werden können. Hinsichts seiner eigenen Briefe ist der Herr Minister von Neuem seinen Zweifeln erlegen. Er hat mich jedoch veranlaßt, in dem Vorwort, das ich zum dritten Bande abgefaßt, Etwas darüber zu sagen. Dies Vorwort, ohne welches das Buch nicht ausgegeben werden kann, sende ich Ihnen in einigen Tagen nach. Es enthält auch einige Bemerkungen über das Bild, das dem III. Bande beigegeben, sowie überhaupt Mehreres, was in gegenwärtiger Zeit von Nutzen sein kann.

Das Manuskript zu dem beabsichtigten Vorwort legte Mundt zunächst dem Minister von Altenstein vor und dann ebenfalls Varnhagen, dem er es mit folgenden Zeilen übersandte:

Digitized by Google

Verehrtester Herr Geheimer Rath! Ich erlaube mir, Ihnen hier die Vorrede zum dritten Bande Knebels zu senden. Herr von Altenstein, der sie bereits gelesen, hat sie sehr gebilligt, und nur die Auslassung der auf der letzten Seite mit Rothstift eingeklammerten Sätze gerathen. Sonst ist er mit allen andern persönlichen Erwähnungen einverstanden, bei jener Auslassung aber wohl meistentheils von der Ansicht ausgegangen, daß es nicht klug sei, mir den Anschein zu geben, als wenn ich pro domo spräche! Ich wünsche sehr, nun auch Ihre Meinung zu hören, und darf wohl so frei sein, Sie morgen Nachmittag deshalb zu besuchen.

Mit ergebenster Empfehlung verehrungsvoll

Berlin d. 22. Febr. 36. Th. Mundt.

Am 25. Februar schickte er das Vorwort dann an den Leipziger Verleger, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es die Billigung des Ministers erhalten habe, „die aus mehreren Gründen dazu nötig war". Gleichwohl erhob jetzt aber der Verleger Bedenken, sandte das Manuskript zurück und verlangte Änderungen, zu denen sich auch Mundt in seinem nächsten Brief gern bereit erklärte:

Meine verehrtesten Freunde:

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 29. v. M. erlaube ich mir, Ihnen beifolgend die Vorrede zum dritten Bande Knebels, mit einiger Abänderung, wieder zuzusenden. Wäre dies Vorwort lediglich auf meinen eignen Antrieb geschrieben, so würde ich sogleich Ihrem Wunsch mich fügen und es zurücknehmen. Ich für mein Theil hatte auch nicht daran gedacht, ein solches zu schreiben, aber ich wurde, mit *sehr bestimmten Gründen*, durch den Herrn Minister von Altenstein dazu veranlaßt, ich mußte es ferner Seiner Excellenz selbst vorlegen und durfte es Ihnen erst senden, nachdem es desselben Billigung erhalten. Dies hatte ich leider vergessen, Ihnen dabei zu bemerken, und daher das Mißverständniß. Der Minister glaubte, daß vermutlich auch die literarischen Erwähnungen gegenwärtiger Verhältnisse sehr gut wirken könnten, und strich nur einige Stellen an, die ich demgemäß auch fortließ.

Sie machen nun Ihrerseits mehrere Einwendungen gegen dieses Vorwort. Indem ich Ihnen darauf antworte, schicke ich folgende Bemerkungen voraus: 1) daß ich meinerseits Sie niemals nöthigen werde, das Vorwort zu drucken, sowohl wegen meiner freundschaftlichen Stellung zu Ihnen, als weil ich glaube, daß Sie überhaupt von Rechtswegen nicht dazu genöthigt werden können; 2) daß auf den Minister von Altenstein außer dem Dank, der ihm in vieler Hinsicht bei Knebel gebührt, besonders noch deshalb Rücksicht zu nehmen ist, weil ohne ihn und sein Verhältnis zu dem Werke, Knebels Nachlaß die Recensur in Preußen nicht erlangt haben würde.

Der erste Ihrer Einwände nun ist am meisten zu berücksichtigen und ich habe ihn berücksichtigt. Die Erwähnung des Knebelschen Bildes habe ich jetzt in dem Vorwort so gestellt, daß sie auch für diejenigen Exemplare paßt, denen kein Bild beigegeben sein sollte. Es ist nämlich jetzt nur im Allgemeinen von dem ja schon seit länger existierenden Relief Tieck's die Rede, um Knebels philosophischen Kopf zu charakterisieren, und daran ist die Anführung eines Stahlstichs geknüpft, den Hr. v. Altenstein zu Ehren seines Freundes besorgen lassen. Wer das Bild an seinem Exemplar hat, wird diese Bemerkung leicht auf dasselbe beziehen, denn als dumm dürfen wir die Leser des Knebelschen Nachlasses doch nun einmal nicht voraussetzen, noch ihnen zumuthen, daß sie das Bildniß, obwohl ohne Unterschrift, nicht gleich für das Knebels halten sollten. Eine Erwähnung dieser Art aber dürfte in der Vorrede unerläßlich sein. Denn einen Zettel deshalb beidrucken zu lassen, widerräth auch Hr. v. Varnhagen; es dürfte in der That nichts weniger als gut aussehn.

Sie sprechen ferner, meine werthen Freunde, die Besorgniß aus, daß man wegen dieser Vorrede, dem 3. Bande des Knebel hier die Recensur verweigern könnte, indem Sie die Erwähnung der betreffenden literarischen Verhältnisse der Gegenwart für gefährlich anzusehen scheinen. Im Gegentheil liegt aber etwas Versöhnendes darin, wenn Sie es näher betrachten werden. Es würde mir ein Leichtes sein, von der höhern Censurbehörde hier das Imprimatur dafür zu erlangen, und der Minister wünschte, daß ich diese Gelegenheit ergreifen möchte, um mich auf eine versöhnliche Weise zu rechtfertigen. Ihre Besorgniß ist nicht zu begreifen, aber ich sehe mich genöthigt, mich derselben zu fügen, wenn Sie darauf bestehen. In diesem letzteren Falle wird dann nur gewünscht, daß diejenigen Partieen des Vorworts gedruckt werden möchten, die, wie das anliegende Exemplar zeigt, mit Rothstift angestrichen sind, auf der ersten, zweiten und vierten Seite desselben, mit Auslassung des Zwischenliegenden. Dann bleiben mithin bloß die persönlichen Erwähnungen, die mir von dem Minister angedeutet wurden. Sollten Sie auch dies verweigern wollen, so geriethen wir Redactoren allerdings in eine ziemliche Verlegenheit, Herrn v. Altenstein gegenüber, aber ich bäte Sie dann nur um die Gefälligkeit, mir in einem ostensibeln Briefe, den ich aufzeigen kann, die Gründe Ihrer Verwerfung des ganzen Vorworts gütigst auseinanderzusetzen. Ich für meine Person will nichts, was Ihnen unangenehm sein könnte, und dränge Sie daher zu keinem Entschluß. Bestimmen Sie sich selbst über die Ihnen gemachten Propositionen nach Gutdünken! . . . .

Daß Ihnen in Bayern und Hannover wegen des auf meinen Namen gelegten Verdicts, Schaden hinsichtlich des Knebel zugefügt wird, kann nur momentan und vorübergehend sein. Sie müßten bei diesen Regierungen um Recensur anhalten, und eine Abschrift der Ihnen von Preußen gegebenen Purification damit ein-

Digitized by Google

reichen. Ich bedaure, daß Sie diese Mühe haben, und daß ich daran Schuld bin, obwohl ich auch selbst für diese Schuld nicht dafür kann. Post nubila Phoebus — es kann ja nicht immer so bleiben!

Mit herzlichen Grüßen und freundschaftlicher Hochachtung Ihr
Berlin, den 3. März 1836. Th. Mundt.

Damit war aber der Stein des Anstoßes bei dem Verleger keineswegs beseitigt, vielmehr weigerte sich Reichenbach jetzt durchaus, das Vorwort zu drucken und tatsächlich ist es auch nicht erschienen. Er beschränkte sich darauf, auf einem besonderen Blatt „Zur Nachricht: Die Kupferbeilage (sic!) betreffend" mitzuteilen, daß der dem dritten Band beigegebene Stahlstich nach einem Relief von Friedrich Tieck der Munifizenz des Staatsministers von Altenstein zu verdanken sei, der „dies würdige Zeichen großherziger Pietät den nachgelassenen Schriften seines verewigten Freundes beizugeben sich gütigst veranlaßt fand". Daran anschließend wurde dann seitens der Verlagshandlung dem Minister der gebührende Dank ausgesprochen. Die Ängstlichkeit des Verlegers ist begreiflich genug. Hatte auch die preußische Zensur beim ersten und zweiten Bande trotz des Namens Mundt ein Auge zugedrückt, so waren ihm dennoch, wie der vorige Brief zeigt, in anderen Staaten, die in dem Vorgehen gegen die Schriften des Jungen Deutchlands dem Vorbilde Preußens blindlings folgten, Ungelegenheiten entstanden. Nun war zwar durch ein Edikt vom 16. Februar 1836, das aber offenbar erst im März bekannt wurde, die ungesetzliche Verfügung vom 14. November 1835 zurückgenommen worden, aber wer garantierte dafür, daß auch die übrigen Staaten dasselbe taten? Und auf alle Fälle ging das nicht so schnell, und der dritte Band des Verlagswerkes, das jetzt zum Abschluß und damit in sein entscheidendes geschäftliches Stadium eintrat, konnte darüber alt werden, bis die sämtlichen Behörden der deutschen Bundesstaaten, deren Mehrzahl gegen die jungdeutschen Schriften Verbote der verschiedensten Art erlassen hatte, zu einer Entscheidung kamen, was von dem dritten Bande Knebel zu halten sei. Allen diesen sehr leicht verhängnivoll werdenden Verzögerungen wünschte der Verleger auszuweichen. Das Vorwort Mundts erschien denn auch nicht, aber da es sich unter Billigung eines preußischen Staatsministers über die zeitgenössische Literaturbewegung verbreitete, dürfte es von besonderem Interesse sein, aus dem weiteren Briefwechsel Mundts Näheres über seinen Inhalt zu erfahren. Mundt protestierte zunächst nur gegen das eigenmächtige Vorgehen des Verlegers mit folgendem Schreiben vom 13. März 1836:

Meine werthen Freunde!

Ihr Schreiben vom 9. d. habe ich an den Herrn Minister v. Altenstein geschickt, um mich über die nothgedrungene Auslassung des Vorwortes, das er selbst nicht nur veranlaßt, sondern auch gebilligt, ja sogar an einigen Stellen corrigirt hatte, damit auszuweisen. Ihr Verfahren ist durch die allgemeine Ängstlichkeit bei den gegenwärtigen Zeitumständen zu entschuldigen; sonst haben Sie eigentlich eigenmächtig in das Thun der Redaction eingegriffen. Ob ich meine Worte dazu hergeben wollte, um sie theils auf dem beigedruckten Zettel unter Ihrer Firma, theils sogar zu einer Redactions-Note in einer Fassung, für die sie nicht berechnet waren, zu benutzen, hätte billigerweise erst einer Anfrage von Ihrer, und einer Zustimmung von unserer Seite bedurft. Indeß ich gestehe gern, daß jetzt eine böse Zeit ist, wo man es mit seinen Freunden nicht zu genau nehmen darf. Sie glauben nun, sich sogar noch einen Dank um mich verdient zu haben, indem Sie mich durch die Auslassung des fraglichen Vorwortes von etwas mir Nachtheiligem abgehalten, aber Sie bedenken nicht, daß dies Vorwort, schon ehe es Ihnen zugesandt wurde, Gegenstand sehr reiflicher Prüfung bei sehr erleuchteten Männern gewesen. Im Gegentheil haben Sie mir einen sehr empfindlichen Schaden zugefügt. Der Minister v. Altenstein, der meine Angelegenheiten beständig zu fördern geneigt ist, wünschte, daß ich mich über mein reines Verhältniß zu den neuesten Literaturzuständen öffentlich auslassen möchte, damit er im Staatsministerium zu meiner Rechtfertigung darauf verweisen könne. Ich schrieb die Vorrede zum 3. Band des Knebel, zu der ich durch das beiliegende Schreiben des Herrn Ministers selbst veranlaßt wurde, der seines persönlichen Verhältnisses zu Knebel darin gedacht wünschte; und weil Knebels Nachlaß die frühere klassische Periode abschließt, war es der richtige Ort, dort die Verhältnisse der literarischen Gegenwart zu beleuchten, und zwar, wie ich that, in einem versöhnlichen Sinne. Sie fragen nun, was in aller Welt das mit Knebel zu schaffen habe, und „was Sie denn beim Knebel versöhnen sollen?" — Nun, wenn der Knebel so abgetrennt von der Person des Herausgebers gilt, wozu senden Sie ihn dann zur Recensur ein? warum debitiren Sie ihn nicht ungehindert in Preußen? wozu haben die preußischen Regierungsblättter noch besonders anzeigen müssen, daß die beiden ersten Bände von Knebel *erlaubt* seien, wenn Knebel mit dem Namen Mundt gar nichts zu schaffen hat? — Ich beschränke mich auf diese Bemerkungen gegen Ihren Brief, der mir leicht noch zu mehrerem Anlaß geben könnte. Ich werde nun hören, was der Minister über die Auslassung des Vorwortes

Digitized by Google

sagt, bei dessen Abfassung Altenstein selbst, der Geheime Rath Schulze und Varnhagen v. Ense gewissermaßen mitthätig gewesen sind. Jedenfalls ersuche ich Sie, mir umgehend das Vorwort wieder zurückzusenden. Ich werde es nun theilweise in einer hiesigen Zeitschrift abdrucken lassen, da mir durch das Reskript vom 6. März, das auch allen Buchhändlern mitgetheilt worden, wieder freigegeben ist, unter hiesiger Censur Alles, was ich will, drucken zu lassen. Übrigens dürfen Sie versichert sein, daß ich gegen den Knebel nichts Feindliches unternehmen werde, da ich mir vielmehr vorgenommen hatte, jetzt nach seiner Beendigung ihm durch mannigfache Zeitungsartikel zu nützen.

Daß Mundt mit der Eigenmächtigkeit des Verlegers nicht einverstanden sein konnte, hätte sich dieser selbst sagen können. Das fördernde Interesse, das der Minister von Altenstein dem Werk erwiesen hatte, wenn er auch in den Abdruck seiner eigenen Briefe an Knebel nicht willigte, verdiente den öffentlichen Ausdruck des Dankes nicht so sehr seitens des Verlags als vielmehr seitens der Herausgeber, denen hier das Wort abzuschneiden die unangenehmsten Folgen hätte haben können, besonders da der Minister wegen des Inhalts des Vorworts bestimmte Wünsche geäußert hatte. Der in so unsicherer Lage befindliche Herausgeber Mundt mußte peinlich dafür Sorge tragen, daß ihm jeder nur mögliche Vorwurf von Taktlosigkeit erspart blieb, und was ihm die Not gebot, war bei seinem Mitherausgeber, dem Legationsrat Varnhagen von Ense, selbstverständliche und oftmals bis zur Geziertheit durchgeführte Formsache. Eine dementsprechende öffentliche Erklärung Mundts wäre deshalb fast geboten gewesen. Nur die durch die massenhaften Zensurverfügungen der letzten Zeit bedrängte Lage des Buchhandels und die dadurch erzeugte ängstliche Reizbarkeit seiner Vertreter macht es begreiflich, daß sich der Verleger nicht wenigstens bei dem guten Zureden Mundts beruhigte, vielmehr durch den bloßen Hinweis auf eine solche Berichtigung seitens des Herausgebers erst recht in Harnisch geriet, worauf ihm Mundt am 18. März aber noch immer versöhnlich antwortete:

Was die leidige Vorworts-Angelegenheit betrifft, so reden Sie mich selbst in Ihrem Briefe abermals mit einer merkwürdigen Heftigkeit an, die ich aber unerwidert lassen will. Es würde mir doch unmöglich sein, Sie von Ihren vorgefaßten Meinungen zurückzubringen. Wenn ich Ihnen in meinem frühern Schreiben freistellte, „über meine Propositionen nach Gutdünken zu bestimmen", so betrafen diese Propositionen aber das Dilemma, entweder das Vorwort ganz fortzulassen, oder wenigstens die von mir angestrichenen Stellen als Vorwort zu drucken. Keineswegs aber gab ich Ihnen damit die Ermächtigung, einzelne Stellen des Vorwortes herauszureißen und an einem Ort zu bringen, für den sie ihrer ganzen Fassung nach nicht berechnet waren. Ich bitte Sie dringend, Ihr Vorhaben (laut Brief) auszuführen, und eine Copie meines Vorwortes, mit Ihren Bemerkungen versehen, an die Herrn v. Altenstein und v. Varnhagen zu senden. Haben Sie diese Copie noch nicht genommen, so steht Ihnen das Original wieder zu Diensten, und Sie werden dann aus den Erwiederungen dieser Männer vernehmen, daß das Mißverständniß bei dieser Sache auf Ihrer Seite ist, und daß gerade ich derjenige bin, der Ihren Schritt mit der übergroßen Ängstlichkeit, die namentlich jetzt in Sachsen herrscht, zu entschuldigen weiß. Sie sind jedoch „heilig" überzeugt, daß der 3. Band Knebels, mit einem von mir unterzeichneten Vorwort, in Preußen verboten werden würde und bedenken nicht, daß der 1. Band 4 Druckbogen Biographie enthält, die lediglich aus meiner Feder geflossen, und daß er nichtsdestoweniger in Preußen erlaubt wurde, und zwar zu einem Moment, als die Maßregeln, die jetzt bereits redressirt sind, noch ihre volle Strenge hatten. Außerdem scheinen Sie es besonders übel zu empfinden, was ich in aller Redlichkeit gemeint und gesagt: daß ich nichts Feindseliges gegen den Knebel unternehmen würde. Bei jedem andern Verleger würde ich allerdings nicht die Zurückhaltung beobachtet haben, die ich mir gegen Sie, unserer freundschaftlichen Stellung wegen, zur Pflicht gemacht und treugesinnt durchführe, indem ich, sogleich bei mir selbst den Gedanken verwarf, es öffentlich zu annonciren, daß die Redaction des Knebel'schen Nachlasses die Art und Weise, wie der 3. Band wider ihrem Wollen publizirt sei, nicht billige (da in der That die Danksagung an Altenstein auf einem Zettel sich nicht gut ausnimmt)! Herr von Varnhagen gab mir den Rath „das Vorwort nunmehr in einer hiesigen Zeitschrift abdrucken zu lassen, mit dem Bemerken, daß es Umstände halber vor dem 3. Bande Knebels, für den es bestimmt, zurückgeblieben sei". Aus Ihrem Schreiben vom 16. d. ersehe ich, daß Ihnen auch dies unangenehm sein möchte. Um Ihnen zu zeigen, daß ich kein leidenschaftlicher Rigorist bin, der Leuten, mit denen er im freundschaftlichsten Verkehr gestanden, auf Einmal Alles contrair thäte, will ich mir auch diese noch übriggebliebene Satisfaction untersagen und Ihren Wunsch erfüllen. Die Sache mag überhaupt jetzt gut sein und auf sich beruhen. Nicht aus Rücksichtslosigkeit, oder um Ihnen einen Possen zu spielen, schrieb ich jene Vorrede, sondern weil es meine gewissenhafte Überzeugung, es möchte literarisch gut sein und Ihnen nicht schaden, so mit sich brachte. Es wird sich schon wieder ausgleichen, und unser weiteres gutes Vernehmen hoffentlich nicht stören, wenigstens von Seiten meiner Ihnen sehr zugeneigten Gesinnung nicht.

Digitized by Google

Natürlich mußte sich Mundt vor dem Minister rechtfertigen, und dadurch trat die Sache in ein neues Stadium, wie aus dem nächsten Brief (Stempel: Berlin 20. März) hervorgeht:

Meine verehrtesten Freunde!

Aus den Signaturen des beifolgenden Blattes ersehen Sie, daß die Angelegenheit des Vorwortes zum 3. Bande Knebels in unser Ministerium übergegangen, und der Minister an der Seite den Vortrag darüber verlangt hat. Ich ersuche Sie dringend, vom 3. Bande Knebels noch nichts zu versenden, und frage Sie höflichst, ob es nicht möglich wäre, noch ein Umdrucken der betreffenden Blätter zu veranstalten, wenn wir Ihnen für die Vorrede allein *im Voraus* die Erlaubniß der preußichen Censur verschaffen?? Es sind Gründe vorhanden, weshalb sich hier so bedeutende Männer für diese Vorrede intressieren, *und vielleicht dürfte es Ihnen schwerer werden, die Recensur für den dritten Band zu erhalten, wenn die Vorrede nicht dabei ist, als mit meiner Vorrede!* Ich ersuche Sie mit wahrer und treugemeinter Freundschaft, sich doch ja in dieser Angelegenheit nicht zu übereilen, und auf den Rath Solcher, welche die hiesigen Verhältnisse nicht kennen, nichts zu geben. Sollte Hr. Dr. Kühne die Worte, welche Sie über meine Vorrede von ihm anführen, wirklich gesprochen haben, so könnte er es nur in einem Zustande *völliger Urtheilslosigkeit* gethan haben, wo er den wahren Sinn meiner Vorrede nicht verstand, und Sie dürfen Sich nicht durch ihn bestimmen lassen. Glauben Sie mir, ich will nur Ihr Bestes, und ich übersende Ihnen das übersandte Blatt auch noch deshalb, weil es Ihnen zeigt, daß ich in keinem übelwollenden Sinne von der Sache an den Herrn Minister berichtet. Was sich daher von jetzt an ereignen möchte, *von meiner Seite* dürfen Sie immer nur wohlwollende Absichten gegen Sie voraussetzen .... Grüßen Sie übrigens Hrn. Dr. Kühne von mir, und halten Sie ihm auf eine milde und freundschaftliche Weise seine Übereilung, auf Ihren Entschluß zu wirken, vor.

Das einmal geweckte Mißtrauen des Verlegers war aber damit noch nicht beseitigt. Daß grade Gustav Kühne, Mundts Pylades, hierbei dem Freund entgegenwirkte, mochte diesen am meisten kränken. Auf den nächsten Brief des Verlegers hin brach jetzt Mundt seine Beziehungen zur Firma Reichenbach, mit der er zur selben Zeit auch über eine Fortsetzung des verbotenen „Literarischen Zodiakus" verhandelte, in kurzen Worten völlig ab und erklärte am 24. März mit anerkennenswerter Mäßigung:

Ihr an mich gerichtetes Schreiben vom 22. d. wird Ihnen mein Freund, der Herr Geheime Legations-Rath Varnhagen von Ense, beantworten. Der Herr Minister verlangte die Abschrift des bewußten Vorwortes, nicht um es erst daraus kennen zu lernen (denn wenn Sie den übersandten Brief durchlesen, so war ja eben in diesem auf die früher vorangegangene Billigung des Aufsatzes Seitens des Ministers die Rede), sondern um ihm das hiesige Imprimatur im Voraus zu verschaffen, damit Sie es ohne Besorgnis drucken konnten, weshalb ich in meinem Schreiben bei Ihnen anfragte, ob Sie, im Fall wir Ihnen die vorgängige Druckerlaubniß auswirkten, zum Umdrucken der betreffenden Blätter geneigt wären. Wenn ich wirklich der *Lügner* wäre, als den Sie mich in Ihrem Briefe bezeichnen, und Ihnen vorgeredet hätte, der Minister habe etwas approbirt, was er noch gar nicht gekannt, so würde ich ja doch wohl nicht so thöricht gewesen sein, Ihnen selbst ein Blatt zu übersenden, woraus Sie mit Grund das Gegentheil gegen mich hätten schließen können. Ihr Brief ist übrigens so beleidigend, daß ich erröthend davon abstehe, Ihnen dies selbst auseinanderzusetzen.

Am selben Tage legte Mundt dann seinem Freunde und Mitherausgeber Varnhagen die leidige Angelegenheit vor mit folgendem Schreiben:

Hochverehrter Herr Geheimer Rath!

Am vergangenen Sonntag kam der Herr Geheime Rath Schulze zu mir, und brachte mir ein Blatt des Herrn Ministers, worauf derselbe mit einer Bleifederbemerkung, eine Abschrift meiner bewußten Vorrede verlangte, wahrscheinlich in der Absicht, ihr selbst das hiesige Imprimatur im Voraus auszuwirken, da er über die Zurückweisung des bereits von ihm Genehmigten Seitens der leipziger Verleger, namentlich aber über die ihm auf einem Annoncenzettel applizirte Danksagung erzürnt zu sein scheint. Ich sandte das Blatt mit der Handschrift des Ministers sogleich nach Leipzig, um den Gebr. Reichenbach darzuthun, daß etwas im Werke sei, und sie zu bewegen, mit dem Versenden des Bandes noch einzuhalten, im günstigen Falle aber die betreffenden Blätter wieder umzudrucken. Nun erhalte ich von diesen Leuten den beifolgenden Brief, worin ich mich wie einen Unmündigen behandelt sehe, auf die Weise, wie ein durchaus Ungebildeter sich zu gebärden pflegt, wenn er einmal aus Takt und Gleichgewicht gekommen. Aus dem Umstande, daß der Herr Minister auf jenem Blatte eine Abschrift der Vorrede verlangt, schließen die Verleger, was sie schon früher einmal angedeutet hatten, daß der Minister die Vorrede noch garnicht kenne, daß ich sie mithin *belogen*, indem ich mich auf eine vorausgegangene Billigung Seitens desselben bei ihnen bezogen. Die Gebr. Reichenbach haben nunmehr eine Abschrift des Vorwortes mit ihren Bemerkungen an den Minister gesandt, und machen sich dadurch in den Augen dieses Mannes lächerlich; sie geben mir ferner zu verstehen, daß ich auch *Sie* müsse *betrogen* haben, sonst sei es garnicht möglich, daß Sie Ihre Zustimmung hätten geben können.

So Unwürdiges ist mir noch nie geboten worden, wenn ich auch bedenken muß, daß es nur Krämer sind,

Digitized by Google

die mir so verächtliche Manoeuvres zutrauen. Ich sende Ihnen den Brief, verehrtester Herr Geheimer Rath, mit der gehorsamsten Bitte, Ihrerseits einige Zeilen an die Gebr. Reichenbach gelangen zu lassen, und ihnen in der Drohung, welche dieselben auch in Bezug auf Sie schreiben, durch einige Bemerkungen als Mitherausgeber des Knebel zuvorkommen zu wollen. Zugleich bitte ich Sie, kraft dieser Eigenschaft es zu inhibiren, daß der famöse Zettel bei dem dritten Bande nicht mit ausgegeben werden darf, zu welchem Einschreiten die Redaction eines Werkes vollkommen befugt sein muß. Wir können es dem Herrn Minister gegenüber nicht verantworten, daß ihm in einem von uns herausgegebenen Buche auf eine so lächerliche Weise gehuldigt wird; auch hätten die Verleger, die so thun, als habe der Minister nur ihretwegen den Kupferstich machen lassen, erst anfragen müssen, ob er jene öffentliche Dankesäußerung erlaube, zu deren Zusammenstellung sie noch dazu auf eine ungeschickte Art Sätze aus dem Manuscript meiner Vorrede gestohlen. Sie können denken, Hochverehrter, wie leid es mir thut, daß ich Sie mit dieser Misère belästigen muß, da Sie noch dazu vielleicht Patient sind; aber nur ein Wort von Ihnen könnte noch diesen Leuten, die im Grunde gutartig sind, bemerkbar machen, zu welchem Unrecht und zu welchen Beleidigungen sie sich durch einen dortigen unbedachten Rathgeber haben hinreißen lassen. Ich habe durch das Malheur, das meine Schriften betroffen, meinen Credit bei jenen verloren, weshalb ich auch sogleich alle ferneren Verbindungen mit ihnen abgebrochen. Ich habe die Gebr. Reichenbach von der Verpflichtung, die bunten Schriften zu drucken, heut freiwillig entbunden, und bin bereits mit Veit übereingekommen, in dessen Verlag sie nunmehr erscheinen werden. Mit Leuten, von denen ich für Ehrenkränkungen nicht einmal die in solchen Fällen übliche Satisfaction fordern kann (weil es ridicül werden würde) kann ich keine Verbindung mehr haben . . . .

Noch einmal, Verzeihung für die Berührung der obigen Reichenbachschen Trivialitäten, und nachträglich die Bemerkung, daß man sicher annehmen kann, es sei noch garnichts vom Knebel versandt, weil die preußische Recensur noch nicht erteilt worden ist.

Varnhagen scheint sich nun auch ins Mittel gelegt zu haben, seine Briefe an Reichenbach sind jedoch nicht erhalten. Der Verleger lenkte aber nunmehr ein, wie aus Mundts nächstem Brief hervorgeht, in dem er dem befreundeten Geschäftsmann nochmals seine merkwürdige Art und Weise vorhielt und die frühere gute Beziehung wieder anknüpfte, gleichwohl aber bei seinem Beschlusse blieb, die Fortsetzung des „Literarischen Zodiacus", die unter dem Titel „Dioskuren" erschienen ist, einem Berliner Verleger zu übergeben, um sich nach gewonnener Befreiung von dem Ausnahmegesetz gegen das Junge Deutschland so bald wie möglich grade vor seinen heimischen Behörden zu rehabilitieren:

Berlin, d. 28. März 1836.

Je mehr Sie die, wie ich wünsche, nur momentane Störung unseres Verhältnisses aus einem ruhigen Gesichtspunkt betrachten werden, je deutlicher muß es Ihnen sein, daß Sie selbst lediglich durch Leidenschaftlichkeit dieselbe hervorgerufen. Daß Sie das Vorwort wegließen, daß Sie selbst in der Einrichtung des Buches eine Procedur vornahmen, die in die Befugnisse der Redaction eingriff, dies Alles hätte sich am Ende verschmerzen lassen, und wir waren ja bereits darüber hinaus. Aber daß Sie mir alles moralische Vertrauen entzogen (ohne das keine Geschäftsverbindung, noch weniger aber ein Freundschaftsverhältniß bestehen kann) daß Sie mir sogar Lüge und Betrug imputirten, indem Sie mir in Ihrem Brief vom 22. d. geradezu sagten, ich hätte Sie mit dem Vorgeben einer Billigung des Herrn Ministers nur getäuscht, dies war doch wohl eine zerfressende Säure auch für das Innere unseres Verhältnisses. Gott weiß es, welche mir räthselhafte Verblendung es, bei Ihrem sonst so edeln und guten Charakter, gewesen sein muß, daß Sie mir gar nichts mehr glauben wollten; ich mochte Ihnen sagen, was ich wollte, es war Alles in den Wind geredet, denn Sie hatten es sich einmal in den Kopf gesetzt, es sei schlechterdings unmöglich, daß der Minister mein Vorwort kenne, und nun fingen Sie an, überall Täuschung und Hinterlist bei mir vorauszusetzen. Ich bin zwar Mann genug, um auch ohne Billigung eines Ministers ein Vorwort schreiben und vertreten zu können, aber in diesem Falle hätten Sie schon aus gewöhnlicher Weltklugheit einsehen müssen, daß ein Vorwort, (wie überhaupt jeder Druckartikel) in dem man auf diese Weise einer hohen Person gedenkt, nicht ohne vorgängige Erlaubniß derselben abgefaßt werden darf. Um Ihnen zu zeigen, daß ich bei dem Herrn Minister ein volles Vertrauen genieße, kann ich Ihnen sagen, daß Ihr Brief, den Sie mit Übersendung meines Vorwortes an ihn gerichtet, mir mitgetheilt worden ist. In diesem Brief stellen Sie mich abermals als einen Lügner dar, indem Sie dem Herrn Minister schreiben: ich hätte mich zwar darauf berufen, er kenne mein Vorwort schon, aber Sie müßten Ihrerseits annehmen, es sei ihm noch unbekannt etc. Der Herr Minister hat mich nun zwar über die nunmehr unabänderliche Auslassung meines Vorwortes getröstet, mit dem alten Spruch: wer weiß wozu es gut ist? aber er konnte mich nicht trösten über die persönlichen Kränkungen, die ich dabei erfahren. Haben Sie denn nie daran gedacht, daß Ihnen selbst die allernachtheiligsten Folgen daraus erwachsen konnten? Und bedenken Sie, wie es mir, dem durch vielfachen Beifall des Publikums anerkannten Schriftsteller, vorkommen mußte, daß Sie mir zur Entscheidung über die Untauglichkeit meiner Vorrede das Urtheil des *Dr. Kühne* entgegenhielten, der sie *„bei den Haaren herbeigezogen"* nannte. Hr. Kühne ist mein Schüler, ich habe ihn literarisch erzogen, er ist durch mich in der Literatur bekannt geworden, und es war wahrlich kein Freundschaftsstück von ihm, noch stand es ihm wohl an, hinter meinem

Digitized by Google

Rücken Etwas zu mißbilligen, was er gar nicht zu übersehen vermochte. Um so mehr sind freilich dann Sie bei mir zu entschuldigen, wenn ein solches fremdes Einwirken auf Ihr Urtheil stattgefunden, aber Sie hätten daran denken sollen, daß Hr. v. Varnhagen und ich *zwei* sind, die in allen Stücken übereinstimmen, und daß wir beide zusammen doch wenigstens so viel Urtheil haben werden (was uns und Ihnen schaden könnte) als der eine kleine Redacteur der großen eleganten Zeitung. Aber die schweren Verfolgungen, die mir von den Regierungen widerfahren, hatten Sie glauben machen, es sei aus mit mir, und ich könne und dürfe nichts mehr mit Kraft und Energie durchsetzen. Die völlig versöhnlichen Erklärungen, denen ich von Ihnen entgegensehen darf, werden mich bestimmen, den Einfluß, den ich besitze, nur zum Nutzen Knebels zu verwenden.

Von dem in diesem Brief hervortretenden vorübergehenden Zwist zwischen Mundt und seinem Jugendfreunde Kühne, der damals Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt" war, sagt übrigens das Piersonsche Buch über Kühne nichts.

Für Mundt war damit die Knebelsche Angelegenheit erledigt; nicht aber für den Verleger. Die Vorsicht des letzteren hatte unglücklicherweise eine falsche Richtung genommen. Er hatte es glücklich durchgesetzt, daß Mundts Vorwort zum dritten Bande fortblieb und infolgedessen überhaupt nicht gedruckt wurde, er hatte sogar den „famösen Zettel" mit dem Dank an den preußischen Minister beibehalten, was selbst Varnhagen nicht mehr hatte verhindern können; in einigen Exemplaren des Buches ist er wirklich zu finden. Aber alle diese Vorsicht hat den dritten Band nicht vor seinem Schicksal bewahren können. Am 8. März hatte Reichenbach ihn der preußischen Zensurbehörde eingereicht, sein Gesuch um Debitserlaubnis wurde jedoch am 21. April abgelehnt, und zwar auf Grund eines merkwürdigen Gutachtens des Ober-Zensurkollegiums vom 8. April 1836, das Geiger in seinem genannten Buche (Seite 179 f) seinem wesentlichen Inhalte nach reproduziert hat.

Daß es übrigens einen feinen Unterschied gab zwischen der Versagung der Debitserlaubnis und einem direkten Verbot, das eine Konfiskation des Buches bei allen preußischen Buchhändlern zur Folge gehabt hätte, daß die gelindere Maßregel die Verbreitung des Buches nicht wesentlich beeinträchtigte und daß es für geriebene Verleger noch Mittel und Wege gab, die Polizei irre zu führen, zeigt eine Äußerung Mundts in einem späteren Briefe an Reichenbach vom 20. Juni 1836:

Sie beklagen die Debits-Verweigerung, welche den dritten Band Knebels getroffen, doch ist dieselbe von der Art, daß sie keine nachtheilige Wirkung auf den Absatz des ganzen Werkes äußern wird. Da kein directes Verbot erlassen wird, so findet man den dritten Band hier in allen Buchläden, indem die Buchhändler durchaus kein Hinderniß haben, ihn zu verkaufen. Mit einer gewissen Wendung, wodurch Sie, ohne den dritten Band gerade zu nennen, doch die Vollendung des ganzen Knebelschen Nachlasses mit Preisbemerkung, anzeigen, würde Ihnen auch die Annonce in den Zeitungen freistehen, da ja die beiden ersten Bände erlaubt sind. Schon vor längerer Zeit schrieb Ihnen Herr von Varnhagen, daß Sie sich gegen das Polizei-Ministerium zum Umdruck der Ihnen annotirten Stellen erbieten sollten. Ich kann Ihnen aus guter Quelle sagen, daß alsdann die Erlaubniß erfolgen würde. Da es hier nur darauf ankommt, eine Form zu erfüllen, indem Sie ein dermaßen mit Cartons versehenes Exemplar einreichen, so würden alle andern Bemerkungen, die Sie sonst über die Unausführbarkeit dieses Vorschlags machen könnten, von selbst in den Hintergrund treten, worüber deutlicher mich zu äußern, mir die Gränzen eines Briefes verbieten. Ohne diesen Schritt von Ihrer Seite, kann auch Herr Minister von Altenstein nichts thun. Die Herausgeber des Knebelschen Nachlasses dürften aber ihrerseits jene Stellen nicht vorher tilgen, da sie zur Charakteristik des alten Knebel nothwendig gehören, und diese vollständig hervortreten zu lassen, die erste Pflicht bei der Herausgabe eines Nachlasses ist.

Die noch bei mir vorhandenen Manuskripte Knebels werde ich Ihnen, als den Eigenthümern derselben, nächstens zu beliebiger Disposition zurückgehen lassen, sobald ich nur Zeit finden kann, die noch sehr bedeutenden Papierstöße versendbar einzupacken . . . .

Der Knebel erlebt jetzt sehr viel günstige Beurtheilungen; mir sind seit kurzem deren *sechs* zu Gesicht gekommen.

Ob der Verleger von dem Rate Mundts Gebrauch machte, ist mir nicht bekannt; wahrscheinlich aber wird er sich mit der verweigerten Debitserlaubnis beruhigt haben, um nicht etwa Schlimmeres herauszufordern. Denn mit dem neu erwählten Spezialzensor für das Junge Deutschland, dem früheren Sekretär Goethes, dem Hofrat *John*, war, wie sich bald herausstellte, nicht zu spaßen, und er hätte aus den alten Papieren Knebels vielleicht noch weit Schlimmeres herausgelesen, als die weisen Herren des Oberzensurkollegiums. Natürlich war der Verleger in seinen Manipulationen für dieses Verlagswerk wenigstens innerhalb Preußens behindert, und tat-

Digitized by Google

sächlich hat Knebels Nachlaß auch nicht entfernt die Verbreitung gefunden, die sein wertvoller Inhalt verdient hätte. Die Geschichte dieses Buches ist aber für Mundts Biographie, im besonderen für sein Verhältnis zum preußischen Minister von Altenstein, ebenso wichtig wie für die sonderbaren Zensurverhältnisse, unter denen zur Zeit des jungdeutschen Sturms und Drangs sogar der Literarhistoriker zu leiden hatte.

Vier unbekannte Briefe Grabbes.

Mitgeteilt von

Alfred Bergmann in Leipzig.[1]

I.[2]

An Ludwig Tieck.

Hochverehrter Herr!

Nahe am Untergange blicke ich noch einmal auf der Erde umher, und sehe Keinen, Keinen als Sie zu dem ich mich wenden möchte; ich flehe um nichts als diesen Brief zu lesen.

Ich bin in Lippe-Detmold von armen Eltern geboren; sie waren thöricht genug mich auf das Gymnasium zu schicken und dadurch meiner Seele Gelegenheit zum Erwachen zu geben; ich machte bald in den Wissenschaften bedeutende Fortschritte und überflügelte vielleicht manche meiner Lehrer; selbst die Fürstinn Pauline wurde auf mich sehr aufmerksam und bezeugte mir persönlich ihr thätiges Wohlwollen. Mein damaliger Vorsatz, zu dem mich mehrere Verbindungen in Hannover ermunterten, war, Reisender in Diensten der londoner wissenschaftlichen Societät zu werden, und ich brachte es wirklich in der mathematischen und physischen Geographie, Astronomie und Naturgeschichte soweit, daß ich mich noch jetzt stehendes Fußes einem Examen glaube unterwerfen zu können. Mittlerweile wurde aber der lippische Oberarchivar mit mir bekannt; er fand daß ich mir nebenbei eine mehr als gewöhnliche Kenntniss der Geschichte erworben hatte, und machte mir Hoffnung dereinst sein Adjunct zu werden. Bei dieser Aussicht auf die einzige Versorgung, welche im Vaterlande für mich paßte, ließ ich alle übrigen Pläne fahren, und widmete mich bloß antiquarischen, historischen und politischen Studien. Daß ich während der Zeit auch alttestamentarische Exegese getrieben habe, und daß mir ein Stipendium von 400 Thalern angeboten wurde, wenn ich Theolog werden wollte, lautet sonderbar, ich vermag es indeß gleichfalls zu beweisen. — Nun wird es gewiß Jeder, dessen Inneres sich so gewaltsam und verschiedenartig entwickelt hat, wenigstens nicht unnatürlich finden, daß mitunter auch einige äußerlich etwas heftige Ausbrüche des jugendlichen Muthes zum Vorschein kamen; meine etwas kleinstädtischen Landsleute mochten oder wollten dieß jedoch nicht begreifen; sie beurtheilten mich nach ihrer engherzigen Kritik, und ich merkte, daß es um meine Laufbahn im Lippischen gethan sey. Vielleicht ist es gut, daß sich alles so gewendet hat; denn daß ich in einem Lande, wie meine Heimath, zu dem erbärmlichsten Brodgelehrten hätte versauern müssen, leidet wohl keinen Zweifel; auch flüchtete ich mich in jener Zeit, wo mich die Menschen meiner Umgebung verließen, zum erstenmal in das heitere Reich der Kunst und suchte mir Trost und Hoffnung daraus zu holen. Um aber, da es zu spät war wieder Schuster oder Schneider zu werden, eine Carriere einzuschlagen, welche mir eine ziemliche sichere Aussicht auf Beförderung darbot, entschloß ich mich die Jurisprudenz zu studiren, und mich dann in Preußen examiniren zu lassen. Als ich mich nun nach zweijährigem Besuche der leipziger Universität, welcher meinen unglücklichen Eltern den letzten Heller gekostet hatte, zur Prüfung in Berlin melden wollte, suchte ich mir das nöthige Geld durch Schriftstellerei zu verschaffen und ich verfertigte das von Ihnen so gütig aufgenommene Trauerspiel. Aber kein Verleger wagte sich damit zu befassen, obgleich es mir in Berlin eine Menge Freunde zuzog, von deren Unterstützung ich daselbst $^3/_4$ Jahr gelebt habe. Ich dachte, daß es mir mit einem Lustspiele vielleicht besser glücken würde, und ich vollendete daher das Ihnen übersandte Stück; es hat auch in einer Gesellschaft, in welcher es damals vorgelesen wurde, beinahe furore gemacht; ich war indeß zu scheu geworden, es einem Verleger anzubieten, und da ich grade zu derselben Zeit den nachsichtsvollen Brief von Ihnen erhielt, so überschickte ich es Ihnen und entschloß mich Ihr Urtheil abzuwarten. Mittlerweile rückten mir aber die Noth und der Mangel immer näher, und ohngeachtet ich unter mehreren mir kurz vorher noch wildfremden Menschen soviel Liebe fand, daß ich sie um mich weinen sah, so mochte ich doch nicht länger von ihrer Gnade leben, und ich suchte in ein selbstständiges Verhältniß zu kommen. Ich erinnerte

---

[1] Der erste Brief gehörte der Geibelschen, der vierte der Herz-Hertenriedschen Sammlung an, die kürzlich versteigert wurden. Alle vier befinden sich jetzt in meinem Besitz.

[2] Die linke Seite des Briefes ist leicht beschnitten; die dadurch bei einigen Worten fehlenden ein bis zwei Buchstaben wurden stillschweigend ergänzt.

Digitized by Google

mich des Talents, welches von jeher als mein größtes angesehen worden war, und meldete mich bei der berliner Bühne zum Schauspieler. Aber ohngeachtet alle meine Bekannten für mich sprachen, ohngeachtet ich verlangte, daß man mich nur aus der Thüre werfen möchte, wenn ich in irgend einer Probe nicht bestände, so konnte ich es auch nicht einmal dahin bringen, daß ich zu einer mündlichen Unterredung vorgelassen wurde. Nun galt es das Letzte: ich verließ vor acht Tagen Berlin und reis'te nach Leipzig, um an dem hiesigen Theater mein Glück zu versuchen. Da sitze ich nun seit vorgestern, und weiß nicht ob ich zu dem Dr. Küstner hingehn soll oder nicht; ich kenne hier keinen einzigen Schauspieler, falle allen in ihre Rollen, kann leicht ihren Neid erregen, und es wäre mit mir zu Ende, wenn mir ihre Intriguen auch diese Hoffnung abschneiden sollten; Geld, Kleider, selbst beinah Papier und Tinte sind mir ausgegangen, und wenn ich mich vorstellen lassen will, so muß ich gewärtigen, daß mir wegen meines schlechten Rockes die Thür gewiesen wird. Wenn meine Buchstaben schreien könnten, so würden Ewr Wohlgeboren mir gewiß vor Mitleid bald antworten; ich rufe Sie bei allem Heiligen an, mir einige kurze Stunden zu widmen, und mein Lustspiel zu lesen, und mir, wenn es irgend möglich ist, in zwei Tagen darauf zu antworten; es ist keine Frechheit daß ich Sie hierum bitte, es ist Verzweiflung; vielleicht kann ich das Lustspiel, wovon Sie das einzige Manuscript besitzen, mit Hülfe Ihres Briefes, der deshalb wahrlich nicht günstig zu seyn braucht, da ein Brief von Tieck schon an und für sich genug ist, an einen Buchhändler verkaufen; auch versichere ich Ihnen nochmals auf meine Ehre und fodere Sie auf mich zu verlassen, wenn Sie es anders finden sollten, daß ich ein höchst bedeutendes Talent zum Schauspieler besitze, und ersuche Sie, mir gütigst mitzutheilen, wenn sich vielleicht in Dresden eine Aussicht für mich eröffnen sollte, — o verstoßen Sie mich nicht! Wer weiß, wo ich in acht Tagen bin, wenn ich keine Antwort von Ihnen erhalten sollte! Nur eine kurze Antwort! Sie werden es nicht bereuen mich beschützt zu haben, denn ich habe noch nie Feinde, sondern höchstens Neider gehabt. Verzeihung, Verzeihung, wenn ich zu kühn gewesen bin! — Stets

Leipzig, den 8ten März, 1823.

Ewr Wohlgeboren
gehorsamster Grabbe.

(Addresse: Fleischergasse, nro. 241 bei Herrn Rost.)

Nachschrift.

Seit Neujahr habe ich ein ländlich-heitres Trauerspiel in 3 Akten geschrieben, und ich wage hiemit anzufragen, ob ich es Ihnen übersenden darf, wenn ich es erst reinlich copirt habe? Jetzt arbeite ich an einem streng-historischen Stücke: Sulla. — Meine Lage entschuldige alles Inconventionelle dieses Briefes!

Stets
Ihr
ergebner Grabbe.

Schon O. Blumenthal hat in seiner Dissertation über Grabbe (Berlin 1875. S. 24, Anm. 2) vermutet, daß zwischen dem Brief Grabbes an Tieck vom 16. Dezember 1822 und der Reise nach Dresden Ende März 1823 außer dem Briefe vom 18. März noch andere liegen müssen. In der Tat beruft sich Grabbe in diesem Briefe auf eine Stelle seines vorigen, die in dem vom 16. Dezember 1822, der bisher voranstand, nicht enthalten ist. Vielmehr findet sie sich erst in dem eben mitgeteilten, der nun Blumenthals Vermutung rechtfertigt.

Der Brief ist in einer Zeit großer äußerer und innerer Not geschrieben, in der Zeit, da Grabbe seinen Beruf als Jurist aufgegeben hatte, sich aber vergebens bemühte, in einem andern unterzukommen, der ihn mehr befriedigte, und nun krampfhaft alle seine Hoffnung auf einen Mann richtete: Ludwig Tieck in Dresden, den nachsichtigen Beurteiler seines „Gothland". Er ist wertvoll als Zeugnis für die Stimmung, in der sich Grabbe damals befand, aber gerade diese pessimistische Stimmung verschuldet die Verzerrungen und Einseitigkeiten, von denen er nicht frei ist. Grabbes Lage war schlimm, seine jugendliche Phantasie, daneben gewiß auch ein Teilchen Berechnung, malt sie verzweifelt. In Wirklichkeit hat das Geld, das Grabbe von seinen Eltern zum Studium erhielt, durchaus bis zu dessen Ende, also auch noch für die Berliner Zeit gereicht, so daß er nicht ausschließlich auf die Unterstützung von Freunden angewiesen war. Daß er nur aus Geldnot den „Gothland" geschrieben habe, um sein Examen machen zu können, an das er bei seiner Ankunft in Berlin noch gar nicht denken konnte, trifft schon aus dem Grunde nicht zu, daß die Entstehung des Dramas nicht nur bis in die Leipziger, sondern sogar bis in die Detmolder Zeit zurückreicht. Wenn Grabbe dann schreibt, er sei zu scheu gewesen, sein Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" einem Verleger anzubieten, so scheint das dazu zu stimmen, daß er am 29. November 1822 seinen Eltern schreibt: „In diesem Augenblicke kommt Einer, der mir sagt, daß er mein Lustspiel einem hiesigen Buchhändler vorgelegt

Digitized by Google

habe." Der Anfang desselben Briefes beweist dann freilich, daß ihm für das Stück bereits Geld geboten worden war, während er doch hier offenbar den Eindruck erwecken will, als sei ihm dies wiederum nicht geglückt. Wahr ist allerdings, daß er bei beiden Stücken schließlich zumeist durch eigne Schuld den Druck vereitelte. Alles das und nicht zuletzt die undankbare Äußerung über seine Eltern ist innerhalb jener Stimmung verzeihlich, zum mindesten erklärlich. Es sagt auch wenig neben den Stellen, die Bekanntes bestätigen, neben denen, die Neues lehren.

Von Grabbes Absicht, Reisender der Londoner wissenschaftlichen Societät zu werden, wußte man bisher noch nichts, ebensowenig, daß er schon in seiner Jugend den Plan gehabt hat, Lippischer Oberarchivar zu werden. Er hat sich um diese Stelle doch 1826 beworben, wurde aber übergangen.

Der Brief enthält weiter einen der beiden Gründe, warum Grabbe nach drei Trauerspielen ein Lustspiel schrieb. Er verlangte nach einem Erfolg, der seinen glühenden Ehrgeiz befriedigen sollte. Sein Trauerspiel „Theodora" hatte ihm Göschen am 28. Juli 1817 zurückgeschickt, für seinen „Gothland" hatte er auch keinen Verleger gefunden; da der Geschmack des Berliner Publikums damals überwiegend durch Lustspiele befriedigt wurde, so hatte seine Hoffnung, mit einem solchen werde es ihm vielleicht besser glücken, in der Tat Aussicht auf Verwirklichung.

Wenn er weiter schreibt, er habe schon in Berlin den vergeblichen Versuch gemacht, eine Stelle als Schauspieler zu erhalten, so bestätigt er, was bereits Arthur Mueller (Vorwort zum I. Band der „Modernen Reliquien" S. VII.) berichtet, was aber bisher nicht beachtet worden ist, trotzdem seine Abreise von Berlin damit wieder um einen Grad verständlicher wird. Diese fällt nach dem Briefe etwa auf den 1. März, die Ankunft in Leipzig auf den 6. März. Er getraut sich anfangs nicht, zu dem Leipziger Intendanten von Küstner zu gehn, wie der Brief zeigt. Erst als er mit diesem neuen Mut gewonnen hat, bittet er den Schauspieler Jerrmann, ihn dort einzuführen. Dieser muß ihm zwar auch wieder davon abraten, dafür nimmt er ihn aber mit zu Professor Wendt, dem er etwas aus seinen Dichtungen vorlesen soll. Grabbe tut es, auch Tiecks Empfehlung hilft ihm dabei, und acht Tage später ist er das Gespräch der ganzen Stadt, die Zierde aller literarischen Zirkel. Sein Brief an Tieck vom 18. März ist dann in der Tat erheblich zuversichtlicher und hoffnungsvoller gehalten. Der Besuch bei Jerrmann, den dieser später in Prutzens „Deutschem Museum" (1852) erzählte, muß danach etwa zwischen den 8. und den 10. März fallen.

Mit Hilfe der Nachschrift läßt sich für „Nannette und Maria", beendet am 21. Mai 1823, nun auch der terminus a quo, das Neujahr 1823, bestimmen. Und ebenso läßt sich sagen, daß Grabbe im März an „Marius und Sulla" gearbeitet hat.

Hinzuweisen ist endlich noch auf die große Ähnlichkeit des Briefes mit dem vielbesprochenen an den Kronprinzen von Preußen, der nun wie eine Karikatur auf ihn klingt. Über das äußere Verhältnis, in dem beide stehn, ist sicheres allerdings nicht zu sagen; alle Vermutungen sind zwecklos. Daran, daß der Brief an den Kronprinzen von Grabbe nie ernst gemeint war, können sie doch nichts ändern. Daß er nie abgeschickt wurde, geht außer dem unzweideutigen Bericht Muellers, der ihn zuerst mitteilte, schon daraus hervor, daß er in irgendeiner Sammlung noch vorhanden ist.

II.

Sr Wohlgeboren/dem Herrn/Buchhändler Schreiner./

Mit Hannibal/bis S. 168.

Ich schicke Ihnen den von mir durchcorrigirten Hannibal bis p. 168. Der letzte Bogen kommt mir von H. Wolf erst morgen, früh, 10 Uhr.

Die nöthigen Correcturen, welche ich nicht übersehen, sind im Stück von mir mit Bleistift bemerkt. Einige sind kleinlich, und ich überlass' es natürlich Ihnen, welche von ihnen anzuzeigen, Sie für nöthig halten. *Am Besten wär's alle.*

H. Dr. Runkel hat den Hannibal im Ganzen sehr gut corrigirt, das Wenige was stehen geblieben vom

Digitized by Google

Unrichtigen mögen meine Schreibfehler seyn. Ich fand nur zu erwähnen, und si possible zu verbessern, etwas auf p. 9, 19 (die Dreimänner dürfen nicht getrennt: Drei-Männer gedruckt werden, 's war 'ne enge Clique) p. 63, p. 69, p. 79, p. 86 ein Komma *noth* hinter selbst, 122, 124, 130, 156, 162. — Ich bitte zu vergleichen. Der Druck ist trefflich, und das Stück scheint mir auch in ihm gut, gar auch neu.

Journale?

Schicken Sie den Hannibal doch dem Wolf baldigst heut retour.

Bei mir ist eingeheitzt, und die Steinkohlen brennen nicht. — Die Mittel gegen innere Kopfbeschwerden welche auf dem Maculaturbogen, den Wolf um den Hannibal geschlagen und in dem sie diesen erhalten, registrirt sind, sind äußerst lächerlich.

Gehorsamst

23. Mai 35. Grabbe.

J. Wolf ist der Düsseldorfer Drucker des „Hannibal", Dr. Runkel ein junger Literat, mit dem Grabbe damals viel verkehrte und für dessen neue Zeitschrift „Hermann" er Rezensionen schrieb.

Das fehlende Komma hinter selbst Seite 86 wurde von Schreiner nicht in das Druckfehlerverzeichnis aufgenommen. Grisebach fügte es aber nach der Szene ein, die Grabbe seinem Freunde Petri im Brief vom 9./10. März mitteilte; sein Verfahren findet also hier eine nachträgliche Rechtfertigung.

III.

Sr Wohlgeboren/dem Herrn/Buchhändler Schreiner./

Mit 1 Mappe.

Morgenbl. p. 738. Alles franz. Zeug wird gelobt. Am Erdbeben von Messina soll also auch der Aetna Schuld seyn, Franzosenhund, und Messina, Reggio es gespürt haben, Stromboli untergegangen seyn — Der Aetna erlös'te Sicilien, und Stromboli existirt noch, was ex post Graf Tilly und sein eben so dummer Recensent einsehen. — p. 751 die Lieder, interessant für einen Menschen — oder Naturforscher, wegen ihrer verschrobenen Bilder. — Wil. Alexis. Geldschreiberei. — p. 322 der Prinz Eugenius. Bon. (Ich weiß nicht, ob ich hier recht citire, mag's dumme Zeug aber nicht wieder nachschlagen.)

Litt. Unterh. Hätte Schiller bei seiner Maria Stuart an ihre Verse: adieu plaisant pays de Françe, ect gedacht, sein Stück wäre schöner, und die Stuart keine Betschwester geworden. — — Bulwer! Esel mögen Heu, Recensenten mögen Esel. — Ich kann nicht weiter, denn Tildchen hat mir meine Auszüge, zum Theil auf Lichtschnuppen geschrieben, fortgeputzt, und 2 mal les' ich die Ziegerei nicht, die man leider doch einmal lesen muß, um zu sehen, was die Glocke der Zeit ist. Seyen Sie gesund.

Ihr

Grabbe.

In der Düsseldorfer Zeit war es für Grabbe stets ein besonderes Ereignis, wenn er von seinem Verleger Schreiner die Journale erhielt. Bei der Lektüre pflegte er sich allerhand Notizen zu machen, die er beim Zurückschicken der Mappe, falls er sie nicht inzwischen verloren hatte, zu jenen Briefen zusammenstellte, in denen wir nun seine Eigenart besonders deutlich zu erkennen vermögen. Denn hier findet sein großes Mitteilungsbedürfnis keine Schranken, hier kann er sich ganz ohne Rücksicht geben. Der vorstehende Brief ist so ein Nebeneinander von oft nur gestammelten Einfällen.

Grabbes erste Bemerkung betrifft das erste Stück eines nicht unterzeichneten Aufsatzes „Der Aetna und der Montblanc" in Menzels Morgenblatt vom August 1835. (Der zweite und dritte Artikel im September und Oktober kommen nicht mehr in Betracht.) Darin wird, nebst einigen kritischen Bemerkungen, der Bericht eines französischen Grafen Tilly, eines Nachkommen des Ligagenerals, über Besteigungen der beiden Berge im Jahre 1834 abgedruckt. Die angegriffene Stelle steht in Nr. 185 vom 4. August und lautet: „Der Montblanc ist freilich der Bergkönig in Europa, herrlich allerdings, aber machtlos; der Aetna hingegen steht da wie ein furchtbarer Revolutionär, der weithin in die Runde Alles erschüttert und stürzt, Städte zertrümmert, wie Messina und Reggio, herrliche Landschaften unter Asche oder Lava begräbt, dieses Glutgestein aber nach Jahrhunderten wieder zu herrlicher, fruchtbarer Erde werden und gleichsam zum Scherz Inseln entstehen und verschwinden läßt, wie Stromboli und Sciacca." Stromboli als noch bestehend wird dann in der Fortsetzung vom 6. August erwähnt.

Digitized by Google

Die Lieder Seite 751 sind „Die Nacht" und „Neue Lust", „Lieder eines Autodidakten" von Nic. Müller[1], die Erzählung von Alexis „Eine Parlamentswahl".

Im „Literaturblatt" vom 10. August werden „Balladen und Romanzen von Johann N. Vogl" (Wien, Wallishaußer, 1835) besprochen. Dabei führt der Rezensent Seite 322 (Grabbe irrt also nicht!) einige Zeilen aus dem „Prinz Eugenius" an als Beispiel für die „liebenswerthe Einfachheit" des Volksliedes gegen den Schwulst und Pomp, mit dem die neuen gelehrten Stubendichter von den alten Taten sprächen. Grabbe mußte durch dieses Lob besonders erfreut werden, denn das Lied zählte zu seinen Lieblingsliedern. (Vgl. Ploch, Grabbes Stellung in der deutschen Literatur. Leipzig-R., 1905, Seite 54.)

In Nr. 229 der „Blätter für literarische Unterhaltung" vom 17. August werden das erste und zweite Heft der von E. Baumstark herausgegebenen „Auserlesenen, echten Volksgesänge der verschiedensten Völker usw." (Darmstadt 1835) besprochen. Darin heißt es (Seite 948: „Das zweite Heft eröffnet die in Frankreich noch allbekannte „Charmante Gabrielle" von Heinrich IV., ein Lied voll tiefer Empfindung. Nicht minder schön ist Nr. 2 „Adieu, plaisant pays de France, O ma patrie la plus cherie", von der unglücklichen Maria Stuart bei ihrer Abreise von Frankreich nach Schottland gedichtet und die tiefe Schwermuth eines gepreßten Herzens ausdrückend." Zunächst wiederholt Grabbe mit der Bemerkung, die er an diese Stelle knüpft, deren Irrtümer. Denn in Wirklichkeit beginnt das Gedicht „Adieu, charmant pays . . ." und stammt von Béranger. Daß er dann gerade über Schillers „Maria Stuart" spricht, erklärt sich daraus, daß ihn dieses Drama, dessen Aufführung unter Immermann er beigewohnt hatte, daß ihn auch die geschichtliche Persönlichkeit wie Schiller überhaupt in jener Zeit, sogar im Traume, viel beschäftigte. Und immer tadelt er dann, daß die „naive, galante Maria" von Schiller zu sehr ins Weinerliche gezogen sei.

In Nr. 228—232 derselben Zeitschrift vom 16.—20. August wird ferner Henry Lytton Bulwers Werk „France social, literary, political" (London, 1834) in der Übersetzung von Lax (Aachen, 1835) kritisch, aber wohlwollend beurteilt. Der Verfasser ist der Bruder des Romanschriftstellers, und Grabbe läßt es unklar, welchen von beiden er mit seinem auch sonst beliebten Vergleich mit Esel und Heu meint.

Was die Datierung des Briefes betrifft, so ist der terminus a quo sicher der 17. August, vielleicht erst der 31., wenn nämlich Grabbe die Erzählung von Alexis, deren Schluß in der letzten August-Nummer steht, zu Ende gelesen hatte, als er über sie urteilte. Der 30. September, an dem etwa Grabbe seinen nächsten Notizbrief mit Bemerkungen über die „Blätter für literarische Unterhaltung" an Schreiner schickte, wird dann als terminus ad quem zu betrachten sein.

IV.

An den Herausgeber der Düsseldorfer Zeitung.

G. P. M.

Nehmen Sie diese gebrochenen $1^1/_2$ Bogen Papier nicht übel. Die 2 Blätter von Scherz u. Ernst erfolgen mit Dank zurück. Inhalt und vor allem die Recensionen sind so trivial, daß man sie kaum angreifen oder auch nur controlliren mag. Doch entscheiden und befehlen Sie. Ich gehorche. Nur Eins möcht' ich wissen, ob man Rellstabs Novellen, so schlecht sie auch sind, nachdrucken darf? Hat er es etwa erlaubt? Oder ist's eine *neue*, von ihm hieher eingeschickte Novelle? ? ?

Hören Sie, wie ich als Freund rathe, mit den ewigen Jeremiaden über Norbert[2] auf. Die Repetitionen, und wären sie noch so gut, machen endlich seinen Namen zu einem Trivialweg, und schaden dem Journal. Daß noch einmal kurz und zeitig an die Witwe erinnert wird, vor ihrem Conzert, ist billig, auch daß Mendelsohn Theil nimmt, wäre da auch noch einmal einzuschärfen. Sonst ich wiederhol's schaden zu viele Wiederholungen, wie grade diese meine Periode darthut. Doch: Sie müssen am Besten wissen, was noch nutzt. Da der Theaterstoff ausgegangen ist will ich Ihnen gern helfen Neues auf's Tapet zu bringen. Es gilt, daß das Feuilleton des Fremdenblatts sich erhält und seine Kraft ungeachtet des für den Sommer verlorenen Comödienwesens bewährt.

[1] 1809—1875. Er war Buchdrucker bei Cotta. 1837 gab G. Schwab ein Bändchen „Lieder" von ihm heraus.

[2] Grabbes Freund, der Komponist Burgmüller, der am 7. Mai in Aachen plötzlich gestorben war.

Digitized by Google

Der gedrückte Scherz und der gedruckte Ernst möchten ohne Theater schwerlich bis zum October durchkommen, oder die Düsseldorfer Zeitung muß noch 12 Vorspannpferde miethen, um den mit Leerheit vollgepackten und davon so schweren Beiwagen nachzuschleppen. — Bis morgen liefr' ich Ihnen eine Erzählung, die kurz u. bündig wird.* Heut bin ich noch zu krank.

Die Prügel quaestionis hab' ich nicht erhalten. Wahrscheinlich ist der Versprecher vor der Wiederbezahlung und sofortigen *gänzlichen* Vernichtung der Schuld, welche seine Anleihe mir auf den Hals schaffte, zu bange. Er möchte nicht viele Jahre oder Augenblicke Zinsen ziehen. Lege er das Capital klüger an.

Ihr

Mai 1836. Das Datum weiß Grabbe.
ich nicht wegen der Sonnenfinsterniß[1], wobei es — — — [die Fortsetzung auf dem eingangs erwähnten halben Bogen fehlt.]

* *Ex post.* Die Erzählung liefr' ich nicht eher als bis meine früheren Späße eingerückt sind, was, wie ich *eben* sehe, heute nicht der Fall ist. Ich schreibe nicht gern in die blaue Luft, und es ist eine Frage, ob Sie nicht irren, wenn ein junges Blatt sich zahm halten soll. Jeder hat seine Ansichten. Bös meinen Sie es nicht. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich frei von der Leber rede, aber Ihnen gut bleibe.

Eine Erklärung bedarf wohl allein der letzte Absatz. Die einwandfreiste ist sicherlich folgende[2]: Grabbe sind von irgend jemandem (ob Schauspieler oder Autor, den er vielleicht in einer Kritik abfällig beurteilt hat, ob schriftlich oder mündlich, ist nicht zu sagen) Prügel angedroht worden. Dieses Prügelversprechen faßt der Jurist im Scherz als ein Darlehnsversprechen auf (das Wort Anleihe gebraucht er hier im Sinne von Darleihe, Darlehn) und meint nun, dieses Bild durchführend, von der Schuld, die ihm der andere mit seinem Darlehn auf den Hals schaffte (=schaffen würde), würde er ihm nicht erst lange Zinsen geben, auch das Kapital würde er ihm nicht etwa ratenweise, sondern (natürlich wieder in Gestalt von Prügeln) mit einem Male zurückzahlen, also seine Schuld sofort gänzlich vernichten. Vor dieser Art der Wiederbezahlung und dieser schlechten Kapitalanlage möchte wohl der Versprecher zurückgescheut sein, und darum habe er, Grabbe, in Wirklichkeit die in Frage stehenden Prügel nicht erhalten.

[1] Diese fand am 15. Mai statt. — [2] Diese beruht im wesentlichen auf den Mitteilungen des Herrn Dr. jur. Gustav Bergmann in Dresden, dem ich dafür auch hier herzlich danke.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.
Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin* Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Alte schwedische Bucheinbände.

Von

Isak Collijn in Upsala.

Mit 19 Abbildungen.

Wie aus einem früheren Stockholmer Brief unseren Lesern noch erinnerlich sein dürfte, ist das unten angeführte Werk[1] von dem schwedischen Verein für Buchgewerbe als Jahresveröffentlichung für 1911 herausgegeben worden. Damals wurde es nur in aller Kürze erwähnt; da es aber zu dem Bedeutendsten gehört, was auf dem Gebiete schwedischer Buchkunst überhaupt erschienen ist, darf wohl eine etwas ausführlichere Besprechung davon auch in weiteren Bibliophilenkreisen auf berechtigtes Interesse rechnen können.

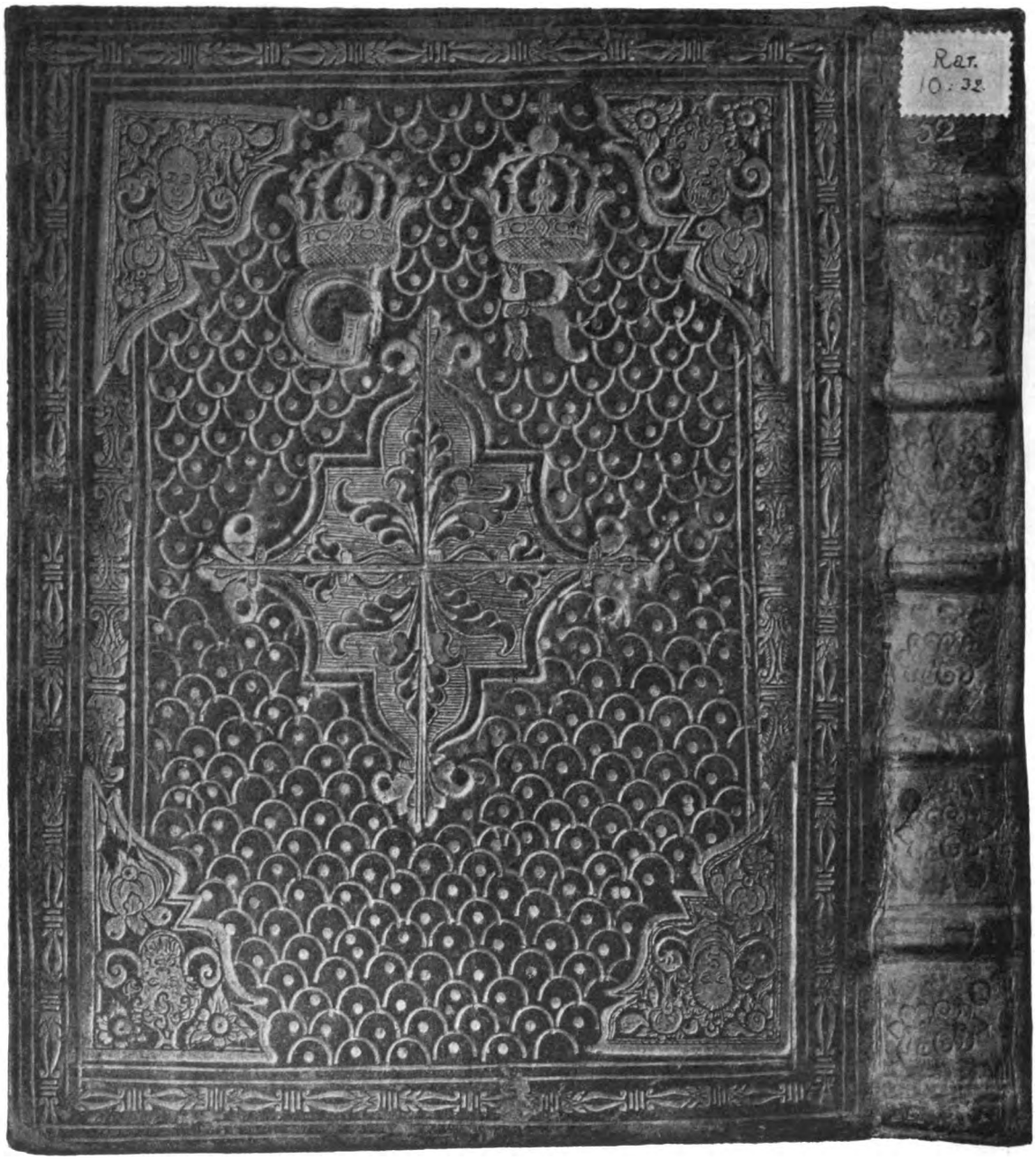
Die Arbeit Freiherr Rudbecks hat, wie schon der Titel besagt, sich zur Aufgabe gestellt, eine durch zahlreiche Beispiele erläuterte Übersicht vom Entwicklungsgange der schwedischen Buchkunst im Zeitraum 1521—1718 zu geben. Der Verfasser hat bereits vorher, durch zahlreiche Aufsätze und Artikel in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, sich in der schwedischen bibliographischen Wissenschaft einen rühmlichen Namen geschaffen. In letzter Zeit haben diese sich mehr und mehr dem

Schwarzer Maroquinband von 1670 (Rudbeck Fig. 50).

[1] *Johannes Rudbeck:* Svenska bokband under nyare tiden. Bidrag till svensk bokbinderihistoria. Del I (1521—1718). Stockholm: Föreningen för bokhandtverk 1910. Groß-8°. XXX, 156 Seiten, 80 Fig.[2]

[2] *Johannes Rudbeck:* Schwedische Bucheinbände in der neueren Zeit. Beiträge zur schwedischen Buchbindereigeschichte. Teil I (1521—1718). Stockholm: Verein für Buchgewerbe 1910. Groß-8°. XXX, 156 Seiten, 80 Abb.

Digitized by Google



Kalblederband von 1588 für die Königin Gunilla (Rudbeck Fig. 8).

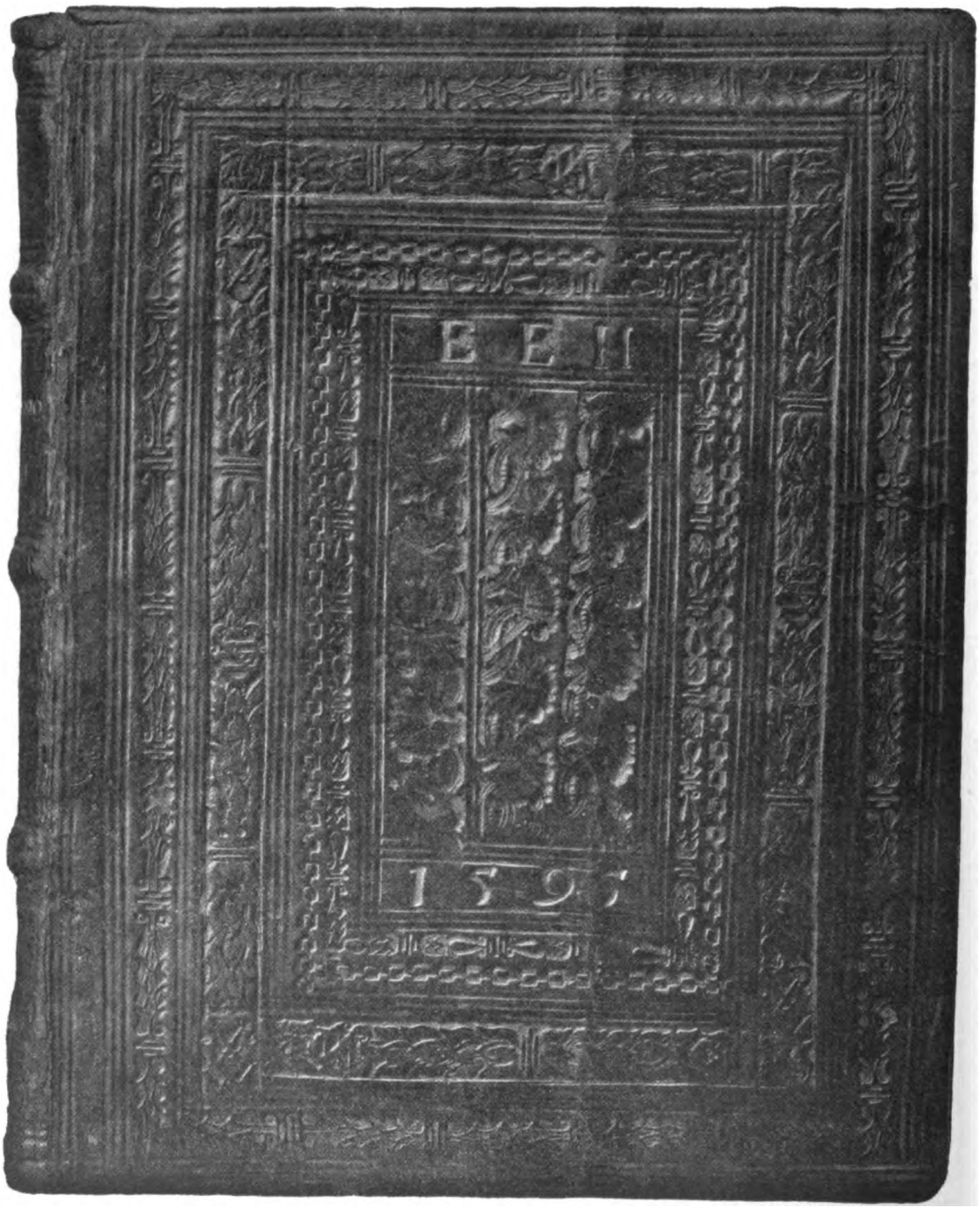
Gebiete zugewandt, das nun offenbar dem Verfasser am meisten am Herzen liegt, nämlich den künstlerischen Bucheinbänden und ihren Urhebern. Zur Geschichte der Buchbinderkunst in Schweden hat Freiherr Rudbeck in jenen Artikeln mehrere neue und wichtige Beiträge geliefert, und es ist ihm dabei geglückt, hier ein fast völlig unbearbeitetes Feld in Angriff zu nehmen. Sehen wir von einem von C. Eichhorn im Jahre 1888 veröffentlichten kurzen Artikel über die Geschichte der schwedischen Bucheinbände bis zum Jahre 1720 ab, so entbehrt unsere Literatur vollständig Arbeiten, die dieses interessante und aus mehreren Gesichtspunkten wichtige Gebiet beleuchten. Freiherr Rudbecks fleißige, auf gründliche Forschungen gestützte Arbeiten füllen nun endlich diese Lücke in unserer schwedischen Bibliographie aus.

In der vorliegenden Arbeit faßt er die Ergebnisse seiner Forschungen betreffs der

Digitized by Google

Kalblederband von 1545 (Rudbeck Fig. 4).

Digitized by Google



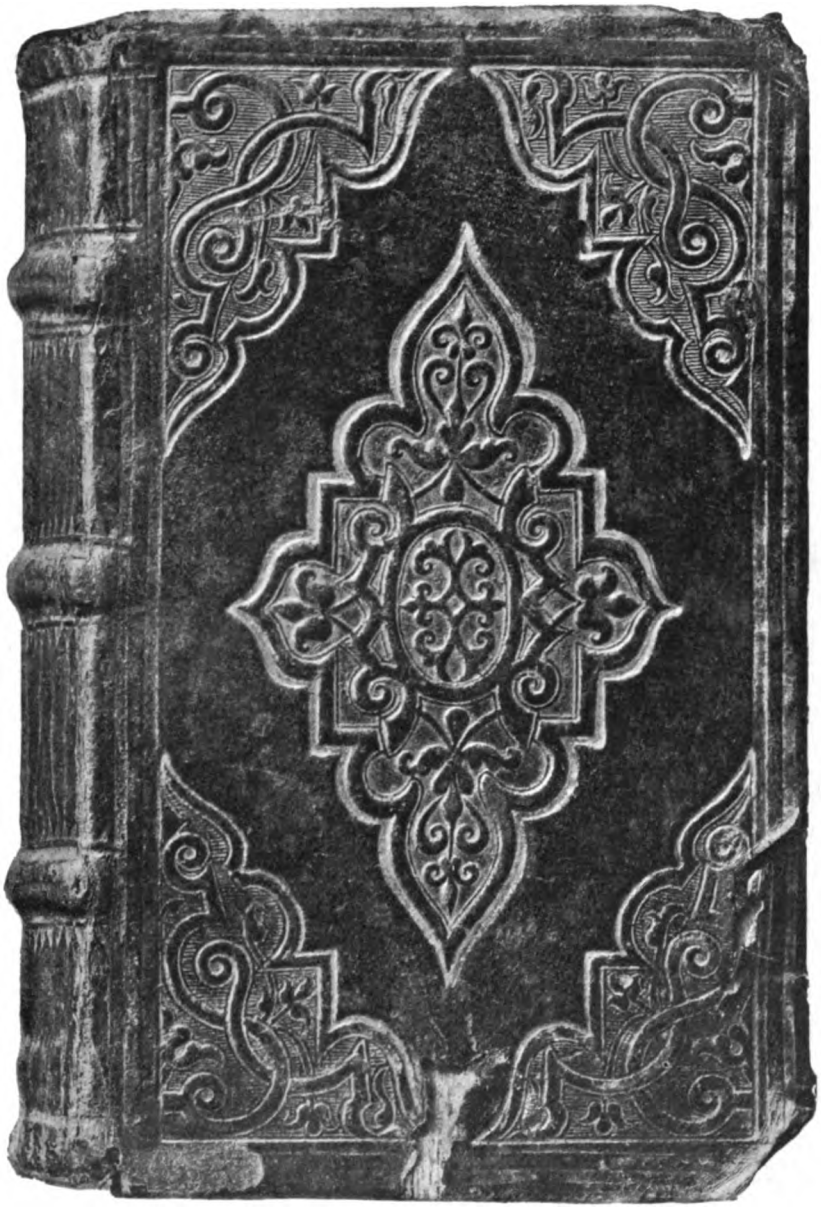
Kalblederband von 1595 für E. E. Helsingius (Rudbeck Fig. 16).

Geschichte des schwedischen Bucheinbandes im XVI. und XVII. Jahrhundert zusammen. — Man kann sagen, daß während dieser Periode die schwedische Buchbinderei hauptsächlich unter *deutschem* Einfluß arbeitete, wovon ein Blick auf die abgebildeten Einbände uns leicht überzeugt. Die schwedischen Einbände des XVI. Jahrhunderts weisen demnach den gleichen Haupttypus auf, wie er gleichzeitig der in Deutschland häufigst vorkommende ist. So finden wir zum Beispiel hier die mit Rollen ausgeführten, blindgepreßten Borten und Rahmen wieder,

Digitized by Google

Maroquinband von Markus Sigfridsson, um 1620 (Rudbeck Fig. 29).

Digitized by Google

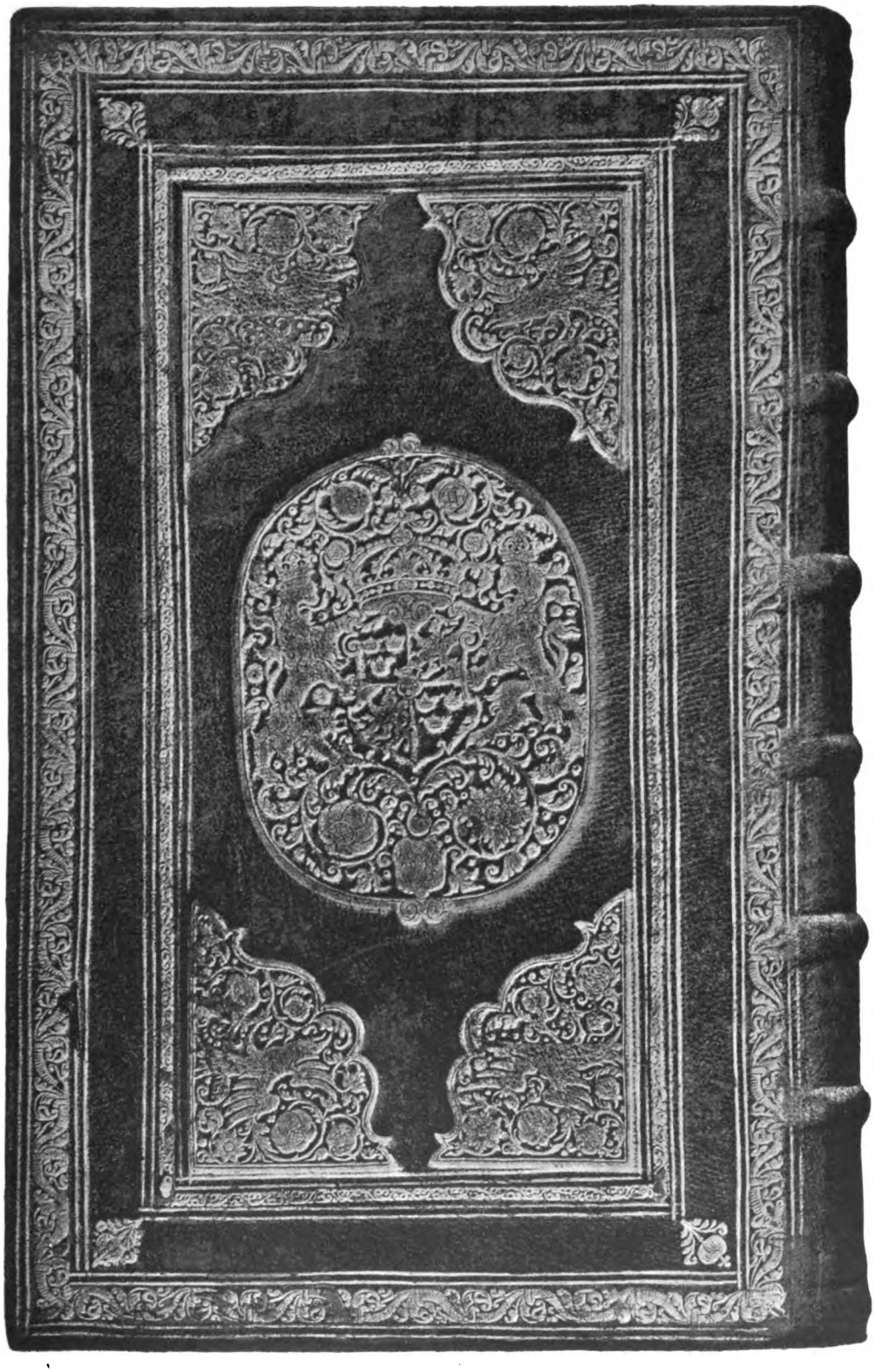


Kalblederband um 1600 (Rudbeck Fig 17).

die das Mittelfeld umgeben, das dann gewöhnlich ein mit der Platte gedrucktes Bild irgend eines hervorragenden Mannes oder ein Wappen, die blinde Justitia oder die keusche Lukretia — oder auch nur ein Ornament aufzuweisen pflegt. Die für die schwedischen Einbände zumeist in Verwendung genommene Ledersorte ist braunes Kalbleder, wo hingegen man hier sich des in Deutschland damals so gewöhnlichen weißen Schweinsleders nicht so häufig bedient hat. Allmählich kam ja auch Goldpressung in Gebrauch, wovon der in Fig. 4 abgebildete Einband ein frühes Beispiel darbietet, während des XVI. Jahrhunderts aber fand doch das Gold eine verhältnismäßig geringe Anwendung, und wir haben in Schweden kein Gegenstück zu dem hervorragenden, in Dresden tätigen Jakob Krause, aus dessen Werkstatt ein in der Einleitung des Buches Seite XIX abgebildeter Einband herstammt. Gleichwohl finden sich mehrere frühe Beispiele ziemlich reich ausgestatteter schwedischer Einbände, wobei an den in Fig. 8 abge-

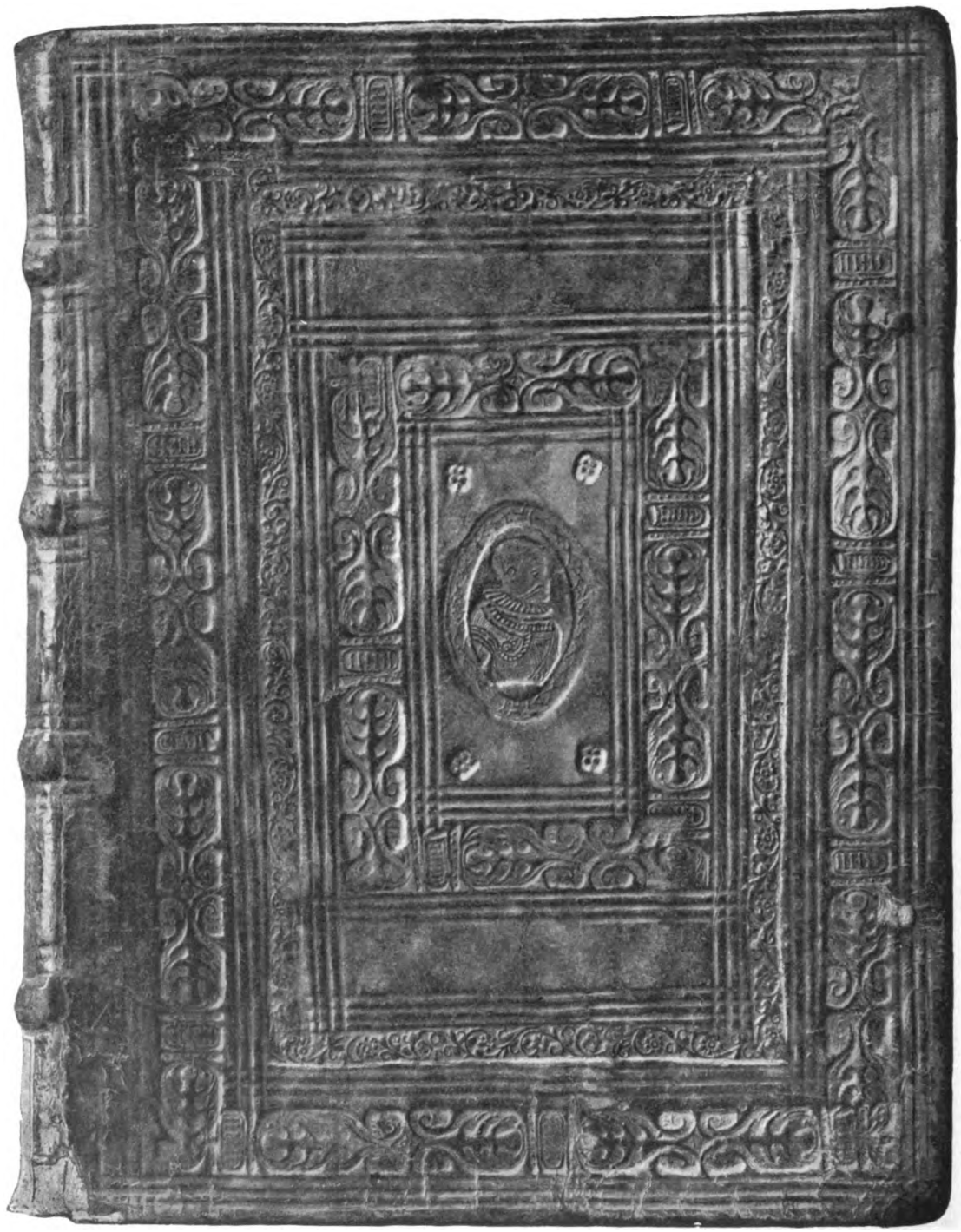
Ziselierter Goldschnitt (zu Rudbeck Fig. 17).

Digitized by Google



Maroquinband von Markus Sigfridsson, um 1620 (Rudbeck Fig. 30).

Digitized by Google



Kalblederband von dem Buchbinder Per in Skara 1613 (Rudbeck Fig. 22).

bildeten, für die Königin Gunilla 1588 ausgeführten, mit Goldpressung verzierten Einband, der die gekrönten Initialen der Königin trägt, sowie an einen für ihren Gemahl König Johann III. hergestellten Einband mit dem Reichswappen und den Initialen des Königs in Gold (Fig. 7) erinnert werden kann. Ein typischer Einband des XVI. Jahrhunderts ist der in Fig. 16 abgebildete, aus des Verfassers eigener Sammlung. Wir sehen hier mehrere mit Rollen ausgeführte, blindgepreßte Stempel mit Blättern oder Ornamenten nebst einem Kettenmuster. Besonderes Interesse

Digitized by Google

bietet einer von diesen Rollenstempeln, der die kursächsischen Wappen enthält, die bandweise gestellte Krone und die beiden gekreuzten Schwerter. Da der Einband unzweifelhaft schwedischen Ursprungs sein muß, liegt hier offenbar ein Beispiel von aus Deutschland importierten Stempeln vor. Das Mittelfeld des fraglichen Einbandes zeigt das zu jener Zeit so gewöhnliche Palmettenmuster nebst der Jahreszahl der Herstellung des Einbandes 1595 und den Initialen des Besitzers E E H = Ericus Erici Helsingius, Hofprediger bei dem Bruder des Königs Johann III., Herzog Karl, späteren König Karl IX.

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts wurde es in Schweden üblich, die Einbände mit großen Eck- und Mittelstempeln, in Groliers Stil graviert mit Bandschlingen und Arabesken, zu verzieren. Ein schönes Beispiel dieses Stils zeigt uns Fig. 17, deren Original sich in der großen und wertvollen Bibliothek auf dem Majoratssitz des Freiherrn Otto Silfverschiöld, Schloß Koberg, befindet. Dieser Einband hat auch einen schönen, in Gold ziselierten Schnitt.

Einbände von gleichartigem Aussehen wie die oben beschriebenen blieben in Schweden bis ein gutes Stück ins XVII. Jahrhundert hinein beliebt, wofür Freiherr Rudbecks Arbeit Beweise anführt. Hierher zu rechnen ist unter anderem ein in der alten schwedischen Bischofsstadt Skara 1613 von dem Buchbinder Per für den Gesetzsprecher Sven Andersson Ekeblad angefertigter Einband, Fig. 22. Die blindgepreßten Rahmen haben recht ungewöhnliche Muster von stilisierten Blättern mit Mittelstücken. In dem Mittelfelde sieht man ein Porträtbild König Karls IX. in ovalem Rahmen. Ein anderer schöner Einband ist der in Fig. 24 wiedergegebene, der ein Exemplar der 1618 in Stockholm gedruckten Bibel, der zweiten schwedischen vollständigen Bibelausgabe, umschließt. Besorgt wurde diese Ausgabe hauptsächlich von dem späteren Bischof in Västerås, Johannes Rudbeckius, Vorfahren und Namensvetter des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Der letzterwähnte Einband, ein Geschenk des Bischofs an die Bibliothek in Västerås 1630, zeigt mehrere schöne Rollenstempel mit Palmetten, Bilder der Charitas, Spes, Fides, Prudentia und Temperantia, sowie eine Blattranke, in welche Porträtmedaillons mit antikisierenden Männerköpfen eingesetzt sind. In dem Mittelfelde thront Justitia mit dem Schwert und anderen üblichen Attributen. Das Ganze ist in offenbar deutschem Geschmack ausgeführt, man vergleiche zum Beispiel Tafel XXIX in J. Stockbauer, Abbildungen von Muttereinbänden, Leipzig.

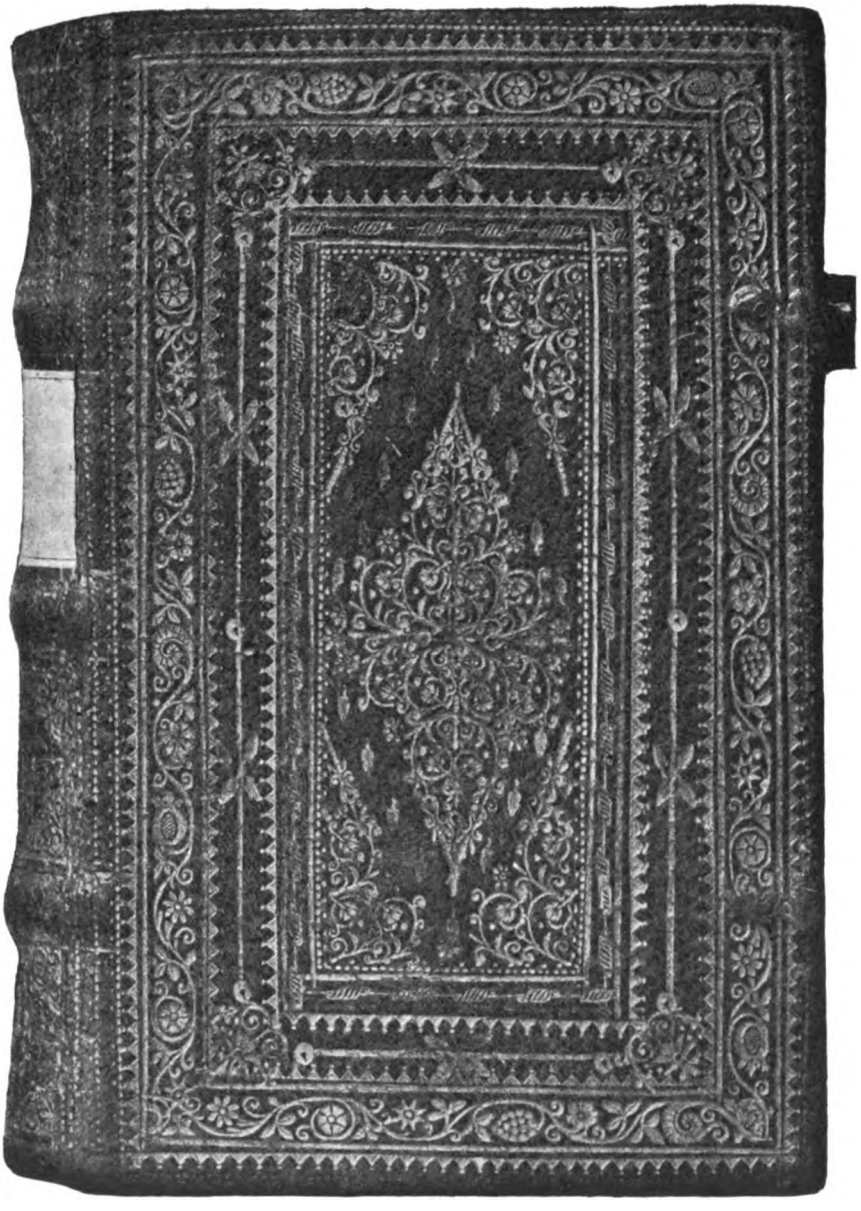
Roter Maroquinband von 1658 für König Karl X. Gustav (Rudbeck Fig. 43).

Digitized by Google

Kalblederband um 1620 (Rudbeck Fig. 24).

Digitized by Google

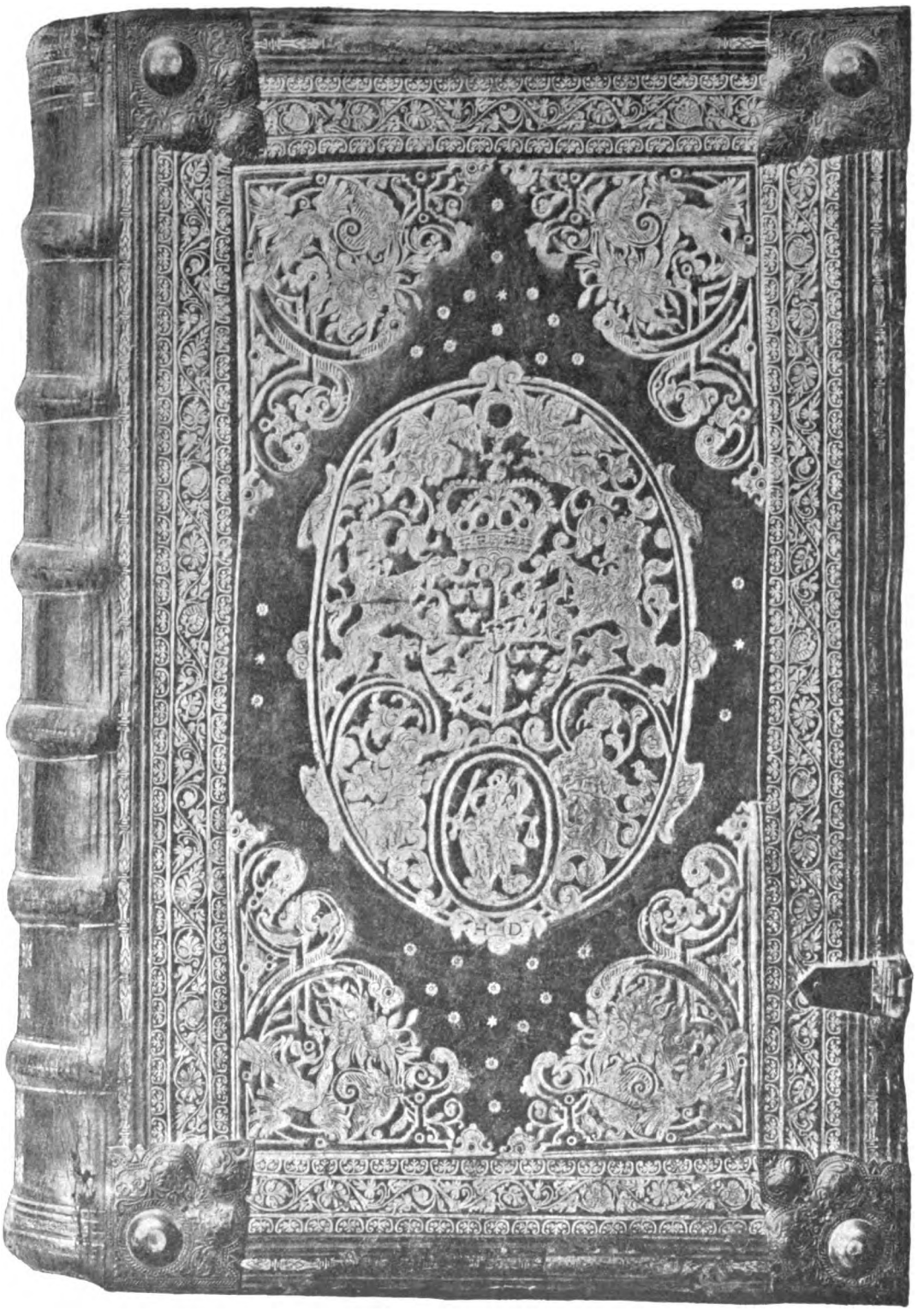
Die 1620er Jahre sind für die schwedische Buchbinderei von gewisser Bedeutung, da von dieser Zeit an eine reichere Verzierungsweise wahrgenommen werden kann, und wir finden in Freiherr Rudbecks Buch eine Reihe schöner Einbände gerade aus dieser Zeit (Fig. 27—30), die meisten derselben vermutlich aus der Werkstatt des Buchbinders Markus Sigfridsson in Stockholm hervorgegangen, der mehrere schöne, reich gravierte Stempel anwandte, und der auch derjenige gewesen sein dürfte, der den Gebrauch des schwarzen Saffianleders einführte. Bis dahin scheint diese Ledersorte in Schweden ein fast unbekannter Luxus gewesen zu sein. Die Goldpressung kam nun auch zu größerer Verwendung. Einen stattlichen Einband stellt unstreitig Fig. 27 dar, das Original ist im Besitze des Grafen M. Brahe und in der Majoratsbibliothek auf dem Schloß Skokloster aufbewahrt; der große Stempel in der Mitte mit



Schwarzer Maroquinband um 1650 (Rudbeck Fig. 39).

Ziselierter Goldschnitt (zu Rudbeck Fig. 39).

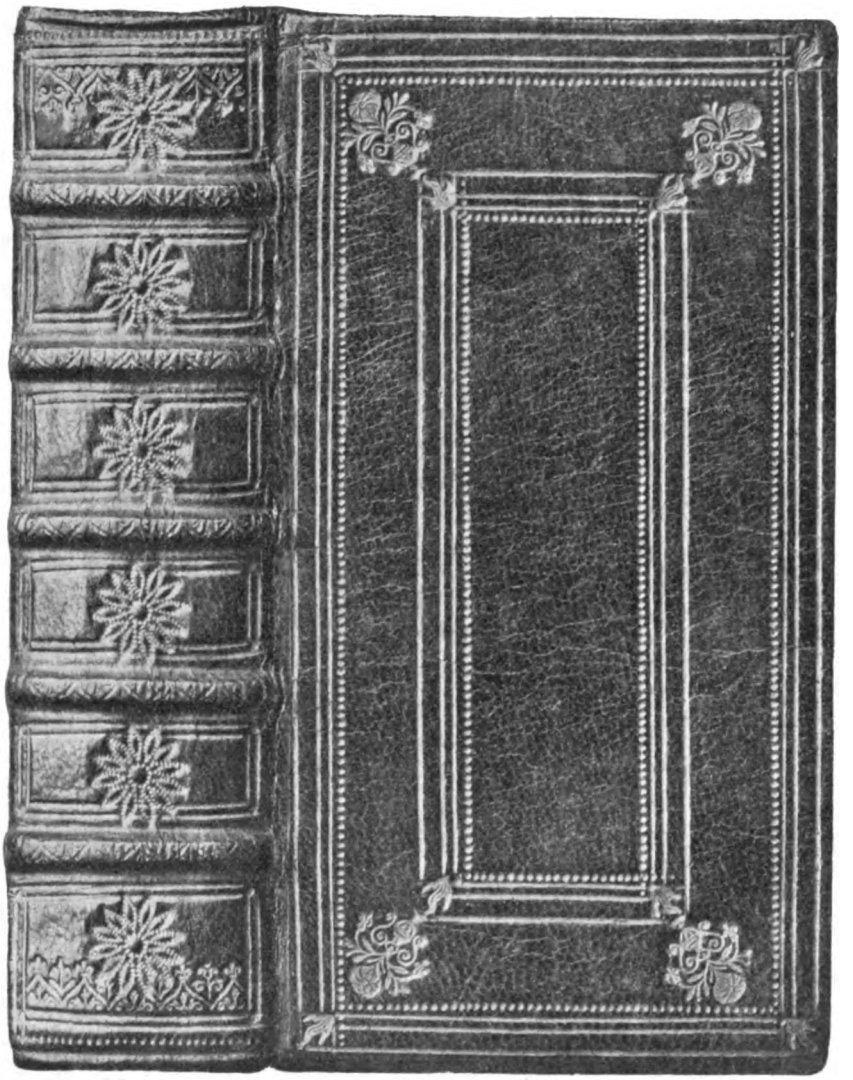
Digitized by Google



Brauner Kalblederband von Markus Sigfridsson, um 1620 (Rudbeck Fig. 27).

Digitized by Google

dem Reichswappen trägt die Signatur H. D., deren Bedeutung aber bisher nicht klargestellt worden ist. Vermutlich gibt sie den Namen des Stempelschneiders an; ein Graveur in Schweden mit diesen Initialen ist jedoch nicht bekannt. Um 1640 herum wurde in Schweden das Fächermuster modern, ein Muster, das ja in Deutschland zu reicher Anwendung gelangte, beispielsweise auf den stattlichen Heidelberger Einbänden. Jean Loubier gibt in „Der Bucheinband in alter und neuer Zeit", Seite 158, an, daß dieses Muster in Deutschland erst um 1665 herum aufgetreten wäre, sicherlich ein Irrtum, indem es meines Erachtens ziemlich sicher sein dürfte, daß das Muster — gleich wie in Schweden — schon etwa 30 Jahre früher verwendet worden ist. Das um die Mitte des XVII. Jahrhunderts gewöhnlichste Muster ist die kleine, deutschen Bücherfreunden wohlbekannte Blattspirale, die nach innen zu mit einer Blüte abschloß, und hiermit ließ sich eine recht schöne Dekoration hervorbringen (Fig. 39, 43 usw.).



Roter Maroquinband um 1650 (Rudbeck Fig 42).

Auch während des XVII. Jahrhunderts fuhr also der deutsche Geschmack fort, sich geltend zu machen. Zwar siedelte zur Zeit um 1650 herum ein französischer Buchbinder nach Stockholm über, Jacques Morel, und Freiherr Rudbeck teilt in Fig. 42 eine elegante Probe seiner Kunstfertigkeit mit, aber dieser Morel vermochte, obwohl er ziemlich lange in der Hauptstadt tätig war, doch keinen größeren Einfluß auf die Geschmacksrichtung auszuüben. Viele Buchbinder in Stockholm gehörten deutschen Familien an, die sich hier ansässig gemacht hatten und mehr oder weniger weitverzweigte Buchbinderfamilien bildeten. Erwähnt seien hier die Familien Schneidler, Hornbein, Statlander, Reusner und andere mehr. Sogar die Protokolle, die bei den Sitzungen der Buchbinderzunft in Stockholm geführt wurden, sind häufig in deutscher Sprache abgefaßt. Bei einem näheren Studium der abgebildeten Einbände wird man jedoch unzweideutige Spuren eines gewissen nationalschwedischen Gepräges finden, das vielleicht nicht immer sich so leicht mit Worten definieren läßt, aber doch vorhanden ist.

Mehrere der abgebildeten Einbände sind mit den Wappen der Eigentümer geschmückt, wie Fig. 33 Johan Skytte, Fig. 47 M. G. de la Gardie, Fig. 50 G. L. Firstenhäuser und Fig. 55

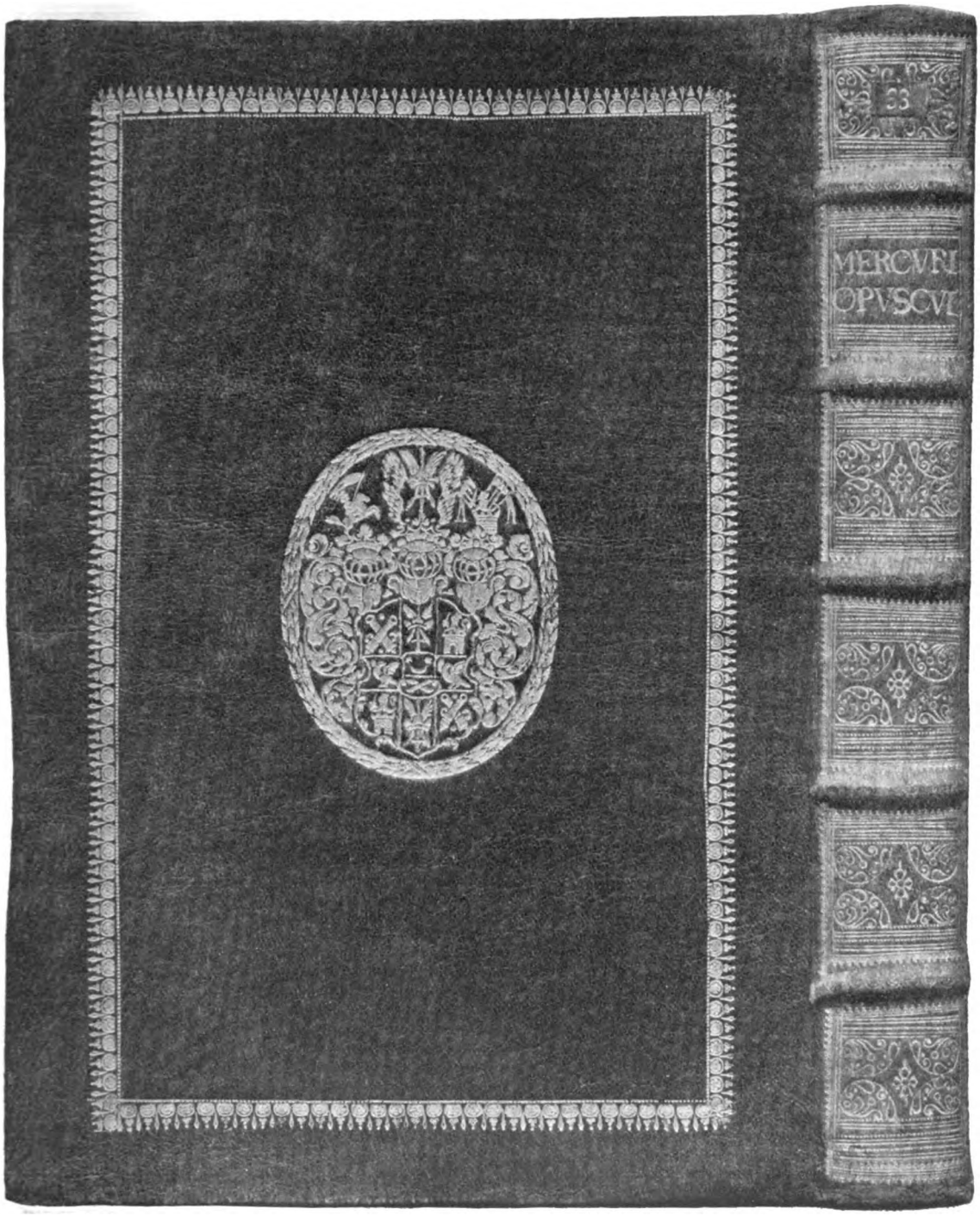
Digitized by Google

Pergamentband von 1633 für Freiherrn Joh. Skytte (Rudbeck Fig. 33).

C. G. Oxenstierna. Auch finden wir einige Einbände mit schönen Monogrammen, wie Fig. 53, ein auch sonst recht schmuck dekorierter Einband.

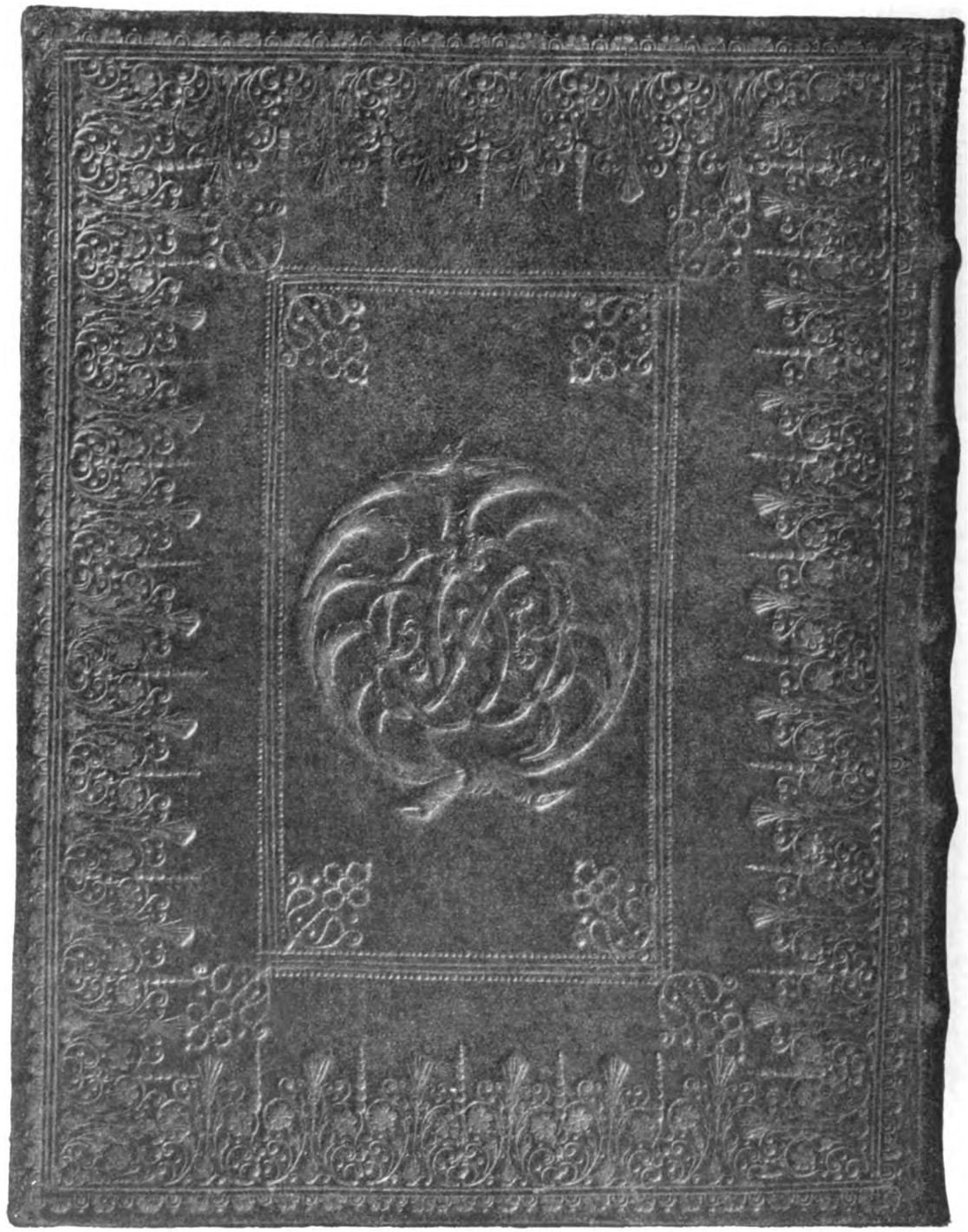
Freiherr Rudbeck ist sichtlich wohlgerüstet und gut vorbereitet an seine Arbeit herangegangen, was ja auch natürlich ist, wenn man weiß, daß er hierzu nicht nur mehrere öffentliche Bibliotheken durchforscht, sondern auch Gelegenheit gehabt hat, in einer Anzahl größerer privater Büchereien in verschiedenen Teilen des Landes Studien anzustellen. Er hat offenbar

Digitized by Google



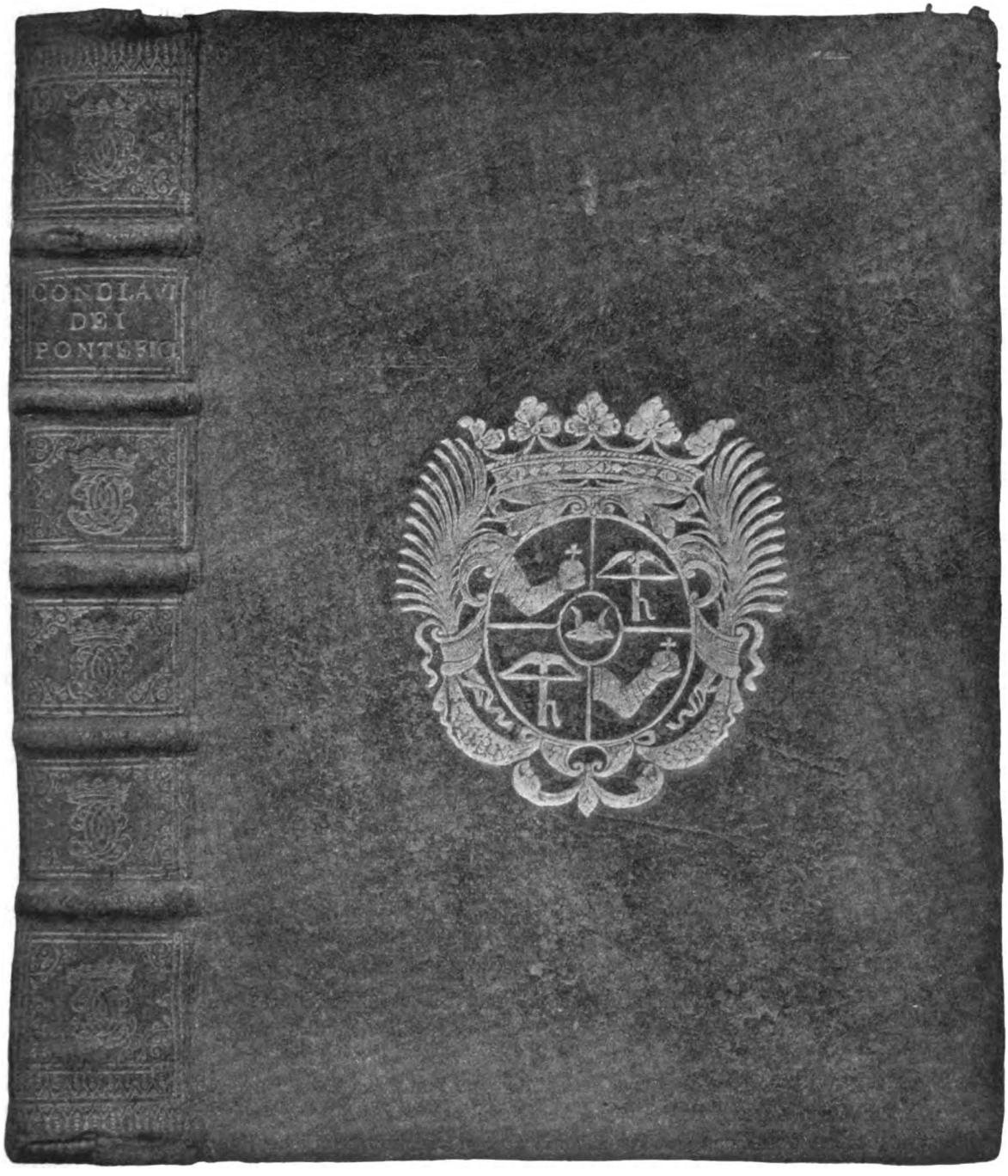
Roter Maroquinband um 1670 für Graf Magnus Gabriel De la Gardie (Rudbeck Fig. 47).

Digitized by Google



Roter Maroquinband um 1680 von Kristopher Reusner III. (Rudbeck Fig. 53).

Digitized by Google



Kalblederband um 1680 für Graf Carl Gustav Oxenstierna (Rudbeck Fig. 55).

danach gestrebt, den fraglichen Zeitraum so vollständig wie möglich vertreten zu erhalten, und die Ergebnisse seiner Arbeit werden dadurch um so wertvoller, daß er besondere Sorgfalt darauf verwendet hat, die Entstehungszeit der verschiedenen Einbände so weit möglich festzustellen und sie streng chronologisch zu ordnen. Auch gebührt ihm Anerkennung dafür, daß es ihm gelungen ist, sowohl interessante als typische Einbände für die verschiedenen Abschnitte der Periode, die er behandelt, beizubringen. Die Enwickelung der Buchbinderei ist hiernach leicht zu studieren, und das hier gesammelte Material ist unzweifelhaft von bleibendem Wert. Die Beschreibungen, die jede Abbildung begleiten, sind gewissenhaft ausgearbeitet und konsequent

Digitized by Google

durchgeführt. Wir finden hier, außer dem Titel des eingebundenen Buches, einen eingehenden Bericht über die Einbanddekoration, die Größe des Einbandes, Angaben über Buchbinder und Jahreszahl sowie den jetzigen Besitzer und anderes mehr. Hervorgehoben zu werden verdient besonders, daß Freiherr Rudbeck diesen Einbandbeschreibungen eine schwedische Terminologie zugrunde gelegt hat, die wir bisher entbehrt haben, und der sich anzuschließen künftigen Forschern auf dem reichen Gebiete nur zu empfehlen ist. Für diese Terminologie, die der Verfasser konsequent durchgeführt hat, sind sowohl übliche Fachausdrücke aus der Sprache des ausübenden Buchbinders aufgenommen als auch teilweise neue geschaffen worden.

Was die typographische Ausstattung betrifft, die der Arbeit zuteil geworden ist, darf sie als eine in hohem Maße gelungene bezeichnet werden; besonderes Lob verdienen die in Farben und Gold lithographierten, in etwa zehn Drucken ausgeführten Tafeln (von der Druckerei-A.-G. A. Börtzell), die bis ins einzelnste naturgetreu das Aussehen der Originale wiedergeben. Die übrigen Abbildungen sind in Autotypie in der Lithographischen Anstalt des Generalstabes hergestellt worden. Der Buchdruck ist in der Offizin Gebr. Lagerström ausgeführt worden und gereicht derselben zu aller Ehre.

Es steht zu hoffen, daß eine Arbeit, die dem schwedischen Buchgewerbeverein und dem hervorragenden Bibliographen zu gleicher Ehre gereicht, in absehbarer Zeit zum Abschluß gebracht wird. Wir werden dann eine wertvolle Quelle zur Kenntnis der Geschichte der schwedischen Bucheinbände besitzen, auf die wir mit Fug stolz sein können.

Ein Verzeichnis der Kirchenbibliothek zu Sommerfeld aus dem Jahre 1515.

Von

Dr. Fritz Schillmann in Berlin.

Die Provinz Brandenburg war in bibliothekarischer Hinsicht bis vor kurzem noch ein völlig unbekanntes Gebiet. Wir wußten besser in den kleinsten italienischen Bibliotheken Bescheid, als vor den Toren Berlins. Als ich daher von der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften den Auftrag erhielt, die Mark zu bereisen und nach mittelalterlichen Bibliothekskatalogen zu suchen, erkannte ich wohl den Reiz, aber zugleich auch die Schwierigkeit dieser Aufgabe. Denn wo sollte man anfangen? Das Sicherste schien, an der Hand von Fontanes „Wanderungen durch die Mark" von Ort zu Ort zu ziehen und in den Schlössern, Kirchen und Rathäusern nach mittelalterlichen Handschriften zu suchen. Etwas erleichtert wurde nun die Arbeit dadurch, daß das Königliche Konsistorium vor mehreren Jahren ein Rundschreiben an die Geistlichen seines Verwaltungsgebietes gerichtet hatte, die Bestände der Kirchenbibliotheken aufzuzeichnen. Die darüber vorhandenen Akten wurden mir in entgegenkommender Weise zugänglich gemacht. So töricht manche der eingegangenen Antworten auch waren, sie boten doch einen gewissen Anhalt, wo noch mittelalterliche Handschriften zu suchen waren. So habe ich dann in mehreren Wochen die Mark systematisch abgesucht, das Ergebnis war überaus gering. An Bibliothekskatalogen[1] fand sich im Gegensatz zu anderen Provinzen so gut wie nichts, und was an Handschriften vorhanden war,[2] ist ohne besonderen Wert, Inkunabeln kommen ab und zu vor. Die Kirchenbibliotheken fanden sich mit wenigen Ausnahmen (zum Beispiel Brandenburg, Königsberg i. N. und andere) in jämmerlichem Zustand. — Für die Wissenschaft ist ja aber schließlich auch ein negatives Ergebnis von Wert.

1 Die bisher bekannten Nachrichten über die märkischen Bibliotheken im Mittelalter hat Priebatsch in dieser Zeitschrift, Jahrgang III (1899/1900), Band I, Seite 105 ff., zusammengestellt, vgl. jetzt dazu meinen Aufsatz über die Bibliothek des Georgius Sabinus im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" 1911, Seite 487, Anmerkung 2. — 2 Ein Verzeichnis von diesen werde ich demnächst veröffentlichen.

Digitized by Google

Um so angenehmer überrascht war ich daher, als ich in Sommerfeld auf dem Stadtarchiv das nachfolgende Inventar fand und noch mehr, als ich feststellen konnte, daß fast alle darin aufgezählten Bücher sich noch an Ort und Stelle befinden. Ein muffiger, feuchter Anbau an der Kirche, die sogenannte Mönchskammer, birgt unter allerlei Gerümpel auch die alte Kirchenbibliothek, auf der der Staub von Jahrhunderten ruht, und um die sich anscheinend noch niemand gekümmert hat. Hier finden sich 38 Inkunabeln und elf Handschriften des XV. Jahrhunderts, letztere inhaltlich ohne Bedeutung, aber in ihrem jetzigen Zustand doch beklagenswert. Einige jüngere Bücher standen dazwischen. Den Grundstock dieser Bücherei bildete die Schenkung des Breslauer Domvikars Andreas Noskewitz aus dem Jahre 1515. Leider hat man die Mahnung des Stifters, sie aufzustellen „in loco tuto non madido, ne consumi possent" später nicht befolgt. Feuchtigkeit und rohe Hände, die ganze Lagen herausrissen, haben die meisten zerstört, nur wenige sind völlig und gut erhalten. Bei der Seltenheit, einen alten Bestand so vollständig zusammenzufinden, erscheint diese Bücherei besonders bemerkenswert. — Da vielfach gerade die letzten Seiten der Inkunabeln fehlten, war es, ohne jedes bibliographische Hilfsmittel, leider nicht möglich, sie alle näher zu bestimmen. Ich gebe daher zunächst das Inventar und in den Anmerkungen nur das, was sich mit Sicherheit nachweisen läßt.[1]

Das im Stadtarchiv zu Sommerfeld unter den Urkunden als Nr. 26 befindliche Verzeichnis besteht aus einem gefalteten Blatt Papier ohne Wasserzeichen, ohne Siegel oder Notariatssignet. Die Blatthöhe beträgt 22, die Breite 10 cm; der beschriebene Raum beträgt 19×8 cm. Es lautet:

(Bl. 1r): Anno etc. XV° die solis, que fuit secunda mensis Septembris, constitutus personaliter honorabilis vir dominus Andreas Noskewitz vicarius ecclesie maioris Wratislaviensis perpendens interesse cercius mortis et incercius hore, volens de suis bonis a deo collatis et magnis laboribus acquisitis donacionem circa mortem facere, prout de facto fecit, donavit et ordinavit in modum subsequentem.

Es folgen zunächst Schenkungen von Kirchengeräten und Priesterkleidern „pro usu parrochialis ecclesie beate Marie in Sommerfelt Mysnensis dyocesis". Blatt 1v heißt es dann:

Insuper donavit libros et volumina infrascripta, que reponi debent in ecclesia et loco tuto non madido, ne consumi possent, pro usu et studio incolarum dicti opidi legere, volens, si contingat alicui concedere libros aliquos, quod illis sub inventario annuo reponendi in locum pristinum concedantur et condiciones ipsis ad restituendum prefigatur.

Item bibliam impressam, ligata sub corio brunatico cum concordanciis[2], in margine cum libello exposicionum lingue Hebrayce, item cum concordanciis biblie aliorum in alio volumine cum concordanciis juris canonici, cum partibus Alexandri et margaretha decretorum et tabula super summam Anthonini. — Item vocabularium breviloquium cum fasciculo temporum. — Item vocabularium Salomonis.[3] — Item postillas epistolarum et evangeliorum.[4] — Item discipulum de tempore et sanctis cum promptuario exemplorum.[5] — Item sermones Jordani de tempore.[6] — Item omelias beati Gregorii in volumine scriptas.[7] — Item sermones Roberti[a] de Licio cum tractatu de indulgenciis. — Sermones Leonhardi de Utino.[8] — Item sermones tesauri novi de tempore.[9] — Item sermones tesauri de sanctis in alio volumine.[9] — Item sermones sancti Bernhardini.[10] — (Bl. 2r): Item Thomas super apostolis. — Item sermones Henrici Herpff. — Item Robertus[a] de Licio de sanctis.[11] — Item sermones Bernhardi abbatis cum canticis. — Item ser-

[1] Die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke ist in Sommerfeld noch nicht gewesen, sie wird meine Angaben später leicht vervollständigen, da sie bei einer Nachlese ihrer sonst abgeschlossenen Arbeit auch diese Bibliothek berücksichtigen wird. — [2] Eine Inkunabel „Biblia latina" hat man vor längerer Zeit aus der Kirche auf das Rathaus bringen lassen, die letzten Seiten fehlen, daher ist der Druck nicht ohne weiteres zu bestimmen. Ein Sommerfelder Buchbinder hat sie tadellos beschnitten, den Schnitt marmoriert und sie in einen gewöhnlichen Halbkalikoband eingebunden. Arme Inkunabel! — 3 Ohne Ort und Jahr (Hain 14134). — 4 Stark beschädigt vorhanden, Ausgabe nicht sicher zu bestimmen. — 5 1483. Spirae (per Petrum Drach) (Hain 8488). — 6 1483. Argentine (Hain 9438). — 7 Vorhanden in einer Handschrift des XV. Jahrhunderts. — 8 1473. Coloniae per Johannem Kolhof (Copinger III, 5916). — 9 Vorhanden, nicht bestimmbar. — 10 1484. Spirae per Petrum Drach (Hain 2829). — 11 1490. Spirae per Petrum Drach (Hain 4484); der Titel lautet: de laudibus sanctorum. — [a] Im Or. fälschlich Rupertus.

Digitized by Google

mones collectas in volumine scriptas.[1] — *Item sermones collectas item in volumine scriptas.*[1] — *Item libros scala celi.* — *Item preceptorium Henrici Herpff.*[2] — *Item preceptorium Gotschalci.*[3] — *Item vitas patrum.* — *Item Olcot super libros sapientie.* — *Item ecclesiastica historia in uno libro.* — *Item margareta decretalium.* — *Item Ubertinus in arbore Christi.*[4] — *Item sermones Neffreth.* — *Item sermones Gritsch*[a] *de tempore.* — *Item tractatum sophilogium editum a fratre Jacobi Magni de Parisiis*[b], *in eodem libro consideraciones Bernhardi cum aliis quampluribus*[c] *tractatibus.* — *Item vocabularium utriusque juris.*[5] — *Item modum legendi jura.* — *Item decretum.*[6] — *Item decretales.*[7] — *Item psalterium Augustini.* — *Item Hugo cardinalis super quatuor evangelia.*[8] — *Item fortalicium fidei.*[9] — *Item sermones quadragesimales Leonhardi de Utino.*[10] — *Item partes Lire super quatuor libros sentenciarum.* — *Item secunda secunde et tercia beati Thome.* — *(Bl. 2ᵛ): Item prima pars cum prima et secunda beati Thome.*[11] — *Item scriptum primum, secundum, tercium et quartum beati Thome in duobus voluminibus!* — *Item textus sentenciarum quatuor librorum.* — *Item pantheologia in duobus partibus.* — *Item opera Anthonini in quatuor libris.*[12] — *Item cronica Anthonini in tribus partibus.*[13] — *Item pastorale Gregorii.*

Es folgen dann noch Bestimmungen über Seelenmessen des Schenkers und die Erklärung, daß das Testament in das Register der Konsuln und in das Register der Parochialkirche zu Sommerfeld eingetragen und ein besiegelter Rekognitionsbrief ausgefertigt werden solle. Vermutlich hat man damals in Sommerfeld keine Register geführt, und das noch erhaltene Blatt wurde einfach aufbewahrt. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der Zeugen: Bartholomeus Zcesla Altarist in Schweidnitz, Bartholomeus Scheng Altarist in Sommerfeld, magister Johannes Behr Prokurator des Breslauer Consistoriums und Petrus Michler öffentlicher Notar.

Scheint nach diesem Verzeichnis auch schon einiges im Laufe der Zeit verloren gegangen zu sein, so ist doch der größte Teil noch vorhanden, und es wäre zu wünschen, daß man die einst so wertvolle Schenkung in Zukunft würdiger aufbewahrte.

Vier Einblattdrucke über den Kometen vom Jahre 1680.

Von

Paul Gulyás in Budapest.

Zu dem wertvollen Aufsatz, welchen Professor Wilhelm Heß über „Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts“ in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat, sei es mir gestattet, folgende Nachträge zu liefern. Ich entnehme sie aus einem interessanten Sammelband des Ungarischen Nationalmuseums, der, „ex supellectile libraria Bened. Guil. Zahnii“ stammend, nicht weniger als 39 hierhergehörige Flugschriften enthält, von denen 35 sich auf das Erscheinen des Kometen vom Jahre 1680 beziehen. Ich beschrieb die ganze, aus fast durchweg deutschsprachigen und sämtlich auf deutschem Boden erschienenen Drucken bestehende Sammlung in einer auch selbständig erschienenen Abhandlung[1] in ungarischer Sprache. Hier beschränke ich mich auf die vier Einblattdrucke, die der Sammlung einverleibt sind, und beschreibe sie nach der von Professor Heß angewandten Methode.

[1] Vorhanden, Handschriften des XV. Jahrhunderts. — [2] 1481. Nurimbergae per Antonium Koburger (Hain 8524). — [3] 1489. Coloniae per Johannem Kolhof (Hain 8768). — [4] Ubertinus de Casali, Arbor vitae crucifixi Christi. 1485 Venetiis per Andream de Bonellis (Hain 4551). — [5] Stark beschädigt vorhanden, daher nicht näher zu bestimmen. — [6] = Anmerkung 18. — [7] 1493. Nurimbergae per Antonium Koburger (Hain 8030), außerdem ist noch vorhanden, aber hier nicht aufgeführt: Liber sextus cum apparatu Johannis Andree. 1482. Venetiis (Hain 3604). — [8] Ohne Ort und Jahr (Hain 8974). — [9] Stark beschädigt, wohl 1485. Nurimbergae per Antonium Koburger (Hain 873). — [10] Wohl nur Wiederholung von Seite 329, Anmerkung 8. — [11] 1490. Venetiis per Theodorum de Rogazonibus (Hain 1450). — [12] Doppelt vorhanden; 1480, Venetiis per Nicolaum Janson Gallici (Hain 1243) und 1481, Venetiis per Leonardum Wild (Hain 1244). — [13] Stark beschädigt vorhanden, vermutlich 1491. Nurembergae per Antonium Koburger (Hain 1160).

[a] Or. Gritz. — [b] Or. Parasio. — [c] Or. quamplusculis.

[1] Az 1680. évi üstökösjárás irodalmához. Budapest 1911. 36 Seiten.

Digitized by Google

1. Erscheinung des Kometen von 1680 in Nürnberg.

2. Stellung des Kometen in Nürnberg während der Nächte vom 16. bis 26. Dezember 1680.

Digitized by Google

I. **1680.** (Phys. 444.)

K. 125 : 40. 3 Zeilen. ❧ Kurz-verfaßte | denkwürdige | Cometen-Tafel. ❧

B. 191 : 144. Kupferstich extra abgedruckt und dann auf das Papier des Textes draufgeklebt. Siehe die umstehende etwas verkleinerte Abbildung. Die abgebildete Stadt ist Nürnberg.

T. 2spaltig 165 : 328 und 165 : 324. Prosa in 153 Zeilen, zum Schluß ein Sechszeiler. Der unbekannte Autor vertritt die Ansicht, daß die Kometen Vorläufer der erzürnten Gottheit und Ursache der schlechten Witterung, Teuerung, Pestilenz, des Krieges usw. seien. Als Beweise zählt er alle die Ereignisse vor, welche durch die Kometen vom Jahre 84 v. Chr., und 71, 324, 413, 791, 979, 1000, 1314, 1339, 1506, 1531, 1532, 1578 und 1680 hervorgerufen wurden. ❧ Daß die Cometen | rechte Göttliche | Zorn- und Straff-Propheten ... So wend't er was die Sternen weisen. ❧

U. In der Mitte unter beiden Spalten: ❧ Gedruckt im Jahr CHristi 1680. ❧

II. **1680.** (Dieselbe Signatur, Nr. 18 im Sammelband.)

K. 251 : 60. 5 Zeilen. ❧ Vernünfftige | Erkantnisz ... des ... allhier zu Nürnberg erschienenen entsetzlichen Cometens 27. ❧

B. 310 : 172. Holzschnitt, die Stadt Nürnberg darstellend, im Vordergrunde links eine gaffende Menge, die den vorbeischießenden Kometen bewundert. Siehe die beigefügte verkleinerte Abbildung.

T. 2spaltig, je 151 : 106, darunter 3spaltig je zwei Zeilen Verse, die Spalten durch kleine Rosetten voneinander getrennt. Der Autor teilt die Kometen in drei Arten: Canati, Barbati und Claudati, berichtet über die erste Erscheinung, Größe und vermutliche Bedeutung des 1680-ger Kometen. ❧ So viel des Mutmaszlichen Prophezeyens über diesen zwar sehr erschröcklich erblickten .... nicht aber das Geschöpff höher als den Schöpffer selbst achten, und der kindlichen Zuver|sicht vergessen, ❧

U. In der Mitte: Gedruckt, im Jahre Christi 1680.

III. **1681.** (Dieselbe Signatur, Nr. 9 im Sammelband.)

K. 108 : 45. 6 Zeilen. ❧ Dunckeler Abrisz | Und | Kurtze Beschreibung | Des fast niemals erhörten großen neuen | Cometens | Welcher erschienen im Christmonat | des 1680. Jahres. ❧

B. 270 : 175. Holzschnitt, recht primitiver Technik, einen mächtigen Schwanzstern vorstellend.

T. 2spaltig, 124 : 144, 124 : 146. Eine einfache Beschreibung der Kometenerscheinung in Schlesien. ❧ ES ist zwar dieser sehr große Comet bald im Anfange ... so ist kein | Zweifel | es werde dieser nichts besonders haben | sondern allen andern sich gleich ver | halten. ❧

U. In der Mitte unter beiden Spalten: ❧ Gedruckt im 1681. Jahre. ❧

IV. **1681.** (Dieselbe Signatur, Nr. 15 im Sammelband.)

K. 98 : 35. 4 Zeilen. ❧ Unverantwortlicher Cometen-Verwerffung unfehlbare Straffolge. ❧

B. 380 : 290. Holzschnitt, einen Teil des sternenbedeckten Himmels darstellend, mit den in Punkt-Linien ausgeführten Figuren des Schwanes, des Adlers und der Jungfrau. Der Kopf des Kometens erscheint im unteren rechten Winkel, der mächtige Schwanz überspannt die ganze abgebildete Himmelsstrecke.

T. 3spaltig, 104 : 97, 104 : 136, 104 : 130. Der unbenannte Verfasser gibt einen kurzen Überblick über die bis 1680 erschienenen Kometen und die darauffolgenden Schicksalsschläge. Seinen Gedankengang spiegelt ein zitierter Vers Claudianus' wieder: Nunquam Coelo spectatum impune Cometum. ❧ Es ist kaum zu glauben | daß | bey Erscheinung des Cometen ... Plagen und Straffen unfehlbar antwor ten wird. ❧

U. Gedruckt im Jahr Christi 1681.

Verloren gegangene Brentano-Handschriften.

Verzeichnet von

Justizrat Dr. Alphons M. v. Steinle in Frankfurt a. M.

1. Joh. Fr. Böhmer hatte von den Märchen Clemens Brentanos nach dessen Manuskripten durch seinen Schreiber Abschriften machen lassen, die auf zwei Foliobände derart verteilt waren, daß der eine Band die sogenannten Rheinmärchen, der andere die sogenannten italienischen Märchen enthielt, letzterer die erste Fassung des „Fanferlieschen". Diesen Band hatte Guido Görres von Böhmer geliehen, aber das „Fanferlieschen" nicht nach dieser Abschrift abgedruckt, sondern in der vom Dichter selbst seinem Manuskript gegebenen Erweiterung. Die in diesem Bande enthaltene erste Fassung des „Fanferlieschen" ist die einzig existierende.

Dieser Band ist verloren gegangen. Zuletzt hat ihn Dr. Hermann Cardauns zu seiner Studie „Die Märchen Clemens Brentanos", dritte Vereinsschrift der Görresgesellschaft 1895, benutzt, ohne anzugeben, von wem ihm der Band zugegangen war.

Digitized by Google

Die im Böhmerschen Nachlaß befindlichen Manuskripte und Abschriften Clemens Brentanoscher Dichtungen sind durch Erbgang auf Professor und Prälat Dr. Joh. Janssen, und nach dessen Ableben auf Hofrat Professor Dr. L. v. Pastor in Innsbruck übergegangen. Dieser hat die Brentano betreffenden Stücke aus dem Böhmerschen Nachlaß im Laufe des Sommers dieses Jahres an das „freie deutsche Hochstift" in Frankfurt a. M. verkauft, so daß nun diese Stücke der Forschung zugänglich sind. Unter den an das Hochstift verkauften Stücken befindet sich der die Rheinmärchen enthaltende Band (den Herr Dr. Cardauns nicht erhalten konnte), *nicht jedoch* der die italienischen mit dem Urfanferlieschen enthaltende, den Herr Dr. Cardauns zuletzt benutzt hat.

Auf meine private Anfrage teilte mir Herr Dr. Cardauns mit, er habe jenen Band aus dem Jesuitenkolleg in Exaëten zugeschickt erhalten und dorthin zurückgegeben.

Auf meine Anfrage in Exaëten wurde mir die Mitteilung, daß sich dort kein Brentanosches Manuskript oder Abschrift eines solchen befinde.

Herr Hofrat v. Pastor hat dem deutschen Hochstift geantwortet, daß er nur den an dieses übergegangenen Band der Rheinmärchen in Besitz gehabt habe.

Der Verlust des Urfanferlieschens wäre für die Literatur unersetzlich.

Im Hinblick auf eine von Professor W. Kosch und mir fertiggestellte, bei Habbel in Regensburg erscheinende „Auswahl aus Brentanos Schriften", in welcher ich das Urfanferlieschen bringen möchte, mehr aber noch für die bei G. Müller in München im Erscheinen begriffene Ausgabe von Brentanos sämtlichen Werken ist es daher von größter Bedeutung, daß der verschwundene Band wieder zum Vorschein kommt und der Forschung zugänglich gemacht wird.

Die Benutzung desselben durch Herrn Dr. Cardauns fällt in die Zeit nach Prälat Janssens Tod, als schon Herr Hofrat v. Pastor den Böhmerschen Nachlaß als Erbe Janssens in Verwahrung hatte.

Ob der Band bei Veräußerung von Dubletten usw. bei der Überführung der Böhmer-Janssenschen Bibliothek aus Versehen veräußert wurde oder auf irgendeine andere Weise abhanden gekommen ist, konnte weder Unterzeichneter noch der mit der Ausgabe der Märchen für die Müllerschen sämtlichen Werke betraute Herr Dr. R. Benz in Heidelberg in Erfahrung bringen.

Der Band ist ein Folioband in braunes gemasertes Papier gebunden, etwa zwei bis drei Finger dick, 177 numerierte und neun unnumerierte Blatt enthaltend, trägt auf der inneren Deckelseite den Namen Böhmers und auf dem Titelblatt den ziemlich großen viereckigen Stempel: „Aus der Bibliothek von Johannes Janssen".

Es ergeht hiermit an alle diejenigen, welche über den Verbleib der Abschrift Auskunft geben können, ebenso an Antiquare und Sammler die dringende Bitte, zur Sache Geeignetes gütigst dem Referenten oder Herrn Dr. R. Benz, Heidelberg, Werrgasse 9, mitteilen zu wollen.

2. Die im Band 8 der Gesammelten Werke in der Vorrede als wiederaufgefunden erwähnte Handschrift (Abschrift) der *ersten Fassung* der „Chronika eines fahrenden Schülers" ist gleichfalls verschwunden. Sie war zuletzt in Händen des Herausgebers P. Kreiten S. J., ist, wie mir von Exaëten aus mitgeteilt wurde, aber nicht mehr unter dortigen Bibliotheksbeständen.

Die Abschrift ist gleichfalls in einem ziemlich drei Finger dicken Folioband enthalten, welcher in rötlich, weiß und blau gemuschelten Pappband mit bräunlichem Lammlederrücken gebunden ist.

Auch über den Verbleib dieser Abschrift wird um gütige Nachforschung und Mitteilung gebeten.

3. Endlich ist die von Dr. Joh. Fr. Böhmer eigenhändig im Winter 1825 angefertigte, einen gebundenen Quartband bildende Abschrift der „Romanzen vom Rosenkranz", welche wie die Abschriften der Märchen im Böhmerschen Nachlaß vorhanden war, nicht auffindbar. Zwar

Digitized by Google

existieren von ihr vier Unterabschriften, indes wäre es für eine korrekte Ausgabe der „Romanzen" von großem Werte, diese Abschrift einzusehen, da die drei zugänglichen von den vier Abschriften voller Fehler sind.

Auch über den Verbleib dieser Abschrift wird um Auskunft gebeten. Frankfurt a. M., den 30. November 1911, Bockenheimerlandstr. 140.

Der „Antimachiavel" Friedrichs des Großen und die Literatur für und gegen das Werk.

Ein Gedenkblatt zum 24. Januar 1912.

Von

Dr. Adolph Kohut in Friedenau.

Von den zahlreichen politischen Schriften des jungen Königs Friedrichs II. ist wohl die bedeutendste, die er ein Jahr vor seiner Thronbesteigung, 1739, unter dem Titel *„Antimachiavel"* verfaßt und die, wie wir sehen werden, nicht allein bei ihrem Erscheinen im Jahre 1740, sondern auch noch Jahrzehnte später unausgesetzt die öffentliche Meinung beschäftigt und zahlreiche berufene und auch unberufene Federn in Bewegung gesetzt hat.

Der freilich erst später von einem anderen Preußenkönig ausgesprochene Grundsatz, daß Preußen „moralische Eroberungen" aufweisen und durch dieselben seine Machtstellung aufrecht erhalten müsse, leitete auch den Verfasser bei der Abfassung seiner polemischen Schrift. Er sah in dem großen Staatsmann und Geschichtsschreiber Italiens, dem am 3. Mai 1469 in Florenz geborenen und am 22. Juni 1527 gestorbenen *Niccolo di Bernardo dei Machiavelli* — dem einstigen zweiten Kanzler der florentinischen Republik — die Verkörperung der Falschheit, der Zweizüngigkeit und der Hinterlist in der Politik. Besonders erschien ihm das unter dem Titel *„Il Principe"* in Rom 1532, fünf Jahre nach dem Tode des Verfassers, erschienene und in fast alle Sprachen der Welt übersetzte Werk Machiavellis gleichsam als die Bibel des politisch-diplomatischen Jesuitismus. Bekanntlich schildert darin der Verfasser einen Fürsten, der, wie der berühmte oder besser gesagt berüchtigte *Cesare Borgia*, ohne Rücksicht auf Moral und Religion, von keinen Gewissens-Skrupeln gehemmt und lediglich selbstsüchtigen Nützlichkeits-Interessen folgend, durch Klugheit und folgerichtiges Handeln in dem von ihm unterjochten Staat seine Alleinherrschaft zu begründen weiß. Gegen diese Staatskunst, der alle sittliche Grundlage fehlt und die lediglich die Schlauheit und die Rücksichtslosigkeit zur einzigen Richtschnur ihres Tuns und Lassens macht, schleuderte der Hohenzollernsche Fürst seine Streitschrift „Antimachiavel". Wenn auch neure Forscher und Geschichtsschreiber, so zum Beispiel Herder, Macaulay, Ranke und Thudichum, Machiavelli nach berühmten Mustern „retten" wollen, indem sie im „Principe" lediglich ein aus den Verhältnissen der Zeit und den damaligen Zuständen Italiens zu erklärendes politisches Werk sehen, so wird man doch das Verdienst Friedrich II., den sogenannten Machiavellismus und die sogenannte machiavellistische Politik gebrandmarkt zu haben, anerkennen müssen. Ihm behagte die Radikalkur des berühmten Italieners, der den italienischen Fürsten politisches Gift verschrieb, damit sie Macht gewinnen und dieselbe durch Lug und Trug erhalten, durchaus nicht. Und wie er schon in seiner ersten politischen Schrift „Considération sur l'etat du corps politique de l'Europe" die Fürsten energisch an ihre Pflicht mahnt, für das Glück ihrer Völker zu sorgen, denen sie ihre Erhebung verdanken, so geißelt er in diesem seinem zweiten politischen Werk, im „Antimachiavel", das moralische Ungeheuer der politischen Felonie und das Unwesen des damaligen absoluten Fürstentums. Hier wird schon der berühmte Satz ausgesprochen, der des Preußenkönigs Leitstern während seiner ganzen 46jährigen ruhmreichen Regierung war: „Der Fürst ist nicht der unumschränkte Herrscher, sondern der erste Diener (in der ersten Fassung Domestique, später Serviteur) seines Volkes."

Sehen wir uns nun dieses Standard-Work von Fridericus Rex, sowie die Literatur für und gegen den „Antimachiavel", etwas genauer an.

Wie schon gesagt, schrieb der Kronprinz von Preußen im Jahre 1739, also in seinem 27. Lebensjahr, in der ländlichen Stille des Schlosses Rheinsberg, in französischer Sprache eine Fehdeschrift gegen Machiavellis *„Principe"*. Er sandte dieselbe an seinen literarischen Beirat, den berühmtesten Schriftsteller jener Zeit, den schöngeistigen Papst Frankreichs, Mr. *de Voltaire*, mit der Bitte, das Manuskript durchzusehen, es nach Gutdünken zu ändern und ohne Nennung des Autors zum Druck zu befördern. Zu jener Zeit hielt sich Voltaire in Brüssel auf, daher trat er mit einem dortigen Buchhändler, namens Johann van Düren, in Verbindung. Die Korrespondenz, die Voltaire über die Herausgabe des Manuskripts mit dem Brüsseler Verleger führte, beweist einerseits das Bestreben des Herausgebers, dem berühmten Verfasser dienlich zu sein und sich in dessen Gunst

Digitized by Google

aufs neue zu befestigen, und ist andererseits ein klassischer Beleg für das alte Wort: „habent sua fata libelli". In dem ersten Briefe, den Voltaire am 1. Juni 1740 an Düren sandte, schreibt er, daß er „eine sonderbare Handschrift" von einem der vornehmsten Männer in Europa in Händen habe. Es sei eine Art von Widerlegung von *Machiavellis Fürsten* von Kapitel zu Kapitel. Das Werk sei voll wichtiger Sachen und freimütiger Betrachtungen, die die Neugierde des Lesers reizen und dem Verleger zum Vorteil sein müßten. „Man hat mir aufgetragen", so heißt es dann wörtlich, „etwas weniges darin zu verbessern und es drucken zu lassen. Ich werde Ihnen das in meinen Händen befindliche Exemplar übersenden mit der Bedingung, daß Sie es in Brüssel abschreiben lassen oder aber mir mein Manuskript wieder zurücksenden. Ich will eine Vorrede hinzufügen und von Ihnen nichts weiter verlangen, als daß Sie es sauber drucken lassen und davon zwei Dutzend Exemplare, prächtig in Corduan gebunden denjenigen deutschen Höfen senden, die man Ihnen anzeigen wird und überdies noch zwei Dutzend in französischer Sprache für mich. Ich wünsche, daß auch der Machiavell entweder italienisch oder französisch dem „Antimachiavel" Seite für Seite beigedruckt wird, — alles mit schöner Schrift und breitem Rande."

Voltaire drängt in seinen Briefen den Verleger Johann van Düren, daß er die Drucklegung beschleunigen möge, ihm dringend ans Herz legend, nur das beste und größte Papier zu wählen, sowie den schönsten Corduan zum Einband zu verwenden. Er solle bei dem Druck nicht sparen, damit das Werk ihm ebensoviel Ehre einbringe, als es seinem hohen und verehrungswürdigen Verfasser bereiten werde. In einer Zuschrift vom 19. Juni 1740 hebt er hervor, daß dieses Werk „auf ewig von allen Staatsmännern und Ministern werde gelesen werden", er beschwört ihn, das Geheimnis der Drucklegung zu wahren, so wie auch er den hohen Verfasser des Werkes verschweige. (Nebenbeigesagt war Voltaire eine alte Plaudertasche, und hat selbst zuerst das Geheimnis der Autorschaft von Fridericus verraten.)

Während des Druckes jedoch wurde der Kronprinz Fridericus infolge des Todes seines Vaters, des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, am 31. Mai 1740 auf den Thron berufen. Infolge dieses Ereignisses hielt der junge Monarch nunmehr die Änderung verschiedener Stellen für notwendig, denn ein König darf nicht alles sagen und drucken lassen, was einem Kronprinzen erlaubt und für ihn ungefährlich ist. In einer Zuschrift Voltaires an Johann van Düren vom 10. Juli 1740 heißt es, daß er soeben ein großes Paket mit Verbesserungen, Zusätzen und Notizen erhalten habe. Er werde alles abschreiben und es ihm dann zuschicken; inzwischen möge er den weiteren Druck so lange inhibieren, doch werde er sich bemühen, in kürzester Frist die Fortsetzung des Druckes zu ermöglichen. Er, Voltaire, müsse den Befehlen, die er erhalte, auf das genaueste nachkommen und bäte ihn daher, sich danach zu richten. . . Allein der Verleger weigerte sich aus finanziellen Gründen, die gewünschten oft radikalen Änderungen zu berücksichtigen, und so erschien denn das Werk im September 1740 unter dem von Voltaire herrührenden Titel: *„L'Antimachiavel ou Examen du Prince de Machiavel avec des notes historiques et politiques." A la Haye, chez Jean van Duren 1740.*

Weder der gekrönte Verfasser noch Voltaire waren mit dieser willkürlichen Ausgabe Dürens einverstanden. Voltaire reiste zornentbrannt nach dem Haag, um entweder die ganze Auflage zu unterdrücken oder aber eine neue, die die Zusätze und Änderungen des Fridericianischen Manuskriptes enthalten sollte, zu veranstalten. Doch kam er zu spät. Der Druck war schon beendet und bei dem Verleger kein weiteres Exemplar mehr aufzufinden. Nun blieb Voltaire nichts anderes übrig, als zwei Monate später eine neue Ausgabe auf eigene Kosten im Haag drucken zu lassen. Dieselbe betitelte sich: *„Antimachiavel ou Essai de Critique sur le Prince de Machiavel. Publié par Mr. de Voltaire. A la Haye aux dépens de l'Editeur 1740."*

Hier polemisiert Voltaire gegen Johann van Düren, seiner Entrüstung Ausdruck gebend, daß der Verleger es gewagt habe, wichtige Stellen auszulassen und andere unterzuschieben; auch rügt er die große Menge von Druckfehlern. Er bittet daher die Buchhändler und Nachdrucker, daß sie, falls sie das Werk neu auflegen lassen wollten, sich in allen Stücken nach dem jetzigen, allein korrekten Abdruck richten mögen. Am Schlusse seines Protestes heißt es: „Ich, Endesunterzeichneter, habe das Original-Manuskript bei Herrn Cyrill le Petite, Prediger an der französischen Kirche in dem Haag, niedergelegt, welches Original-Manuskript in allem mit dem Buche, das sich betitelt „Versuch einer Kritik über Machiavel", gleichlautend ist. Eine jede andere Auflage ist mangelhaft, und die Buchhändler haben sich in allem nach der gegenwärtigen zu richten. Haag, den 12. Oktober 1740. F. de Voltaire."

Johann van Düren ließ sich aber die ihm durch Voltaire gemachte Konkurrenz und dessen Vorwürfe nicht so ohne weiteres gefallen. Er veranstaltete 1741 eine neue Ausgabe in zwei Bänden, worin er sein Verfahren gegen seinen Angreifer verteidigt. Er ruft Voltaire zu: „Nicht Sie, sondern die Welt ist Richter. Sie sind höchstens nur Berichterstatter, zu dessen Bedienung nichts notwendiger ist, als Treue, Uneigennützigkeit und Redlichkeit." Dann sagt er zu seiner Rechtfertigung: „. . . . Einige haben verhaßte Beschuldigungen ausgestreut, als wenn ich zugelassen hätte, daß man etwas aus dem Original genommen und etwas anderes dafür hineingebracht hätte, welches in der Tat sehr sträflich gehandelt wäre, weil das Manuskript eines Schriftstellers von dem Buchdrucker als ein unverletzliches und geheiligtes Pfand muß geachtet werden. Daher sind auch diejenigen Personen, welche mir diese Verfälschungen aufgebürdet, in einem Irrtum, den ich ihnen ganz leicht benehmen kann. . . . ."

Über die Berechtigung eines Verlegers beziehungsweise Buchdruckers, Zusätze und Änderungen, die der Autor beziehungsweise der Herausgeber ihm zuschickt, nicht aufzunehmen, entwickelte sich in der belgisch-

Digitized by Google

holländischen und französischen Presse eine heftige Polemik. Die meisten anständigen Buchdrucker und Verleger verurteilten van Düren wegen seines eigenmächtigen Vorgehens. Sie sprachen Grundsätze aus, die dem buchhändlerischen Stande jener Zeit nur zur Ehre gereichen.

Friedrich der Große war auch von der neuen Ausgabe wenig erbaut. Er schrieb Voltaire, daß er keine derselben als sein Werk anzuerkennen vermöge und daran denke, eine echte Ausgabe in Berlin zu veranstalten. Leider ist dies jedoch nicht geschehen. In den „Oeuvres de Frédéric", publiées du vivant de l'auteur, Tome 2 Berlin 1789, ist der Antimachiavel in der Gestalt der Ausgabe van Dürens aufgenommen, weil er so einmal der Welt bekannt war. Erst im Jahre 1848 erschien eine neue Ausgabe nach der ursprünglichen Handschrift in der großen Ausgabe der „Oeuvres de Frédéric le Grand", besorgt von J. O. E. Preuß, Tome 8, Berlin 1848, worin aber die Abweichungen von der van Dürenschen Ausgabe nicht ersichtlich gemacht sind. Der Titel ist hier der ursprünglich von Friedrich gewählte: *„Réfutation du Prince de Machiavel"*.

In allen Original- wie Nachdrucks-Ausgaben befindet sich nach der Einleitung des Herausgebers, das heißt Voltaires, und dem Vorwort des Verfassers auch noch der Abdruck der französischen Übersetzung des „Principe" des *Amelot de la Houssaye,* die zuerst im Jahre 1683 in Amsterdam erschienen war. Das Orginellste dabei ist, daß Amelot in dem Vorwort sowie in den Anmerkungen, die seiner Übersetzung vorangehen, sich ziemlich deutlich zum Verteidiger Machiavellis aufwirft — daß *dieser* Standpunkt zu den Ansichten Friedrichs des Großen selbst in bezug auf den „Principe" Machiavellis wie die Faust aufs Auge paßt, bedarf wohl keines besonderen Beweises.

Friedrich der Große hat wohl etwas Italienisch verstanden, doch darf man annehmen — wofür alle Umstände sprechen —, daß er den italienischen Text Machiavellis weder gekannt, noch in seiner polemischen Schrift benutzt, und daß ihm lediglich die französische Übersetzung des Amelot als Grundlage zu seinen Ausführungen gedient hat.

In der „Préface de l'édition" Voltaires führt dieser den Verfasser als einen illustren Auteur ein und sagt von ihm, daß er eine jener großen Seelen sei, die ab und zu der Himmel sende, um das menschliche Geschlecht durch Lehren und Beispiele zur Tugend anzuhalten. Er glaube durch die Veröffentlichung des ihm von so hoher und edler Seite anvertrauten Manuskripts der Menschheit einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Er empfehle daher das Werk eines geistreichen und tiefen Denkers und eines von den höchsten Grundsätzen der Ethik beseelten Verfassers der lebhaften Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen. Er bemerkt dann unter anderem wörtlich: „Er" — der Verfasser — „brachte vor einigen Jahren diese Gedanken zu Papier, in der einzigen Absicht, Wahrheit zu schreiben, die ihm sein Herz eingab. Er war noch sehr jung und wollte sich dadurch an die Weisheit und Tugend gewöhnen. Er wollte niemand als sich selbst Lehren geben, aber diese Lehren verdienen von allen Königen beherzigt zu werden, ja, sogar die Quelle des Glücks der Menschen zu werden. . . . . Das Gift des Machiavelli ist allzu bekannt, das Gegengift mußte es auch sein. Man bemühte sich eifrig um Abschriften. Es gingen davon schon viele fehlerhafte herum und das Werk würde verstümmelt zum Vorschein gekommen sein, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, den vorliegenden richtigen Abdruck zu liefern." Über den Verfasser selbst macht Voltaire nur einige Andeutungen, dessen Autorschaft in ein mysteriöses Dunkel hüllend. „Man werde sich", so sagt er unter anderem, „zweifellos darüber wundern, wenn ich dem Leser sage, daß derjenige, der das Französische so edel, so zierlich und so rein schreibt, ein Fremder sei, der niemals nach Frankreich gekommen ist. Man wird sogar finden, daß er sich viel besser ausdrückt, als Amelot de la Houssaye, den ich in der Widerlegung mit auftreten ließ. . . . . Es ist wenig daran gelegen, ob er ein Engländer, Spanier oder Italiener ist, die Rede ist hier nicht von seinem Vaterlande, sondern von seinem Buch. Ich halte dafür, daß es besser geschrieben als dasjenige Machiavellis selbst, und es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß endlich einmal die Tugend besser als das Laster ausgeschmückt wurde." Voltaire fügt ferner hinzu, daß er absichtlich einige Ausdrücke des Verfassers, die nicht französisch seien, die es aber zu sein verdienten, habe stehen lassen, da er die Hoffnung hege, daß die Widerlegung Machiavellis sowohl die französische Sprache als die französischen Sitten vollkommener machen werde. Er schließt seine Vorrede mit den Worten: „Man muß den tugendhaften Verfasser hören, dessen Meinungen und Gedanken ich nur schwächen würde."

Hochinteressant ist das Vorwort des Verfassers selbst zu seinem Antimachiavel. Das Werk des italienischen Staatsmannes von der Regierungskunst eines Fürsten, so meint er unter anderem, sei in bezug auf die Sittenlehre dasjenige, was das Buch des Philosophen Benedikt Spinoza „theologisch-politischer Traktat" für die Glaubenslehre sei. Wie dieser den Grund des Glaubens untergraben und die Fundamente des Religionsgebäudes umzustürzen gesucht habe, so habe Machiavelli die Staatskunst zu verderben und die Lehren der gesunden Moral zu vernichten gesucht. Er erachte es daher für seine moralische Pflicht, die Menschheit gegen jenes Ungeheuer zu verteidigen, indem er Vernunft und Gerechtigkeit dem Betrug und dem Laster entgegenstelle. Er habe es gewagt, seine Betrachtungen über Machiavellis Buch von Kapitel zu Kapitel anzustellen, damit das Gift unmittelbar durch das Gegengift bekämpft werde. Das Buch Machiavellis von der Regierungskunst eines Fürsten habe er allzeit als eines der allergefährlichsten Bücher, die jemals erschienen seien, betrachtet. Es sei ein Werk, das natürlich den Fürsten und Staatsmännern in die Hände fallen müsse, wobei nichts leichter sei, als daß ein junger ehrgeiziger Regent, dessen Gemüt und Verstand noch nicht reif sei, das Böse von dem Guten richtig zu unterscheiden, durch die von Machiavelli aufgestellten Grundsätze von Grund auf verdorben werde. Dann sagt der zukünftige Fridericus Rex die schönen Worte: „Aber wenn es übel getan ist, die Unschuld einer

Digitized by Google

Privatperson, die nur geringen Einfluß auf die Welthändel hat, zu verführen, so ist es noch weit schädlicher, wenn man Fürsten verführt, die über Völker regieren und das Recht verwalten sollen, durch ihren eigenen Lebenswandel und ihr Tun und Lassen ihren Untertanen das Beispiel von Güte, Großmut und Hochherzigkeit gebend und gleichsam als lebende Ebenbilder der Gottheit sich präsentierend. Die Überschwemmungen, die die Länder verwüsten, der Blitz, der die Städte einäschert, die Pest, die die Provinzen entvölkert, sind lange nicht so gefährlich als die Moral und die ungezügelten Leidenschaften der Könige. Die Plagen des Himmels dauern nur eine gewisse Zeit, sie verwüsten nur einige Gegenden. Ein solcher, noch so schmerzlicher Verlust ist wieder gut zu machen, aber die Laster der Könige schaden viel länger und ganzen Völkerschaften. So wie die Könige die Macht haben, gutes zu tun, wenn sie wollen, ebenso haben sie auch die Gewalt, böses zu tun, wenn sie es beschlossen haben. Und wie beklagenswert ist nicht der Zustand der Untertanen, wenn sie alles von dem Mißbrauch der höchsten Gewalt zu befürchten haben, wenn ihr Vermögen dem Geize des Fürsten, ihre Freiheit seinem Eigensinn, ihre Ruhe seiner Herrschsucht, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzt ist?! Das ist die traurige Schilderung eines solchen Staates, in dem ein Fürst nach den Lehren des Machiavelli herrschen würde!"

Der erlauchte Verfasser schließt sein Vorwort mit den lapidaren Sätzen: „Man sollte in der Geschichte nur die Namen der guten Fürsten aufbewahren, aber diejenigen Herrscher, die träge, ungerecht und lasterhaft waren, der Vergangenheit anheim geben. Die Geschichtsbücher würden zwar dadurch sehr vermindert werden, aber die Menschheit würde dadurch nur gewinnen und die Ehre, in der Geschichte fortzuleben, seinen Namen bis auf die künftigen Zeiten, ja bis zur Ewigkeit aufbewahrt zu wissen, wäre nur ein Lohn für die Tugend. Dann würde Machiavellis Buch nicht mehr die Staatsbureaus anstecken, man würde die Widersprüche, in die er beständig mit sich selbst verfällt, verachten und die Welt käme zu der Überzeugung, daß die ausschließlich auf Gerechtigkeit, Klugheit und Güte gegründete Staatskunst der Könige in jeder Beziehung den falschen und abscheulichen Lehrgebäuden vorzuziehen sei, die Machiavelli der Welt mitzuteilen die Frechheit gehabt hat."

Der „Antimachiavel" zerfällt in 26 Kapitel, die eine gründliche und systematische Widerlegung der, nach Ansicht des Verfassers, so gemeingefährlichen, verderblichen und vergiftenden Irrlehren des italienischen Staatsmannes enthalten. Jede Seite fast trägt das Gepräge der eigenartigen und genialen Persönlichkeit seines Verfassers. Die persönliche Note, die sich darin kundgibt, verleiht dieser politischen Staats- und Streitschrift einen eigenartigen Reiz. Wie interessant und lehrreich zugleich sind nicht zum Beispiel die, wenn auch nur verblümt angedeuteten, Anspielungen des Autors auf die Regierungsgrundsätze seines Vaters, in bezug auf die Niederhaltung und Verachtung der Kunst und Wissenschaft und Literatur! So sagt er zum Beispiel im 21. Kapitel seines „Antimachiavel", daß das sicherste Kennzeichen, daß ein Land unter einer weisen und glücklichen Regierung stehe, dasjenige sei, wenn die schönen Künste in seinem Schoße wachsen. Es seien dies Blumen, die in einem fetten Erdreich und unter einer milden Luft gedeihen, in der Dürre aber, unter dem Einfluß des Nordwinds, verderben. Kein anderer konnte jene Wahrheiten aussprechen als er, der Freund Voltaires und der Enzyklopädisten, der feinsinnige Beschützer der Maler und Musiker und der Tonkünstler! Gleichsam als sein zukünftiges Regierungsprogramm in bezug auf die schöpferischen Talente und die Schöngeister verkündet er dort die Worte: „Ein Reich wird durch nichts so sehr berühmt, als durch die Künste, die unter seinem Schutze blühen. Die Zeiten des Pericles sind ebenso berühmt durch die großen Geister, die zu Athen lebten, als wegen der Schlachten, die damals von den Atheniensern geliefert wurden. Die Zeiten des Augustus kennt man mehr durch Cicero, Ovidius, Horaz und Virgil als durch die Verbannungen dieses grausamen Kaisers, der einen großen Teil seines Ruhmes zumeist der Leier des Horaz zu danken hat. Die Zeiten Ludwig XIV. sind mehr durch die Corneilles, durch Racine, Molière, Boileau, Descartes, le Brun, Girardon usw. berühmt geworden, als durch den berüchtigten Übergang über den Rhein, durch die Belagerungen, denen Ludwig in Person beiwohnte, und durch das Treffen bei Turin, das der Herzog von Orléans durch eine von Herrn von Morsin ausgewirkte Kabinettsordre verlor. Könige ehren die Menschheit, wenn sie diejenigen ans Licht ziehen und belohnen, von denen sie die meiste Ehre hat, und wenn dieselben die erhabenen Geister aufmuntern, die sich dazu widmen, unsere Erkenntnis vollkommener zu machen und das Reich der Wahrheit zu erweitern. Glückselige Fürsten, welche selbst diese Wissenschaften üben! Die mit Cicero, dem römischen Konsul, dem Erretter seines Vaterlandes, dem Vater der Beredsamkeit, sprechen: „Die freien Künste nähren die Jugend und belustigen das Alter, sie sind eine Zierde im Glücke und eine Zuflucht, ein Trost im Unglück, sie ergötzen uns zu Haus, sie hindern uns nicht in der Fremde, sie übernachten bei uns, sie reisen mit uns und machen zu allen Zeiten und zu allen Orten die Süßigkeit unseres Lebens aus." Laurentius Medicis, der größte Mann seiner Nation, war der Friedensstifter in Italien und stellte die Wissenschaften wieder her. Sein rechtschaffenes Wesen erwarb ihm das allgemeine Vertrauen aller anderen Fürsten. Und Marcus Aurelius, einer der größten römischen Kaiser, war nicht weniger ein glücklicher Kriegsheld wie ein weiser Philosoph und verband die Ausübung der strengsten Sittenlehre mit den Lehren, die er davon gab.

Auch in bezug auf das Verhältnis des zukünftigen Königs von Preußen zu der Religion und über dessen Stellung zu den einzelnen Konfessionen äußert sich der Kronprinz, der bald den Thron des protestantischen preußischen Volkes zu besteigen berufen war, und der als Schüler Voltaires sich bekunden wollte, in unumwundener Weise. Den Satz Machiavellis, daß der Fürst fromm sein oder wenigstens scheinen solle, also Frömmigkeit heucheln müsse, greift er im „Antimachiavel", Kapitel 18, besonders heraus, um die folgende

Digitized by Google

Bemerkung, die man als ein Bekenntnis betrachten kann, daran zu knüpfen: „Es gibt Personen, welche seiner Meinung sind. Mir, für mein Teil, scheint es, daß man für Irrtümer der Spekulation einige Nachsicht haben muß, sofern sie nicht die Verderbung des Herzens nach sich ziehen, und daß das Volk einen Fürsten, der ungläubig, aber ein anständiger Mann ist und ihm Glück bringt, mehr lieben wird, als einen orthodoxen Verbrecher und Übeltäter. Es sind nicht die Gedanken der Fürsten, es sind die Handlungen, welche die Menschen glücklich machen."

Trotz der hier hervorgehobenen und eigentlich selbstverständlichen Originalität des Verfassers des „Antimachiavel" dürfte es an dieser Stelle doch betont werden, *daß Friedrich der Große schon einen Vorgänger gehabt hat, der volle 115 Jahre vorher bereits gegen den Autor des „Principe" in schärfster Weise in einem sehr umfangreichen Werke Stellung genommen hat.* Sogar der freilich nicht von Fridericus Rex, sondern, wie gesagt, von Voltaire gewählte Titel „Antimachiavel" findet sich bei dem betreffenden Vorgänger. Dieser hat sein Buch in *deutscher* Sprache verfaßt, und lautet der Titel seines Werkes wörtlich: *„Antimachiavellus, das ist Regentenkunst vnd Fürstenspiegel. Oder Gründliche erklärung, welchermaßen ein Königreich vnd jedes Fürstentumb rechtmeßig vnd rühsam könne vnd solle bestellet vnd verwaltet werden. Abgeteilt in III Bücher.*

I Von guten Rähten
II Von der Religion
III Von der Regimentsverwaltung oder Policey

Geschrieben wider den beschreiten Italienischen Scribenten Nicolaum Machiavellum, Historicum vnd Secretarium der Stadt Florentz. Dem Vatterland zu guttem verteutscht durch G. N. Jetzt auffs new vbersehen vnd mit einem nohtwendigen Register geziert. Gedruckt zu Straßburg bey Johan Carolo im Jahr 1624."

Dieser G. N., der den Machiavel und den Machiavellismus in diesem dreibändigen überaus umfangreichen Werk — Widmung und Vorrede 30, Register 57 und Text 396 Seiten — bekämpft, nennt sich in seiner Widmung an den „wohlgeborenen Graffen vnd Herrn Johann Ludwigen, Graffen zu Nassaw, Herrn zu Wissbaden vnd Itzstein" *Georgius Negrinus*, seines Zeichens Pfarrherr zu Gießen. Die Sprache, die er gegen den italienischen Autor führt, läßt an Schärfe und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er sagt dort unter anderem, daß man gegen die Gründe und falschen Künste des Machiavelli unbedingt aufzutreten gezwungen sei. Er befinde sich in der Lage des Arztes, der gegen das Gift Gegengift verschreiben müsse. Sein „Antimachiavellus" sei ein Buch für junge Leute, die früh zur Regierung gelangen; ihnen müsse es beigebracht werden, daß sie sich frühzeitig an die Tugend gewöhnen und von Lastern fernhalten, und daß sie sich nicht von Schmeichlern einnehmen und verführen lassen. In heftigster Weise polemisiert er gegen den „Volksverderber und Giftmischer Machiavelli", dessen giftgeschwollenes Werk besonders auf Frankreich und die französischen Machthaber jener Zeit, die über Deutschland hergefallen seien, verpestend gewirkt habe. Die Spitze des „Antimachiavellus" kehrt sich also mehr gegen die Franzosen, wie gegen den italienischen Publizisten. Er entrüstet sich über die Franzosenverehrer, Franzosennachahmer und -Nachäffer in Deutschland, die er auch in Epigrammen geißelt. Mögen aus der Fülle dieser seiner Auslassungen nur die nachstehenden Stachelreime hier mitgeteilt werden:

Durch gut alt Sitten, Leuth vnd Bräuch
Stund etwann wol diss herrlich Reich:
Nun aber leyder thuts zerrütten
Frembd Gsind durch vngebräuch vnd frembd Sitten.

Derhalben jagt solch frembd Ding auss,
Kein Han kein frembden leidt im Hauss,
Darmit ihr gleich werdt ewern Alten,
Und was sie gwonnen könt erhalten.

Ihr hießt wol etwan Francken frey,
Weil euch bejoch't kein tyranney,
Nun aber schafft entweder ab
Den Namen, den man euch drumb gab
Oder thut ab den großen spott
Daß ihr thut frembder Leuth gebött

Gut Rath vnd war Religion
Sampt Policey stärcken ein Kron.

Der Verfasser des „Antimachiavellus" schließt seine umfangreichen Philippika mit hahnebüchenen Ausfällen gegen den ruchlosen Italiener, er teilt also die Abneigung gegen ihn mit dem König Friedrich II. von Preußen. Er sagt unter anderem: „. . . . Und will alle Franzosen, Edele und andere Liebhaber der gemeinen Frantzösischen Sachen und Nutzens, denen diese unsere Arbeit zu Händen kommen wird, vermahnen und mit

Digitized by Google

Fleiß gebetten haben, daß sie alles, was wider Machiavelli gottloser Lehr', darinn er Gott, seinem Wort und Gebotd widerstrebet, und seine anderen Lehrpunkte, die nicht weniger eitel, denn gottlos sind, von mir darin geschrieben ist, fleißig und stets betrachten. Und wird dieser ihr Fleiß nicht ganz vergebens sein und ohne Furcht abgehen. Daraus werden sie mit mir erkennen, wie schädlich, ja wie giftig und gottlos *dieses unflätigen Hundes* Lehre sei, welche alle Gebott und Exempel der Büberei zusammenbracht hat, damit er uns daraus zurichtete weiß nicht was für ein neues Scheusal der tyrannischen Kunst, aus allem Wust der Laster vermischt und zusammengeschmolzen. Endtlich, wenn sie dies werden erkannt haben, zweifelt mir garnicht, sie werden darauf gedancken haben, daß sie ihn und ihren Voreltern wohlanständig, daß sie Machiavellum mit seinen Schrifften und allen denjenigen, die mit großem Schaden des Königreichs ungemeinen Nutzens seiner Lehr' folgen und sie verteidigen, aus Frankreich verstoßen, verjagen und gänzlich gar ausrotten. Wenn ich gewollt hätte, die ganze Werkstatt Machiavellis und alle seine Lehrpunkte baß zu durchstören und in sonderheit zu ergründen, so hätte dies geringe doch mit Rat und Fleiß beschriebenes Büchlein überaus sehr gemehrt und groß können gemacht werden. Denn er handelt überdas von viel anderen, auch schändlicheren und mehr greulicheren Dingen . . . und es auch nicht gut wäre, daß sie den Leuten zuviel bekannt würden. . . . . Ich habe mir dran genügen lassen, daß ich etliche der fürnembsten Hauptpunkte solcher Lehre, an welchen etwas gelegen, habe angetastet, damit sie ans Licht bracht und öffentlich widerleget und widerfochten würden."

Der von Voltaire herausgegebene und bei verschiedenen Buchhändlern verlegte und durch Nachdruck noch mehr verbreitete „Antimachiavel" beschäftigte begreiflicherweise die ganze damalige öffentliche Meinung Europas, speziell in Frankreich, und gab zu verschiedenen mehr oder weniger interessanten Kommentaren und zu Streitschriften pro und contra Anlaß. Hier sei nur einiges auszugsweise mitgeteilt:

Die damals sehr verbreitete „Nouvelle Bibliothèque" zu Paris vom Monat November 1740 gab ihrer Genugtuung Ausdruck, daß nach mehr als zwei Jahrhunderten endlich eine förmliche Widerlegung des Werkes von Machiavelli erfolgt sei. Auf das Vorwort Voltaires, worin auf den Verfasser des „Antimachiavel" geheimnisvolle Anspielungen enthalten sind, bezugnehmend, meint der Kritiker, daß, wenn es wahr sei, was man munkele, daß ein regierender Fürst Verfasser dieses Werkes sei, „so sei es uns verstattet, dem Himmel zu danken, daß er dergleichen Meinungen einem Menschen eingeflößt hat, der gesetzt ist, das Glück anderer Menschen zu befördern." Es sei zu wünschen, daß alle Fürsten und alle Minister dieses Buch lesen mögen, denn das Lesen eines guten Buches mache die Menschen besser. Es sei zu bewundern, daß der Verfasser ein so schönes und reines Französisch schreibe, obzwar dasselbe nicht seine Muttersprache sei. Das Blatt hat, um ganz sicher zu gehen, Voltaire selbst befragt und durch ihn den urkundlichen Beweis dafür erhalten, daß alles von der Hand des hohen Herrn selbst geschrieben worden sei. Dann sagt der Kritiker wörtlich: „Es ist zweifellos, daß es kein Gelehrter und kein gewöhnlicher Philosoph ist, der hier redet, sondern ein Mann, der in einem hohen Rang geboren ist, in dem man gewöhnlich die Gelehrten zu verachten und als unnütze Leute in einem Staate zu betrachten pflegt. Welche Güte und welche Großmut herrscht doch in dem ganzen Werk! Wie liebreich ist die in demselben geäußerte Tugend! Wie weit entfernt ist sie von dem pedantischen und störrischen Aberglauben, dem alles anstößig ist! Wie bald verspürt man nicht, daß hier ein Mensch schreibt, der sich über den Menschen hinaufschwingen will und kein Schulmeister. . . . Man sieht hier eine gleichmäßige, aber muntere und vollständige Schreibart, die so männlich ist, wie es der ansehnliche Gegenstand, mit dem sich der Verfasser beschäftigt, mit sich bringt. Ja, man trifft darin alle Augenblick eine solche scharfsinnige Verbindung der Gedanken an, als man nur immer von einem zärtlichen Herzen erwarten darf. Kurz, die Wahrheit äußert sich in dem „Antimachiavel" ungekünstelt und ohne Umschweife. . . . . Damit man aber nicht denken möge, der Name des Verfassers, dem dieses Werk beigelegt wird, sei allein die Ursache unserer Bewunderung, versichern wir, daß wir unser Urteil sorgfältig geprüft und bewährt gefunden haben. Überdies leben wir in einem freien Lande, wo man von dem Herrn, der der Verfasser sein soll, weder etwas zu hoffen noch etwas zu fürchten hat. Endlich aber, und das mag jeder Leser bedenken, machen wir darauf aufmerksam, daß man uns nicht kennt und daß wir beständig in Verborgenheit bleiben wollen. Folglich hat auch aus diesem Grunde nur die Wahrheit unsere Feder geführt."

Auch in einer anderen namhaften französischen Zeitschrift jener Zeit, der „Bibliothèque raisonnée" zu Paris, Tom. XXV, findet sich eine eingehende Besprechung des „Antimachiavel", die auf die wärmste Weise die Bedeutung des Werkes anerkennt und dem Verfasser viele Komplimente macht. Das Urteil Voltaires, meint der Rezensent, daß der Verfasser des „Antimachiavel" eine der großen Seelen sei, die, vom Himmel gesandt, durch ihre Lehren und Beispiele das menschliche Geschlecht zur Tugend zu leiten bestimmt seien, müsse man durchaus unterschreiben. Ein Einblick in die Schrift genüge, um zu erkennen, daß sie das Werk „eines der größten Herrn des Erdkreises" sei; man sei befugt, einen Fürsten für den Urheber anzusehen, der schon durch seine Geburt die Bestimmung habe, daß sich die Menschen nach seinen Befehlen und Beispielen richten.

Während jedoch der vorhin genannte Referent in der „Nouvelle Bibliothèque" den Schleier der Sais nicht lüftet und seinen Lesern nur allgemein und unbestimmt gehaltene Andeutungen über den gekrönten Autor des „Antimachiavel" macht, ist der Kritiker der „Bibliothèque raisonnée" nicht mehr so diskret. Wer zwischen den Zeilen zu lesen wußte, mußte sofort erkennen, daß er auf den jungen König von Preußen, der soeben den Thron bestiegen, hinweisen wollte, wenn er schreibt: „Wir hören, der Verfasser sei ein junger Ausländer, der

Digitized by Google

die französische Sprache auf eine edle und reine Art schreibt, ob er gleich niemals in Frankreich gewesen, ferner ein erhabener Mann, einer von den großen Geistern, die der Himmel sehr selten hervorzubringen pflegt, ja, ein solcher, dem alles in der Welt, was er anfängt, glücklich von statten geht. *Wir sehen im Norden seit kurzem einen jungen Monarchen den Thron besteigen, der alle die erwähnten Eigenschaften besitzt,* indem er vom Anfang seiner Regierung an dasjenige erfüllt hat, was uns Herr von Voltaire meldet. Er beweist nämlich die Früchte seiner frühzeitig erworbenen Tugenden und zwar solcher Tugenden, welche die wahre Ehre der Könige nicht weniger, als die Glückseligkeit der Staaten hervorbringen. Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, die das menschliche Geschlecht dereinst regieren wollen, sich durch Fleiß und Mühe die großen und dazu nötigen Eigenschaften des Verstandes und Willens zu Wege bringen möchten, um einer so wichtigen Beschäftigung auf eine ruhmwürdige Art vorzustehen. Dessen ungeachtet aber muß man leider! mit Betrübnis sagen, daß fast keine Erziehung schlimmer und unachtsamer, als die Erziehung der Großen dieser Welt geführt wird. Allem Anschein nach kommt es von den Trieben solcher Herren und dem Mangel des Zwanges her. Dieser allein verursacht, daß ein solcher Herr nicht tugendhaft wird, wenn er nicht selbst dazu eine Begierde hegt. Wenn aber darunter einige anzutreffen sind

quibus arte benigna
Et meliori luto finxit praecordia Titan,

das ist solche, die der Geburt nach von dem Himmel eine schöne und erhabene Seele empfangen haben und alsdann ihre natürliche Gabe vollkommen machen, so kann die kleine Zahl gelehrter und philosophischer Könige vermehrt werden. Doch dem sei, wie ihm wolle, das ist doch ausgemacht, daß der „Antimachiavel" verdient, für ein Buch eines Königs angesehen zu werden, ja daß es billig von allen Königen, die auf wahrhaften Ruhm und auf Größe ihr Bestreben richten, gleichsam an Kindesstatt muß angenommen werden. Wenn auch gleich weder das Urteil der Leute, noch die heimlichen Umstände, auf Seiten des Verfassers, an den Tag kommen. . . . . Man muß auch gestehen, daß der Verfasser dieser Schrift seinen Zweck mit so vielem Scharfsinn und so vieler Weisheit ausgeführt hat, daß derselbe allenthalben erreicht ist, indem wohl niemals ein politisches Werk zum Gebrauch der Könige verfertigt worden ist, das die große Kunst, als ein Vater des Volks zu regieren, kürzer und überzeugender entworfen hatte, als der „Antimachiavel". So prächtig, so erhaben auch die Einleitung ist und so schön die vorgebrachten Meinungen des Verfassers sind, so verspricht er doch nichts, was nicht mit der Wahrheit aufs genaueste übereinstimmt. Das ganze Werk ist nichts anderes als eine wohlunterhaltende Entwicklung dieser Gedanken. Vom ersten bis zum letzten Blatt erkennt man einen Schriftsteller, der wie Marcus Antonius sich mit der Weltweisheit bekannt gemacht hat und der beständig als ein großer und wahrhafter Philosoph redet."

Doch nicht allein die Zeitungen und Zeitschriften, und zwar die bedeutendsten und tonangebendsten jener Epoche, äußerten die Urteile über den „Antimachiavel", sondern auch in selbständigen Broschüren wurde pro und contra das Werk gekämpft. Eine der interessantesten und zugleich umfangreichsten Abhandlungen ist die, die der *Abt von Saint-Pierre,* der bekannte Philanthrop, Beichtvater der Herzogin von Orleans, unter dem Titel: *„Betrachtungen über den Antimachiavel vom Jahre 1740"* herausgab. In der Vorrede hebt er hervor, daß ihm die Prüfung des „Antimachiavel" als eine sehr nützliche erschienen sei, weil die Sache an und für sich selbst die wichtigste sei, die man als zum Glück der Staaten führend betrachten könne. Überdies sei der Verfasser von so hohem Stande, seine Meinungen so vernünftig und seine Aussprüche so weise und wertvoll, daß eine derartige Arbeit sich schon verlohne.

Im allgemeinen stellt sich der Abt von Saint-Pierre ganz auf die Seite Friedrichs des Großen. Auch er erblickt im „Principe" ein monströses und verderbliches Werk und sieht in Machiavelli selbst einen dämonischen und gemeingefährlichen Menschen. „Man kann sich nicht darüber wundern", so sagt er unter anderem „daß dem Machiavelli nichts angenehmer erscheint, als die Macht zu erwerben und zu erhalten, da er niemals die Tugenden und Gaben in Erwägung zog, wodurch Numa zum König von Rom sich erhoben und auch sich volle 43 Jahr in Frieden und Ruhe erhalten hat, obschon er von ungerechten Nachbarn umgeben und die Römer selbst zur Ungerechtigkeit sehr geneigt waren. Man kann sich nicht darüber wundern, sage ich, daß dieser Welsche seinem Fürsten Lug und Trug, Bosheit und Grausamkeit anrät, da dieser ungerechte Untertanen zu beherrschen hatte. Wohl aber ist es bewunderungswürdig, daß der Verfasser des „Antimachiavel" von solchen ungerechten Tyrannen nichts wissen will, und zwar deshalb nicht, weil er schon als Jüngling eingesehen hatte, daß selbst diejenigen Fürsten, die sich durch Grausamkeit und Ungerechtigkeit einen großen Namen geschaffen, vor der Nemesis der Geschichte nicht bestehen können. . . . . Wie sehr ist der Name eines Alexander von dem wahren Ruhme des Marcus Aurelius und anderer gütiger und gerechter Kaiser zu unterscheiden! Welcher Unterschied ist zwischen dem wahren und erwünschten und einem verachteten und verfluchten Namen! Ein vernünftiger Mensch denkt allezeit an das Glück, das dem wird zuteil werden, der den gerechten und allmächtigen Gott erkennt und mit Fleiß danach trachtet, daß er das Gute tue, Gott gefällig zu sein. Meine Betrachtungen sind eigentlich nichts anderes als Auslassungen über einige Gedanken dieses Königs, der zu den merkwürdigsten Herrschern in der Gegenwart zählt. Fürsten pflegen selten eine so gute Erziehung zu erhalten, weil sie von Schmeichlern umgeben sind. Ich lobe oft seine Gedanken, ohne auf Anerkennung von Seiten des Verfassers zu rechnen. Ich habe mir vorgenommen, Wahrheit und Tugend zu ehren, auch dann, wenn es sich um gekrönte Häupter handelt."

Digitized by Google

Der Abt von Saint-Pierre ist noch offenherziger, als alle die Kritiker in den genannten Zeitungen und Zeitschriften, denn er verkündet frank und frei, daß niemand anders als der König Fridericus II. von Preußen der Verfasser des „Antimachiavel" sei. Besonders unterstreicht er die scharfe Kritik, die der Monarch an gewissen Auswüchsen der Franzosen jener Zeit übt. Mit Behagen führt er unter anderem den Fredericianischen Ausspruch an: „Die Franzosen tun zu unserer Zeit nichts anderes, als daß sie dem Strom der Mode folgen, ihren Geschmack auf das Sorgfältigste verändern, heute dasjenige verachten, was sie gestern bewunderten und in all ihrem Tun und Lassen Unbestand und Leichtsinn an den Tag legen." Nur meint der Abt zur Entschuldigung seiner Landsleute, daß sie sich ihren Geschmack nicht selbst geben, sondern denselben bloß empfangen. Doch dürfe man dem gekrönten Verfasser deshalb nicht sehr grollen, denn er bezeichne einmal das französische Volk als „lieblich", und mit dem Begriff der Lieblichkeit gehe oft die Eigenschaft der Unbeständigkeit und des Leichtsinns Hand in Hand.

Die Abhandlung des Abts von Saint-Pierre schließt mit den rühmenden Worten: „Wenn Friedrich der Große am Schlusse seines Werks als den Zweck seiner Streitschrift die Absicht hinstelle, die Wahrheit zu nennen, zur Tugend anzufeuern und niemand zu schmeicheln, so sei dies ein Vorhaben, dem alle rechtschaffen gesinnten Leute ihren vollsten Beifall zollen müssen. Deshalb habe ich mich nicht enthalten können, die Anschauung des Königs mit meinen Betrachtungen zu begleiten. Ich bin versichert, daß, wenn dieser König künftig seinen Nachbarn ohne Absicht Unrecht tun sollte, er nicht sterben würde, ohne dasselbe nicht wieder gut gemacht zu haben. Er wird seinen Untertanen und anderen Völkern durch seine Wohltaten beweisen, daß er bei seiner königlichen Würde nie aufhören wird, ein großer Mensch zu sein, und daß er selbst einem Trajan und Mark Aurel, die Kriege führten, vorzuziehen sei. Es ist zu hoffen, daß er der größte Friedensstifter werden und alles daran setzen wird, den Krieg für immer aus der Welt zu verbannen."

Während die Franzosen, wie wir gesehen haben, den König und seinen „Antimachiavel" in den Himmel hoben, als sie noch hofften, daß der Monarch, untätig und phlegmatisch den Weltereignissen zuschauend, namentlich den beutegierigen Königen von Frankreich nicht das Handwerk legen wird, veränderte sich sofort ihre sympathische Stimmung, als er Mitte Dezember 1740 in Schlesien einrückte, nachdem der Wiener Hof sein Verlangen, ihm einen Teil Schlesiens abzutreten, wofür er die junge Königin Maria Theresia gegen alle Anfeindungen der Mächte schützen wolle, entschieden zurückgewiesen hatte. Derselbe Abt von Saint-Pierre, der frühere so glühende Verehrer des Königs, ließ am 10. April 1741 eine Flugschrift erscheinen, unter dem Titel: *„Politisches Rätsel"*, worin er seinerseits dem Verfasser des „Antimachiavel" den Fehdehandschuh ins Gesicht schleudert. Er wirft ihm unter anderem vor, daß es mit seinen so überzeugungsvoll verkündeten Lehren von der Gerechtigkeit in schroffstem Widerspruch stehe, daß er mit gewaffneter Hand in die Staaten der Königin von Ungarn eingedrungen sei. Nur dann könne der König in den Augen der Franzosen als gerecht und unparteiisch dastehen, wenn er die Angelegenheit des Besitzes von Schlesien einem Schiedsgericht unterbreite. Dasselbe wäre von Engländern und Holländern zu bilden, weil diese Völker sich verbunden hätten, die Pragmatische Sanktion zu unterstützen. Mit Hohn und Spott überschüttet er den siegreichen König, indem er ironisch ausruft: „Nach dem Begriff, den man mir von dem König von Preußen beigebracht hat, und den er auch in seinem Buch selbst von sich äußert, ist es nicht wahrscheinlich, daß er von den Leuten, die sein Benehmen gegen die Königin von Ungarn in Schlesien betrachten, verlangen wird, ihn als einen ungerechten Fürsten anzusehen. Ja, ich bin versichert, er würde die genannte Königin als ungerecht verurteilen, wenn sie dreimal stärker als er wäre und seine Länder deswegen überfiele, weil sie an dieselben gerechte Ansprüche zu haben glaubte. . . . . Das Gesetz der Billigkeit schreibt vor: Tue deinen Nachbar das nicht, was du nicht von ihm getan haben willst, wenn er viel mächtiger als du wäre. Ferner: Halte alles für böse und ungerecht, was du nicht willst, daß andere dir zufügen sollen. . . . . Da ich von des Königs von Preußen Verstand schon jetzt viel gutes weiß, so kann ich mir von seinen zukünftigen heldenmäßigen Fähigkeiten, die in der Befolgung der Wahrheit bestehen, viel gutes versprechen."

Dieser Angriff des Abts von Saint-Pierre blieb jedoch nicht ohne Antwort. Am 22. Januar 1742 erschien eine Flugschrift unter dem Titel: *„Anti-Saint-Pierre oder Widerlegung des von dem Abt Saint-Pierre vorgelegten politischen Rätsels"* — Frankfurt und Leipzig — worin von deutscher Seite den Franzosen gründlich heimgeleuchtet wird. In gediegener, scharfsinniger, ernster, aber zuweilen auch des Humors nicht entbehrender Weise werden ihm und den Franzosen derbe Wahrheiten gesagt. Mag hier nur einiges zur Kennzeichnung des Tons und der Gesinnung in dieser Broschüre auszugsweise mitgeteilt werden: „Dieselben Gründe, die da zeigen, daß der König durch die Ergreifung des Besitzes von Schlesien wohlgetan hat, beweisen auch, daß Seine Majestät sehr übel tun würde, wenn er den Besitz wieder abtreten wollte und nach dem scharfsinnigen Rat des Abts dem Schiedsgericht der Engländer und Holländer sich unterwürfe. Geschähe das Letztere und der König erwürbe sich auf solche Art wieder den Ruhm der Gerechtigkeit in den Augen jenes erzklugen Mannes, so kann man leicht vorhersehen, was die Beherrscher der Welt davon sagen würden, wenn man anstatt der mit großen Kosten, viel Mühe und Gefahr erworbenen Länder alles glücklich wieder ausliefern und statt der glücklichen Kriegswirkung mit kreuzweis zusammengeschlagenen Armen denjenigen Teil annehmen würde, den uns die Schiedsrichter anweisen möchten. Gewiß, bei solchen Gefühlen würde sich ein wahrhaftiges politisches Rätsel zeigen, das ohne den Schlüssel des Herrn von Saint-Pierre nicht erraten werden könnte. Wie ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch auf solche Vorschläge kommen kann? Wenn der Abt nur einige Bücher gelesen und etwas

Digitized by Google

von der Geschichte der Staaten gehört hätte, so müßte er ja wissen, daß so was noch niemals geschehen und auch nicht tunlich ist. . . . . Die pedantische Schreibart des Abts von Saint-Pierre gegen den König von Preußen ist eine gar sehr unanständige. Friedrich II. ist kein Herr, den man zu einem Hofmeister in die Schule schicken muß. Er hat andern schon längst Unterricht erteilen können, und derjenige, welchen er den Fürsten in seinem unsterblichen Buch erteilt hat, ist weit besser, als die außerordentliche Menge von Schriften des Abts von Saint-Pierre. . . . . Ich glaube bestimmt, daß, wenn die öffentliche Ruhe einmal durch die Tapferkeit des Königs wieder hergestellt sein wird, seine dem Frieden zugewandten, vortrefflichen Eigenschaften unser aller Glück befestigen werden. Ja, ich bin von den süßen Früchten seiner Regierung, die ebenso lange und glückselig sein möge, als deren Anfang ruhmvoll ist, vollkommen überzeugt. Sein Geist, der weit geschickter ist, als der des Abts von Saint-Pierre, sein Geist, der ein erleuchteter ist, als der von Sokrates, ein solcher Geist, sage ich, regiert unsere Glückseligkeit, er wird unsere Glückseligkeit ebenso groß machen, als die Liebe ist, die wir für ihn hegen."

Daß auch die deutsche Presse und die deutschen kritischen Denker jener Zeit den „Antimachiavel" Friedrichs des Großen mit größter Anerkennung, ja mit leidenschaftlicher Sympathie begrüßten, kann man sich denken.

Es erschienen, wie wir weiter unten zeigen werden, zahlreiche Ausgaben und deutsche Übersetzungen der genannten Schrift. In einer zu Frankfurt und Leipzig 1745 herausgegebenen deutschen Übersetzung sowohl des „Fürsten" von Machiavelli, wie des „Antimachiavel" von Fridericus Rex heißt es auf Seite 3 über die letztere Schrift: „Unter der großen Menge Bücher, die in unseren und den vorigen Zeiten das Licht erblickt haben, sind sehr wenige des seltenen Glückes teilhaftig worden, daß sie von allen Völkern und allen Gattungen der Menschen durchgehends mit gleichem Beifall und Bewunderung aufgenommen und in so mancherlei Sprachen übersetzet und in so kurtzer Zeit so vielseitig aufgelegt worden sind. Man findet aber auch bei wenigen Büchern die Vorzüge des „Antimachiavel". Ein Schriftsteller, der dem Stande nach so hoch über andere Menschen erhoben ist, als er sie an Verstand und Gaben übertrifft; ein Schriftsteller, der nach dem allgemeinen Beifall das vollkommenste Muster weisester, gerechter und tapferer Regenten ist, und der unter selbigen weder in vergangenen noch gegenwärtigen Zeiten seines gleichen findet, ein solcher Schriftsteller, sage ich, verdient, daß er von allen Menschen in allen Sprachen und Zungen bewundert werde. Die vielen Auflagen von diesem vortrefflichen und höchst merkwürdigen Buche, die man gleich in dem ersten Jahre, da es zum Vorschein kam, in französisch, deutsch, italienisch, englisch, holländisch und lateinisch verfertiget, sind nicht zureichend, die Begierde der Menschen zu stillen und die herrlichen Lobsprüche, die jene Völker dem unvergleichlichen „Antimachiavel" beigelegt, scheinen uns keineswegs hinlänglich, dessen Wert genugsam zu erheben. Es wird daher der „Antimachiavel" unter so vielen Hunderten von Büchern, die man in unseren Zeiten aufsetzet, nur allein das seltene Glück erhalten, nach dem Beispiel der vortrefflichsten Schriften der alten Griechen und Römer auf die spätesten Nachkommen gebracht zu werden."

Aber nicht allein bei Lebzeiten des gekrönten Verfassers, sondern auch nach seinem Tode hörten die ihm zujubelnden Stimmen nicht auf. So zum Beispiel in einer Schrift, betitelt: *„Friedrich II., Königs von Preußen, Antimachiavel, nebst dessen vermischten Schriften größtenteils moralphilosophischen Inhaltes, aus dem Französischen übersetzt."* (Berlin 1795 in der Vossischen Buchhandlung.) Dort heißt es in der Vorrede unter anderem: „. . . . Der „Antimachiavel", — die erste Schrift, womit Friedrich II. öffentlich auftrat und die er schon als Prinz ausarbeitete, ob er sie gleich erst nach seiner Thronbesteigung drucken ließ,[1] — wird immer Wert behalten, da er vortreffliche Regierungsgrundsätze und Äußerungen über Fürstenpflichten enthält, die zum Teil so nachdrücklich sind, daß ein Privatmann in manchem Staate sie auch jetzt noch nicht ungestraft würde sagen können. . . . . Friedrich II. hat darin Grundsätze aufgestellt, die nicht oft genug gesagt werden können, und die dem großen König auch als Schriftsteller einen bedeutenden Einfluß auf sein Jahrhundert gegeben haben. Seine Schriften erhalten ihren vorzüglichsten Wert durch eine größtenteils lautere Moral und können umsomehr Nutzen stiften, als ihr Verfasser noch immer so allgemein verehrt wird, daß Wahrheiten aus seinem Munde wenigstens bei dem größten Teile des Volkes, das er so weise regierte, bei weitem mehr Gewicht haben, als wenn sie ein Privatmann gesagt hätte."

Wie sensationell der „Antimachiavel" von Fridericus Rex wirkte, beweisen die zahlreichen Auflagen, Ausgaben und Übersetzungen des Werkes in den ersten Jahren seines Erscheinens.

Gleichzeitig mit *„Antimachiavel ou Examen du Prince de Machiavel avec des notes historiques et politiques, a la Haye, chez Jean van Duren 1740"* kam eine Ausgabe desselben Werkes in London bei *„Guilleaume Mayer dans le Strand"* heraus. Beide Ausgaben stimmen genau miteinander überein und unterscheiden sich bloß bezüglich des Druckortes und des Verlegers. Wie bereits erwähnt, erschien nach etwa zwei Monaten die andere, angeblich nach den Verbesserungen und Wünschen des Autors hergestellte Ausgabe, betitelt: *„Antimachiavel ou Essai de Critique sur le Prince de Machiavel, Publié par Mr. de Voltaire. A la Haye, aux dépense de l'Editeur 1740".*

[1] Das ist nicht ganz richtig, denn schon vorher hatte, wie oben erwähnt, Fridericus eine politische Schrift verfaßt, betitelt: „Considérations sur l'état du corps politique de l'Europe", auch hatte er, wie man weiß, nicht selbst seinen „Antimachiavel" zum Druck befördert. Dies tat vielmehr Voltaire.

Digitized by Google

Infolge der Erklärung Voltaires, daß das letztgenannte Werk allein die authentische und vom Autor gewollte Ausgabe sei, beeilten sich die Nachdrucker, dieses letztere Werk nachzudrucken, und so erschien dann unmittelbar darauf das Nachdruckswerk: *„Antimachiavel ou Essai de Critique sur le Prince de Machiavel Publié par Mr. de Voltaire, à la Copenhague aux dépens de Jaques Preuß, 1740"*. Fast gleichzeitig kam ein Nachdruck unter demselben Titel in Göttingen heraus, mit dem Zusatz: *„Imprimé sur l'Edition originale de l'Editeur, 8 à Göttingen chez Abr. van den Hoeek"*.

Ein Jahr darauf erschien der Machiavel in einem anderen Nachdruck mit dem Zusatz: *„Suivant l'Edition de Mr. de Voltaire, ou l'on a ajouté les variations de celle de Londre. 8. Amsterdam, chez Jaques la Caze, 1741"*. Dieser Ausgabe folgte im gleichen Jahre noch eine andere und zwar in zwei Bänden, betitelt: *„Examen du Prince de Machiavel &ª c. Troisieme Edition, enrichie de plusieurs pieces nouvelles et originales la plu part fournies par M. F. de Voltaire, à la Haye chez van Duren, 1741. 2 Tomes 8. avec Privilege de S. M. Imp."*

In diesem Werke befindet sich eine Vorrede, in der ausgeführt wird, daß sich der hohe Verfasser selbst gegen die von Herrn von Voltaire veranstalteten ersten Auflagen erklärt. Der erste Teil enthält nur die ersten 16 und der zweite die übrigen 10 Kapitel, sowie die von Herrn von Voltaire, oder besser gesagt von dem Verleger Johann van Düren, unterdrückten bezw. nicht aufgenommenen Stellen des „Antimachiavel".

Weitere Nachdrucke waren der in Leipzig 1742 bei *Arkstée &ª Merkus* erschienene und der im Jahre 1743 in groß 12° zu *Haag aux dépens de la Compagnie*, in zwei Bänden, herausgekommene.

Was nun die deutschen Übersetzungen betrifft, so erschien eine in Göttingen im Jahre 1741 in 8°. Derselben lag der van Dürensche bezw. der Mayersche Text zugrunde. Eine neue Auflage dieser deutschen Übersetzung erschien im Jahre 1742. 1741 kam in Frankfurt und Leipzig eine deutsche Übersetzung heraus, betitelt: *„Antimachiavel oder Prüfung der Regeln Nicolo Machiavells von der Regierungskunst eines Fürsten mit historischen und politischen Anmerkungen"*. Am Schlusse dieser Ausgabe sagt der Verfasser bezüglich des zugrunde gelegten Textes wörtlich: „Weil man von guter Hand versichert worden, daß diejenige französische Ausgabe des „Antimachiavel", welche Herr Voltaire unter dem Titel „Essai de Critique sur le Prince de Machiavel" ausgefertiget, nicht für die rechte anerkannt werde, wie denn auch in derselben viele Stellen ausgelassen und viel anders angefasset sind, als in der so unter der Aufschrift „à Londres chez Mayer dans le Strand" an das Licht getreten ist, so hat man sich in dieser deutschen Übersetzung nach itztgedachten letzteren gerichtet."

Der 1745 in Frankfurt und Leipzig edierten deutschen Übersetzung ist schon oben gedacht worden.

Von den in späteren Jahren erschienenen deutschen Übersetzungen ist besonders bemerkenswert diejenige unter dem Titel *„Nicolo Machiavells Regierungskunst eines Fürsten. Mit Herrn Amelots de la Houssaye historischen und politischen Anmerkungen und dem Leben des Machiavell"* (Hannover und Leipzig bei Johann Wilhelm Schmidt 1756). Diese Übertragung bringt die von Machiavell verfaßte Widmung an den Herzog Laurentius de Medicis, sowie eine „Nachricht von Machiavells Leben und Schriften", hierauf die Übersetzung von Machiavells „Principe" und eine Übersetzung des Fridericianischen „Antimachiavel", und zwar mit dem Zusatz: *„Nach des Herrn von Voltaire Ausgabe, wobei aber die verschiedenen Lesarten und Abweichungen der ersten Haagischen und aller anderen Auflagen angefüget worden"*.

Der „Antimachiavel" wurde aber nicht allein ins Deutsche, sondern in fast alle lebenden Sprachen übersetzt und zwar erschienen die englischen und italienischen Übersetzungen bereits im Jahre 1740.

Ebenso wurde der „Antimachiavel" ins *Lateinische* übersetzt. Ürsprünglich wollte Professor *Roloff* in Frankfurt a. O. die Übersetzung besorgen. Während er jedoch an derselben arbeitete, starb er, und so kam eine solche von einem Anonymus heraus und zwar unter dem folgenden Titel: *„Antimachiavellus sive specimen disquisitionum ad Principem Machiavelli, latine conversus, additisque diversarum editionum discrepantibus locis in lucem editus, Amstelodami, apud Jansonio-Waesbergios, 1743, 8. maj"*.

Daß auch später, und sogar im XIX. Jahrhundert, es an Übersetzungen des „Antimachiavel" nicht fehlte, beweist unter anderem außer der bereits genannten Übertragung: *„Friedrich II., Königs von Preußen, „Antimachiavel" nebst dessen vermischten Schriften aus dem Französischen übersetzt"* (Berlin 1795 in der Vossischen Buchhandlung) noch die Übersetzung: *„Der Fürst des Nicolo Machiavelli in Verbindung mit Friedrich II. „Antimachiavel", übersetzt von Wilhelm Graf von Hohenthal-Staedteln"* (Leipzig, in Kommission der Hinrichsschen Buchhandlung 1832), in zwei Bänden.

Digitized by Google

Noch einmal das ungedruckte Bürger-Gedicht.

Von

Adolf Nutzhorn in Göttingen.

Die kritischen Bemerkungen des Herrn Dr. G. Schaaffs zu meinem Aufsatz „Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger"[1] fordern mich in mehr als einer Beziehung zum Widerspruch und zur Berichtigung heraus.

Daß unter der *Meta* der Bürgerschen Parodie *Hört, Enkel, hört . . .* die Forkel und nicht die Georgia Augusta zu verstehen sei, gibt Schaaffs als erwiesen zu. Wenn er mich aber zu belehren sucht, daß der eigentliche Vorname der Forkel *Margareta* laute und daß *Meta* nur eine von Bürger auf eine äußere Anregung hin vorgenommene Zusammenziehung dieses Namens bedeute, so bemerke ich, daß ich diese Möglichkeit nie bezweifelt, geschweige denn bestritten habe. Meta ist schlechthin Abkürzung von Margareta, wie jedes Konversationslexikon nachweist. Nur dagegen polemisierte ich, daß Geiger verschiedentlich *Dorothea* als den Rufnamen für *Meta* angibt. Schaaffs zitiert mich eben ungenau und mißverständlich, wenn er schreibt: „Nutzhorn sagt: *Nach meinen Ermittelungen heißt sie* (die Forkel) *nicht, wie Geiger behauptet, Sophia Dorothea Margareta, sondern Meta Sophia Dorothea, wobei Meta den Rufnamen bildet*". Tatsächlich aber sagte ich: „So lautet Madame Forkels Vorname nicht „Sophia *Dorothea* Margareta", wie Geiger behauptet, sondern nach meinen Ermittelungen heißt sie „*Meta* Sophia Dorothea", wobei Meta den Rufnamen bildet." Das ist ganz etwas anderes. Indem hier also die Namen Dorothea und Meta unterstrichen sind, ist zugleich angedeutet, daß es mir nicht auf den Gegensatz zwischen *Margareta* und *Meta*, sondern *Dorothea* und *Meta* ankam.

Nun fordert Schaaffs für *Meta* als Rufnamen einen Nachweis aus Dokumenten. Die von mir angeführte Stelle aus einem Briefe Karolinens, wo die Forkel ausdrücklich *Meta* genannt wird, läßt Schaaffs nicht gelten, da es sich hier „nach Waitz' Anmerkung um die Forkel handele". Daß dies aber keine willkürliche und unzuverlässige Anmerkung von Waitz ist, wie Schaaffs anzunehmen scheint, sondern für jeden Kenner der Situation ein fast selbstverständlicher Zusatz, beweist wenige Seiten vorher ein anderer Brief Karolinens, worin sie unter dem 27. Oktober 1792 ihrem Freunde Meyer die Ankunft der Forkel in Mainz mitteilt. Dort heißt es (Caroline I, Seite 111): „Ich hab eine Hausgenossin, lieber M., seit acht Tagen — eine Landsmännin — die Forkel . . . . Sie wissen vielleicht, daß sie unter Protektion des F(orsterschen) Hauses[2] steht. Ich kannte sie fast garnicht . . . . Was sagen *Sie* dazu? . . . . Sie kennen sie und können mir mehr Licht geben."[3] Nun blieb die Forkel den ganzen Winter über mit Karoline zusammen und schloß enge Freundschaft mit ihr. Darüber findet sich Näheres in dem Buche von Geiger „Dichter und Frauen" (Neue Sammlung, Seite 101fg.), sowie bei Karoline selbst in den Briefen Nr. 314, 318fg. Wenn also letztgenannte in dem strittigen Brief vom 15. Juni 1793 wiederum an Meyer schreibt: „Endlich mach ich mich am 30sten mit *Meta* und der alten Mutter auf den Weg um über Mannheim nach Gotha zu gehen", so möchte ich wissen, wer hier anders mil Meta gemeint sein kann, als eben die wenige Seiten vorher genannte und Meyer wohlbekannte *Margareta*, genannt *Meta* Forkel.

Um einen üblen, von Bürger geprägten Spitznamen, der an der Trägerin haften geblieben sei, wie Schaaffs annimmt, kann es sich hier also gar nicht handeln. Einmal stand Karoline damals dem Göttinger Stadtklatsch fern — sie hatte ja zuvor nie etwas von der Forkel erfahren — und sodann, wie sollte sie dazu kommen, ihre Freundin mit einem solchen Spitznamen aufzuziehen! Nein, *Meta* ist eben der gewöhnliche Rufname der Forkel, und die von Schaaffs herangezogene Stelle aus einem Brief Schlegels von 1791, wo es heißt: „*Wandelt Meta noch immer vor dem Herrn und schreibt Übersetzungen*" (Strodtm. IV, 139), kann ebenfalls nur auf die Forkel bezogen werden, über deren übersetzerische Tätigkeit in Göttingen uns ein Brief Forsters an Heyne (Archiv für neuere Sprachen, 48. Jahrgang Seite 288fg.) genügend unterrichtet.

Daß dieser gekürzte Name Bürger für seine Satire sehr gelegen kam, ja vielleicht den Anlaß dazu gab, das alles erklärt sich aus einer einfachen Ideenkombination. Die ganz verschiedene Bedeutung, die das Wort *meta* als *Zielsäule* für das antike Wagenrennen hat, vielleicht gar die bekannte Horazstelle *evitata rotis metaque fervidis* (Oden I, 1) brachte Bürger auf den Gedanken, das eigenartige Kleistsche Motiv vom Siegeswagen parodisch zu einer Satire auf die Forkel zu benutzen.

Eine zweite Gruppe von polemischen Bemerkungen Schaaffs richtet sich gegen meine Hypothese, daß die Aspasia des neuen Gedichtes A mit der Meta der Parodie B identisch sei. Was Schaaffs hier gegen mich anführt, unterschreibe ich alles. Denn ich muß bekennen, daß auch ich vor Schaaffs Entgegnung bald nach dem Erscheinen meines Aufsatzes auf Grund eingehender Detailforschungen an meiner alten Hypothese irre geworden und zu ganz neuen Resultaten gelangt bin. Ich beabsichtigte diese einer späteren, auch umfangreicheren und genaueren Publikation zu überlassen, sehe mich aber jetzt durch Schaaffs Entgegnung veranlaßt,

---

[1] Vgl. meine Veröffentlichung im Juniheft, Seite 75ff., und die Entgegnung von Schaaffs im August-Septemberheft dieser Zeitschrift, Seite 191fg. — [2] Näheres hierüber bei Oppermann „Hundert Jahre", II. Teil, Seite 68. — [3] Übrigens widerlegt schon diese Stelle die andere Gegenthese von Schaaffs, daß Meyer gar keine Beziehungen zur Forkel gehabt habe.

Digitized by Google

schon hier das Wesentliche nachzutragen. Während sich nämlich Schaaffs lediglich auf eine rein negative Kritik beschränkt, die ihn zu dem Resultat führt, daß die Aspasia eine andere als Meta sei, glaube ich jetzt den positiven Nachweis erbringen zu können, wer nun eigentlich diese Aspasia war.

Wie erinnerlich, richtet sich die neue Satire Bürgers gegen eine Reihe Göttinger Hochschulmitglieder, Studenten und Professoren meist theologischer Fakultät, die sämtlich im Gefolge einer Aspasia sind, oder, um im Bürgerschen Bilde zu bleiben, deren Siegeswagen ziehen. Nur einer macht eine Ausnahme: Der Prediger an der Nikolaikirche und spätere Extraordinarius I. C. Vollborth.[1] Weshalb gerade Vollborth? *Weil er allein an die Tugend seiner Frau glaubt, während alle anderen es besser wissen.* Nur so ist die Bürgersche Pointe Vollborth zu verstehen.

Frau Vollborth ist also mit der Aspasia gemeint.

Stimmt nun damit überein, was sich sonst über diese Dame ermitteln läßt?

Sie tritt uns zuerst in einem Brief von Boie an Meyer vom 6. Juni 1779 entgegen, wo es heißt: „Im Lager bei Herzberg stieß Mag. Vollborth mit seiner Frau und einer göttingischen Gesellschaft zu mir. Es geht mir, wie aller Welt: Die Frau gefällt mir besser als der Mann. Das würde zwar bei einem jungen Herrn immer der Fall sein, wo die Frau hübsch ist; aber mir hat schon oft der häßliche Mann besser gefallen, als die hübsche Frau. Genug, Madame ist eine kleine artige Schwätzerin, unverdorben und natürlich, voll Gefühl, auch für Dichtkunst und Dichter und doch nicht von Leserei angesteckt. Er mit seiner Pedanterie und Schwätzerei sticht dagegen sonderbar genug ab. Sie wollen gegen Herbst nach Hannover kommen und bei Kestner einziehen."[4]

Hier wird sie uns also im Gegensatz zu ihrem häßlichen und pedantischen Gatten als eine hübsche, liebenswürdige junge Frau geschildert, ganz dazu geeignet, es der jungen Manneswelt Göttingens mit ihren Reizen anzutun. Sie muß damals noch sehr jung verheiratet gewesen sein, denn gerade ein Jahr vorher erhielt Vollborth seine erste Pfarrstelle als Prediger an St. Nikolai zu Göttingen, und ein Jahr später, am 24. November 1780, ließ er sein erstgeborenes Kind, ein Töchterchen, taufen. Im Taufbuch von St. Nikolai heißt seine Gattin *Christiane geb. Offeney*. Ihre Mutter, eine verwitwete *Hofkammerrätin* Offeney, geb. Appelius, wird dort ebenfalls als Patin angegeben. Die Taufe vollzog der im Gedicht genannte Superintendent *Christ. Jul. Luther*.

Zwei Jahre darauf, am 13. August 1782, wird anläßlich einer zweiten Taufe bei Vollborths der in Boies Brief erwähnte Hofrat Kästner als Gevatter im Taufbuch angeführt.

Wieder drei Jahre später schreibt der von Bürger ebenfalls im Gedicht als Verehrer der Madame Vollborth genannte junge ungarische Edelmann Gregor von Berzeviczy in einem Brief an seine Mutter vom 1. Mai 1785 (vergl. Aladar von Berzeviczy „Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmannes im vorigen Jahrhundert", Leipzig 1897, Seite 24) folgende bemerkenswerten Notizen: „Auch im Wollborthschen Hause bin ich letzthin eingeführt und sehr gut aufgenommen worden. Er ist Pastor bei der Marienkirche,[2] sie ist hier eine der ersten Damen, spielt sehr schön und singt. Jede Woche ist bei ihr Konzert.„

Im Oktoker schreibt er (ebenda Seite 29fg.): „Die Rolle, die ich hier spiele, ist wirklich glänzend, die schönste unter meinen Landsleuten. Das freundschaftliche Verhältnis mit dem Wollborthschen Hause dauert noch immer fort. Meine Ruhe und Erholungsstunden bringe ich da nützlich und vergnügt, meistens mit Musik (er spielte Geige) zu. *Die Frau ist der interessanteste Teil des Hauses; an einem kleinen Hof in Homburg erzogen, hat sie aus wunderbarer Fügung ihren gegenwärtigen Mann geheiratet*, nachdem sie mehrere Partien bei Lebzeiten ihres Vaters, der Kammerherr[3] war, ausgeschlagen. *In Göttingen interessiert sich, so zu sagen, alles für sie. Sie sucht sich also eine Gesellschaft nach ihrem Geschmack aus, die dann freilich gut gewählt ist.* Ich kann den Ton dieser Gesellschaft nicht anders charakterisieren, als wenn ich sage, daß er so ist, wie er in Grandison oder Sophiens Reisen beschrieben wird. Wir sind gewohnt, die vortrefflichen Charaktere, die in guten Romanen geschildert werden, für Hirngespinste zu halten, und zu glauben, es sei nicht möglich, daß so vollkommene Leute existieren; hier habe ich aber wirklich solche Menschen gefunden und mit vielem Vergnügen mit ihnen Bekanntschaft gemacht. Gerne möchte ich das Vergnügen, welches ich in ihrem Kreise empfinde, mit der Mama teilen, wenn es möglich wäre. *Kein Wort ist da umsonst gesprochen, alles ist überdacht und fein, keine Zweideutigkeiten, nichts Unreines.* Diesen Umgang halte ich für mich sehr nützlich. Darf ich Mama um etwas gehorsamst bitten? Madame Wollborth verdient es, daß die Mama ihr schreiben, besonders, da sie aus meinen Schilderungen für die Mama sehr eingenommen ist. — Jede Stunde des Tages bis 5 Uhr abends hat hier ihre Arbeit: abends gehe ich dann oft aus, dann und wann zu meinen Landsleuten oder zu Hofrat Richter, am öftesten zu Wollborths."

Aus alledem geht hervor, daß die Frau Pastor Vollborth eine hochangesehene, feinsinnige und sittlich völlig unantastbare Dame, ja der Mittelpunkt der gesellschaftlichen Auslese Göttingens war. Wie kommt nun Bürger zu jener unerhörten Verdächtigung? Wir hören, daß die Frau Vollborth nur einem ganz bestimmten Kreis sittlich einwandsfeier und solider Studenten und Gelehrten[4] ihr Haus öffnete. Bürger gehörte sicherlich

[1] Über ihn vgl. Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte, II, 186. — [2] Vollborth war mittlerweile Extraordinarius und Pastor an der Marienkirche geworden. — [3] Vgl. obige Taufbuchnotiz. — [4] Auch den gesellschaftlichen Verkehr mit Karoline Böhmer scheint sie später abgebrochen zu haben (vgl. Karoline I, Seite 34).

Digitized by Google

nicht dazu, und das mußte ihn wurmen. Das veranlaßte ihn offenbar auch zu der schlimmen, völlig grundlosen Verdächtigung dieser Dame, wozu ihm vielleicht noch obendrein der Göttinger Stadtklatsch die Nahrung geliefert hatte. Allerdings traf er ja in erster Linie damit nur den Kreis ihrer mit Namen genannten angeblichen Verehrer, während sie selbst, anders wie später Meta, pseudonym davonkommt, auch ein Beweis ihrer Unantastbarkeit.

Jetzt verstehen wir endlich auch, weshalb Bürger in B Tychsen sagen läßt:

Madam (Meta), ich bin schon engagiert.
Jedoch, wenn ich einmal Aspasien nicht ziehe
So (will ich es gerne bei Ihnen tun).

In A zieht Tychsen tatsächlich Aspasien (A. v. 10).

Über den weiteren Lebenslauf des Vollborthschen Ehepaares bringt Pröhle in den Ergänzungen zu seiner Schrift „G. A. Bürger. Leipzig 1856" noch einige wertvolle Notizen (vgl. Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" Band XXI, Seite 178). Darnach starb „die äußerst schöne Frau" sehr früh an einem unheilbaren Brustleiden. „Vollborth, ein Dichterling erster Sorte, soll schon *vor* ihrem Tode ein rührendes Trauer-Carmen verfertigt und bloß das Datum des Todes offen gelassen haben, um es mit solchem versehen in die Welt schicken zu können, so wie sie nur die Augen geschlossen." Hierauf bezieht Pröhle mit Recht das in der „Poetischen Blumenlese 1789" Seite 139, Anhang Seite 4 erschienene Epigramm von Meyer:

Werth des Christentums.

„Sein junges schönes Weib ist todt:
Nun wird er Welt und Schicksal hassen! —"
O damit hat es keine Noth,
Ein guter Christ weiß sich zu fassen. Dietrich Menschenschreck.

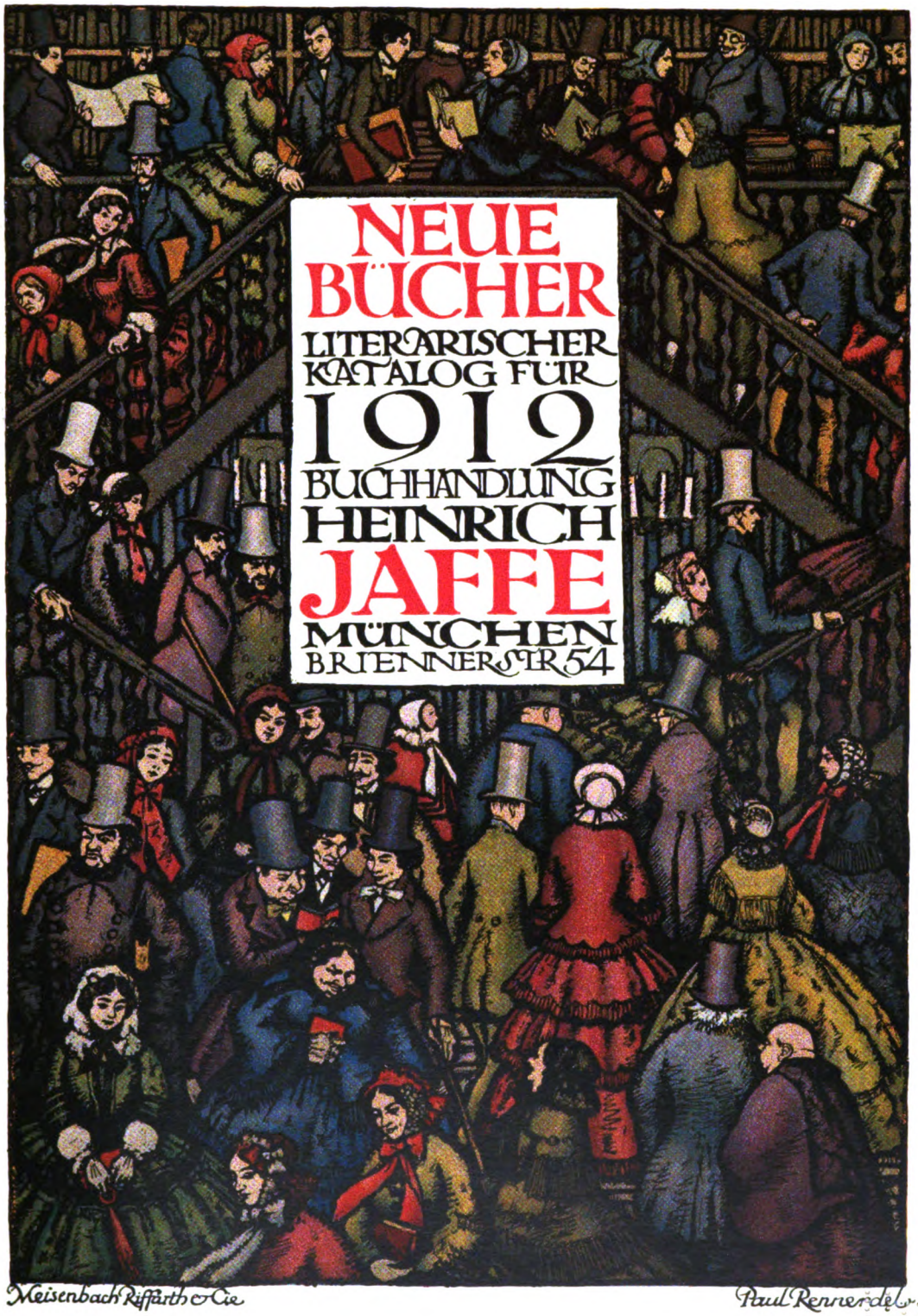
Madame Vollborth ist also vor 1789 gestorben. Damit ist auch die obere Zeitgrenze für die Entstehung unseres Gedichtes A gegeben. Übrigens finden sich sehr mäßige Gedichte von Vollborth im „Frankenhäuser Intelligenzblatt 1766 Nr. 67", in den „Göttinger gemeinnützigen Beyträgen 1768" und in den „Göttinger allgemeinen Unterhaltungen 1769—1772". Was Bürger persönlich von diesen Reimereien hielt, das zeigt folgende wenig bekannte, aber ganz ergötzliche Anekdote, die Lichtenberg seinem Freunde Heyne in einem Brief vom 14. Juni (also eine Woche nach Bürgers Tode) mitteilt. Der Brief, auf den schon Pröhle a. a. O. Seite 174 hinweist, ist abgedruckt in Carl Schüddekopfs Veröffentlichung „Von und über Bürger 1765. 1778. 1794. Zur Weihe des Göttinger Denkmals am 29. Juni 1895. Als Handschrift gedruckt" Seite 5. Dort heißt es:

„Am Tage vor seinem Tode erhielt er (Bürger) einen Brief von Volborth mit Gedichten zum Musenalmanach von diesem berühmten Mann selbst gefertigt. Als er sie gelesen hatte, fing er förmlich an zu lachen, legte sie weg und sagte: Da ist wieder was für mein Schofel-Archiv. Er soll darauf gantz lange sehr heiter und aufgeräumt gewesen seyn. Nun sage man einmal, daß schlechte Verse zu nichts taugen. Ich (Lichtenberg) glaube dieser Zug könnte zwey Lebensbeschreibungen zieren, die des Göttingischen Dichters und des von Gifhorn[1] —" (vgl. auch Lichtenbergs Briefe III, 116).

[1] Vollborth war seit 1792 Superintendent zu Gifhorn.

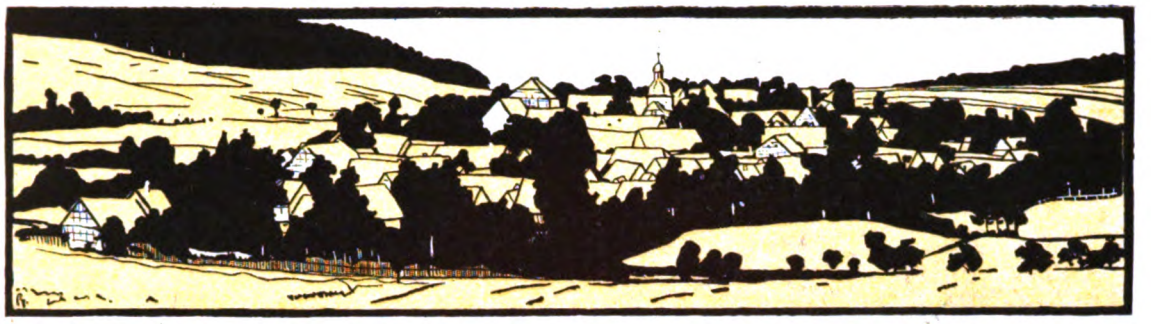
Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.
Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google



Z f. B. 1911/1912. III, 11. GEDRUCKT · BEI · M. MÜLLER & SOHN · IN · MÜNCHEN
Digitized by Google

Digitized by Google



[1]

DEUTSCHE BUCHKÜNSTLER DER GEGENWART

V. PAUL RENNER

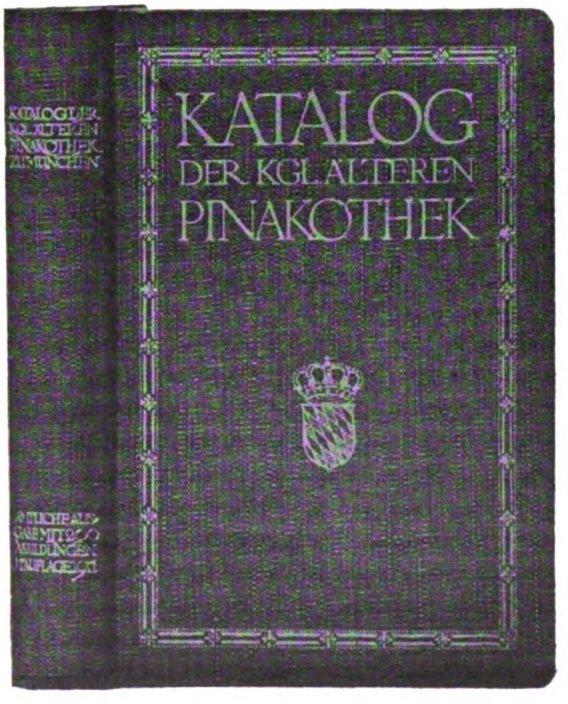
VON

DR. AUGUST GRISEBACH IN HALENSEE

MIT 21 ABBILDUNGEN UND 3 TAFELN

Es hat den Anschein, als ob die architektonische Gesinnung, die stets der beste Gradmesser für die künstlerische Begabung einer Zeit ist, an Kraft und Klarheit unter uns zunehme und aus einer Angelegenheit von wenigen eine Gewissenssache der Allgemeinheit zu werden verspreche. Nicht allein auf dem eigensten Gebiet der Baukunst: Indem diese wieder die führende Kunst wird, beginnt man, auch jede andere künstlerische Äußerung auf die Architektur zu beziehen, auf das Maß ihrer architektonischen Gesinnung hin zu prüfen.

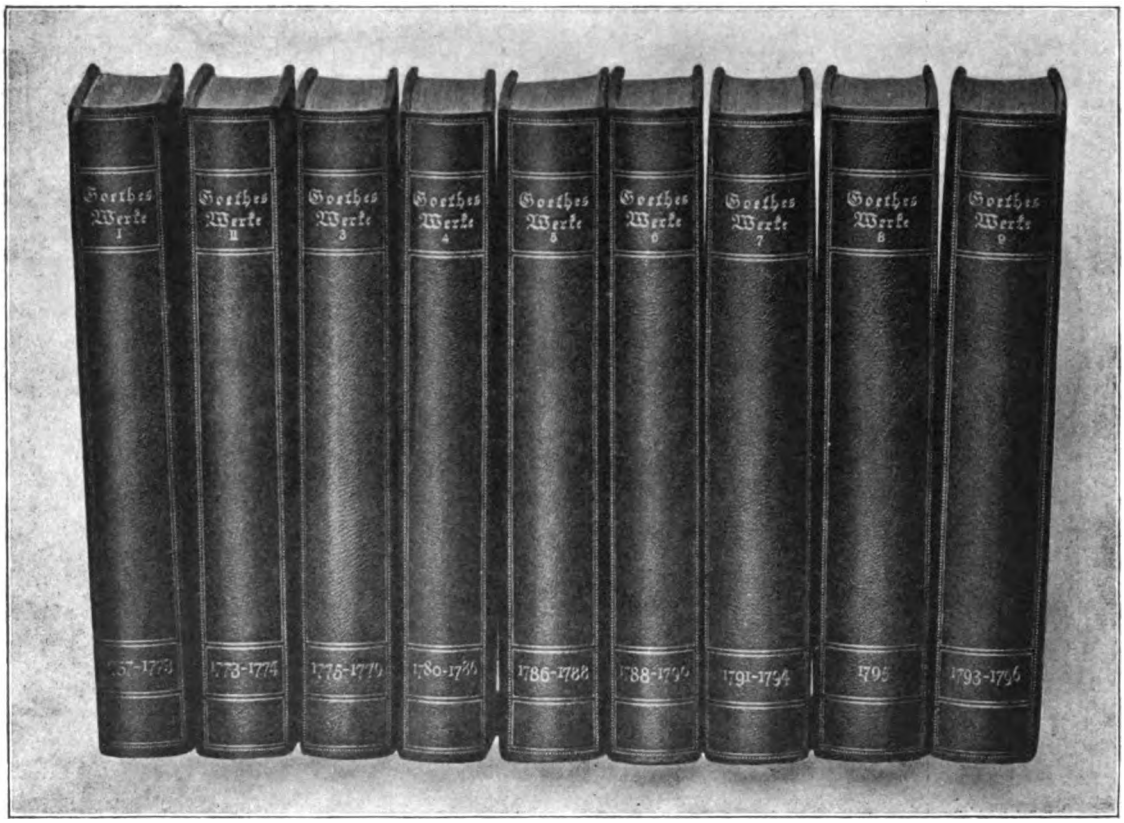
Auch in der Buchkunst ist der Sinn für das rein Architektonische der Aufgaben im Wachsen. In der Baukunst ist man nach einer Periode, in der das Suchen nach einem unbedingt neuen „Stil" — wobei man unter „Stil" lediglich Ornament verstand — das Wesentliche zu sein schien, dahinter gekommen, daß diese Dinge den Kern der Sache nicht treffen, daß es sich in der Architektur um ganz andere Dinge handle. Dieser Erkenntnis geht die Entwickelung in der Buchkunst parallel: Die Dekoration des Buches, im Sinne des „Buchschmucks", der eine Zeitlang conditio sine qua non war, gilt nicht mehr als das ausschlaggebende Element. Man sieht immer mehr ein, daß die künstlerische Erscheinung eines Buches in erster Linie von der Type, der Satzanordnung, dem Verhältnis von Satzspiegel zur Seite, dem Kolumnentitel, der Paginierung usw., von der Art des Einbindens und des Einbandes abhängt. Für die neue Gesinnung ist es bezeichnend, daß Poeschel in seinen Vorträgen über zeitgemäße Buchdruckerkunst den Buchdruckern empfiehlt, die Werke der Architektur ernstlich zu studieren, um die dort gewonnenen Eindrücke in das eigene Material umzusetzen. So erleben wir die erfreuliche Wendung, daß der Buchdekorateur dem Bucharchitekten Platz macht. An Stelle des Dekorateurs, der in letzter Stunde Initialen, Vignetten und „Zeilenfüller" zu liefern hatte, oft, ohne vom Zuschnitt und Material des Buches



[2]

Digitized by Google

[3]



eine Vorstellung zu haben, tritt der Mann, der die Entstehung des Buches ab ovo bestimmt, der von der ersten Satzprobe bis zum Einband den Bau leitet. Es ist klar, daß nur so ein in allen seinen Teilen einheitlicher Charakter der Buches erzielt werden kann. Und des weiteren, daß nur auf diesem Wege die „Buchkünstler" dazu erzogen werden können, ihre Gedanken materialgemäß zu konzipieren.

Wenn wir diesen Aufsatz *Paul Renner*, dem künstlerischen Leiter des Georg Müllerschen Verlages, widmen, so geschieht es deshalb, weil wir in ihm einen hoffnungsvollen Repräsentanten der neuen Richtung unter den „Buchkünstlern" sehen, einen Mann, der mit sicherem Instinkt und klarem Kopf seinen Weg geht. Noch steht er am Anfang — vor drei Jahren war er noch nur Maler. Sein bisheriges buchkünstlerisches Oeuvre mit dem von Ehmcke, Tiemann, E. R. Weiß zu vergleichen, wäre unrecht. Aber in der kurzen Zeit seiner neuen Tätigkeit ist er bald über ein Experimentieren hinausgekommen und hat, wie seine letzten Arbeiten, die Ausstattung der Bibel, Grimms Märchen, die antiken Klassiker u. a. zeigen, erkannt, wo seine Ziele liegen und auf welchem Wege sie zu erreichen sind.

Seine Bestrebungen gehen dahin: Die Bücher sollen nicht gemacht wirken, sondern selbstverständlich, als ob gar keine Arbeit, gar kein „Künstler" dahinterstecke, als ob es ganz leicht, ganz selbstverständlich wäre, daß sie so und nicht anders sind: nicht „modern", nicht altmodisch stilisiert, sondern einfach, gut lesbar, nachahmenswert, unaffektiert — unproblematisch, nicht weil man dem Problem aus dem Wege gegangen wäre, sondern weil es gelöst ist. Er wendet sich gegen alles, was dem Buch einen „ausgefallenen", preziösen Stil gibt, gegen alles, was dem Buch einen „monumentalen" Charakter aufkleben möchte. Gegenpole also sind ihm jene Buchkünstler, die so tun, als ob vor ihnen noch nie ein Buch gut gedruckt worden sei, als ob erst jetzt die Zeit erfüllet wäre. Eine Gesinnung, die ein Werk von der Art des Van de Veldeschen Zarathustra möglich macht. Mit mehr Anmaßung und Verständnislosigkeit für das Wesen des Buches als in diesem Falle hat sich wohl ein „künstlerischer" Bluff niemals in Szene gesetzt. Aber

Digitized by Google

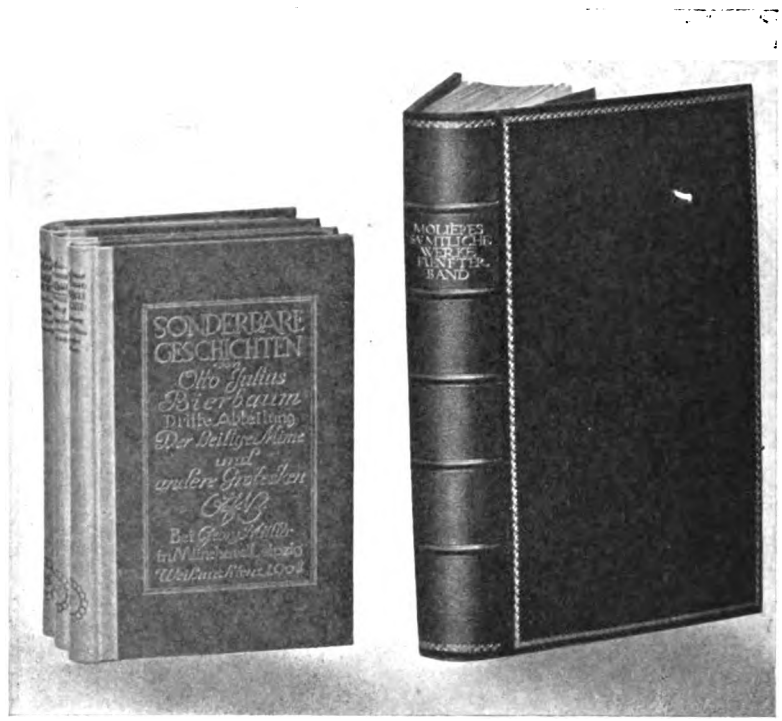
[4]

ein forziertes Streben nach etwas Bedeutungsvollem, gewaltsam Pathetischem spricht — wenn auch nicht mit der Dreistigkeit jenes talentierten Faiseurs — auch aus anderen modernen „Prachtausgaben". Namentlich dann, wenn der Künstler es sich nicht versagen kann, auf den Geist der Dichtung anzuspielen. Gegen Ehmckes Fausttitel mit der Ephesischen Diana wird auch von einem Bewunderer Ehmckescher Kunst der Einwand erhoben, daß er keine notwendige Beziehung zur Dichtung habe. Und welche Fäden verknüpfen die Dekorationen Melchior Lechters, die zu Stefan George immerhin noch eine gewisse Verwandtschaft haben mögen, mit Shakespeare? Der hätte sich wahrscheinlich durch einen derben Witz von seinem Unbehagen befreit, wenn er auf dem Titel seiner Dramen diese ätherisch am Sternenhimmel schwebenden Harfen erblickt hätte. Wie kümmerlich und blutlos wirkt dieses Pathos, das nicht aus der Sache herauswächst, sondern die doktrinäre Tendenz verrät, um jeden Preis monumentale Kunst zu machen.

Einige Buchkünstler scheinen von vornherein mit der Absicht an die Arbeit zu gehen, etwas ganz Ungewöhnliches zu schaffen, etwas, das irgendwie Aufsehen erregen muß. Sie denken an sich, nicht an die Sache. Sie begreifen nicht, daß eine Buchausstattung ihrer Natur nach

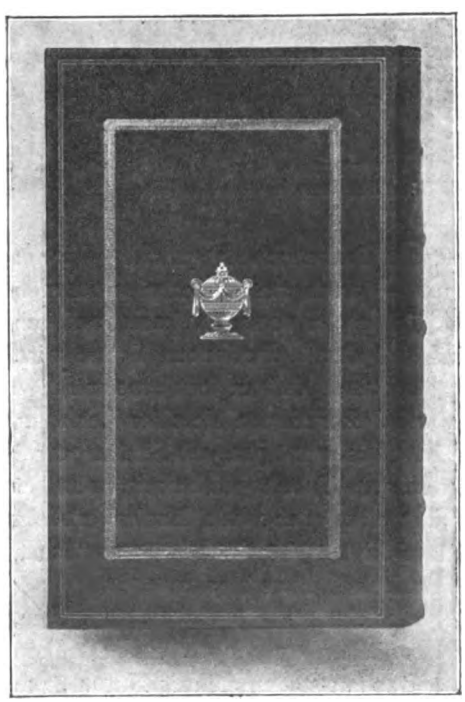
Digitized by Google

[5] schließlich kein Thema ist, das den Künstler berechtigt, seine Individualität „auszuleben". Wie sich denn überhaupt der Maßstab bei der Einschätzung der kunstgewerblichen Tätigkeit, wohl zum Teil infolge des Lärms, den man um sie zu machen pflegt, bedenklich verschoben hat. Von einem gut ausgestatteten Buch sollte man aber doch am Ende nicht mehr Aufhebens machen, als von einem geschmackvollen Kleid. Und in die Akademie aufgenommen zu werden, wird selbst Poiret nicht glücken. Statt sich und ihr Arbeitsfeld unter dem Gesichtspunkt des persönlich Künstlerischen so enorm wichtig zu nehmen, sollten die Kunstgewerbler einsehen, daß es heute vor allem darauf ankommt, eine möglichst allgemein gültige Basis zu finden, auf der sich eine gewerbliche Tradition entwickeln kann, die stark genug ist, um über Modeströmungen hinweg der künsterischen Entwickelung kommender Zeiten eine gesunde handwerkliche Grundlage zu sichern.



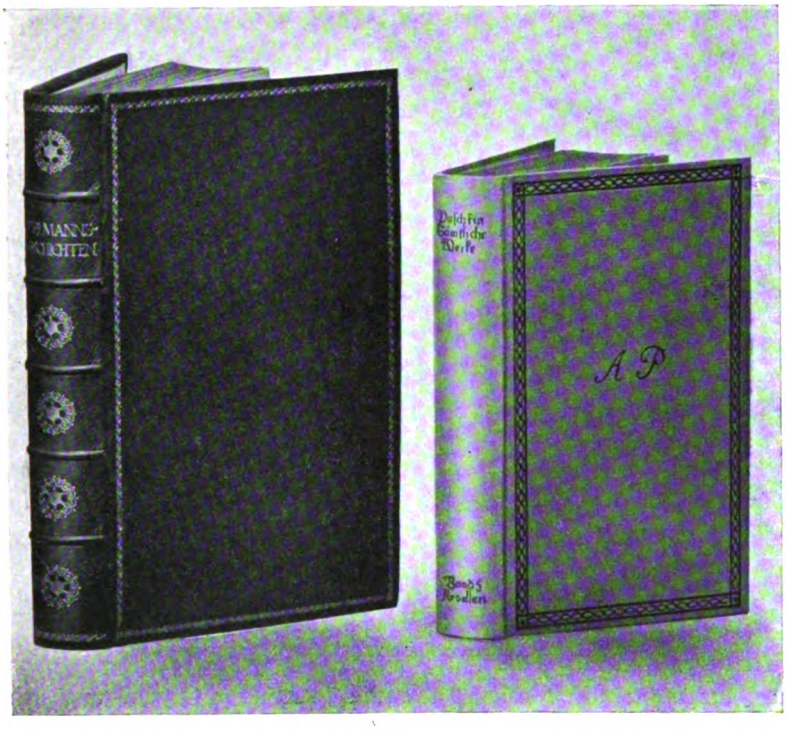
In einem seiner ausgezeichneten Aufsätze „Zur Kultur des Buches" in der „Allgemeinen Buchhändlerzeitung" (Juni 1910) charakterisiert Renner das Wesen des modernen Büchersnobs, der von den Kriterien eines guten Einbandes und von den elementarsten Bedingungen typographischer Schönheit keine Ahnung habe, und erklärt, woher es komme, daß das schöne Buch heute ein traditionsloses Zufallsprodukt ist, im Gegensatz etwa zum Luxuspferd oder zum Luxusautomobil. „Diese sind das Resultat einer planvollen Züchtung, welche darauf ausgeht, nicht etwa Kuriositäten, sondern ideale Typen auszubilden, welche höchste Leistung und vollkommenste Schönheit vereinigen. Das Volk kennt die richtunggebenden Ziele dieser Bestrebungen und nimmt regsten Anteil an der Prüfung ihrer Erfolge; weiß es doch, daß sie ihm selbst zugute kommen: daß dieses Versuchsfeld letzten Endes der Verbesserung und Veredelung der *Gebrauchstypen* dient. Wenn es nur so viel Bücherkenner gäbe, als es Leute gibt, die von Pferden und Automobilen etwas verstehen, dann würde der ganze Bücherluxus auf die Hervorbringung klassischer Lesebuchtypen gerichtet sein. Aber der Snob hat kein Organ für das Vollkommene; er verlangt, daß etwas „Besonderes" daran sei. So werden unsere Verleger, auch die besten, gezwungen, das Kuriose, Monströse, Unerhörte zu kultivieren."

[6]



Es wirft ein erfreuliches Licht auf den Weg, den die Entwickelung des Buches in jüngster Zeit einzuschlagen

Digitized by Google

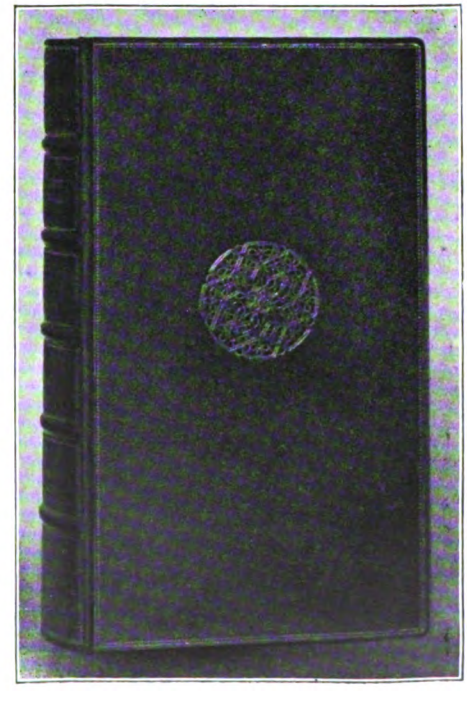


[7] scheint, daß E. R. Weiß vor kurzem im Jubiläumskatalog von S. Fischer die gleiche Tendenz vertritt wie Renner: „Nicht die kostbaren, die edlen, die Liebhaberbücher bestimmen vor allem den Rang einer Kultur des Buches, sondern die Qualität des *Gebrauchsbuches*." In dessen Besserung und Pflege sieht auch er die wichtigste Aufgabe.

Das gesellschaftliche Taktgefühl, das im vornehmsten Sinne soziale Bewußtsein, das aus diesen Tendenzen spricht — beruht doch letzten Endes hierin das anständige Niveau des englischen Buches —, ist das nämliche, das diejenigen unter unseren Architekten leitet, die sich um einen neuen künstlerischen Typus des großstädtischen Mietshauses bemühen.

Wer auf dem Gebiet des Buchgewerbes dieselbe Anschauung vertritt wie Renner und E. R. Weiß, dem wird die Frage, ob Handarbeit oder Maschine, nicht das wesentliche Problem sein. Er wird nicht den romantischen Ehrgeiz haben, den Typus des mittelalterlichen Handwerkers wieder lebendig machen zu wollen — der ist unwiderbringlich dahin; er denkt im Sinne des modernen Werkbundkünstlers, der großen maschinellen Produktionen die Form gibt der Industrien zu Kunstindustrien umzustempeln sich bemüht. Renner hat denn auch in der vorhin erwähnten Artikelfolge der „Allgemeinen Buchhändlerzeitung" der Gleichberechtigung der Maschine bei der Herstellung des *Verleger*einbandes das Wort geredet. Daß dieser selten fehlerfrei sei, beweise im Prinzip nichts gegen die Ebenbürtigkeit der maschinellen Methode. Die Gebrauchstüchtigkeit, in der technischen Qualität begründet, sei auch auf diesem Wege zu erzielen, denn die maschinelle Methode begünstigte in keiner Weise geringere Materialien, und könne, bis auf einige Ausnahmen, ebenso exakte und fehlerfreie Arbeit leisten wie die Hand. Entscheidend sei schließlich, daß die gewählte Einbandmethode den Gewichts- und Größenverhältnissen und der besonderen Bestimmung des Buches angemessen sei. — Bei vollem Verständnis für die Schönheit der alten handwerklichen Konstruktion (die Durchausheftung mit der Hand auf erhabene Bünde) will sich Renner doch keineswegs auf sie allein festlegen. „Verständige und sorgfältige Arbeit bestimmt die Qualität des Einbandes vielmehr als die Wahl der Bindeart."

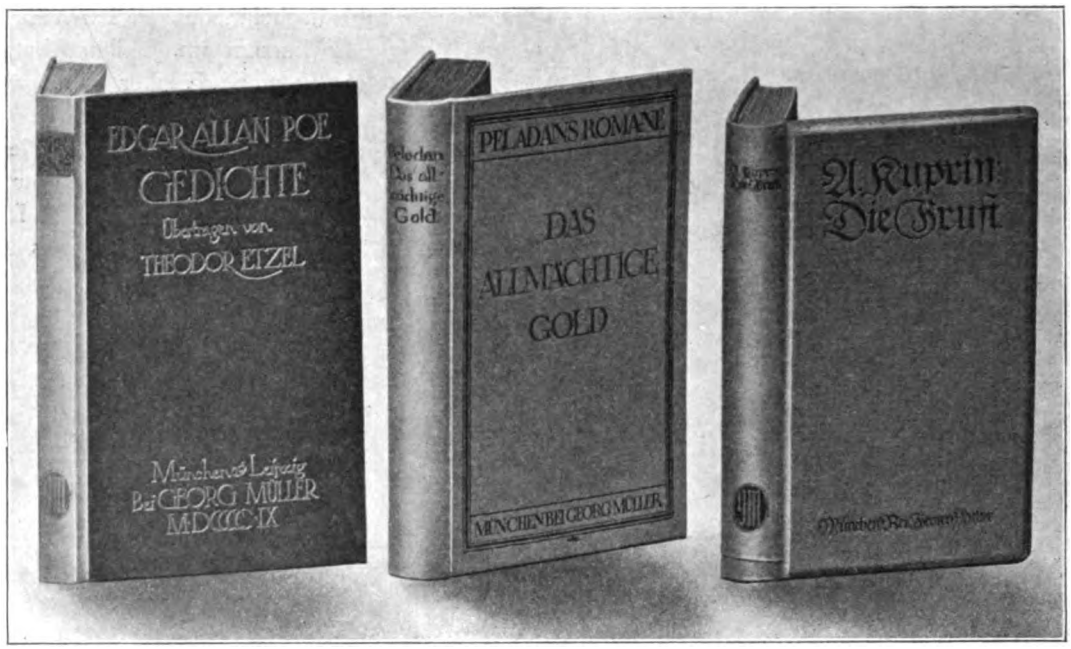
[8]



Diese Äußerung kennzeichnet zugleich Renners

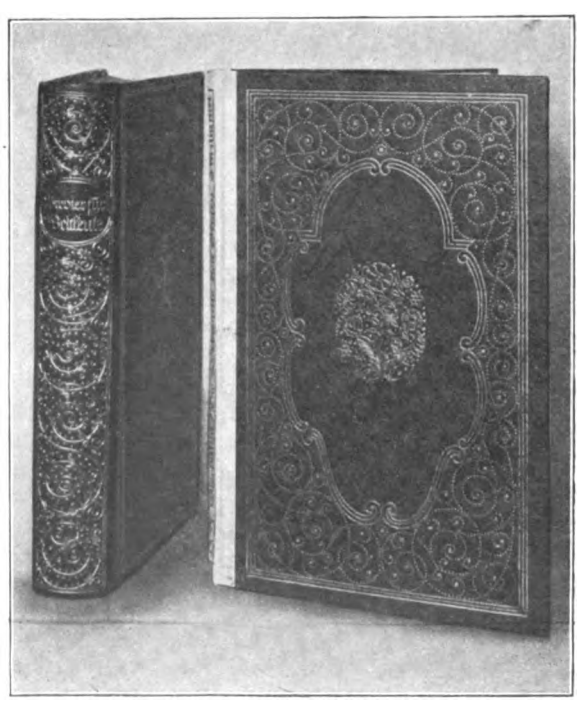
Digitized by Google

[9]



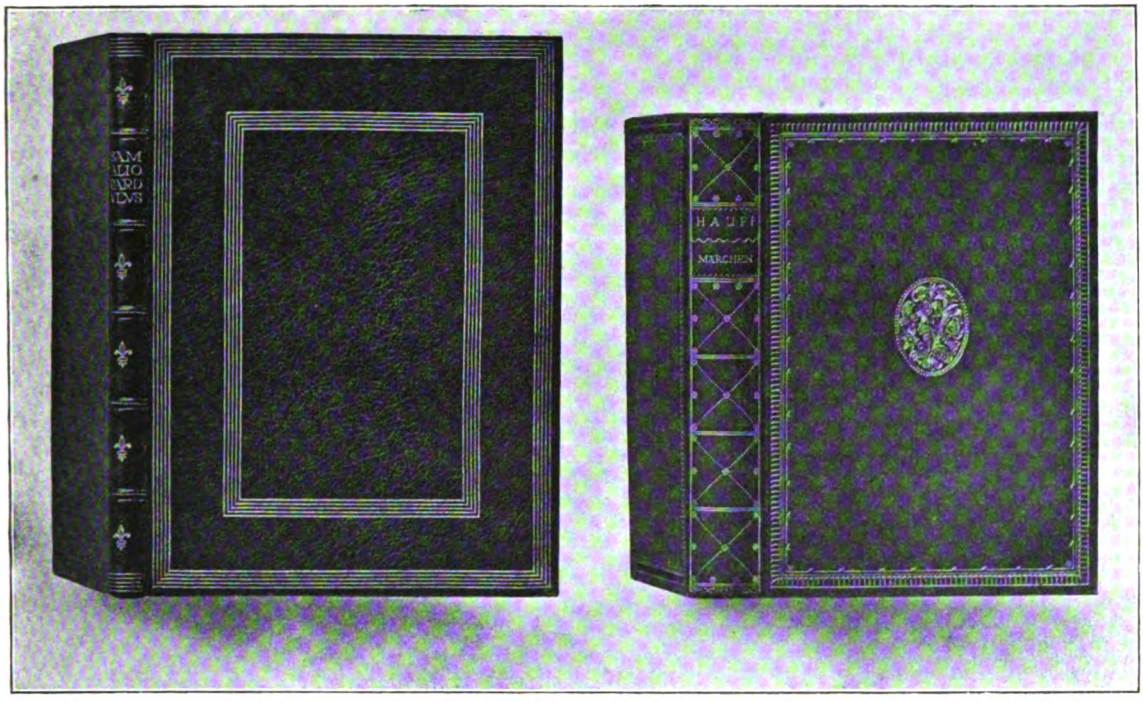
Denkweise bei der Behandlung anderer buchkünstlerischer Fragen. Er gehört nicht zu jenen Fanatikern, die einen Gegenstand für unmoralisch erklären, weil sein innerer Organismus sich nicht in der äußeren Erscheinung ausprägt. Er stellt sich auf den Standpunkt, der für die Kunsthandwerker seit der Renaissance maßgebend gewesen ist. Die Güte eines Möbels hängt nicht davon ab, ob seine Konstruktion veranschaulicht wird. Es kommt lediglich darauf an, einen bestimmten Formwillen zum Ausdruck zu bringen. „Kunst ist Gestaltung fürs Auge", dieser Satz von Hans Cornelius gilt Renner als messerscharfe Definition. Gleichgültig, ob in der Gliederung einer Kommode des XVIII. Jahrhunderts die Disposition der Schubfächer berücksichtigt wird. Für unser Urteil entscheidend ist allein die Qualität der künstlerischen und handwerklichen Arbeit. Darum wirkt ein Hepplewhitestuhl neben einem noch so tektonisch gebauten Stuhl eines modernen Räsoneurs doch wie ein Aristokrat neben einem Proleten, obwohl seine Rücklehne nicht die organische Fortsetzung des Untergestells bildet. Ein solcher Vergleich straft alle Grundsätze doktrinärer Ästhetik Lügen und kann auch dem Buchkünstler die Erkenntnis bringen, was auf seinem Gebiet von ähnlichen Prinzipien zu halten ist. So darf zum Beispiel das, was man „Architektur" des Buches genannt hat, nicht so verstanden werden, als ob man den Satz unbedingt „mauern" müsse und als seien für die Dekoration nur bündig angeschlossene geometrische Figuren und kantige Klötze zu verwenden. Damit *kann* etwas Gutes erreicht werden, ein Universalrezept, wie einige heute zu glauben scheinen, ist es jedoch nicht. Wie bei jenem englischen Stuhl hängt auch die Qualität eines Buches nicht ab von der Betonung des Tektonischen, der Veranschaulich-

[10]



Digitized by Google

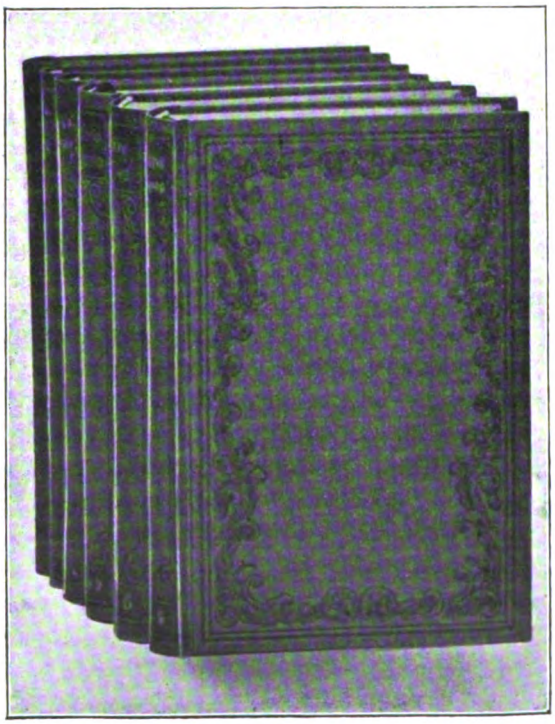
[11]



ung der Konstruktion, sondern von der Klarheit und Übersichtlichkeit der Verhältnisse, der rhythmischen Gliederung nach den Forderungen des Auges. „Wo ästhetische Vollkommenheit ist," meint Renner, „ist immer auch technische; wo technische Vollkommenheit ist, ist leider nicht stets auch ästhetische."

Zu den Arbeiten, die Renners Absichten am besten zum Ausdruck bringen, gehört die neue vierbändige Bibelausgabe. In der Druckanordnung und Ausstattung einer Bibel, die seit den Anfängen der Buchdruckerkunst in unzähligen Ausgaben verschiedensten Charakters deutlicher als ein anderes Buch den künstlerischen Geschmack der Zeiten spiegelt, dokumentiert sich in besonders markanter Weise das Können und die Gesinnung eines Verlegers und seines buchkünstlerischen Beraters. Eine „Prachtausgabe" großen Formats, die einen Hausaltar, zum mindesten ein Lesepult erfordern würde, hat Renner nicht geben wollen, wie er denn mit Recht die ungewöhnlichen für die häuslichen Lesebedürfnisse unbrauchbaren Formate verwirft. (Manche Herausgeber glauben, die Bedeutung eines Buches durch ein großes Format bezeugen zu müssen.) Renner vermeidet die in diesem Falle naheliegende Hinneigung nach der Seite des altertümelnden Pseudo-Altdeutschen, geht aber andererseits auch nicht darauf aus, durch prätentiöse „moderne" Einfälle zu verblüffen. Er schenkt uns das, was die Bibelgesellschaften, wenn sie in einer künstlerisch höher stehenden Zeit gegründet wären, an Stelle ihrer freudlosen stereotypen Produkte längst hätten geben können: ein

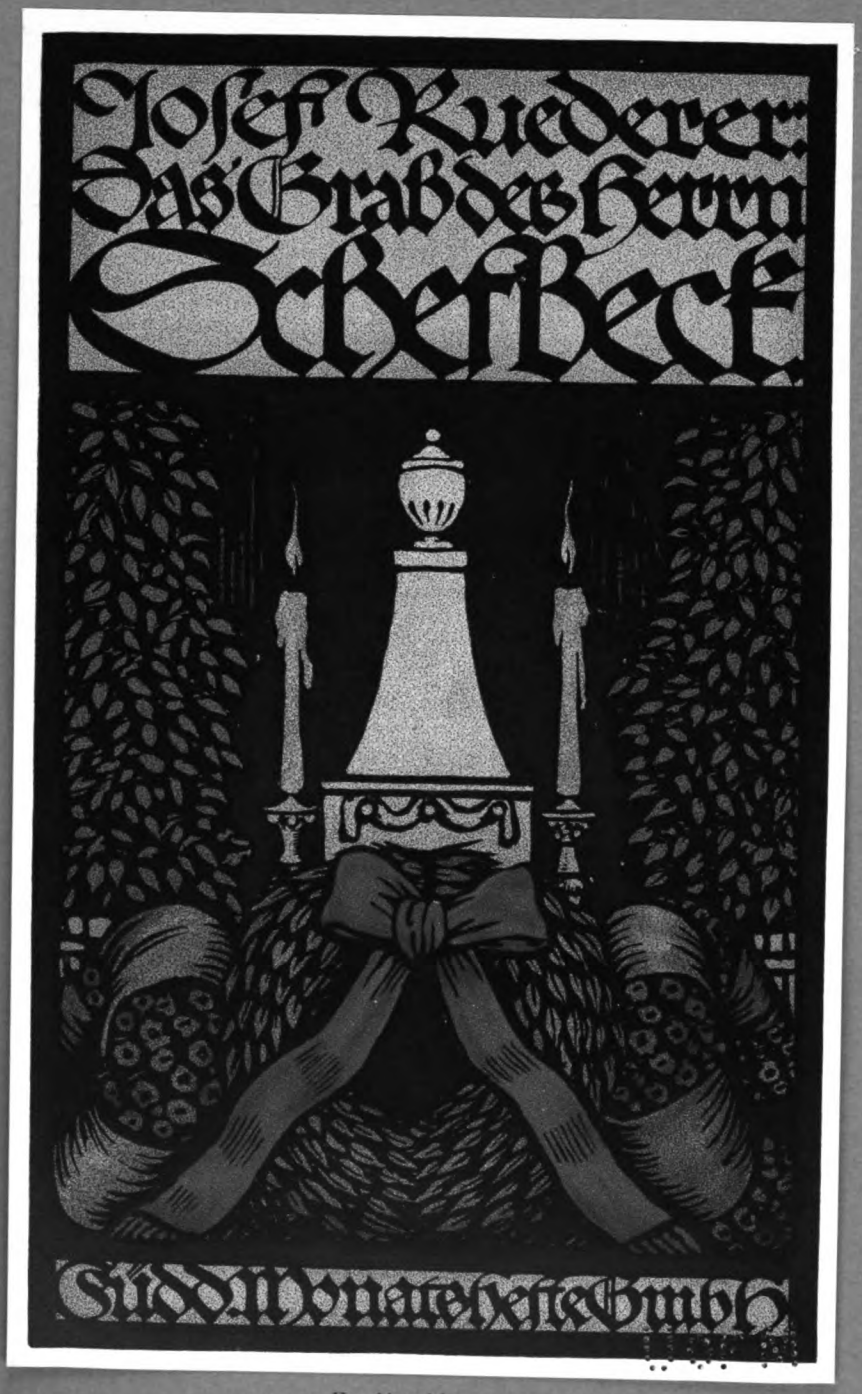
[12]



Digitized by Google

[13] einfach anständiges, gut lesbares Buch. Statt der Auflösung des Satzes in einzelne Verse, zu der für den unbefangenen Leser keine Veranlassung vorliegt, und die in den zu Luthers Lebzeiten gedruckten Bibeln auch noch fehlt, ist der Satz zu größeren Gruppen zusammengefaßt (die Verszahlen wurden in möglichst wenig störender Form beibehalten). Den Nachweis der Parallelstellen dagegen opferte man zugunsten der einheitlichen Satzwirkung. Aus gleichem Grunde verzichtete man auf den üblichen Fett- und Sperrdruck einzelner Stellen. Das Sperren von Sätzen hat bereits Gustav Kühl in seiner Psychologie der Schrift (Offenbach 1904) vom praktischen wie ästhetischen Gesichtspunkt aus getadelt. Man kann auch fragen, ob gute Literatur es nötig hat, Gedanken von besonderer Qualität dem Leser auf diese Weise in den Mund zu schmieren, wie es die Zeitungen mit den „Perlen" ihrer Sensationsberichte tun. Ein Buch mit reichlichem Fett- und Sperrdruck wirft auf seinen inneren Gehalt sogleich verdächtige Lichter. — Ebenso würdig und schlicht wie die Druckanordnung dieser Bibel sind die Einbände. Bei der Rückendekoration der Halblederausgabe ist Renner demselben Prinzip gefolgt, das jüngst auch E. R. Weiß in dem erwähnten Aufsatz des Fischerkatalogs ausgesprochen hat: er versteift sich nicht auf die von der Bündeheftung übernommene, beim Maschineneinband gar nicht gerechtfertigte Teilung in rechteckige Felder, sondern behandelt den Rücken als *eine* Fläche: der dunkelfarbige Grund zwischen den Schriftschildern erscheint wie mit einem zarten Goldlüster gleichmäßig überzogen (so auch die Lederrücken der Grimmschen Märchen). Bei der Rückenvergoldung anderer Maschinenbände hat Renner mit Glück statt des rein ornamentalen ein darstellendes Motiv verwendet, so bei den für die Buchbinderei A. G. Fritzsche entworfenen Halblederbänden zu Knigges „Umgang mit Menschen" und zu Bierbaums Gedichten. Hier sind orientalische Teppichmotive verständnisvoll benutzt; die Zeichnung ist von vornherein für diese Stelle in Gold gedacht. Anderen Buchkünstlern passiert es bei derartiger Dekorierung leicht, daß der Entwurf zwar schwarz auf weiß gut aussieht, bei der Übertragung auf farbiges Leder jedoch wie ein photographisches Negativ wirkt. Man vergleiche daraufhin zum Beispiel die Hauffausgabe der Insel mit der bei G. Müller erschienenen. — Im Gegensatz zu der einheitlichen Flächendekoration der Rücken bei den gewöhnlichen Ausgaben wird bei der handgebundenen Luxusausgabe der Bibel die Struktur des Einbandes durch diskrete Goldlinienführung markiert. Hier, wo Leder und Bindearbeit eine wesentliche Rolle spielen, konzentriert sich der Schmuck auf den Deckelstempel, der — unaufdringlich, den Stempelcharakter bewahrend — doch von reichstem Linienspiel erfüllt ist und auf dem schönen Material wirkt

Digitized by Google



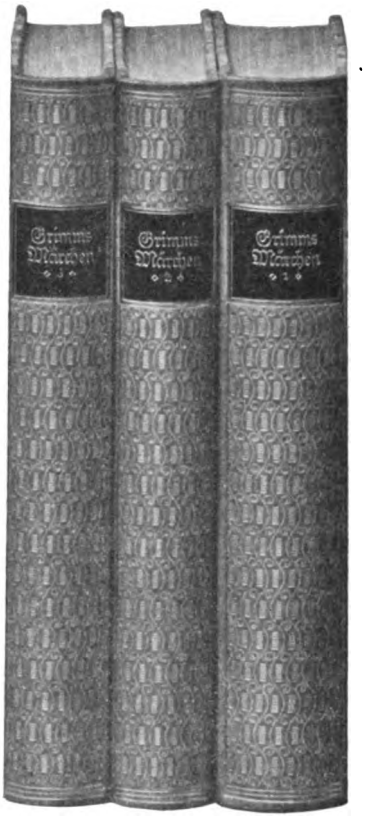
Umschlagzeichnung.

Druck von Meisenbach, Riffarth & Co., München.

Digitized by Google

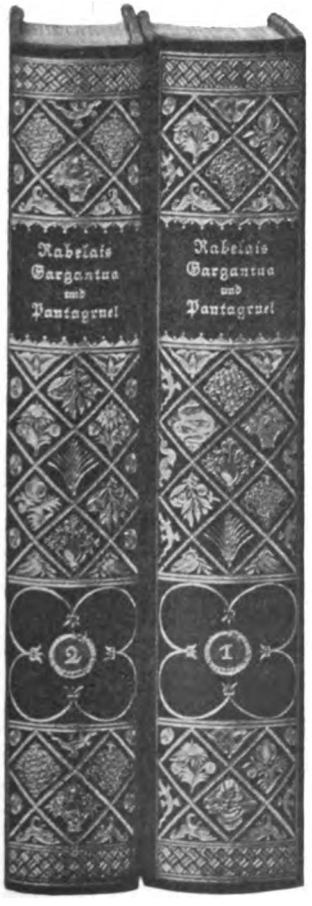
Digitized by Google

wie ein prächtiges Juwel auf schlichtem kostbaren Gewande. — Ebenso vornehm und prätensionslos sind die roten Lederbände der Vorzugsdrucke der römischen Klassiker.



[14]

Haben wir in diesen Bänden Beispiele dafür, wie Renner sich mit dem Problem des „Luxusbuches" abzufinden versteht, so zeigt die neue Zeitschrift „Frauenzukunft" eine in ihrer Art ebenso vorzügliche Lösung für die Ausstattung billiger Druckschriften. Die Hefte werden von A bis Z nach Renners Angaben gedruckt. Der naheliegende Vergleich mit der gedankenlosen, stereotypen Erscheinung der Hardenschen „Zukunft" zeigt, daß Renner sich nicht mit einer schematischen „Modernisierung" von Umschlag, Titel und Text begnügt, das heißt statt aufgelöstem Satz eine kompakte, gemauerte Masse setzt, abgegriffene Ornamente ausschaltet und ähnliches. Es gibt auch nach dieser Richtung bereits ein phantasieloses Schema, das einige modern versierte Druckereien zu Tode hetzen. Renner ist aber auch nicht darauf ausgegangen, etwas von der Norm, der alt- oder neumodischen, Abweichendes auszutüfteln. Es fehlt ihm der Sinn für individualistische Firlefanzerei. Der Laie wird gar nicht merken, daß in diesen schlichten Heften eine Menge feinsinniger Überlegung steckt. Das sieht so gar nicht „kunstgewerblich" aus. Man hat nicht, wie bei anderen Erzeugnissen unserer Tage, das Empfinden: Hier soll dir eine Dosis ästhetischer Lymphe eingespritzt werden! Und es tönt uns nicht entgegen: Seht einmal, was für ein Kerl das gemacht hat! Renner hat — das ist sein Stolz und seine Bescheidenheit — den Wunsch, seine Arbeiten möchten mit jener schönen Selbstverständlichkeit wirken, die jede handwerkliche Leistung früherer Zeiten besaß, auch die anspruchsloseste des namenlosen Mannes. Getragen von einer noblen Gesinnung und von der Überzeugung bestimmt, daß so das Fundament beschaffen sein muß, auf dem sich heute die buchgewerbliche Kultur — und nicht nur die buchgewerbliche — aufbauen kann.

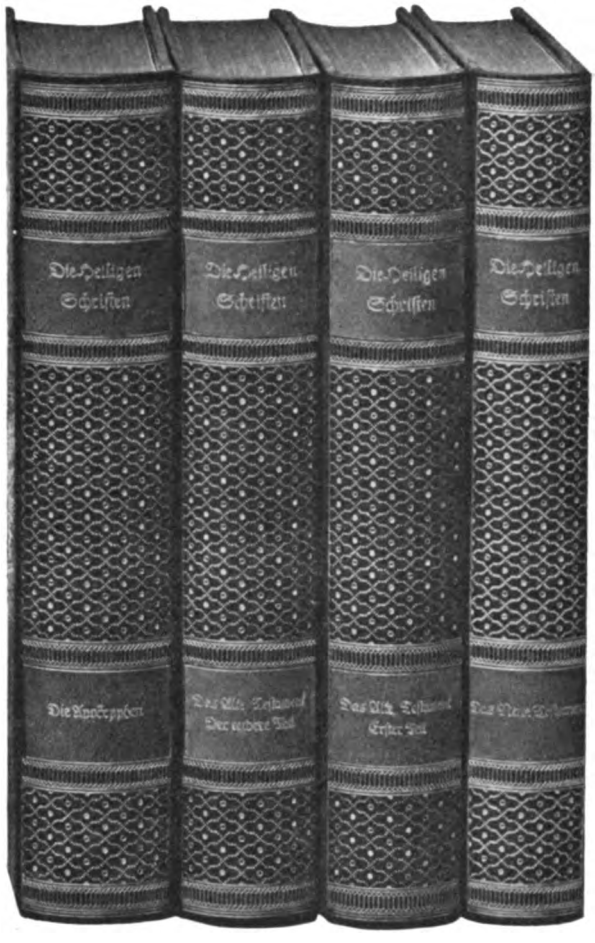


[15]

Eine Einzelheit mag die auf das Allgemeingültige, auch den nicht ständig unter künstlerischer Kontrolle stehenden Drucker zur Nachahmung auffordernde Richtung Renners illustrieren: Der Titel der „Frauenzukunft" — ebenso wie der aller neueren Buchausgaben bei Georg Müller (Bibel, Klassiker des Altertums, Grimms Märchen) — ist nicht gezeichnet, sondern gesetzt. Es bildete vor einiger Zeit — und bildet noch heute bei manchen Verlegern — den notwendigen Bestandteil einer künstlerischen Ausstattung, daß man sich den Titel von einem Künstler oder einer kunstgewerblichen Dame entwerfen ließ. In den meisten Fällen bekommt dabei das Titelblatt eine isolierte Haltung gegenüber den folgenden Druckseiten, mit denen es doch seinem Wesen nach aufs engste verbunden sein sollte. Wurde doch auch in den gotischen Drucken der Titel nicht anders behandelt als die auf ein besonderes Blatt gebrachte Überschrift des Textes. Erst die gestochenen Titel der Barockzeit, denen jedoch gewöhnlich noch ein gesetzter Titel folgte, verzichten auf den engen typographischen Verband mit den Textseiten. Immerhin aber besaßen sie in sich eine Eigenschaft, die den modernen gezeichneten Titeln in der Regel

Digitized by Google

[16]

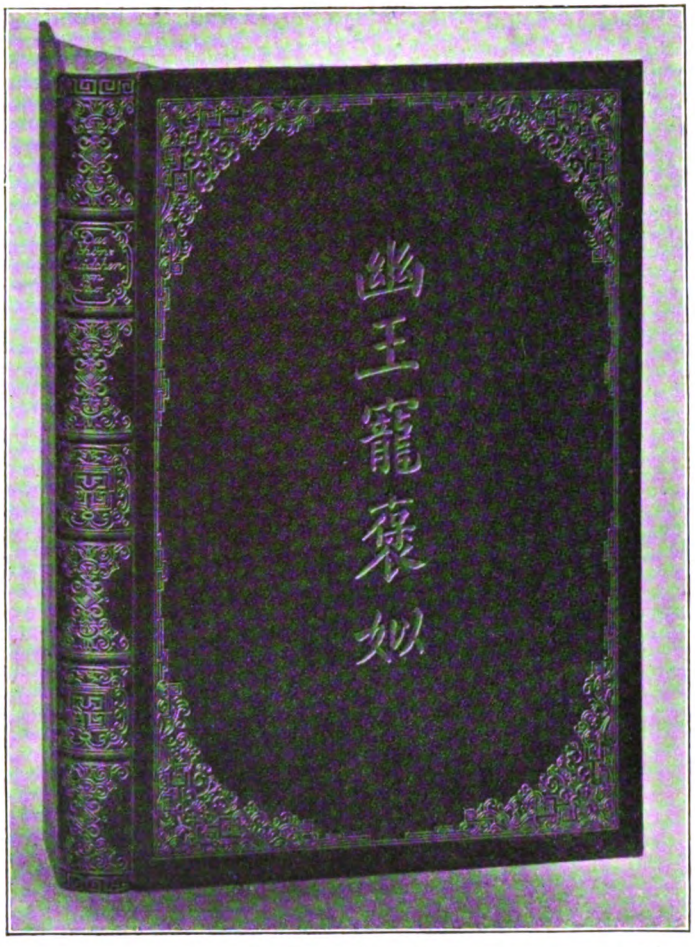


fehlt: die straffe, architektonische Haltung, die notwendig ist, wo es sich darum handelt, verhältnismäßig wenige Worte auf der hellen Fläche so anzuordnen, daß ein klarer, stabiler Eindruck zustande kommt. Ein Vergleich des geschriebenen Titels der J. M. Lenzschen Werke mit den gesetzten Titeln von Horazens Satiren und Episteln (beide bei G. Müller) wird über die Vorzüge der letzteren keinen Zweifel lassen. Renner verzichtet auf das billige Mittel, den Titel samt Druckort und Verleger in eine rechteckige Kastenform zusammenzupressen, sondern gliedert damit die ganze Seite derart, daß das Weiß zwischen den Zeilen vom Auge als funktioneller Teil des typographischen Organismus mitempfunden wird. Er verfährt hier ebenso wie bei der Satzanordnung des Textes: das Weiß des Papiers gilt ihm nicht als bloßer Rahmen um den kompreß „gemauerten" Satz, er gibt dem Weiß eine aktive Rolle, im Gegensatz zu Ehmcke, der ihm nur eine passive Rolle zumutet. Ehmcke denkt bloß an den Satz. Man sieht aber nicht den Satz, sondern die Seite, deren Wirkung beides ist: Papier und Druck. Renner hat über die „Farbigkeit" einer Druckseite gelegentlich dieses bemerkt: „Wir haben da eine Palette vom Schwarz bis zum hellsten Grau; ein eigentümliches Grau, das auf eine höchst reizvolle Art entsteht, indem das Druckerschwarz sich mit dem irradierenden Weiß des Papieres vermischt. Dünne Typen werden von beiden Seiten hell damit überdeckt, von breiteren wird nur der Rand in Silber aufgelöst. So wird „breit" zu „dunkel" und „schmal" zu „hell". Auch die Zeile als Ganzes ist diesem Angefressenwerden ausgesetzt, und die Alten schützten sie dagegen durch ganz energische Verdickungen der Buchstabenenden. Das brachte im einzelnen wohl manches närrische, aus der Form gar nicht zu verstehende Buchstabenbild; aber wie malerisch war so eine Zeile, wie gleichmäßig das Grau einer Seite! Wie flau und unsicher (auch wenn sie noch so grob sind) wirken daneben unsere modernen von einem formalen Purismus erzeugten Schriften! Betrachten wir die ganze Seite, so entsteht auf eine neue eigentümliche Weise ein anderes Grau: das Schwarz der Typen mischt sich mit dem Weiß des Papieres zu einer schimmernden Fläche, die durchaus dem Bilde zu vergleichen ist, das der Pointillist aus dem Nebeneinander farbiger Elemente erzeugt. Vielleicht wirkt darum jeder durchgehende Strich auf der Druckseite so brutal und fremdkörperlich, wie etwa ein Boldinischer Pinselfahrer auf einem Signacschen Bilde; daher auch wohl der Reiz einer aus kleinen Stempeln zusammengesetzten Leiste, die sich durch ihre „Konstruktion" sowohl, als durch ihre pointillistische Farbigkeit so gut in das typographische Bild fügt."

Derartige Handstempel, nach den Zeichnungen der Künstler vom Formschneider geschnitten, wie Lettern gegossen und zu schmalen Zierleisten und Reiheneinfassungen zusammenfügbar — in der Wiederbelebung dieser alten Praxis durch Künstler, deren Auge empfindlich ist für die linearen Elemente der Schrift, wie für die Farbigkeit der Druckseite, sieht Renner den Weg zu einer neuen Ära des „Buchschmucks". Die puritanische Forderung, jedwede Schmuckform aus den Büchern zu verbannen, die kurze Zeit das Feldgeschrei bildete, konnte nur eine Zuflucht

Digitized by Google

[17]



in der Not sein, war im Grunde das Armseligkeitszeugnis einer rat- und phantasielosen Stimmung, genau wie auf anderen Gebieten des Kunstgewerbes auch. Erfüllen sich die Erwartungen, die man in die gegenwärtige Bewegung setzt, so ist jener Forderung immerhin der Wert eines Laxativs zuzuerkennen. Der Buchschmuck im üblen Sinne — Buchschmutz nennt man ihn heute; überflüssig und unorganisch wie falscher Stuck an Hausfassaden — kommt hoffentlich so bald nicht wieder.

Noch haben manche der modernen Künstler die Angst vor dem Ornament nicht ganz überwunden. Sie haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie einmal etwas anderes machen sollen als ein Quadrat, einen Kreis oder eine Spirale, kurz etwas Abstraktes. Sie können sich nicht davon überzeugen, daß das Ornament sogar darstellen kann, daß zwischen Darstellung und Ornament letzten Endes keine Grenze gezogen ist. Auch hier entscheidet schließlich allein die künstlerische Qualität, nicht eine ästhetische Doktrin, die entweder nur an geometrische Figuren glaubt, oder wie die Debschitz-Obristianer vorsündflutliche Naturformen kopiert, jedes heitere Spiel der Linien, alle Übersichtlichkeit verleugnend, Geräusch für Musik ausgibt. Renner hat im Gegensatz zu diesen forzierten „Neutönern" an die buchkünstlerische Tradition des XVIII. Jahrhunderts angeknüpft — wie die besten unter seinen Kollegen, E. R. Weiß, Tiemann auch. Nun sucht er auf Grund der historischen Erkenntnis, der er unter anderem auch das Prinzip der zusammensetzbaren Handstempel für Textschmuck und Einbandrücken verdankt, allmählich einen eigenen Stil zu entwickeln. Es ist dies ein Weg, an dessen Beginn man heute zwar nicht die geschäftig flatternden Fahnen sensationeller Reklame aufzupflanzen pflegt. Aber es wird sich zeigen, daß sich auf ihm allein eine allgemeine Gesundung der kunsthandwerklichen Kultur herbeiführen läßt, eines Tages, wenn die sensationellen Größen längst am Ende ihrer Sackgassen angelangt sind.

Ähnlich wie mit dem ornamentalen Schmuck des Buches steht es mit dem bildlichen, der Illustration. Sie so zu gestalten, daß sie nicht als beliebige Beigabe wirkt, sondern sich mit den Druckseiten zu einer einheitlichen Erscheinung verbindet, das ist heute, wo es an jeder Tradition fehlt, gewiß ein noch schwierigeres Problem, als die Assimilierung einer Vignette, Randleiste usw. Renner wendet sich in einem seiner Aufsätze[1] gegen die Unsitte vieler moderner Verleger, die Bücher durch photomechanische Reproduktionen von Kunstwerken zu „illustrieren". Das seien *Abbildungen*, die für wissenschaftliche Werke einen begrenzten Wert als Hilfsmittel haben, niemals aber Anspruch darauf machen können, künstlerische *Illustration* genannt zu werden. Eine scheinbar selbstverständliche Unterscheidung, die jedoch wenigen heute zum

[1] a. a. O. Dezember 1910.

Digitized by Google

[18]

Bewußtsein kommt. Damit, daß man das womöglich farbig reproduzierte Gemälde, als handele es sich um das Originalblatt einer graphischen Sammlung, preziös montiert, sucht man dem Publikum den hohen Kunstwert solcher Abbildungen zu suggerieren. Und das Publikum hat in einer Zeit, in der die mechanische Wiedergabe der künstlerischen Interpretation eines Kunstwerks gleichgesetzt wird, in der die „Meister der Farbe" und das Grammophon künstlerische Erlebnisse vermitteln, das Gefühl für den Surrogat-Charakter dieser Dinge verloren. — Von einem künstlerisch illustrierten Buch kann nur dann die Rede sein, wenn statt jener photomechanischen Abbildungen graphische Originale den Text begleiten.

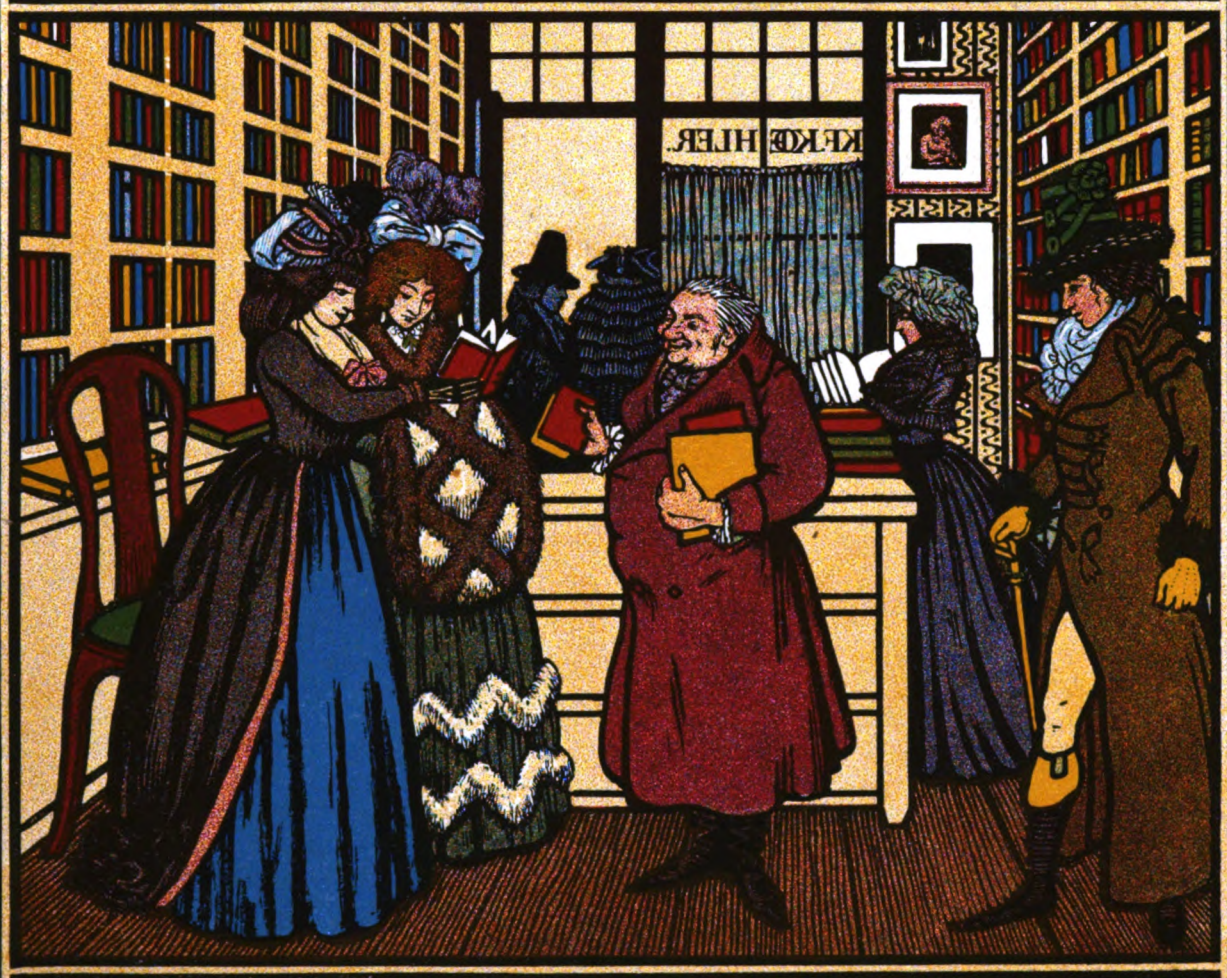
Die ideale Illustration bleibt der Holzschnitt, er kann sich dem typographischen Satzbild am ungezwungensten verbinden. Auch hier gibt es — ebenso wie bei jener Forderung einer streng tektonischen Gliederung von Buchseite oder Einband — kein absolutes ästhetisches Gesetz, wonach allein die Vereinigung von Schrift und Holzschnitt als organisch zu gelten hat. Das lehren die mit Kupfern verzierten Bücher des XVIII. Jahrhunderts, denen die organische Einheit der Holzschnittbücher fehlt. Sie zeigen, daß zwei schöne sprechende Dinge sich wohl miteinander verstehen und vertragen, wenn auch das eine Tiefdruck, das andere Hochdruck ist. Sie vertragen sich jedenfalls besser, als ein toter und ein lebendiger Hochdruck: eine auf photomechanischem Wege hergestellte Abbildung und der

[19] gedruckte Text. — Die Strichätzung nach einer Federzeichnung, die heute in der Regel an Stelle des Holzschnitts tritt, behält nur dann einigermaßen originalen Charakter, wenn der Zeichner von vornherein auf die Natur der reproduzierenden Technik Rücksicht nimmt, mit einer bestimmten Verkleinerung rechnet usw., wie das zum Beispiel Beardsley getan hat.

Renner, dem es widerstrebt, den Meisterstil eines solchen Vorbildes gleich einigen leicht fertigen Illustratoren nachzuahmen, steht mit seinen eigenen Leistungen noch im Stadium der Versuche. Vielleicht wäre er weiter, wenn man ihn vor Aufgaben gestellt hätte, zu denen er in einem näheren Verhältnis stünde als zu den alten italienischen Novellen. Firenzuola und Straparola stehen ihm innerlich so fern wie den meisten Lesern auch, wenn sie aufrichtig sein wollen. Wo Renners Begabung als Illustrator liegt, das deuten die beiden Katalogumschläge an, die er jüngst für K. F. Koehler-Leipzig und die Buchhandlung Jaffé in München entworfen hat. Namentlich der letztere — man könnte ihn den „Traum des Sortimenters" nennen — ist eine außerordentlich reizvolle Arbeit, die verdient, das Leben eines Weihnachtsanzeigers zu überdauern. Eine liebenswürdige, ungesuchte Reklame, die auf lauten Plakatbluff verzichtet und doch in amüsantester Form ihrem Zwecke dient. So glücklich die Idee, so gelungen ist die künst-

Digitized by Google

LITERARISCHER WEIHNACHTS KATALOG 1911



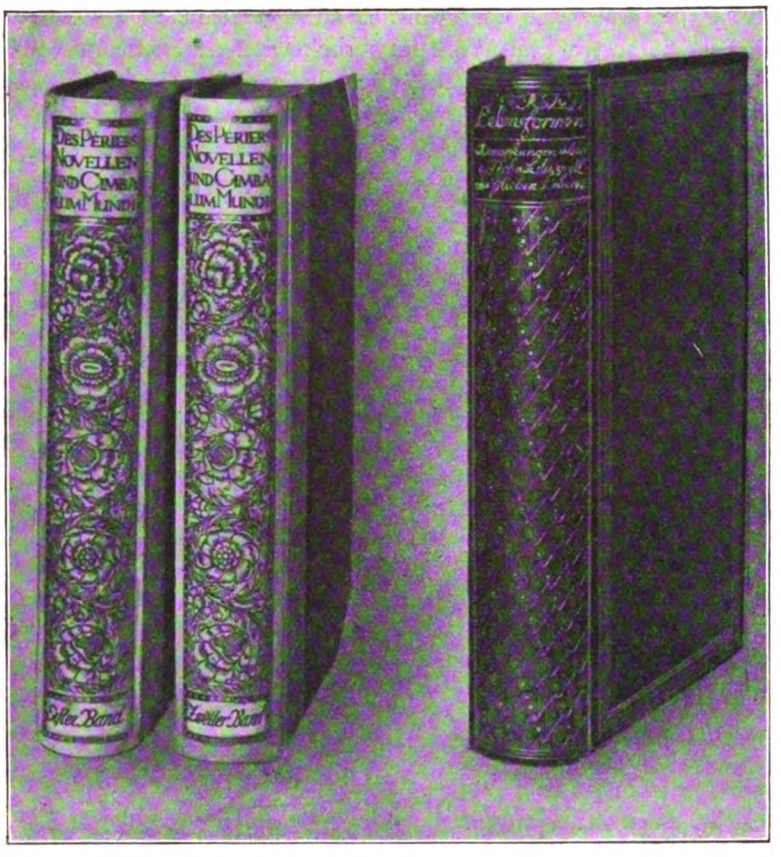
K. F. KOEHLER
BARSORTIMENT
LEIPZIG

PAUL RENNER

Umschlagzeichnung, in vier Farben gedruckt bei Fr. Richter G. m. b. H., Leipzig

Zu Grisebach: Renner
Digitized by Google

Digitized by Google



lerische Gestaltung. Das bunte Gewimmel zieht sich über die Fläche hin gleichmäßig wie ein Ornament. Und doch wirkt das Blatt bildmäßig klar. Die symmetrischen Treppen und die gleich einem Teppich vom Geländer herabhängende Schrifttafel geben eine räumliche Gliederung, so daß das Blatt trotz der Fülle der Gesichte — jede einzelne Person in dieser bereits so hervorragende Proben geliefert hat. Auch hier sucht er nicht gewaltsam nach einer „persönlichen Note". Ungezwungen und anspruchslos wird er sich klar über die ihm natürlich scheinenden Prinzipien der Illustration. Er tritt für die Freiheit bildmäßiger Darstellung ein wie etwa Walser. Und wie bei diesem verbinde sich mit der Darstellung ein flächiger, ornamental denkender Sinn, den Rahmen derart füllend, daß das benachbarte typographische Satzbild als ein Stück derselben Wesensart, wie von gleichem Fleisch und Blut erscheine. Eine Hauptbedingung hierfür: der Illustrator berücksichtige von vornherein das Format und die Type des Satzes. Man stelle Renner vor die richtigen Aufgaben, und er wird sich auch hier als einer erweisen, der seine Zukunft noch nicht hinter sich hat.

Eine Natur wie Renner, der weder unsicher hin und her tastet, nicht parvenühaft die eigene Person in den Vordergrund stellt, seinen Ideen in Worten Ausdruck zu geben versteht, zeigen die Aufsätze in der „Buchhändlerzeitung".

* * *

Sicherlich ist das künstlerische Niveau im Buchgewerbe in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Aber vorläufig geht das Gute doch noch von verhältnismäßig Wenigen aus. Bei einem Buch, das nicht unter künstlerischer Polizeiaufsicht steht, darf man immer im Zweifel sein, wie es ausfallen wird. Ehemals war ein schlechter Druck einfach eine Unmöglichkeit. Wie heute ein

[20] sem idealen Buchladen hat eine Geschichte von sich zu erzählen — nicht unbehaglich verwirrend erscheint. Ein Blatt wie dieses macht uns Hoffnung, Renner werde uns eines Tages ein illustriertes Buch schenken, das in seinem bildlichen Schmuck den gleichen Geschmack und die gleiche Gesinnung verrät wie in der übrigen Ausstattung, für die

[21] noch auf doktrinäre Forderungen eingeschworen ist, erscheint zum Lehrer berufen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, daß er im Herbste vorigen Jahres gemeinsam mit Emil Preetorius eine „Schule für Illustration und Buchgewerbe" in München eröffnete. Wie gut beschlagen er auch theoretisch in seinem Métier ist und mit welcher Prägnanz er

Digitized by Google

Autor, der den Verleger nicht auf den künstlerischen Geschmack hin wählt und sich selbst nicht um „Äußerliches" kümmert, sein Werk im Druck wiedersieht, hängt vom Zufall ab. Das gilt im besonderen von wissenschaftlichen Büchern, die in ein einfaches anständiges Gewand zu kleiden manche für unnötig, wenn nicht gar unwissenschaftlich halten. Ich greife zum Beleg zwei soeben erschienene kunstgeschichtliche Werke heraus, die vorzüglich „Beispiel" und „Gegenbeispiel" repräsentieren: der bei Georg Müller verlegte „Giotto" von Friedrich Rintelen und Heinrich Alfred Schmids Textband zum „Grünewald" im Verlage von W. Heinrich in Straßburg. Das eine von der Type bis zum Einband gediegen im besten Sinne, schlicht ohne Ärmlichkeit, ohne Anmaßung nobel; das andere auf greulichem Papier, lieblos gedruckt, miserabel gebunden, in jeder Beziehung ein des Inhalts und des Themas unwürdiges Gewand.

Solange nicht auch der künstlerisch unberatene Provinzverleger, solange nicht die kleinste Druckerei gar nicht anders kann, als technisch und ästhetisch einwandfreie Ware zu liefern, kann von einer Kultur des Buches nicht die Rede sein. Darum sind Männer wie Paul Renner, die darauf hinzielen, allgemeingültige anständige Normalbücher herzustellen, für unsere Zeit wertvoller als jene Buchkünstler, deren individualistische Experimente zu kitschigen, geistlosen Nachahmungen anregen.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

(Wo nicht anders vermerkt, im Verlag Georg Müller, München.)

Abbildung [1]: Kopfleiste aus dem *Simplizissimus*, V. Jahrgang 1900 (mit freundlicher Erlaubnis des Simplizissimus-Verlages).
„ [2]: Katalog der kgl. älteren Pinakothek. (Amtliche Ausgabe.)
„ [3]: Propyläenausgabe von Goethes Werken.
„ [4]: Illustration zu: Die 75 italienischen Künstlernovellen der Renaissance.
„ [5]: *Otto Julius Bierbaum*, Sonderbare Geschichten. — [5] *Molières* sämtliche Werke.
„ [6]: Griechisch-Römische Klassiker.
„ [7]: Spielmannsgeschichten. — [7] *Puschkins* sämtliche Werke.
„ [8]: Die heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes; Vorzugsausgabe.
„ [9]: *Poe*, Gedichte. — [9] *Peladan*, Das allmächtige Gold. — [9] *A. Kuprin*, Die Gruft.
„ [10]: *Oscar A. H. Schmitz*, Brevier für Weltleute. — [10] *Otto Julius Bierbaum*, Die Schatulle des Grafen Thrümmel.
Abbildung [11]: *Otto Julius Bierbaum*, Samalio Pardulus. — [11] *Hauff*, Märchen.
„ [12]: *Casanovas* Erinnerungen.
„ [13]: Zierleiste aus dem *Simplizissimus*, V. Jahrgang 1900 (mit freundlicher Erlaubnis des Simplizissimus-Verlages).
„ [14]: *Grimms* Märchen.
„ [15]: *Rabelais*, Gargantua und Pantagruel.
„ [16]: Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes; Halblederausgabe.
„ [17]: *Otto Julius Bierbaum*, Das schöne Mädchen von Paô.
„ [18]: *Knigge*, Über den Umgang mit Menschen.
„ [19]: *Otto Julius Bierbaum*, Gedichte.
„ [20]: *Des Périers*, Novellen und Cimbalum Mundi. — [20] *W. Fred*, Lebensformen.
„ [21]: Signet zu: Meisterbilder der Kgl. Graphischen Sammlung zu München.

Quellenstudien zu deutschen Gedichten.

Von

Dr. Georg Schaaffs in St. Andrews.

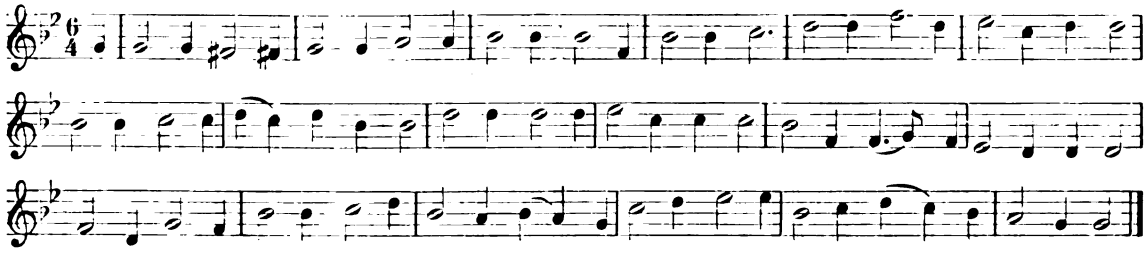
I. Zum Lied vom Doktor Eisenbart.

In Hoffmanns *Volkstümlichen Liedern*[2] 126 (Nr. 590), wo übrigens auch der Nachweis aus Haubers *Bibliotheca magica* stand, in der *Zeitschrift für Bücherfreunde* 7, 217 ff. und 469, sowie 9, 424 wird allerhand Neues über das Lied und seinen berühmten Gegenstand beigebracht. Dagegen scheint ein englisches Gedicht ähnlichen Inhalts noch nicht Beachtung gefunden zu haben. Es findet sich in D'Urfey's früher so bekannter Sammlung *Wit and Mirth: / or / Pills / to purge / Melancholy . . . .*, in der ersten Ausgabe, von 1707, Seite 35 des ersten, in der von 1719, die ich hier habe, Seite 31 des dritten Bandes. Ich darf es wohl, da die Original-

Digitized by Google

ausgaben von größter Seltenheit sind, und auch der Neudruck der ganzen Sammlung, sowie der des Gedichts in J. S. Farmers *National Ballad and Song* 3, 136 nur in wenigen Händen sein werden, hier abdrucken:

The infallible Doctor.



From *France*, from *Spain*, from *Rome* I come,
And from all Parts of *Christendom;*
For to Cure all strange Diseases,
Come take Physick he that pleases:
Come ye broken Maids that scatter,
And can never hold your Water,
I can teach you it to keep;
And other things are very meet,
As groaning backward in your Sleep.

Come an ugly dirty Whore,
That is at least Threescore or more;
Whose Face and Nose stands all awry,
As if you'd fear to pass her by;
I can make her Plump and Young,
Lusty, lively and also strong;
Honest, Active, fit to Wed,
And can recall her Maiden-head,
All this is done as soon as said.

If any Man has got a Wife,
That makes him weary of his Life
With Scolding, yoleing in the House,
As tho' the Devil was turn'd loose:
I can Cure her presently
Whith one Pill, I'll make her civil,
And rid her Husband of that evil,
Or send her Headlong to the Devil.

The Pox, the Palsey, and the Gout,
Pains within, and Aches without;
There is no Disease but I
Can find a present Remedy:
Broken Legs and Arms, I'm sure,
Are the casiest Wounds I Cure;
Nay, more than that I will maintain,
Break your Neck, I'll set it again,
Or ask you nothing for my pain.

Or if any Man has not
The Heart to fight against the Scot;
I'll put him in one, if he be willing,
Shall make him fight and ne'er fear killing:
Or any that has been Dead,
Seven long Years and Buried;
I can him to Life restore,
And make him as sound as he was before,
Else let him never trust me more.

Digitized by Google

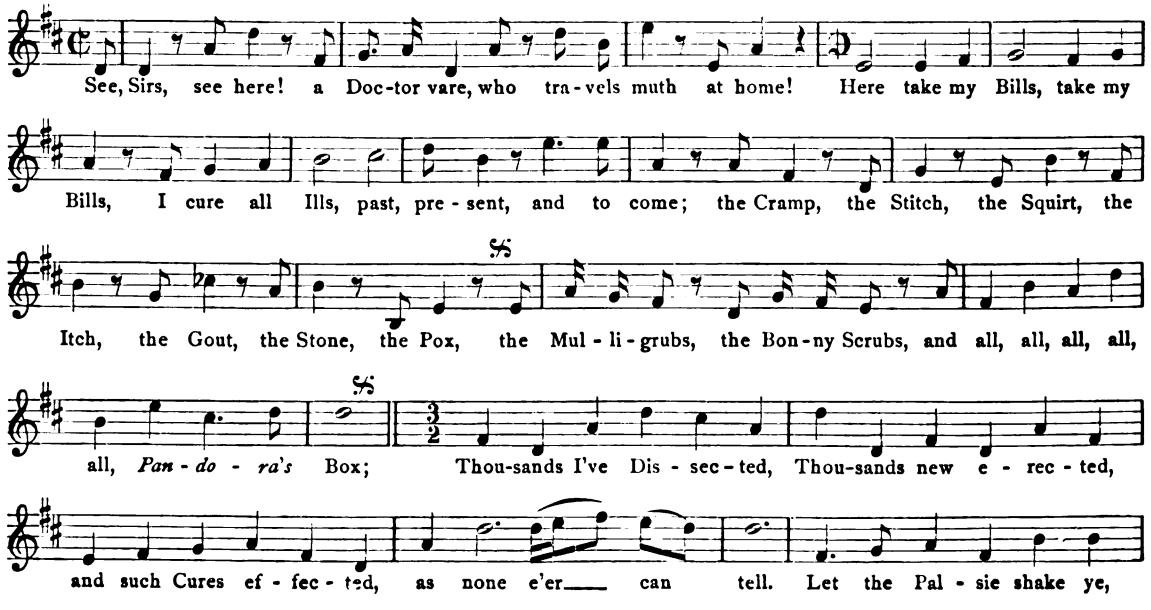
If any Man desire to Live
A Thousand Ages, let him give
Me a Thousand Pounds, and I
Will warrant him Life, unless he Dye;
Nay more I'll teach him a better Trick,
Shall keep him well, if he ne'er be sick;
But if I no Money see,
And he with Diseases troubled be,
Than he may thank himself, not me,

Hält man diesen Text neben den französischen, wie er in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" IX, 424 steht, und den bekannten deutschen, so ergeben sich in den Einzelheiten viele Abweichungen: die Tonart aber, auf die er gestimmt ist, gleicht sich überall, nur daß sie in der englischen Fassung, wie es von der Zeit nicht anders zu erwarten war, einen Strich derber ist. Heilung gebrochener Beine findet sich in allen dreien. In der französischen ist es eine Engländerin, die den Tee nicht halten kann: das weist auf die erste englische Strophe. Daß Eisenbart besonders groß in der Heilung von *Darmbrüchen* gewesen ist, bezeugen die von Kopp a. a. O. beigebrachten Atteste. Auch die direkte Aufforderung des Marktschreiers, herbeizukommen und seine Kunst zu probieren, ist den beiden fremden Fassungen gemeinsam. Schon möglich, daß der Ruhm des Doktors, wenn dieser nicht überhaupt Engländer gewesen ist, auch nach England gedrungen war, wie in der Zeit der großen kontinentalen Kriege, an denen Englands Heere teilgenommen haben — hier handelt es sich um den spanischen Erbfolgekrieg —, volkstümliche Kunde mehr als sonst hinüber und herüber drang. Es läßt sich das auch in den Liedersammlungen der Zeit deutlich beobachten. Andererseits müßte — und könnte — das Thema literarisch viel weiter rückwärts verfolgt werden, und wenn irgendwo, so ist bei diesem hier auf Übereinstimmung in einzelnen Zügen wenig zu geben. Eisenbart ist ja doch auch ein Typus.

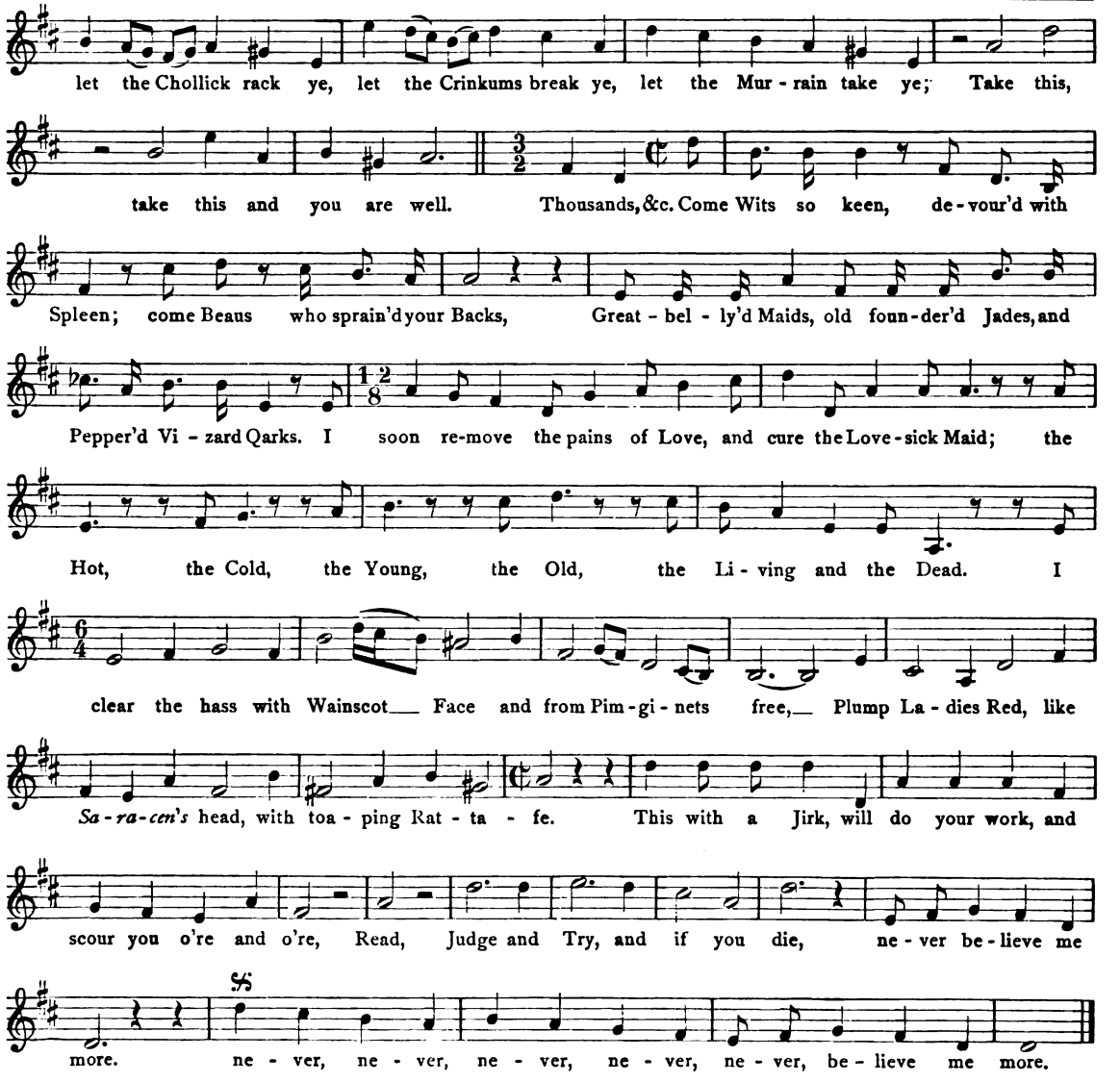
Dieselbe Sammlung enthält noch mehr in diesem Zusammenhang zu erwähnende Stücke, drei im fünften Bande, Seite 71, 73, 311, und eins im vierten, Seite 22, der zweiten Ausgabe. Ich drucke sie hier ebenfalls vollständig ab. Am nächsten an das obige schließt sich an:

The Mountebank Song.

Set and Sung by Mr. Leveridge, *in a New Play call'd,* Farewel to Folly.



Digitized by Google



Noch tiefer herunter und immer weiter ab führen die beiden folgenden Gedichte; hier ist der Doktor gar kein solcher mehr, sondern nur noch Verkleidung:

The well approved Doctor:
Or, an Infallible Cure for CUCKOLDS. *To the foregoing Tune.*[1]

THERE is a fine Doctor now come to Town,
Whose practice in Physick hath gain'd him Renown,
In curing of Cuckolds he hath the best Skill,
By giving one Dose of his approved Pill.

His Skill is well known, and his Practice is great,
Then come to the Doctor before 'tis too late;
His Med'cines are safe, and the Doctor is sure,
He takes none in Hand but he perfects, the Cure.

The Doctor himself he doth freely unfold,
That he can Cure Cuckolds tho' never so old;
He helps this Distemper in all sorts of Men,
At Forty and Fifty, yea, Threescore and Ten.

[1] Den ich im Text folgen lasse.

Digitized by Google

There was an old Man lived near to the *Strand*,
Decripid and Feeble, scarce able to stand;
Who had been a Cuckold full Forty long Years,
But hearing of this how he prick'd up his Ears.

Away to the Doctor he went with all speed,
Where he struck a bargain, they soon were agreed;
He cured his Forehead that nothing was seen,
And now he's as brisk as a Youth of Fifteen.

Now this being known, how his Fame it did ring,
And unto the Doctor much trading did bring;
They came to the Doctor out of e'ery Shire,
From all Parts and Places, yea both far and near.

Both *Dutchmen* and *Scotchmen* to *London* did ride,
With *Shonny-ap-Morgan*, and Thousands beside;
Thus all sorts and sizes, both rich Men and poor,
They came in whole Cart-loads to this Doctor's door.

Some whining, some weeping, some careful and sad,
And some was contented, and others born mad;
Some crooked, some straight Horns, and some overgrown,
The like in all Ages I think was ne'er known.

Some rich and brave flourishing Cuckolds were there,
That came in whole Droves, Sir, as if to *Horn-Fair*;
For now there is hopes to be cur'd of their Grief,
The Doctor declares in the Fall of the Leaf.

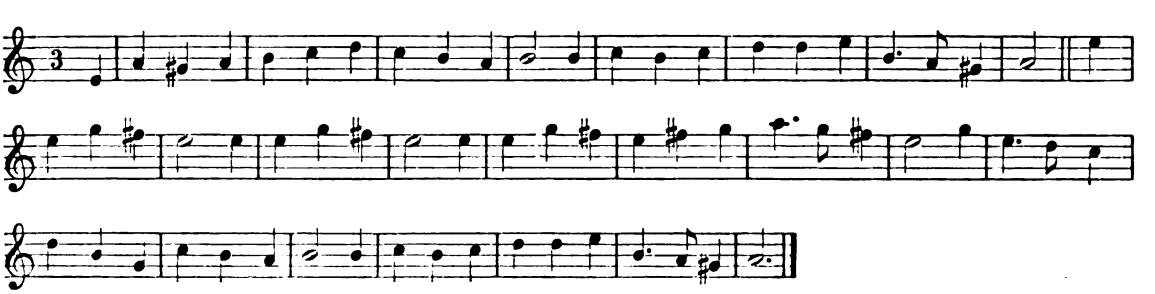
Let now be so foolish as now to neglect,
This Doctor's great Kindness and civil Respect;
Tho' rich Men may pay, yet the Poor may go free.
So kind and so courteous a Doctor is he.

'Tis known he so worthy a Conscience doth make,
Poor Cuckolds he'll cure them for Charity sake;
Nay, farther than this still his Love does enlarge,
Providing for them at his own Cost and Charge.

But some are so wicked, that they will exclaim
Against their poor Wives, making 'em bare the Blame;
And will not look out in the least for a Cure,
But all their sad Pains and their Tortures endure.

But 'tis without reason, for he that is born
Under such a Planet, is Heir to the Horn:
Then come to the Doctor both rich Men and Poor,
He'll carefully cure you, what would you have more?

The Term of his Time here the Doctor does write,
From six in the Morning 'till seven at Night;
Where in his own Chamber he still will remain,
At the Sign of the *Woodcock* in *Vinegar-lane*.



Digitized by Google

The Doctor doth here likewise present you with the Receipt of his Infallible Medicine, that those which have no occasion for it themselves, may do good to their Neighbours and Acquaintances: And take it here as followeth.

TAKE five Pound of Brains of your *December* Flies,
And forty true Tears from a *Crocodile's* Eyes;
The Wit of a *Weasel*, the Wool of a *Frog*,
With an Ounce of Conserve of *Michaelmas* Fog.

And make him a Poultis when he goes to Bed,
To bind to his Temples behind of his Head;
As hot as the Patient he well can endure,
And this is for Cuckolds an absolute Cure.

Eine Art Pendant dazu ist das Gedicht:

The MAIDEN'S *Longing. To the same Tune.*[1]

A Maiden of late,
Whose Name sweet *Kate*,
She dwelt in *London* near *Aldersgate;*
Now list to my Ditty, declare it I can,
She would have a Child, without help of a Man.

To a Doctor she came,
A Man of Great Fame,
Whose deep Skill in Physick Report did proclaim,
Quoth she, Mr. Doctor shew me if you can,
How I may Conceive without help of a Man.

Then listen, quoth he,
Since so it must be,
This wondrous strange Med'cine I'll shew presently;
Take Nine Pound of Thunder, Six Legs of a Swan,
And you shall Conceive without help of a Man.

Thee Wool of a Frog,
The Juice of a Log,
Well Parboil'd together in the Skin of a Hog,
With the Egg of a Moon Calf, if get you can,
And you shall Conceive without help of a Man.

The love of false Harlots,
The Faith of false Varlots,
With the Truth of Decoys that walk in their Scarlets,
And the Feathers of a Lobster well fry'd in a Pan,
And you shall conceive without help of a Man.

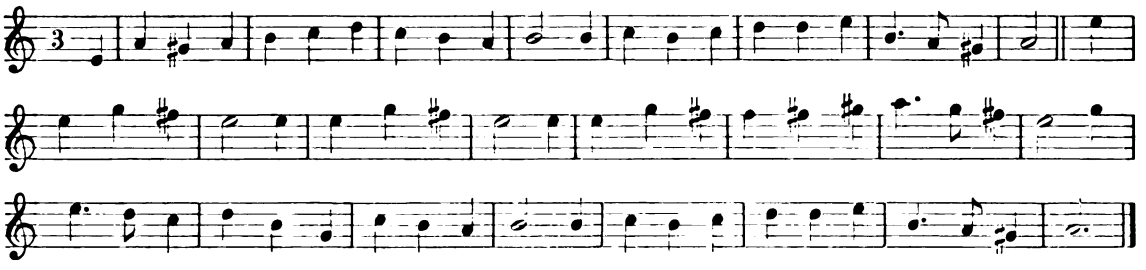
Nine drops of Rain,
Brought hither from *Spain*,
With the Blast of a Bellows quite over the Main,
With eight Quarts of Brimstone Brew'd in a Beer-Cann,
And you shall Conceive without help of a Man.

Six Pottles of Lard,
Squeez'd from a Rock hard,
With Nine Turkey Eggs, each as long as a Yard,
With a Pudding of Hail-stones well bak'd in a Pan,
And you shall Conceive without help of a Man.

[1] Den ich wieder folgen lasse.

Digitized by Google

These Med'cines are good,
And approved have stood,
Well temper'd together with a Pottle of Blood,
Squece'd from a Grashopper and the Nail of a Swan,
To make Maids Conceive without help of a Man.



II. Bürger und D'Urfey.

Die englische Sammlung ist, wie schon ein oberflächlicher Blick zeigt, ein kulturhistorisches Dokument ersten Ranges. So blieb sie auch deutschen Dichtern nicht ganz unbekannt. Bürger bezeugte seine Kenntnis schon durch das saftige Pseudonym *Urfey* im Göttinger Musenalmanach auf 1793. Das dort gedruckte Gedicht *Der wohlgesinnte Liebhaber* ist Bearbeitung von D'Urfeys *The night her blackest sable wore:* die erste Zeile beweist, daß Bürger diesen Druck benutzt hat, nicht, wie Berger 448 vermutet, den in David Herds Edinburgh'er Sammlung *Ancient and Modern | Scottish Songs, | Heroic Ballads, etc.*, 1776, Seite 289 des ersten Bandes. Allerdings muß die handschriftliche Fassung verglichen werden, die die Lesart hat: *Kohlschwarze Wolkennacht verschlang*; Herd: *The silent Night her sables wore.*

A Song.

The Night her blackest Sable wore,
And gloomy were the Skies;
And glitt'ring Stars there were no more,
Than those in *Stella's* Eyes:
When at her Father's Gate I knock'd,
Where I had often been,
And Shrowded only with her Smock,
The fair one let me in.

Der wohlgesinnte Liebhaber.
Volkslied.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Aeuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
Warf Nüss' ans Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür
Und ließ mich still hinein,

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein ins warme Nest! —
„Rück hin! Rück hin!" — „Ei, schönen Dank!" —
„O ja! O ja!" — „Nein, nein!" —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!
Hinaus aufs Schemelbrett!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett." —
„O Bett, rief ich, du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So müßt ich doch hinein." —

Digitized by Google

Fast lock'd within her close Embrace,
She trembling lay asham'd;
Her swelling Breast, and glowing Face,
And every touch inflam'd:
My eager Passion I obey'd,
Resolv'd the Fort to win;
And her fond Heart was soon betray'd,
To yield and let me in.

Then! then! beyond expressing,
Immortal was the Joy;
I knew no greater blessing,
So great a God was I:
And she transported with delight,
Oft pray'd me come again;
And kindly vow'd that every Night,
She'd rise and let me in.

But oh! at last she prov'd with Bern,
And sighing sat and dull;
And I that was as much concern'd
Look'd then just like a Fool:
Her lovely Eyes with tears run o'er,
Repenting her rash Sin;
She sigh'd and curs'd the fatal hour,
That e'er she let me in.

But who could cruelly deceive,
Or from such Beauty part;
I lov'd her so, I could not leave
The Charmer of my Heart:
But Wedded and conceal'd the Crime,
Thus all was well again;
And now she thanks the blessed Hour,
That e'er she let me in.

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,
Und hielt sie fest umspannt. —

„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereu'n!
Du sollst auch wieder morgen Nacht
Und alle Nacht herein" — — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wohl
Nicht alles richtig war.
„O weh, du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!" —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu sehn,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wohl schwerlich auszustehn.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabiere bis in E—h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedei't,
So schwanden Angst und Pein;
Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.

Urfey.

Zu dem Titel, den Bürger seiner Übertragung gegeben hat, sind zu vergleichen G. Jacobis *Der zärtliche Liebhaber*, im „Deutschen Merkur", Jenner 1773, Seite 30, *Der versöhnliche Liebhaber*, irgendwo im „Göttinger Almanach", *Der klagende Liebhaber* über Günthers Gedicht, Kürschner 218, *Der entschlossene Liebhaber* in Herders „Volksliedern" usw. — Gegen D'Urfey hat Bürger, wie man sieht, drei überschüssige Strophen. Es hätte sonderbar zugehen müssen, wenn er an der einen Stelle, wo sein Text ein Minus aufweist, nicht das, was in der Vorlage durch den Wechsel des Tempo angedeutet war, zur eigenen Erbauung und der seiner Freunde deutlicher gesagt hätte, als es durch die drei Gedankenstriche geschehen konnte. Die handschriftliche Fassung des Gedichts, die mir bekannt ist und in meinem Bürger-Buch gedruckt werden wird, hat die Guten für die Konzession, die der öffentlichen Moral gemacht werden mußte — der Almanach stand ja noch immer unter Heynes Zensur —, vollauf entschädigt. Sie stellt wohl den Höhepunkt der Nachgiebigkeit Bürgers an die eine in seiner Brust wohnende Seele dar.

Digitized by Google

Etwas anders als bei diesem 1789 entstandenen Gedicht liegt die Sache bei der fünf Jahre älteren Ballade *Der Kaiser und der Abt.* Geradeso wie dort zeigt allerdings der erste Vers, daß Bürger für ihn nicht die Fassung bei Percy (1765) 2, 302, sondern die bei D'Urfey (1719) 4, 29 nachgeahmt hat:

Percy: *An ancient story I'll tell you anon*
D'Urfey: *I'll tell you a Story, a Story anon*
Bürger: *Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig,*

aber schon das Verhältnis des Umfangs — D'Urfey 19, Percy 27, Bürger 39 Strophen — legt die Vermutung nahe, daß unser Dichter auch die ausführlichere Fassung neben sich liegen gehabt hat. Eine Untersuchung bestätigt es. Man sieht auch hier wieder, daß die Studien, die er an seinen Quellen gemacht hatte, mitunter viel eingehender und sorgfältiger waren als diejenigen, die moderne Literarhistoriker ihrerseits den Ergebnissen dieser Studien haben zukommen lassen.

In Strophe 4 heißt es vom Kaiser:

Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbey.

Bei D'Urfey ist der Abt in London, am Hofe King Johns: hier werden ihm die drei Fragen zuteil. Ebenso bei Percy. An letzterer Stelle werden aber entgegen D'Urfey in Strophe 3 Einzelheiten von der üppigen Lebensführung und Haushaltung im Kloster hinzugefügt:

An hundred men, the king did heare say,
The abbot kept in his house every day;
And fifty golde chaynes, without any doubt,
In velvet coates waited the abbot about.

Das ahmt Bürger in seiner Weise nach:

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drey Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Und die Zahl von Leuten, die sich im Kloster feistfüttern lassen, und der Diener, die es besorgen, gibt er dem Kaiser als reisige Schar, die mit ihm, ein sauereres Leben als die Dickwänste führend, eines schönen Tages am Kloster vorbeireiten.

Ferner steht bei D'Urfey nicht Percys elfte Strophe. Der zitternde Abt ist vom Hoflager weggerittten, in der Verlegenheit, nach altem Brauch, sich gleich den Plätzen zuwendend, wo, wie er glaubt, die Leute die Weisheit mit Löffeln gefressen haben und ohne Zweifel am ehesten noch auch ihm würden helfen können:

Away rode the abbot all sad at that word,
And he rode to Cambridge, and Oxenford;
But never a doctor there was so wise,
That could with his learning an answer devise.

Auch das nimmt Bürger begierig auf:

Er schickte nach ein, zwey, drey, vier Un'vers'täten,
Er fragte bey ein, zwey, drey, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schließlich findet man die Percy'schen Strophen 17, 18, 19 nicht bei D'Urfey vertreten. Die erste davon enthielt einen Zug, den Bürger sich hätte gegen D'Urfey aus Percy ergänzen sollen:

I am like your lordship, as ever may bee.

Digitized by Google

Denn der Kaiser kannte, wie aus Bürgers Strophen 4 und 5 hervorgeht, seinen Abt persönlich sehr genau, es fehlt demnach am Schluß eine hinlängliche Begründung der Verwechselung des Schäfers mit dem Abte. Die Tracht allein konnte um so weniger ausreichen, als der Schäfer Bendix kaum Gelegenheit gehabt hatte, sich gleich dem andern einen Bauch anzumästen, den drei Mann nicht umspannen konnten. Offenbar liegt hier lediglich Vergessen vor: Bürgern stand die ganze Situation und mit ihr die einzelnen Typen so deutlich vor Augen, daß ihm das Fehlen der kleinen aber wichtigen Bemerkung in seinem Gedichte entging. — Die nächste Percysche Strophe, Nr. 18:

Now horses, and serving-men thou shalt have,
With sumptuous array most gallant and brave;
With crozier, and miter, an rochet, and cope,
Fit to appeare 'fore our fader the pope.

finden wir bei Bürger viel weiter vorn in folgender Gestalt wieder:

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Diese Nachweise dürften genügen. Was Bürger aus Eignem hinzugetan hat, lehrt ja schon ein oberflächlicher Vergleich. Ganz gewiß kann man Berger beipflichten: *Bürger hat sein Vorbild weit übertroffen.* So etwas lag ihm. Auch die einzelnen Gestalten sind in ihrer typischen Eigenart schärfer herausgearbeitet. Am meisten Hans Bendix. Er ist ein richtiger Schäfer:

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken,
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt,

und ist als guter Deutscher auch im Mundwerk seinem englischen Kollegen weit über, der nur einmal, aber hier auch um so schärfer pointiert, ein Sprichwort herausgestoßen hatte:

Now cleare up, sire abbot, did you never hear yet,
That a fool may learn a wise man witt?

Unter gewöhnlichen Umständen hätte er gewiß etwa die Antwort bekommen: Ja, wenn der Weise ein Narr ist, wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag — und damit wäre dem Shepherd sein bescheiden einschränkendes *(I am like your lordship) as ever may be* in etwas unsanfter Weise wiedergegeben gewesen.

III. Goethe und D'Urfey.

Man sehe mir den kleinen Saltomortale nach: Stellen, die mit sprichwörtlichen Redensarten gespickt sind, treten im Gedächtnis leicht zueinander, zumal dann, wenn man wirkliche Beziehungen vermutet. Denn Goethe, der D'Urfeys Sammlung schon von Straßburg her genau kannte, hat sie mehrfach benutzt. Da steht 1, 317 ein Gedicht, das mich wenigstens einigermaßen an die traurige Geschichte vom Bärbelchen und an ein paar andere Stellen in der Gretchentragödie erinnert:

A Song.

Sawney was tall and of Noble Race,
And lov'd me better than any eane;
But now he ligs by another Lass,
And *Sawney* will ne'er be my love agen:
I gave him fine *Scotch* Sarke and Band,
I put 'em on with mine own hand;
I gave him House, and I gave him Land,
Yet *Sawney* will ne'er be my Love agen.

Digitized by Google

I robb'd the Groves of all their store,
And Nosegays made to give *Sawney* one;
He kiss'd my Breast and feign would do mere,
Geud feth me thought he was a bouny one:
He squeez'd my fingers, grasp'd my knee,
And carv'd my Name on each green Tree,
And sigh'd and languish'd to lig by me,
Yet now he wo' not be my Love agen.

My Bongrace and my Sun-burnt face,
He prais'd, and also my Russet Gown;
But now he doats on the Copper Lace,
Of some leud Quean of *London* Town:
He gangs and gives her Curds and Cream,
Whilst I poor Soul sit sighing at heam,
And near joy *Sawney* unless in a Dream,
For now he ne'er will be my Love agen.

Auch später noch hat Goethe die Sammlung gelesen: das ist in einer demnächst erscheinenden größeren Arbeit über seine beiden Gedichtzyklen von *Hero und Leander* und der *Müllerin* eingehend nachgewiesen.

Zur Geschichte der Druckpresse.

Von

Franz M. Feldhaus in Friedenau.

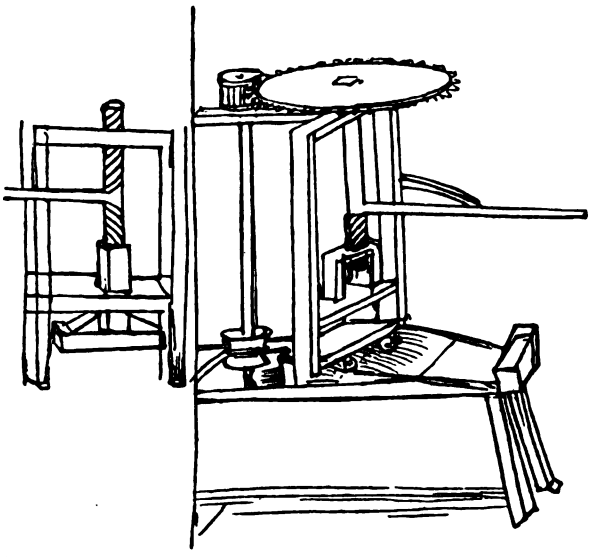
Mit einer Abbildung.

Daß die im Leipziger Privatbesitz befindlichen, angeblich von Gutenberg stammenden, 1441 datierten Reste einer Buchdruckpresse nicht echt sind, hat Linde in seinem Gutenberg (Seite 516) und in seiner Buchdruckerkunst (Seite 130) schon zum Ausdruck gebracht. Wie die ältesten Pressen aussahen, sehen wir zuerst auf einem Totentanz, der 1499 zu Lyon erschien (Falconer *Madan*, Early representations of the printing press, in: Bibliographica, London 1895, Band I, Seite 223; J. W. Enschedé, Handpersen in de 16de eeuw., in: Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen, Band IV, 1906 Seite 195 und 262). Der Zeit nach kennen wir alsdann das Aussehen einer Buchdruckpresse vom Jahre 1507 (Bibliographica, 1898, Seite 226).

Ich habe bisher noch nicht gefunden, daß man in Fachkreisen auf zwei andere, mindestens in diese Zeit fallende Darstellungen von Buchdruckpressen hingewiesen hat. Sie finden sich, so viel ich weiß, nur an einer für den Bücherfreund nicht allgemein zugänglichen Stelle, nämlich in der „Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure" 1906, Nr. 14—20, Figur 98—101 flüchtig skizziert. Professor Theodor Beck hat dort nämlich als Nachtrag zu den Veröffentlichungen in seinem Buch „Beiträge zur Geschichte des Maschinenbaues" Auszüge aus den Handschriften von Leonardo da Vinci veröffentlicht.

Unter den vielen Ingenieuren des ausgehenden Mittelalters ist der uns als Künstler wohlbekannte Leonardo unstreitig der vielseitigste und in seinen Ideen der gründlichste. Die Zahl seiner technischen Entwürfe geht selbst in denjenigen Manuskripten, die auf uns gekommen sind, hoch in die Tausende. Apparate und Maschinen aller Art werden von Leonardo behandelt, und zwar meist recht eingehend unter Hinzufügung von brauchbaren Konstruktionszeichnungen. So finden wir auch an drei Stellen seines großen atlasförmigen Handschriftenbandes in Mailand verschiedene Darstellungen von Buchdruckpressen (Codice Atlantico, Blatt 357 R 358 R 372 R). Auf Blatt 357 wird eine Presse skizziert, die durch die Bewegung einer einfachen Schraube den Druck ausübt. Auf Blatt 372 sieht man Einzelheiten der Presse dargestellt. Am interessantesten sind die Entwürfe von Buchdruckpressen auf Blatt 358 (siehe Abbildung). Wir sehen dort

Digitized by Google



auch einen kurzen, in der bekannten Leonardoschen Spiegelschrift aufgezeichneten Text: „Eine solche Schraube muß zwei Muttern haben, die eine unten, die andere oben." Es handelt sich also, wie wir aus der Skizze auch ersehen, um eine Presse mit Links- und Rechtsgewinde. Man wird mit dieser Presse bei der gleichen Bewegung des Preßbengels doppelt soviel Hub der Preßplatte erzielen als bei einer Presse mit einfacher Schraube.

Weit interessanter ist die rechts neben dieser Presse skizzierte Anordnung. Bei der Bewegung des Preßbengels wird hier gleichzeitig ein großes Zahnrad, das auf der Preßspindel sitzt, um etwa eine viertel bis eine halbe Umdrehung bewegt. Dieses Zahnrad greift in ein kleineres Rad ein. Die Durchmesser dieser Räder verhalten sich nach der Skizze etwa wie 1 : 5. — Wird beim Niedergehen der Presse das große Rad etwa um ein Drittel Umdrehung bewegt, so wird das kleine Rad fünf Drittel Umdrehung machen. Dabei wickelt sich um eine mit dem kleinen Zahnrad verbundene, dicht über dem Preßtisch liegende Rolle ein elastisches Band, ein Riemen oder dergleichen. Dieser elastische Gurt ist so um die Rolle geschlungen, daß er den beweglichen, auf Rollen laufenden Preßtisch nachläßt, so daß dieser auf einer schiefen Ebene bis gegen eine Anschlagleiste hinabrollen kann. Alsdann kann man das bedruckte Blatt bequem abnehmen und ein frisches Blatt auflegen. Bei der entgegengesetzten Bewegung der Preßspindel wird der Tisch unter die Preßplatte gezogen, wobei er wohl auch wieder bis gegen eine Anschlagleiste fährt. Wenn er dort angekommen ist, hat sich die Preßplatte so weit gesenkt, daß der Druck erfolgt. Während des Drucks muß der vom Preßtisch zu der Rolle führende Gurt soviel nachgeben, daß das Zahnradgetriebe sich weiterbewegen kann. Es könnte zum Beispiel in den Gurt eine elastische Feder eingeschaltet sein.

Sicherlich brachte eine solche Presse viel Zeitersparnis mit sich. Ob und was von Leonardos Entwürfen in der Praxis angewendet worden war, wissen wir nur in wenigen Fällen. Immerhin bot diese Konstruktion der Ausführung nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Nur in wenigen Fällen läßt sich die Entstehungszeit der Leonardoschen Manuskripte datieren. Die große Mailänder Handschrift ist zwischen 1490 und 1510 entstanden. Leonardo, der 1517 nach Frankreich übersiedelte, starb 1519. Man nimmt jedoch nach eingehenden Forschungen an, daß er nach dem Jahre 1513, als er Mailand verließ, nichts Wesentliches mehr in das hier erwähnte Manuskript niederschrieb.

Wir gehen also wohl nicht fehl, wenn wir die Leonardoschen Zeichnungen von Buchdruckpressen mit zu den allerältesten Denkmälern für das Aussehen der Druckpressen rechnen.

Auch ein Beitrag zur Theatergeschichte.

Von

Dr. Conrad Höfer in Weimar.

In der Vorrede zu seiner *„Geschichte der Herzoglichen Hoftheater zu Coburg und Gotha"* (Berlin, Vita, o. J. [1910] M. 15—) spricht *Dr. Herbert Hirschberg* davon, daß das Buch eine Reihe von Publikationen eröffnen soll, die sich die monographische Behandlung einzelner bedeutender Bühnen zur Aufgabe setzen will. Diese Veröffentlichungen seien dazu bestimmt, so meint er weiter, die empfindliche Lücke in der deutschen Theatergeschichte auszufüllen, die trotz der „Forschungen" Litzmanns und der von der Gesellschaft für Theatergeschichte

Digitized by Google

herausgegebenen Neudrucke vorhanden wäre. Er will demnach mit seinen Arbeiten, der vorliegenden wie den künftigen, wissenschaftlichen Ansprüchen genügen und gedenkt, durch sie unsere Erkenntnis des geschichtlichen Zusammenhangs auf dem Gebiete des Theaters zu fördern. Die Darstellung gründet sich, um dem Verfasser das Wort zu geben, „auf das reiche sich bietende und noch unbenutzte Material, das ich im Archiv der Hoftheater durch liebenswürdiges Entgegenkommen des am 20. März 1910 plötzlich verschiedenen Intendanten Busso von Meyern-Hohenberg vorfand." Mündliche Erzählungen von verschiedenen Personen (von ehemaligen Intendanten und Schauspielern) tragen dazu bei, „das aus den Akten gewonnene Bild abzurunden". Endlich spricht der Verfasser auch noch davon, daß sein „kostbarer Besitz an überlieferten Urkunden" durch die tätige Mitarbeit von Beamten des herzoglichen Theaters und des Archivs bereichert worden wäre.

Um es gleich vorwegzusagen: Diese Mitteilungen der Vorrede über unbenutztes Material, Aktenstudium und kostbare Urkunden, die offenbar die wissenschaftliche Zuverlässigkeit und die gründliche Arbeit des Verfassers bekunden sollen, sind nichts anderes als eine Irreführung des nicht unterrichteten Lesers, und der ganze, 241 Seiten starke Band ist, unter dem Gesichtspunkt wissenschaftlicher Beurteilung betrachtet, absolut wertlos. Denn er enthält nicht eine einzige Seite, deren Inhalt geistiges Eigentum des Verfassers wäre. Vielmehr ist das Buch mindestens zu neun Zehntel aus schon vorhandenen Darstellungen nahezu wörtlich abgeschrieben, das letzte Zehntel aber ist da- und dorther zusammengesucht, und zwar in einem Deutsch, das dem Leser die Haare zu Berg steigen läßt. Hirschberg bringt — abgesehen von ein paar belanglosen persönlichen Notizen, die am Wege lagen und zu deren Erlangung nicht die geringste Mühe notwendig war — keine einzige positive Nachricht wissenschaftlichen Charakters, deren Kenntnis er seinem eigenen Forscherfleiß zu verdanken hätte. Von Akten- oder Urkundenstudium ist keine Rede. Da nun Hirschberg mit einigen wenigen Ausnahmen, wo er eben durchaus nicht anders konnte, es unterläßt, die „Quelle", aus der er jeweilig abschreibt, zu zitieren, so nimmt sein Werk auch noch den Charakter eines Plagiats an, und es ist sittliche Pflicht einer ernsthaften Kritik, diese Art von wissenschaftlich sein wollender Schriftstellerei vor der breitesten Öffentlichkeit als das zu kennzeichnen, was sie ist.

Die letzte Ursache für Hirschbergs Verhalten in Sachen literarischer Ehrlichkeit scheint mir seine staunenswerte Unkenntnis zu sein, verbunden mit dem Bedürfnis, leicht und mühelos eine Rolle zu spielen. Diese Unkenntnis offenbart sich auf dem engeren Gebiet der coburg-gothaischen Theatergeschichte, wofür ich Dutzende von Beispielen anführen könnte. Zweifellos ist Hirschberg ohne die geringste Vorarbeit — lediglich durch irgendein äußeres Moment veranlaßt — an die Zusammenstellung seines Buches herangegangen und hat darum so und soviel gar nicht verstanden, was er in den älteren Werken fand. Nur so sind die Entstellungen und Verdrehungen zu erklären, die er mit den überlieferten Tatsachen vornimmt. Andernfalls wäre man genötigt, zu dem Vorwurfe der Unehrlichkeit auch noch den andern hinzuzufügen, daß die Arbeit mit geradezu beispielloser Nachlässigkeit gemacht sei.

Hirschbergs obenerwähnte Unkenntnis zeigt sich aber auch in seiner Stellungnahme der Gesamtentwicklung der deutschen Schauspielkunst gegenüber. Fast unglaublich ist es, daß er eine Auseinandersetzung über die geistlichen Schauspiele des Mittelalters, die er in einer vor 60 Jahren erschienenen Darstellung eines Dilettanten fand, sklavisch abschreibt, trotzdem sie längst zehnmal überholt ist. Weiter hat Hirschberg keine Ahnung von dem Werden des Schuldramas (Gregorius-Spiele) und von seiner Bedeutung für die Gesamtentwickelung der Bühne. Und welch merkwürdige Vorstellung er von den englischen Komödianten haben muß, geht daraus hervor, daß er die Truppe des Abel Seyler im Jahre 1774 als „englische Schauspielergesellschaft" bezeichnet. Die Hauptsache aber ist die: Hirschberg weiß nicht (wenigstens verrät sein Buch nichts davon), daß die ausführliche Erzählung des Werdegangs einer kleinen Hofbühne, wie der von Coburg und Gotha, nur dann Existenzberechtigung beanspruchen kann, wenn in ihr nachgewiesen wird, wie diese Entwicklung mit Notwendigkeit aus den jeweiligen Verhältnissen sich ergibt, wie in ihr die wirkenden Ideen der Zeit sich offenbaren und wie sie der kulturellen Gesamtentwickelung der Nation sich einfügt oder ihr Spiegelbild ist. Freilich kann dieser doppelten Forderung des Bloßlegens der inneren Beziehung zwischen den Ereignissen, der Erkenntnis der Pragmatik des Geschehens, und der Aufdeckung der Querfäden, die die Einzelentwicklung mit dem Ganzen verbinden, nur der gerecht werden, der mit der sicheren Beherrschung des gesamten Stoffes die Fähigkeit verbindet, sich über ihn zu erheben, und die treibenden Motive durch ihre zufällige Umhüllung hindurch zu erkennen.

Diesen Bedingungen genügt nun Hirschberg auch nicht im entferntesten. Er hat seinen Stoff nicht selbst erarbeitet; darum beherrscht er ihn nicht, darum klebt er ängstlich an ihm und schleppt den gepeinigten Leser von einer Tatsache zur anderen, ohne ihren inneren Zusammenhang dartun zu können. Sein Abschreiben erfolgt wahl- und ziellos, so daß ein Sammelsurium ohne jede innere Gliederung zustande kommt.

Ehe ich zum Nachweis der Entlehnungen übergehe, noch ein Wort über die Quellen. Die Behauptung von dem unbekannten Aktenmaterial fällt, wie ich schon sagte, als eine Irreführung des Lesers in sich selbst zusammen. Aber Hirschberg gibt seinem Buche auch noch ein „Literaturverzeichnis" von 26 Werken bei, auf die er sich gestützt haben will. Nun behaupte ich, daß er von diesen 26 Arbeiten nahezu die Hälfte überhaupt nur dem Namen nach gekannt hat, als er sein Buch verfaßte. Vielleicht hat er das eine oder andere auch einmal flüchtig in der Hand gehabt und sich den Titel notiert. Im übrigen ist er einfach so zu Werke gegangen: er hat einige von den Büchertiteln herausgeschrieben, die er in den von ihm benützten Darstellungen

Digitized by Google

in den Fußnoten zitiert fand und hat sie vor sein Werk als Quelle hingesetzt. Ich will das an ein paar Beispielen beweisen.

Es heißt auf Seite 33: Seit dem Einzuge Seylers in Gotha hatte dort eine täglich wachsende „Betriebsamkeit für die Kunst" Platz gegriffen. „Dichter und Schauspieler im innigsten Verkehr, ein Herzog, der mit seinem Hofe keine einzige Vorstellung versäumte, einer der aufmerksamsten und teilnehmendsten Zuschauer, dessen Zähren bei rührenden Szenen flossen und den man bei komischen herzlich lachen hörte." Dazu die Anmerkung: Wagenseil, Unpartheyische Geschichte des Gothaischen Theaters, Seite 21 ff. Jeder unbefangene Leser, der mit den Gepflogenheiten wissenschaftlicher Arbeitsweise vertraut ist, muß annehmen, daß der in Gänsefüßchen stehende Satz ein Zitat aus Wagenseil wäre. Bei Wagenseil steht nun (Seite 21 f.): „Der Herzog versäumte keine einzige Vorstellung und war einer der aufmerksamsten und teilnehmendsten Zuschauer. Bei rührenden Szenen flossen seine Zähren, und bei komischen hörte man ihn herzlich lachen." Da könnte man nun zunächst meinen, Hirschberg habe die Stelle aus Wagenseil umgeändert, aber in übergroßer Gewissenhaftigkeit doch das Zitat beigefügt. Mit nichten; denn die Stelle ist aus Hodermann abgeschrieben mit einer Umstellung im Wortlaut (Hodermann, Gothaisches Theater, Seite 16): In Gotha herrschte seit dem Einzuge Seylers eine immer schönere „Betriebsamkeit für die Kunst": Dichter und Schauspieler im innigsten Verkehr, ein Herzog, der mit seinem Hofe keine einzige Vorstellung versäumte, einer der aufmerksamsten und teilnehmendsten Zuschauer, dessen Zähren bei rührenden Szenen flossen, und den man bei komischen herzlich lachen hörte. Dazu die Anmerkung: Wagenseil, s. 21.f. Der Abschreiber aber faßt den Doppelpunkt so auf, als bezeichnete er ein Zitat, flugs setzt er das Ganze in Gänsefüßchen und läßt es aus dem Wagenseil stammen, den er dann auch vorn im Literaturverzeichnis als Quelle nennt. Ein andermal (Hirschberg Seite 34) kennt der Verfasser seinen Wagenseil so gut, daß er einen ihm entstammenden Gedanken, dessen Ursprung Hodermann auch richtig angibt, auf Reichards Selbstbiographie zurückgehen läßt. Oder ein anderes Beispiel: Der Reichardsche Theaterkalender wird mehrfach zitiert. Nach Hirschberg meint eine Notiz auf dem Titel dieses periodischen Werkes, es sei „für den Künstler wie für den Liebhaber der Kunst gleich brauchbar". Wer den Theaterkalender jemals selbst in der Hand gehabt hat, weiß, daß das wahrlich nicht auf dem Titel zu lesen ist. Oder er läßt auf Seite 35 ein Zitat, das fast die ganze Seite füllt, aus dem Theaterkalender stammen: „Theaterkalender 1776, Seite 142 ff." Dabei schreibt er die Stelle in Wirklichkeit wörtlich aus Hodermann ab, der sie, wie er auch richtig angibt, aus Reichards Selbstbiographie (herausgegeben von Uhde, Seite 130) genommen hat.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß Hirschberg — obgleich er es dem Leser vortäuschen möchte — bei der Ausarbeitung seines Buches weder auf die Geschichte des Gothaischen Hoftheaters von Wagenseil, noch auf den Theaterkalender, noch auf Reichards Autobiographie zurückgegangen ist, der er überdies, einem Irrtum Hodermanns folgend, einen zweiten Band zuschreibt, den sie gar nicht besitzt, sondern daß er sich mit der Ausschlachtung eines Mittelsmannes begnügt hat. — Für die Genauigkeit, mit der Hirschberg diese Ausschlachtearbeit verrichtet, sei nur ein Beweis angeführt, dem ich noch manchen anderen an die Seite stellen könnte: Er nimmt aus Hodermann Seite 34/35 (in Wirklichkeit Seite 31/32) wörtlich eine Schilderung des ersten Gothaer Theaterabends (Hirschberg Seite 41 ff.). Nur verändert er den Eingangssatz, und zwar so, daß er etwa Falsches enthält (vgl. die Fußnote bei Hodermann Seite 32), und dann schreibt er fröhlich ab — diesmal mit Quellenangabe — aber so sorgfältig, daß er mitten in einem Vordersatz aufhört (Seite 43, Ende des ersten Absatzes). Der Leser mag sich den Nachsatz selbst dazu denken. Dann läßt er zwei Abschnitte weg, obgleich im folgenden, den er wieder der Aufnahme für würdig hält, auf jene weggelassenen Bezug genommen wird, so daß er nun gar nicht mehr verständlich ist. Dann aber ist Hirschberg in die ihm so liebe Beschäftigung des Abschreibens so vertieft, daß er immer weiter schreibt, obgleich die Schilderung des ersten Theaterabends bei Hodermann längst zu Ende ist. (Seite 43 und Hodermann Seite 33/34.)

Was nun weiter Hirschbergs Kenntnis, das heißt die wissenschaftliche Durchdringung und Beherrschung der übrigen von ihm angegebenen Literatur und vor allen Dingen ihre fruchtbare Verwertung für sein Buch anbetrifft, so ließe sich darüber noch so mancherlei sagen, was ich nur mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung gestellten Raum unterlasse.

Es folge nun noch eine kurze Charakteristik von Hirschbergs Arbeitsweise, die zugleich die eingangs behauptete eigentümliche Abhängigkeit dieses Literarhistorikers von seinen Quellen dartun soll.

Der erste Abschnitt (Seite 15—30) ist umschichtig aus zwei älteren Arbeiten abgeschrieben: aus einer Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Hoftheaters von Kawaczynski (1852), neugedruckt in der Jubiläumsgabe: „Das herzoglich sächsische Hoftheater zu Coburg" von Weiß (1877), nach welch letzterer Ausgabe Hirschberg meistens „arbeitet", und aus einem Aufsatz des Referenten über die älteren coburgischen Theaterverhältnisse in den „Heimatblättern" (herausgegeben von Rudolf Ehwald, VI. Heft, Gotha 1906). Jene Jubiläumsarbeit von Kawaczynski entstammt der Feder eines sehr fleißigen Dilettanten, der ein ungemein eifriger Sammler war, aber weder die nötige Übersicht über die Gesamtmasse des Stoffes, noch die wünschenswerte methodische Gewandtheit besaß, um ein wissenschaftlich durchaus befriedigendes Werk zu schaffen. Und aus dieser nunmehr 60 Jahre alten Darstellung schreibt ein Mann kritiklos, aber auch völlig kritiklos ab, der im XX. Jahrhundert an einer deutschen Universität den Doktorgrad erworben und sich die Beschäftigung mit dem deutschen Theater zum Lebensberuf gewählt hat! Am Anfang seiner Darlegung macht Hirschberg ein einziges Mal den schüchternen Versuch, die beiden Quellen zu zitieren; aber es begegnet ihm dabei der Lapsus, daß er

Digitized by Google

das von mir Behauptete dem alten Kawaczynski in die Schuhe schiebt, während er seine Abschrift aus der Arbeit Kawaczynskis mit meinem Namen versieht (Seite 16, Fußnote). Das ist wie gesagt der einzige noch dazu mißglückte Versuch einer Quellenangabe in dem darstellenden Teil seines Buches, der angeblich von ihm selbst herrührt. Dann verzichtet Hirschberg auf derartige Lapalien. Ja, an einigen Stellen versteigt er sich zum Zweck der Irreführung des Lesers gar zu den Wendungen: „Ich meine" (Seite 22) oder „Das scheint mir" (Seite 21),

Ich lasse im folgenden Zahlen an meiner Statt reden. Eine ausführliche Gegenüberstellung des Textes verbot sich aus Rücksicht auf den Raum. Kawaczynskis Arbeit ist hier nach der Jubiläumsschrift von Weiß zitiert (= Weiß), der Aufsatz des Referenten mit: Heimatbl., Hirschbergs Buch = H.

H. Seite 15, 2. Absatz, wörtlich exzerpiert aus Heimatbl. 36; 3. Absatz bis Seite 16 oben aus Weiß Seite 7.
Seite 16 bis zur Mitte nach Heimatbl. 36f., aber den Inhalt zum Teil verstellend und verdrehend.
Seite 16 Mitte bis Seite 17 oben nach Weiß Seite 8. Nur wird aus dem „umständlichen" Bericht einer Schulmatrikel eine „wörtliche" Erzählung, und weiter passiert es H., daß er des alten Kawaczynski Darstellung als wörtlichen Bericht einer alten Urkunde auffaßt uud wiedergibt.
Seite 17, 1. Absatz nach Weiß Seite 8.
Seite 17, 2. Absatz nach Weiß Seite 8, einleitender Satz aus Heimatbl. Seite 37, den Inhalt falsch wiedergebend.
Seite 17, 3. Absatz nach Heimatbl. S. 37.
Seite 17, unten bis Seite 20 wörtlich nach Weiß Seite 9—12.
Seite 21—24 (. . . figuriert), wörtlicher Auszug aus Heimatbl. Seite 38—41 und 51—53 mit mehrfacher Verdrehung der Tatsachen.
Seite 24, Mitte bis Seite 30, wörtlich aus Weiß S. 13—19, natürlich mit all den Irrtümern, die dem Verfasser der Arbeit im Jahre 1852 unterlaufen sind, und die so außerordentlich leicht zu verbessern gewesen wären.

Ich bemerke noch einmal, daß in diesem ganzen Abschnittt, abgesehen von dem obenerwähnten einen Fall, jede Quellenangabe fehlt.

Der ganze zweite Abschnitt von Hirschbergs Buch (Seite 31—69) ist ein durchaus unselbständiger und zumeist wörtlicher Auszug aus Hodermanns Studie über das Gothaische Hoftheater 1775—1779 (Theatergeschichtliche Forschungen, herausgegeben von Litzmann, Band 9, Hamburg 1894), wobei Hirschberg den Anschein zu erwecken sucht, als wäre er zum Teil wenigstens auf diejenigen Werke zurückgegangen, aus denen Hodermann seine Mitteilungen geschöpft hat, wofür ich oben ein paar Beispiele anführte. Gerne hätte ich Hirschberg das Recht zugestanden, seine Darstellung dieses interessanten Abschnittes in der Entwicklung der coburg-gothaischen Hofbühne einzig und allein auf Hodermanns grundlegender und außerordentlich schätzbarer Materialsammlung aufzubauen. Nur mußte er das offen zugeben, und weiter war seine Aufgabe, den unverarbeiteten Rohstoff, den Hodermanns Fleiß zusammengetragen und aneinandergereiht hat, zu einem anschaulichen und abgerundeten Bild umzugestalten. Hirschberg hat aber offenbar gar nicht begriffen, worauf es dabei ankam, hat sich gar keine Rechenschaft davon gegeben, worin die Eigenart der kurzen Blüteperiode des gothaischen Theaters bestand; sonst würde er nicht so gar armselig da einen Fetzen und dort einen aus Hodermanns Text herausgeschnitten und zu seinem Opus zusammengestoppelt haben. So recht charakteristisch für die oberflächliche Arbeitsweise Hirschbergs sind die Tatsachen, daß er das Coburger „Ballhaus" mit einemmal in Gotha stehen läßt (Seite 31), daß er F. W. Gotter (Seite 32) ganz allgemein „die geistig bedeutendste Persönlichkeit jener Tage" nennt; daß er am Schluß der Hoftheaterperiode (Seite 70) von „mustergiltigen Darbietungen des meisterlich geschulten Ensembles" redet; daß er einen Teil des Repertoireverzeichnisses aus Hodermann natürlich ohne jede Nachprüfung abdruckt und es dabei nicht einmal für der Mühe wert hält, die von Hodermann angewandten Sigeln zu erklären; daß er es unterläßt, die aus den Gothaer Repertoirelisten abgeleitete Charakteristik zu beachten, die Rudolf Schlösser in seinem Buch „Vom Hamburger Nationaltheater zur Gothaer Hofbühne" von dem Spielplan des Hoftheaters und von der ihn beeinflussenden Geschmacksrichtung gibt; oder endlich, daß er am Schluß des Kapitels, das dem alten Gothaer Hoftheater gewidmet ist (Seite 70) aus Weiß Seite 23 kurzweg die Meinung übernimmt, der Herzog habe aus nie klargewordenen Gründen das Theater aufgehoben, während doch Hodermann Seite 100ff. eine ausführliche Erörterung dieser Gründe anstellt, die zu völlig einwandfreien Resultaten führt. Hirschberg hat demnach diesen wichtigen Teil von Hodermanns Buch überhaupt nicht gelesen. Und dieser Schriftsteller wagt es, den Anspruch zu erheben, die Lücken auszufüllen, die die „Forschungen" Litzmanns in der Theatergeschichte gelassen hätten.

Die Seiten 70/71 sind wieder zum größten Teile ohne Quellenangabe aus Weiß Seite 24 wörtlich abgeschrieben, wobei eine in der Vorlage enthaltene Tatsache ganz weggelassen ist, die für die Gründung des Hoftheaters den Hauptanstoß gegeben hat,

Die ältere Gothaer Epoche, das heißt die Jahrhunderte vor der Gründung des Hoftheaters (1775), werden von Hirschberg völlig mit Stillschweigen übergangen. Warum? Weil er keine Ahnung von dem besitzt, was in jener Zeit auf theatergeschichtlichem Gebiet in Gotha sich abgespielt hat. Zur Erwerbung dieser Kenntnisse hätte ja eigene Arbeit gehört, von der Hirschberg nach den vorliegenden Proben kein Freund zu sein scheint. Es wären da die Verhältnisse unter Ernst dem Frommen und Friedrich I. in erster Linie zu erörtern; es wäre

Digitized by Google

die Tätigkeit, die Persönlichkeiten wie Daniel Richter und der Pagenhofmeister Heydenreich für das Theater entfalteten, zu untersuchen; es wären die zahlreichen Texte, die die herzogliche Bibliothek verwahrt, zu prüfen, wozu selbstverständlich das Studium der einschlägigen Akten des Staatsarchivs hinzukäme. Davon ist bei Hirschberg keine Spur zu finden. Nicht einmal das schon gedruckte Material (bei Wagenseil, Devrient u. a.) kennt er.

Wer nun trotz alledem das Buch Hirschbergs weiterliest, in der Hoffnung, wenigstens durch die Erzählung von der Entwickelung des Hoftheaters im XIX. Jahrhundert (das heißt seit 1827) Aufschluß zu erhalten über die Stellung dieses Kunstinstituts zu den zeitgenössischen literarischen Bewegungen, etwa zur Romantik, zum Jungen Deutschland, zu Hebbel oder Grillparzer, zum Naturalismus, zu Wagner usw., der würde bitter enttäuscht werden. Bei Hirschberg gibt es überhaupt keine Entwickelungslinie, weder literarischer, noch künstlerischer, noch technischer Art, sondern nur zusammenhanglose Fetzen, die meist aus Darstellungen zweiten und dritten Ranges genommen sind, während die reichlich strömende Hauptquelle für jede wissenschaftliche Erforschung der Coburgischen Theatergeschichte des XIX. Jahrhunderts, ich meine das im Archiv des Hofmarschallamtes aufbewahrte urkundliche Material, von Hirschberg überhaupt keines Blickes gewürdigt worden ist. Auch diese Behauptung wäre zu beweisen.

Seite 75—76 oben ist völlig kritiklos exzerpiert aus Illenbergers „Fahrten und Abenteuer" (Hildburghausen und Meiningen 1841), einem sehr wenig zuverlässigen Memoirenwerkchen eines alten heruntergekommenen Schauspielers, der einst gute Tage gesehen und Bedeutendes geleistet hatte. Dabei wimmelt das Exzerpt Hirschbergs von Fehlern, die ich des Raumes wegen nicht im einzelnen aufzählen kann. Daneben ist auch Weiß ohne Quellenangabe benützt.

Seite 76—92 folgt ein Abdruck der „Gesetze für das herzoglich sächsische Hoftheater zu Coburg", die in einem schmalen Heftchen 1827 erschienen sind. Selbst wenn man dem Verfasser den Abdruck dieser Verordnungen als berechtigt zugestehen wollte, da der Originaldruck ziemlich selten geworden ist, so muß man doch zum mindesten im Anschluß an diese Wiedergabe eine Darlegung über die Eigenart der Bestimmungen verlangen; sie mußten auf ihre Herkunft und auf den Geist, der in ihnen waltet, untersucht werden; es mußte gezeigt werden, wie sie von den landläufigen Vorschriften abweichen; wie sie in die Zukunft weisen und eine gesunde Entwickelung des Institutes ermöglichen, dem sie dienen sollen. Dazu hat Hirschberg aber nicht einmal einen Ansatz gemacht.

Seite 92—93: wörtlich aus Weiß 25—27, ohne Quellenangabe.

Seite 94, erste Hälfte: Exzerpt aus Illenberger 102 und Weiß 27, letzteres ohne Quellenangabe.

Seite 94—98: der Leser atmet auf. Hirschberg spricht davon, daß ein Aktenband vor ihm liege, der die Urkunden über den Hoftheaterbau enthalten soll. Aber was ist das Resultat dieses Aktenstudiums? Hirschberg entnimmt seiner Vorlage ein Programm zur Feier der Grundsteinlegung, das selbstverständlich längst gedruckt ist und mit der Geschichte des Theaters gar nichts zu tun hat. Dann läßt er den Text eines natürlich auch längst bekannten und gedruckten Weihegesangs folgen. Und dann weiß Hirschberg sich des durch das eifrige Aktenstudium gewonnenen Wissens nicht besser zu entledigen, als dadurch, daß er eine auf den Theaterbau bezügliche Stelle aus einer kleinen Coburger Chronik (Das Rundauge von S. Reißenweber, Coburg 1869, Seite 111) nahezu wörtlich abschreibt, mit Einfügung eines Satzes aus Voß, „Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens", (Heft 32, Jena 1906, Seite 274), letzteres ohne Quellenangabe, und ebenso wörtlich kopiert er dann die Beschreibung der Hoftheatergebäude zu Coburg und Gotha ohne Angabe der Quelle aus der Festschrift von Weiß Seite 28. Nur macht er höchst unverständigerweise aus dem „römischen Rundbogenstil" seiner Vorlage einen „romanischen Rundbogenstil". Und dieses klägliche Machwerk nennt Hirschberg „ein aus den Akten gewonnenes Bild".

Seite 99: wörtlich nach Weiß 28—29, ohne Quellenangabe, mit Hinzufügung einer von keinerlei Sachkenntnis getrübten Charakteristik des Herzogs Ernst II., die man gern auf Hirschbergs persönliches Konto schreibt.

Seite 100—101: wörtlich nach Weiß (Seite 29—31) ohne Quellenangabe. Da ist eine lehrreiche Gegenüberstellung notwendig: Weiß (29) schreibt: „Glanzopern wie ‚Oberon', ‚Hugenotten', ‚Prophet', ‚Zayre', ‚Tony', ‚Casilda' usw., die, letzteren drei bekanntlich von der Komposition Sr. Hoheit des regierenden Herrn Herzogs mit besonderer Vollendung gegeben, fanden namentlich bei festlichen Gelegenheiten (unter denen die hohe Anwesenheit Ihrer Majestät der Königin Viktoria von England usw. in Coburg im August 1845 oben ansteht) öfters statt, und zahlreicher Besuch aus Heimat und Fremde ließ die Räume der Hoftheater zu Coburg und Gotha nicht selten an solchen Tagen überfüllt erscheinen."

Hirschberg Seite 100: „Selbst ein gottbegnadeter talentreicher Komponist, pflegte er nach seinem Regierungsantritt zunächst die Glanzoper: ‚Oberon', ‚Die Hugenotten', ‚Der Prophet' wurden prachtvoll ausgestattet herausgebracht. Drei selbstkomponierte Werke: ‚Zayre', ‚Tony' und ‚Casilda' gelangten im August 1845 unter Anwesenheit der Schwägerin des hohen Tonsetzers, der Königin Viktoria, zur Uraufführung. Von nah und fern strömten Menschen herbei, um der Kunst dieses Herzogs zu lauschen, und nicht selten ließ der zahlreiche Besuch aus der Heimat und Fremde die Hoftheater überfüllt erscheinen."

Hirschberg behauptet also, die drei Opern des Herzogs hätten im August 1845 ihre Uraufführung erlebt. Er traut also dem von ihm so vergötterten fürstlichen Komponisten die Geschmacklosigkeit zu, daß er seiner

Digitized by Google

Schwägerin bei ihrem Besuch in der Heimat des Prinzgemahls drei seiner Opern in erster Aufführung vorgesetzt hätte. Dabei steht in dem unter Hirschbergs Namen herausgekommenen Verzeichnis der Erstaufführungen am Schluß des Buches (Seite 189—191) zu lesen, daß „Zayre" im Jahre 1846, „Tony" im Jahr 1848 und „Casilda" gar erst im Jahre 1851 zum ersten Male aufgeführt worden sind. Dieses Beispiel ist so recht kennzeichnend für Hirschbergs Sorgfalt. Sobald er sich einmal einen halben Schritt von seiner Vorlage entfernt, entsteht unfehlbar etwas Dummes und Lächerliches. Übrigens leistet sich Hirschberg auf derselben Seite 100 den guten Witz, daß er die Frau Wilhelmine von Bock eine geborene Schröder-Devrient sein läßt.

Mit Seite 101 ist das „urkundliche Quellenmaterial" Hirschbergs erschöpft, und er zieht ein anderes Fach auf, um sein aus den Akten gewonnenes Bild abzurunden. Da füllt er zunächst die Seiten 101—117 mit Auszügen aus dem Briefwechsel zwischen Gustav Freytag und Ernst II. (herausgegeben von Tempeltey, Leipzig 1904), die zum größten Teil mit dem Hoftheater nicht das Geringste zu tun haben. Auch hierbei wird der verbindende Text zum Teil wörtlich aus Tempelteys Anmerkungen ohne Kennzeichnung des Ursprungs abgeschrieben.

Die Seiten 118—121 bringen Charakteristiken von coburgischen Künstlern: Julius Réer, Rudolf Schweitzer und Friedrich W. von Kawaczynski. Auch hier stößt man auf kein eigenes abwägendes Urteil, gegründet etwa auf das Studium der Theaterzettel, der Theaterakten, der zeitgenössischen Kritik, sondern auf sklavisches Nachschreiben von Anekdoten aus der Dorfzeitung oder von Artikeln, die liebende und dankbare Söhne oder Enkel aufgesetzt und Hirschberg ausgehändigt haben.

Seite 121—125 bringen ein ärmliches Exzerpt aus den Memoiren der Marie Seebach von Gensichen, wobei Hirschberg wieder jegliche eigene Arbeit sorgfältig vermieden hat. Und gerade das Verhältnis der Seebach zu den herzoglichen Herrschaften von Coburg ließe sich auf Grund des umfassenden unveröffentlichten Materials, das im Geheimen Haus- und Staatsarchiv aufbewahrt wird, als ein sehr erfreuliches Beispiel für würdige und doch herzliche Beziehungen zwischen Fürst und Künstler kennzeichnen.

Warum Seite 125—127 der Prolog zur Säkularfeier von Schillers Geburt nochmals abgedruckt wird, nachdem ihn Wediggen in der Geschichte der Theater Deutschlands im Faksimile wiedergegeben hat, ist unerfindlich.

In eine höchst ungenügende Charakteristik der Amtsführung des Intendanten Gustav von Meyern eingeschoben sind Seite 127/128 Stücke aus den Memoiren des Lustspieldichters G. von Moser, die mit der Geschichte der Hoftheater keinerlei Berührungspunkte haben, und Seite 128—132 Teile aus Friedrich Haases Autobiographie, die man selbstverständlich besser bei Haase selbst liest. Das Verhältnis Haases zur coburgischen Hofbühne bedarf sicher einmal einer historischen Darstellung. Dafür genügt es aber nicht, die liebenswürdige Plauderei des bedeutenden, aber recht sehr von sich überzeugten Schauspielers wiederzugeben, der noch dazu Partei ist. Da hat man eben auf das einschlägige Urkunden- und Briefmaterial zurückzugehen. Geradezu kindlich müssen Hirschbergs Anschauungen über die Ursachen von Haases Weggang von Coburg sein, die der Künstler doch mit den Worten „Cherchez la femme" (gemeint ist die Schauspielerin Johanna Grahl, die einflußreiche und intrigante Vorleserin des Herzogs) in seinen Erinnerungen deutlich genug gekennzeichnet hat, denn sonst würde er (Hirschberg) nicht vermuten, daß Haase die Einstudierung der „Minna von Barnhelm" für die Hofaufführung im März 1869 infolge des „vorzubereitenden Wohnungswechsels" nicht habe übernehmen können. Schade, daß der alte Haase das nicht mehr lesen konnte; es hätte ihm sicher eine vergnügte Minute bereitet.

Falsch, beziehungsweise unvollständig ist natürlich auch Hirschbergs Schilderung von der Schauspielertätigkeit Herzog Ernsts II. Denn er weiß weder etwas von der Aufführung des Birch-Pfeifferschen Intrigenstückes „Der Ring" (Gotha, 17. März 1855), wobei der Herzog den Richelieu spielte, noch kennt er die Tatsache, daß die „Marquise von Villeneuve" von derselben Bühnenschriftstellerin im März 1870 wiederholt von der Hofgesellschaft und dem Herzog dargestellt worden ist.

Die Seiten 133—134 enthalten eine Kennzeichnung des Intendanten Eduard Tempeltey, die der Bedeutung dieses Mannes nicht im entferntesten gerecht wird, da sie auf seine Arbeit für das Theater so gut wie gar nicht eingeht. Überdies behauptet Hirschberg an dieser Stelle den Unsinn, daß ein tüchtiger Poet ein geborener Bühnenleiter wäre.

Nun folgt Seite 134—137 eine Abschrift aus Karl Sonntags Memoiren, die Hirschberg natürlich kritiklos hinnimmt. Um nur einen Umstand hervorzuheben: Sonntag behauptet, er habe den Gothaern 1873 eine Novität geboten: „Clavigo", „von einem gewissen Goethe". Das druckt Hirschberg ohne jede Bemerkung ab, und doch geht aus seinem eigenen Buch die Tatsache hervor, daß „Clavigo" in Gotha schon in den Jahren 1776—1779 zehnmal aufgeführt worden ist.

Die Seiten 137—138 bringen einen Auszug aus Rudolf Genées Memoirenbuch „Zeiten und Menschen". Die Zahlen sind dabei zum Teil falsch wiedergegeben. Auch druckt Hirschberg zur Bereicherung der literarischen Kenntnisse seiner Leser ein allbekanntes, aus dem Jahre 1833 stammendes Rückertsches Gedicht ab (natürlich unvollständig), das in allen landläufigen Ausgaben von Rückerts Gedichten und in jeder Rückertbiographie zu finden ist und mit der Geschichte der Hofbühne selbstverständlich nichts zu tun hat. Sorgfältig hütet sich Hirschberg, über das Verhältnis Genées zum Hoftheater etwas zu verraten. Die dazu nötigen Unterlagen hätte er sich aus den alten Jahrgängen der Coburger Zeitung zusammensuchen müssen, welche Mühe ihm freilich nicht zugemutet werden kann.

Aus Weiß (103—104) stammen die Seiten 139—140, und der Abschnitt Seite 140—149 ist aus der Festschrift

Digitized by Google

„Das Herzoglich sächsische Hoftheater und die Hofkapelle zu Koburg-Gotha" aus dem Jahr 1902 abgeschrieben, deren Existenz Hirschberg seinen Lesern sorgfältigst verschweigt. Auch im Literaturverzeichnis ist das Buch nicht erwähnt. Die Abschrift ist zum allergrößten Teil wörtlich; dazwischengeschoben sind einige Mitteilungen aus anderen Quellen (biographische Einzelheiten über ein paar leitende Personen des Hoftheaters) und eine Stelle Seite 141, die dem Stil nach von Hirschberg selbst herrührt.

Die Seiten 150—151 enthalten eine Aufzählung der Mitglieder des Theaters im Jahre 1911, deren Leistungen Hirschberg aus eigener gründlicher Anschauung nicht kennt. Er bewegt sich deshalb auch bei ihrer Charakteristik in ganz vagen und nichtssagenden Redensarten, und wenn er auf die künstlerische Tätigkeit eines Einzelnen wie zum Beispiel des seitdem verstorbenen Carl Bender genauer eingehen will, dann muß er sich wiederum ganz und gar auf fremde Äußerungen verlassen.

Endlich werden die Seiten 152—170 von der Programmrede des verstorbenen Intendanten Meyern-Hohenberg ausgefüllt, die von sehr viel gutem Willen für das Kunstinstitut zeugt und manchen gescheiten Gedanken enthält, die aber vorher schon an zwei Stellen gedruckt und jedem Interessenten auf das bequemste zugänglich war. Eine kurze Charakteristik der von Meyern erstrebten Ziele wäre für den Zweck des Buches durchaus zureichend gewesen.

Der Rest von Hirschbergs Buch (Seite 173—241) wird von Listen gefüllt, die sämtliche Erstaufführungen und die Namen aller Künstler verzeichnen, die seit 1827 engagiert gewesen sind. Zwei höchst verdienstvolle und aufschlußreiche Zusammenstellungen, deren Autor aber nicht etwa Herr Hirschberg ist; die Listen über die Jahre 1827—77 sind dem Weißschen Buche entnommen, ohne Quellenangabe. Die Übersichten über die Jahre 1878—1910 sind von den Beamten des Hoftheaters zusammengestellt worden, deren Mitarbeit von Hirschberg vollständig totgeschwiegen wird.

Ich denke über die wissenschaftliche Qualität der Arbeit, die Hirschberg als eine Geschichte des Coburg-Gothaischen Hoftheaters dem Leser vorzulegen wagt, ist nach der vorstehenden Auseinandersetzung kein Wort mehr zu verlieren. Und auch über die moralische Seite der Angelegenheit werden sich die Leser dieser Besprechung ihr Urteil selbst bilden.

Offener Brief an die Gründer der Kleist-Stiftung.[1]

Von

Karl von Felner in Weimar.

Weil ein dichterisches Genie und eine pathologisch-problematische Natur aus einigen greifbaren und etlichen dunklen Gründen sich vor 100 Jahren erschoß, geschieht in seinem Namen ein Aufruf zu einer Gründung, „um jene Talente zu retten und zu schützen, die gemäß ihrer inneren Veranlagung oder infolge ihrer Lebensverhältnisse sich in den wirtschaftlichen Organismus des Alltagslebens noch nicht hineinfinden können, und dennoch die Bürgschaft eines bedeutenden Könnens in sich tragen". Publiziert im Dezemberheft der „Neuen Rundschau" und unterzeichnet von einer Reihe vielgenannter Schriftsteller.

Wir täten besser, uns neunmal zu dezimieren, und wenn darunter neun Genies fielen!

So gründen wir auch Säuglingsheime, Mutterasyle und Besserungsanstalten; statt daß wirs machten wie die Spartaner, und wenn hundert Leonidasmöglichkeiten, die wir in ihren Keimen nicht einmal zu bewerten vermögen, zugrunde gingen, und wenn hundert Ephialteswahrscheinlichkeiten, über die wir ebensowenig eine sichere Diagnose zu fällen imstande sind, am Leben blieben!

Wir alterieren uns über das konservative Prinzip in der Politik als über den Todfeind aller Entwickelung; und sind bei allem Fortschritte, bei aller Humanität und bei aller Kultur just in ihrem Namen konservativer als der Erzkonservativste: indem wir etwas zu erhalten uns bemühen, was in der enormen Quantität seiner Exemplare die qualitative Entwickelung notwendig auf einen bedenklichen Tiefstand drückt.

Weil wir es nicht mit einfachen Worten gerade heraussagen, aber es mit unseren Handlungen unfehlbar beweisen, daß wir um die Erhaltung eines Blütenzweiges am Kulturstamme ängstlich besorgt sind, der von ihm endlich zu wenig Nahrung erhalten kann und sie in höchster Anmaßung von ihm fordert; deshalb wollen wir ihn, dem die Lebensluft zu rauh geworden ist, der sich zum Schmarotzer auswuchs, im Treibhause einer verweichlichenden Kulturhumanität künstlich zur Weiterwucherung und Entartung bringen. Wir mögen das für uns immerhin tun, solange wirs aushalten können und solange wir es vor unseren übrigen Pflichten verantworten können. Aber wir sollen den Takt haben, nicht immer und immer wieder zum Kulturmutterstamme und seinen übrigen Kindern betteln zu gehen. Sie geben uns häufig und deutlich genug zu verstehen, daß sie uns nicht gebrauchen können. Wir sollten den *Stolz* und das Wertbewußtsein haben, uns selten zu machen; dann werden sie uns schon von selber rufen. Wenn wir uns ihnen aber fortwährend aufdrängen, so werden sie uns in ihrer praktischen Gesundheit endlich einfach abweisen. Denn die Natur gräbt stets um eine Elle tiefer als alle

[1] Obgleich wir den Folgerungen des Herrn Verfassers nicht durchweg zustimmen können, glaubten wir doch seinen Ausführungen ihres gesunden Kerns willen hier einen Platz gönnen zu müssen. D. Red.

Digitized by Google

Kultur. Wenn derartiges zur ehrlichen Arbeit untaugliches Schmarotzervolk ehemals die Fürstenhöfe wie Schwärme von Schmeißfliegen besetzte, und wenn die Fürsten aus Eitelkeit und Freigebigkeit ihren Säckel oft bedenklich erleichterten, so war es schließlich ihre Sache. Heute ist es aber eine *wirtschaftliche* und *erzieherische* Angelegenheit ersten Ranges, die jeden einzelnen gleich angeht und gleich verantwortlich macht.

Es sei heute *schwer*, Schriftsteller zu werden und zu sein? Niemals war es so *leicht*; sonst gäbs unsereiner nicht so viele, und nicht so viele Theater, Verleger, Bücher und Zeitschriften und Preise und Stiftungen. Man könnte mit dem Kapitale ihrer Gesamtwerte eine Armee ausrüsten und täte damit etwas Nützlicheres als mit den zahllosen Gängen mit stumpfem Degen auf der Schaubühne. Im übersättigten Rom schrie das Volk „Panem et circenses!" — heute weiß es sich nicht mehr vor dem kulturellen Lebensbrote, das ihm unentgeltlich ins Haus zugestellt wird, zu retten; und ernste Leute besuchen die Schauspielhäuser überhaupt kaum mehr.

Und das alles, weil es, wie die Menschheit in Wahrheit nicht im entferntesten soviel ästhetisches Bedürfnis hat, wie wir ihr und uns einzureden versuchen, niemals weniger soziales Elend gab als jetzt. Merkmal: niemals wurde so langweilig viel gesprochen, geschrieben und regiert für das soziale Elend im Allgemeinen und für uns im Besonderen. Es sind lauter Märchen, die davon handeln. Märchen sammelt man aber, wenn sie auszusterben beginnen. Märchenbücher sind Herbarien, und alle Bücher vom sozialen Elend wie von der Kulturnotwendigkeit einer enormen Kunstquantität werden Märchenbücher für kommende Zeiten sein; höchstens dazu geeignet, das Bild zu verfälschen, das sie sich von ihr machen werden.

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst." Als der Urgroßvater die Urgroßmutter nahm und bis dahin war das so. Unsere Kunst aber entspringt nicht aus der höchsten Heiterkeit und der dringendsten Notwendigkeit des Lebens, aus einem Überschusse an Lebenskraft, sondern aus einem Mangel an ihr. Ihre Bestimmung ist schon die des Kulturherbariums. Ängstlich wird jede Seelenregung dort hineingetragen, um für spätere Zeiten aufbewahrt zu sein als Dokument ihrer Tragik — difficile est, *tragoediam* non scribere! Unbesorgt: die Tragödien, die von Tausend geschrieben werden und die Hundert allein schreiben zu können glauben, werden von Zehn zuverlässig besser geschrieben werden; und mehr brauchen wir ja nicht.

Aber tragisch wird es für die einzelnen, daß sie die Kunst partout als Lasttier vor ihren Lebenskarren spannen wollen. Ehemals war sie ein schönes herrliches Tier zu einem freien mutigen Ritte; man stellte es nicht zu den Ackergäulen und brauchte es nicht an Stiftungskrippen fressen zu lassen; es gab nämlich keine. Sophokles besaß eine einträgliche Waffenfabrik und bekleidete mehrere politische Ämter; Spinoza schliff Brillengläser; Schiller studierte *und tradierte* Universalgeschichte: und alle nährte ihr ehrliches Handwerk redlich, und darum blieb auch ihre Kunst gesund, weil sie ihnen nicht alltägliche Lebensnahrung war. Der fürstliche Musikant Haydn zog seine beste Livrée an, ehe er komponierte; denn wenn man sich mit dem lieben Gott unterhalte, sagte er, müsse man in Gala kommen! Heute aber . . . Und wurde einer um seines Buches willen verbannt und verbrannt, so war es ein heroisches Ereignis. Um seines Buches willen aber verhungern, wie man das jetzt gerne anstrebt, ist höchstens traurig, häufig jämmerlich. Selbst der Fall Kleist ist mehr traurig als tragisch. Aber wir wollen ja durchaus tragisch sein!

Wir haben uns an der Kunst krank gegessen, indem wir sie als tägliches Brot genießen, wie wir sie erzeugen, und gelegentlich dabei verhungern. Sie ist eine Lustseuche am gesunden Kulturkörper geworden und droht ihn zu zerfressen.

Hat einer Talent oder gar Genie und Geld dazu wie Goethe, dann ists ein außerordentlicher Glücksfall; und Glücksfälle dürfen wir nicht zu züchten versuchen. Fehlt das Geld, und läßt er sich von seiner Frau speisen und betten wie Hebbel, so geht es auch noch. Erschießt sich einer, der uns Kunstwerke hinterläßt wie Kleist, oder verludert einer hinter seinen Bildern wie Rembrandt, so kommt das höchstens alle zweihundert Jahre einmal vor; und sie haben uns dabei so viel hinterlassen, daß wir heute noch nicht damit fertig sind!

Wollen wir daraufhin wirklich so unklug sein, und noch tausend Talente und hundert Genies — nach unserer Meinung —, die die Natur verkümmern läßt wie Millionen gesunder Blüten, um jeden Preis, und noch dazu aus puren Möglichkeiten, künstlich zu züchten versuchen? Wollen wir die Welt mit Dichtern übervölkern, daß, wenn einer auf der Gasse geht, der kein Dichter ist, er ebenso auffällt, wie vor hundert Jahren ein Dichter? Soll das Talent noch billiger werden, als es schon geworden ist? Soll statt einer gesunden und fruchtbaren Umwertung aller Werte eine konstante Entwertung der höchsten Werte betrieben werden? Und soll die Zahl der Kulturdrohnen noch erhöht werden, von der alle literarischen Stiftungen besser erzählen können als ich es vermag? Wenn auch die Deutsche Schillerstiftung aus Erfahrung heute nur mehr auf die Unterstützung verdienter, aber im Kampfe zermürbter Talente sich beschränkt; so sollte die Öffentlichkeit doch Gelegenheit erhalten, die Stilarten tausend Abgewiesener kennen zu lernen, die bloß auf die Tatsache hin, Papier, Tinte und Feder zu benützen, oder ein elftes Kind bekommen zu haben, sich geberden, als sei dieses Institut dafür verantwortlich zu machen, wenn sie in Zukunft von beiden notwendigen und segensreichen Gepflogenheiten lassen müßten.

Und das alles soll neuerdings im Namen Eines erleichtert werden, der unserer Zeit höchste Werte geschenkt hat! Ein Sakrileg begehen wir an ihm, nicht aber Gottesdienst, wie wir meinen. Eine Tempelreinigung wäre in Wahrheit echtester und gesündester Gottesdienst. Und die sollte von Staats wegen angeordnet werden, schleunigst! denn der Staat braucht noch viele ehrliche Arbeiter.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin* Leipzig, Königstr 10.

Digitized by Google

Johann Michael Mettenleiter, der „bayerische Chodowiecki".

Ein Beitrag zur Geschichte des Buchgewerbes und der graphischen Künste in München.

Von

Franz Fleischmann in München.

Mit 14 Abbildungen.

Die zwei letzten Jahrzehnte des XVIII. und die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts sahen in München das stille und emsige Schaffen eines Künstlers, der zu seiner Zeit als Kupferstecher und Bücherillustrator in großem Ansehen stand, unverdientermaßen aber fast in völlige Vergessenheit geraten ist: des kurfürstlichen Hof- und Jagdkupferstechers Johann Michael Mettenleiter. Seine großen Verdienste um das Buchgewerbe und namentlich um die Lithographie rechtfertigen ohne Zweifel den Versuch, sein Leben und seine künstlerische Tätigkeit, wie sie aus Akten und Urkunden, aus Familienpapieren und an der Hand seiner vielen vorhandenen Arbeiten sich ergeben, im Nachfolgenden zu schildern.

Am 22. April 1765 wurde dem Uhrmacher und Schulmeister Johann Michael Mettenleiter in dem württembergischen Dorfe *Großkuchen*, in der Nähe des Städtchens und der dabei gelegenen reichsunmittelbaren Benediktinerabtei Neresheim, ein dritter Sohn geboren, der seines Vaters Vornamen erhielt.

Der Vater Mettenleiter betrieb neben der Uhrmacherei noch einen kleinen Kramladen und versah außerdem das Amt eines Meßners und des Schullehrers im Orte, welch letzteres ihm seiner mehr als gewöhnlichen Kenntnisse und Fähigkeiten wegen übertragen worden war; hatte er doch aus Eigenem, nur mit Hilfe von Büchern, die Geometrie erlernt, die er im Dienst seiner Mitbürger verwertete, dann Mechanik mit solchem Erfolg studiert, daß er in Balmertshofen ein Wasserwerk zu errichten vermochte, welches das Wasser in das fürstliche Schloß Taxis bei Dischingen trieb, und sich weiterhin neben allerlei andern wissenschaftlichen Betätigungen mit Meteorologie beschäftigt und von 1759 bis zu seinem 1782 erfolgten Tode Witterungsbeobachtungen verzeichnet. Für seinen regsamen Geist spricht auch die Führung eines Tagebuchs und für sein künstlerisches Empfinden seine Übungen in der Gravierkunst und im Petschaftstechen, sowie das Studium der Heraldik. So ist es eigentlich nicht verwunderlich, daß seine drei Söhne in seine Fußtapfen traten und frühzeitig künstlerische Neigungen zeigten, die der verständige Vater nicht unterdrückte, sondern, soweit seine bescheidenen Mittel erlaubten, zu unterstützen trachtete, ihnen dabei an Kenntnissen vermittelnd, was er vermochte.

Der älteste, Johann Jakob, geboren am 9. August 1750, wurde in seinem zwölften Jahre zu dem Maler Johann Georg Zink in Neresheim in die Lehre gegeben, die ihm freilich wenig an Kunst zu bieten vermochte, kam im Dezember 1765 zu dem ebenfalls nicht bedeutenden Maler Urban in Gmünd und 1768 nach Augsburg, von wo er wieder in seine Heimat zurückkehrte und dort Gehilfe des berühmten Martin Knoller wurde, der um diese Zeit die Neresheimer Stiftskirche mit Fresken schmückte. Damit hatte er wohl die erste Stufe der Kunst erklommen, aber es harrten seiner noch viele Mißgeschicke, die ihn sogar in die Hände holländischer Werber und ans Südende von Afrika führten, bis er sein Ziel erreichte. Er beschloß als Hofmaler am russischen Kaiserhofe am 25. Februar 1825 sein schicksalreiches Leben, dessen einzelne Begebnisse sich wie ein Roman lesen. Von ihm stammen außer verschiedenen Gemälden auch mehrere Radierungen, darunter das Bildnis seines Vaters.

Digitized by Google

Der zweitgeborene, Johann Georg, geboren am 17. Januar 1763, erlernte bei seinem Vater die Großuhrmacherei, in Augsburg die Taschenuhrmacherei und übernahm nach seines Vaters Tod das väterliche Haus und Geschäft. Gleich seinem Vater betrieb er neben seinem Handwerk mit großem Eifer wissenschaftliche Studien, vor allem Astronomie, Optik, Mechanik usw., und schuf sich weit über die engeren Grenzen seines Heimatorts hinaus einen Ruf als geschickter Mechaniker. Er errichtete Sonnenuhren, verfertigte astronomische, optische und mechanische Instrumente, setzte mit dem kundigen Konventual P. Magnus Faus, Professor der Physik im Stifte Neresheim, viele Blitzableiter dort und in der Umgegend, stach und gravierte Petschaften, befaßte sich auch mit Architektur und Perspektive und erwarb sich, lediglich aus dem Studium von Büchern, solche Kenntnisse in der Mathematik, Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie, daß ihm 1818 eine Oberamtsgeometerstelle übertragen werden konnte. Auch in der Bergbauwissenschaft und Markscheidekunst war er bewandert und konnte hier wie in vielen andern Dingen seinen vielfach erbetenen guten Rat geben. Das Vertrauen seiner Mitbürger setzte ihn als Schultheiß und Ortsvorstand an die Spitze seiner Heimatgemeinde, welches Amt er 14 Jahre, bis zu seinem am 19. Mai 1835 erfolgten Tode innehatte.

Katharina Mettenleiter, verwitwete Winter.
Nach einer Kreidezeichnung auf Stein, etwa 1820/21.

Der vorhin erwähnte jüngste Sohn mit des Vaters Namen Johann Michael, dem diese Arbeit gilt, zeigte bereits in früher Jugend ein ausgesprochenes Zeichentalent. Zeichnungen und Stiche seines Bruders Jakob, die sich im Elternhause fanden, boten ihm die ersten Vorlagen, die er wiederholt abzeichnete; auch im nahen Kloster gab es mancherlei für den Zeichenstift des aufgeweckten Knaben. Als im Jahre 1776 sein Bruder Jakob mit für damals nicht unbeträchtlichen selbsterworbenen Mitteln vom Kap der guten Hoffnung über Amsterdam in das Vaterhaus zurückkehrte, fand er Michaels Zeichnungen von der Art, daß ihm dessen künstlerische Ausbildung angezeigt erschien. Er beschloß daher, den Bruder bei seiner in Aussicht genommenen Romreise mitzunehmen, um ihm im Lande der Schönheit und Kunst die ersten Unterweisungen in der Malkunst zu erteilen. Die Eltern, denen der frische Wagemut und die Erfolge wie die Beredsamkeit des ältesten, nun 27jährigen Sohnes die aufsteigenden Bedenken über die möglichen Schicksale ihres Jüngsten zu zerstreuen vermochten, willigten ein; und so konnte Michael bereits am 17. Juli 1776 — kurze Zeit nach des Bruders Rückkehr — zu seiner großen Freude mit diesem die Reise nach Rom antreten. Am 12. August kamen sie dort an, nachdem sich ihnen in Mantua ein Freund Jakobs, der Maler Johann Georg Schmid, angeschlossen hatte, der ihnen durch die Kenntnis der italienischen Sprache, die sie beide nicht kannten, gute Dienste leistete.

Mehrere Monate verweilten die Brüder in Rom und oblagen dem Studium der Kunstschätze. Während Jakob seine Mappe mit Studien und Skizzen füllte, erteilte er zugleich dem

Digitized by Google

jüngern Bruder den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen und hatte in ihm einen ebenso gelehrigen wie eifrigen Schüler. Dann besuchten sie kurz mehrere andre italienische Orte, verweilten einige Zeit in Venedig und kehrten hierauf wieder nach Großkuchen zurück, wo sie nach einjähriger Abwesenheit am 5. Juli 1777 wohlbehalten eintrafen.

Wenige Tage darnach verließ Jakob wieder das Vaterhaus, um nach München zu gehen, und Michael war nun wieder sich selbst überlassen. Zwar hatte ihn des Bruders Anleitung schon ein Stück vorwärts gebracht und sein zäher Fleiß ließ ihn dabei nicht stehen bleiben, allein er bedurfte doch noch der leitenden Hand eines Meisters. Darum ging er gegen Ende des Jahres 1778 zwecks seiner weiteren Ausbildung nach *Augsburg*, woselbst sich sein Bruder Jakob nach einjährigem Aufenthalte in München seinen eigenen Herd gegründet hatte. Hier blieb nun Michael Mettenleiter bis 1782. Seine Italienfahrt und sein Augsburger Aufenthalt waren von gutem Einfluß auf seine künstlerische Ausbildung, die er nun in *München* weiter zu fördern hoffte. Er begab sich deshalb im genannten Jahre dahin und fand bei dem Inspektor der kurfürstlichen Gemäldegalerie, Hofkammerrat Dorner, dem er von seinem Bruder empfohlen worden, freundliches Entgegenkommen und Unterstützung wie vordem der letztere. Unter Dorners Aufsicht konnte Mettenleiter in der Galerie kopieren und erfreute sich nicht selten des sen guten Rates. Mit Dorners Sohn, dem Landschaftsmaler und späteren Zentral-Gemälde-Konservator Johann Jakob Dorner, schloß er innige Freundschaft, die die beiden zeitlebens verbunden hielt.

Johann Michael Mettenleiter.
Nach einer Kreidezeichnung auf Stein, etwa 1820/21.

So war Johann Michael Mettenleiter auf dem besten Wege zu seinem Ziele, als noch im selben Jahre, am 17. November 1782, sein Vater starb. Dieser Schicksalsschlag traf den 17jährigen Kunstjünger um so härter, als er ihn bei dem Mangel eines Vermögens der Mittel beraubte, seine Studien fortzusetzen, und ihn zwang, selbst auf Erwerb bedacht zu sein. In dieser schlimmen Lage wandte er sich der Kupferstecherkunst zu, die er schon unter seines Bruders Leitung zu üben begonnen hatte, und nahm seine Radierversuche wieder auf in der Hoffnung, damit am ersten etwas verdienen zu können. Unbekannt wie er war, mochte es ihm anfänglich wohl recht schwer geworden sein, Interessenten für seine Arbeiten zu finden; schließlich bewogen sie aber den Buchhändler Professor Johann Baptist Strobl in München, den jungen Künstler mit der Anfertigung einiger Vignetten zu beabsichtigten Verlagswerken zu betrauen und ihn so auf das Gebiet der Bücherillustration zu verweisen, auf dem er sich in der Folge hervorragend betätigen sollte.

Im Jahre 1784 erschien Mettenleiters *erste* Buchillustration: das Titelkupfer und eine Vignette in einem aus Strobls Verlag hervorgegangenen Büchlein, dem „Gemälde aus dem Leben der Menschen", eine von M. Babos philanthropischen Erzählungen. Von da ab hat

Digitized by Google

Mettenleiter ständig für Strobl gearbeitet, wurde aber auch von andern Münchener Buchhändlern, vorab von Lentner und Lindauer, sowie von auswärtigen mit der Illustrierung von Verlagswerken beauftragt, wofür er in der Folgezeit Hunderte von Illustrationen der verschiedensten Art gestochen hat.

Mit erstaunlicher Vielseitigkeit illustrierte er gleicherweise erzählende und geschichtliche wie erbauliche und religiöse Werke und Schulbücher, die mystischen und alchymistischen Schriften des Schwärmers Eckartshausen[1] wie die zu seiner Zeit so beliebten Volksschriften und Almanache, und immer wußte er dem jeweiligen Inhalt der Bücher gerecht zu werden. Nicht selten stellen seine Stiche interessante Sittenschilderungen dar, wie in der „Legende für den gemeinen Mann",[2] einem mehrbändigen Volksbuche aus Professor Strobls Verlag, dessen erster Band 1788 erschienen ist. Er wurde so zum typischen Vertreter der Münchener Bücherillustration des XVIII. Jahrhunderts, den kein zweiter Künstler an Zahl und Vielseitigkeit zu übertreffen vermochte. Hat er doch nach seinen eigenen Aufzeichnungen[3] „gegen 18000 Gegenstände — wovon über zwei Dritteile aus der deutschen Geschichte — für den Buchhandel geliefert"! Geschichtliche Stoffe behandelte Mettenleiter mit besonderer Vorliebe und Geschicklichkeit. Davon zeugen seine Geschichtsbilder in der stattlichen Reihe von Bändchen der in Kalenderform herausgegebenen bayerischen und deutschen Geschichte des verdienten bayerischen Geschichtsforschers Lorenz Westenrieder, die von Strobl in den Jahren 1788 bis 1815 verlegt wurde, zu denen Mettenleiter überdies die meisten Titelblätter gestochen hat. Für den Verleger Crusius in Leipzig schuf er die Illustrationen zu dessen „Allgemeiner deutschen Geschichte", ferner die zu Kleins „Leben und Charakterzüge berühmter Deutscher".

Illustration aus L. v. Westenrieders Historischem Kalender von 1788.

Sein Fleiß trug reichlich künstlerische Früchte, freilich ohne ihm auch solche materieller Art zu bieten, da er ihm lediglich seinen bescheidenen Lebensunterhalt verschaffte. Um sich in dieser Hinsicht besser zu stellen, trat Mettenleiter als „Compagnier" bei dem Hof- und Jagdkupferstecher Johann Georg Winter ein, einem geschätzten Künstler, für den er schon eine seiner Erstlingsarbeiten geliefert hatte, eine Reitschule in Bildern, die Winter 1785 unter dem Titel „Neue Reitschule in Kupfer" hatte erscheinen lassen. Bei Winter hatte Mettenleiter Gelegenheit, einen andern Zweig graphischer Kunst, die *Kartographie*, näher kennen zu lernen und sich praktisch darin zu betätigen, ohne zu ahnen, wie sehr ihm das später zustatten kommen sollte. Der Kupferstich bot ja damals die einzige Herstellungsart

[1] Karl v. Eckartshausen, geboren 1752 zu Schloß Haimhausen in Oberbayern, Jurist, Hofrat, Bücherzensurrat, Geh. Archivar in München, Verfasser erst juristischer, dann belletristischer und zuletzt mystischer und alchymistischer Schriften.

[2] „Legende für den gemeinen Mann, zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menschenkenntnis, Folgen der Tugend und des Lasters, Kinderzucht und Ausartung, Gesundheit und Behandlung der Krankheiten an Menschen und Vieh, über Acker-, Feldbau und allerhand wirtschaftliche Dinge, schädliche und gute Sachen. In Erzählungen unsern herzlich geliebten Mitmenschen des gemeinen Standes vorgelegt und jedem rechtlichen Menschenfreund gewidmet."

[3] Kurze Selbstbiographie in Ad. v. Schaden, Artistisches München im Jahre 1835, München 1836.

Digitized by Google

der Landkarten, weshalb Winter auch derartige Arbeiten übertragen erhielt, wie sie namentlich von Adrian von Riedl[1] veranlaßt waren.

Im Jahre 1790 starb Winter, wodurch sich die Stelle eines kurfürstlichen Hof- und Jagdkupferstechers erledigte. Damit eröffnete sich für Mettenleiter die Aussicht einer zwar nicht glänzenden, aber gefestigten Lebensstellung, die den nun 25jährigen Künstler an den Kurfürsten Karl Theodor von Bayern das Gesuch richten ließ, ihm gegen Ehelichung der hinterlassenen Witwe Winters und Erziehung ihrer drei unmündigen Kinder die vakante Stelle zu verleihen. Der Oberst-hofmeisterstab war für diese Verleihung und auch der von der Hofkammer auf das „ad Manus Serenissimas ac Clementissimas Ihrer Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Unterthänigste Fußfälligste Bitten von Johann Michael Mettenleiter Hof- und Jagdkupferstecher winterischer gewester Compagnier dahier zu München um gnedigste Verleihung der Hof- und Jagdkupferstechers-Stelle gegen Anheurathung der hinterlassenen Witwe" eingeforderte Bericht lautete für Mettenleiter günstig: „.... mit welcher öberst Hofmeister Staabs Meynung wir uns Hofkammerseits vollkommen um so mehr vereinigen, als man geschickte Künstler: gleich ler 100 Gulden verliehen worden waren, so bekam Mettenleiter dazu die „mildeste Versicherung, daß bei einer geeigneten Heimfälligkeit der Gehalt seines Vorgängers wiederum ergänzt werden solle." Noch im selben Jahre erhielt er vom Kurfürsten den Auftrag, die in der kurfürstlichen Residenz zu Neuburg a. D. befindlichen, „viele alte Porträte aus den Zeiten der Kreuzzüge her enthaltenden Tapeten" zu zeichnen und in Kupfer zu stechen, zu welchem Behufe ihm durch das Hofzahlamt 100 Gulden als einstweiliger Vorschuß angewiesen wurden.

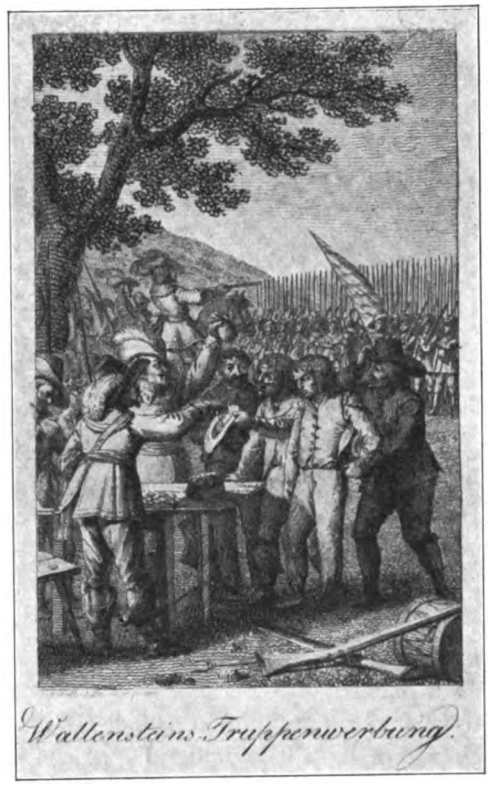


Illustration aus L. v. Westenrieders Historischem Kalender von 1804.

Mettenleiter ist, beizubehalten und nicht so vil geld um Kupferstiche und Landkartten, in welchen Letzteren Fache derselbe .... stark versieret: ins Ausland zu vertragen nicht nöthig ist, erachten also einhellig, jedoch unzihlgesetzlich, daß derselbe gegen Ehelichung der Winterischen Wittib, und Unterhaltung ihrer 3 Kinder: Wozu Er sich in seiner Bittschrift anheischig gemacht, für jetzo mit 200 fl. .... angestellt werden könnte."

Am 21. April 1790 erfolgte die kurfürstliche Verleihung der nachgesuchten Stellung unter der angebotenen Bedingung und mit der Zubilligung eines Jahresgehalts von 200 Gulden. Da sein Vorgänger 300 Gulden bezogen hatte, wovon aber bei seinem Ableben einem andern Künst-

Mettenleiter hatte zwar nun die gewünschte Anstellung, aber seine Hoffnung auf eine Besserung seiner Verhältnisse erfüllte sich unter den obwaltenden Umständen nicht; er lud sich vielmehr durch seine Heirat noch die beträchtliche Schuldenlast von 2000 Gulden auf. Wenn ihm diese vorerst auch keine besondere Sorge gemacht zu haben scheint, so trachtete er doch durch womöglich noch gesteigerte Tätigkeit die für sich und seine Familie benötigten Mittel zu erhöhen. Wiederholt unterbreitete er auch dem Kurfürsten ausgesuchte Arbeiten und Vor-

[1] Oberst Adrian v. Riedl, geb. 1746 zu München, 1767 Ingenieurleutnant, 1769 Hauptmann, 1771 wirkl. Kammerrat, 1790 General-Straßen- und Wasserbaudirektor, später Legationsrat und Direktor des Statistischen Bureaus, machte sich durch seine Aufnahme der Römerstraßen, seinen Reisen- und Stromatlas von Bayern und andere Kartenwerke sehr verdient. 1796 wurde er von der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum Mitglied ernannt, trat 1808 in den Ruhestand und starb 1809.

Digitized by Google

Illustration aus L. v. Westenrieders Historischem Kalender von 1805.

schläge. In Rücksicht hierauf und die „dabei bekundete ausgezeichnete Geschicklichkeit" wurde ihm 1792 eine taxfreie Besoldungszulage von 300 Gulden gewährt mit der Bedingung, daß er jedes Jahr wenigstens zwei gute Stück zu höchsten Händen zu liefern hatte, und mit der Mahnung, auch die ihm im November 1790 aufgetragenen Arbeiten in der Residenz zu Neuburg a. D. nicht hintanzusetzen. Außerdem erhielt er den weiteren Auftrag, das neuerbaute kurfürstliche Kabinett im Hirschgarten zu Nymphenburg mit „Jagdbildern im mythologischen Stile" zu schmücken.

Diesen Auftrag übernahm Mettenleiter mit großer Freude; hoffte er doch damit und durch den Verkauf der danach gefertigten Stiche seiner pekuniären Lage aufzuhelfen, die sich trotz alles Fleißes nicht bessern wollte, sondern immer mißlicher wurde, weil seine Gläubiger auf Bezahlung zu drängen begannen. Er versah das Nymphenburger Kabinett mit zwei großen und sechs kleinen Zeichnungen, die zwar das Gefallen des Kurfürsten, allein nicht allenthalben Anerkennung gefunden zu haben scheinen, denn der erhoffte Erfolg blieb aus, indem sein Ersuchen um Gewährung von 4000 Gulden Vorschuß, um die Zeichnungen in Kupfer zu stechen, nicht bewilligt wurde. War es doch „bei dem damaligen Kunstgeschmack, bei dem großen Übergewicht der Kunsthandlungen, bei der Vorliebe für englische Kupfer", wie es in einem diese Angelegenheit behandelnden Schriftstücke heißt, aussichtslos, daß Mettenleiter damit „einiges Glück machen" könne. Die Gegenstände seiner Zeichnungen, so gute Wirkung sie auf dem Platz, für welchen sie bestellt worden sind, auch immer machen, würden kaum verkäuflich sein. „Es ist ein uninteressantes Ding um eine ganze Sammlung Jagdstücke nacheinander von einem und demselben Meister, besonders wenn der Künstler seinen Figuren so weniges Interesse zu geben gesucht hat, als Mettenleiter den seinigen. . . ." Daß diese Kritik jedoch nicht von Übelwollen gegen den Künstler diktiert war, geht aus dem anschließenden Vorschlag hervor, Mettenleiter zur Besserung seiner Verhältnisse überhaupt eine Zulage zu geben und ihm die Schlachtenbilder aus den Türkenkriegen des Kunstmalers Beich[1] in der Bildergalerie des Schlosses zu Schleißheim bei München in Kupfer stechen zu lassen. Da die Bilder der Schlachten, die Kurfürst Max Emanuel mitgemacht, nicht nur großes Interesse für jeden Bayern hätten, sondern auch für die nach Schleißheim kommenden Fremden, die sich gern von dort ein Andenken mitnähmen, würden die Stiche um so leichter und besser verkauft werden, als von Werken Beichs, dessen Name bekannt und geschätzt zu werden anfange, nur sehr wenig und dieses wenige sehr schlecht in Kupfer gestochen sei.

Dieser Vorschlag gefiel Karl Theodor und wurde deshalb sogleich verwirklicht. Mettenleiter erhielt wieder 200 Gulden Zulage und einen erbetenen unverzinslichen Vorschuß von 3000 Gulden bewilligt, wofür er die erwähnten elf Schleißheimer Gemälde von Beich und ein zwölftes von de Marese, Max Emanuel dem türkischen Pascha Audienz erteilend, als Titelblatt „in einer anständigen Form" in Kupfer stechen und herausgeben sollte.

Mettenleiter nahm den neuen Auftrag mit dem ihm eigenen Eifer auf. „Soeben war Mettenleiter bei mir," schreibt Baron v. Stengel am 5. Oktober 1793; „er war gestern in

[1] Landschafts- und Schlachtenmaler Joachim Franz Beich, geboren 1665 zu Ravensburg, gestorben als kurbayerischer Hofmaler zu München 1748.

Digitized by Google

Schleißheim und ist voll Vergnügen über die herrlichen Bilder, die er nun in Kupfer bearbeiten soll." Auch gab ihm der Auftrag mit dem nicht unbeträchtlichen Vorschusse die Möglichkeit, seine unleidlich gewordenen Verhältnisse fürs erste wenigstens in etwas zu bessern, wozu weder sein Fleiß noch die Aufnahme von Schülern imstande waren. Er ersuchte denn auch sogleich um die Auszahlung von 2000 Gulden des bewilligten Vorschusses, die er dringend benötigte, um „den Harpien von Gläubigern, die ihm gar hart zusetzten, die Mäuler zu stopfen". Zur Sicherung des Vorschusses verpflichtete er sich, die ersten und besten 63 Exemplare des geplanten Schleißheimer Werkes zu zwölf Blättern, das Blatt zu 4 Gulden, das Werk also zu 48 Gulden, an das Kameralpräsidium zu liefern und vorher keine andern Abdrücke zu verkaufen. Falls dies unmöglich sein sollte, war er bereit, seine ganze Besoldung zu verpfänden, bis die 3000 Gulden abbezahlt wären; „solte mich aber der Tod überraschen, ehe daß Werk vollentet ist und keiner meiner Schüler so weit gekommen sein solte, daß er daß gedachtes werk for meine hinterlassene Famil so gutt als ich selbsten zu verfertigen nicht im stande sein solte, so solte mein ganzes hinterlassenes vermögen Sr. Durchlaucht zufallen und davon die 3000 Gulden zu ersetzen", womit sich seine Frau durch ihre Unterschrift einverstanden erklärte.[1]

Damit mögen für Mettenleiter und seine Familie, die sich um seinen am 31. August 1792 geborenen Sohn Franz Xaver vermehrt hatte, vorerst wieder ruhigere Tage gekommen sein, wenn seine Verhältnisse auch nicht durchgreifend gebessert wurden. Es ist bewundernswert, daß trotz aller dieser und späterer, aus vielen Eingaben und Bittschriften hervorgehenden Schwierigkeiten Mettenleiter nicht erlahmte und seine Arbeitsfreude und Schaffenskraft unvermindert blieben. Seine Künstlernatur überwand alles Mißliche und ließ auch in seinem Hauswesen anscheinend nicht allzu schwere Zeiten aufkommen. Wie letzteres bestellt war, geht aus einer Aufstellung von 1793 hervor, worin er es als aus zwölf Personen bestehend aufführt: „als ich selbsten, meiner Frau, vier Kinder, drey Skolaren, einem Hauslehrer meiner Kinder, meiner Kinds- und Hausmagd." Zur Bestreitung dieses Haushaltes bedurfte er nach der gleichen Aufstellung nicht unter 1800 Gulden, wozu noch die Ausgaben für seine künstlerische Tätigkeit, für Kupferplatten, Papier, Farbe, Werkzeuge und viele andere Kleinigkeiten kamen.

Mettenleiters Fleiß kannte keine Grenzen. Außer seinen größeren Arbeiten und seinen Illustrationen hat er noch eine Menge kleiner künstlerischer Arbeiten geschaffen, denn für seinen Stift und Stichel war nichts zu klein und unbedeutend, um es nicht künstlerisch zu gestalten: Einladungen, Programme, Geschäftskarten, Etiketten und ähnliche, heute Gebrauchsgraphik benannte Dinge hat er kunstvoll in Kupfer gestochen und damit Dokumente des guten Geschmacks seiner Tage hinterlassen.

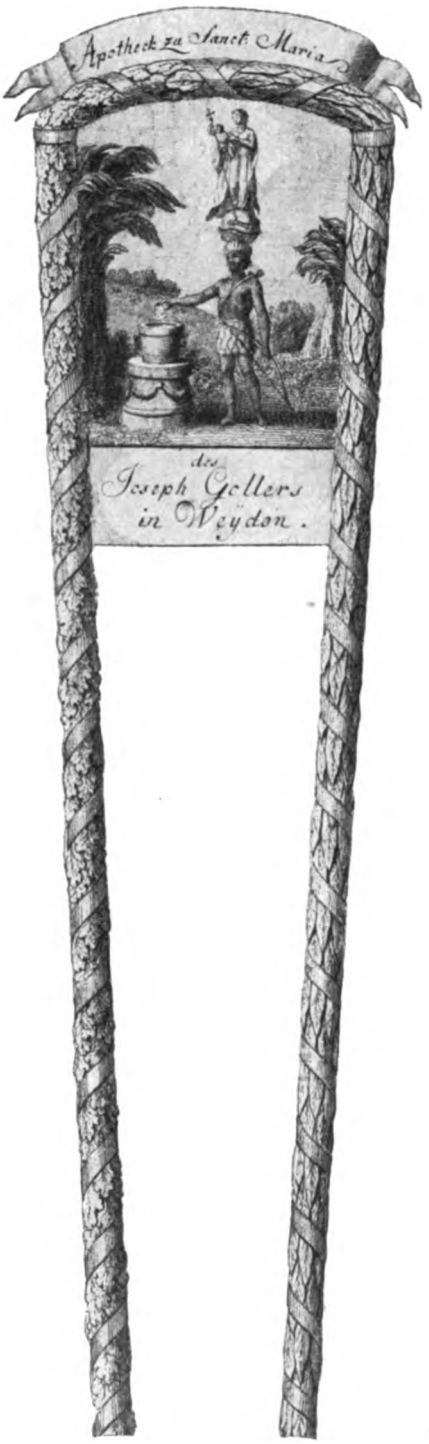
Als reich begabter und liebenswürdiger Künstler tritt uns Mettenleiter auf dem Gebiet der künstlerischen Besuchskarte entgegen, welch letztere man gegenwärtig wieder zu neuem Leben zu erwecken bestrebt ist. Er hat viele reizende Kärtchen dieser Art gestochen, die in Erfindung und Ausführung von köstlicher Eigenart und großem künstlerischem Werte sind und die Behauptung rechtfertigen, daß ihm die altbayerische Visitenkarte in den letzten Dezennien des XVIII. Jahrhunderts ihre Blüteperiode ver-

Visitenkarte des Kammerherrn Grafen von Salern. Gestochen von J. M. Mettenleiter.

Visitenkarte des Oberstabsmedicus R. E. v. Winter. Gestochen von J. M. Mettenleiter.

[1] Ob und in welcher Weise die Ausführung dieser Schleißheimer Schlachtenbilder erfolgte, konnte ich nicht feststellen. Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, einen solchen Stich aufzufinden.

Digitized by Google



Arzneiglas-Etikett.
Gestochen von J. M. Mettenleiter.

dankt.[1] Auf ihnen begegnet man den Namen aus allen Gesellschaftskreisen seiner Zeit: Hofgesellschaft und Adel, Klerus, Beamte und Gelehrte wie Bürger ließen sich von Mettenleiter ihre Besuchskarten stechen, die uns heute, soweit sie erhalten blieben, so entzückend anmuten.

Mit der Zeit stellte sich bei dem Künstler auch der Wunsch nach einem eigenen Hause ein, das ihm zur Förderung seiner Kunstbetätigung und hauptsächlich zur bequemen Unterbringung seiner Druckpresse nötig schien. Ein freundliches Häuschen mit Garten auf dem Festungswalle zwischen dem Karls- und dem Sendlingertor vor der Stadt, wo sich heute die Sonnenstraße hinzieht, erschien ihm „sowohl rücksichtlich der innerhalb der Stadt nur zu oft gestörten Ruhe, dann Geräumigkeit und des erforderlichen Lichtes wie vorwurfs reiner Luft für den Künstler seiner Klasse geeignet" und bildete das Ziel seiner Wünsche. Freilich fehlten ihm die Mittel zum Erwerb einer solchen „eigentümlichen Logie", weil er ein Künstler war, „der nur selten ein Kapitalist werde", wie er in einer Eingabe schreibt. Deshalb wandte er sich 1797 wiederholt an den ihm wohlgesinnten Kurfürsten um ein unverzinsliches Darlehen erst von 4000, dann von 2000 Gulden aus der kurfürstlichen Land-Ökonomie-Kasse, das er in Jahresraten von 500 Gulden von seiner nun 700 Gulden betragenden Besoldung abzuzahlen versprach. Seine wiederholten Bitten führten schließlich zur Gewährung seines Wunsches und brachten ihm den Besitz des ersehnten eigenen Heims. Das besserte jedoch seine Verhältnisse nicht, sondern verschuldete ihn wieder mehr, was um so mißlicher war, da ihm nun größere gewinnbringende Aufträge mangelten. So mußte er sich mit Arbeiten bescheiden, mit denen ihn die Gelegenheiten und das Buchgewerbe bedachten, die aber, so fleißig er auch war, nicht lohnend genug waren.

Im Jahre 1799 starb Karl Theodor; ihm folgte Maximilian Joseph in der Regierung. Auch dieser erwies sich Mettenleiter wohlgesinnt, wenngleich er ihm der einsetzenden kriegerischen Zeitläufe wegen keine nachhaltige Förderung zuteil werden lassen konnte. Diese schädigten den Künstler direkt und indirekt auf das schwerste; denn in den aufgeregten kriegerischen Zeiten war die Nachfrage nach seinen Kupferstichen wie nach andern Kunsterzeugnissen eine so kleine, daß nach seinen eigenen Worten eine längere Dauer des Krieges, der bis in sein stilles Gartenhaus drang, ihn gänzlich zugrunde gerichtet haben würde. In einer Eingabe vom 17. Juli 1801 bat er um die Über-

Arzneiglas-Etikett.
Gestochen von J. M. Mettenleiter.

[1] Dr. Karl Trautmann, „Altbayerische Visitenkarten" in der „Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern" 1898, worin das künstlerische Schaffen Mettenleiters gebührende Würdigung und warme Anerkennung findet.

Digitized by Google

lassung eines angrenzenden sumpfigen Landstückes, um es zu kultivieren und für sich nutzbar machen zu können, unter Hinweis auf die schweren Schädigungen, welche der Krieg ihm zugefügt. „Dreymal," schreibt er, „traf mich das Kriegsunglück; fürs erste mußte ich gleich allen andern Mitinwohnern sammentliche Kriegslasten an Quartieren, Contributionen, sowie die Theurung der Victualien mitempfinden; fürs zweyte wurde mir mein Garten wegen Aufführung des schweren Geschützes in selben und anderer gegen die Feindliche Armee getroffenen Vertheidigungsanstalten äußerst ruiniert. Fürs dritte kam nicht nur dißes Jahr sondern schon mehrerer vorgehender Kriegsjahre mein Kunstfach ins Stocken; ich stand also von dem Handwerker, der zu Kriegszeiten doch noch genug zu arbeiten, und mit seinem Arbeitslohn nach Verhältniß der Theuerung zu steigern Gelegenheit hat, unendlich weit zurück."

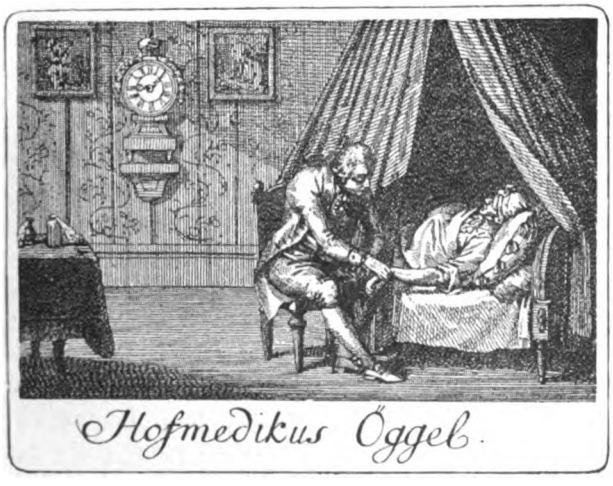
Man wird nicht fehlgehen, wenn man Mettenleiters Lage, die ja eigentlich niemals eine gute gewesen zu sein scheint, um diese Zeit als eine sehr ungünstige ansieht, aber Mettenleiter verzagte nicht. Fleißig schaffte er mit seinen Kindern in Haus und Garten, um diesem einige Erträgnisse abzugewinnen, und hantierte mit Spaten und Harke, anstatt der Radiernadel, bis die Zeit sich mählich besserte.

Schon seit längerm trug er sich, einesteils um seine Lage zu verbessern, andernteils um die tatsächlich in der Kupferdruckerei vorhandenen Übelstände verschiedener Art zu beseitigen, mit dem Plane einer *staatlichen Kunstkupferdruckerei,* dem er endlich in einem am 30. Oktober 1802 „an Sr. Churfürstl. Durchläucht zu Pfalzbayern &c. Höchstgeheimen Geistlichen Raths Departement" gerichteten „Unterthänigst gehorsamsten Anliegen und Bitten" Ausdruck gab. Diese Eingabe ist nicht allein ihres Betreffs und Stiles wegen, sondern auch wegen der darin geschilderten Mißstände, wie sie im Druckereibetriebe eingerissen waren, sehr bemerkenswert, weshalb sie hier im Wortlaut stehen soll:

„Dero Churmildeste Großmuth in Unterstützung der Kunst läßt auch mich einer gnädigsten Erwägung meines Vorschlages vertrösten, welcher dem Publico so, wie selbst dem höchsten aerario fürträglich ist.

Der Mangel an einer guten Kupferdruckerey ist zu bekannt, als daß es noch einiger Aufklärung bedürfte. Nachdem nun aber Euer Churf. Durchlaucht seit dero Churmildesten Regierungs-Antritt unzählige Beweise gegeben, mit welchem Wohlwollen jede Unternehmung, so zur Beförderung der Künste abzweckte, aufgenommen haben, so wage ichs nun, einen Vorschlag zu machen, wie dem Mangel einer zur Verbreitung der Kunst sehr notwendigen guten Kupferdruckerey abgeholfen werden könnte.

Ein wesentlicher Punkt ist es hierbei, daß das ganze Geschäft unter meiner Aufsicht stehe, wo das einzige Bestreben dahin gerichtet seyn soll, diesen zur Verbreitung der Kunst sehr wichtigen Gegenstand so zu vervollkomnen, als möglich ist; wie es denn in andern Teutschen Orten, z. B. in Stuttgart, Nürnberg, Dreßden, Wien, und so andern schon seit mehreren Jahren mit den besten Erfolgen bestehen.



Visitenkarte des Hofmedikus Öggel, München.
Gestochen von J. M. Mettenleiter.

Dadurch wird dem vaterländischen Künstler gelegenheit verschaft, seine durch jahrelangen Fleiß und Arbeit verfertigte Platten gut abdrücken zu lassen, welcher sodann nicht mehr gezwungen wäre, seine Arbeit einem unverbürgten Manne anzuvertrauen, welcher durch unkundige Handlung nur wenige äußerst elende, der Platte gar nicht ähnliche Abdrücke herunter macht, die Platte dadurch selbst ruiniert, und dem Künstler so wie dem Kunstliebenden Publikum seine schönsten Hoffnungen zernichtet.

Digitized by Google

Ein zweiter eben so wichtiger Punkt ist der fast in allen teutschen Kupferdruckereyen eingeschlichener Mißbrauch, welcher beynahe schon allenthalben unter dem Namen Trucker-Freyheit bekannt ist, und sich nur 1 oder 2 Abdrücke zueignen; unter diesem Vorwand werden die unverschämtesten Ausschweifungen getrieben; — nicht selten muß der Künstler oder auch Liebhaber, der oft nur für seine Unterhaltung einige Plättchen in Kupfer ezt, ehe er es sich versieht, alle Tändlerbuden mit den elendesten Abdrücken seiner Arbeit angestopft oder auf andere Art unter dem Publikum zerstreut sehen.

Diese, und dergleichen fast unzählige Umstände schröken den Künstler ab, etwas zu unternehmen, manchen Liebhaber mit der Kunst einen vertrauten Umgang zu haben; weil auf solchem Wege weder Ehr noch Vortheil zu hoffen ist. Um aber die Truckerey in einen ordentlichen Gang zu bringen, muß für immerwährende Beschäftigung der Trucker gesorgt werden; dieses zu erreichen, wäre meine unterthänigste Bitte, gnädigst zu genehmigen, daß alle dergleichen Truckereyen, welche in den Churfürstlichen Dicasterien vorfallen, ohne Ausnahme hieher verwiesen würden, besonders werden die sogenannten Kopf- oder Titl-Bögen in großen Quanto gebraucht. Von welchen Platten aber um solche nicht immer neu stechen zu lassen, so viele Abdrücke abgezogen werden, daß die Schrift zuletzt bei der ohnehin schlechten Druckerey, in welcher solche gewöhnlich gemacht werden, fast nicht mehr zu lesen ist. Um all dieß auß mir besser, und noch mehr einfacher Weiß einzurichten, wäre mein unterthänigster Vorschlag, daß mir die Besorgung der Platten und der Truck ganz überlassen würde, wofür das 100 Abdrücke bloß 36 Xr. zu bezahlen wären.

So oft die Platte also schwache Abzüge gäbe wäre meine obliegenheit, solche jederzeit auf meine Kösten zu renovieren, oder auch der Erforderniß nach neu zu stechen.

Weil aber meine dermalige Wohnung zu solchem Unternehmen viel zu klein ist, und die Truckerey einen Raum von 2—3 Zimmern erfordert, so wäre nothwendig, mein kleines Häuschen durch einen Anbau zu erweitern, wozu nach dem Anschlag des Hofbaumeisters Thurm eine Summe von 3000 fl. erforderlich ist. Und da dermal mein ganzes Anwesen in einem sichern Wert von 9000 fl. um ein mehreres nicht als 1500 fl. verhypotheciert ist (welche 1500 fl. ich aus triftigen Ursachen gerne heimbzahlen möchte) so wären mir eigentlich 4500 fl. erforderlich, um für die geeignete Anrichtung einer Kupfertruckerey zu sorgen, und solchergestalt ein Anwesen von wenigst 12000 fl. herzustellen.

Wenn nun Euer Churfürstl. Durchläucht mir solche Summe von 4500 fl. auf die einzig und erste Hypothek gegen 3 pto versichern zu lassen gnädigst geruhte, so wolte ich mich verbindlich machen, a) zu keiner Zeit einigen Sold nachzusuchen, und doch b) alle Churfürstl. Nothdurften aufs beste zu versehen: So wie hiedurch das höchste aerarium ganz beträchtlich gewinnt, vertröste ich mich einer gdgstn. Bitt Erhör — Euer Churfürstl. Durchläucht Unterthänigst gehorsamster J. Mettenleiter Churfürstl. Hof Kupferstecher."

Dieser Klage zufolge war damals die „Druckerfreiheit", nämlich die Gepflogenheit, daß die Drucker von jeder fertig gelieferten Druckarbeit für sich ein Exemplar beanspruchten und erhielten, eine Gepflogenheit, die sich beim Buchdruck vereinzelt bis in unsere Zeit herein erhielt, recht bedenklich ausgeartet. Es bedeutet einen bedauerlichen Tiefstand der damaligen Betriebe, auf die dieses Schriftstück auch im übrigen kein günstiges Licht wirft, wenn sich die Kupferdrucker in mißbräuchlicher Anwendung des erwähnten Gewohnheitsrechtes Drucke in solch großer Zahl und obendrein in schlechter Ausführung aneignen und bei Händlern und Trödlern und sonstigen unlauteren Liebhabern verschachern konnten, daß damit die Künstler und die Kunst selbst schwer geschädigt wurden.

Die Entschließung des Kurfürsten auf diese Eingabe war eine ablehnende, und so zerfiel, wohl zu Mettenleiters Vorteil selbst, dieser Plan. Mit dem Mißbrauch der „Druckerfreiheit" räumten die späteren Zeiten selbst auf; für die vielen Arbeiten aber, wie Kopf- und Titelbögen, Tabellen und die Formulare, welche bei den Behörden und in den Schreibstuben anfielen und die Kupferdruckpressen beschäftigten, war mittlerweile eine andere Druckart entstanden, mit der sie weit schneller und billiger herzustellen waren: die *Lithographie,* deren Erfindung das Ende des XVIII. Jahrhunderts auszeichnete.

Digitized by Google

Im Jahre 1796 war Senefelder mit seiner Erfindung an die Öffentlichkeit getreten und hatte 1799 ein ausschließliches Privileg auf dieselbe für Bayern erhalten. Zu den ersten, denen Senefelder schon 1796 seine Druckproben vorlegte, gehörte Mettenleiter, der sie aber anfänglich wie alle Künstler nicht sonderlich beachtete. Als aber die weitere Entwickelung, die die Lithographie zuerst unter Senefelder selbst und nach dessen Weggang von München unter der zielbewußten Förderung durch Professor Hermann Mitterer[1] an der im Jahre 1803 bei der Münchener Handwerker-Feiertagsschule errichteten ersten lithographischen Kunstanstalt nahm, konnten ihr auch die Künstler ihr Interesse nicht mehr vorenthalten.

Mettenleiter wandte ihr nun ebenfalls sein Augenmerk zu und suchte ihre Technik, die ursprünglich von Senefelder in seinem eigenen Interesse geheimgehalten werden mußte, zu ergründen. Als Kupferstecher war er auf den Gedanken gekommen, den Stein ähnlich wie die Kupferplatte zu behandeln und zum Tiefdruck zu benützen, was ihm natürlich nicht ohne weiteres gelang. Seine Versuche waren bei der Unkenntnis des Senefelderschen Verfahrens sehr mühsam und zeitraubend, ließen ihm aber schließlich doch die Präparation des Steines erreichen und darauf sein eigenes Druckverfahren begründen, wozu er noch eine eigene Presse konstruierte. Sie war von der Senefelderschen merklich verschieden, denn die von Mettenleiter vertieft in den Stein gravierten Zeichnungen erforderten einen weit stärkeren Druck als Senefelders Flachdruck beanspruchte. Auf diese Weise hat Mettenleiter die Lithographie, wenn auch in etwas von der ursprünglichen Erfindung abweichend, gewissermaßen nacherfunden und später die Genugtuung erfahren, daß Senefelder selbst ihn in seinem Lehrbuche lobend erwähnte.[2]

Die Beschäftigung Mettenleiters mit der Lithographie wurde für ihn von der größten Bedeutung. Als der Vorstand der anfangs des Jahres 1808 zum Zweck der allgemeinen Landesvermessung für die Steuerrektifikation eingesetzten Steuervermessungskommission, der Geheime Referendär Joseph v. Utzschneider[3], von den lithographischen Versuchen Mettenleiters vernahm und Proben vorgelegt erhielt, da stand es für diesen intelligenten und weitblickenden Mann fest, daß kein anderes Verfahren zur Herstellung und Vervielfältigung der aus der Steuervermessung hervorgehenden Pläne und Karten geeigneter sei als die Lithographie, weshalb er noch im gleichen Jahre die Berufung Mettenleiters zur Errichtung und Leitung einer lithographischen Anstalt bei der Steuervermessungskommission veranlaßte.

Visitenkarte des Oberstabs-Medikus und Chirurgus R. E. v. Winter, München. Gestochen von J. M. Mettenleiter.

Mettenleiter, dessen Tätigkeit mit dieser Berufung eine neue Richtung erhielt, erfüllte die auf ihn gesetzten Hoffnungen in Bälde. Ihm oblag nicht nur die Einrichtung der neuen Anstalt, die er beim Mangel an Vorbildern aus sich selbst und den Bedürfnissen der Landesvermessung entsprechend zu organisieren hatte, sondern auch die Leitung und Beaufsichtigung der Steindruckerei und die Kontrolle der Arbeiten, vor allem aber die Heranbildung tüchtiger und zuverlässiger Graveure. Allen diesen Aufgaben zeigte sich Mettenleiter,

[1] Hermann Joseph Mitterer, geboren 1764 zu Osterhofen, Professor der Zeichnungslehre an der polytechnischen, Zentral-Feiertags- und Baugewerkschule, ein hochverdienter Schulmann und Fachschriftsteller, brachte die Erfindung seines Freundes Senefelder zu ihrer technischen und künstlerischen Vollendung.

[2] Al. Senefelder, Lehrbuch der Lithographie, München 1818, Seite 114.

[3] Joseph Utzschneider, geb. 1763 zu Rieden am Staffelsee, studierte in München, wurde infolge seiner ingeniösen Veranlagung und seines rastlosen Strebens eine der bedeutendsten Persönlichkeiten nicht nur Münchens, sondern ganz Bayerns. Er hat für die bayerische Industrie und das Volkswohl Großartiges geleistet und starb 1840. Vgl. Leher, Bayerland, Jahrgang 1890, Seite 233.

Digitized by Google

dem ja die Kartographie, wie erwähnt, kein unbekanntes Gebiet war, vollständig gewachsen, und schon im ersten Jahre ihres Bestehens konnte die junge Anstalt bemerkenswerte Proben ihrer Leistungsfähigkeit erbringen.

Das führte dazu, daß ihm schon im nächsten Jahre, 1809, ebenfalls die Errichtung einer lithographischen Anstalt bei dem Königlichen Staatsrate übertragen wurde, die dazu bestimmt war, alle amtlichen Vorträge, Reskripte und die sonst anfallenden Schriftstücke, sowie alle Formularien usw. schnellstens auf lithographischem Wege herzustellen und zu vervielfältigen. Die Anstalt entsprach so sehr allen Anforderungen und arbeitete so zufriedenstellend, daß sie in der Folge von allen Ministerien benutzt wurde. Als Lithograph wurde Mettenleiters ältester Stiefsohn Raphael Winter bestellt und später zum Inspektor der Anstalt befördert, während sein jüngerer Bruder Heinrich Eduard Winter als zweiter Lithograph Anstellung fand.

Inzwischen waren seine Kinder herangewachsen und hatten seine meisterliche Lehre als Kupferstecher und Lithographen genossen, die ihnen späterhin in der Kunstgeschichte auch einen ehrenden Namen sicherte.

Als Senefelder bald darauf nach mehrjähriger Abwesenheit nach München zurückkehrte, mußte er seine Erfindung trotz ihres privilegierten Schutzes allenthalben preisgegeben und sich um deren Früchte gebracht sehen. Der Staat selbst, der ihm sein Privilegium gewährt, hatte dessenungeachtet drei lithographische Anstalten errichten lassen: die an der Handwerker-Feiertagsschule, die der Steuervermessungskommission und zuletzt die des Königlichen Staatsrates. Das führte zu einer Klage des enttäuschten und erbitterten Erfinders gegen den Fiskus, schließlich aber doch zu einer zufriedenstellenden Genugtuung für Senefelder. Interessant ist eine Episode aus dieser Zeit; wie König Max I. von dem beispiellosen, wenn auch gerechten Prozesse erfuhr, sprach er entrüstet zu dem Vortrag erstattenden Geheimen Referendär Utzschneider: „Was treibt Ihr denn mit mir? Ich gebe dem Senefelder ein Privilegium mit der Androhung von 100 Dukaten Strafe gegen jeden Eingriff in dasselbe, und nun habt Ihr mir selbst drei solche Anstalten errichten lassen! Du gehst mir nicht mehr unter die Augen, bis Senefelder um jeden Preis zufriedengestellt ist!"[1]

Utzschneiders praktischer Sinn und sein Gerechtigkeitsgefühl fanden rasch die richtige Lösung. Er riet Senefelder zu einem Abstand von seiner Klage und zur Einreichung eines Gesuches um feste Anstellung bei der Katasterdruckerei, wie die Anstalt der Steuervermessungskommission genannt wurde und heute noch genannt wird, worauf noch im Oktober 1809 auf Utzschneiders Befürwortung Senefelders Anstellung als Lithographie-Inspektor erfolgte. Auch sein Freund und Geschäftsteilhaber Gleißner fand in gleicher Weise Anstellung.

So erfreute sich nun die lithographische Anstalt des Katasterbureaus der Wirksamkeit zweier bedeutender Männer, Mettenleiters und Senefelders, die ihr und der Lithographie selbst sehr zustatten kam. War doch Senefelder dadurch aller Sorgen enthoben und in die Lage versetzt, alle jene Versuche zu unternehmen, welche geeignet waren, seine Erfindung so zu vervollkommnen, daß bis heute noch keine lithographische Neuerung erscheinen konnte, die nicht schon Senefelder versucht hätte. An dem Künstler und Techniker Mettenleiter aber hatte er einen Mitarbeiter, dessen Bestrebungen mit dahin zielten, die Lithographie und ihren neuen Zweig der Kartographie zu den bestmöglichen Leistungen zu befähigen.

Ebenfalls mit erfinderischem Talent begabt, gelang es Mettenleiter, die damals einzig mögliche, aber umständliche und viel Zeit und Personal beanspruchende Übertragung der Originalpläne auf den Stein mittels Ölbausen durch die Erfindung einer Plankopier- oder Bausmaschine erheblich zu vereinfachen. Beim Nachdenken, auf welche Weise die Pläne geometrisch und mathematisch richtig ohne viele Umstände auf den Stein gebracht werden könnten, beobachtete Mettenleiter eines Tages, daß, wenn er die gestochene Seite einer Platte auf einen flach vor ihm auf dem Tisch liegenden Abzug hievon legte, jeder Punkt und jede Linie die andere gegenüber deckte; hob er die Platte nun senkrecht empor, so blieb dieses Verhältnis, nur waren beide

[1] Die Wahrheit dieser Episode ist verbürgt, da sie Utzschneider selbst erzählt hat. Siehe Fr. M. Ferchl, Geschichte der Errichtung der ersten lithographischen Kunstanstalt, München 1862.

Digitized by Google

„Allegorie"
in Gegenwart der Kaiser von Österreich und Rußland sowie des Königs von Bayern mit Kreide auf Stein gezeichnet
von J. M. Mettenleiter, gedruckt von Senefelder.

Flächen getrennt: der Abzug lag flach vor ihm, die Platte verkehrt darüber. Das brachte ihn auf den Gedanken, einen Pantographen mit aufwärts gerichtetem Kopierstift eine oberhalb befestigte Platte berühren zu lassen und auf diese Art eine verkehrte Kopie der vor ihm liegenden Zeichnung herzustellen, deren Linien der Fahrstift des Pantographen gefolgt war. Mettenleiter fertigte nun die Zeichnung eines derartigen Pantographen, dessen Brauchbarkeit von Utzschneider sofort erkannt und seine Ausführung durch den berühmten Mechaniker Reichenbach angeordnet wurde. Gestattete der neue Apparat auch nur die Wiedergabe in der Größe des Originals, so verschaffte er doch der Anstalt wesentliche Vorteile. Mettenleiter aber, damit noch nicht völlig zufrieden, verbesserte ihn in der Folgezeit wiederholt und konstruierte ihn schließlich derart, daß er auch jede Reduktion sowie jede Vergrößerung genau und sicher vornehmen ließ. Dem Druck der fertigen Steine wandte Mettenleiter gleichfalls sein besonderes Augenmerk zu und verbesserte die seitherigen Pressen.

Digitized by Google

Merkwürdigerweise erhielt Mettenleiter, dem doch die Organisation und künstlerische Leitung der Anstalt übertragen war, erst im Jahre 1810 den Titel eines Inspektors, den Senefelder und Gleißner gleich bei ihrer Ernennung bekommen hatten. Bald darauf ernannte ihn die Königliche Akademie der Künste zu ihrem Ehrenmitglied. Seine Arbeiten und darunter nicht zuletzt seine Buchillustrationen hatten ihm den Ruf eines der bedeutendsten Vertreter der Kupferstecherkunst verschafft und wurden denen seines berühmten Zeitgenossen Chodowiecki nicht nur gleich erachtet, sondern ihnen sogar größere Vollkommenheit nachgerühmt.[1] Wenn wir heute diesem Urteile auch nicht völlig beipflichten und einzelne seiner Arbeiten vielleicht von französischen Künstlern beeinflußt erkennen mögen, so bleibt Mettenleiter doch ein Künstler von nennenswerter Bedeutung, ganz besonders aber der hervorragende Buchillustrator.

J. M. Mettenleiters erste Buchillustration zu Babos „Gemälde aus dem Leben der Menschen".

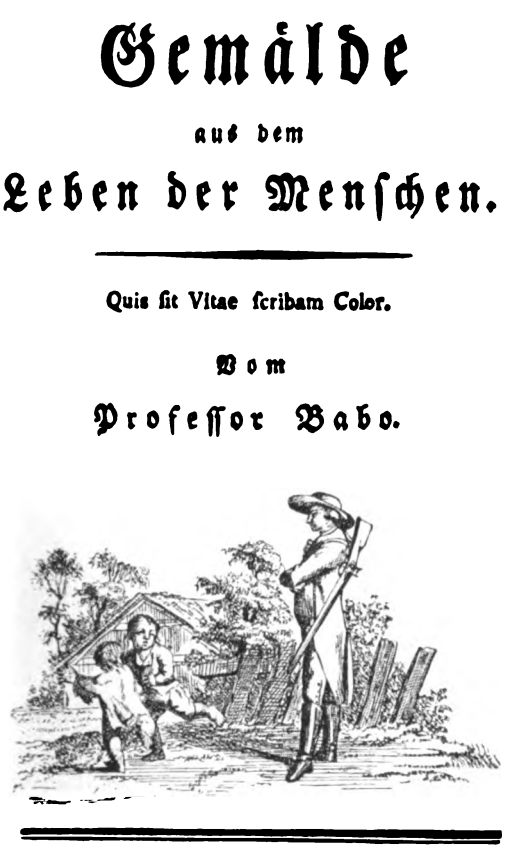
Aus den angeführten Gründen übertrug ihm 1811 Utzschneider, der auch Vorstand der bayerischen Staatsschuldentilgungs-Kommission war, die Herstellung der Platten zu den Losen des bayerischen Lotterieanlehens. Bei der großen Auflage dieser Lose versuchte nun Mettenleiter, beinflußt von den Arbeiten Dürers, Aldegrevers und anderer, sie in *Stahl* zu *ätzen*, da ihm die Kupferplatten in diesem Falle zu wenig Abzüge erlaubten. Allein die Sache ließ sich nicht so leicht an wie er gehofft, und lange machte er vergebliche Versuche. So mußte er die erste Platte ganz mit dem Grabstichel bearbeiten. Bei seinen weiteren Versuchen mit bekannten Ätzmitteln wurden aber die Linien zu rauh und grob; schließlich aber machte er in der Erwägung, daß Eisenvitriol mit dem Stahl verwandt sei, einen Versuch mit aufgelöstem Eisenvitriol und erreichte nun den gewünschten Erfolg, der ihm seine Arbeit erleichterte. Damit hat er auch für den Stahlstich Verdienstliches geleistet. Wie um die Herstellung der Platten war er auch um deren Druck besorgt, der mancherlei Bedenken auslöste, da es unter allen Umständen verhindert werden mußte, daß Abdrucke vorzeitig in fremde Hände kamen.

Auch dafür fand Mettenleiters erfinderisches Genie ein Mittel. Er konstruierte zu diesem Behufe eine eigene Presse, an welcher eine Art Uhrwerk angebracht war, das, von allen Seiten verschlossen und der Hand des Druckers unzugänglich, durch die Bewegung der unteren Walze in Gang gesetzt wurde. Zwei Zeiger eines daran befindlichen Zifferblattes, von denen einer die Zahlen von 1 bis 100, der andere bis 900 zeigte, gaben untrüglich die Zahl der den Tag über auf der Presse gemachten Drucke an. Auf diese Weise hat Mettenleiter bereits zu einer Zeit, wo der Maschinen- und Apparatebau noch in den Kinderschuhen steckte, einen wirksamen Druckzahl-Kontrollapparat erdacht und zur Ausführung bringen lassen.

In Anbetracht dieser vielseitigen fleißigen Tätigkeit Mettenleiters berührt es eigenartig zu sehen, daß es ihm nicht gelingen konnte, seine Vermögensverhältnisse zu bessern. Sie waren mißlich wie früher geblieben, da er eben von Anfang an zu tief verschuldet gewesen, und trotz seiner gegen früher gebesserten und mehr gesicherten Stellung quälten ihn manchmal schwere Sorgen. Noch hatte er sich nicht von den Kriegsnöten erholt, als ihm eine neue Schädigung dadurch

[1] Dr. G. Nagler, Neues Allgemeines Künstlerlexikon, 9. Band, München 1840.

Digitized by Google



J. M. Mettenleiters erste Buchillustration zu Babos „Gemälde aus dem Leben der Menschen".

drohte, daß ein Teil seines Gartenanwesens zur Durchführung einer neuen Straße, der heutigen Sonnenstraße, benötigt wurde, was trotz der Entschädigung sein ganzes Anwesen entwertete, auf das er „unsägliche Mühe und Kösten verwandt hatte". Er reichte darum 1812 ein Gesuch um Übernahme des ganzen Anwesens, das mit 10500 Gulden Hypotheken belastet war, gegen entsprechende Abfindung ein, um seine drückende Schuldenlast von nahezu 15000 Gulden abwälzen zu können. Die Unterhandlungen zogen sich aber in die Länge und veranlaßten ihn zu der beweglichen Klage, daß sie „ihn zum ruinierten Manne machten, der sein weniges Vermögen und Gehaltsbezüge dadurch verloren, noch überdies Schulden contrahieren mußte und dadurch, weil er deren Zurückzahlung nicht einhalten konnte, um Ansehen und Kredit kam". Im Frühjahr 1814 fand er endlich die Erfüllung seines Wunsches, die ihn freilich die vordem ersehnte Stätte stillen Schaffens wieder zu verlassen und eine andere Wohnung in der Stadt zu beziehen zwang, wenn sie ihn auch von seinen drückenden Gläubigern befreite.[1]

Die lithographische Anstalt des Katasterbureaus hatte rasch einen hohen Aufschwung genommen. Mettenleiter verstand es, geeignete Kräfte dafür zu gewinnen und auch in verhältnismäßig kurzer Zeit solche heranzubilden, so daß sich um ihn und Senefelder ein ansehnlicher Stab tüchtiger Künstler, Graphiker und Drucker scharte. Zu diesem zählte Mettenleiters eigener Sohn Franz Xaver als Plangraveur und sein Neffe Johann Evangelist Mettenleiter, der nachmals berühmt gewordene Kalligraph, als unübertroffener Schriftlithograph. Der Ruf der Anstalt drang weit über Bayerns Grenzen hinaus und führte ihr des öfteren Besucher zu, um ihre Einrichtungen und Arbeiten zu besichtigen.[2]

Eines besonders hohen Besuches erfreute sie sich am 30. Mai 1815, als die beiden am Münchener Hof als Gäste weilenden Kaiser von Österreich und Rußland unter Führung ihres Gastgebers König Max I. im Katasterbureau erschienen und die Anstalt eingehend in Augenschein nahmen. In Gegenwart der drei Majestäten und ihres Gefolges legten hierbei Mettenleiter und Senefelder Proben ihres Könnens ab, indem ersterer eine Allegorie „Konkordia" mit Kreide auf einen Stein zeichnete, den Senefelder anschließend druckte. Das wohlgelungene Kunstblatt, das heute eine seltene, hochgeschätzte Inkunabel bildet, wurde den Majestäten als Erinnerungsblatt überreicht. Diese waren von dem Gesehenen so überrascht und befriedigt, daß am nächsten Tage die beiden Kaiserinnen gleichfalls wieder unter der Führung des Königs Max in die Anstalt kamen, wo sich der Vorgang wiederholte, indem Mettenleiter ein zweites allegorisches Bild auf Stein zeichnete und Senefelder druckte.

[1] Nach dem Ankaufe durch den Staat wurde Mettenleiters Haus am 26. März 1814 im Versteigerungswege an den Meistbietenden verkauft, wobei auch Lithographieinspektor Senefelder als Mitsteigerer in dem betreffenden Protokoll erscheint.

[2] Jos. Amann, Die bayerische Landesvermessung in ihrer geschichtlichen Entwickelung, München 1908, Verlag des Königlich Bayerischen Katasterbureaus, ein vorzügliches Buch, das über die lithographische Anstalt des Katasterbureaus, ihre Geschichte und ihre Verhältnisse eingehenden Aufschluß erteilt.

Digitized by Google

Dieser Besuch in Verbindung mit dem Ruf der von Mettenleiter organisierten Anstalt hatte zur Folge, daß der Künstler 1818 nach *Warschau* berufen wurde, um dort für das polnische Oberkommando eine kleine *Feldlithographie* einzurichten zu dem Zweck, alle an die Korpskommandeure und Truppenführer hinausgehenden Ordres sowie sonstige Erlasse usw. schnellstens vervielfältigen zu können. Mettenleiter kam diesem neuen ehrenden Auftrage in seiner gewohnten Art nach. Die Einrichtung der Druckerei ging schnell vor sich; die hierzu nach seiner Angabe gefertigte kleine Handpresse war leicht zerlegbar und ebenso leicht wieder aufzustellen und konnte samt den übrigen Druckereigeräten in einer verhältnismäßig kleinen Kiste verschlossen werden, die zwei Männer bequem auf einen Wagen zu verladen oder abzunehmen vermochten. Die ganze Einrichtung erwies sich als sehr zweckmäßig und tauglich und fand den vollen Beifall des Gouverneurs, Großfürsten Konstantin, sowie seiner Generäle und Offiziere. Auch während seines Warschauer Aufenthaltes unterließ er seine künstlerische Tätigkeit nicht. Die Königliche Graphische Sammlung in München besitzt eine Lithographie, eine Illustration aus Klopstocks „Hermann und die Fürsten" und zwar die Szene von Berecunis und Flavius, die von Mettenleiter selbst von Warschau den 15. Februar 1819 datiert und nach seinem Vermerk auf Metall übergedruckt ist.

Nachdem Mettenleiter noch eine Anzahl Drucker herangebildet hatte und die Felddruckerei ordnungsmäßig betrieben werden konnte, kehrte er wieder nach München zurück, ausgezeichnet mit dem Königlich Polnischen Stanislausorden. Als Kaiser Alexander einige Monate später nach Warschau kam, befriedigte ihn die Einrichtung derartig, daß er die Errichtung mehrerer solcher Felddruckereien anordnete und die Abordnung geeigneter Leute von allen russischen Armeekorps nach Warschau befahl, um daselbst die Inbetriebsetzung und das Drucken zu erlernen.

Nach München zurückgekehrt hatte Mettenleiter auch für die Königliche Forstbehörde eine kleine Druckerei einzurichten, die ähnlich jener für den Königlichen Staatsrat zur Vervielfältigung amtlicher Schriftstücke und zur Herstellung aller benötigten Formulare bestimmt war. In Warschau schon hatte ihn ein Magen- und Darmleiden befallen, eine Krankheit, die ihm sehr zusetzte und ihn wiederholt zwang, das Wildbad Kreuth zu besuchen. Aber auch seine Frau hatte zu kränkeln angefangen, weshalb sich bei dem Künstler wieder eine recht bedrängte Lage einstellte. Zur Erleichterung erhielt er 1820 aus dem Unterstützungsfond des Oberst-hofmeisterstabes eine Unterstützung von 75 Gulden. Zwei Jahre zuvor schon hatte er aus dem gleichen Fonds eine solche von 100 Gulden erhalten in Rücksicht „auf die Kriegs- und Teuerungsjahre und die Unkösten für das Etablissement seiner Kinder, dann in der Erwägung seiner um die Lithographie im allgemeinen und in Beziehung auf seine Stelle sich erworbenen Verdienste". Um diese Zeit scheinen sich demnach seine Söhne selbständig gemacht zu haben, wie er denn auch im Frühjahr 1818 in einem Gratifikationsgesuch unter anderem schrieb, daß ihm neben dem Druck der jetzigen Zeiten „die Ausgaben für Ausstattung von dreyen seiner Kinder in seinen häuslichen Verhältnissen mächtig erschüttert und erschöpft" haben. Und abermals war er gezwungen, eine Unterstützung nachzusuchen, als in trüben Novembertagen des Jahres 1822 seine Gattin Katharina, seine „treue Gefährtin in allen guten und widrigen Schicksalen", wie er sie selbst bezeichnet, nach 32jähriger Ehe das Zeitliche segnete. Die Stunden, die ihm sein Beruf freiließ, hatte er am Bett der Kranken zugebracht und damit viele Arbeiten ruhen lassen müssen, was für ihn einen großen Verlust bedeutete.

Ungeachtet seiner tristen Lage blieb Mettenleiter jederzeit der schaffensfrohe Künstler, den weder die Obliegenheiten seines Amtes noch seine späteren ungünstigen Gesundheitsverhältnisse an reicher künstlerischer Produktion zu hindern vermochten und dem sein Künstlertum über viele Beschwernisse und Widerwärtigkeiten hinweghalf. Eine Reihe von Lithographien, Stichen und Radierungen zeigt ihn ebenso als Meister der Lithographie wie des Kupferstichs, und die Illustrationen vieler Münchener und auswärtiger Bucherscheinungen tragen seinen Namen. Zwei seiner bedeutendsten lithographischen Arbeiten bilden die großen Blätter: „Otto III. in der Fürstenversammlung zu Besançon 1157" und „Herzog Ludwig und Ludmilla i. J. 1204", die

Digitized by Google

beide in der „Sammlung von Original-Handzeichnungen der vorzüglichsten lebenden bayerischen Künstler in dem hiezu einzig geeigneten Steindruck", herausgegeben von der Zellerschen Kommissions-Niederlage für inländischen Kunst- und Gewerbefleiß, in den Jahren 1817 und 1818 erschienen sind. Das Königlich Bayerische Katasterbüro besitzt zwei Bände, die in der Form von Atlanten sämtliche Detailpläne der beiden bayerischen Amtsgerichte Dachau und München nach den Aufnahmen für das Grundsteuerkataster von 1809 und 1810 enthalten. Zu jedem dieser beiden Bände hat Mettenleiter je ein Titelbild mit Feder und Kreide auf Stein gezeichnet und die Drucke mit der Hand koloriert; sie geben die charakteristischen Besonderheiten der beiden Landgerichtsbezirke in Volkstracht und Landschaft außerordentlich glücklich und mit der ganzen Kunstfertigkeit ihres Schöpfers wieder.[1] In der Königlich Graphischen Sammlung in München befindet sich eine große Zahl von Zeichnungen, Aquarellen, Kupferstichen und Lithographien Mettenleiters, die für seinen außerordentlichen Fleiß und sein Können sprechen.

Im Herbst 1823 fanden sich mehrere Münchener Künstler und Kunstfreunde zur Gründung des heute noch blühenden Münchener Kunstvereins zusammen. Zu jenen Männern, von welchen der Gedanke dieser Gründung ausgegangen war, und zu den eifrigsten Werbern hiefür gehörte Johann Michael Mettenleiter. Dazu zählten auch seine beiden Stiefsöhne, die Lithographen Raphael Winter und Heinrich Eduard Winter, sein Sohn Franz Xaver Mettenleiter und sein Neffe Johannn Evangelist Mettenleiter, letztere beide Lithographen beim Katasterbureau. In der Wohnung Raphael Winters wurde die Gründung vollzogen und fanden auch, bis ein geeignetes Lokal gefunden wurde, die ersten Versammlungen, Abendbesichtigungen von Kunstwerken und die kleinen Ausstellungen des jungen Vereins statt. Mettenleiter der Ältere und Raphael Winter gehörten dem Ausschusse an und wirkten jahrelang verdienstlich in verschiedenen Kommissionen für den Verein, der sich günstig entwickelte und zu dessen eifrigen Förderern die Glieder der Familie Mettenleiter-Winter mit zählten.[2]

Fast zwei Jahrzehnte hatte der Aufschwung der Katasterdruckerei gedauert. Dann aber machte sich ein Stillstand bemerklich, der in verschiedenen Ursachen begründet war, die von Mettenleiter zwar längst wahrgenommen, aber nicht behoben werden konnten, trotzdem er wiederholt Änderungen und Verbesserungen angeregt hatte. Finanzielle und räumliche Schwierigkeiten, eingerissene Mißstände mancher Art und nicht zuletzt persönliche Fragen wirkten zusammen, den weitern Aufschwung der Anstalt zu lähmen und weitere Fortschritte hintanzuhalten. Die damals triste Lage der Staatsfinanzen gestattete keine oder doch nur unzureichende Verbesserungen; die mit dem Wachstum der Anstalt fortwährende Mehrung der Bedürfnisse des technischen Betriebes wie die ständige Vergrößerung des Steinlagers und der hieraus sich ergebende Raummangel schufen viele Schwierigkeiten, und die Frage der Zuständigkeit des Personals zu diesem oder jenem Inspektor oder Beamten mehrte sie. Da die Anstalt drei Inspektoren besaß, außer Mettenleiter noch Senefelder und Gleißner, sowie einen Druckereiwerkmeister, und die Zahl der benötigten Kräfte, Graveure, Lithographen und Drucker, sich vergrößerte, so konnte es nicht ausbleiben, daß sich Kompetenzkonflikte und Disziplinwidrigkeiten einstellten, die lähmend auf den Betrieb wirken und in Verbindung mit den anderen Umständen Mettenleiters Wirken erschweren mußten. Er mußte zuweilen dem Autoritätsgebaren Senefelders und Gleißners Konzessionen machen, und der damals üppig blühende Bureaukratismus mochte ihm manchmal auch lästig geworden sein, wenn auch seine friedliebende Natur ernstere Konflikte vermied.

[1] Jos. Amann a. a. O. Das eine der beiden Titelblätter, die auch in der Königlich Graphischen Sammlung vorhanden sind, das reizende Blatt des Dachauer Landgerichts mit einem Dachauer Bauernpaar finde ich auch deshalb interessant, weil der auf dem Bilde neben Bauer und Bäuerin einherspringende Hund am Halsband einen Prügel, ein „Wagscheit" hängen hat, womit die schon seit dem XVI. Jahrhundert bestandene altbayerische Verordnung illustriert ist, daß die Hunde „geprügelt", das heißt mit einem Prügel behängt sein mußten, um an dem Überspringen von Zäunen, am Jagen usw. verhindert zu sein.

[2] Siehe Erster Halbjahresbericht über die Entstehung, den Bestand, die Verfassung und das Wirken des in München errichteten Kunstvereins, München 1824 und folgende.

Digitized by Google

Mit dem Ableben Gleißners und dem Rücktritt Senefelders in den Ruhestand 1832 ward Mettenleiter wieder der alleinige Leiter des Ganzen, wie er es zu Beginn gewesen; im Februar 1832 übertrug ihm eine neue Dienstesinstruktion förmlich die technische Direktion der gesamten lithographischen Anstalt mit der Befugnis, den eingerissenen Übelständen zu steuern und ihren Erzeugnissen wieder den künstlerischen und mathematischen Hochstand zurückzugewinnen. Auch hatte er in den Sitzungen der Katasterkommission Vorträge und Gutachten hinsichtlich des lithographischen Betriebes zu erstatten und in besonderen Fällen seine Ansicht schriftlich niederzulegen.[1]

Aber diese längst nötig gewesene und vermißte Selbständigkeit kam nun für Mettenleiter zu spät. Schon im Jahre darauf trat er in den Ruhestand. Mittlerweile hatte sich doch das Alter dem rührigen Manne genähert und seinem Schaffen Zügel anzulegen begonnen, auch seine Gesundheit war durch sein Leiden des öftern unlieb gestört. Mettenleiter hatte bereits das 68. Lebensjahr überschritten und fühlte sich bei seinem Gesundheitszustande den großen Anstrengungen, die sein Amt erforderte, nicht mehr ganz gewachsen; da auch seine Erfahrungen und Anschauungen mit den Absichten des Direktoriums des Katasterbureaus nicht in allem übereinstimmten, so reichte er am 23. Februar 1833 sein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand ein, das ihm nach einem vierwöchentlichen Urlaube am 19. August desselben Jahres unter Bekundung der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen geleisteten Diensten und unter Fortgewährung seines ganzen Gehaltes genehmigt wurde.

25 Jahre hatte er alle seine Kräfte an die Entwicklung und Förderung der Anstalt verwendet und konnte mit Befriedigung und berechtigtem Stolze auf das Erreichte blicken. Ihr Ruhm, zu dem er so viel beigetragen, war auch der seine. Es mag ihm darum bei der Art seines Gemütes schwer geworden sein, die Stätte seines langjährigen erfolgreichen Wirkens zu verlassen, aber er erkannte die Notwendigkeit, die große Arbeitslast bei seinem Alter und veränderten Umständen nicht mehr auf sich zu nehmen.

An eigentliche Ruhe dachte er aber ungeachtet seiner Jahre noch nicht. Nun gehörte er wieder ganz allein seiner Kunst, und die Beschäftigung mit ihr füllte neben dem Verkehr mit lieben Freunden und Verwandten sein Leben aus. Die Zeit, in der es ihm endlich besser ging, hatte ja seine Frau nicht mehr erlebt, auch sein zweiter Stiefsohn Heinrich Eduard Winter, zweiter Staatsratslithograph und Zeichenlehrer, war schon 1829 gestorben;[2] um so wärmer gestaltete sich sein Verhältnis zu seinem Stiefsohn Raphael Winter, zu dem er von je her eine besondere Zuneigung hegte, zu seinem Sohne und zum Neffen, welch letzterer sich bereits großen Ruhmes als Kalligraph erfreute. Mit seltener Geistesfrische verfolgte er das Kunstleben seiner Zeit und nahm am Vereinsleben des von ihm mitbegründeten Kunstvereins regen Anteil.

Da begegnete ihm in seinem 79. Jahre (1844) das Unglück, von einem Wagen überfahren zu werden, wobei er außer einer nicht unbedeutenden Kopfverletzung einen Beinbruch erlitt. Kaum hergestellt, widerfuhr ihm auf einer Badereise zur völligen Widerherstellung ein neues Mißgeschick durch das Umwerfen seines Wagens bei Ebersberg, wobei er eine abermalige Verletzung erlitt. Von diesen Gesundheitsschädigungen vermochte er sich bei seinem hohen Alter nicht mehr ganz zu erholen; er zog deshalb 1846 mit einer Verwandten, die seit dem Tode seiner Frau sein Hauswesen führte und ihn pflegte, nach Passau, wo er von dem milderen Klima Linderung seines Leidens hoffte. Aber immer noch interessierte er sich für die Vorgänge im Kunstleben der Hauptstadt und im Kunstverein, dessen Gedeihen ihm eine Herzenssache war. Im Jahre 1852 traf den Künstlergreis abermals ein harter Schicksalsschlag: es starb sein liebster Freund, Landschaftsmaler Dorner, und ebenfalls noch im selben Jahre Raphael Winter, der ihm teuer wie sein eigener Sohn gewesen.[3]

---

[1] Jos. Amann a. a. O. [2] Siehe Jahresbericht über den Bestand und das Wirken des Kunstvereins in München während des Jahres 1829, München, Gedruckt in der Michael Lindauerschen Hofbuchdruckerei, Seite 3.

[3] Raphael Winter, 69 Jahre alt geworden, war als begabter Schüler seines Stiefvaters ein trefflicher Radierer und Lithograph, hatte wiederholt Italien besucht und genoß Ansehen als Tiermaler; zu bedeutenderen Leistungen sich aufzuschwingen verhinderten ihn die Pflichten seines Amtes erst als Lithograph und später als Inspektor der Druckerei des Königlichen Staatsrates. Siehe Rechenschaftsbericht des Verwaltungsausschusses des Kunstvereins München für das Jahr 1853.

Digitized by Google

Endlich, am 19. März 1853, schloß auch Johann Michael Mettenleiter im Alter von 88 Jahren seine müd gewordenen Augen für immer. Noch in seinen letzten Tagen vor seinem Hinscheiden beschäftigte er sich mit seinen Stichen, betrachtete wehmütig Blättchen um Blättchen und sagte, indem er sie wie liebkosend betastete: „Ach Gott, in welchen Käsladen wirst wohl du nach meinem Ableben wandern müssen? Hab' dich mit so viel Müh' gesammelt und hast mir viele Freuden gemacht".[1] Diese Sorge um seine Kunstblätter ist bezeichnend für den Künstler, dessen Güte zeitlebens so groß gewesen wie seine Bescheidenheit, welche Tugenden wohl mit dazu beigetragen haben, „daß er kein Kapitalist geworden"[2] und beinahe vergessen worden ist. Mit ihm starb der Nestor der bayerischen Künstler, dessen ganzes künstlerisches Schaffen, vor allem seine Bücherillustrationen, ihm mit Recht den Namen des „bayerischen Chodowiecki" eintrugen, als der er auch in Zukunft unvergessen bleiben möge.

Die Titel- und Zetteldrucke der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Von

Prof. Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Innerhalb der Katalogisierungsarbeiten einer großen wissenschaftlichen Bibliothek ist es eine besonders wichtige Frage, ob und wieweit der Druck für Katalogzwecke angewendet wird oder angewendet werden kann. Zweifellos wäre es das beste, wenn sämtliche Kataloge jeder großen Bibliothek in handlichen gedruckten Bänden herausgegeben wären. Erst dann wäre es möglich, auch fern vom Sitze der Bibliothek sich über ihre Schätze zu unterrichten, die Benutzung an der Bibliothek selbst aber würde erheblich rascher und bequemer.

Leider steht der Erreichung dieses idealen Zieles ein recht schwieriges Hindernis im Wege, die Geldfrage. Wer einmal die endlose Reihe der Bände des gedruckten alphabetischen Katalogs der Bibliothek des Britischen Museums in London betrachtet hat, oder die bisher erschienenen Bände des alphabetischen Verfasserkatalogs der Nationalbibliothek zu Paris, die mit dem 46. Bande erst den Anfang des Buchstabens E erreicht hat, dem wird ohne lange Darlegungen klar geworden sein, daß die Drucklegung des Katalogs einer der ganz großen Bibliotheken recht gewaltige Geldmittel erfordert. Aus dieser Ursache ist es auch der Königlichen Bibliothek zu Berlin bisher nicht möglich gewesen, für ihre heute über 1 400 000 Bände einen gedruckten Katalog zu schaffen. Dafür hat sie den Druck wenigstens für ihre Zugänge anzuwenden gewußt und ist dabei von vornherein von der Absicht geleitet worden, ihre Druckarbeiten so einzurichten, daß andere Bibliotheken sie ohne weiteres für den dortigen Katalogisierungsdienst benutzen könnten, damit die Arbeit, die einmal in Berlin geleistet worden war, nicht an zahllosen anderen Stellen wieder und wieder ganz in derselben Weise geleistet werden mußte.

Die Bibliothek begann diese Tätigkeit mit der Veröffentlichung des Jahresverzeichnisses der an den deutschen Universitäten erschienenen Schriften 1885/86 und bald schloß sich (1889) das Jahresverzeichnis der an den deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen an. Beide Veröffentlichungen sind seitdem regelmäßig herausgegeben worden und durch den Buchhandel zu erhalten. Sie erscheinen in zweifacher Form. Einmal in einer, wie gewöhnlich, zweiseitig bedruckten Ausgabe, die als Buch gebunden, als Katalog oder Bibliographie dient, und zweitens in einer einseitig bedruckten Ausgabe. Die Titel dieser letzteren sind dazu be-

[1] Brief seiner Nichte Rosalie Will an seinen Neffen Joh. Ev. Mettenleiter.

[2] Nach seinem Tode stellte sich heraus, daß unter anderm der ihm vom russischen Kaiser verliehene Stanislausorden aus dem Etui entwendet und durch eine wertlose Nachahmung ersetzt worden war, die sich mit andern Erinnerungen noch im Besitze seines Urenkels Adolf Mettenleiter in München befindet.

Digitized by Google

stimmt, herausgeschnitten und aufgeklebt zu werden, so daß sie ohne weiteres dem Katalog jeder Bibliothek einverleibt werden können, sofern es sich nicht um Kataloge gar zu kleinen Formats handelt, wo dann die Raumverhältnisse die Einverleibung verhindern würden. Der gute Erfolg, den die Ausgabe dieser gedruckten Jahresverzeichnisse hatte, ermutigte zu weiterem Vorgehn: Im Jahre 1892 begann die Bibliothek ihre Zugänge (vom Druckjahre 1892 an) und ebenso die der Berliner Universitätsbibliothek durch den Druck bekannt zu geben und bereits 1898 war es möglich, auch die Erwerbungen aller anderen preußischen Universitätsbibliotheken mit in dieses Unternehmen hineinzuziehen. Das „Verzeichnis der aus der neu erschienenen Literatur von der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den preußischen Universitätsbibliotheken erworbenen Druckschriften", so lautete der etwas schwerfällige Titel der neuen Veröffentlichung, wurde in den Interessentenkreisen bald als „Berliner Titeldrucke" bekannt und führt seit 1909 auch amtlich den Titel: „Berliner Titeldrucke. Verzeichnis usw." Diese Berliner Titeldrucke waren von den beiden Jahresverzeichnissen nach Inhalt und Umfang natürlich grundverschieden, für sie wurde aber auch eine andere Art der Versendung nötig. Die Arbeit an den Jahresverzeichnissen ist an die Zusendung der Materialien gebunden, die bei den Universitätsschriften, durch die Bibliotheken oder die Sekretariate, bei den Schulschriften durch die Versendungsstellen (Teubner in Leipzig, Wagner) jährlich zweimal geschieht. Schon die jährliche Veröffentlichung dieser beiden Verzeichnisse ist für viele Interessenten mit Unannehmlichkeiten verknüpft: für die Bibliotheken, weil sie zum Teil lange Monate auf das Eintreffen der gedruckten Titel für die bei ihnen lagernden Dissertationen warten müssen, für die Professoren, denen für ebensolange die Übersicht darüber fehlt, ob in neuester Zeit an einer Universität eine Arbeit über ein Thema erschienen ist, das sie selbst für eine Inauguraldissertation stellen wollen oder gestellt haben und anderes mehr. Für die Titeldrucke war eine ähnlich lange Zeit ausgeschlossen, wenn sie ihren Abnehmern die erwarteten und verlangten Dienste leisten sollten, sie erscheinen deshalb wöchentlich. Auch von ihnen gibt es eine zweiseitig bedruckte und eine zum Zerschneiden und Aufkleben bestimmte Ausgabe. Sie haben nun eine längere Reihe von Jahren gute Dienste geleistet und aus den Kreisen der Benutzer hat es an Anerkennung einerseits, an Verbesserungsvorschlägen andererseits nicht gefehlt. Die letzteren sind von der Verwaltung, wenn sie als gut anerkannt wurden und ihre Durchführbarkeit einigermaßen im Bereiche der Möglichkeit lag, gern benutzt worden, aber gerade in einer Frage, die von großer Wichtigkeit ist, bot sich lange Zeit nicht die Möglichkeit zu einer Lösung. Die Titeldrucke nämlich ersparten es den Benutzern, die betreffenden Werke selbst zu verzetteln, sie brauchten die Zettel nur herauszuschneiden und in ihre Kataloge einzukleben oder auf ihre Zettelkartons aufzukleben. Aber sie mußten sie eben ausschneiden und aufkleben und gerade die letztere Verrichtung machte hie und da Schwierigkeiten, sei es daß der Karton zu dünn war, sei es daß beim Aufkleben, was sehr häufig geschieht, keine ganz glatte Lage erzielt wurde, infolge wovon die Zettel unnötig viel Raum beanspruchten. Für den einzelnen Zettel machte das ja fast nichts aus, bei vielen Tausenden aber machte es sich unliebsam bemerkbar. In dieser Hinsicht trat nun mit dem ersten Januar 1909 ein Fortschritt ein, neben die Berliner Titeldrucke traten die Berliner Zetteldrucke. Die Bibliothek hatte bis dahin für ihren Zettelkatalog Zettel von 292 qcm und der Katalog wuchs deshalb in einem Maße, daß weder in den derzeitigen interimistischen Räumen noch in den späteren endgültigen Platz für den zu erwartenden Zuwachs des Zettelkatalogs zu finden war, der in wenigen Jahren einen ungeheuerlichen Raum zu beanspruchen drohte. Das führte die Generalversammlung dazu, ähnlich wie es die Kongreßbibliothek in Washington getan hatte, nur noch die neu zukommenden älteren Druckschriften auf dem alten Formate aufnehmen zu lassen, jedoch so, daß die Zettel nötigenfalls beschnitten werden können. Für die neuen kleineren Zettel konnte nur das internationale Format von 7 ½ zu 12 ½ cm in Betracht kommen und der Übergang zu diesem Format schuf nun die Möglichkeit zum direkten Zetteldruck. Es wurde von 1909 ab von den Titeldrucken also eine Ausgabe auf Zetteln des internationalen Formats veranstaltet. Diese Berliner Zetteldrucke konnten nun aber nur durch eine Gesamtabonnement erlangt werden und das erwies sich bald als für die Abnehmer wenig günstig.

Digitized by Google

Zwar betrug der Grundpreis für den Zettel nur einen Pfennig, ein Preis, bei dem die Bibliothek noch nicht ganz auf die Mehrkosten kam, aber die allerwenigsten Abnehmer waren in der Lage, die Zettel sämtlich oder doch die überwiegende Mehrzahl zu verwenden. Sie mußten also eine sehr große Zahl Zettel bezahlen, die sie nicht gebrauchen konnten und so stellte sich trotz des Grundpreises von einem Pfennig für die ganze Serie, der Preis für jeden wirklich verwendeten Zettel leicht auf fünf bis zehn Pfennige. So konnte es nicht ausbleiben, daß immer wieder Klagen über den Zwang zum Gesamtabonnement einliefen.

Die Verwaltung der Bibliothek ihrerseits war sich von Anfang nicht darüber zweifelhaft gewesen, daß das Gesamtabonnement nicht die endgültige Vertriebsform der Zetteldrucke sein dürfe. Sie war aber zunächst nicht in der Lage, den Sprung ins Dunkle zu unternehmen, denn mit dem Übergange zum Einzelverkauf mußten sich Risiko, Herstellungskosten und Expeditionskosten in zunächst nicht gut zu berechnendem Umfange erhöhen. Doch wurde 1910 ein kleiner Fortschritt dadurch erreicht, das für die Titel aus der orientalischen Literatur eine besondere, getrennt beziehbare Reihe eingerichtet wurde. Nachdem seitdem genügend technische Erfahrungen gesammelt waren, ist die Bibliothek nun mit dem 1. Januar dieses Jahres zum Einzelverkauf der Zetteldrucke übergegangen. Bei der großen Wichtigkeit, die diese Angelegenheit nicht nur für die Bibliotheken sondern auch für alle privaten Büchersammler und Bücherfreunde hat, dürfte es sich verlohnen, auf die Regelung des Vertriebs genauer einzugehn.

Die Titeldrucke, aus denen die Zetteldrucke hervorgehn, bleiben natürlich nach wie vor bestehen, sind aber nun in drei Serien geordnet: A. Deutsche Bücher, einschließlich der im Deutschen Reiche erscheinenden fremdsprachigen Bücher, aber mit Ausnahme der Orientalia. B. Ausländische Bücher ausschließlich der im Auslande erschienenen Bücher in deutscher Sprache und der Orientalia. Endlich Or, orientalische Titel. Diese Titeldrucke sind nach wie vor für jedermann durch den Buchhandel zu beziehen. Das Abonnement kostet für A 16 Mark, B 8 Mark, Or 3 Mark jährlich.

Die Zetteldrucke dagegen sind nur durch die Königliche Bibliothek erhältlich, aber nicht nur für Bibliotheken, Institute usw. sondern auch für private Personen. Auch für die Zetteldrucke ist ein Gesamtabonnement (Tarif I) gestattet und zwar sowohl für alle drei Serien wie für eine einzelne. Im Gesamtabonnement kostet der Zettel einen Pfennig. Dieser Grundpreis gilt aber nur für je ein Exemplar jeder Nummer, weitere Exemplare sind nach Tarif II zu bezahlen.

Tarif II regelt den Einzelbezug der Zettel. Da das Risiko für die Bibliothek desto geringer wird, je mehr Zettel vor dem Reindruck bestellt werden, ist für diese Vorbestellungen eine Preisvergünstigung gegenüber den später bestellten vorgesehen. Als Grundlage für die Vorbestellungen versendet die Bibliothek — und zwar durch die Druckerei in Burg — laufend Korrekturabzüge an die Abnehmer, die es wünschen. Für die Übersendung dieser Abzüge ist eine jährliche Gebühr zu zahlen und zwar für A + B + Or 3 Mark, gesondert für A 2 Mark, B 1,50 und Or 0,50 Mark, stets unter Zuschlag der Portokosten. Der Grundpreis für die so vorausbestellten Zettel beträgt je zwei Pfennige.

Außerdem läßt die Bibliothek für spätere Bestellungen von jeder Drucknummer einen gewissen Vorrat von Exemplaren herstellen, übernimmt aber keine Gewähr für die Ausführung der Bestellungen, sobald der Vorrat erschöpft ist. Diese späteren Bestellungen können erfolgen entweder nach der Drucknummer (zum Beispiel: 1912. B. 24 : 2 Exemplare), dann beträgt der Preis zwei Pfennige für jeden Zettel und zwei Pfennige Aufschlag für jede Nummer, oder sie erfolgen nach dem Titel ohne Angabe der Drucknummer. In diesem Falle beträgt der Preis wieder zwei Pfennige für jeden Zettel, aber plus vier Pfennige Aufschlag für jede Nummer. Es muß noch erwähnt werden, daß nur Hauptzettel gedruckt werden und solche allgemeine Verweisungen, die nicht schon früher gedruckt sind. Für spezielle Verweisungen, zum Beispiel vom Herausgeber, vom anonymen Titel auf den Verfasser usw. sind aber weitere Exemplare des Hauptzettels zu verwenden, nachdem handschriftlich oder mit der Schreibmaschine ein entsprechender Kopf zugefügt ist.

Digitized by Google

Daß die Bibliothek mit dem Einzelverkauf der Zetteldrucke einem Bedürfnisse entgegenkommt, geht aus dem Drängen der bisherigen Abnehmer genügend hervor. Es muß sich nun zeigen, ob dieses Bedürfnis weit genug verbreitet ist, um die Kosten, die die Einrichtung verursacht, voll zu decken. Man darf aber wohl annehmen, daß die große Annehmlichkeit, für seine Bücher von kundiger Stelle ausgearbeitete gedruckte Katalogzettel erhalten zu können, der neuen Einrichtung aus dem Kreise der Bücherfreunde zahlreiche Anhänger werben wird.

Die Hexenszenen aus Bürgers Macbeth-Übersetzung im ersten Entwurf.

Mitgeteilt von

Dr. Erich Ebstein in Leipzig.

Die Mahnung *J. Minors*[1]: „Bürgers Bearbeitung des „Macbeth" verdiente wohl eine eingehende Untersuchung, wozu in dem Briefwechsel des Dichters reiches Material vorhanden ist" findet insofern ihre Erfüllung, als sich Herr stud. phil. Kurt Kanenhowen in Königsberg, wie er mir im Frühjahr 1911 mitteilte, entschlossen hat, Bürgers Macbeth-Übersetzung als Dissertationsthema zu verwenden.

Daß in dieser Frage noch nicht alles getan und mancher Punkt der endgültigen Erledigung harrt, zeigt uns *Minors* Arbeit, der den ersten *Druck* der Bürgerschen Übertragung der Hexenszenen als *erster* in der „Berliner Litteratur- und Theater-Zeitung" 1780 (21. Oktober) Nr. XLIII, Seite 673—676 entdeckt zu haben glaubte.

Indes geht aus *Alb. Koesters* lehrreichem Buche „Schiller als Dramaturg", das neun Jahre früher (Berlin 1891) erschien, hervor (Seite 299), daß dieser den *Erstdruck* schon kannte; überhaupt wird jede Untersuchung über diesen Gegenstand auf *Koesters* Forschungen zurückgreifen müssen. Es mag hier noch bemerkt werden, daß sich bei dem Erstdruck eine Fußnote abgedruckt findet, von der *Minor* meinte, hier Bürger selbst reden zu hören; sie gehört aber *Boie* zu, wie ich schon gleich beim ersten Lesen vermutete. Dieser Verdacht bestätigte sich auch, als ich kurz danach (etwa 1901—1902) auf der Berliner Königlichen Bibliothek den Briefwechsel zwischen Bürger und Boie durchsah und zu meiner nicht geringen Verwunderung entdeckte, daß *Adolf Strodtmann,* der sonst so verdiente Herausgeber der Bürgerschen Briefe (Berlin 1874), in Band II, Seite 7, den vollständigen Abdruck der Hexenszenen nicht für notwendig erachtete, sondern nur einige Bemerkungen zu der dem betreffenden Briefe vom 9. Januar 1777 angefügten Übersetzung wiedergab.

Ich halte es deshalb nicht für überflüssig, Bürgers Übertragung der Hexenszenen in ihrer frühesten Fassung nach einer wortgetreuen Kopie wiederzugeben, die mir mein Freund *Carl Georg von Maaßen* vor drei Jahren in liebenswürdigster Weise besorgt hat, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank sage.

Hexenscenen aus Shakespear's Macbeth.

Act 1. Sc. 1.

/ Freyes Feld /

Bliz und Donnerwetter. Drey Hexen.

1. Hexe. Na! Sagt, wo man sich wiederfind't?
In Donner, Bliz; o'r Schlackerwind?

2. H. Wenn die Schlacht gemezelt hat,
Wenn die Krah' beym Aase kraht.

[1] *J. Minor,* Zu Bürgers Macbeth-Übersetzung. (Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 36. Jahrgang, 1900.)

Digitized by Google

3. H. Daumenbreit vor Eulenflug
Treffen wir uns früh genug.
1. H. Wo der Tum̄elplaz?
2. H. Auf der Haide, Schaz!
3. H. Eya! da *nick* ich Macbeth *ein Grüschen.*
1. H. Ich kom̄ ich kom̄e flugs, *Graulieschen!* —
2. H. *Unke* ruft — — Gedult doch! flugs!
Alle. Gold ist Quark und Quark ist Gold;
Hold ist garstig; garstig hold.
Das kann *Wips*, ein winzig Wort,
Husch! durch Schlicker Schlacker fort!

Act. 1. Sc. 3.

1. Hexe. Wo gewest, Schwesterle?
2. H. Schweine gewürgt.
3. H. Schwesterle, wo Du?
1. H. Ä Schiffersweib hatt' Huzelbirn im Schoos,
Und schmazt' und schmazt' und schmazte Dir drauf los. —
„Mir auch, sagt ich, ä bissel!" —
„Quark Dir, Thran Hexe, marsch! —"
Grunzte der vollwampigen Bache Rüssel.
Hu! Donner, Hagel, Mord und Gift!
Ihr Kerl ist zur Türkei geschifft.
Im Siebe schwim̄ ich nach, — ich kanns —
Wie eine Ratt', und ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu ich, mein Sixchen!
2. H. Thu das, Thu das, Nixchen!
Ich borg auch Dir ä Wind darzu.
1. H. Sa! bist ä wacker Schäzel, Du!
3. H. Und von mir kriegst auch noch einen.
1. H. Top! die Andern sind die Meinen;
Sind mir hold und unterthan.
Wie und wo und wann sie wehn
Sausen, brausen, Wirbeldrehn?
Weiß ich troz dem Wetterhahn. —
Hu! Ich will ihn trillen, zerren!
Kraut, wie Heu und Hozeln dörren!
Nachts und Tages, sonder Ruh,
Klapp' ihm nie die Wimper zu!
Sieb'n mal sieb'n und sieben Wochen
Soll er frieren, soll er kochen,
Soll sich krüm̄en, winden, wim̄ern,
Ächzen, krächzen, und verküm̄ern.
Darf sein Schiff gleich nicht zertrüm̄ern,
Roll' ichs doch im wilden Meer
Her und hin und hin und her. —
Schau[1], was hier!
2. H. Weis her! Weis her!
1. H. Ä Matrosendaum ist dies,
Dem der Sturm das Schiff zerschmiß.
3. H. Horch! Es trom̄elt! Trum̄-Trum̄-Trum̄elt!
Der Tumult hat ausgetum̄elt;
Macbeth kom̄t.
Alle Hui! Wir Schwestern, Hand in Hand,
Huschen über See und Land;
Walzen, walzen um und um,
Wirlen, wirlen rund herum.

[1] „Guck" ist durchstrichen.

Digitized by Google

Eins und zwey und drey für Dich!
Eins und zwey und drey für mich!
Eins, zwey, drey, zum dritten Rheyn!
Dreymal drey rundum macht neun
Halt! — Der Spuk wird fertig seyn.

Act 3. Sc. 6.

Die Rede der Hecate kann bleiben, wie sie *Eschenburg* hat. Am Ende derselben ist im englischen angemerkt: Song within. Come away, come away. Zwar weiß ich nicht, was das für ein Gesang sey? Doch singt ihn vermuthlich der kleine Geist, dem die Zeit zu lang wird, ehe seine Gebieterin zurückkomt. Er könnte, von dumpfer seltsamer Musik begleitet, ohngefähr so lauten:

Na! so kom̄! Na so kom̄! Nach der Hölle kom̄ bald!
Na so kom̄! Na so kom̄! 's ist hieroben so kalt!
Na so kom̄! Na so kom̄!
Kom̄ kom̄? Kom̄ kom̄!

Act 4. Sc. 1.

Ein dunkles Gewölbe; mitten drin̄ ein großer Kessel auf dem Feuer.

Donnerwetter. Die drey Hexen.

1. H. Dreymal hat das Käzle miaut!
2. H. Dreymal schrie das Leichhuhn laut!
3. H. Dreymal hat der Frosch geqäckert
Und der schwarze Bock gemeckert.
Urian ruft: 's ist Zeit jezunder!
1. H. Trippelt, trappelt Tritt und Trott!
Rund um unsern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!

(Sie wandern um den Kessel und werfen, während dem Gesang, die Zauberingredienzien hinein)

Erst den Kellerlork, der tief
Mondenlang im Winkel schlief,
Und von Gifft geschwollen quabbelt.
Husa! Wie es zuckt und zabbelt!
Alle Hurtig! daß der Spuk sich mod'le,
Lodre, Lohe! Kessel brod'le!
1. H. Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenschwanz und MauseOhr[1],
Krötenleich[2] und Natterzunge[3],
Fledermaushaar, Hundelunge, [am Rand:] Spinngewebe
Molchgedärme, *Spinnen*quark [über „Spinnen“:] Raupen-
Rabenherz und Tygermark,
Wolfsgebiß und Drachenschuppe!
Kocht zur heißen Höllensuppe!
Alle Hurtig! daß der Spuk sich mod'le,
Lodre, Lohe! Kessel brod'le!
3. H. Teüfelsdreck und Hexentalg,
Scorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, so mitten
In Walpurgisnacht geschnitten,
Eines Lästermauschels Hals[4],
Türkenblut und Heydenschmalz,
Armer Jungfernkinder Finger, [„Jungfern“ über durchstrich.] „Liebes“(?)
Heimlich abgewürgt im *Zwinger*, [am Rande:] /Pomoerium[5]/
Kocht zu zähem Brey, bis man
Ihn wie Faden haspeln kann. /
Würzt mit Distelstich und Nessel
Endlich noch den Zauberkessel!

---

1 bei Minor: Maüseohr. — 2 bei Minor: Krötenlaich. — 3 bei Minor: Natternzunge. — 4 bei Minor: Herz. — 5 = Maueranger.

Digitized by Google

Alle Hurtig! daß der Spuk sich mod'le,
Lodre, Lohe! Kessel brod'le!
2. H. [Kühlts nun ab mit Säuglingsblut, } *Durchstrichen*, dafür am Rande quer
Dann ist alles fest und gut.] } beigeschrieben das Folgende:
Nun halt't an, mit Tritt und Trott,
Trip und trap um unsern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gahr und gut ist die Latwerge.

Hecate

So wohl gekocht! So wohl gebrüht?
[Sollt mit mir theilen den Profit] durchstrichen, darüber der
Halb Part schenk ich euch den Profit. folgende Vers:
Nun risch und rasch den Kreis geschlungen!
Rund um den Kessel 'rumgesprungen!
Und Zauberseegen drein gesungen!

Musik und Sang.

Geister! schwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau!
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet quirlt!
2. H. Hui! mir juckt der Daumen schon.
Sicher komt ein Sündensohn.
Nur herein! Wer's mag seyn!

Act 4. Sc. 2.

Diese Scene kan bleiben, wie sie *Eschenburg* hat
Nur die Verse

Pour in Sow's blood etc.

sind also gegeben:

Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen [„Hals" durchstrichen, dafür:] Schlund hinabgeschlungen,
Und Fett, das Galgen, oder Rad
Des Mörders, ausgeschwizet hat,
Und gießt es in die Flam̄ hinein.

Alle

Herab! Herauf! Heran! Herein!
Ja Geistes Pracht und Macht erschein!
usw. wie Eschenburg.

Ohne auf die Geschichte des Bürgerschen „Macbeth" näher einzugehen, mag gesagt sein, daß er 1787 zum ersten Male im Königlichen National-Theater in Berlin gegeben wurde, und zwar mit *Fleck* in der Titelrolle und *Karoline Döbbelin* als Lady. In dieser Übertragung von Bürger, die die Tragödie als „Schauspiel" bezeichnete, das Werk also, wie seinerzeit „Hamlet" und „Lear", mit versöhnlichem Ausgang schließen ließ, hat das Drama bis 1806 vierzig Aufführungen erlebt, um dann 1809 von der Schillerschen Bearbeitung verdrängt zu werden. Diese hat sich in 61 Aufführungen bis 1879 auf dem Spielplan gehalten. Die letzte Aufführung des Werkes fand am 25. Dezember 1879 statt. Dann wurde wohl meistens „Macbeth" in der Schlegel-Tieckschen Übersetzung gegeben, und wir wissen, daß sie zu den schwächsten Stücken dieser Übersetzer gehört. „Nicht nur," sagt *Jonas Fränkel* sehr richtig, „daß Dorothea die sprachliche Gewalt abging, die ganz besonders zur Nachdichtung dieses Dramas nötig ist, das wie kein zweites die höchste Leidenschaftlichkeit des Tons mit der wuchtigsten Kondensierung im Ausdruck verbindet. Schlimmer war, daß sie sich zu oft, und gerade in den entscheidensten Szenen an Schiller anlehnte. Man weiß aber, wie ganz unshakespearisch Schillers Macbeth-Übersetzung ist, wie es Shakespeare direkt fremde Elemente in sie hineingetragen hat."[1]

[1] *Erich Ebstein*, Schiller und Bürger. „Zeitschrift für Bücherfreunde" 1905 (Mai), Seite 94—102.

Digitized by Google

Daher hat *Hermann Conrad* in seiner fünfbändigen Shakespeare-Ausgabe wohl zwei Dritteile der Macbeth-Übersetzung der Dorothea Schlegel durch die prächtige Übertragung *Fr. Th. Vischers* ersetzt, die im zweiten Bande der von *Rob. Vischer* herausgegebenen Shakespeare-Vorträge nachgelesen werden kann. *Jonas Fränkel* hat mit Recht darauf hingewiesen, wie sehr *Vischer* die Verdeutschung der Hexenszenen geglückt ist: „Wie sprudeln da die Worte in der Häufung all' des Barocken und Wunderlich-Grausigen! Das wirkt nicht wie eine Übertragung aus einer fremden Sprache, vielmehr frappierend ursprünglich, als wären Bild und Ausdruck dem Nachdichtenden von selbst und im gleichen Augenblick aufgegangen." Dasselbe kann man wohl von der Bürgerschen Übertragung der Hexenszenen sagen, die *Vischer* offenbar unbekannt geblieben ist.

Kein Geringerer als *Lichtenberg* konnte sich nur in den höchsten Tönen der Bewunderung für Bürgers „Macbeth" erwärmen; schrieb er doch während des Druckes — März 1782 — an den Verleger Dieterich[1]: „Der Macbeth ist vortrefflich. Ich will ihn noch oben behalten, weil doch heute nicht daran gedruckt werden kan. Nur Schade, daß es nur eine Broschüre ist, die nicht viel einbringt und bald nachgedruckt werden wird. Du must auf den ersten Hieb rechnen, und es schön drucken. Vielleicht wäre es gut, es vorher bekannt zu machen, etwa in der Gothaischen Zeitung hinten unter dem gelehrten Coffeegeschwätz, zumal, *daß die Hexenlieder so in Shakespears Geist dargestellt wären,* als noch je etwas von diesem Manne in andern Sprachen dargestellt worden ist."[2]

Aus einer philologischen Werkstatt des XVIII. Jahrhunderts.

Von

K. v. Różycki in München.

Der nachstehend abgedruckte, im Besitze des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg befindliche Brief des bekannten Philologen Johann Philipp Siebenkees dürfte für die Leser dieser Zeitschrift von Interesse sein. Gewährt er doch einen ungemein anziehenden Einblick in ein Gelehrtenleben des XVIII. Jahrhunderts und gibt ein anschauliches Bild der „guten alten Zeit" auch auf literarischem Gebiete. So gut wie die heutigen Gelehrten hatte es der brave Siebenkees nicht. Wie mühevoll war zum Beispiel die Beschaffung von Büchern in jenen Tagen, wo noch die Postkutsche allein den Verkehr besorgte, und wie schwer zugänglich waren damals noch die öffentlichen und privaten Sammlungen und Bibliotheken! Der Brief ist in Murano bei Venedig, zehn Jahre vor dem Ende der venezianischen Republik, geschrieben und berichtet ausführlich über den Stand der Bibliotheken und Archive der Lagunenstadt. Besonders wertvoll und interessant sind die Mitteilungen über archivalische Funde, die damals Morelli, der Bibliothekar der Markusbibliothek, in vergessenen Zimmern der Markuskirche machte, wobei man einen Teil der Bibliothek Petrarcas aufgefunden zu haben glaubte.

Der Lebensgang unseres Briefschreibers ist folgender: Johann Philipp Siebenkees wurde am 4. Oktober 1759 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater Organist an der Sebalduskirche war. 1778 bezog er die Universität Altdorf, um Theologie und Philologie zu studieren. 1781 erschien seine erste Arbeit „von der Religion der alten deutschen und nordischen Völker". Im folgenden Jahre sehen wir den jungen Gelehrten als Hauslehrer in Venedig. Diese Stellung bekleidete er sechs Jahre lang und trieb daneben eifrig archivalische und philologische Studien in den dortigen Bibliotheken und Sammlungen. Eine Reihe von Aufsätzen über seine Untersuchungen der Handschriften der Markusbibliothek, deren Direktor Morelli ihn in entgegenkommender Weise unterstützte, waren die Früchte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den Handschriften des Strabo, der Ilias-Scholien, des Proklus, des Heliodorus und der Plato-Scholien und berichtete über seine Funde

[1] *Leitzmann-Schüddekopf,* Lichtenbergs Briefe, Band 2 (1902), Seite 1 f.

[2] Bürgers Macbeth-Übersetzung ist am einfachsten einzusehen in *W. v. Wurzbachs* Ausgabe von Bürgers Werken, (Leipzig, Hesses Verlag, 1902) Band 4, Seite 140—183.

Digitized by Google

in der „Bibliothek für die alte Literatur" und anderen Zeitschriften. Im August 1788 unternahm er eine große italienische Reise, die ihn durch Nord- und Mittelitalien führte. Fünfzehn Monate verweilte er in Rom, wo die Vaticana, deren Bibliothekar Reggio ihm freundliches Entgegenkommen bewies, ihn besonders fesselte. Vornehmlich waren es Studien über Strabo, Heliodor und Theophrastus, die ihn in Rom festhielten. Mit dem Kardinal Stefano Borgia, dem Vorsteher der Propaganda und edlen Pfleger der Wissenschaften, schloß er Bekanntschaft. Die 1789 verfaßte Schrift „Expositio tabulae hospitalis ex aere antiquissimo in Museo Borgiano Velletris asservato" verschaffte ihm die Ehrenmitgliedschaft der gelehrten Gesellschaft zu Velletri. Von Rom begab sich Siebenkees zu kurzem Besuche nach Neapel und kehrte darauf nach Deutschland zurück. Nach einer Durchforschung der Bibliotheken von Augsburg, Memmingen und verschiedener süddeutscher Klöster ließ er sich 1790 in Nürnberg nieder. Ein Jahr darauf wurde er zum Professor der Philosophie und abendländischen Sprachen an der Universität Altdorf ernannt. Siebenkees starb am 25. Juni 1796. Von seinen zahlreichen Werken sind wohl die wertvollsten: der erste Teil der großen Ausgabe des Strabo, ferner die Ausgabe des Theophrastus und die „Anecdota graeca e praestantissimis italicarum bibliothecarum codicibus descripta". Die beiden letzteren Werke wurden von J. Ad. Goez nach dem Tode des Verfassers 1798 herausgegeben.

Mirano d. 7 Juny 1786.

Wohlgebohrner Herr! Hochzuverehrender Herr!

Der Brief den ich von E. Wohlgebohrn mit der letztern Post erhalten habe, hat mir ungemeine Freude gemacht; und eben deswegen mache ich mir's zur Pflicht ihn ohne weiteren Aufschub zu beantworten; zumal da der Aufenthalt auf dem Lande mir auf einige Wochen weit mehr Muße gibt, als das Gewühl in der Stadt.

Auf die neue Ausgabe des Fabricii bibliotheca graeca sind die wenigen hiesigen Liebhaber der griechischen Literatur sehr begierig; der Himmel gebe nur Harles Gesundheit und seinem Verleger reichen Gewinn, damit ein so nützliches Werk nicht unvollendet bleiben möge. Soviel wie Harles schreibt, muß in dieser Ostermeße der erste Abschnitt schon erschienen seyn, ich freue mich bald etwas davon zu sehen. Vermutlich ist viel interessantes über den cyclo epico darinnen gesagt: eine Materie auf die ich ungemein begierig bin.

An diesem Werk werde ich vielleicht künftig selbst einigen Antheil haben. Harles hat schon in der Mitte des vorigen Jahres mich um einige Beiträge dazu ersucht: sein Brief blieb aber, durch welchen Zufall weis ich nicht, 6 ganze Monate unterweg; und ich erhielt ihn erst im Winter, einer Jahreszeit wo das Bibliothekbesuchen wegen der heftigen naßen Kälte mir schlechterdings unmöglich ist. Und doch muß ich alles, was ich für H. sammle auf der Markusbibliothek thun; weil ich kein anders Exemplar vom Fabricio in Venedig aufzutreiben weis, und selbst keines besize. Demohngeachtet habe ich schon ein und anders für ihn zusammen geschrieben, wovon ich aber wieder vieles wegwerfen mus; denn Harles will von Kirchenscribenten nichts; von denen doch verschiedenes darunter ist. Er hat aber auch recht, daß er sich mit dergleichen dummen Zeug nicht abgeben will. In seinem letztern Brief verlangt er: ich sollte diesen Sommer über in einer ungefähr einen Bogen starken Abhandlung das weiter ausführen, was ihm Hr. Prof. Jäger über den Homer mitgetheilt hat. Ohngeachtet ich vieles darüber in einigen kleinen Aufsätzen in der Göttinger philologischen Bibliothek, die nun vermutlich wird ausgegeben worden seyn, gesagt habe, will ich's doch thun, und ihm besonders einige Bemerkungen über die Geschichte des Textes, dessen Recension und der Scholien des Homers mittheilen: druken mag er sie lassen wie er selbst will.

Das Manuscriptenkabinet des Ritter Nani hat wenig sehr erhebliche Sachen. Die meisten griechischen Handschriften sind ascetischen und theologischen Inhalts, die Nani selbst während seines Aufenthalts in Griechenland gesammelt hat. Für die partikular-kirchengeschichte der neuen Griechen und für die Geschichte des menschlichen Unsinns mag vieles darunter seyn: ich mag's aber nicht lesen. Das wichtigste Mst. ist ein griechisches Neues Testament, aus dem achten Jahrhundert wahrscheinlich, ganz mit goldenen Unzialbuchstaben geschrieben: es stimmt mit den ältesten Handschriften in den wichtigsten Stellen überein, hat aber auch viel ganz eigenes. Für Prof. Adler sind die wichtigsten Stellen verglichen worden; ganz aber ist es noch nicht beschrieben, noch verglichen. Auch sind einige vielleicht gute gramatikalische Handschriften darunter. Vor zwei Jahren wurde der Katalog davon gedrukt; aber wie alle italienischen Werke mit unerhörter Weitläufigkeit in Kleinigkeiten, und Übergehung der wichtigsten Stücke. Der Verfasser davon ist ein Mönch: daher erkläre ich mir, daß er von den elendesten ascetischen Gewäsche mehrere Folioblätter abdruken lies, von dem obengedachten N. T. aber nichts rühmt, als daß es prächtig geschrieben sey. Hätte der Schmierer davon eine kritische Beschreibung gemacht, oder auch nur einige wichtige Stellen abdruken laßen, würde er tausendmal mehr Dank verdienen, als mit seinen weitläufigen Abdrüken kirchlicher Sachen, wo er aber ebenfalls keine anderen Literarnotizen gibt, als daß Fabricius diese oder iene Scharteke nicht gekannt habe.

Die Beschreibung der Kufischen Handschriften des Nani, der größten Sammlung die existiert, hat Prof. Aßeman zu Padua im vergangenen Jahr gemacht; izt arbeitet er an der Beschreibung der ältesten Kufischen Münze die aus dem ersten Jahrhundert der Hedschrâ ist, und den venezianischen Nonnen im Kloster a S. Lorenzo gehört.

So wichtig die Bibliothek des Nani ist, so wichtig und vielleicht noch wichtiger ist seine Alterthumssammlung. Sie besteht teils aus ganzen Statuen, worunter einige ganz vortreffliche Stücke sind, theils aus einer

Digitized by Google

Menge Büsten, Relief, Vasen, Inscriptionen, die er meist selbst gesammelt hat. Unter den Reliefen sind einige Stücke ab incunabulis artis glypticae. Wer Winkelmanns Storia delle arti del disegno studirt hat, und diese Sammlung betrachtet, findet bei Nani ungemeine Unterhaltung in der Betrachtung der verschiedenen Epochen der Kunst, und wird für Winkelmanns System sehr eingenommen. Mir wenigstens ging es so. Hier bekam ich den ersten deutlichen Begriff von der Bustrophedonschrift. Nani besitzt eine ohngefähr 6 Palmen hohe kanelirte Säule, die eine dergleichen Inschrift hat. Die Buchstaben sind von der ältesten griechischen Form, und gleichen dem Samaritanischen, oder alten phönizischen Charakter einigermaßen im äußerlichen. Gelesen und erklärt hat sie noch niemand. Im vorigen Jahr kam eine Beschreibung einiger Innschriften unter dem Titel Monumenta Naniana heraus, den Verfasser davon weiß ich nicht: er sey aber wer er wolle, er ist und bleibt ein Schmierer. Ein anderer Folioband unter dem Titel: Tractatus de decretis Atheniensium in quo illustratur singulare decretum Atheniense ex museo equitis ac senatoris Jacobi Nanii Veneti schrieb ein gewißer Benediktiner Mönch Clem. Biagi, auf dem nemlichen Schlag. Überhaupts ist das Studium der Antiken in Italien auf einen erbärmlichen Fus gesetzt. In Rom sind keine zehn Personen die etwas griechisch verstehen, und für das größte Verdienst eines Antiquars hällt man, wenn er alte Münzen — nicht für Geschichte und Kunst erklären — sondern von neuen unterscheiden kan. Man kaut und zerrt sich mit den alten Denkmälern noch eben so herum, als wenn seit Justus Lipsius Zeiten noch nichts geschehen wäre. Dabei herrscht die größte Zurückhaltung gegen Fremde, die ihre Schätze beßer zu benutzen wißen: der Aufseher der Vaticana Monsignor Reggio ist das dümmste, ungezogendste Pecus von der Welt, der vor Fremden alles verschließt. Einer meiner Freunde, Heeren, der vor einiger Zeit die artige Ausgab von Menanders institutio rhetorica herausgab, konnte zu Rom, mit Mühe und Noth, und nur dann eine Handschrift von Stobaeo erhalten, als Cardinal Garampi selbst mit ihm zu Reggio gieng. Dieses sticht freilich gegen Venedig sehr ab, wo für den Fremden alles offen ist, wo er arbeiten und abschreiben kann, wie er will; wo man sich es zur größten Ehre macht dem gelehrten Fremden recht viel merkwürdiges zeigen zu können. Venedig ist aber auch vielleicht der einzige Ort, wo man sich für den Fremden innig interessiert.

Vor einigen Wochen wurde hier ein schöner Fund gemacht. Morelli hatte ausgespäht, daß ein Teil der Bibliothek des Petrarcha, bei welcher Gelegenheit weis ich nicht, in ein über der Markuskirche angelegtes Zimmer gebracht worden sei; das vielleicht in Jahrhunderten nicht geöffnet worden war, was auch niemand zu verlangen sich erkühnte. Morelli bat um die Erlaubnis es durchsuchen zu dürfen, und es wurde ihm zugestanden. Da fand er, unter einer Menge Kästen viel Urkunden, die wichtigsten Originalurkunden zur venetianischen Staatsgeschichte, das Originalkapitularium des Doge Enrico Dandolo, verschiedene griechische Handschriften, und eine prächtig geschriebene lateinische Bibel aus dem 9ten Jahrhundert wahrscheinlich. Was die griechischen Handschriften enthalten weis ich noch nicht. Morelli hat sie mit fortgenommen, und wird, wenn es in Ordnung gebracht ist, alles in der öffentlichen Bibliothek aufstellen. Nun sucht er auch die Erlaubnis, das Archiv vom Consiglio X durchsuchen zu dürfen, erhalten zu können, wo eine große Anzahl alter Handschriften — vielleicht auch aus Petrarchas Bibliothek — sich befinden soll: und da er die großen Edlen fast alle für sich hat wird's ihm nicht verweigert werden. Vielleicht daß manches wichtige noch gefunden wird: vielleicht daß noch in irgend einem Zimmer des Pallasts der Republik des Cicero's Buch de gloria noch verborgen stekt, und bei dieser Gelegenheit hervorgezogen wird. Soviel ist gewiß: Petrarcha laß es noch: und wahrscheinlich kam es mit seiner Bibliothek nach Venedig, wo es auch — wenn es anders nicht in einem der häufigen Abbrennungen der Archive verlohren gegangen ist — ohne Zweifel noch verborgen steken mus. Wenn ich von irgend einem etwas wichtigen Fund noch etwas höre, werde ich's E. Wohlgebohrn melden.

Villoisons Homer ist noch nicht fertig: er soll aber in diesem Jahre noch erscheinen, credat Judaeus apella.

Im Pallast Grimani fand ich neulich einige unbekannte Inscriptionen. Das wichtigste ist ein Freundschaftsbündnis der Athenienser — mit welcher Stadt habe ich noch nicht herausfinden können. Das Monument ist sehr ruinirt, und da man den einfältigen Streich die lesbaren Worte mit rother Farbe übermahlen zu lassen, dabei begangen hat, welches noch dazu von einem Ignoranten, oder gar einem Maurer geschehen seyn mus, ist das ganze fast nicht mehr zu lesen. Ich hab's wohl 4 mal abgeschrieben, noch nie aber so viel herausbringen können, daß ich eine Erläuterung davon geben könnte: will sehen ob's mir nicht noch ein ander mal gelingt. Eine andere ist eine lateinische Inschrift, die auch nicht beim Graev und Muratorio sich befindet, die ich weil sie kurz ist E. Wohlg. mittheile:

APOLLINI
BELLENO-AVG.
IN.HONOREM
CP.ETTIC.F.PAL.
PHILTATI-EQ.P.
PRAEF.ET.PATRON.
COLLEGIORVM
FABR.ET GENT
DIOCLES LIB
DONUM DEDIT
L.D.D.D.

Digitized by Google

Die sechs Wochen, die ich mich auf dem Land aufhalte, widme ich einer Beschreibung der Geschichte der berüchtigten Bianca Capello. Keine andere Geschichte ist wohl so sehr zum Roman geworden als diese. San Severino, in einer zu Berlin 1776 gedruckten Storia di Bianca Capello, Gentildonna Veneziana e Granduchessa di Toscana hat den Roman wieder aufgewärmt, und Meißner ist ihm in seinen Skizzen gefolgt. Ihre Geschichte verdient eine Bearbeitung, noch bis itzt ist nichts vernünftiges darüber geschrieben. Die Venezianer machen sie zum Engel des Lichts, und die Florentiner, der Verfaßer der Storia di granducato di Toscana sotto i Medici besonders, machen sie zum Teufel. Um mich in der historischen Kritik zu üben, und zugleich ein auffallendes Beispiel zu geben wie sehr eine Geschichte entstellt werden kann habe ich diese Arbeit übernommen: zumal da ich die Quellen alle in Händen habe. Aus dem hiesigen geheimen Archiv habe ich ihren und ihres Gemahls Briefwechsel mit dem Doge Nicolò da Ponte erhalten, und aus dem Florentiner Archiv Abschriften von allen dazu gehörigen Aktenstüken. Im nächstherauskommenden Theil der allgemeinen Teutschen Bibliothek werden einige interessante Notizen von dieser Dame vorkommen, die ich mitgeteilt habe.

In diesem Jahre habe ich eine ziemliche Anzahl zusammen copirt. Meine Absicht ist die venezianischen Bibliotheken die ich benuzen kann so gut zu benuzen, als es meine eingeschränkte Zeit erlaubt. Besonders machte ich mir seit einem halben Jahre mit dem Schweierischen Handschriftenkabinet viel zu schaffen, da ich nicht weis, wie lange man es noch wird benuzen können. Nach seinem Tod ist sicher das meiste, und wichtigste darinnen für den öffentlichen Gebrauch so gut als verlohren. Ich meine seine Sammlung für venezianische Statistik, die vielleicht die stärkste ist, die ie ein Privatmann gemacht hat und machen wird. Ungemein niederschlagend war es für mich, als er einsmal zu mir sagte: Sobald ich sterbe, ist das meiste meiner Sammlung verlohren, alles wird sogleich versiegelt werden. Ich habe sein Zutrauen erhalten; er hat mir die Erlaubnis gegeben abzuschreiben was ich will, und davon mache ich in vollem Maase Gebrauch. Ich möchte einem Historiker der

von allen Zeiten fern und nah
weis, wo und wann und wie's geschah,

einem Heyne oder Jäger nur ein Jahr den Gebrauch dieses Kabinets wünschen! Le Bret wurde durch Schweiern was er ist! Ich sah vor einiger Zeit bei ihm den Briefwechsel des Card. Querini und des Pabsts Benedikt XIV im Original, wovon ich mir die meisten Briefe abschrieb. Sie sind voll schöner Anekdoten zur Literargeschichte, und zur genauern Kenntnis des Charakters dieses Cardinals der ganz Eitelkeit war. Auffallend waren mir ein paar Briefe Benedikts an ihn, der ihn in seinem Projekt, den Schelhorn in Memingen katholisch zu machen, aufmunterte, und dieses als den größten Triumf ansah, den die Kirche ie erhalten haben würde: ihm aber zugleich auch voraussagte, er würde durch seine Bekehrungsfantasie wenig ausrichten. Das Leben des Querini ist in den Elogi italiani aber von verschiedenen in diesen Briefen vorkommenden Sachen steht nichts darinnen: wahrscheinlich durfte der Verfaßer, wenn sie ihm auch nicht unbekannt waren, nichts davon melden, manches ist zu genau mit delikaten Materien verwebt, von denen man die Hände entfernen mus, wenn man den Rücken nicht frei hat.

Caesaroti Prof. der griechischen Sprache in Padua der schon seit 30 Jahren den Homer studirt gibt eine italienische Übersetzung dieses Dichters in versi sciolti heraus; darauf folgt ein weitläufiger Komentar, und nach diesem eine wörtliche ital. Übersezung des Homers zum Beweis, daß seine erstere getreu sey. Wie gefällt E. Wohlgeb. dieses Proiekt? Ich will gerne sehen, wie eine wörtliche italienische Übersezung ausfallen kann, vielleicht wie Junkerotts Übersezung d. N. Testaments. Verständige Leute in Venedig lächeln über ihn u. Morelli glaubt gar, er mache seine Übersezung aus dem französischen. Fontani in Florenz arbeitet an einer neuen Ausgab der griechischen Epigrammen.

Noch eine Akademien Anekdote. Die Paduaner Akademie läßt ihre Schriften drukken; wovon der erste Band schon über die Hälfte fertig ist. Nun streitet man noch heftig über den Titel des Buches. Saggi academici, Memorie, Comentari, Atti academici, keiner dieser Titel gefällt. In zwei ganzen Seßionen wurde diese Streitfrage heftig herumgezogen, und nichts entschieden, und wenn die Zwietracht noch in der dritten nichts entscheiden läßt, könnte das Werk wohl eher erscheinen als ein Titel gewählt wäre, wenn man es dann nicht pazzie academiche nennen wollte.

Nun eine Bitte. Die Zweibruker Sammlung griechischer Autoren ist erst seit kurzer Zeit in Venedig bekannt geworden. Ich bin ersucht, drei Exemplare davon kommen zu laßen. Das erste für Amadeo Schweier, das zweite per la libraria delle Scuole pubbliche, das 3te für Prof. Certini in Padua. Dürfte ich E. Wohlgeb. nicht bitten, mir sie zu verschaffen, da Sie ohne sie mein Exemplar zu besorgen, die Gütigkeit haben? Dann würde ich Sie bitten, diese Bücher unter der Adreße: al Signore Amadeo Suaier a Venezia bei H. Forster am Fischbach abzugeben, der das Geld dafür bezahlen wird.

H. Sturm geht es wie mir. Ich wartete immer vergeblich auf Briefe von ihm, vermuthe aber izt, daß einige meiner Briefe an ihn verlohren gegangen seyn müßen. Nächstens soll er von mir einen Brief alsbald erhalten. Wie es mit dem Ferratii Epistolae gegangen ist, weis ich nicht. Ohnezweifel muß das Paketchen zu Augsburg oder irgendwo auf einer Post noch vielleicht liegen. Ich werde mich darnach erkundigen, u. sollte es verlohren seyn, werde ich sogleich ein anderes Exemplar besorgen.

Digitized by Google

Nun muß ich noch für mein langes Gewäsche um Verzeihung bitten: Aber ich kenne die Güte von E. Wohlgebohrn fur mich: ich weis also: Sie werden mir verzeihen. Mir ist es auch gar zu wohl, wenn ich von meinen hiesigen gespreizten Deutschen mich einige Augenblike entfernen, und mich mit einem Manne wie E Wohlgebohrn sind unterhalten kann. Deswegen schwazte ich solange, und würde noch länger fortschwazen, wenn ich Ihre Geduld nicht zu sehr ermüden würde. Nichts mehr also, als daß ich mich ferner zu Ihrer Gewogenheit empfehle, mit der Versicherung daß ich immer seyn werde

Ew. Wohlgebohrn

gehorsamster Diener, u. ewig

dankbarer Schüler

J. P. Siebenkees.

Stimmen über den Selbstmord aus der Wertherzeit.

Von

Fritz Adolf Hünich in Leipzig.

Es ist eine der seltsamen Verfügungen des Schicksals gewesen, daß der Selbstmord des Sekretärs Karl Wilhelm Jerusalem in Wetzlar, weil er einem jungen Genie den tragischen Abschluß eines in schmerzlichen Zusammenhängen erlebten Romans an die Hand gab, der Anlaß zu vielfacher Nachfolge werden sollte. Denn wer kann es beweisen, daß wir auch ohne diesen Zufall die „Leiden des jungen Werthers" besäßen? Gegen diesen Roman aber, für den so vielleicht ein an sich gleichgültiger Mensch von ungeahnter Bedeutung wurde, und seinen Helden, mit dem sich so viele Zeitgenossen oft bis zu den letzten Folgerungen hin identifizierten, wenden sich die Besonnenen, die Kaltsinnigen (um im Stile der Zeit zu reden): die Aufklärer, die Theologen und andere. Besonders der eigenmächtige Eingriff des jungen Werthers in den Gang seines Lebens forderte den Widerspruch heraus. Was Garve, Goeze, Schlettwein, Schirach darüber zu sagen hatten, ist bekannt. Ich erbitte nun für einige verschollene Stimmen, die sich in diesem Bezug erhoben haben, wiederum Gehör.

Vermutlich durch „Werther" hervorgerufen ist eine Schrift: „Der Selbstmord, eine Abhandlung eines deutschen Philosophen. 1775" (23 S. 8°), die ich nur aus einer Besprechung in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1775" kenne, wo es auf Seite 178 über sie unter anderem heißt: „Gott rechne dem Scribler die Stunde nicht an, die er mir verdorben hat!" Ausführlicher kann ich dagegen über eine Untersuchung berichten, die den Titel fuhrt: „Doctor Gottfried Leß, vom Selbstmorde. Göttingen, im Verlage der Witwe Vandenhoeck. 1776" (55 S. 8°). Ihr Verfasser ist der Göttinger Theologe, von dem Bahrdt in seinem „Kirchen- und Ketzer-Almanach aufs Jahr 1781" schreibt: „ein Mann, der durch seinen vortreflichen Charakter und ausgebreitete Kenntnisse seinem Stande Ehre macht. Schade, daß er, der Wahrheit so liebt und so redlich sucht, sie immer nur wie die Sonne hintern Wolken suchen muß. Gewiß liegt die Schuld weder an seinem Kopf, noch an seinem Herzen. Gespenster! Gespenster!" Der Verfasser will, wie er im Vorbericht sagt, *die Moralität* (oder besser: die Immoralität) *des Selbstmordes bestimmen, nicht aber der Gesezgebenden Macht Mittel vorschlagen, wie man ihn durch schickliche Strafen zügeln könne.* Als Beweismittel dienen selbstverständlich Bibelstellen. Seinen Argumenten zufolge ist Selbstmord *1. schimpfliche Feigheit, 2. wahre Niederträchtigkeit, 3. förmlicher Ungehorsam gegen Gottes ausdrücklichen Befehl, 4. schwarzer Undank gegen Gott, 5. Treulosigkeit gegen die menschliche Gesellschaft, 6. unsinnige Gleichgültigkeit gegen sein eigenes Wohl.* Aus allem dem ergibt sich für den Christen *die Pflicht, jede Art des Selbstmordes mit dem grösten Abscheu zu meiden*; aber *an seinen Nebenmenschen* soll er *ihn immer liebesvoll beurtheilen.* Das Christentum wird als *ein Seegen für die Welt* gepriesen, weil es *so überzeugend, so sonnenklar einleuchtend die Abscheulichkeit und Strafbahrkeit des Selbstmordes* darstelle. Aus innerer Notwendigkeit folgt darum (Seite 44/5) der Ausruf: „Dichter! Romanenschreiber! Wizige Köpfe! Wohin füren alle die Vernis[45]se, die ihr dem Selbstmorde anstreicht? Alle die glänzenden Larven, womit ihr ihn bekleidet? Jene melancholischen Gemälde der Vereitelung einer ehelichen Liebe oder gar einer viehischen Lust; jene Lobpreisungen der Selbstmörder, vom Cato an bis zum Werther herab! Wohin füret dies alles? — Allen Lastern die Thore zu eröfnen; alle Verbrechen zu begünstigen; und das menschliche Geschlecht durch sie zu Grunde zu richten! Wer Selbstmord predigt oder beschöniget, der ist — der gröste Feind des menschlichen Geschlechts!" Im letzten Abschnitt werden Ratschläge erteilt, sich vor dem Selbstmorde zu sichern.

Digitized by Google

An dritter Stelle gebe ich eine längere Ausführung über den Selbstmord bekannt, die sich in der Wertheriade „Friz Preller, ein Liebesroman, wie sich noch täglich unterm Mond welche zutragen" findet.[1] Da schreibt der besonnene Freund Clauder an den in seiner Liebe unglücklichen Helden Preller: „. . . über Deinen lezten Brief hab ich mich ordentlich entsezt. Sehr viel vom Erschießen, Ersäufen; Siehst alles so ganz gleichgültig an, als wenn Ersäufen, erschießen, nur so gethan sey. Freilich, wenn wir von uns selbst abhingen, könnten wir uns aus der Reihe der Geschöpfe herausreissen, aber da unser Daseyn unumgänglich nothwendig, unsere Bestimmung viel höher ist, müssen wir auch derselben nachkommen. Wenn Du auch den Selbstmord [50] nicht als Christ, sondern blos als moralisch guter Mensch betrachtest, so muß[t] Du vor seinen Folgen zurükbeben. Lebst Du blos um Deinetwillen in der Welt? oder stehst Du mit andern in Verbindung? Willst Du Dein Mädgen, das so schon unter der Härte ihres Vaters seufzet, vollends in den äußersten Gram versenken? Wirst Du nicht die erste Gelegenheit zu ihrem baldigen Tode geben? . . . Und wenn Du ihn vollends als Christ, als Verehrer einer Gottheit betrachtest, wie muß sich nicht da Dein Innerstes erschüttern, wenn Du nur dem Gedanken eine Viertelstunde Gehör gegeben hast. Dich selbst zu entleiben, Dich selbst! fasse den Sinn dieser schreklichen Worte, und verscheuch alle schwarze Gedanken auf ewig. Mit was vor einer Standhaftigkeit würde Dein Schatten den Blik Deiner seeligen Geliebten ertragen können? wenn sie endlich unter vielen Seufzern in jene seelige Gefilde übergeht, wird [51] nicht jeder Blik vor Dich nagende Vorwürfe seyn [?] Hast Du nicht der Erde eine Mutter entrissen, die von ihren Kindern noch beweint werden könnte; und durch Deinen frühen Tod einen Bürger, einen Vater, einen Mann, der wenn das jugendliche Feuer vorbey, erst dann fähig gewesen wäre, die Seeligkeiten einer rechtmäßigen Ehe zu geniesen [?] Wirst Du nicht durch Deinen Selbstmord ein Schandflek der ganzen Menschheit? Man wird Dich nicht als einen Verunglükten beweinen, und eine Grabstätte bey andern guten Menschen bauen, sondern als einen vorsezlichen Mörder verdammen, und an einer Kirchhofsmauer gleich dem ärgsten Bösewicht einscharren. Kein Kreuz, noch Leichenstein wird Deine Ruhestätte bezeichnen; jedes alte Mütterchen wird sich kreuzigen, und Deinen Grabhügel als ein Hochgericht fliehen. Du kennst noch alle übrigen Folgen, die aus einem solchen Schritt entspringen, wie man Deine Freunde, Dein Mädchen verachten wird. Laß ab von diesem schauerlichen Gedanken, mir zitterts Mark in Knochen, wenn ich einen solchen vorsezlichen Mord höre. Wie weit ist nicht der Mensch hier unter dem Thier [52] herabgesunken. Selbst das Thier im Fangeisen, wo es die schmerzlichsten Qualen durch Hofnung gestärkt erträgt, zeigt hier mehr Grosmuth. Blos der Mensch, der Herrscher der Natur will diese unwillkührliche Bande zwischen Leib und Seele auflösen, will sich früher von seiner Bestimmung abrufen. Nein, bey gesundem Verstande kann er es nicht thun, seine Seele ist gewiß krank, daß sie einen Schritt so leicht thut, vor den (!) das niedrigste Insekt zurük bebt. Jenen an der Seele kranken Menschen beweint auch der Rechtschaffene, und verdammt ihn nicht; wer weint aber eine mitleidsvolle Zähre beym Grabe eines Menschen, der vorsezlich und mit gesunder Vernunft diese genaue Verbindung auflöst [?] Wird man nicht vielmehr dem Dulter Denkmäler bauen, der alle Leiden standhaft als Christ ausgelitten [?] — Fasse Dich als ein Mann. — Dies war ein Gedanke, den Dir Deine erhizte Einbildungskraft einflößte, den Dir schwärmerische Bücher mit den lebhaftesten Farben vorgemalt haben."

Betrachtungen über den Selbstmord enthält ferner die satirisch-moralische Zeitschrift „Der Luftbaumeister", die von Christian Friedrich Timme, dem Verfasser des gegen die Verstiegenheiten der Geniezeit gerichteten Romans „Der Empfindsame, Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt" herausgegeben und fast ganz geschrieben wurde. Hier liest man auf Seite 327—330 des ersten Bandes, der aus 48 vom 4. Oktober 1784 bis 19. September 1785 in Erfurt bei Georg Adam Keyser erschienenen Stücken besteht: „Selbstmord ist ebenfalls eine Heldenthat, die viele Namen durch Geschichte, Zeitungen und Romane berühmt gemacht hat, an die sonst niemand gedacht haben würde. Des Cato von Uttica und anderer älterer Selbstmörder nicht zu gedenken, wol[328]len wir nur bei den Zeiten Werthers stehen bleiben. Selbst Göthens berühmte[s] Werk, unsterblich durch seine Bearbeitung, wie auch durch seine hervorgebrachte Wirkungen in allen Ländern, würde ihn nicht haben verewigen können, wenn nicht der herrliche Pistolenschus, an dem bei seiner Vernehmung jung und alt sich erquikte, ihm die Unsterblichkeit gegeben hätte. Welcher Ruhm, und welche entzükende Seligkeit mus es ihm nicht nach seiner Hinfahrt sein, sich allgemein gelesen, allgemein bewundert, allgemein bedauert, und zu den Zeiten des epidemischen Wertherfiebers, in allen seinen Sonderbarkeiten allgemein nachgeahmt zu sehen, daß er sogar der männlichen Welt, in der Kleidung den Modeton angab, so daß kein Stuzer bei seinem Mädchen, oder dem Weibe des Andern, sein Glük zu machen hoffen durfte, wenn er nicht a la Werther sich trug; wenn er nicht a la Werther handelte; wenn er nicht a la Werther raste. Weit schmeichelhafter aber mus ihm noch die Schaar seiner Jüngerlein sein, die durch sein glänzendes Beispiel gereizt, auf eben diesem Wege nach und nach bei ihm ankommen. [329] Allein der noch grösern Schaar von Knäblein, die Werthern kopiren, und affektiren, wäre wol zur Ueberlegung anheim zu geben, daß Werthers Geist nicht in einer zügellosen Liebe gegen ein Weib, nicht in einer affektirten Geradheit, die oft in Grobheit ausartet, nicht in Sonderlingssucht, die die Männerchen dem Gelechter preis gibt, nicht in angenommenem wilden Feuer, das sie kleidet, wie dem (!) äsopischen

[1] Die Erzählung ist im 3. Bande (Seite 1—96) der Romanbibliothek „Ganymed für die Lesewelt" (Eisenach, bei Johann Georg Ernst Wittekindt. 1782) erschienen, deren Titel von Kotzebue herrührt (siehe „Die jüngsten Kinder meiner Laune" V, 201). Als Verfasser nennen Holzmann und Bohatta J. G. Otto.

Digitized by Google

Esel die Löwenhaut, auch nicht im blauen Frak und gelber Weste, sondern in seinem Kopfe sas. Ferner wär ihnen anzurathen, daß sie doch ja dem Beispiel ihres Meisters auch in *der* Handlung folgen mögten, die ihm erst den Lorbeer erworben hat, da ihr und ihres Meisters Grundsaz ohnehin ist, der Welt unbrauchbar zu sein, um sich nicht mit all den Hunden abzugeben, die Gott noch auf Erden duldet; da sie doch auf der Welt zu nichts weiter nuze sind, als sich selbst lächerlich zu machen, einem armen Teufel, a[o]der einem Kraftgenie, Gelegenheit zu einem Romänchen zu geben, und einigen armen Wigten, oder beklagenswürdigen Schwärmern den Kopf noch mehr zu verrüken. Ein einziger Schus Pulver wird ihren Ruhm vollenden, die Welt von [330] einer lächerlichen Last, und — was die Hauptsache ist — sie von sich selbst befreien."

Ob ein von Dyk verfaßtes aber anonym zu Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung 1786 herausgekommenes Lustspiel in einem Akte: „Jack Splien, oder Ich erschieße mich nicht!" (58 S. 8°), das in seinem Inhalte mit nichts an Werther erinnert, nicht im Titel wenigstens antiwertherische Tendenzen kundgibt (man betone: Jack Splien, oder *Ich* erschieße mich nicht! mit dem ironischen Bezug auf Jack Splien) wird ohne weitere Hilfsmittel nicht zu sagen sein. Ohne Berufung auf „Werther" und darum wohl nur mittelbar mit ihm zusammenhängend ist die Abhandlung „Ueber die Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbstmords. Leipzig 1792 bey Siegfried Lebrecht Crusius" (84 S. 8°), in der ein wahrer Menschenfreund nicht mit moralischen und theologischen Argumenten oder mit Spott, sondern mit medizinischer Kenntnis der physischen und psychischen Ursachen des Selbstmordes zu den Zeitgenossen sprach. Doch scheint dieser gewichtigen Stimme wenig Beachtung geschenkt worden zu sein, denn noch heute ist die kleine Schrift um geringes Geld vom Verleger käuflich.

Zum Schlusse will ich interessanter Seitenstücke zum „Werther" gedenken, die entstanden sind, entweder um durch erdichtete Beispiele vom Selbstmorde abzuschrecken oder um dem Roman als poetischer Fiktion Realitäten gegenüberzustellen; ich meine die Biographien von Selbstmördern, von denen ich die folgenden Sammlungen namhaft machen kann:

Biographien der Selbstmörder. Leipzig, in der von Schönfeldischen Handlung, 1785. 248 S. in 8° (siehe „Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1785" Seite 710ff.).

Biographische Züge von Selbstmördern. (= Seite 229—334 des Buches: „Ueber den Selbstmord. Ein Buch für die Menschheit von D. Julius Friedrich Knüppeln. Gera, in der Bekmannschen Buchhandlung 1790".)

Biographische Skizzen von Selbstmördern, als eine Nachlese zu den Biographien der Selbstmörder Leipzig und Berlin. 1793. 118 + (2) S. 8° (Nachdruck des vorigen, vermehrt um den Abdruck dreier [authentischer?] Briefe des Fräuleins von Ickstadt, der durch den Roman von Nesselrode berühmt gewordenen unglücklichen Fanny).

Neue Biographien der Selbstmörder von Albrecht. Erster—vierter Band. (Band II und III mit dem Vermerk: Neue Auflage.) Frankfurt und Leipzig. 1800—1801. (Nachdruck einer früher erschienenen Sammlung. Das „Wörtlein an den Leser" im ersten Bande ist unterzeichnet: Geschrieben im September 1788.)

Eine unbekannte Bismarck-Karikatur.

Mitgeteilt von

Dr. Felix Priebatsch in Breslau.

In meinem Besitz befindet sich die hier abgebildete Karikatur auf Bismarck (in Visitenkarten-Format), die meines Wissens bisher unbekannt geblieben ist. Sie stammt aus dem Jahre 1863, in welchem die Wogen des politischen Kampfes sehr hoch gingen, und bezieht sich auf einen viel belachten Vorfall in Belgard in Pommern, wo Bismarck von einem politischen Gegner auf dem Bahnhofsabort eingeschlossen wurde.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schuddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. Oktober 1911. **Heft 7.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten. Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite	60 Mark	1/4 Seite	15 Mark
1/2 Seite	30 Mark	1/8 Seite	8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 8 am 16. Oktober.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *Generalversammlung* der Gesellschaft findet am *Sonntag den 3. Dezember* in *Leipzig* statt. Alles Nähere darüber wird unsern Mitgliedern durch besondere Einladung bekannt gegeben.

Anträge für die Generalversammlung sind nach § 9 der Satzungen mindestens einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretariat anzumelden.

Die Versendung der Publikationen für 1911 (Anonymen-Lexikon, Band VI, Rückert-Nachlese, Band II, und Jahrbuch XI) erfolgt im November durch die Verlagsbuchhandlung Breitkopf & Härtel in Leipzig unter Nachnahme der rückständigen Jahresbeiträge.

Die besondere Gratis-Publikation für 1911 (Katalog der Bibliothek von Gotthilf Weisstein) erscheint voraussichtlich im Frühjahr 1912.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

275. *Robert Hirsch*, Frankfurt a. M., Westendstr. 52.
351. *Heinrich Hunke*, Buchhändler (i. Fa. Walter G. Mühlau), Kiel, Brunswiekerstr. 29a.
459. *Wilhelm Walther von Walderstötten*, Leutnant im 6. Chev.-Regiment, Bayreuth, Friedrichstr. 20.
519. *Sigmund Rosenbaum*, Verlagsbuchhändler, Wien VIII, Josefstädterstr. 29.
569. *Hans Hoth*, Ostseebad Arendsee, Hansa-Haus.
655. *Adolf Marissal*, Buchhändler (i. Fa. Weitbrecht & Marissal), Hamburg, Bergstr. 26.
672. *Hermann Hell*, Kaufmann, Leipzig, Floßplatz 35.
697. *Erich Fiedeler*, Dipl.-Ing. (i. Fa. Fiedeler & Bayer, Papiergroßhandlung und Buchdruckerei), Hannover, Adelheidstr. 4.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

WEIMAR, Cranachstr. 38.

Digitized by Google

Pariser Brief.

Im Verlage von *Bernard Grasset* in Paris ist unter dem Titel „*L'Art*" ein schön gedrucktes und reich illustriertes Buch erschienen, das die Signatur *Auguste Rodin* auf dem Titel trägt und Gespräche mit dem Meister enthält, die *Paul Gsell* aufzeichnete und in diesem Werk vereinigte. Man findet darin Äußerungen *Rodins* über die Natur, den menschlichen Körper, die Bewegung, das Wesen der Kunst, die verschiedenen Perioden der Kunst, die zum Teil wiederholen, was *Judith Cladel* vor zehn Jahren in komprimierterer Form in ihrem Buche aus Gesprächen mit *Rodin* wiedergegeben hat, zum Teil jene Gedanken erweitern und vertiefen. Da in diesem Buche die Welt- und Kunstanschauungen *Rodins* niedergelegt sind, hat es natürlich hohen Wert und mag manchem als Schlüssel zum Wesen *Rodins* erscheinen. Wertvoll sind die Reproduktionen nach Skulpturen und Zeichnungen des Meisters, interessant die Auswahl der in diesem Werke abgebildeten alten Kunstwerke, die *Rodin* besonders teuer sind.

Bei dieser Gelegenheit mag es mir erlaubt sein, ausführlicher auf frühere zeichnerische Arbeiten *Rodins* hinzuweisen, die nur wenigen deutschen Bibliophilen und Kunstfreunden bekannt sein werden. Im Jahre 1888, als *Rodin* über die engeren Künstlerkreise hinaus noch nicht bekannt war, beauftragte ihn der weithin bekannte französische Bibliophile *Paul Gallimard* sein Exemplar der ersten Ausgabe von *Charles Baudelaires* „Fleurs du Mal", die 1857 im Verlage *Poulet-Malassis et de Broise* in Paris erschienen, mit Zeichnungen zu schmücken. *Gallimards* Exemplar trägt von des Dichters Hand die Widmung „à mon ami A. Lémaréchall" und in Faksimile die Widmung *Baudelaires* an *Gautier*, die dieser zurückwies „parcequ'une dédicace ne doit pas être une profession de foi"; diese erste Ausgabe enthält auch alle später unterdrückten Gedichte. *Rodin* hat dieses Buch mit 22 Federzeichnungen und 3 Tuschzeichnungen geziert. Fünf dieser Zeichnungen sind auf Chinapapier entworfen und in das Buch eingeklebt, die übrigen sind an den Rand, über oder unter die Gedichte gesetzt. Es existiert nur dieses eine Exemplar und niemals hat *Rodin* wieder einen derartigen Auftrag erhalten oder übernommen. Diese Zeichnungen enthalten den ganzen *Rodin*. In den Tuschzeichnungen kündigt sich der Meister der Zeichenkunst an, wie wir ihn heute in rasch hingeworfenen, leicht angetuschten Zeichnungen einzelner bewegter Figuren bewundern. Die Federzeichnungen zeigen ihn uns von einer neuen Seite. Sie sind sehr verschiedenen Charakters. Wenn er stehende oder liegende Figuren im Augenblick der Ruhe oder im Moment einer großen Erregung, die das ganze Wesen zusammenfaßt und zu einem Ziele erhebt, schildern wollte, wandte er dünne, lang und rund geschwungene, ununterbrochene Striche an, deren feine Zartheit, deren reiner Hauch den erhebenden Rausch eines Herzens zu umschließen scheinen. So ist der Rückenakt eines Mannes, der sich in die Höhe reckt. Nur die großen Umrisse sind gezogen; die Füße sind stilisierend nur angedeutet. Aber die Hände der hoch gereckten Arme fallen ein wenig nach unten, wie als ob sie traurig wären ins Leere greifen zu müssen. Um diese Stimmung lebendig zu machen, sind sie in kleineren, ruckhafteren Strichen stark betont. Diese Zeichnung steht neben „La mort des pauvres". Zu „Une charogne" zeichnete er als Vignette die Leiche einer Frau. Hier ist die Reinheit des Umrisses mehrfach durch heftig ihn zerreißende feine Strichlagen unterbrochen. Das Haupt der Frau liegt im Schatten, die Arme sind fest an den Körper gekrampft. Schon hier, mehr aber noch in der kleinen Vignette zu „Tout entière" kommt *Rodins* Verwandtschaft mit *Michelangelo* zum Durchbruch. Bei beiden finden wir die kurzen Striche, die Schatten der Muskelwülste auf der Epidermis bezeichnen; bei beiden den schnellen konvexen Strich des Umrisses. Beide haben die innere Erregung in die Spannung der Muskeln übertragen. Das wird in der Vignette zu dem Gedicht „Réversibilité" besonders deutlich. Es ist eine zusammengekrampfte männliche Figur dargestellt, die dem Denker ähnelt. Auch hier sind nur große, durch Wölbungen und Höhlungen gebogene Linien gegeben, die durch die Bleistiftunterzeichnung malerisch belebt werden. Sausende Heftigkeit spricht aus der Zeichnung: „der Mensch im Kampfe mit dem Dämon" zu „La Destruction". Die beiden ineinander verschlungenen Körper lösen sich wie aus einem Liniengestrüpp, das aus Hunderten von kleinen Strichelchen besteht, heraus. In dieser Art sind mehrere Vignetten gehalten; oft tauchen wie in den Vignetten zu „Une Martyre", zu „Les Bijoux", „Le Quignon" die Formen der Leiber in einem dem Kupferstich ähnlichen Liniennetz unter und verschwimmen teilweise. Daneben sieht man wiederum Zeichnungen, deren keusche und klare Linienreinheit an Ingres erinnert, wie in der Zeichnung zu „Les deux bonnes sœurs", eine Frau im Tanz mit dem Tode oder wie in dem Bambino zu „L'amour et le crâne" oder endlich in dem liegenden Frauenakt in der Stellung einer Tizianschen Leda zur „Tristesse de la lune", das Süßeste und Lieblichste, das je die Feder eines Künstlers mit wenigen Strichen aufs Papier warf. In jeder dieser kleinen Zeichnungen ist ein besonderer Ton angeschlagen und mit ihm entsprechenden Mitteln ausgedrückt. In ihrer Gesamtheit lassen diese Blätter die herrliche Weite und die erschauernde Tiefe des Rodinschen Weltgefühls erkennen. Aus dieser Inbrunst heraus ist für gedankenloses Hinträumen ebenso sicher eine Form geschaffen wie für die letzte Verzweiflung, die höchste Lust oder die erhabenste Sehnsucht. So begleiten die *Rodinschen* Zeichnungen *Baudelaires* Gedichte wie sichtbar gewordene Musik. Nie hat ein Zeichner so tief das Werk eines Dichters durchdrungen. In diesem Falle ist es bereiflich, da *Rodin* und *Baudelaire* das gleiche Weltgefühl in sich tragen, in gleicher Art sich im Chaos verlieren, um aus den Verworrenheiten der Welt, den Ängsten des Lebens, der unruhigen Leidenschaft ihres Herzens Gleichnisse abzuleiten, die in großen Verein-

Digitized by Google

fachungen die Resultate ihrer Lebensanschauungen, ihrer Erlebnisse und Eindrücke sind.

Gelegentlich der Enthüllung des *Verlaine*-Denkmals im Luxembourg-Garten, die Anfang Juni unter Beteiligung des gesamten literarischen Paris stattfand, hat *A. Messein* eine neue revidierte Gesamtausgabe von *Verlaines* Werken angekündigt, deren erster Band mit einer Einleitung von *Charles Morice* soeben erschienen ist. Unter Leitung von *Ad. van Bever* hat sich in Paris 3 Place de la Sorbonne ein Verlagshaus „Les Maîtres du Livre" gegründet, das eine Sammlung numerierter Luxusausgaben im Zeitgeschmack herausgeben will. Jedem Bande ist in Holzschnitt von *Paul Vibert* das Bildnis des Dichters beigegeben; die ersten zwanzig Exemplare kosten 20 Fr., die übrigen 7.50 Fr. Noch im Laufe dieses Jahres werden erscheinen: „Les Fleurs du Mal" von *Baudelaire* in der ersten, oben besprochenen Ausgabe, die alle unterdrückten Gedichte enthält, Sagesse von *Paul Verlaine*, neu korrigiert und mit dem Qriginalmanuskript verglichen von *Ad. van Bever*, als Beilage die Faksimilereproduktion eines Manuskriptes von *Verlaine*; ferner *Gabriel Vicaire* et *Henri Beauclair*, Les Délinquences d'Adoré Floupette. Villiers de l'Isle-Adam, Axël, Stendhal, La Chartreuse de Parme und Le Rouge et le Noir.

Unter den prosaischen Neuerscheinungen der letzten Zeit ist unstreitig der Roman von *Jules Romains* „Mort de Quelqu'un" [*Eugène Figuière*, Paris] das bedeutendste Buch. Über seine Gedichte und sein im Winter im Odeon aufgeführtes Drama „L'armée dans la ville" ist in diesen Blättern schon ausführlich gesprochen worden. Dieser erste Roman *Romains* schließt sich in seinem Kunstwollen eng an sein erstes vor sechs Jahren erschienenes Prosabuch „Le Bourg régénéré" an. Das Weltgefühl, das er in seiner ersten Novelle im kleinen Rahmen ausdrückte, wird in diesem Roman in erweiterter und vertiefter Form lebendig. Mit den Jahren hat sein Horizont sich nach allen Seiten gedehnt, sein Auge geschärft, seine Ausdruckskraft sich verstärkt und seine Sprache sich bereichert und vermannigfaltigt. Seine Kunst ist auf Entindividualisierung des Lebens gerichtet und gibt eine Psychologie des Lebensmechanismus. Er will die Gewöhnlichkeit des täglichen Lebens darstellen, das seine Rotationskraft aus den gleichgültigsten Anlässen schöpft, weil der winzigste Zufall, ein Sonnenstrahl, ein Windstoß, eine Begegnung, ein Unglücksfall, der Tod eines Nachbarn im weichen und eindrucksfähigen Menschenherzen eine jener Stimmungen auslöst, auf deren Stufenleiter wir uns in das Kosmos tasten und den Zusammenhang aller Dinge ahnen. Auf Seite 17 des Romans stirbt „Quelqu'un", ein pensionierter Lokomotivführer, einsam in seiner kleinen Wohnung in einem großen Mietshaus. Während seines ganzen Lebens war er nur ein Automat, eine Nummer unter der arbeitenden Menschheit. Sein Tod erst macht ihn zum Zentrum, zum Gott einer Gruppe. Die Concierge entdeckt am Morgen den Toten. Sie ist stolz, die erste zu sein, die von diesem Ereignis bewegt wird; ihre Eitelkeit bläht sich in diesem Gefühl. Nach und nach erfahren alle Mieter des Hauses dieses Ereignis, das eine solche Macht gewinnt, daß sich alle Bewohner in den gleichen Gedanken zusammenfinden. Der kalte Tote gewinnt eine seltsame Kraft. Weit drunten in der Auvergne erwächst dieser Gruppe, die ihre Gemeinsamkeit durch den Verstorbenen empfängt, ein neues Glied in dem Vater. Er reist nach Paris und erzählt unterwegs da und dort drei, vier Sätze von dem Toten. Während der Greis nächtlicherweile im Eisenbahnzug von dem Toten träumt, zieht der Schatten des Toten auch durch die Träume jedes einzelnen Hausbewohners in immer anderer, bald sanfter, bald häßlicher Form. Obwohl der Tote im Leben ganz einsam dastand, finden sich zum Leichenbegängnis nun an die dreißig Menschen durch dieses unbewußte Gemeinsamkeitsgefühl zusammen. Der Zug passiert eine Straße, in der Streikende mit Polizisten kämpfen. Die Macht dieses unbekannten Toten ist so groß, daß die Revolte vor seiner Leiche ermattet und alle den Hut ziehen und sich bekreuzigen. Ein Jahr darauf geht ein junger Mensch in einer Pariser Vorstadt spazieren. Er entsinnt sich jenes Begräbnisses, an dem auch er teilnahm. Der Name des Toten ist ihm längst entfallen; aber er weiß, damals hat er zuerst über den Tod nachgedacht, was er ist, was er bedeutet, wie er wirkt — und er sagt sich, eines Tages je serai aussi quelqu'un de mort. Dieser grob angedeutete Inhalt dieses seltsamen Gleichnisses aus dem Leben sagt vielleicht wenig. Das Buch selbst übt ergreifende Wirkung aus; man liest die 240 Seiten in hastigen Zügen, so spannend ist es geschrieben. Ich habe es so ausführlich hier angezeigt, weil der Verfasser das stärkste Talent des jungen Frankreichs ist, die größte Hoffnung der jüngeren Generation, einer jener ganz großen Männer, die nicht nur ihrem Lande etwas zu sagen haben. Er ist derjenige, bei dem man nicht von Bergsonschen Einflüssen reden kann, sondern der die Bergsonsche Ästhetik in Kunst umgesetzt hat.

Aus den Zeitschriften der letzten Zeit ist ein sehr geistreicher Artikel über *Châteaubriand* und die Académie française von *Legrand-Chalrier* in der „Nouvelle Revue Française" anzumerken, der amüsante Streiflichter auf die Wahlen wirft. In derselben Nummer eine Novelle „Découvertes" von *Charles Vildrac* und Gedichte in Prosa von *Saintléger Léger*. Die „Nouvelle Revue Française" hat jetzt auch einen Verlag begründet, in dem als erstes Werk das hier schon besprochene Drama „L'Otage" von *Paul Claudel* in schöner Ausstattung erschien. — „Les Marges" veröffentlichten in ihrer letzten Nummer Stanzen von *Vincent Muselli*, Gedichte von *Julien Ochsé* und eine reizende Anekdotenserie von *Eisciou*, ferner einen Teil der „Revue Littéraire", die *André Salmon* verfaßte und die kürzlich zur Erheiterung aller Verulkten auf einer Pariser Privatbühne aufgeführt wurde. — „La Phalange" setzt in ihrer neuesten Nummer die Artikelserie von *Robert de Souza* „Notre rhythmique et la Tradition" fort. Diese Studie ist der gründlichste und umfassendste Versuch aus der Mannigfaltigkeit der modernen Poesie ein System abzuleiten. — L'Ile sonnante veröffentlichte in ihren letzten Nummern neue Lyrik von *Louis Mandin*, *L. Verane*, *Roger Frène*, eine längere Studie

Digitized by Google

über *Paul Adam* und den französischen Volkscharakter von *Michel Puy* sowie eine amüsante novellistische Schilderung eines „Cénacle littéraire" von *Charles Callet*. — In der „Grande revue" veröffentlichte *Louis Laloy* eine Geschichte des Opiums und Morphiums. — Die Juninummer des „Amateur d'Autographes" (3 rue Fürstenberg) enthielt: *Paul Bonnefon*, Deux élections académiques sous le second Empire; Deux documents graphiques sur Grimod de la Reynière, sowie den Auktionsbericht der Autographenversteigerung im Hotel Drouot am 29. Mai, bei der Autogramme von *Alexander I.*, Kaiser von Rußland 205 Fr. erzielten, von *Beethoven* 700 Fr., von *Louis Bonaparte* 255 Fr., von *Bossuet* 660 Fr., von *Chopin* 250 Fr., von *Anatole France* 350 Fr., von *Goethe* 327, 90, 330 Fr., von *Heine* 700 Fr., von *Mirabeau* 1005 Fr., von *Voltaire* 510 Fr., von *Carl Maria von Weber* 75 Fr. — „Les Hommes du Jour", die von *Ernest Reynaud* herausgegebene literarische und satirische Zeitschrift, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens einen so starken Erfolg erzielte, veröffentlichte in ihren letzten Nummern von *Colette Willy*, *Aristide Bruant*, *Henry Bernstein*, *Georges V.* Bildnisse und kritische Würdigungen ihrer Persönlichkeiten. — „L'Art et les Artistes" veröffentlichte durch mehrere Nummern fortlaufend eine Geschichte der italienischen Malerei von *Camille Mauclair*, eine reich illustrierte Studie über den deutschen Maler *Felix Borchardt* und einen ausführlichen Artikel über die Ausstellung altholländischer Meister von *Armand Dayot*. — Neue Arbeiten des auch in Deutschland berühmten Zeichners und Lithographen *Henri Rivière* erschienen in „Art et Décoration", zarte, duftige Landschaften von poetischem Zauber. In derselben Zeitschrift wurde ein erschöpfender Überblick über die künstlerischen Frauenarbeiten in Frankreich gegeben, „Les Marches du Sud-Ouest", eine neue Zeitschrift, die die literarischen Bewegungen des französichen Südwestens in sich vereinigen will, macht große Anstrengungen, um sich einen Platz im Publikum zu erobern. In ihrer zweiten Nummer brachte sie einen illustrierten Aufsatz über die cubistischen Maler von *Roger Allard*, eine Umfrage über die Bedeutung von *Francis Vielé-Griffin* als Dichter, eine kritische Würdigung *Paul Forts* von *Jean Florence* mit Porträt etc. — *Romains* auch hier besprochener Roman wird von *Remy de Gourmont* in Paris Journal, im „Mercure de France" von *Rachilde* in den höchsten Tönen gefeiert. Aus dem „Mercure" ist weiter noch hervorzuheben: *Georges Viladenc*, Les idées de *William Morris*; *Emile Henriot*, *Théophile Gautier* zu dessen Centenarfeier.

Paris, im August. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Das vor kurzem erschienene und vom *British Museum* redigierte sogenannte „*Blue-book*" enthält den Jahresbericht 1910 des Direktors und Oberbibliothekars für das genannte Institut. Die interessantesten Angaben sind folgende: Die Zahl sämtlicher Besucher während der abgelaufenen Jahresperiode betrug 739837, davon entfallen auf die Wochentage 670104. Den Lesesaal benutzten 219274, das heißt 1300 Personen mehr als im vorangegangenen Jahre. Die Erwerbungen für das Departement der gedruckten Bücher betrafen vornehmlich Inkunabeln, und zwar hauptsächlich um den in der Vorbereitung begriffenen Katalog der Buchdrucke so vollständig als möglich herstellen zu können. Der Zuwachs dieser Kategorie beträgt 59 Drucke des XV. Jahrhunderts und 85 englische vor 1640 gedruckte Bücher. Unter ersteren befindet sich der auf Kosten des Kaisers Friedrich III. und Maximilians I. angefertigte „Zinna Psalter" aus dem Jahre 1495.

Die Handschriftenabteilung des British Museum erwarb eine beträchtliche Anzahl wertvoller historischer Manuskripte, darunter ein von *Nelson* geschriebenes Memorandum vor der Schlacht von Trafalgar, datiert den 9. Oktober 1805. Unter den orientalischen Schriften zeichnet sich eine Sammlung koptischer Papyri aus, so namentlich ein Bruchstück des Johannesevangeliums; das bedeutendste Objekt aber war ein aus Samaria stammender Pentateuch aus dem XII. Jahrhundert mit der aramäischen und arabischen Version in Parallelkolumnen. Als Geschenk erhielt das Institut von Mrs. Greenfield eine 122 Fuß lange Papyrusrolle, das sogenannte „Todtenbuch" in hieratischen Schriftzeichen, ungefähr 980 v. Chr. abgefaßt. Es sind in demselben einige bisher unbekannte Stellen vorhanden und außerdem ist das Werk durch Federzeichnungen illustriert.

Das Kupferstichkabinett befand sich durch reichliche Schenkungen in einer ganz besonders günstigen Lage. So enthielt namentlich das Vermächtnis von *George Salting* Stiche und Zeichnungen von *Dürer*, *Holbein*, *Canale*, *Rembrandt*, *Francois Clouet*, *Gainsborough*, *Turner*, *Constable* und *De Wint*. Dann kamen durch Schenkung an das Institut elf vollendete Zeichnungen von *D. G. Rossetti* und sechs von *Alfred Stevens*. Endlich erwarb das Museum eine erhebliche Anzahl von Radierungen des verstorbenen Präsidenten der Gesellschaft der Maler-Radierer, Sir *F. Seymour Haden*.

Unter dem Titel „*Early Printed Books in the Library of St. Catherine's College. By J. B. Bilderbeck (Cambridge. University Press)*" ist ein schönes bibliographisches Werk entstanden, das die Inkunabeln der erwähnten Bibliothek bis zum Jahre 1521 beschreibt. Für die Beschaffung derjenigen Bücher, welche bei der letzten Krönungsprozession nach der Westminster-Abtei, unmittelbar vor dem Könige Georg V. von dem Erzbischof von Canterbury, von York und dem Bischof von London vorangetragen wurden, hatten die Universitäten von Oxford und Cambridge gesorgt. Das Titelblatt der von Cambridge hergestellten Bibel zeigt in der Mitte das königliche Wappen mit der Kette des Hosenbandordens, die nationalen Embleme der Rose (England), der Distel (Schottland) und des Kleeblatts (Irland). Umrankt wird das Ganze von der roten Lancaster-Rose und der weißen als Symbol des

Digitized by Google

Hauses York. Oxford lieferte das Buch für den Krönungsgottesdienst. Die Widmung in der Bibel lautet: „Our gracious King; we present you with this Book, the most valuable thing that this world affords. Here is wisdom; this is the royal Law; these are the lively Oracles of God."

Die Oxford-Druckerei hat im vorigen Monat einige sehr bedeutende Werke publiziert, darunter: *„A Photographic Facsimile of the Original of the* 1611 *Bible"*, mit einer bibliographischen *Vorrede von Mr. Alfred W. Pollard.* Zweitens: *„Codex Sinaiticus Petropolitanus. The New Testament, The Epistle of Barnabas and the Shepherd of Hermas.* Preserved in the Imperial Library of St. Petersburg. Now reproduced in Facsimile from Photographs by *Helen* und *Kirsopp Lake.* With a Description and Introduktion to the History of the Codex by Kirsopp Lake." Von biblischen Manuskripten bildet der Codex Sinaiticus die wichtigste Entdeckung im XIX. Jahrhundert, sowohl was den Text anbetrifft als auch in paläographischer Hinsicht. Es ist bekannt, wie dieser 1844 im St. Katharinen-Kloster des Berges Sinai von *Tischendorf* aufgefundene Kodex im Jahre 1862 in den Besitz des Kaisers Alexander von Rußland und etwas später in die kaiserliche Bibliothek gelangte. Der sehnlichste Wunsch des ersteren und auch Tischendorfs, das Buch durch photographisches Faksimile zu vervielfältigen, konnte nicht erfüllt werden, da diese Kunst zu jener Zeit noch zu wenig entwickelt war und mußte man sich deshalb damit begnügen, Sondertypen schneiden zu lassen, die der Handschrift nahe kamen, und auf diese Weise eine gedruckte Transskription herzustellen. In der Vorrede wurde nun auch der Versuch unternommen, die verschiedenen an dem Kodex beteiligten Schreiber einer näheren Kritik zu unterziehen. Ferner wurde von Oxford in Collotype das *Benedictional von St. Aethelwold, Bischof von Winchester* (963—984) reproduziert, das sich in der Bibliothek des Herzogs von *Devonshire* in *Chatsworth* befindet, herausgegeben in *Faksimile* und mit einer Vorrede versehen von Sir *C. F. Warner* vom British Museum und dem Rev. *H. A. Wilson.* Den Mitgliedern des *„Roxburghe Club"* ließ der Herzog von Devonshire Exemplare des Werkes überreichen. Zum Schluß möchte ich als von der Oxford Universitätsdruckerei veröffentlicht noch einen koptischen *Palimpsest* erwähnen, der im *British Museum* aufbewahrt wird und einem ägyptischen Kloster im Niticori-Tal entstammt. Diese im Sahadischen Dialekt abgefaßte Handschrift enthält die Bücher Josua, Richter, Ruth, Judith und Esther in der Schriftweise um 600 n. Chr. und zwar ist die obere Schriftlage in Syrisch, die untere in Koptisch hergestellt.

Aus der dramatischen Welt ist zu berichten, daß *Max Reinhardts* Gesellschaft vom Deutschen Theater in Berlin große Erfolge mit *Sumarûn* im Londoner Coliseum erzielt; dasselbe günstige Resultat konnte in *„His Majestys Theatre"* von *Karl Schönherrs „Glaube und Heimat"* verzeichnet werden, das in deutscher Sprache aufgeführt wurde. Unter den Übersetzungen erwähne ich *„The Iphigenia in Taurts of Euripides. Translated in to English Rhyming Verse, with Explanatory Notes by Gilbert Murray* (London. G. Allen.)

Dann geben mir die beiden nachfolgend genannten Schauspiele noch zu einer besonderen Bemerkung Veranlassung: *„The Were-Wolf, A Romantic Play in One Act by Lilian Moubrey* and *Walter Herries Pollock" (London. William Heinemann)* und *„King and Artist. A Romantic Play in Five Acts by Lilian Moubray and W. H. Pollock" (London. W. Heinemann).* Diese beiden außerordentlich hübsch verfaßten romantischen Schauspiele verdanken ihr Entstehen der Tochter des Londoner Buchhändlers *H. Kleinau,* der jetzt in Berlin verheirateten Frau *Priedemann.* Herr *Kleinau,* ein Deutscher, der während 40 Jahren der Leiter der Londoner Filiale der rühmlichst bekannten Pariser Buchhandlung *Hachette & Co.* war und das Londoner Haus zu höchster Blüte entwickelte, zieht sich nunmehr nach seiner ehrenvollen langjährigen und erfolgreichen Tätigkeit ganz vom geschäftlichen Leben zurück.

Von neu herausgekommenen Büchern nenne ich zunächst: *„Reminiscences of a Busy Life. By Eugene Oswald. M. A., Ph. D." (De La More Press. London. 10 S. 6 d. net).* Der Verfasser gehört zu den politischen Flüchtlingen aus dem Jahre 1848, die in England gastliche Aufnahme fanden. In Folge eines bewegten Lebens und der Bekanntschaft der bedeutendsten Männer und Frauen der Epoche hat er auch wirklich etwas zu sagen. Abgesehen von seiner Anstellung an staatlichen Instituten und als Lehrer des Prinzen von Wales, besitzt er gerade für uns hervorragendes Interesse, da er der Gründer und Ehrensekretär der *„English Goethe-Society"* ist.

Ein in der *„Morning Post"* vom 25. August dieses Jahres enthaltener und von *Robert Ross* unterzeichneter Artikel bringt eine ausführliche und höchst wohlwollende Kritik über *„London: Handbook for Travellers.* By *Karl Baedeker, Leipzig. — London, T. Fischer Unwin 1911".* Mr. Robert Ross, einer der besten Kunstkenner Englands, spricht sich über den vorliegenden Band dahin aus, daß, wenn alle andern Quellen versagten, *„Baedeker"* ihn nie in Stich ließ, daß selbstverständlich für den Fremden das Buch unentbehrlich sei, aber selbst der gebildete Londoner werde erst durch Baedeker die Metropole richtig kennen lernen!

Die Fach- und Tagespresse widmet dem verstorbenen Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in Marburg, Professor *G. Wenker,* und gleichfalls dem Münchener Professor *Hans Reidelbach,* dem Historiker der Wittelsbacher, einen ehrenden Nachruf.

London, Anfang September, *O. v. Schleinitz.*

Digitized by Google

Wiener Brief.

Nach Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern werden die Straßen und Plätze unserer Städte benannt, kaum aber dürfte es einen Ort geben, der seinen Straßen den Namen eines Bibliophilen, der nichts als Bibliophile war, gab. In Wien soll nun demnächst der Name *Franz Haydinger* eine Straßentafel des Vorortsbezirks Margarethen zieren. Franz Haydingers ist in diesen Blättern und in den Wiener Briefen bereits einige Male gedacht worden. Er war ein simpler Vorortswirt; ja, wie erzählt wird, begann er seine Laufbahn als Hausknecht. Schon in seinen jungen Jahren fing er damit an, die Ein- und Zweiblattdrucke heimischer Volkslieder zu sammeln, und von da an hörte sein Sammeleifer, der sich immer höhere und weitere Grenzen zog, nimmer auf. Draußen in Margarethen schließlich, wo er als Wirt hauste, suchte ihn gar mancher Gelehrte auf, um sich von dem auf bibliographischem Gebiete sehr beschlagenen Manne, der auch gelegentlich Mitarbeiter gelehrter Zeitschriften geworden war, Rats zu erholen. Haydinger hatte eine umfangreiche Bibliothek zusammengebracht, darin gar manches seltene Stück prangte. Großen Ruf hatte seinerzeit sein genialer Spüreifer, um den sich manche Legende rankt. Sein Wohnhaus ziert seit Jahr und Tag eine von der Gemeinde Wien gestiftete Gedächtnistafel. Der „Wirt von Margarethen" war also, sieht man von seiner bürgerlichen Beschäftigung ab, nichts als Bücherliebhaber und -sammler.

Ein von dem Mitgliede der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest *Josef Bayer* über „Schillers Dramen auf der alten ungarischen Bühne" gehaltener Vortrag gewährt einen interessanten Aufschluß über die *Pflege Schillers in den Ländern der heiligen Stephanskrone*. Frühzeitig — 1790 — begann bereits dort der Schiller-Kultus, der insbesondere in dem Dichterkreise *Kazinczys* seine Pflege fand. Schon 1790 waren die *„Räuber"* ins Magyarische übersetzt. Aus dem Vortrag Bayers erfährt man auch, daß die „Räuber" in Siebenbürgen (Klausenburg) früher aufgeführt wurden (nämlich 1794) als in Wien (1816). Auch „Kabale und Liebe" wurde in Pest bereits 1795 gegeben, indes es in Wien erst 1808 am Burgtheater zur Aufführung kam. Baron *Nikolaus Wesselenyi*, ein eifriger siebenbürgischer Schillerverehrer, veranstaltete sogar 1806 bereits einen ganzen Schiller-Zyklus, dessen Ertrag der Witwe des Dichters zugute kam. Schiller-Sammler dürfte es auch interessieren, daß ein reformierter Seelsorger, *Samuel Agyagossy Molnar* eine magyarische Fortsetzung der „Räuber" und zwar unter dem Titel „A megtért Mohr" veröffentlichte.

Verehrer eines anderen großen Dichters, *Gottfried Kellers*, möchte ich auf zwei freilich sehr schwer oder vielleicht überhaupt nicht erhältliche *Privatdrucke* aufmerksam machen, die einen von dem Züricher Meister hochverehrten Kreis betreffen. Jeder Kellerkenner weiß, daß der große Schweizer Poet nach seinen bewegten Wanderjahren und nachdem er endlich in der Heimat als Staatsschreiber seiner Vaterstadt seßhaft geworden war, trotz allen Verlockungen und Einladungen das Weichbild Zürichs kaum mehr verließ. Nur einmal glückte es, Meister Gottfried den Winkeln Zürichs zu entlocken, und das war sogar eine sehr weite Reise, nämlich an den in Oberösterreich gelegenen Mondsee, wo die *Familie Exner* hauste, ein hochangesehenes Wiener Patriziergeschlecht, aus dem unter anderem der berühmte Prager Professor und Reformator des österreichischen Unterrichtes, Franz Exner, stammte, sowie dessen Sohn *Adolf Exner*, der seinerzeit an der Züricher Universität römisches Recht vortrug und dort mit seiner Schwester Marie bei dem schwer zugänglichen Gottfried Keller die freundlichste Aufnahme fand. Vielbekannt sind ja aus Bächtolds Kellerbiographie die Briefe, die der Schweizer Dichter an das Geschwisterpaar Exner richtete, zumal in diesen Briefen der Humor Kellers zur schönen, vollen Geltung kommt. Jetzt hat seit Jahren die Familie Exner ein ganzes kleines Dorf am Wolfgangsee im Salzkammergut, Brunnwinkel genannt, angekauft, wo alljährlich im Sommer das ganze große, weitverzweigte Geschlecht derer von Exner ein frohes Urlaubsdasein führt. Der eine Privatdruck, den ich meine, führt nun den Titel *„Der Brunwinkel, eine Familiengeschichte"* und ist zur Feier des fünfundzwanzigsten Jahrestages des Einzuges der Exnerschen Nachkommen in ihr Familiengut erschienen, der zweite gleichfalls nur als Manuskript veröffentlichte Privatdruck, den sehr schöne Porträte und Ansichten schmücken, nennt sich *„Zwei Frauenbildnisse. Erinnerungen von Felicie Ewart"*. Felicie Ewart ist das Pseudonym für *Emilie Exner*, die Schwiegertochter Franz Exners, Verfasserin der guten Monographie „Goethes Vater" und eine im engeren Kreise sehr geschätzte Dichterin, der insbesondere Marie Ebner-Eschenbach große Verehrung entgegenbrachte. Die „Zwei Frauenbildnisse" der Felicie Ewart behandeln jene beiden prächtigen Gestalten, die während der siebziger und achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts in ihrem Salon in Döbling bei Wien einen ausgewählten Kreis von Gelehrten, Künstlern und Dichtern um sich versammelten, nämlich *Josefine und Franzi von Wertheimstein*, Frauen, deren Einfluß auf die zeitgenössische Dichtung in der Literaturgeschichte noch einmal zu erörten bleibt. Wer näheres über den ganzen hier genannten Kreis erfahren will, dem sei der schöne Essay von *Anton Bettelheim* in der „Neuen Freien Presse" vom 11. August 1911, Nr. 16871 empfohlen, der dem Andenken der im Jahre 1906 in Lovrana verstorbenen Emilie Exner sowie dem ganzen Brunwinkler Exner-Geschlechte gewidmet ist.

Eine andere Erinnerung gilt dem jetzt 70 Jahre alt gewordenen *Schöpfer der modernen Heliogravure*, dem Österreicher *Karl Klietsch*, von dem nicht allzuviele wissen dürften, was ihm die moderne Reproduktionstechnik zu verdanken hat. Auch in Österreich hat man des verdienstvollen Mannes lange vergessen und erst jetzt, da sein siebzigster Geburtstag herankam, erinnerte man sich da und dort seiner. Klietsch (oder Klic, wie er sich auch einmal schrieb) war ur-

Digitized by Google

sprünglich Zeichner und Maler und wirkte geraume Zeit hindurch in bekannten Wiener und Budapester Witzblättern als sehr geschätzter Karikaturist, der neben Juch und anderen in treffsicherer Verve vollendete Wiener Typen darbot. Dann verlegte er sich auf die lange als Geheimnis gehütete Zinkhochätzung. Klietsch hatte seinerzeit unter seines Vaters Leitung auch in einem photographischen Atelier gearbeitet. Das kam ihm jetzt sehr zustatten, da er immer häufiger Versuche anstellte, die heliographische Tiefätzung herzustellen. Wie er das tat, erzählt uns *J. M. Eder*, der Direktor der Wiener staatlichen Lehranstalt für photographische Verfahren, dem überhaupt das Verdienst gebührt, die Bedeutung Klietschs als erster gewürdigt zu haben, in seiner bekannten, auch in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" mehrmals schon mit höchstem Lobe erwähnten „Geschichte der Photographie" folgendermaßen: „Er (Klietsch) steubte feinstes Asphaltpulver auf die Kupferplatte und schmolz es durch Erwärmen der Platte fest an diese an. Er übertrug hierauf ein nach einem Diapositiv hergestelltes Pigmentbild und wusch es mit warmem Wasser aus. Dadurch blieben nur die vom Lichte gehüteten Stellen in Form eines Leimreliefs verschiedener Dicke auf der Platte zurück, welches Relief den Ätzgrund bildete. Klietsch überflügelte durch seine Erfindung alle seine Vorgänger, den Engländer *Talbot*, die Franzosen *Garnier*, *Dujardin* und *Goupil*, den Wiener *Pretsch* usw. Die erste Vorführung seines heliographischen Verfahrens geschah in der Plenarversammlung der Photographischen Gesellschaft in Wien am 7. Oktober 1879 . . ." Klietsch arbeitete, da ihm anfänglich niemand auf sein Geheimnis kam, ohne Patent. Die „Klitschotypie" zog schließlich immer weitere Kreise. Klietsch ging später nach England, wo er sich mit der Adaptierung der Heliogravure für den Druck mit der Schnellpresse beschäftigte und auch tatsächlich das „Rembrandt-Intaglio" erfand. Mit der Durchführung der Tiefdruckätzung auf Metallplatten, die gleichfalls Klietschs Verdienst ist, stand dem Druck der Heliogravüren auf der Rotationspresse nichts mehr im Wege. Unter den Erfindern auf dem Gebiete der Reproduktionstechnik wird der Name Klietsch immer als einer der ersten und besten genannt werden.

Obladis in Tirol, 4. September 1911.

Hans Feigl.

Amsterdamer Brief.

Ein großes Verdienst um die Kunstforschung erwerben sich die Herren *W. Martin* und *E. W. Moes* durch die Herausgabe eines „Oude Schilderkunst in Nederland" betitelten Abbildungswerkes, das im Verlage von Martinus Nijhoff in Haag erscheint; die deutsche Ausgabe wird von Klinckhardt & Biermann in Leipzig besorgt. Das Werk erscheint in monatlichen Lieferungen in dem sehr handlichen Kleinfolioformat 26×36; bis jetzt liegen sechs Lieferungen vor. Jedes Heft enthält sechs lose Bildtafeln mit begleitendem Text; derselbe bringt eine kurze Beschreibung und Geschichte der abgebildeten Gemälde.

In Anlage und Ausstattung erinnert die Ausgabe an die von Suida herausgegebenen österreichischen Kunstschätze; nur ist das Gebiet enger gefaßt, da man nur Gemälde berücksichtigen will; aber im übrigen ist das Ziel, das man sich gesteckt hat, dasselbe: die in kleinen städtischen Sammlungen, in Stiftern, Kirchen, Waisenhäusern und im Privatbesitz versteckten Kunstwerke den weitesten Kreisen der Liebhaber und Forscher zugänglich zu machen.

Große Privatsammlungen alter Kunst, wie in andern Ländern, gibt es hier nicht viel und was sich noch in den Kirchen befindet, ist kaum nennenswert; dafür liefern aber die hier so zahlreichen milden Stiftungen aller Art aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert und die Rathäuser mit ihren Bürgermeister-, Schützen- und Gildenbildern eine um so reichere Ausbeute. Infolgedessen nimmt natürlich das Porträt, als Einzel- und Gruppenbildnis, einen großen Platz ein; etwa die Hälfte der reproduzierten Gemälde sind Porträts. Und darunter befinden sich verschiedene wirkliche Meisterwerke, wie zum Beispiel die beiden prächtigen Bildnisse von *Jan van Scorel* und aus späterer Zeit das berühmte Regentenstück von *Ferdinand Bol*, die Vorsteher des Leprosenhauses, ferner das lebensvolle Bildnis des auch von Rembrandt gemalten Uitenbogaerdt von *Jacob Backer*, das zu den besten Werken dieses Rembrandtschülers gehört.

Durch drei charakteristische Proben seiner Kunst ist noch ein anderer Schüler Rembrandts vertreten, *Aert de Gelder*. Auf dem einen Gemälde ist Boerhave, der große Leidener Mediziner, dargestellt. Auch bei den andern Gattungen, den Stilleben, Landschaften, religiösen Bildern usw. gibt es manches wertvolle Stück, wie das so geschmackvoll ausstaffierte Interieur des *Jan van der Heyden*, der dem größeren Publikum als Maler von Stadtansichten bekannter ist denn als Stillebenmaler, dann zwei frische Flußlandschaften von *Hendrik Dubbels*, und last not least zwei lachende Jungen von *Frans Hals*. Dies letztere Werk befindet sich mit verschiedenen andern in dieser Sammlung zum erstenmal veröffentlichten Bildern in der Aerdenschen Stiftung in Leerdam, einem kleinen Orte in Nordholland.

Die Reproduktionen sind im allgemeinen gut; nur scheinen einige zu dunkel und nicht scharf genug, was aber vielleicht nicht die Schuld des Photographen oder des Druckers ist, sondern an dem restaurationsbedürftigen Zustand mancher Gemälde liegt.

Den 3. Juli war ein halbes Jahrhundert verflossen, daß *de Génestet*, einer der liebenswürdigsten und populärsten holländischen Dichter aus dem vorigen Jahrhundert, seinem Volke durch einen viel zu frühen Tod — er zählte erst 31 Jahre — entrissen wurde. Nicht nur die Zeitungen und Zeitschriften brachten aus diesem Anlaß Artikel über ihn, sondern auch auf den Kanzeln wurde seiner gedacht. Die Kirche, wenigstens die liberal gesinnte, hatte überdies noch ein besonderes Recht auf ihn, als de Génestet bis einige Jahre

Digitized by Google

vor seinem Tode in Delft die Stelle eines Predigers bei der Remonstrantengemeinde begleitet hatte. De Génestet gehörte mit *Hildebrand Beets*, dem Verfasser der „Camera obscura", des gelesensten Buches des vorigen Jahrhunderts, zu der großen Schar evangelischer Geistlicher, die in dem literarischen Leben jener Zeit eine Rolle spielten und ihm so einen mehr oder weniger theologischen Stempel aufdrückten. Aber er unterschied sich von vielen seiner Amtsbrüder durch eine freiere Auffassung; er war kein engherziger Buchstabengläubiger; die theologischen Streitigkeiten seiner Zeit betrachtete er als leere Wortklaubereien. Dafür besaß er aber, was manchem Berufstheologen so oft abgeht: wirkliche Herzensfrömmigkeit. Was daneben in seinen Gedichten — in der „Wereldbibliotheek" sind dieselben vollständig erschienen — so sympathisch berührt, das ist sein froher Mut und sein Humor, die trotz schwerer Schicksalsschläge, die auch ihm in seinem kurzen Leben nicht erspart blieben, stets wieder die Oberhand gewannen und in all seinen Ergüssen den Grundton bilden. Große Gedanken und erhabene Stimmungen darf man in seinen Gedichten nicht suchen, das lag nicht in seiner Art; aber stets wird man gepackt durch sein gesundes, natürliches Empfinden, seine Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und das stille Glück eines harmonischen Familienlebens; durch seine unbefangene Beobachtungsgabe, seine leise Ironie und seinen feinen, aber nie verletzenden Spott. Seine Sprache ist frisch und natürlich, Wort und Reim kommen ungezwungen, nie hat man das Gefühl des Gemachten oder Unwahren. Außer den rein lyrischen, den religiösen und erzählenden Gedichten gibt es auch noch eine Sammlung meistens kurzer polemischer Gedichte, oft von epigrammatischer Knappheit und Schärfe, in denen er in den Tagesstreit der theologischen Meinungen eingreift, Toleranz und Milde predigend. Daß diese „leekedichtjes", Laiengedichte, wie er sie nennt, obwohl sie vor fünfzig Jahren entstanden, auch heute noch, wenigstens für Deutschland, aktuell sind, dafür nur eine Probe: Nr. 83 „*Uitzetten*". *Aan onze Ketterjagers* (An unsere Ketzerjäger) lautet:

„Zet ze uit de kerk, dus roept ge luid
Zet liever gy uw kerk wat uit."

(Auf Deutsch: Jagt sie aus der Kirche, so ruft ihr laut; macht lieber *eure* Kirche weiter.) Zu seinen gehaltvollsten Gedichten, deren Hauptbedeutung in den Betrachtungen und Reflexionen heiterer und ernsterer Art liegt, die die eigentliche Erzählung umranken und überwuchern, gehören wie schon Busken-Huet hervorgehoben hat, sein „Mailbrief" und sein „Fantasio". Einen liebevollen Nachruf widmet ihm J. N. van Hall im Julihefte des „Gids".

In demselben Gidsheft schreibt der Utrechter Professor J. H. Kohlbrugge über *Goethe als vergleichender Anatom*. Die Verdienste Goethes auf diesem Gebiete beruhen hauptsächlich auf seiner 1784 geschriebenen, aber erst 1820 im Druck erschienenen Abhandlung über das os intermaxillare. Kohlbrugge weist nun an der Hand der zu Goethes Zeiten bekannten Literatur über diesen Gegenstand nach, daß von einer Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen durch Goethe gar nicht die Rede sein könne, da dessen Vorhandensein in den damals gangbarsten Lehrbüchern zugegeben, aber nur, wie zum Beispiel von Camper, anders ausgelegt wurde, was dann allerdings wieder einer Leugnung gleichkam. Eigentümlich ist es nun, daß Goethe diese sehr ausgebreitete Literatur kaum kannte, nicht einmal die außerordentlich wichtigen Abhandlungen von Vicq d'Azyr hatte er gelesen. Die Existenz des Zwischenkieferknochens beim Menschen ist sozusagen nur eine embryologische, aber keine anatomische Wahrheit; und das letztere behauptete Goethe, und das war sein Irrtum. Für den Menschen Goethe ist es sehr bezeichnend, daß er die Männer, die seiner „Entdeckung" Bedeutung beimaßen, als kenntnisreiche, geistreiche und tätige Freunde rühmt, während er denen, die seine Ansicht nicht teilten, wie dem genannten Camper den Vorwurf der Voreingenommenheit macht. Dieser Vorwurf fällt aber auf Goethe selbst zurück und läßt ihn uns als nur der Wahrheit dienenden Forscher in einem weniger günstigen Lichte erscheinen. Der durchaus sachliche und sehr lesenswerte Aufsatz schließt mit den Worten: „Man macht aus Goethe eine Gottheit, indem man ihm alle modernen Ideen, alle grundlegenden Entdeckungen zuschreibt und sorgfältig alle Charakterfehler und Irrtümer auf die günstigste Weise deutet oder totschweigt. Wie kann man noch Interesse für einen Menschen hegen, der kein Mensch mehr ist." Ausdrücklich wendet sich Kohlbrugge gegen die überschwenglichen und verkehrten Urteile Bielschowskys und R. M. Meyers. In demselben Gidsheft findet sich außerdem eine Besprechung von *Richard Wagners* „Mein Leben" aus der Feder des bekannten Haager Dirigenten *Henri Viotta*.

Von großem Interesse ist ferner ein anderer Aufsatz in der Julinummer des *„Nieuwe Gids"* („Gids" und „Nieuwe Gids" stehen ungefähr in demselben Verhältnis und haben dieselbe Bedeutung wie in Deutschland die Paetelsche „Deutsche Rundschau" und die Fischersche „Neue Rundschau"). *P. N. van Eyck* bespricht hier die vor einiger Zeit erschienene holländische Übersetzung des *„Ecce homo"*. Der Aufsatz ist eigentlich als Einleitung zu diesem nachgelassenen Werke Nietzsches gedacht, er wird aber unter der Hand zu einer sehr ausführlichen feinsinnigen Charakteristik Nietzsches und zu einem freudigen Bekenntnis zu demselben. „Ecce homo" hat auch in Niederland eine ganz verschiedene Beurteilung gefunden. Die einen achten mehr auf den Inhalt des Werkes und sehen nur maßlose Heftigkeit und Hochmutswahnsinn; die andern horchen mehr auf den versteckten Unterton; sie lesen aus dem Klang der Worte, dem Rhythmus der Sätze, dem Tempo der Perioden und der Art der Bilder. Und die Persönlichkeit, die daraus zu ihnen spricht, erzählt im Gegenteil von Stille und Einsamkeit und dem ruhigen Selbstbesitz einer Seele, die ihres Reichtums und ihrer Erkenntnis sicher ist. Nachdem dann van Eyck auf die Hauptgedanken Nietzsches im einzelnen eingegangen ist, wobei er dem Grundsatz huldigt, daß die Bedeutung eines Philo-

Digitized by Google

sophen unabhängig von der Haltbarkeit und Gültigkeit der von ihm verkündigten Lehre besteht, sagt er am Schlusse seiner Ausführungen: „Nietzsche gehört zu den Menschen, die das besitzen, was wir nötig haben, um die Welt erhobenen Hauptes zu durchschreiten, und ohne die wir, zweifelnd an allem Sein und Wollen, in untröstliche Schwermut verfallen würden. Wie liebe ich diese großen Gestalten! Welch ein Hauch von Verlangen umweht ihre einsamen Häupter."

Amsterdam, Ende August. *M. D. Henkel.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Ehrle, Fr., Per il restauro dei manoscritti.
Rivista d. biblioteche e d. archivi. 22. 1911. S. 71—74.

Gauchery, Le livre d'heures de Jehan Lallemant le jeune, Seigneur de Marmagne. (Haag, Kon. Bibl., Cod. 666.)
Mémoires de la société des antiquaires du Centre. 33. 1910 (1911). S. 312—362, 14 Taf., 1 Abbild. i. T.

Olschki, L. S., Quelques manuscrits fort précieux. (Forts.)
Bibliofilia. 13. 1911/12. Disp. 1. 4. mit 11 Taf.

Stein, H., Le Congrès des archivistes et des bibliothécaires (Bruxelles, août 1910).
Bibliographe moderne. 14. 1910 (1911). S. 354—364.

Stein, H., Le prétendu miniaturiste „Ugo de Vosor".
Bibliographe moderne. 14. 1910 (1911). S. 193—198.

Winkler, F., Loyset Liedet, der Meister des goldenen Vließes und der Breslauer Froissart.
Repertorium für Kunstwissenschaft. 34. 1911. S. 224— 232.

Zimmermann, H. E., Die Fuldaer Buchmalerei in karolingischer und ottonischer Zeit.
Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. 4. 1910 (1911). S. 1—104 mit 12 und 1 Taf. und 44 Abbild. i. T.

Bibliophilie. Exlibris.

Searles, C., The library of Jean Chapelain and its catalogue.
Bibliographical Society of America. Papers. 5. 1910 (1911). S. 23—44 mit 2 Taf.

Bibliothekswesen.

Amelli, A. M., Indice dei codici manoscritti della Biblioteca Ambrosiana. (Schluß.)
Rivista delle biblioteche. 21. 1910 (1911). S. 183—192.

Arnauldet, P., Inventaire de la librairie du Château de Blois en 1518. (Suite.)
Bibliographe moderne. 14. 1910 (1911). S. 280—340.

Bericht der Lederkommission (des Vereins Deutscher Bibliothekare). a) Loubier, J., Bericht über Einbandleder. b) Paalzow, H., Bericht über Pergament, gewebte Einbandstoffe und Papier. c) Loubier, Technik der Buchbinderei.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 390—400.

Bostwick, A. E., The social work of the St. Louis Public Library.
Library Association Record. 13. 1911. S. 206—210.

Brepohl, F. W., Die Wanderbibliotheken der Siebenbürgisch-sächsischen Hochschüler.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 136—138.

Celani, E., La Biblioteca Angelica (in Rom). (1605—1870.) Note ed appunti.
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 1—8. 41—59 mit 8 Abbild.

Collier, B. G. C., Local records in public libraries.
Library Association Record. 13. 1911. S. 268—275.

Ebbinge-Wubben, C. H., Niederländisches Bibliothekswesen.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 95—106.

Fick, R., Zwölfte Versammlung Deutscher Bibliothekare in Hamburg.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 79—89.

Fraser, G. M., The problem of juvenile reading in Aberdeen.
The Librarian. 1. 1911. S. 319 ff., 343 ff.

Frati, C., Bollettino bibliografico Marciano. Pubblicazioni recenti relative a codici o stampe della Biblioteca Marciana di Venezia. (Forts.)
Bibliofilia. 12. 1910/11. Disp. 10/11. 13. 1911/12. Disp. 2/3 mit 14 Abbild.

Fürstenwerth, Zur Frage der Einheitsbibliothek in Frankreich.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 101—103.

Gee, W. W. H., Technical school libraries.
The Librarian. 1. 1911. S. 339—342.

Hainisch, M., Amerikanische Reiseerfahrungen. Die Volksbibliotheken der kanadischen Provinz Ontario.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 113—116.

Digitized by Google

Hallier, Amerikanische öffentliche Bücherhallen. (Forts. und Schluß.)
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 103—110. 139—150.

Hanauer, Die Zukunft unserer Arbeiterbibliotheken.
Der Bibliothekar. 3. 1911. S. 313—314.

Helßig, R., § 606 des Bürgerlichen Gesetzbuches und die Bibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 401—412.

Holek, W., Die Volksbibliotheken.
Der Bibliothekar. 3. 1911. S. 314—317.

Hopper, F. F., The basis of support of organizations for public library work.
Library Journal. 36. 1911. S. 406—410.

Huck, W., Monastic library catalogues and inventories. (Schluß.)
The Antiquary. N. S. 7. 1911. S. 298—301.

Jaeschke, E., Organisation der Volksbibliotheken.
Grenzboten. 1911. Nr. 36. S. 447—455.

Jast, L. St., Books and reading.
Library Association Record. 13. 1911. S. 257—267.

Jennings, J. T., Municipal civil service as affecting libraries. *Library Journal.* 36. 1911. S. 399—406.

Iványi, B., L'écriture et les livres à Eperjes aux XVe—XVIe s. P. 1.
Magyar Könyvszemle. N. F. 19. 1911. S. 132—146.

Kaiser, R., Vergleichung der englisch-amerikanischen Katalogregeln mit der preußischen Instruktion und die Frage einer internationalen Einigung.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 412—430.

Kiesling, A. W., Die Stammbücher der Bibliothek des Königlichen Kunstgewerbe-Museums in Berlin.
Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. 39. 1911. S. 160—192.

The National Library of Wales.
Library Association Record. 13. 1911. S. 211—215.

The National Library of Wales, Aberystwyth.
Library Association Record. 13. 1911. S. 276—284.

Mc Gill, W., The Leighton Library at Dunblane and its founder. *Library World.* 14. 1911/12. S. 1—7.

Mc Govern, J. B., A noteworthy Parish and Library. (Zu Norton.)
The Antiquary. N. S. 7. 1911. S. 265—268. 305—310 mit 1 Abbild. (Wird fortges.)

Martel, C., Classification: a brief conspectus of present day library practice.
Library Journal. 36. 1911. S. 410—416.

Münzel, R., Die Hamburger Stadtbibliothek.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 437—446.

Näf, J. B., Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerstiftes Sankt Gallen. Forts.: Die wichtigsten Handschriften.
Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens. N. F. 1. 1911. S. 385—404.

Poelchau, K., Volksbibliotheken. Die populären Bibliotheken des deutschen Sprachgebietes in den Jahren 1910 (Schluß) und 1911 (Anfang). Literaturübersicht.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 107—113.

Reinick, W. R., Checking serial publications.
Library Journal. 36. 1911. S. 416—420.

Rothhardt, H., Die Verleihung von Musikalien durch Volksbüchereien.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 133—136.

Eine Rundfrage (über die Reform des Bibliothekswesens). 5.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 73—77.

Sayers, W. C. B., Model questions in classification.
Library World. 14. 1911/12. S. 43—45.

Schulz, G., Versicherung der Wertsendungen der Bibliotheken bei einer Transportversicherungs-Gesellschaft.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 387—390.

Stepney public libraries and museums; London.
The Librarian. 1. 1911. S. 320—333 mit 1 Taf.

Zwölfte Versammlung deutscher Biblothekare in Hamburg am 8. und 9. Juni 1911.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 381—469.

Wolkan, R., Aus österreichischen Handschriftenkatalogen. 1. Die Handschriften des Minoritenklosters in Wien VIII, Alserstraße.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 69—73.

Zimmer, H. O., Zentralisation der Bibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 446—469.

Buchdruck und -Gewerbe.

Axon, W. E. A., „The Atheist converted", the first book printed in Lincoln. (1748.)
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 319—322.

Castellani, G., Note tipografiche Fanesi. Giacomo Moscardi da Verona (1560—1572).
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 59—77 mit 4 Abbild.

Il secondo Congresso nazionale fra gli industriali delle arti grafiche, della carta e affini, Torino 28 Giugno-1 Luglio 1911.
Giornale della libreria. 1911. Nr. 28/29. S. 362—374.

Hartley, J., Book destruction.
Library World. 14. 1911/12. S. 7—10.

Hessels, J. H., The so-called Gutenberg documents. (Forts.)
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 289—313. (Wird fortges.)

Koegler, H., Über Bücherillustrationen in den ersten Jahrzehnten des deutschen Buchdrucks.
Gutenberg-Gesellschaft. Jahresbericht. 10. 1911. S. 27—58 mit 14 Abbild.

Digitized by Google

Kruitwagen, B., Het typenrepertorium van Haebler.
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 9. 1911. S. 49—68 mit 1 Abbild.

Mc Kerrow, R. B., The red printing in the 1611 bible.
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 323—327.

Moule, H F., The Coverdale bible of 1535.
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 273—276.

Reich, D., Donato Fezio. Uno stampatore trentino del cinquecento.
Tridentum. Rivista mensile di studi scientifici. 13. 1911. Fasz. 2/3. S. 135—140.

Root, A. S., The present situation as to the origin of printing.
Bibliographical Society of America. Papers. 5. 1910 (1911). S. 9—21.

Stein, H., Notes pour servir à l'histoire de l'imprimerie à Bourg-Saint-Andéol (Ardèche) au XVIIIe siècle.
Bibliographe moderne. 14. 1910 (1911). S. 262—274.

Strachan, L. R. M., An historic bible at Heidelberg.
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 260—272.

Wiesner, J. v., Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Hadernpapiere. Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers.
Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Bd. 168. Abh. 5. 1911. 26 S., 3 Abb.

Buchhandel.

Jolowicz, J., Das Großantiquariat und seine Ausdehnung.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 8939—41. 8982—83. 9015—17. 9048—50. 9086—88.

Knudsen, H., Der Posener Buchhändler Johann Friedrich Kühn (1776—1847).
Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. 12. 1911. S. 101—106.

Koch, R., Buchhändlers Lehrjahre. Ein Beitrag zur Geschichte des Buchhandels und zur Kulturgeschichte überhaupt. Zugleich eine Charakterschilderung von Wilhelm Hertz und Ferdinand Springer.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 8294—97. 8341—42. 8368—70. 8405—07. 8432—34.

Mortet, Ch., Les origines du dépôt légal. Observations sur les ordonnances du 28 décembre 1537 et du 17 mars 1538.
Bibliographe moderne. 14. 1910 (1911). S. 347—353.

Karl Siegismund. Zum 20. August 1911.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 9318—20.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Bay, J. Ch., A survey of periodical bibliography.
Bibliographical Society of America. Papers. 5. 1910 (1911). S. 61—69.

Beckmann, W., Zeitschriften-Kontrolle.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 9365—9366.

Röthlisberger, E., Zum 25. Geburtstag der Berner Konvention.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 10144—10148.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Alafberg, F., Die Neuklassik.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 38 vom 17. September.

Bernewitz, E., Baltische Dichter. I. II.
Eckart. 1910/11. S. 739—752. (Schluß folgt.)

Conrad, H., Die Romantik in der Dichtung und im Leben. *Eckart.* 1910/11. S. 709—713.

Eichler, A., Die Bühne in der Blütezeit des englischen Volksdramas.
Deutsche Literaturzeitung. 32. 1911. Sp. 1541—1545.

Korrodi, E., Die neuere Schweizerdichtung. Ein synthetischer Versuch.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 687—693. (Wird fortges.)

Reimer-Ironside, E., Die Ballade. Glossen zu den zwei Dichtungen von Alberta von Puttkamer und Börries, Freiherrn von Münchhausen.
Xenien. 1911. S. 129—136.

Einzelne Schriftsteller.

Anders: Poeck, W., Fritz Anders.
Eckart. 1910/11. S. 714—725.

Arnim: Hartmann, M., Ludwig Achim von Arnim als Dramatiker.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 24. 1911. 132 S.

—: Walzel, O. F., Neuere Literatur zu „Des Knaben Wunderhorn".
Deutsche Literaturzeitung. 32. 1911. Sp. 1797 — 1804.

Balzac: Pfleger, K., Zu einem posthumen Roman Balzacs. *Über den Wassern.* 4. 1911. S. 716—718.

—: Querido, Is., Balzac intime.
De Gids. 1911. August. S. 264—287.

Barbey d'Aurevilly: Laurentie, F., Barbey d'Aurevilly et M. Ernest Seillière.
Nouvelle Revue. 1911. August. 15 S. 433—457.

Brant: Claus, P., Rhythmik und Metrik in Sebastian Brants Narrenschiff.
Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. 112. 1911. 120 S.

Byron: Barabás, A. von, Italien im Lichte Byron'scher Phantasie.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 36 vom 3. September.

Dickens: Hervier, P. L., Les amours de Charles Dickens.
Mercure de France. 1911. August. 16 S. 732 —744.

Fogazzaro: Coralnik, A., Antonio Fogazzaro.
Xenien. 1911. S. 136—147.

—: Muret, M., Antonio Fogazzaro et son œuvre.
Revue de Paris. 1911. September. S. 81—106.

Digitized by Google

Fontane: Sosnosky, Th. v., Theodor Fontane und die Politik. Randglossen zu seinen Briefen.
Der Türmer. 1911. September. S. 742—749.

Gautier: Vaudoyer, J. L., Hommage à Théophile Gautier.
Revue de Paris. 1911. September. S. 193—204.

Goethe: Balmung, D., Goethes Bearbeitung von Shakespeares „Romeo und Julia".
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 28 vom 9. Juli.

—: Blanc, M., Étude littéraire sur les élégies romaines de Goethe. *Annales de l'Est.* 1911. Fasc. 1. 97 S.

—: Bode W., Goethes Kapellmeister. (Karl Eberwein. Anhang: K. Eberwein, Goethes Hausmusik. Goethes Proserpina.)
Stunden mit Goethe. 7. 1911. S. 241—269. 270—290. 290—295 mit 3 Portr.

—: Bode, W., Passows Aufzeichnungen über Goethe.
Stunden mit Goethe. 7. 1911. S. 191—216 mit 1 Portr.

—: Bulle, O., Goethes Bildung und unsere.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. September. S. 305—329.

—: Denecke, A., Das Märchen in Goethes „Unterhaltungen deutscher Angewanderten.
Stunden mit Goethe. 7. 1911. S. 161-190.

—: Graevenitz, G. v., Zu Goethes eigenkünstlerischer Entwicklung.
Tägliche Rundschau. 1911. Nr. 200 vom 26. August.

—: Groß, J., Darwinistisches in Goethes Faust.
Baltische Monatsschrift. 1911. Aug./Sept. S. 33—59.

—: Jöris, M., Goethes Stellung zu Fremdwort und Sprachreinigung.
Preußische Jahrbücher. 1911. September. S. 422—467.

—: Nover, J., Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. (Forts.)
Xenien. 1911. S. 163—168. (Wird fortges.)

Gogol: Leger, L., Le mysticisme de Gogol.
Bibliothèque universelle et revue suisse. 1911. August, September. S. 309—322. 568—581.

Gottsched: Buchwald, R., Frau Gottsched.
Deutsche Rundschau. 1911. September. S. 434—440.

Grabbe: Tychow, F., Christian Friedrich Grabbe.
Grenzboten. 1911. Nr. 35. S. 392—398.

Groth: Böhme, L., Studien zum Stil und Sprachgebrauch Klaus Groths.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 405—417.

Hauptmann: Oesterreich, K., Gerhart Hauptmann und die Griechen. *Eckart.* 1910/11. S. 725—738.

Heine: Kosch, W., Heinrich Heine im Lichte des zwanzigsten Jahrhunderts.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 36 vom 3. September.

Holtei: Moschner, A., Holtei als Dramatiker.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 28. 1911. 185 S.

Ibsen: Alafberg, F., Ibsens Weg.
Die Tat. 3. 1911. S. 292—299.

—: Eick, H., Aus Ibsens Werkstatt.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 651—658. 710—715.

Kleist: Brahm, O., Aus Heinrich v. Kleists Journalistenzeit.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 37 vom 11. September.

Laube: Houben, H. H., „Sir John". Ein Jugendfreund Heinrich Laubes.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 38 vom 17. September.

Lenz: Boetticher, E. von, Der Dichter Lenz unter dem Einfluß der Geistesströmungen des 18. Jahrhunderts.
Baltische Monatsschrift. 1911. August/Sept. S. 94—118.

Lewald: Seillière, E., A propos du Centenaire de Fanny Lewald.
Revue germanique. 1911. Juli/August. S. 385—399.

Merck: Tornius, V., Johann Heinrich Mercks Beziehungen zum weimarischen Hofe.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 450 vom 10. September.

Meyer: Pappritz, Conrad Ferdinand Meyers Briefe.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 417—422.

Milton: Gajšek, St. v., Milton und Caedmon.
Wiener Beiträge zur englischen Philologie. 35. 1911. 65 S.

Nietzsche: Brors, Fr., Friedrich Nietzsche, sein Leben und Schicksal der Prüfstein seiner Lehre. (Forts.)
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 148. 1911. S. 278—290.

Novalis: Gloege, G., Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" als Ausdruck seiner Persönlichkeit. Eine ästhetisch-psychologische Stiluntersuchung.
Teutonia. 20. 1911. XVII, 188 S.

Raabe: Abitz-Schultze, Th., Zur Gründung der Raabe-Gesellschaft.
Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. 1911. Nr. 2. S. 33—41.

—: Kosch, W., Erinnerungen an Wilhelm Raabe.
Westermanns Monatshefte. 1911. September. S. 35—38.

—: Schultz, H. M., Aus der ersten Biographie Raabes.
Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. 1911. Nr. 2. S. 41—43.

—: Schultz, H. M., Wilhelm Raabe. Zum 8. September 1911.
Konservative Monatsschrift. 1911. September. S. 1224—1229.

—: Strecker, K., Wilhelm Raabe. (Zu seinem 80. Geburtstag.)
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 210—212 vom 7.—9. September.

Digitized by Google

Racine: Charaux, A., Racine et ses successeurs.
Études franciscaines. 1911. August. S. 159—174. (Wird fortges.)

Rostand: Rolland, H., Essai de critique et de commentaire sur „Chantecler" de M. Ed. Rostand.
Mémoires de la société Dunkerquoise. 1910 (1911). S. 1—54.

Rückert: Klaar, A., Friedrich Rückert und Seligmann Heller.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 33 vom 13. August.

Schiller: Schillers Tod, in Briefen seiner Frau und seiner Freunde. *Über den Wassern.* 4. 1911. S. 675—682.

—: Schulte, A., Schiller und Goethe. (Forts.)
Xenien. 1911. S. 157—163.

—: Widmann, W., Schillers „Plagiate".
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 34 vom 29. August.

Schoenaich-Carolath: Rath, W., Prinz Emil Schoenaich-Carolath. (Schluß.)
Konservative Monatsschrift. 1911. September. S. 1230—1235.

Schuselka: Charmatz, R., Franz Schuselka. (Zu seinem hundertsten Geburtstage.
Österreichische Rundschau. 1911. 15. August. S. 264—275.

Shakespeare: Daffis, H., Shakespeare-Bibliographie 1910...
Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 47. 1911. S. 372—415.

—: Schofield, W. H., Le „Gentleman" dans Shakespeare.
Revue de Paris. 18. 1911. Nr. 13. S. 185—200.

—: Traumann, E., Die Lösung des Hamleträtsels.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. September. S. 362—369.

Staël: Biovès, A., Mme de Staël, Narbonne et leurs amis. *Nouvelle Revue.* 1911. August 1. S. 289—313.

Thackeray: Ludwig, A., Thackeray.
Eckart. 5. 1910/11. S. 652—664.

Tolstoi: Lyof Nikoláyevitch Tolstoy.
Edinburgh Review. 1911. Juli. S. 218—251.

Uhland: Hartmann, J., Uhlands Briefwechsel. Im Auftrage des Schwäbischen Schillervereins herausgegeben.
Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins. 4. 1911.

Weitbrecht: Berger, K., Richard Weitbrecht.
Eckart. 5. 1910/11. S. 664—674.

Wells: Roz, F., Romanciers anglais contemporains: M. H. G. Wells.
Revue de deux mondes. 1911. August 1. S. 612—641.

Von den Auktionen.

Der erfolgreiche Autographensammler Herr *Eduard Fischer von Roeslerstamm* in Rom hat einen mit zahlreichen Faksimiles ausgestatteten Katalog seiner Sammlung herausgegeben. Sie enthält Handschriften von etwa 20000 Personen, darunter freilich so manche, von denen die Geschichte schweigt. Indessen sind doch so viele Namen von Bedeutung in dem Kataloge enthalten, daß er seinen dauernden Wert schon durch die sorgsam angeführten biographischen Daten behalten wird. — Der erste Teil, die *politische Geschichte* enthaltend, soll im November 1911 bei *List & Franke* in *Leipzig* versteigert werden.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Für das XVIII. Jahrhundert besitzen wir eine große uniforme Sammlung der besten Erzählungsliteratur in der großen französischen *„Bibliothèque des Romans"*. Etwas Ähnliches beabsichtigt offenbar der *Insel-Verlag* in *Leipzig* mit seiner vor kurzem begonnenen, von *Paul Ernst* herausgegebenen *„Bibliothek der Romane"*; das bezeugt nicht nur der Titel, sondern auch der Inhalt und das Äußere der fünf bisher erschienenen Bände (Preis je M. 3.— in Leinen, M. 5.— in Lederband). *Luise von François* eröffnet den Reigen mit ihrer allmählich zu verdienter Klassizität gelangenden „letzten Reckenburgerin". Es folgen Romane von längst anerkannter Bedeutung: *Jacobsons* „Niels Lyne" (in der nicht vollständig eingedeutschten Übertragung von Anka Mann), *Scotts* „Ivanhoe", *Flauberts* „Madame Bovary" (ganz vortrefflich nachempfunden von Arthur Schurig) und *Alexis* „Die Hosen des Herrn von Bredow". Man sieht, hier gilt keine Schule, sondern nur der absolute Kunstwert, und daß dieser, für eine solche Sammlung allein zulässige Grundsatz auch ferner festgehalten wird, verbürgt die Liste der fünf weiteren Bände, die für 1911 in Aussicht genommen sind, mit den Namen *Gotthelf, Turgenjew, Longus, Bernardin de St. Pierre* und *Defoe*. Wie man es bei den zum Lesen bestimmten Büchern der Insel gewohnt ist, vereinigt auch hier Handlichkeit und Anmut sich mit einer ruhigen Solidität in Schrift, Papier und Einband.

P-e.

Matthias Grünewalds Isenheimer Altar zu Colmar. In farbigen Reproduktionen nach den Originalen. Verlag von *E. A. Seemann, Leipzig.* 1911. Preis 3 M.

Das erfreuliche allgemeine Interesse, das sich seit einiger Zeit unserm großen Altdeutschen Grünewald zuwendet — erfreulich besonders, da es lediglich aus zeitgemäßem Kunstempfinden ohne die nachgerade lästig in unsere Ästhetik hereindrängende kunsthändlerische Mache hervorging — war wohl hinreichende Veranlassung für den Seemannschen Verlag, den berühmten Isenheimer Altar in einer farbigen Wiedergabe herauszubringen. Der Verlag stand damit vor einer ungemein schwierigen Aufgabe, deren glückliche Lösung alle Achtung verdient. Grünewald gehört zu jenen Meistern, deren Koloristik durch die Nachbil-

Digitized by Google

dung niemals völlig erreicht werden kann; wie sich ja auch der volle Begriff seiner Kunst nur von den Originalen gewinnen läßt. Der Grund liegt vielleicht am meisten in dem beständigen Gradwechsel der Farbenstärke, der sich besonders in der Auferstehung fühlbar macht. Hier hat die Reproduktion mit hartnäckigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Daß trotzdem die Farben so gut, zum Teil vortrefflich gelungen sind, läßt uns mit Befriedigung auf die modernen Errungenschaften dieses Gebietes blicken. Eine höchst wertvolle Beigabe ist der von *Paul Schubring* verfaßte Text. Er gehört zum besten, was bis jetzt über Grünewald geschrieben wurde. In geistvoller Weise ist der Zusammenhang der einzelnen Tafeln, die gewaltige Kurvensprache des Meisters dekliniert, wodurch manche neue Gesichtspunkte wohl dauernd für die Forschung gewonnen sind. M. E.

Briefe eines Unbekannten. Aus dessen Nachlaß neu herausgegeben von *Karl Graf Lanckoroński* und *Wilhelm Weigand*. Zweite Auflage. Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1910. Zwei Bände. LXVIII, 434 und 511 Seiten.

Schon durch die erste, 1881 erschienene Sammlung dieser Briefe ist der Unbekannte, der sie schrieb, vielen zu einem Innigvertrauten geworden. Dort war so manches unterdrückt, was der Gegenwart allzu nahe stand, verschoben um künstlerischer Wirkungen willen, und die neuen Herausgeber haben recht getan, in dieser Hinsicht den feinen Takt ihrer Vorgänger zu ehren. Aber in der Exaktheit des Wortlautes durfte und mußte gebessert werden, damit die wertvollen Dokumente in unverfälschter Gestalt vorgelegt werden konnten.

Ein Diplomat ohne die geschniegelte Glätte der Hofleute, ein Bohème ohne die Allüren der Kneipe, ein vielbelesener Mann, der es doch nicht nötig hat zu zitieren, ein Meister der Form des Briefes, dem doch immer der Inhalt, das was er zu sagen hat, und nicht das Wie die Hauptsache ist, der amüsanteste Plauderer ohne jenes affektierte Prahlen des Witzes der Salonmenschen, ein Vielerfahrener voll unerschütterlichem Optimismus — das alles und noch ein Dutzend andrer besonderer Eigenschaften vereinigt sich in *Alexander von Villers*, wie ihn diese Briefe aus der Einsiedelei seines Alters darstellen. Ein Fontane, aus der bürgerlichen Welt, in die er durch Geburt und Lebenslauf gebannt war, in die freie Adelsmenschheit (nicht der Geburt, sondern der Gesinnung) transponiert: Villers-Stechlin, soweit eben österreichisches Aristokratentum, dem Villers durch jahrzehntelange Eingewöhnung sich angeglichen hatte, mit märkischem zusammenstimmen kann.

Man ist versucht, zu Beweis und Probe einzelne Worte und Stellen herauszuheben. Aber wo anfangen und aufhören? Diese Briefe sind ja nicht von der Art der Brillantendiademe anderer Schreiber, aus denen die Solitärs herausgehoben werden können. Es blitzt und funkelt auf jeder Seite; große hervorstrahlende Erleuchtungen sind keine zu finden. Gerade dadurch werden die beiden schönen Bände zu einer so unterhaltenden, Behagen weckenden Lektüre. Sie regen überall zum Nachdenken, kaum irgendwo zum Grübeln an. G. W.

F. Soennecken, Der Werdegang unserer Schrift. Bonn-Leipzig 1911.

In dem Streite Antiqua gegen Fraktur stellt sich der Verfasser, wie man seit langer Zeit weiß, unbedingt auf die Seite der Antiqua. Mit dem Eifer des leidenschaftlichen Parteigängers hat er alles zusammengetragen, was gegen die Fraktur zeugen kann, die törichtsten Schnörkel der entarteten Gotik des XVI.—XVIII. Jahrhunderts, die Unlesbarkeit der (uns als Textschrift völlig ungewohnten) Fraktur-Versalien in fortlaufender Reihe im Vergleich zu den (allgemein so angewendeten) Antiqua-Versalien, die 66 verschiedenen Grundzüge der Frakturdruckschrift, die ohne weiteres anzuerkennende Unrichtigkeit des heutigen Schulduktus beim Schreiben usw. Unseres Erachtens wird eine Entscheidung mit allen diesen, nur zum kleinsten Teile von subjektivem Urteil und Geschmack unabhängigen Momenten nicht zu erzielen sein, sondern nur durch die experimentelle Pädagogik, die sich auch schon der sehr wichtigen Frage angenommen hat. P. S.

Richard Wagner, Aussprüche über Musik und Musiker. Für jeden Tag des Jahres zusammengestellt von *Daniela Thode*. Verlag F. Bruckmann, München, 1911. Preis M. 3.50, in elegantem Lederband.

Das in seiner liebevollen Einfachheit freundlich zum Danachgreifen und mit ihm Verweilen einladende braune Büchlein wird wohl allen Wagnerfreunden und wohl auch vielen, die es noch nicht sind, von Herzen willkommen sein. Es wird auch denen besonders willkommen und ein goldner Führer sein, die sich bisher darauf beschränkten, Wagner zu *hören*. Sie werden von den auszugsweisen „Aussprüchen" gefangen genommen, nach Wagners Schriften Verlangen fühlen, werden anfangen, ihn zu *lesen*. Wenn allein das Buch diesem Zwecke diente, so wäre das ein Kulturgewinn. Aber auch der mit Wagners Schriften Vertraute mag das Buch als eine liebe Gabe empfangen, da in den mit feinstem Verständnis gewählten etlichen hundert Aussprüchen gleichsam ein Extrakt der künstlerischen Anschauungen des Meisters geboten ist. Sätze wie der folgende: „In einem sehr bedeutenden Sinne verfährt der Tonsetzer als Philosoph, welcher nur die Idee der Erscheinungen erfaßt; ihm, wie in Wahrheit ebenfalls auch dem großen Dichter, liegt es somit nur an dem Sieg der Idee", zeigen uns blitzartig Wagners gewaltiges Erfassen der großen Einheit, Kunst, Philosophie, denen sich als dritte die Religion gesellt: „Ich glaube, daß diese Kunst von Gott ausgeht." Und „man könnte das innerste Wesen aller Anschauung eigentlich Musik nennen". usw. Man möchte versucht werden, jeden der Sätze, die das treffliche Buch enthält, als charakteristisches Beispiel anzuführen.

M. E.

Digitized by Google

Schreibschrift, Zierschrift und angewandte Schrift von *Edward Johnston*. — *Leipzig* 1910, Verlag von *Klinckhardt & Biermann*.

Als Edward Johnstons Buch: *Writing and illuminating, and lettering* im Jahre 1906 zu London erschienen war und hauptsächlich durch den Schriftunterricht, den des berühmten englischen Schreibmeisters Schülerin *Anna Simons* 1907 preußischen Fach- und Zeichenlehrern in Düsseldorf auf ministerielle Anordnung erteilte, auch den Deutschen bekannt geworden war, hat wohl kein ernster Schriftbeflissner in Deutschland versäumt, sich das Buch zu kaufen, auch wenn er kein Wort Englisch verstand; denn zwischen den Zeilen reden Bilder, klar geschrieben und gezeichnet, in einer so deutlich anschaulichen Sprache, daß jedes erklärende Wort beinahe überflüssig erscheint.

Fräulein Anna Simons hat jetzt Johnstons Buch ins Deutsche übertragen, zweifellos in der Absicht, für ihre Unterrichtsweise an einer deutschen Schule und schließlich für das Studium aller Schriftbeflissenen in Deutschland auch ein *deutsches* Unterrichtsbuch als Grundlage zu schaffen; aber es entging ihr dabei leider zweierlei: erstens, daß sie die deutsche Sprache nicht in dem Umfange beherrscht, wie es für die Übersetzung eines zu gründlichem Studium bestimmten Buches notwendig ist, und zweitens, daß der *„Johnston"* als Grundlage für den Schriftunterricht in Deutschland viel zu einseitig ist. Denn Johnston nimmt selbstverständlich nur auf die englischen Schriftverhältnisse Rücksicht; wir Deutsche besitzen aber auch noch besondere deutsche Schriftformen, deren Erlernen allerdings größere Reife und liebevolleres Studium voraussetzt, als dies zum Erfassen stereotyper Antiqua- und Unzialformen notwendig ist. Und während rings die andern Kulturvölker aus Bequemlichkeitsgründen und infolge oberflächlicherer Sinnesart auf jene Formen verzichteten, haben wir Deutschen mit zäher Treue an ihnen festgehalten in dem sicheren Bewußtsein, daß die mannigfaltige und phantasievolle Formenwelt der gotischen Schrift nebst ihren Umwandlungen in der Renaissance- und Barockzeit eben ein starkes Bedürfnis des deutschen Geistes und Gemütes ist, die gern sich gründlich vertiefen und am reichen Phantasieren behagliche Freude haben. Trotzdem ist der Johnston ein gutes Buch, und er wird auch im deutschen Gewande neue Freunde finden; denn schon durch die vorzüglichen Anschauungsbilder, die im allgemeinen unverändert aus dem englischen Buche übernommen worden sind, ist er ein kaum zu übertreffendes Hilfsmittel für das Studium der Unzial- und Antiquaformen, und auch im Text enthält er manches Wissens- und Beherzigenswerte, von dem das beste Wort, das sich jeder Schriftbeflissene immer von neuem vorhalten sollte, leider durch die Übertragung so unklar geworden ist, daß ich für das beste halte, es hier *englisch* anzuführen: *„To make good letters is not necessarily to „design" them — they have been designed long ago — but it is to take the best lettres we can find, and to acquire them and make them our own."*

Eine merkwürdige contradictio in adjecto bietet sich am Schlusse des Buches: als Anhang zum „Johnston", der nur der *Rohr- und Kielfeder* das Wort redet, eine Reklame für *Stahlfedern*. *H. Delitsch.*

Der gefühlvolle Baedeker. Auch ein Handbuch für Reisende durch Deutschland, Italien, die Schweiz und Tirol von *Kurt Münzer*. Mit einer Originalradierung, zwölf Faksimile-Wiedergaben nach Zeichnungen von *Hermann Struck*, nebst zwei Bildtafeln. *Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg.*

Wie kommt Saul unter die Propheten, ein Baedeker in die „Zeitschrift für Bücherfreunde"? Einen doppelten Rechtsanspruch besitzt dieser Band, hier genannt zu werden: einen inneren und einen äußeren. Innerlich ist er durchtränkt von dem Geiste, dem auch unsere Zeitschrift zu dienen sucht, der Erfassung des Lebens nach seinem ästhetischen Werte, dem Eindringen in die Seele der Erscheinungswelt, unabhängig vom Nutzungswert.

Der rote Geselle des Alltagswanderers führt ihn mit klugem Rat zu den guten Wirtshäusern, schleift ihn durch die Museen und erläßt ihm keine der „Sehenswürdigkeiten", keinen Berg, kein Schloß, keine „berühmte" Aussicht. Mit ihm wird die Reise zu martervoller Belehrung in ruhelosem Hasten.

Der neue schmächtige Genosse will zeigen, was die Menge unter der Führung des andern achtlos übersieht, will nicht zur Eile, sondern zum Verweilen laden, will nicht das müde Gehirn aufreizen, sondern ihm Ruhe gewähren, indem allein die Empfindung zum Sprechen gebracht wird.

Das Mittel ist, kann kein anderes sein als das subjektive Erlebnis. Münzer erzählt, was *er* in Berlin, der Stadt der Städte, gesehen hat — wer hätte geahnt, daß ein begeisterungsfähiges Auge in dieser Armut solche Fülle entdecken könnte? — was ihm München sagte, wie er in Lindau, in Venedig schwärmte, wie er in der Arena von Verona die Schauer des Altertums fühlte, auf der Talferbrücke in Bozen träumte.

Aber was nützt das Aufzählen der Situationen, da doch nur der Inhalt etwas gilt, den ihnen eine warm und zart geartete Innerlichkeit verlieh? Man muß dieses Buch lesend in den daraus aufsteigenden Erinnerungen eigner Reisen schwelgen und ungesehene Stätten mit den Augen des sentimentalen Reisenden erblicken. Ja, Lawrence Sternes Geist schwebt unsichtbar über diesen Blättern, freilich ein Sternegeist, der ins zwanzigste Jahrhundert sich einzufühlen vermag und aller weichlichen und hier und da leeren Schwärmerei seines ersten Erdendaseins abgeschworen hat.

Die feinen, sehr gut wiedergegebenen Bilder *Hermann Strucks* verstärken aufs wirksamste die Stimmung, nicht minder das hübsche Vorsatzpapier, von *Felger* gezeichnet. G. W.

Fra Angelico da Fiesole, des Meisters Gemälde in 327 Abbildungen herausgegeben von *Dr. Frida*

Digitized by Google

Schottmüller. Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. Band XVIII. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt, 1911.

Mehr als dies bis jetzt der Fall war, haben sich die Klassiker der Kunst der Frührenaissance zugewandt. Der Mantegna-Ausgabe ist nach kurzem Zwischenraum ein Band über Fra Angelico gefolgt. Dr. Frida Schottmüllers Einleitung fußt auf den Ergebnissen von Langton Douglas, Wingenroth und Beissel, sie ist knapp und flott geschrieben; die vermittelnde Stellung, die dieser Mönchsmaler zwischen ausgehendem Mittelalter und Frührenaissance einnimmt, wird charakterisiert, ohne daß seinem Bilde oder der Auffassung seiner Kunst ein irgendwie wesentlicher neuer Zug hinzugefügt wäre. Doch kann dies auch nicht die Aufgabe dieser Bände sein, die sich an ein größeres Publikum wenden, während sie gleichzeitig in ihrer Vollständigkeit dem Wissenschaftler ein unentbehrliches Nachschlagebuch geworden sind. — Die Neuerung der Studienbände ist freudigst zu begrüßen, doch sind einige Abbildungen weniger scharf ausgefallen als man es bei den Reproduktionen der Deutschen Verlagsanstalt gewohnt ist.

Dr. Rosa Schapire.

In *Ernst Rowohlts Verlag* in *Leipzig* erschien ein Faksimiledruck der Urhandschrift von Goethes Farce „*Götter, Helden und Wieland*", jenem dramatischen Scherz, der den Graziendichter für die ungriechisch kleinen Menschen seines Singspiels „Alceste" und nebenbei auch für die Shakespeareübersetzung strafte. Die Reichsdruckerei hat das kostbare, 24 Oktavseiten umfassende Manuskript mit höchster Treue nachgebildet; es ruht in einer von *Carl Sonntag* mit bestem Geschmack hergestellten Kapsel. So entstand in 150 Exemplaren ein wahres Juwel für Bibliophilen, das jeder mit innigem Behagen zur Hand nehmen und seiner Bibliothek einverleiben wird. *Kurt Wolff* schrieb als kundiger Herausgeber ein Geleitwort ohne allen Kleinkram mikrologischer Forschung, doch gründlich in die Tiefen der inneren Beziehung des jungen Goethe zu Wieland und das daraus erläuterte Wesen der Farce hineinleuchtend. G. W.

Josef Israëls und seine Kunst. Mit Text nach *Jan Veth.* Verlag von *Gebr. E. & M. Cohen, Amsterdam* und *Karl W. Hiersemann, Leipzig.* Preis in Mappe M. 600.—, in Ganzledermappe 700.—.

Diese im Jahre 1906 erschienene große Sammlung von Reproduktionen Israëls'scher Werke ist leider in Deutschland in Bibliophilen-Kreisen fast gänzlich unbekannt geblieben. Die 50 Tafeln im Format 54×74 cm mit einer Bildfläche von durchschnittlich 38×50 cm sind auf van Geldern bei der Firma Meisenbach, Riffarth & Co. in ganz vorzüglicher Weise ausgeführt. *Israëls* selbst schreibt in seinem Vorwort darüber: „Ich hätte nie gedacht, daß eine Maschine so viel von dem wiedergeben könne, was meine Hand in freier Willkür, durch dick und dünn auf die Leinwand gebracht hatte. Um so mehr, da man mir immer gesagt hatte, daß nach meinen Bildern keine guten Aufnahmen herzustellen seien. Die Ungleichmäßigkeit des Farbenauftrags, die Spuren des Spachtels und der Pinselhaare, die nicht entfernt werden durften, der Wechsel zwischen leuchtenden und eingeschlagenen Stellen — das ließ sich doch nicht wiedergeben. Und nun sehe ich Reproduktionen vor mir, so schön, daß sie die Originale fast noch zu übertreffen scheinen." *Max Liebermann,* sicher einer der besten Kenner der Kunst Israëls, war entzückt von diesen tonigen Schwarz-Weiß-Reproduktionen, die sich zur Wiedergabe der schwermütigen, träumerischen Stimmung der Bilder Israëls in ganz vorzüglicher Weise eignen. Der begleitende Text ist in einer großen klaren Type, die eigens für den vorliegenden Zweck geschnitten wurde, gedruckt. Die schönen hellblauen Initialen und Initialziffern wurden von *R. W. P. de Vries* für diesen Text besonders gezeichnet. Die Ledermappe, in braunem Rindsamtleder nach einem Entwurf von Jan Kalf, zeigt zwei aufliegende, breite Lederbänder, die von den Metallschließen der Vorderseite ausgehen, und drei weitere Bänder, die nur bis zur Mitte der Vorder- und der Rückseite reichen. Diese Bänder tragen als Verzierung einen Durchzug von grünen Seidenschnüren auf dem oberen und einen solchen von schmalen Pergamentstreifen auf dem unteren Deckel. Gerade jetzt wird manchem unter den Freunden der Kunst Israëls dieser Hinweis auf ein sehr gut gelungenes Reproduktionswerk seiner Hauptbilder willkommen sein. C. F. R.

Alfred Rethel, des Meisters Werke in 300 Abbildungen herausgegeben von *Josef Ponten.* Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. Band XVII. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt, 1911.

Rethel hat in Josef Ponten einen Biographen gefunden, der seinem Leben und seiner Entwicklung mit liebevollem Interesse nachgeht. Auch die Veröffentlichung von Rethels Briefen wird von Ponten besorgt (bei Cassirer).

Die Verhältnisse an der Düsseldorfer Akademie, die Kämpfe, die sich in Aachen abgespielt und die Inangriffnahme der Fresken um etwa acht Jahre verzögert haben, werden sehr lebendig und durchaus objektiv geschildert, indem die Gründe der Gegenpartei, die das Bauwerk schonen wollte, sachlicher gewürdigt werden, als dies etwa in Max Schmidts Rethel-Biographie der Fall war.

In Rethels Beurteilung als Mensch hält sich Ponten frei vom berüchtigten Schreibtischfeuer des Biographen. Er übersieht die Schwächen dieser durchaus sympathischen, wenn auch nicht gerade starken Persönlichkeit nicht. Anders verhält es sich bei seiner Wertung des Künstlers. — Die Zeitgenossen haben die Begabung des noch nicht 25jährigen erkannt und ihm, der keinerlei Erfahrung im Fresko hatte, die Ausschmükkung des Aachener Rathauses anvertraut; für die Folgezeit trat seine Bedeutung zurück, indem man ihm Künstler wie Lessing und selbst Bendemann und Hübner voran — oder zum mindesten gleichstellte. Die neuere Forschung hat Rethel wieder den Platz

Digitized by Google

angewiesen, der ihm zukommt, Ponten aber neigt zur Überschätzung. Was bleibt von Rethels Werk für uns heute lebendig? Doch nur die Folge des Totentanzes, der Blätter wie der Tod als Freund und der Tod als Würger anzureihen wären. Hier allein hat der Künstler die monumentale Form gefunden, die er in den Fresken aus dem Leben Karls des Großen oder im Karthagerzug angestrebt hat. Diesen Kompositionen haftet für unser Empfinden zuviel Akademisches und zuviel Zeitlichgebundenes an. Das wird von Ponten gern übersehen, und mit einem Vergleich mit Musik wie beim Karthagerzug ist eine Analyse der Kompotionen nicht gegeben.

Dem Bande wurden drei Farbendrucke als Neuerung hinzugefügt. Hoffentlich ist dies ein einmaliger Versuch, der in Zukunft unterbleiben wird. Wem geschieht denn ein Gefallen mit dieser Vortäuschung von Werten, die auf dem Wege der Reproduktion nicht zu erreichen sind? Höchstens der Schaulust des Publikums. Gerade der aber wollen wir steuern.

Dr. Rosa Schapire.

Seinen abenteuerlichen Lebensweg, der ihn aus den armseligen und niedrigen Verhältnissen des Ghettojuden zum Studium und zur Promotion an einer deutschen Universität führte, hat Herr Dr. Jacob Fromer in einem Buche beschrieben, das nun in zweiter Auflage vorliegt. *(Ghetto-Dämmerung. Berlin, Schuster & Loeffler, 1911. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.)* Schon die erste, 1906 im Selbstverlage des Verfassers unter dem Titel: Vom Ghetto zur modernen Kultur, erschienene Auflage dieses Buches (von der auch eine erweiterte, aber nicht verbreitete Sonderausgabe unter dem nun für die zweite Auflage gebrauchten Titel hergestellt wurde) erregte die Aufmerksamkeit aller, die sie kennen lernten. Der Autobiograph hat aus der neuen Auflage seines Werkes manche persönliche Spitzen entfernt und damit eine abgerundetere, feinere, freiere Form gefunden und er hat seinen alten Erlebnissen manche neue hinzugefügt, die diese menschliche Beichte bis auf die letztvergangenen Jahre erstrecken. Nun mag man allen Selbstbekenntnissen und Selbstbespiegelungen gegenüber, die für die Zeitgenossen bestimmt oder als posthume Ausgaben gedacht, zur Veröffentlichung geschrieben wurden, insofern skeptisch gegenüberstehen, als man eine unvermeidlich subjektive Darstellung erwarten muß und nicht eine objektivere Darstellung erwarten darf, wie sie der Biograph geben sollte (denn wer Selbstbekenntnisse und Lebenserinnerungen aufzeichnet, muß sich notwendigerweise als heroischen Charakter darstellen, gleichgültig, ob er in seinem Leben Hammer oder Ambos gewesen ist); man wird sich doch bei jeder guten Autobiographie reichlich durch die psychologischen Einblicke, die sie gibt, auch dann entschädigt fühlen, wenn weder ihr Stoff das ist, was man gemeinhin interessant nennt, noch seine Formung künstlerisch. Die schlichte Erzählung eines schlichten Lebens kann sehr viel wertvoller sein als die sensationelle Preisgabe peinlicher Lebenserfahrungen in einem kunstvollen Gewebe geistreicher Sätze. Die ungewöhnlichen Erlebnisse des Herrn Dr. Fromer, die er in seinem Buche mitteilt, würden diesem ebensowenig wie die bereitwillige Offenheit, mit der sie erzählt werden, den eigenen Platz in der keineswegs unbeträchtlichen deutschen autobiographischen Literatur geben, den ihm wohl alle seine Leser einräumen müssen. Auch noch nicht die spannende Handlung und die außerordentlich anschauliche Schilderung. Aber die Unmittelbarkeit, mit der Herr Dr. Fromer aus seiner Lebensentwicklung seine Lebensanschauung ableitet, mit der er die Verwandlung der Person des fanatischen Ghettojuden in die befreite Persönlichkeit des strebenden Forschers sich erklärt, die Humore seines Lebensschicksals, aus denen ihm die Erkenntnis eines tragischen nationalen Geschickes wird, geben dem Buche seine Originalität. Es ist nicht nur lesenswert (um es mit einem vielgebrauchten Wortklischee zu empfehlen), es ist auch nachdenkenswert.

G. A. E. B.

Henri Borel, Het daghet in den oosten. [Im Osten wird es Tag.] *Amsterdam, L. J. Veen*, 4°. *fl. 4.25*.

H. Borel, der für das deutsche Publikum kein Fremder mehr ist — seine Aufsätze über chinesische Philosophie sind unter dem Titel „Weisheit und Schönheit aus China" in der Hendelschen Universalbibliothek erschienen — lehrt uns hier China von einer ganz neuen Seite kennen. Sehen nämlich die meisten Reisenden in China nur Rückständigkeit und Verfall, wie erhabene Gedanken durch ein unwissendes Priestertum zu abenteuerlichen und abergläubischen Vorstellungen entartet sind, so gleitet der Blick Borels gerade über diesen augenblicklichen Niedergang hinweg und dringt um so tiefer in den Geist des alten China, aus dem jene hohe Kunst geboren wurde, an der gerade Peking so reich ist — und Peking ist der Hauptgegenstand des Buches — die riesige Stadt mit der dreifachen Umwallung, den vielen hohen Toren und den großartigen Tempelanlagen mit ihren Buddhastandbildern und heiligen Gerätschaften, und dann in ihrer Mitte, unzugänglich für das „profanum vulgus", die „verbotene" Stadt mit ihren Gärten und Palästen. — Borel fühlt sich zu der Kultur- und Gedankenwelt des Ostens in ganz besonderem Maße hingezogen. Die europäische Kultur ist ihm zu ausschließlich auf die äußere Welt und deren Beherrschung durch eine immer mehr sich vervollkommnende Technik gerichtet und droht infolgedessen mehr und mehr zu veräußerlichen. Ganz im Gegensatz dazu ist für die östlichen Völker die äußere Wirklichkeit nur trügender Schein und setzen sie den Zweck des Lebens nicht in Beherrschung dieser äußeren Welt, sondern in ihrer Überwindung von innen heraus. Diese mystisch-religiöse Denkweise empfindet Borel nun als wertvoller als den mehr aufs Praktische gerichteten Sinn der Europäer. Ja, die europäische Gesellschaft widert ihn direkt an; bezeichnend ist dafür ein kleiner Vorfall, den er selbst erzählt. Er sitzt im Vestibül seines Hotels in Peking und hört ein kurzes Gespräch zweier Engländerinnen. „How do you like Peking", fragt die eine. „O! awfully nice", antwortete die andere, „so pretty . . .

Digitized by Google

so interesting . . . yesterday we *did* the Ming tombs near Naukow . . . o! how lovely it was . . . how lovely." Dieses nichtssagende Geplapper bringt ihn in förmliche Wut; ja, er fühlt Tränen in den Augen; die Worte dünken ihm Entweihung von etwas Heiligem. Man kann diese Empfindung verstehen. In manchen andern Fällen habe ich aber bei der Lektüre dieses Buches das Gefühl gehabt, als ob er sich nur anstellte und posierte, und die Phrase das natürliche Empfinden ersetzen müßte. So wirkt zum Beispiel sein Hymnus auf die 1908 verstorbene Kaiserin-Witwe mindestens etwas befremdend; er nennt sie die am meisten geliebte Frau und die größte Kaiserin des letzten Jahrhunderts, die über Hunderte von Millionen ihr großes schreckliches (!) Künstlerleben auslebte, wie es ihr gefiel, die Frau, die Leben und Macht gekostet hat, durch die süßesten Freuden bis auf den bittersten Kern. Und deshalb hat er ehrerbietig das Haupt entblößt und gebeugt, und eine Träne schimmerte wieder in seinem Auge, als ihre Leiche tief unter gelber Seide, der Kaiserfarbe verborgen, an ihm vorübergetragen wurde, die irdische Hülle der großen Künstlerin, die den Mut hatte, ihr Leben so schön auszuleben, hoch über die Hunderte von Millionen weg, nach ihrem eigenen menschlichen und kaiserlichen Willen. Von dieser Entgleisung abgesehen aber bietet das vornehm ausgestattete, auf kräftiges rauhes Papier in schönen klaren Lettern gedruckte und gut illustrierte Werk eine Fülle interessanter und neuer Beobachtungen und Betrachtungen. Die eigenartige Schönheit der Tempelarchitektur, der aparte Reiz der Verschiedenfarbigkeit der dabei verwendeten Ziegelsteine, die stille Erhabenheit der diese Tempel umgebenden Haine, die Sensationen der kirchlichen Musik beim Gottesdienst, dies alles weiß Borel in sehr anschaulicher und wirksamer Weise dem Leser näher zu bringen. Auch wenn man die theosophischen Anschauungen des Verfassers nicht teilt, so erscheint einem doch manches in der symmetrischen Stadtanlage und den festen Proportionen der religiösen Architektur in einem ganz neuen Licht und man wird eine Erklärung sehr vieler dieser Sonderbarkeiten mit Hilfe esoterisch-buddhistischer Glaubenssätze nicht mehr als absurd von der Hand weisen können; als heuristisches Prinzip dürften sie jedenfalls brauchbar sein. *M. D. Henkel.*

Ulmer Kunst. Im Auftrage des Ulmer Lehrervereins herausgegeben von *Julius Baum*. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt, 1911.

Im Auftrage des Ulmer Lehrervereins hat Julius Baum ein Bändchen über Ulmer Kunst veröffentlicht. Die Publikation darf innerhalb des enggezogenen Rahmens als geradezu mustergültig bezeichnet werden. Der knappe, einleitende Text gibt, ohne sich auf wissenschaftliche Hypothesen einzulassen, allein das Wesentliche betonend, ein scharf umrissenes Bild der Ulmer Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts, die auf Ruhe und Geschlossenheit eingestellt war. Dieser Kunst fehlen die kühnen Revolutionäre und Neuerer, dafür vermittelt sie das Bild einer einheitlichen Entwicklung.

Ulm wird in der Mitte des XIV. Jahrhunderts zum künstlerischen Zentrum Schwabens. Das schöne Tympanon der Frauenkirche von 1356 offenbart in der Klarheit seiner Komposition die künstlerische Reife der hohen Gotik. Schon die nachfolgende Generation setzt an Stelle dieser Ruhe Bewegtheit. Das Streben nach Steigerung der Naturwahrheit führt zu malerischer Komposition. — Aus den Werken von Meister Hartmann und seiner Schule, die seit 1418 die Ausschmükkung des Westportals am Münster übernommen haben, spricht wieder ein anderer Geist, mit ihnen dringt die Kunst des Westens nach Ulm. Ihre Gestalten mit lebensvollen Köpfen, klaren Bewegungen, schön geschwungener Gewandung bereiten Ulms größtem Künstler, Hans Multscher, den Boden.

Die Stadt, die mehr als jede andere unter den Bilderstürmern gelitten, hat ihre bedeutendsten Werke nicht behalten. Nur das Chorgestühl von Jörg Syrlin befindet sich an seinem ursprünglichen Platz im Münster, aber Multschers Wurzacher Altar müssen wir im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin, seinen so anders gearteten Sterzinger Altar in Tirol aufsuchen. Nicht viel besser ergeht es Hans Schüchlin, der Multscher an künstlerischer Bedeutung nachsteht; sein großes Altarwerk von 1469 befindet sich in Tiefenbronn. Auch die Spuren von Bartholomäus Zeitblom verfolgt man am besten in Stuttgart, Augsburg, Bingen und München.

Schon Zeitbloms feierlich getragener Stil bot wenig Entwicklungsmöglichkeiten. Martin Schaffner, der letzte der großen Meister der Ulmer Schule, der auf dem Boden des XVI. Jahrhunderts steht, bricht mit der Überlieferung. Er holt sich Anregungen im benachbarten Augsburg bei Burgkmair. An Stelle des flächenhaften Charakters der Ulmer Kunst tritt schon in Schaffners Frühwerken das Bestreben den Raum [illegible] gestalten, an Stelle feierlich sich gebärdender [illegible] treten bewegte, dem Leben näherstehende Mens[illegible]en. Aber nicht er mit seinen eklektischen Gestalt[illegible] macht die Bedeutung der Ulmer Schule Neigunge[illegible] die Künstler des XV. Jahrhunderts. aus, sondern [illegible]ist durch 116 zumeist ganzseitige Abbil-

Der Text [illegible]ichste unterstützt. — Hervorgehoben dungen aufs treff[illegible]billige Preis des Buches (M. 2.—), sei der außerordentlic[illegible]rt, in die weitesten Kreise zu der es dazu prädestini[illegible] die Kenntnis altdeutscher dringen. Es wäre um[illegible] wir mehr derartige Publi-Kunst besser bestellt, wenn [illegible]st" ist ein sehr beliebtes kationen hätten. „Heimatsku[illegible]ohne jegliches Schlag-Schlagwort geworden, hier ist [illegible]r. *Rosa Schapire.* wort Heimatskunst im besten S[illegible] fördert worden.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Im *Buchgewerbemuseum* zu *Leipzig* findet zurzeit eine *Ausstellung moderner Buchumschläge* statt. Es hat sich hier ein Arbeitsfeld erschlossen, das jedweder künstlerischen Behandlung zugängig ist. Während der Buchdeckel aus ästhetischen und technischen Rücksichten nur Schrift und Ornament als Dekoration zuläßt, ist der Papierumschlag in der Verwendung und in der Art des Schmuckes völlig unbeschränkt. Allzu strenge ästhetische Gesetze, die man vom Bucheinband ableiten könnte, sollte man für den Umschlag nicht geltend machen, da sein Zweck eigentlich schon erfüllt ist, wenn das Buch gekauft ist. Dieser Zweck nun besteht in der Erregung von Aufmerksamkeit, mit andern Worten, der Umschlag macht Reklame für das Buch. Selbstverständlich hierbei ist es, daß man sich allen Möglichkeiten der technischen und künstlerischen Ausdrucksformen bedient hat, erfreulich aber ist es, daß eine große Anzahl dieser kurzlebigen Erzeugnisse in so hoher Qualität und von den Händen unserer besten Künstler hergestellt worden ist, wie ein Gang durch die Ausstellung bezeugt.

Zwei Typen des Dekorationsprinzipes lassen sich aufstellen: der erste repräsentiert genau dieselbe Behandlung wie der Bucheinband, der zweite zeigt ein völlig freies Schalten mit illustrativen Mitteln. In der ersten Gruppe finden wir natürlich alle unsere bewährten und bekannten Buchkünstler wieder. Walter Tiemann, einer unserer feinsinnigsten und vornehmsten Künstler, bringt eine ganze Reihe von Arbeiten für die Verlagsfirmen von Albert Langen und Julius Zeitler. Wie auf seinen Einbänden, so findet man auch hier seine gehaltvollen Schriften, die sichere Vornehmheit des Satzbaues und der Farbenzusammenklänge wieder. Zum Teil in ähnlichen Bahnen bewegt sich auch F. H. Ehmke, der sehr viel für den Verlag von Diederichs in Jena entworfen hat. Auch er bevorzugt das Bild, das sich aus einer markanten Schrift, einem guten Satz und einer kräftigen Farbenharmonie ergibt, obwohl er auch hin und wieder durch starkfarbige, geschlossene Ornamentgebilde dem Blatte besondere Akzente verleiht. Diesen Tendenzen, den Hauptwert auf eine eindrucksreiche Schrift zu legen, huldigen noch andere Künstler, von denen hier Rudolf Koch mit seiner erfolgreichen Schrift und Karl Köster genannt seien. Bei anderen hingegen spielt das Ornamentale eine größere Rolle und allein schon mit der Anführung von Namen eines Th. Th. Heine, E. R. Weiß, Emil Orlik, Markus Behmer und Schneidler verbinden sich bestimmte Vorstellungen von künstlerischem Buchschmuck. Orlik befleißigt sich einer reizvollen, phantastisch orientalischen Ornamentik, deren Biegsamkeit und Flüssigkeit im Gegensatz zu den herben, strenglinigen Schmuckformen Schneidlers steht.

Einen Übergang zu der Gruppe der reinen Illustratoren bilden diejenigen Künstler, die die Prinzipien des Plakatstiles auf den Buchumschlag übertragen. Ihre Schriften, ihr figürlicher und ornamentaler Schmuck und die Farbenauswahl ist derber, auffallender. Ludwig Bernhard zeigt eine Menge solcher wirkungsvollen Umschläge, deren Dekoration streng in der Fläche gehalten ist, und deren Schriften und Ornamente mit großzügiger Leichtigkeit hingesetzt sind. Julius Klinger ist in der Wahl seiner Mittel zurückhaltender und erreicht damit feinere Wirkungen.

In der Abteilung der illustrativ ausgestatteten Buchumschläge findet sich nun eine so bunte Mannigfaltigkeit, wie sie im Wesen der Illustration selbst und ihren reichen, modernen Reproduktionsverfahren liegt. Die einfachste Schwarzweißzeichnung und das durchgeführte farbige Bild mit allen Zwischenstufen werden für den Titelschmuck verwendet. Inhaltlich stehen diese Illustrationen natürlich in lockerer, freierer Verbindung zum Texte als es früher Brauch war. Sie geben gewissermaßen nur einen Extrakt, teils ironisierend, satirisch, teils verblüffend, spannend, oder auch nur, um eine Stimmung auszulösen, oder ganz allgemein bezeichnend, worum es sich handelt. Eine strengere Verbindung oder Scheidung von Schrift und Bild wird nicht gefordert und so spielt sich auf diesen Umschlägen ein lustig bewegtes, oft bizarres Leben ab. Die ersten Anregungen dieser Art sind aus Frankreich gekommen, und die Arbeiten eines Théophile Steinlens für den Langenschen Verlag mögen für uns der Ausgangspunkt gewesen sein. Wie bei den Buchkünstlern wird man auch hier bei den Illustratoren keine Überraschungen finden, da ihre Arbeiten und ihr Stil durch die illustrierten Zeitschriften allgemein bekannt geworden sind. Man könnte sie fast darnach gruppieren. Über die Zeichner des Simplizissimus braucht nichts gesagt zu werden. Man kennt die persönliche Kraft und die eigene Ausdrucksfähigkeit eines Th. Th. Heine, Gulbranson, Thoeny und Bruno Paul. Ihnen schließt sich Zille mit seinen derben Berliner Karikaturen an, Heinrich Kley, dessen Federzeichnungen man bald überdrüssig werden dürfte, Rudolf Sieck und Wilhelm Schulz, die mehr das Gemüt beanspruchen und schließlich Somoff mit seinen galanten, melancholischen Bildern. Recht gern begegnet man Karl Walser, dessen feingestimmte farbige Lithographien ganz besondere Reize ausüben.

Den deutschen Umschlägen sind noch einige dänische und schwedische angereiht, aus deren Milieu sich die durchaus originellen Entwürfe des Kopenhagener V. Andersen herausheben. Des weiteren wird noch Buchschmuck von zwei holländischen Künstlern gezeigt, von J. G. Veldheer aus Haarlem und G. Rueter aus Amsterdam, die beide mit den charakteristischen Ornamentformen ihres Landes eine eigentümliche und geschmackvolle Dekoration erreichen. Veldheer ist besonders durch seine Holzschnittfolgen holländischer Stadtbilder bekannt geworden, während man von Rueter vornehmlich die in Farbe und Ornament sehr originellen Wandkalender wird zu schätzen wissen. Zum Schluß sei noch vermerkt, daß die ausgestellten Blätter und Umschläge zum größeren Teile Neuerwerbungen des Museums sind.

Dr. Hans Wolff.

Digitized by Google

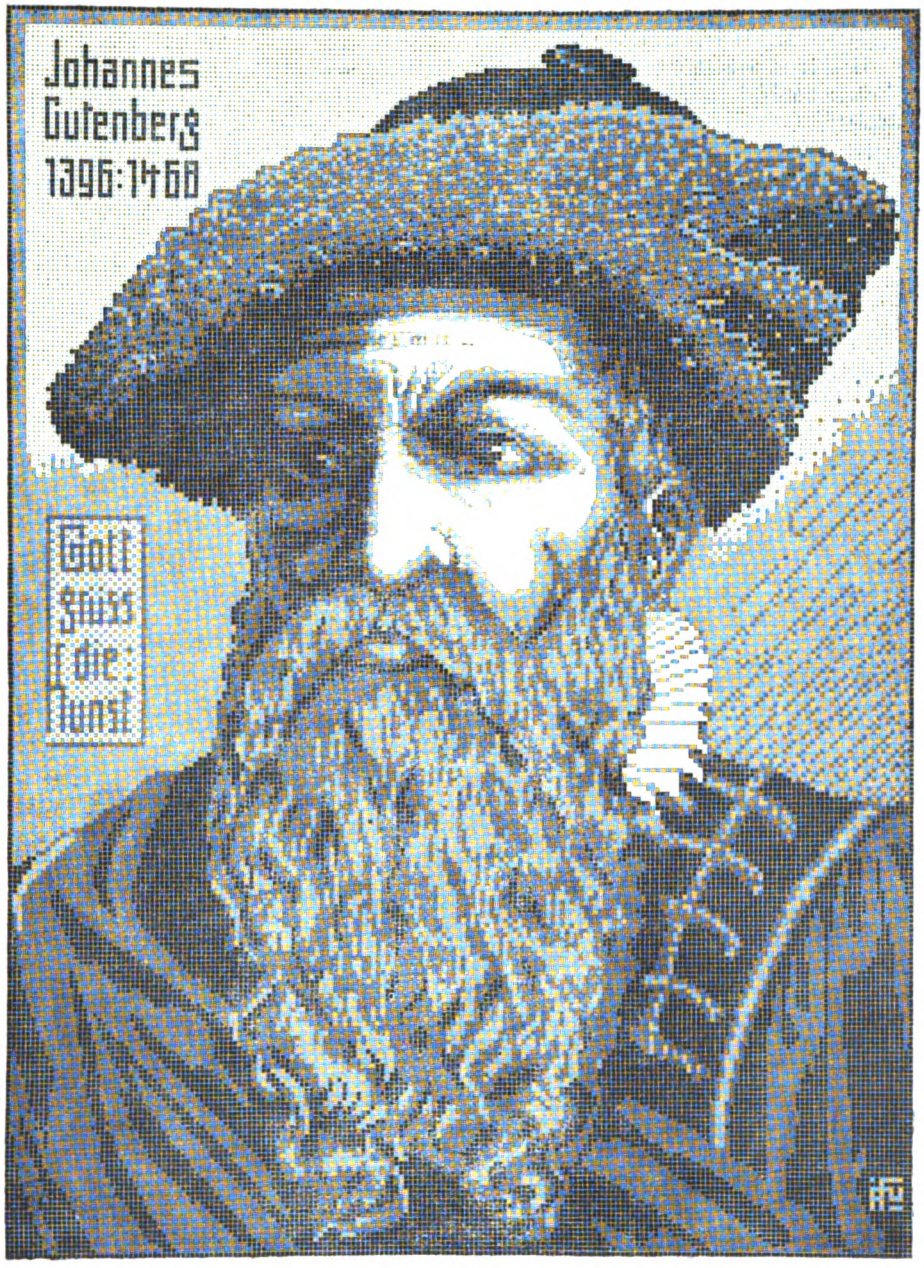
Faksimileausgabe der berühmten Münchner Talmudhandschrift. Zu den wertvollsten Besitztümern der an Handschriften so reichen Münchner Hof- und Staatsbibliothek gehört die einzig erhaltene Handschrift des *ganzen babylonischen Talmuds*, der Codex hebr. Monacensis 95. Es will etwas bedeuten, daß von diesem, nach dem alten Testamente für die Juden und ihre Religionsgeschichte der ersten Jahrhunderte nach Christus wichtigsten Buche kein anderes vollständig erhaltenes Exemplar existiert. So war auch diese kostbare Handschrift steten Gefahren durch ihre Benützung sowohl wie wenn sie als Unterlage für Photographien diente ausgesetzt. Bange Sorge um sie erfüllte bereits den früheren Leiter der großen Münchner Bibliothek. Was trotz Laubmanns Bemühungen damals noch nicht auszuführen war, ist nunmehr nach langen Vorbereitungen durch das Entgegenkommen des jetzigen Direktors der Münchener Bibliothek *Dr. Hans Schnorr von Karolsfeld* der Vollendung nahegebracht. Die durch ihre wundervollen Ausgaben von Faksimilien griechischer und lateinischer Codexes bekannte Leidener Firma *A. W. Sijthoffs Uitg.-Mij.* hat es auf sich genommen, eine Faksimileausgabe des Münchner Talmudcodex herzustellen. Der ausgezeichnete und gelehrte Talmudforscher *Professor Dr. th. et ph. Hermann L. Strack* wird die Herausgabe ins Werk setzen. Da der größte Teil des Codex mit sehr kleiner Schrift geschrieben ist, wird beim Photographieren das Format um reichlich ein Fünftel vergrößert werden. Zur weiteren Erleichterung der Benützung wird am Kopf jeder Seite der Inhalt genau angegeben und am rechten Seitenrande die Seitenzahlen der gewöhnlichen Talmuddrucke. Daß die durch ihre glänzenden Reproduktionen rühmlich bekannte Kunstanstalt *Albert Frisch* Berlin W. das Beste auch hier leisten wird, zeigt ein Probeblatt, das dem Prospekt beigegeben ist, der auch mancherlei Nachrichten Stracks über die Geschichte der Handschrift und ihrer Benützung bringt. Für diese 1140 Seiten in Reproduktion ist als Subskriptionspreis 700 M. festgesetzt, ein im Verhältnis sehr geringer Preis, der hoffentlich alle näheren und weiteren Interessenten, die Bibliotheken, die jüdischen Gemeinden, Rabbiner-Seminare, Fachgelehrte, Mäcene und Bibliophilen veranlassen wird, die opferwillige Verlagshandlung durch Subskription auf dieses Werk von ungewöhnlicher Wichtigkeit zu unterstützen. Einer unserer bekanntesten Talmudisten, der ebenso durch sein Wissen wie durch seine Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet ist, schreibt über die Faksimileedition des Münchner Talmud-Codex: „Eine phototypische Vervielfältigung des Münchner Codex 95 wird bei allen Gelehrten, die sich mit dem Talmud zu befassen haben, mit großer Freude begrüßt werden. Wie oft habe ich mit einem gewissen Gefühle des Neides die herrlichen phototypischen Reproduktionen griechischer und lateinischer Handschriften des Sijthoffschen Verlag betrachtet und dabei gedacht: Wie bequem und angenehm wäre es, wenn auch der berühmte Talmud-Codex auf solche Weise leichter zugänglich gemacht werden könnte! Welche Wohltat wäre es für die Interessenten, wenn sie daheim in ihrem Studierzimmer zu jeder beliebigen Zeit die in einzelne Bände eingeteilte phototypische Reproduktion nach und nach verarbeiten könnten, statt daß sie jetzt darauf angewiesen sind, den ungeteilten, unhandlichen Codex während der üblichen Bibliotheksstunden zu benützen!" Die Direktion der Münchner Bibliothek betrachtet es als einen wahren Glücksfall, daß nunmehr ihr kostbarer Besitz vor der Benützung und damit auch vor der Schädigung durch das Licht und die Luft bewahrt werden kann. M.

In der Geschichte der technischen Erfindungen ist der Streit um die Priorität mit jeder erfolgreichen Lösung eines für die Menschheit bedeutungsvollen technischen Problems verbunden. Das ist leicht erklärlich. Erscheint doch schon die Bezeichnung eines solchen Problems und die Vermutung, wie es vielleicht zu lösen wäre, als eine bemerkenswerte Tat und die dankbare Nachwelt übersieht allzugern, daß den vom Glück nichtbegünstigten Problemstellern trotz aller Bemühungen eben das nicht gelang, was einem späteren, der vielleicht auch ihre Vorarbeit nutzen konnte, glückte: die Beseitigung aller derjenigen Schwierigkeiten, die die praktische Verwirklichung der genialen Idee erst möglich machte. Auch in der Geschichte der Buchdruckerkunst sind die Vorläufer und die Vorstufen, die den Ruhm der Heroen der Typographie zu beeinträchtigen scheinen, zahlreich und nationaler Ehrgeiz, der die Geschenke anderer Länder verschmähen möchte, gefällt sich darin, die Propheten der Erfinder höher einzuschätzen als diese selbst. Solch keineswegs begründeter Streit der Meinungen darüber, ob demjenigen, der zuerst auf ein technisches Problem hinwies oder demjenigen, der es zuerst löste, die Erfinderkrone gebühre, mag die Ursache sein, daß auch in Deutschland keineswegs allgemein bekannt ist, welchen Anteil deutsche Erfinder an der Entwicklung der Hochdrucktechnik, an der Entwicklung des Buchdruckverfahrens genommen haben und daß vier der größten Erfindernamen, die Anfang und Fortschritte der Buchdruckertechnik bezeichnen, deutsche sind.

Gutenberg löste als erster praktisch die Aufgabe, Einzellettern so in einer Druckform zusammenzustellen, daß sich diese Druckform in ähnlicher Weise abdrucken ließ wie ein Holzschnittstock oder eine Kupferstichplatte, indem er den Metalletternguß erfand. König baute die erste Buchdruck-Schnellpresse, Mergenthaler die erste (wirklich brauchbare) Setzmaschine und Meisenbach machte zuerst die Photographie der mechanischen Erzeugung von Druckplatten dienstbar.

Nicht um den Anteil zu verkleinern, den andere Nationen an der Fortentwicklung der Buchdrucktechnik genommen haben, sind diese Namen hier hervorgehoben. Aber die Tatsache, daß Deutschland zu den jüngsten Industriestaaten gehört, daß lange Zeit hindurch deshalb hervorragende deutsche Erfindungen zuerst im Auslande, insbesondere in England und den Vereinigten Staaten von Amerika ihre industrielle Verwertung gefunden haben, ist nicht ohne Einfluß auf diese noch allgemein verbreitete Ansicht geblieben: in Deutschland habe man sich mit der Erfindung des Buchdruckes begnügt und die Ausbildung seiner Technik den anderen Ländern

Digitized by Google



überlassen, eine Ansicht, die man immerhin mit einem gewissen nationalen Stolze als irrig erkennen sollte.

Es kann nicht die Absicht eines kurzen Aufsatzes sein, eingehender die maßgebende Stellung zu prüfen, die die deutsche *Setzmaschinen-, Druckfarben- und Druckmaschinenindustrie* auf dem Weltmarkte behauptet. Man müßte dazu eingehend die langjährigen Spuren verfolgen, die von den heute benutzten Buchdruckerei-Maschinen bis zu ihren ersten Modellen zurückführen. Denn auch die am modernsten erscheinende der heute großen Buchdruckereien unentbehrlichen Maschine hat schon eine bald hundertjährige Geschichte, die man in dem Setzmaschinen-Museum der *Setzmaschinenfabrik Typograph G. m. b. H. Berlin* an Originalen und Modellen studieren kann. Da steht die von dem Amerikaner *Thorne* 1880 gebaute Letternsetz- und Ablegemaschine, die ein Ausbau der Tacheotyp genannten Erfindung des Kopenhageners Sörensen (1851) ist, da steht die sogenannte Letternsetzmaschine *Kastenbein* mit der melancholischen Inschrift: Erfinder: Ein deutscher Schriftsetzer, dessen Name nicht mehr bekannt ist (1871), da steht, von gewaltigem Umfange und mit einer verwirrenden Vielfältigkeit der einzelnen Teile diejenige Maschine, die als erste das technische Problem der Setzmaschine restlos löste, die Zeilensetz- und Gießmaschine: Erfinder *Ottmar Mergenthaler*, 1886.

Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie, seitdem die Setz- und Gießmaschinen sich in ihren Leistungen vergrößert, sie sich in ihrem Umfange verkleinert (und auch in ihrer Einrichtung vereinfacht) haben: die verschiedenen eigenen Modelle der Setzmaschinenfabrik Typograph gestatten eine bequeme vergleichende Beobachtung dieser Art.

Neben dem Museum soll eine eigene Bibliothek des Typograph-Maschinensatzes die Brauchbarkeit der Erzeugnisse der Setzmaschinenfabrik Typograph dokumentieren, eine Sammlung, die insofern auch ein bibliophiles Interesse hat, als sich in ihr manche „Setzmaschinen-Inkunabeln" finden.

Daß, abgesehen von mancherlei ökonomischen Vorzügen der besten modernen Setzmaschinen (als Durchschittssumme der regelmäßigen Arbeitsleistung dürften 5000 bis 5500 Buchstaben für die Stunde angenommen werden können, da auch der geübteste

Digitized by Google

und fleißigste Bediener einer solchen Maschine beim sorgfältigen Lesen der Druckvorlage kaum eine noch höhere Buchstabenzahl erreichen kann) das von ihnen gelieferte Satzbild durchaus dem durch Handsatz hergestellten Werksatz ebenbürtig ist, dürfte kaum geleugnet werden können. Freilich da, wo die Buchdruckerkunst als solche die höchsten ihr möglichen Aufgaben lösen soll, wo ohne Rücksichtnahme auf Kosten und Zeit den höchsten druckästhetischen Ansprüchen genügt werden soll, wird, wie überall im Buchgewerbe, die alte primitive Form der Handarbeit auch für den Satz wohl noch auf lange Jahre hinaus eine eigene Bedeutung sich bewahren. Das liegt zum Teil allerdings auch daran, daß die manuelle Tätigkeit (auch beim Drucken selbst) besonders feine Nuancierungen gestattet, die mechanische Glätte vermeidend dem Satzbilde ein individuelles Aussehen gibt. (Wie denn die feinsten Wirkungen des Druckschattens nur durch den Druck mit der Handpresse „herausgeholt" werden können.) Immerhin können solche, wenn man will, artistische Reflexionen natürlich nicht die Bedeutung der Setzmaschinen für unsere moderne Zeit widerlegen oder den Wert der exakten Präzionsarbeit verkennen wollen, die die Setzmaschine liefert.

Gerade wegen ihrer wunderbar genauen und gleichförmigen Arbeit verdienen die Setzmaschinen auch für die Buchkunst im eigentlichen Sinne teilnehmende Beachtung und in diesem Zusammenhange soll auf einige Blätter hingewiesen werden, die die Setzmaschinenfabrik Typograph eben als Privatdruck erscheinen ließ, allerdings nicht in der Absicht, Proben einer Setzmaschinen-Buchkunst zu liefern, sondern lediglich, um originelle Satzkunststücke in vortrefflich gelungenen Lösungen zu zeigen und damit Arbeit und Brauchbarkeit ihrer Maschinen zu beweisen (so daß der Sammler sogenannter angewandter Buchkunst diese Blätter als Reklamedrucke ansehen kann).

In Erinnerung an die bekannten Punktsatzarbeiten des Wiener Buchdruckers *Fasold* (nach ihm Fasol(d)typie genannt) hat die Setzmaschinenfabrik Typograph zunächst ein Ibsen- und ein Tolstoi-Porträt „gesetzt" und zwar mit nur zwei Figuren (einem größeren und einem kleineren Quadrat) in dreispaltigen Zeilen von je 15 Cicero Länge, Halbpetitkegel, zu denen F. Fuchs auf quadratiertem Papier in der Originalgröße des Satzes die Vorlagen zeichnete, damit den Setzer in den Stand setzend, mit den beiden Figuren und den erforderlichen Halbpetitausschlußstücken gewissermaßen nur glatten Satz zu liefern. Überraschen schon diese beiden nicht kleinen und deshalb notwendig eine Plakatwirkung erstrebenden Blätter, so werden sie durch das große Gutenberg-Porträt noch übertroffen, das, nach einem ebenfalls von F. Fuchs „gezeichneten Manuskript" mit vier Figuren ausgeführt ist.

Dieser Gebildsatz (um den sich die Setzmaschinenfabriken natürlich zunächst nur aus praktischen Gründen bemühten und bemühen, insbesondere, um neben dem einfachen Werk- und Zeitungssatz auch den solchem Satz sehr ähnlichen Stickmustersatz mit der Setzmaschine zu ermöglichen) erscheint nun bei dem eben erwähnten Gutenbergbildnis bereits so glänzend technisch beherrscht, daß man von der Setzmaschine ihrer mathematisch genauen Arbeit wegen auch auf dem buchgewerblichen Gebiete, das man als Buchkunst zu bezeichnen pflegt, noch mancherlei erhoffen darf. Ökonomisch sind ja diese gesetzten Bilder nicht wie der einfache Werk- und Zeitungssatz, weder was ihre Ausführungskosten noch was ihre Ausführungszeit anbetrifft und den modernen photomechanischen Reproduktionsverfahren werden sie nur in einzelnen Fällen vorgezogen werden. Aber für einen Fanatiker des Buchgerechten müssen sie die Annäherung an ein Idealbuch bedeuten, bei dem Text und Bilder aus einem Gusse (was bei der Setz- und Gießmaschine ja sogar wörtlich zu verstehen ist) entstanden sind.

Immerhin wird auch der, der weniger streng über das, was buchgerecht sein soll, denkt, gerne zugeben, daß die Ausbildung eines reinen typographischen Buchschmuckes (wie ihn zum Beispiel F. H. Ehmcke bei einigen seiner Bucharbeiten gebrauchte) unter Umständen vielfach gewinnbringend für die Buchdruckerkunst werden kann. Unter Umständen: denn wenn nun wie in einer glücklich überwundenen Buchkunstzeit alle diejenigen, die weder etwas von der Bucharbeit noch vom Zeichnen verstanden, sich als Buchschmückler entdeckten, alle schlechten Typographen sich für virtuose Gebildsatzoperatoren halten würden, dann wären die zarten Keime eines künstlerischen Gebildsatzes mit Hilfe der Setzmaschine für lange Zeit vernichtet, Keime, die, wenn sie geeignete Pfleger finden sollten, sich in mancherlei (zum Beispiel für den Akzidenzsatz, den Druck von Plakaten, die Ausführung von Karikaturen) neuen artistisch-typographischen Formen entwickeln könnten. G. A. E. B.

Faksimileausgabe des Codex Sinaiticus Petropolitanus. Unter den vielen im XIX. Jahrhundert entdeckten biblischen Manuskripten ist keines von größerer Wichtigkeit sowohl für das Studium der Paläographie wie für das der Textgeschichte als der große Codex aus dem IV. Jahrhundert, den Konstantin Tischendorf in den Jahren 1844 und 1859 im Katharinenkloster auf dem Sinai entdeckt hatte. Zar Alexander von Rußland erhielt im Jahre 1862 das berühmte Manuskript zum Geschenk und so gelangte es 1869 in die Kaiserliche Bibliothek von Petersburg. Sowohl der Zar als auch Tischendorf hatten schon daran gedacht, ein photographisches Faksimile des großen Codex herstellen zu lassen; aber damals war die Kunst der Photographie doch noch nicht so weit gediehen, als daß das Projekt würdig hätte ausgeführt werden können, und so begnügte man sich mit einer gedruckten Transkription durch in Nachahmung des Manuskripts geschnittene Typen. Obwohl diese Ausgabe von wunderbarer Akkuratesse und herrlich gedruckt war, konnte sie doch ein photographisches Faksimile nicht ersetzen, da die Möglichkeit, in exakter Weise die verschiedenen Hände der Handschrift und die vielen Korrektoren, die an dem Manuskript tätig gewesen waren, zu studieren, ausgeschlossen war. Nunmehr wurde unter Assistenz des Direktors der Kaiserlichen Bibliothek in Petersburg und seines Stabes und dank der von wissenschaftlichen Gesellschaften in

Digitized by Google

Oxford, Cambridge und London zur Verfügung gestellten Mitteln Professor Kirsopp Lake und seine Gattin in Leiden in stand gesetzt, die neutestamentliche Abteilung des Codex Sinaiticus in ganzer Größe zu photographieren. Die Tafeln sind nunmehr im Collotypverfahren reproduziert und mit einer Einleitung von Professor Lake versehen worden, in der die Datierung, die Geschichte des Codex, eine paläographische Beschreibung und eine Unterscheidung der an dem Manuskript beschäftigten Hände gegeben ist. Das Neue Testament inklusive der Barnabas-Epistel und den Teilen des Hermas enthält 296 Faksimileseiten und weitere drei Tafeln zur Illustration der Einleitung: „Codex Sinaiticus Petropolitanus. The New Testament, the Epistle of Barnabas, and the Shepherd of Hermas, preserved in the Imperial Library of St. Petersburg. Now reproduced in facsimile from photographs by Helen and Kirsopp Lake. With a description and introduction to the history of the Codex by Kirsopp Lake. 17 × 10, pp. 430." Die „Oxford University Preß" hat das Werk hergestellt; damit ist schon gesagt, daß es allen denkbaren Anforderungen entspricht. Der Preis ist 8 Guineen (170 M.). M.

In Italien hat man aus den Volksbüchereien eine Statistik darüber aufgenommen, welche Autoren vom Volke am meisten gelesen werden. Es stehen in erster Linie die Werke von Jules Verne, Zola, de Amicis. Es folgen ihnen Rovetta, Barrili, Dumas Vater, Victor Hugo, Tolstoi, Bourget, d'Annunzio, Sienkiewicz, Salvatore Farina, Ohnet, Walter Scott, Giovanni Verga, Elisabeth Werner, Neera, Balzac, Fogazzaro, Alphonse Daudet. Von deutschen Erzählern ist dabei einzig und allein Elisabeth Werner vertreten! Von dramatischen Werken wurden die Schauspiele Cavallottis, Rostands „Cyrano" und „Aiglon", Ibsens „Hedda Gabler" und „Gespenster", d'Annunzios „Tochter des Jorio" am meisten begehrt. Von wissenschaftlichen Werken kommen Reuleaux' „Die großen Entdeckungen", Flammarions Bücher, „Das Kapital" von Karl Marx und Livingstones „Afrika" in Betracht.

(Literarisches Echo.)

In dem Nachlasse des Schriftstellers *Noel Parfait*, der ein Mitarbeiter des älteren *Dumas* war, wurden zwei Manuskripte vollständig unbekannter Dramen von Dumas gefunden. Beide Werke sind fünfaktig. Das eine ist eine Dramatisierung des Dumasschen Romans „Der Sohn des Sträflings", das andere führt den Titel „Pietro Tasco" und behandelt eine romantisch ausgeschmückte Justizmordgeschichte zur Zeit des Rates der Zehn in Venedig. Beide Dramen sind vollständig von Dumas Hand geschrieben.

Einem Berichte des k. Konsulats in Madrid zufolge findet in *Madrid* im Frühjahre 1912 eine *Internationale Ausstellung graphischer Künste* und der damit zusammenhängenden Industrien statt. Die Ausstellung soll die folgenden zehn Sektionen umfassen: 1. Reproduk-

---

Diesem Heft liegen Prospekte folgender Firmen bei:

Friedrich Cohen in Bonn.

F. Bruckmann in München.

Ethnologischer Verlag in Leipzig.

FUCHS, Sittengeschichte, Renaissance, tadellos neu, statt M. 25.— . . . . . M. 16.—

Dr. Kantorowicz, Berlin W. 35.

In einigen Tagen versenden wir unsern

ANTIQUARIATS-KATALOG Nr. 57:

KUNST

Das reichhaltige Verzeichnis bietet in *etwa 3000 Nrn.* eine Auswahl aus unsern Lagerbeständen auf dem weiten Felde der reinen und angewandten Künste, der Kunstgeschichte, des Kunstgewerbes usw. *Übersichtliche Anordnung* und *systematische Einteilung* werden dem Sammler das Nachschlagen erleichtern und ihm rasch die Literatur seines Sondergebiets zeigen, auf daß er daraus wähle — und kaufe!

Wir bitten den Katalog kostenfrei zu verlangen.

HEINRICH HUGENDUBEL, Sort. und Antiquariat
MÜNCHEN, Salvatorstraße 18.

ULRICH PUTZE NACHF.
HANS GOLTZ
Briennerstr. 8 · MÜNCHEN · Briennerstr. 8

bietet an:

UNOLD, Holzschnitte zu Rabelais Pantagruel (50 Ex.) . . . . . M. 150.—

PREETORIUS, Skizzen. 10 Originallithograph. in Mappe. Vergriffen . . . M. 60.—

do. mit einer Origin.-Handzeichnung M. 200.—

SHAKESPEARE, Sonnets. Drugulin-Druck auf Pergament . . . . . M. 250.—

QUERI, Bauernerotik . . . . . M. 18.—

do. Vorzugs-Ausgabe . . . . . M. 32.—

WILDE, Salome, Erste französische Original-Ausgabe . . . . . M. 200.—

GOETHE, Werther, Neudruck. Insel. Halbleder . . . . . M. 30.—

Münchner Einbandkunst. Goltz-Bände.

Verzeichnisse kostenlos.

Digitized by Google

tionsoriginale; 2. Graveurreproduktionen; 3. Bilderdruck; 4. Buchbinderei; 5. Papier, Leinwand und Leder zum Bedrucken; 6. Tinten, Firnisse und Kühlmittel, chemische Produkte; 7. Maschinen und Werkzeuge; 8. Fertiggestellte Arbeiten; 9. Retrospektive Kunst; 10. Fachlehranstalten für graphische Künste und verwandte Industrien.

Von einigen Frühdrucken zur Geschichte der Entdeckung Amerikas spricht der Bericht der *John Carter Brown Library* in Providence in Nordamerika, wie wir „The Nation" entnehmen. Diese Bibliothek erhielt nämlich die vom Papst Alexander VI. im Mai 1493 erlassene und um diese Zeit gedruckte „Demarcationsbulle" (siehe Baum, „Die Demarkationlinie Alexander VI." und Bourne „The Demarcationsline" usw.) als Geschenk, von der kein anderes Exemplar mit Sicherheit nachgewiesen werden kann. Ein solches wurde allerdings am 24. Mai 1854 auf einer Versteigerung verkauft; aber man weiß nicht, in welche Hände es gekommen ist. Columbus landete am 14. März 1493 auf der Rückkehr zu Palos und sein Brief an Luis de Santangel wurde als ein Zweiblattfolio zu Barcelona gedruckt, wo der kastilische Hof wahrscheinlich seit April 1493 residierte. Von diesem allerersten von Amerika handelnden Druck besitzt die New Yorker öffentliche Bibliothek das einzige bekannte Exemplar. Der spanische Brief, ein Quartdruck von vier Blatt, von dem das einzige Original in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand aufbewahrt ist, wurde wahrscheinlich noch im Monat April 1493 in Spanien gedruckt. Dagegen kann der Brief an Gabriel Sanchez, der von einem verlorenen spanischen Original durch Alexander de Cosco ins Lateinische übersetzt wurde, höchstens Anfang Mai gedruckt worden sein. Es heißt darin, daß er am 3. der Kalenden des Mai 1493 aus dem hispanischen Idiom ins Lateinische übersetzt worden sei; das war also am 29. April. Der spanische Brief kann im Manuskript oder gedruckt Rom nicht vor den letzten Tagen des April erreicht haben, so daß seine Übersetzung ins Lateinische nicht vor dem 30. April vollendet sein konnte. Nun ist die päpstliche Bulle an ihrem Schluß „1493 quarto nonas maij", das heißt vom 4. Mai datiert. Alle diese Drucke müssen also nur wenige Tage hintereinander die Presse verlassen haben. Die Bulle wurde in Lateinisch und Englisch in der ersten Ausgabe der „Decades of the New World" vollständig gedruckt, die von *Richard Eden* in London im Jahre 1555 publiziert worden sind.

M.

Die *Vorschriften für Bibliothekseinbände, beschlossen vom Verein Deutscher Bibliothekare* am 8. Juni 1911, sind als Sonderdruck aus dem „Zentralblatt für Bibliothekwesen" Jahrgang XXVIII Heft 7/8, Leipzig, Otto Harrassowitz, 1911, erschienen.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

PLIETZSCH

VERMEER VAN DELFT

Oktav. X, 145 Seiten Text und 35 ganzseitige Tafeln. In elegant. Leinenband gebunden Preis 9 Mark

Innere und äußere Ausstattung ist bei diesem Werkchen eine eigenartige, ganz außergewöhnliche und dürfte bei allen Bücherfreunden und Sammlern von Liebhaber-Ausgaben lebhaftes Interesse finden.

Zu beziehen – auch zur Ansicht – fast durch jede Buchhandlung, ev. wende man sich direkt an den Verlag von

KARL W. HIERSEMANN

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29

Soeben erscheint:

Antiquariatskatalog Nr. 102

Johann Wolfgang von Goethe

8°. 730 Nummern.

Inhalt:

Verschollene Dokumente — Autographen — Gesamt-Ausgaben der Werke — Einzel-Ausgaben der Werke — Eingeleitete und herausgegebene Werke — Schriften zur Kunst — Gedichte — Briefe — Miszellen, Ankündigungen, Einzeichnungen usw. — Weimarische Gelegenheitsdrucke — Allgemeine Goetheliteratur — Konvolute.

Interessenten werden höflichst gebeten, meine Kataloge zu verlangen. Zusendung unberechnet und postfrei!

FRIEDRICH MEYERS BUCHHDLG.

LEIPZIG, Teubnerstr. 16. Fernsprecher 10718.

Digitized by Google

Literatur und Justiz.

In Rußland wurden neuerdings verboten: Freiligraths sämtliche Werke (Leipzig, Max Hesses Verlag), Band V und VI.

Die *„Anthropophyteia"*, Jahrbücher für Folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, erschienen in der Deutschen Verlagsaktiengesellschaft und im Ethnologischen Verlag zu Leipzig, wurden in einer Leipziger Kommissionsbuchhandlung beschlagnahmt. Die Schrift ist von Dr. *Friedrich S. Krauß* in Wien herausgegeben und angeblich nur für Gelehrte und Forscher unter Ausschluß der Öffentlichkeit bestimmt. Durch Urteil des Landgerichts I Berlin, 1. Strafkammer, ist auf Unbrauchbarmachung der „Anthropophyteia" erkannt worden. Das Gericht hat unter Hinweis auf ein Urteil des Reichsgerichts angenommen, daß die Darstellungsweise in diesem Buche, möge demselben auch ein gewisser wissenschaftlicher Wert innewohnen, doch geeignet sei, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Weise gröblich zu verletzen.

Durch Beschluß des Amtsgerichts Potsdam und des Amtsgerichts Berlin-Mitte ist die im Verlag von *Eduard Stein* in *Potsdam* erschienene und von *Paul Gilmans* verfaßte Druckschrift „Kallipädie", ferner die Nr. 28 des Jahrgangs IX der Zeitschrift „Sekt", sowie die Zeitschrift „Das interessante Blatt" beschlagnahmt worden.

Durch Beschluß des Königl. Amtsgerichts Berlin-Mitte vom 4. Juli ist die Beschlagnahme desjenigen Teils aller Exemplare der Nr. 27 der *Lustigen Blätter*, Feriennummer, angeordnet, die das folgende Inserat enthält:

Interessante Bücher: Fritz Wittels, Die sexuelle Not, nur 4 M.; Karl Kraus, Sittlichkeit und Kriminalität, nur 6 M.; Aus dem Tagebuch eines männlichen Gymnasiasten, nur 2,50 M.; Leutnant Bilse, Aus einer kleinen Garnison, nur 2 M.; Casanova, 100 Abenteuer, nur 1,50 M.; Crébillon, Das Sofa, nur 3 M.; Fuchs, Auf Dornenpfaden, nur 2 M.; Janitschek, Die neue Eva, nur 2 M.; Lemonnier, Liebe im Menschen, nur 3 M.; Blei, Das Lustwäldchen, nur 3 M.; Macasy, Chronik von Dirnau, nur 3 M.; Schnitzler, Reigen, 10 Dialoge, nur 3 M. Versand per Nachnahme oder Vorhereinsendung des Betrages. Katalog interessanter Bücher gratis und franko. Buchhandlung L. Rosner, Antiquariat, Wien I, Franzensring 22.

Durch Beschluß des Königl. Amtsgerichts Berlin-Mitte vom 4. Juli ist die Beschlagnahme sämtlicher Exemplare der Nr. 486 der französischen Wochenschrift *„La vie en Culotte rouge"* angeordnet.

Die Strafkammer in *Bochum* hat den Redakteur *Tierenkämper*, der im sozialdemokratischen „Volksblatt"

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Ich biete an:

Horae Beatrae Mariae Virginis.

Hervorragend schöne und außerordentlich reich geschmückte Miniaturhandschrift französischer Arbeit des XV. Jahrh., aus dem Familienbesitze der Orsini.

140 Blatt. 4° (140×212 cm).
Gleichzeitiger gepreßter Lederband mit Schließen [in roter Maroquinkassette des XVIII. Jahrhunderts].

Preis M. 5600.—

Diese kostbare und ungewöhnlich schön erhaltene Handschrift wurde von einem französischen Künstler für einen Orsini, dessen Wappen das erste Blatt ziert, ausgeführt. Sie enthält nicht weniger als 22 ganzseitige und 31 kleine Miniaturen — erstere in goldgehöhter architektonischer Umrahmung — 31 volle Bordüren, 87 sehr feine Randleisten und eine große Zahl Zierbuchstaben und Zeilenornamente. Die Farbenpracht und -Frische, sowie die Mannigfaltigkeit des ornamentalen Schmuckes sind überraschend.

Rom, Oktober 1911. C. E. RAPPAPORT.

LICHT UND SCHATTEN

WOCHENSCHRIFT FÜR SCHWARZWEISSKUNST UND DICHTUNG.

Nach dem Urteil der maßgebenden Künstler gibt es keine Zeitschrift in Deutschland, die so wertvolle Schwarzweiß-Zeichnungen bringt wie „Licht und Schatten". Die Skizzen und selbstständigen Zeichnungen der namhaften Künstler werden hier zuerst veröffentlicht. Die Zeitschrift bemüht sich zugleich, bedeutsame Arbeiten der Jüngsten zu bringen. Die technisch vollendete Wiedergabe ist unvergleichlich. „Licht und Schatten" erwirbt sich überall Freunde, wo man der farbigen Reproduktionen überdrüssig geworden ist.

Die literarischen Beiträge beschränken sich auf die Novelle und die Lyrik, und es gibt keine Zeitschrift, die dieses Gebiet mit so ernsten Ansprüchen pflegt und einen so interessanten Überblick über das Schaffen der Gegenwart bietet wie „Licht und Schatten". —

Der Preis der Wochenschrift ist M. 0.25 im Einzelkauf, M. 3.— für das Quartal, M. 12.— für das Jahr.

VERLAG LICHT UND SCHATTEN
BERLIN W. 9.

Digitized by Google

den *Zolaschen* Roman *„Arbeit"* veröffentlicht hatte, wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift zu 20 M. Geldstrafe verurteilt. In der Urteilsbegründung wird die literarische Bedeutung Zolas und die erzieherische Tendenz seiner Werke nicht bestritten, aber betont, daß der unter Anklage gestellte Abschnitt für sich besonders betrachtet das Schamgefühl verletze.

In Berlin wurde beschlagnahmt: 1. „Das Berliner Dirnentum" von *Hans Ostwald*, Band 9. „Dirnentypen", Verlag Walter Fiedler in Leipzig; 2. „Sexuelle Gebrechen, deren Verhütung und Heilung" von *Dr. S. Reti*, Verlag Diegmann in Dresden; 3. „Onanie und Impotenz, Selbstbefleckung und Mannesschwäche, ihr Wesen, ihre Folgen und ihre naturgemäße Behandlung", von *Ewald Paul*, Verlag W. Malende, Leipzig; 4. „Die Verführten", Roman von *Hans Hyan*, Pan-Verlag zu Berlin.

Herr Dr. Albert Halbe in München, Rechtsbeistand des vor kurzem wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften verurteilten Herrn *Dr. Alfred Semerau*, schreibt uns: In München hat vor einiger Zeit ein Herr *Bruno Ganzke* bei verschiedenen Redaktionen Novellen zur Veröffentlichung angeboten und sich als der Verfasser derselben bezeichnet. Die *„Münchener Neuesten Nachrichten"* akzeptierten eine dieser Novellen und brachten sie in Nr. 377 des heurigen Jahrganges zum Abdruck; der Titel lautete: „Im Nebel". Eine weitere Novelle, betitelt „Das Spiel mit dem Henker", erwarb die Münchener Zeitschrift *„Die Lese"*. Beide Redaktionen erwarben die Arbeiten in gutem Glauben und zahlten Herrn Ganzke auch das Honorar. Herr Ganzke hat sich auf unrechtmäßige Weise in den Besitz der Novellen gesetzt. *Verfasser der Arbeiten ist Herr Dr. Alfred Semerau.*

Da es nun sehr wahrscheinlich ist, daß Herr Bruno Ganzke noch im Besitze weiterer Manuskripte des Herrn Dr. Semerau ist, so bitte ich als Rechtsbeistand des Herrn Dr. Semerau die Herren Verleger und Herren Redakteure, bei allen Offerten, die von dem obengenannten B. Ganzke ausgehen, vorsichtig zu sein. Die Titel der Manuskripte, in deren Besitz Ganzke wahrscheinlich noch ist, lauten: 1. „Lied in der Nacht", 2. „Wie Du", 3. „Der heilige Rochus", 4. „Ehrliche Arbeit", 5. „Gelandet", 6. „Nach dem Begräbnis", 7. „Besiegt", 8. „Die Kondolenzvisite", 9. „Der Selbstmörder".

Sollten in der Zwischenzeit einige dieser Sachen von dieser oder jener Redaktion akzeptiert worden sein, so bitte ich, das Honorar einstweilen nicht auszuzahlen, in jedem Falle aber mich zu benachrichtigen.

Die Beschlagnahme der im Verlage *Wilhelm Borngräber* in *Berlin* erschienenen *Boccaccio-Ausgabe* mit Bildern von *Franz von Bayros* wurde durch Beschluß des *Landgerichts* Berlin aufgehoben.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

Digitized by Google

STANLEY: MEIN LEBEN

DIE LEBENSGESCHICHTE VON HENRY MORTON STANLEY GENANNT BULA MATARI DER FELSENBRECHER

EINZIGE AUTORISIERTE DEUTSCHE AUSGABE

ÜBERSETZT VON
GUSTAV MEYRINK UND ACHIM V. KLOESTERLEIN

Zwei Oktav-Bände, zusammen 60 Bogen stark, mit vier Vollbildern u. einer Karte der drei Afrikareisen Stanleys, geh. M. 12.—, geb. M. 15.—

Diese Autobiographie Henry Morton Stanleys, des großen Afrikaforschers, wurde von seiner Witwe Lady Dorothy Stanley herausgegeben und hat in England und Amerika das größte Aufsehen erregt. Die Lebensgeschichte dieses bahnbrechenden Forschers, der den verloren geglaubten Livingstone gefunden und das dunkelste Afrika mehrmals durchquert hat, ist eines der spannendsten Werke, da das Leben Stanleys auch schon vor seinen Reisen eines der schicksalvollsten und abenteuerreichsten gewesen ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag:

„DIE LESE", MÜNCHEN 106

G. M. B. H. RINDERMARKT 10

Digitized by Google

VERLAG VON PAUL CASSIRER, BERLIN W. 10.

DIE PUBLIKATIONEN DER PAN-PRESSE

I. WERK:

LEDERSTRUMPF-ERZÄHLUNGEN

mit über 180 Lithographien von MAX SLEVOGT

Der vollständige Coopersche Urtext wurde von Dr. KARL FEDERN übersetzt

AUSGABE A: Exemplare No. 1—60, auf einem in Amerika besonders angefertigten weißen Reisfaserpapier gedruckt, gebunden in einem Ganzledereinband mit Handvergoldung. Für die Abnehmer dieser Ausgabe wurden sämtliche Vollbilder-Lithographien noch einmal ohne den Text auf altes japanisches Bütten gedruckt. Diese Drucke wurden von Max Slevogt handschriftlich signiert.

Preis 800 Mark.

AUSGABE B: Die Exemplare No. 61—310, die auf ein gutes Bütten gedruckt wurden.

Preis 250 Mark.

Es mag zunächst sonderbar berühren, daß ein moderner Maler auf die Idee kommt, ein literarisches Werk zu illustrieren, das nach heutigen Begriffen total veraltet ist und selbst als Jugendlektüre viel von dem Ruhm und der Bewunderung eingebüßt, die ihm einst gehörten. Indessen ist Slevogt darin, daß er sich ein Werk wählte, das der Eigenart seines Talents den größten Spielraum gewährte, nur dem Beispiel vieler großer Künstler gefolgt. Er nahm sich den „Lederstrumpf" vor, wie Menzel die „Werke Friedrichs des Großen", Wilhelm Kaulbach den „Reinecke Fuchs", oder Ramberg „Hermann und Dorothea" sich vorgenommen. Er sah in diesem Indianer-Roman-Zyklus die Möglichkeit vor sich, seinen liebsten Träumen Leben und Gestalt zu geben. Seine Steinzeichnungen zu dem Romanzyklus Coopers bilden also nicht nur ein Dokument seiner künstlerischen, sondern auch seiner menschlichen Empfindungen, und sie zeigen nach beiden Seiten eine starke Originalität. Slevogt hat in der Art, wie er seinen Lithographien den Charakter von Kohlezeichnungen gegeben, keinen Vorgänger. Diese Kunstform ist neu, auf dem Boden des Impressionismus gewachsen. Sie legt den Nachdruck nicht auf das Deutliche, auf das Herausarbeiten von einzelnen Effekten, sondern auf die Einheitlichkeit des Ausdrucks, auf Stimmung, Leben und Bewegung.

Hans Rosenhagen im „Tag".

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag.

Digitized by Google

VERLAG VON PAUL CASSIRER, BERLIN W. 10.

DIE PUBLIKATIONEN DER PAN-PRESSE

IV. WERK:

HEINRICH HEINE: DIE MEMOIREN DES HERRN VON SCHNABELEWOPSKI

Mit 36 lithogr. Zeichnungen von JULIUS PASCIN, davon acht mit der Hand koloriert

AUSGABE A: Auf kaiserlichem Japan, 60 Exemplare No. 1—60. Sämtliche Lithographien sind vom Künstler handschriftlich signiert. In echtem Pergament-Einband.

Preis 120 Mark.

AUSGABE B: Auf Old Stratford-Papier, 250 Exemplare No. 61—310. In weißem Seideneinband.

Preis 80 Mark.

Dieses überaus köstliche Buch erscheint in Folio-Format als vierte Publikation der Pan-Presse und wird das Entzücken der Kenner bilden. Pascin hat das Heinesche Prosa-Scherzo, das den Leser in übermütiger Laune nach Hamburg und Holland führt, mit 36 zum Teil kolorierten Steinzeichnungen illustriert, die in ihrer wundervollen Grazie auch für die Freunde Pascinscher Zeichenkunst eine freudige Überraschung sind. Pascin erweist sich hier als ein Zeichner von der kultiviertesten Art, und er hat so lyrisch-duftige Reize in seine zartlinigen Lithographien zu bannen gewußt, daß man den sarkastischen Illustrator von „Simplizissimus"-Witzen, als den man Pascin bisher fast ausschließlich kannte, kaum wiedererkennt. Diese Zeichnungen zum Schnabelewopski sind in ihrer Art ganz reif; ihre Primitivität, die mit eigentümlich leisen, dünnen Strichen nur zarte Umrisse gibt und auf alle Schatten verzichtet, hat etwas ganz Bestechendes und gibt alles Wesentliche der Erscheinungen mit erstaunlicher Sicherheit. Am schönsten wirken die kolorierten Blätter mit ihren hellen, lachenden Farben. Pascin hat sich mit diesen Schnabelewopski-Lithographien sofort in die erste Reihe unserer heutigen Illustratoren gestellt, und es ist sehr zu wünschen, daß ihm nun andere Aufgaben erstehen, in denen er sein glänzendes Talent weiter glücklich entfalten kann. Technisch ist die Herstellung des Schnabelewopski-Buches sehr zu loben. Die Lithographien sind von Handpressen sehr schön gedruckt, und der Einband in weißer Seide, auf die ebenfalls eine Lithographie gedruckt wurde, ist mit dem besten Geschmack hergestellt.

HAMBURGER FREMDENBLATT.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag.

Digitized by Google

A. KÖLLNER

GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

Digitized by Google

Voranzeige!

Im Herbst erscheint:

Hamlet

Prinz von Dänemark

von William Shakespeare

Deutscher Musterdruck in 200 Exemplaren
Titel, Initiale und Satzanordnung von Karl Köster
20 Exemplare auf Japan, vom Künstler illuminiert
in handgebundenem, kostbarem Ganzlederband
à 75 Mark
180 Exemplare auf Bütten in Pergament
à 30 Mark

Die Preise werden nach Erscheinen auf 40 bezw. 100 Mark erhöht

Einen deutschen Musterdruck des „Hamlet" zu schaffen ist seit Jahren unser Plan gewesen. Das Werk wird in einer prächtigen, alten Fraktur auf das sorgfältigste gedruckt und schön gebunden werden
Eine Neuauflage erscheint nicht

Düsseldorf, Juli 1911

Ernst Ohle

Digitized by Google

BUCHHANDLUNG HEINRICH JAFFE
MÜNCHEN, BRIENNERSTRASSE 54.

BAUDELAIRE, LES FLEURS DU MAL. (Ausgabe der „Hundert".) In Ganzmaroquin M. 120.—

BROWNING, DRAMATIS PERSONAE. (Doves Press.) In Pergament M. 50.—

GOETHE, DER WEST-ÖSTLICHE DIVAN. (Ausgabe der „Hundert".) In Ganzmaroquin M. 125.—

HER WALTHER VON DER VOGELWEIDE. (Ausgabe der „Hundert".) In Pergament M. 85.—

HEINE, MEMOIREN DES HERRN VON SCHNABELEWOPSKY mit Zeichnungen von Pascin. In Seide M. 80.—, in Pergament M. 120.—

PERVIGILIUM VENERIS. (Doves Press.) In Pergament M. 25.—

ROSTAND, CHANTECLER. Luxusausgabe auf Japan. In Leder M. 40.—

TRISTANT UND ISALDE. (Ausgabe der „Hundert".) M. 120.—

BUCHHANDLUNG HEINRICH JAFFE
MÜNCHEN, BRIENNERSTRASSE 54.

Eine deutsche Schrift
von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.
Gebr. Klingspor • Offenbach

Digitized by Google

Mitte September wird erscheinen

KLEIN ZACHES, GENANNT ZINNOBER

Ein Märchen von E. T. A. HOFFMANN

Eingeleitet von Professor Dr. Eduard Castle

Einmalige Auflage in 500 numerierten Exemplaren mit 20 Illustrationen und Buchschmuck von JOSEF VON DIVEKY

Zweifarbig in Künstlerschrift gedruckt, Einbandtitel in echtem Blattgold geprägt, Nummer 1—30: Luxusausgabe auf kais. Japan in Ganzpergament von der Wiener Werkstätte gebunden M. 35.—; Nummer 31—500: in vornehmen Ganzledereinband M. 25.—. Die Exemplare sind handschriftlich numeriert. Ein Neudruck findet unter keinen Umständen statt. Die Luxusausgabe ist bereits vergriffen.

Soeben erschien

JOHANN FAUST

Ein allegorisches Drama von fünf Aufzügen

Faksimiledruck der Prager Ausgabe vom Jahre 1775

Auf die Ausstattung des Buches wurde die denkbarste Sorgfalt verwendet. Der 84 Oktavseiten umfassende Text des Originals ist auf einem der Vorlage genau entsprechenden, eigens dazu hergestellten handgeschöpften Papiere gedruckt. Die Decke des Buches ist den seinerzeit mit Handstempeln zweifarbig gedruckten Umschlägen der Alt-Wiener Theatertextbücher, auch bezüglich des Umschlagpapieres, genau nachgebildet.

In einer literarhistorischen Einleitung verfolgt der Kustos der k. und k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek in Wien, Dr. Rudolf Payer von Thurn, der erst vor sieben Jahren (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft XIII) auf Grund archivalischer Studien die Persönlichkeit Paul Weidmanns, von der man bis dahin so gut wie gar nichts wußte, für die Literaturgeschichte gewissermaßen neu gewonnen hat, die Bühnengeschichte des Stückes, die genau das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts ausfüllt. Eine Reihe von Theaterzetteln, darunter ein besonders interessanter des Josefstädter-Theaters in Wien, vom 27. Dezember 1800, illustrieren diesen Abschnitt.

Im Anhange sind die Original-Akten über das Verbot des Stückes nach der ersten Aufführung in München 1776 abgedruckt und die abweichenden Lesarten des Münchener Druckes verzeichnet.

Das Buch erscheint in einer einmaligen Auflage von 500 Exemplaren. Ein Nachdruck findet nicht statt. Preis M. 12.—

MÜNCHNERINNEN

12 CHARAKTERSTUDIEN VON ERICH FELDER

MIT 12 ILLUSTRATIONEN VON LENBACH, STUCK, ALBERT v. KELLER, LEO PUTZ, GROEBER, BLOS, RENÉ REINICKE, GINO PARIN, AUGUST HAJDUK UND ANDEREN

In elegantem Leinenband M. 3.—. Luxusausgabe: 30 Exemplare von der Wiener Werkstätte in Leder gebunden per Stück M. 12.—

BRIEFE AN EINEN FREUND

Preis broschiert M. 2.— Elegant gebunden M. 3.—

Das Werk eines nicht genannt sein wollenden Wiener Autors. Mit tiefen Ernst und eminenter Sprachkunst werden die wichtigsten modernen Lebens- und Gesellschaftsprobleme behandelt. Die „Briefe an einen Freund" sind ein modernes Lebensbrevier, dabei reich an lyrischen Stellen und von einer wunderbar feinen Erotik, die voll tiefer Menschlichkeit ist. Eigentlich eine Sammlung von Essays in Briefform; man wird bei der Lektüre an die geistvollen Franzosen des galanten XVIII. Jahrhunderts erinnert.

Ausführliche Prospekte auf Verlangen gratis und franko.

VERLAG BRÜDER ROSENBAUM · WIEN VIII/1.

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

PRESSRELATIONSBUREAU
„HANSA"
BERLIN NW. 23, HOLSTEINER UFER 7
Telephon Amt Moabit 6121
liefert alle Nachrichten über
KUNST,
LITERATUR, WISSENSCHAFT
schnell, vollständig, preiswert.
Akademisch und literarisch gebildete Lektoren.
Vorzügliche Organisation.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken
Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

LEIPZIGER BUCHBINDEREI A.-G.
VORM. GUSTAV FRITZSCHE
LEIPZIG-R. · FILIALE: SCHÖNEBERG-BERLIN
FABRIKATION ALLER ARTEN VON BUCH-EINBÄNDEN,
BROSCHÜREN, KATALOG-EINBÄNDEN UND ALBUMS
Sonder-Abteilung:
Werkstatt für Handbindekunst
Herstellung edler Handbände in bester Ausführung
nach Entwürfen führender Künstler des Buchgewerbes, u. a. Prof. HUGO STEINER-Prag in Leipzig, F. H. EHMCKE in Düsseldorf, PAUL RENNER in München u. A.
Luxusbände in Handvergoldung u. Ledereinlagen
Einfache Bibliotheks-Bände in solider Handarbeit
unter Verwendung bester Materialien und neuartiger Zusammenstellungen
SPEZIALITÄT: Adreß-Mappen und Adressen
von der einfachsten bis zur kostbarsten Ausführung

Digitized by Google

Digitized by Google

L'histoire du château de Versailles von Pierre de Nolhac. Im Anschluß an die Doucetschen Ausgaben von Handzeichnungen großer Meister veröffentlichte der Kommandant Pinet „Les dessins de la salle d'Honneur de l'Ecole Polytechnique", vorwiegend Zeichnungen des XVIII. Jahrhunderts bei Marty. Eine der schönsten und verdienstvollsten Publikationen dieses Reproduktionskünstlers ist die Faksimile-Wiedergabe des Skizzenbuchs aus Marokko von Delacroix, das sich im Handzeichnungskabinett des Louvre befindet. Die Vervielfältigungen, die auf dem gleichen Papier wie die Originale gedruckt worden sind, sind von den Originalen wirklich nicht zu unterscheiden. Leider ist die in 165 numerierten Exemplaren gedruckte Ausgabe gänzlich vergriffen. Die Buchhändler würden sie mit jedem Preis bezahlen, wenn sie sie irgendwo auffinden könnten. In den letzten Monaten gab Marty ein neues Werk heraus: La nativité de Notre Seigneur Jesus-Christ. Soixante réproductions d'après les Chefs d'Oeuvre de la Peinture et de la Sculpture, accompagnées d'un commentaire liturgique, artistique, et litéraire par le Pére Raymond Louis, Andre Pératé, Amand Rastoul. Preis 25 Fr.; 100 numerierte Exemplare 50 Fr. Der Text, in dem die weihnachtliche Liturgie und Ikonographie, die Auffassung und Darstellung der Weihenacht durch den Lauf der Kunstgeschichte dargestellt ist, ist von den drei Autoren mit erschöpfender Gründlichkeit und in geistreicher Diktion verfaßt worden. Dieser Charakter erhebt ihn hoch über ähnliche Publikationen, die nur die Oberfläche streifen und nur die bekannten, populären Tatsachen des Themas wiederholen. Die 60 Reproduktionen entfalten André Martys Kunst in mannigfaltiger Art, zeigen seinen Geschmack, seine technische Geschicklichkeit und seine Akribie in vorzüglicher Weise. Er ist den vielfältigen und teilweise neuen Aufgaben, die ihm auch dieses Werk wiederum stellte, meisterhaft gerecht geworden. Da die Auswahl der reproduzierten Kunstwerke mit Verständnis getroffen ist, kann man diese vortreffliche Publikation mit gutem Gewissen als die herrlichste kunsthistorische Publikation über das Weihnachtsfest bezeichnen. Neuerdings bereitet André Marty für den Berliner Verleger Julius Bard eine Mappe mit Faksimile-Reproduktionen nach Handzeichnungen der Impressionisten vor, die der bekannte Vorkämpfer des Impressionismus in Deutschland, Dr. Julius Elias, in einer Luxusausgabe zusammengestellt hat. Dieses Werk wird Handzeichnungen von Degas, Monet, Renoir, Rodin, Pissaro, Toulouse-Lautrec, Vuillard, Gauguin, Manet usw. enthalten. Was Herr Marty bisher nach diesen Vorlagen fertiggestellt hat, entspricht den höchsten Anforderungen und ist seinen früheren Reproduktionsleistungen wenigstens ebenbürtig. Zu alledem kommt noch, daß Marty wesentlich billiger arbeitet als die älteren und größeren Pariser Konkurrenzhäuser.

Im Juli fand zur Feier des 100. Geburtstages von Théophile Gautier in Tarbes eine Gedächtnisfeier für den Dichter statt. Im Jardin Massey daselbst wurden vor der Büste Gautiers, ein Werk seiner Tochter und Henri Bouillons, literarische Vorträge und Rezitationen gehalten.

Unter den literarischen Neuerscheinungen der letzten Zeit ist ein Werk Jean Jaurès anzumerken, „L'armée nouvelle" (Jules Rouff & Cie Paris 83 rue l'Ouest), in dem auf 700 Seiten die sozialistische Organisation in Frankreich dargestellt ist. Die großzügige Auffassung, der leidenschaftliche Stil, der organisatorische Geist, der aus dem Buche spricht, geben ein prachtvolles Bild dieses bedeutenden Sozialistenführers. Das Buch ist gewissermaßen ein Schlußkapitel zu seiner Geschichte des Sozialismus.

Francis de Miomandre hat unter dem Titel „Un bon soleil" (Calmann-Levy, Paris) 15 Dialoge aus dem Provinzleben vereinigt, in denen der sanfte, langsame Fluß provinzialer Gemütlichlichkeit und Spießbürgerlichkeit schalkhaft charakterisiert ist. Es waren und sind immer wenige Schriftsteller in Frankreich, die über Paris das Landleben nicht vergessen, das durch seinen altväterischen Charakter, seinen komplizierten Beamtenkörper auf den Großstädter einen besonderen Reiz ausübt. Miomandre hat mit feinen, ironischen Strichen das romantische Postleben, das kleinstädtische Rentierleben, für das alte Pariser Erinnerungen ein Paradies bedeuten, gezeichnet.

Ein jüngerer Dichter Abel Pelletier gab unter dem Titel „Episodes passionnées" im Verlage von Albert Messein drei schwermütige Gesänge: L'Heure qui passe, Liane, Derrière le masque heraus, die in ihrer aufwühlenden Leidenschaft, ihren reichen Gedankentiefe, in der neuen rhythmischen Form eine bemerkenswerte Kraft zeigen, die zu schönen Hoffnungen berechtigt. Der Mercure de France hat eine neue Ausgabe des Buches: „De l'amour selon les lois primordiales et selon les convenances des sociétés modernes" von Sénancour, dem Verfasser des Obermann, veranstaltet. Dem Buche ist das Vorwort von C. A. de Boisjolin, das die Ausgaben von 1829 und 1833 einleitete, vorangestellt. Sénancour vermag uns Heutigen, die die Liebesprobleme von allen Seiten betrachtet haben, nichts Neues zu sagen; aber seine Betrachtungen, die die weltmännische Weisheit eines milde, aber gerecht denkenden Menschen der großen Welt empfinden lassen, haben zeitdokumentarischen Wert. Besonders angenehm berührt der gewählte Vortrag und die edle Sprache des Buches. Interessant scheint mir folgende Bemerkung: „Quelques lignes échappées à Voltaire, quelques scènes de Molière et de Régnard sont plus immorales que la lubricité de l'Arétin, ou les excès tristement décrits dans Justine. L'ode à Priape a fait peu de mal; les contes de La Fontaine et de Boccace en ont du faire beaucoup.

I. F. G. Clère, ein älterer Maler, man könnte fast sagen „aus Großvaters Zeit", gab im Verlage von Henry Paulin & Cie in Paris ein starkes Buch heraus; „Causeries, Réflexions et souvenirs sur la Peinture", Kunstbetrachtungen ein wenig in der Art Ruskins; nur daß Clére ein engerer und kleinerer Geist ist. Seine Plaudereien über Kunst, die eine Einführung in das Verständnis und den Genuß der Malerei sein wollen, tragen den kindlichen Charakter eines

Digitized by Google

Einsiedlers. Der Wert liegt daher nicht darin, sondern vielmehr in gelegentlichen Äußerungen über den französischen Nationalcharakter, die oft mit entzückender Treffsicherheit gefällt wurden.

Emile Bayard, Inspecteur au Ministère des Beaux-Arts, hat im Verlage von Garniers Fréres in Paris ein ausgezeichnetes Handbuch herausgegeben: „Lart de reconnaître les styles", das vor allem an Hauptwerken der französischen Kraft die Stilelemente Frankreichs klar ablesen lehrt.

Im Verlage von P. Rosier (26 rue de Richelieu, Paris) erschien ein nützliches Handbuch „L'Histoire de l'Art" von L. Decout, das als Wegweiser durch Paris und die nähere Umgegend in gedrängter Form einen übersichtlichen Abriß der Kunstgeschichte gibt. Emile Faguet gab im Verlag E. Sansot & Cie eine 10 kleine Bändchen umfassende Essaisammlung unter dem Titel „Les dix commandements" heraus, in denen er in geistreicher und knapper Form die zehn Gebote der Liebe, Freundschaft, Familie, Eigenliebe, des Greisentums, Berufs, Vaterlandes, der Pflicht, der Wahrheit und des Göttlichen entwickelt hat. Im gleichen Verlage erschien in Broschürenform eine ernste und erschöpfende Würdigung der Dichterin Rénee Vivien von Charles Brun. Die Gedichte und Romane der Verstorbenen gehören zu den Stärksten und Schönsten, was in den letzten zehn Jahren in der Frauenliteratur erschienen ist. Pierre Jean Jouve gab im Verlage von Figuiére ebenfalls ein episches Gedicht heraus. Seit Romains und Chennevieres ist die Epik wieder mehr und mehr aufgenommen worden.

In der „Grande revue" erschien eine von Henry Guilbeaux besorgte Übertragung des „Tod des Titian" von Hugo von Hofmannsthal und eine vorzügliche Charakteristik von Stil und Ausdrucksweise in den verschiedenen Berufsarten ein wertvoller Beitrag zur Sprachgeschichte.

Über das französische Institut in den Vereinigten Staaten berichtete Joseph Béder in der „revue bleue"; in derselben Zeitschrift sprach Louis Barthau über ein Manuskript Lamartines und Henri Michel über die Aufgaben, Ziele und Resultate der Stadtbibliotheken. — Der „Mercure de France" veröffentlichte eine Charakteristik des Tagebuches von Adele Schopenhauer von Nelly Melin, von Dr. Voirenel eine Studie über die Rolle von Krankheitserscheinungen in der literarischen Inspiration, Paterne Bouichon neue Dokumente über den Aufenthalt Rimbauds in Belgien und Baden. — Der Philosoph Lévy Dhürmer charakterisierte in der „Revue" die Perversion des Geschmacks, in der gleichen Zeitschrift entwickelte Maurice Lauzel die Geschichte und Bedeutung der Camorra in Italien. — Die „nouvelle revue française" veröffentlichte eine von André Gide besorgte Übersetzung des Malte Laurids Brigge von R. M. Rilke sowie eine ausgezeichnete Würdigung von d'Annunzio von Henry Ghéon. — Über die Stockholmer Maler- und Zeichnerschule sprach Georges Benoit-Levy in L'art et les artistes. — Ein Charakteristik des deutschen Kulturkampfes veröffentlichte Georges Goyan in der „Revue du temps présent"; eine wertvolle und originelle Studie „Pour et contre les satyres" in der gleichen Zeitschrift von Jean Loew. — Emile Baumann veröffentlichte in „L'Independance" eine grundlegende Studie über le prisme lyrique: Joachim Gasquetet le Paradis retrouvé. — In l'île sonannte neue Lyrik von Martinet, Zavie, Jan Falve. — In Orleans erscheint eine anarchistische Zeitschrift „l'ère nouvelle", die in ihren letzten Nummern ältere und neue Arbeiten von John H. Mackay, R. Kipling, Emma Goldmann, Han Ryner, Elie Reclus, Henry D. Thoreau veröffentlichte. Der Redaktion ist auch ein Verlag angegliedert, der anarchistische Aufklärungschriften vertreibt.

Paris, Anfang Oktober. *O. Grautoff.*

Londoner Brief.

Die *Universität von St. Andrews* in Schottland feierte im vergangenen Monat unter Beteiligung von Deputationen zahlreicher Schwesterinstitute und aus der Gelehrtenwelt ihr fünfhundertjähriges Stiftungsfest mit großem Pomp. Gleichfalls fand in Schottland, in Perth, am Beginn des September eine zwar geräuschlose, aber durch nicht minder rege Beteiligung ausgezeichnete Versammlung statt, und zwar die übliche Jahresvereinigung der Bibliothekare, der *„Library Association"*. Von den auf der bezüglichen Tagesordnung stehenden Vorlesungen erwähne ich namentlich die Mr. *H. K. Tedder's* über das Thema: *„The projected Bibliography of National-History"*, ein Werk, das nach vorläufiger Abschätzung etwa 10000 betreffende Titeleintragungen aufweisen dürfte. Dr. *Axon* hielt einen Vortrag über den neu bearbeiteten *Katalog der „Bibliothea Lindesiana"* in Haigh Hall, Wigan, eine der berühmtesten Privatbibliotheken Englands, die in der Hauptsache von dem jetzigen Grafen von Crawford und seinem Vater angelegt worden war. Die sieben Foliobände des Katalogs in Lexikonformat hergestellt, bilden jedenfalls den ausführlichsten Katalog einer bedeutenden Privatbibliothek, und sind wesentlich die Arbeit von Mr. J. P. Edmond, des verstorbenen Bibliothekars der genannten Büchersammlung. Allgemein wurde die Klage laut, daß bei der jetzigen kolossalen Zunahme der Romanliteratur es für die Vorsteher von Volksbibliotheken besonders kaum noch möglich sei, nach eigenem Urteil Minderwertiges sofort zu erkennen, abzulehnen, und nur eine Auswahl des Besten für die ihnen unterstehenden Bibliotheken zu bewirken! — Um dem kommenden Parlament die Grundlage für eine entsprechende, mit den Entscheidungen der internationalen Konferenz in Brüssel vom Jahre 1910 zusammenhängende Gesetzvorlage unterbreiten zu können, wurde der bezügliche Wortlaut festgestellt und ein ständiger Ausschuß gewählt. Dieser hat die Hauptaufgabe in allen internationalen Biblio-

Digitized by Google

theksfragen als Vermittler zu dienen, gewünschte Auskunft zu erteilen und den Besuch auswärtiger Bibliotheken anzuregen und zu begünstigen.

Nachdem die *„Admiralitäts-Bibliothek"* nunmehr der Öffentlichkeit übergeben wurde, hatte man in den interessierten Kreisen gehofft, daß auch die *Büchersammlung des Auswärtigen Amtes* dem größeren Publikum zugänglich gemacht werden würde. Als einen erheblichen Verlust vermag ich die entgegengesetzte Entscheidung nicht anzusehen, denn die ziemlich weit verbreitete, aber irrige Ansicht von sehr bedeutenden dort angehäuften Schätzen, ist nunmehr durch einen Katalog klargestellt. Vor allem ist die Bibliothek durchaus nicht nach irgendeinem Prinzip angelegt worden, vielmehr finden sich daselbst die heterogensten Werke, etwa 30000 Bände, bunt durcheinander. Und was das Schlimmste ist, die Werke sind — um Raum zu sparen, nicht nach dem stofflichen Inhalt oder einem sonstigen Grundsatz, sondern nach der Größe geordnet. Selbstverständlich finden sich unter den 30000 Werken auch solche, die dem Bibliophilen Interesse einzuflößen vermögen. Zu diesen rechne ich namentlich die vom Prinzen Liechtenstein erworbene Sammlung von Landkarten Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas. Ebenso gehört hierher Rymers „Foedero", das den Text vieler wichtiger Verträge, beginnend aus frühester Zeit, enthält. Indessen in Fällen der Not bleibt das Auswärtige Amt nach wie vor genötigt, Rat und dokumentarischen Beistand in den Schätzen des British-Museums und des Record-Office zu suchen! Aus leicht begreiflichen Gründen ist die Verwaltung der Bibliothek nicht gewillt, ihre Manuskriptensammlung der Öffentlichkeit zu übergeben, in der wohl der Schwerpunkt ihrer Bedeutsamkeit zu liegen scheint. Eine Prüfung der letzteren durch eine kundige Hand würde sicherlich imstande sein, viel Licht über manche dunklen Stellen der englischen Geschichte und Politik zu verbreiten. —

In der Vorrede der *„Centenary Biographical Edition of Thackeray" (Smith & Elder)*, lernen wir durch *Lady Ritchie* eine Menge interessante, neue und intime Einzelheiten kennen. Wenn sie jedoch von dem unpublizierten Kapitel von *„Denis Duval"* spricht, so muß dem entgegnet werden, daß das in Rede stehende Fragment bereits früher veröffentlicht wurde und kein vollständiges Kapitel, sondern nur vier Seiten enthält, Mr. *J. Parker Smith*, London, 20. Draycott-place, übergab der Londoner Presse einen, in seinem Besitz befindlichen und bisher *nicht gekannten Brief Thackerays*, in welchem dieser Erklärungen zu seinem in *„Vanity Fair"* gezeichneten Charakter von *„Amelia"* abgibt. Thackeray schreibt am 3. September 1848 an seinen Freund Bell: „Mein lieber Bell, obgleich ich in der Regel niemals Kritikern für ihre Rezensionen danke, so will ich doch in dem vorliegenden Fall eine Ausnahme machen. . . . Sie hätten gewünscht, daß, wie Sie es nennen, ich mehr frische Luft in meinen Roman bringen sollte. Wäre dies aber geschehen, so konnte der Endzweck der Geschichte nicht erreicht werden. Hätte ich in „Amelia" den Typus einer höheren Gattung von Frau geschaffen, so hätte ich niemals die Torheit Dobbias, der sich in sie verliebte, beweisen können. Am Schluß des Romans sollte und mußte eben Jedermann unbefriedigt bleiben. . . ."

Unter dem Titel *The Correspondence of Jonathan Swift. F. Elrington Bell* Vol. II (*London. Bell. 10/6* net) erschien kürzlich eine Serie von Briefen, etwa 360 aus den Jahren 1713—1717, darunter die eine Hälfte von Swifts Hand, die andere an ihn adressierte Schriftstücke, die das vollste Licht auf seine öffentliche und Privattätigkeit warfen. Der Band liefert einen schlagenden Beweis für die außerordentliche Vielseitigkeit Swifts.

Die Mitglieder des *Deutschen Büchervereins „London"* dessen Protektor der *Lord Mayor* ist, veranstaltete unter Leitung ihrer Ehrenpräsidenten Mr. *J. L. Grein* und Mr. *Hermann A. Jacoby*, wirksamst unterstützt durch den technischen Direktor *Max Sylge*, eine Vorführung von *Oskar Blumenthals „Großstadtluft"* und *Kadelburgs „Der Gast"* in deutscher Sprache im *„Court Theater"* mit denkbar stärkstem Erfolg. Im Osten Londons, in 226 Commercial Road wurde von Sir *Francis A. Montefiore* der Grundstein zu einem *jüdischen Volkstheater* gelegt, das 1500 Plätze enthalten und in dem Dramen in deutscher Sprache aufgeführt werden sollen, deren Inhalt der jüdischen Geschichte, Sage, Poesie und dem Leben des Volkes Israel entstammt.

Von zeitgemäßen oder in anderer Weise für uns Interesse bietenden, neu erschienenen Werken, vermag ich leider nur summarisch die nachstehenden hervorzuheben: *„The Land of ceiled Women: Some Wanderinges in Algeria, Tunisia, and Marrocco. By John Foster Fraser. (London. Cassell).* Alsdann: *The Romance of the Rhine, By Charles Marriott. With 16 Illustrations in Colour by Titromb. London. Methuen & Co. 10./6d net).*" Für die *„Everymans Library"* kam bis jetzt eine Serie von 50 neuen Bänden heraus, unter denen die folgenden besonderes Interesse beanspruchen können: *„The Comedies of Aristophanes"*; *„Mommsens History of Rome"*, *„Legends of Charlemagne"*; *Rousseaus „Emile"*; *Tolstoys „War and Peace"* und *Bagehots „Literary Studies"* (London, Dent & Sons). Jeder dieser Bände kostet nur 1—2 ℳ. Das *„Athenaeum"* vom 9. September dieses Jahres enthält unter anderem auch eine ausführlichere, sehr lesenswerte Kritik des *„Allgemeinen Lexikons der bildenden Künstler, Fünfter Band. Brewer bis Carlingen"*, herausgegeben von *Ulrich Thieme (E. A. Seemann, Leipzig).*

In der *„Leicester Gallery"* unter Direktion der Herren *Brown & Phillips* fand eine viel besuchte Ausstellung der Originalvorlagen *Arthur Rackhams* statt, die für den zweiten Teil des Buches: *„Wagners Tetralogie: Siegfried und die Götterdämmerung"* als Illustrationen bestimmt sind.

Am 15. November, dauernd bis zum 24. desselben Monats, gelangt bei *Sotheby* der erste Teil der, vorzügliche Raritäten und Werke aller Art ersten Ranges enthaltenden, bereits oft genannten „Huth-Bibliothek" zur Versteigerung. —

Die Tagespresse und ebenso die Fachblätter wid-

Digitized by Google

men dem verstorbenen Professor *Peter Friedrich Siebold* einen höchst ehrenvollen Nachruf als Autorität skandinavischer Literatur und als erstem, der durch Übertragung Ibsens Werke in weiteren Kreisen bekannt machte.

London, Anfang Oktober. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

Eine *kostbare Bibliothek* hat der verstorbene ungarische Romandichter *Maurus Jokai* hinterlassen. Jokai war ein großer Sammler, insbesondere hat er seinen eigenen zahlreichen Werken, ähnlich wie Griesebach, bibliographisch-peinliche Aufmerksamkeit geschenkt. Er sammelte nämlich sämtliche Ausgaben seiner Dichtungen, und zwar sowohl die Originalausgaben als auch die Übersetzungen seiner Werke. Bedenkt man, daß Jokais Romane und Novellen in fünfzehn Sprachen übersetzt wurden und daß jede dieser Übertragungen, sowie die Originaldichtungen zahlreiche Ausgaben und Auflagen erlebten, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie viele Bände der Bibliothek nur seine eigenen Schriften füllten. Die seltsamste Ausgabe dürfte wohl die *hebräische Übersetzung* seines *„Nabob"* sein, die von der New Yorker jüdischen Kolonie veranstaltet wurde. Auch die massenhaften Diplome, Auszeichnungen und Briefe, die Jokai im Laufe der Zeit von seinen vielen Bewunderern und Freunden erhalten hat — er war Ehrenbürger von nicht weniger als fünfzig ungarischen Gemeinden — wurden von ihm fein säuberlich gesammelt. Mehrere tausend Briefe von ausländischen Berühmtheiten, regierenden Personen usw. bilden eine besondere Gruppe des Nachlasses, darunter auch nicht wenige des unter so tragischen Umständen aus dem Leben geschiedenen österreichischen Kronprinzen Rudolf, der ja bekanntlich starke literarische Neigungen zeigte. Jokai war auch Maler und so sind denn auch in seinem Nachlasse Erzeugnisse dieser seiner anderen künstlerischen Tätigkeit zu finden. Auch das Herbarium und die Mineraliensammlung mit ihren seltenen Stücken geben Zeugnis von der Sammlernatur des verstorbenen Dichters. Der Nachlaß wurde vom ungarischen Unterrichtsministerium, das ein Abkommen mit der Witwe Jokais traf, angekauft.

„Hochachtungsvollst Dr. *J. Lanz v. Liebenfels, Prior der Neutempler zu Werfenstein"* lautet die Unterschrift in einem Schreiben, das mit dem Ersuchen, von dem Inhalte den Lesern der „Zeitschrift für Bücherfreunde" Kenntnis zu geben, an mich gerichtet wurde. Herr Dr. Lanz v. Liebenfels ist den Lesern der „Wiener Briefe" kein Neuer mehr. In einem dieser Berichte habe ich von seiner merkwürdigen *„Ostara-Bücherei"* erzählt und daran auch notwendige kritische Bemerkungen geknüpft. Aus dem an mich gerichteten Schreiben entnehme ich, daß Herr Dr. Lanz v. Liebenfels (dem übrigens, wie ich aus dem jetzt vorgenommenen „Buch der Liebe" entnehme, Strindberg ein eigenes kleines Kapitel widmet) auch unter die Religionsgründer gegangen ist. Die Zuschrift besagt nämlich, daß der unlängst aufgetauchte Vorschlag eines schwedischen Dozenten, staatliche Institute zur menschlichen Reinzucht zu gewinnen, nicht neu sei, sondern daß er mit der bereits im Jahre 1900 von dem Briefschreiber gegründeten freireligiösen Reinzucht- und Rassenkultgemeinde der *„Neutempler"* auf österreichischem Boden in greifbare Wirklichkeit umgesetzt wurde. Das erste Haus der „Neutempler" sei die bekannte, von Dr. Lanz v. Liebenfels gestiftete und zum „Tempelpriorat" umgewandelte *Burg Werfenstein* am Donaustruden (Oberösterreich). An diese von zahlreichen Fremden besuchte Burg knüpfe sich auch eine besonders bemerkenswerte literarhistorische Erinnerung. Werfenstein, früher „Burg der Frau Helche" genannt, sei die Heimat der im Nibelungen- und Waltharilied vorkommenden, von Rüdiger von Bechelaren entführten Frau Helche, der Gemahlin Etzels. Das Glaubensbekenntnis der „Neutempler" stelle eine planmäßige Verbindung von Kunst und Wissenschaft, Charakterbildung und rassenhygienischer Körperveredelung dar. In die Gemeinde werden nur Blonde und Helläugige aufgenommen, die sich überdies verpflichten müssen, nur mit Gleichrassigen Kinder zu zeugen usw. Abstammung, physische Beschaffenheit, Todesursache der Vorfahren werden erforscht und die Ergebnisse in den Matrikeln genau registriert. Die Prioratsburg dient als Archiv, Ausstellungsraum, Fest- und Kulturstätte. Es gebe ferner: privaten Kult (wissenschaftliche Vorträge und künstlerische Veranstaltungen), eine symbolistische Liturgie usw. Auch die moderne Literatur habe sich bereits mit den „Neutemplern" befaßt. In dem sozialreformatorischen Roman *„Die Trutzburg"* von dem Österreicher *Franz Herndl* (Leipzig 1908, M. Altmann) wird die neue Religionsgemeinde verherrlicht. — Soweit Herr Dr. Lanz v. Liebenfels. In Wien haben wir ein treffendes Sprüchlein: „Glückliche Leut', hab'n zu so was a Zeit".

In der Wiener erzherzoglichen Kunstsammlung *„Albertina"* konnte man wieder eine große Anzahl Neuerwerbungen an Kunstdrucken und graphischen Arbeiten ausgestellt sehen. Wir wollen hier nur aus der Fülle der Objekte eine ganz geringe nennen: Ein Holzschnitt aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts („St. Gallener Bannerträger"), ein gemaltes Blatt aus einem alten Gesangbuche, Altwiener Porträte (Führich, Endlicher, Krafft, Steinle usw.), Böcklin (Rötelzeichnung) Liebermann (lithographiertes „Selbstporträt"), Juch (Bleistiftzeichnungen), Unger, Schmutzer, Lefler, eine Bleistiftzeichnung des älteren Ludwig Richter (blühender Huflattich), schließlich ein geniales Blatt Stauffers (Köpfe um eine Schillerbüste).

Der freiwillige Tod der *Helene von Racowitza-Dönniges-Schewitz* hat schon deshalb auch der österreichischen Publizistik reichlichen Stoff zu Betrachtungen über die Dahingeschiedene geboten, weil diese fesselnde Persönlichkeit lange Zeit auch in Wien gelebt hat und unter Laube am Stadttheater engagiert war. Sammler von Lassalleliteratur — und dahin gehört ja auch so ziemlich alles über die Racowitza-Dönniges — möchte ich darauf aufmerksam machen, daß

Digitized by Google

eine Reihe von Wiener Blättern (*Wittmann* in der „Neuen freien Presse", *Schlesinger* im „Neuen Wiener Journal") manches Neue und Interessante über diese von Lassalle einmal so leidenschaftlich begehrte, von Makart und Lenbach oft porträtierte Frau gebracht haben, zumal die Verfasser aus persönlichen Erinnerungen schöpfen konnten.

Auch die jetzt schon ziemlich stark angeschwollene Kainzliteratur ist durch einen liebevollen Aufsatz *Rudolf Holzers* in der „Neuen freien Presse" vom 19. September dieses Jahres um einen wertvollen Beitrag: *„Die Jugend und Ahnen Josef Kainz"* bereichert worden. Ob aber in der Nachforschung und Aufzeichnung ganz unbedeutender Ahnen des großen Schauspielers nicht des Guten zuviel getan wurde, möge dahingestellt bleiben.

Von Zeitschriften möchte ich vor allem auf den im Reiche draußen noch immer zu wenig bekannten *„Heimgarten" Roseggers* die Aufmerksamkeit lenken, der jetzt bereits in den 36. Jahrgang tritt. Er wird von dem Sohne des Dichters, von *Hans Ludwig Rosegger* herausgegeben und redigiert, eine Reihe bekannter Dichter und Erzähler stehen ihm zur Seite. Das Beste an der Monatsschrift sind meines Erachtens die *„Tagebuch"*-Blätter des alten Rosegger. Er plauscht da recht viel, mit manchem will man sich gar nicht verstehen, ab und zu sogar grob dreinfahren, aber was der Alte da erzählt, was er mahnt und greint, alles das ist immer eigenartig, fesselnd und Ausfluß einer starken Persönlichkeit.

Auch *Hermann Bahr* hat wieder sein (in der seither eingegangenen Wochenschrift „Der Weg" begonnenes) *„Tagebuch"* aufgenommen und zwar im *„Strom"*, dem Organe der Wiener freien Volksbühne. Die von mir hier bereits angekündigte von *Engelbert Pernerstorfer, Stefan Großmann* und *Arthur Rundt* herausgegebene Monatsschrift, die dank der großen Mitgliederzahl der Freien Volksbühne stark verbreitet ist, darf trotz ihrer starken Einseitigkeit Anspruch darauf erheben, unter die guten Zeitschriften eingereiht zu werden. Jedes Heft ziert eine schöne als Einzelblatt beigegebene Bilderbeilage (Heft 3: *Verhaeren*, Heft 4: *R. Dehmel*, Heft 5: *Anzengruber*, Heft 6: *Wedekind*). Von Aufsätzen des „Stroms" möchte ich hervorheben *Stefan Großmann „Umgang mit Büchern". Heft 5:* („Da lob ich mir den Mann ohne Bücherkasten, der immer nur *einen* Band im Hause hat . . . Bücher besitzt man nicht im Kasten, Bücher besitzt man im Hirn" —; dann *für* das Bücherverleihen: „Bücher sind da, um zu zirkulieren"); ferner ein von *Otto Erich Deutsch*, dem Herausgeber der bei Georg Müller in München erschienenen Gesamtausgabe der Werke Ferdinand Kürnbergers, veröffentlichter und eingeleiteter Abdruck eines hochbedeutsamen längeren Briefes *Kürnbergers* an dessen Bruder *Mathias* aus dem Exil im Jahre 1850, in dem eingehend die Begriffe Sozialismus, Republik und Konstitution erörtert werden. Das umfangreiche Briefdokument (Heft 6 des „Stroms") legt abermals Zeugnis von dem glanzvoll klaren und kräftigen Stil Kürnbergers ab, der zu den großen politischen Schriftstellern Deutschlands gezählt werden muß. Der „Strom" bringt auch Gedichte eines jungen nicht mehr unbekannten Proletariers *Alfons Petzold*, von dem nächstens mehr zu sagen sein wird.

Aus den Heften des *„Merker"* möchte ich die zwei Sonderhefte *Festspiele Bayreuth* (Heft 19 und 20) mit Beiträgen von *Gerhart Hauptmann, Schnitzler, Thomas Mann, Wolfgang Golther, Hermann Bahr, Carl Goldmark, Stefan Zweig, Johannes Schlaf, Anna Bahr-Wildenburg* u. a. hervorheben, des weiteren Heft 23 *Das junge Frankreich II.* (*Theater*) mit 12 Porträten französischer Dramatiker. Wenn der materielle Erfolg dieser Revue dem künstlerischen entspricht (einzelne Sonderhefte sollen trotz hoher Auflage gänzlich vergriffen sein), dann ist dem „Merker" nur zu gratulieren. In der *„Österreichischen Rundschau"* vom 1. Oktober (Heft 1 des 29. Bandes) ist eine tiefschürfende Arbeit *Ernst Machs „Psychisches und organisches Leben"*, weiter der Beginn einer Artikelserie zu verzeichnen, in der unter dem Titel *„Aus Friedrich Hebbels Frühzeit"* ungedruckte Briefe des Dichters von *Richard M. Werner* veröffentlicht werden. Es sind Briefe an Hebbels Jugendfreund, den Helgoländer *Jakob Franz*, gerichtet (1835), in dessen Liebesverhältnis der Jugendgenosse nicht nur als Freund, sondern auch als Dichter, den die Frauenseele immer so mächtig beschäftigt, hineinleuchtet. *„Jung-Ungarn"* enthält in Heft 8 und Heft 9 aus der Feder *Dr. Franz Kräuters* einen Aufsatz über *„Deutsche Mundarten und Mundartforschung in Ungarn"*. Mit der Erwähnung des in der *„Chronik des Wiener Goethe Vereines"* (XXV. Band, Nr. 3—4) abgedruckten Vortrages der Anglizistin *Helene Richter „Was hat Goethe an Ossian gefesselt"* glaube ich das Wichtigste aus der österreichischen Zeitschriften-Literatur für unseren Leserkreis hervorgehoben zu haben.

Wien, 8. September.

Hans Feigl.

Römischer Brief.

Zunächst möchte ich heute einiger Neuerscheinungen gedenken. Die Verleger *Bemporad & Figli* in *Florenz* sind auf den glücklichen Gedanken gekommen, die Lebensbeschreibungen des Vasari *einzeln* herauszugeben; so daß nun jeder, der sich für einen bestimmten Künstler besonders interessiert und den Vasari'schen Text studieren möchte, für wenig Geld diese Biographie kaufen kann und nicht mehr wie bisher das ganze umfangreiche Werk erwerben muß. Die Sammlung führt den Titel *„Le Vite del Vasari"*, Zugrunde gelegt ist der Text der zweiten Ausgabe von 1568. Jeder Band soll *eine* Lebensbeschreibung enthalten und mit einer Einführung versehen sein, in der die neuesten Forschungen dem Vasarischen Texte gegenübergestellt werden; außerdem soll ein Anhang kritischer Textbemerkungen und ein anderer mit bibliographischen Notizen beigefügt werden. Die Bände werden je etwa 100 Seiten kleinen 8°-Formats

Digitized by Google

umfassen, sauber und vornehm ausgestattet und mit acht Phototypien illustriert sein. Bisher erschien: *Vita di Raffaello da Urbino* a cura di *Egidio Calzini*, Doppelband mit 16 Illustrationen, Preis 2 Lire; und *Vita di Niccola e Giovanni Pisani* a cura di *Iginio B. Lupino*, Preis 1 Lira. In Vorbereitung befinden sich: *Vita di Pierin del Vaga* a cura di *Mario Labò* und *Vita di Fra Bartolomeo da San Marco* a cura di *Placido Campetti*.

Francesco Picco veröffentlicht in der „Biblioteca classica economica" bei *Sonzogno* in *Florenz* eine Auswahl der berühmten Novellen *Matteo Bandellos*, des „Boccaccio Lombardo"; *„Quaranta novelle scelte* aggiuntavi la storia di Guilietta e Romeo di *Luigi da Porta"*. Obgleich augenblicklich zwei große Ausgaben der jetzt wieder so viel gelesenen Novellen Bandellos im Erscheinen begriffen sind, so vor allem die bei Laterza in Bari in der großartigen Sammlung „Scrittori d'Italia" wird auch diese Auswahl Abnehmer finden; nur soll sie etwas sehr „ad usum delphini" getroffen sein und wird so vielleicht doch kein treffendes Bild von Bandellos Eigenart geben.

Bei *Le Monnier* in *Florenz* wird eine Gesamtausgabe der Dichtungen der im vorigen Jahre in Perugia verstorbenen Dichterin *Vittoria Aganor* erscheinen, die *Luigi Grilli* besorgt. Außer der *„Legenda eterna"* und den *„Nuove Liriche"* wird der Band ein Buch noch unveröffentlichter oder wenig bekannter Gedichte sowie eine Anzahl Jugendgedichte enthalten.

In der reichen Bibliothek der *Villa Pernice* in *Mailand* liegt eine Sammlung nachgelassener Papiere des Menschenfreundes und Literaten *Cesare Beccaria*, der im XVIII. Jahrhundert durch sein berühmtes und heute noch gelesenes Buch *„Dei delitti e delle pene"* (*Von den Verbrechen und von den Strafen*) sich einen großen Namen gemacht hat. Das Buch wandte sich gegen die damals noch immer herrschende Härte und Grausamkeit der Strafvollstreckung und weckte weiteste Kreise aus der Gleichgültigkeit zum Bewußtsein der Wichtigkeit und zum Kampfe für diese Menschheitsfrage. So ist die ethische Wirksamkeit Beccarias weit über seine Zeit hinaus von größter Bedeutung gewesen. Nun hat Professor *Eugenio Landry* von der Königlichen Akademie in Mailand diese Papiere, von denen eine ganze Anzahl noch unveröffentlicht war, sorgfältig geprüft und zu einem Bande vereinigt, bei Hoepli in Mailand unter dem Titel *Cesare Beccaria, Scritti e lettere inedite*, herausgegeben. Dieses Buch beleuchtet zum ersten Male die interessante Figur Beccarias ein wenig genauer und zeigt die Beziehungen, die er zu den französischen Enzyklopädisten seiner Zeit unterhielt. Der erste Teil des Buches enthält unveröffentlichte Schriften, die indessen mehr fragmentarischer Natur sind und zur Kenntnis Beccarias nichts wesentlich Neues beitragen. Es sind Gedanken über Barbarei und Kultur der Völker, Bemerkungen über Sitten und Gebräuche sowie Notizen und einfache Aufzeichnungen für beabsichtigte Arbeiten, die nie zur Ausführung kamen. Interessanter sind die Varianten und Nachträge zu dem unvollendet gebliebenen Werke „Sulla natura dello stile", die Beccaria während des Druckes ausschied und die wesentlich zum klareren Verständnis seiner Ideen beitragen. Was aber weit mehr Beachtung verdient, das sind die im zweiten Teile abgedruckten bisher unveröffentlichten Briefe Beccarias an seine Freunde und Bewunderer oder dieser an ihn, unter denen sich solche von *Condillac, d'Alembert, Holbach* und *Voltaire* befinden. Besonders Voltaire ist voll Enthusiasmus für Beccaria. In einem seiner Briefe schreibt er ihm: „Votre ouvrage (Dei delitti e delle pene) a fait du bien et en fera. Vous travaillez pour la raison et pour l'humanité qui ont été toutes deux si longtemps écrasées. Vous relevez ces deux sœurs abattues depuis environ seize cent ans. Elles commencent enfin à marcher et à parler; mais dès qu'elles parlent, le fanatisme hurle. On craint d'être humain, autant qu'on devrait craindre d'être cruel." — Beccarias Buch fand gleich nach Erscheinen eine große Verbreitung in Frankreich, und noch bei seinen Lebzeiten erschienen zwei verschiedene Übersetzungen. Welche Anerkennung und Verbreitung das Buch überhaupt fand, mag man daraus ersehen, daß es in 40 verschiedene Sprachen übersetzt worden ist, woraus sich zugleich entnehmen läßt, welchen Einfluß es auf den Geist und die Auffassung seiner Zeit gehabt haben muß.

Mit Stiftungsbrief vom 22. Februar 1907 schenkte die Königin-Mutter Margherita unter bestimmten Bedingungen der Stadt *Bologna*, wo *Giosue Carducci* lebte und starb, das Haus, wo der Dichter in den letzten Jahren gewohnt hatte, sowie seine Bibliothek und den gesamten handschriftlichen Nachlaß. Eine der Bedingungen war die, daß die Stadt Bologna sich verpflichten solle, bis zum Ende des Jahres 1908 eine Kommission von mindestens fünf Mitgliedern zu ernennen, die die Papiere Carduccis sichten, prüfen und Vorschläge zu deren Herausgabe machen solle. Der Gemeinderat ernannte darauf eine Kommission von elf Mitgliedern, worunter *Alessandro d'Ancona, Ferd. Martini* und *Giovanni Pascolo*, die nun das Ergebnis ihrer mehrjährigen Tätigkeit in einem Schreiben an den Bürgermeister von Bologna niedergelegt hat. Darin wird vorgeschlagen, die Fülle des Materials zur Veröffentlichung in vier Gruppen zu teilen. Die erste umfangreichste und besonders bedeutende Gruppe soll die Manuskripte umfassen, die zum Werke Carduccis selbst und zu seinen Studien über die Dichtkunst gehören. Es sind eine Menge genauer Angaben über seine Jugenddichtungen und Proben von solchen vorhanden; gleichsam Theorie und praktische Versuche zusammen, da vielfach die Strophen von langen Anmerkungen begleitet sind. Es wären dies Dokumente, die den Dichter im Werden zeigen. Aber auch aus der Zeit seiner reifen, blühenden Kunst finden sich zahlreiche wertvolle Aufzeichnungen: Angaben, die zeigen, wie und wann der Plan zu den einzelnen Dichtungen entstand, und wie sie vollendet wurden; Notizen über beabsichtigte aber unausgeführt gebliebene Dichtungen, unveröffentlichte Übersetzungen, fast alle in Prosa, nach Horaz, Tibull und anderen römischen Klassikern, dann vor allem aus modernen Sprachen, aus dem Englischen und ganz besonders viele aus

Digitized by Google

dem Deutschen. — Eine zweite umfangreiche Gruppe besteht aus den ganz fertig hinterlassenen Prosaschriften, unter denen ganz vollständige Universitätsvorlesungen die erste Stelle einnehmen, und die nicht nach Materien sondern chronologisch geordnet sind, beginnend mit dem Jahre, in dem Carducci seine Professur in Bologna antrat. Hierbei befinden sich auch der Text seiner ersten Unterrichtsstunde am Lyceum in Pistoria am 9. Mai 1860 und die Eröffnungsrede seiner Vorlesungen in Bologna am 22. November des gleichen Jahres. Unter den Vorlesungen sind folgende von besonderer Wichtigkeit: *„Sprache und Literatur von 1183 bis 1268"*, *„Die Ursprünge der italienischen Literatur"*, *„Über die Rime Dantes"*, *„Über das Leben und die Werke Petrarcas"*, *„Über Cino da Pistoia, Friedrich II. und die Dichter seiner Zeit"*, *„Wer waren die Troubadours"*, *„Einführung der Troubadours am Hofe von Monferrato"*, endlich: Fragment und Vorträge *„Zur Einführung in die Geschichte Ferraras"*, *„Über die Kultur der D'Este"* *„Das Leben Bojardos"*, *„Das Leben Ariosts bis 1497"*, *„Ariost und die D'Este bis zum Tode Nikolaus III."* Diese letzteren Abhandlungen sind wertvoll auch als Ergänzungen bekannter Schriften Carduccis über die gleichen Materien oder zeigen doch eingehend die Art seiner Vorstudien. — Die dritte Gruppe würde dann eine Menge von Fragmenten, seinen geschriebenen Handapparat, Notizen für Studien und Vorlesungen, bibliographische Notizen usw. umfassen. Hierunter ist vieles, was Carducci bei seinen literarischen Arbeiten sehr nützlich war, anderes, was den ungeheuren und liebevollen Fleiß zeigt, den er auf seine Forschungen verwandte. Der Zustand und die Natur dieses Materials machen eine Herausgabe unmöglich, aber sobald das genaue Verzeichnis des Vorhandenen beendet ist, soll alles so geordnet werden, daß es Studierenden zugänglich sein wird. — Eine vierte kleine Gruppe endlich enthält autobiographische Notizen, meist aus den Jahren 1858—66. Man wird verstehen, daß sie nicht für eine vollständige Veröffentlichung geeignet sind, doch soll immerhin einiges daraus veröffentlicht werden. Seiten, die wichtig für die Kenntnis von des Dichters Leben und Kunst sind, oder geeignet zum Verständnis seiner Jugendgedichte beizutragen. Ebenso werden auch einige Briefe des Zwanzig- bis Dreißigjährigen mit veröffentlicht werden, die sich unter den Papieren zerstreut finden. Was von dieser Gruppe zur Veröffentlichung nicht geeignet ist — schlägt die Kommission vor — ebenfalls Gelehrten und Studierenden später zugänglich zu machen, denn gerade dieser Teil wird einst die wichtigste Quelle für den Biographen Carduccis bilden.

Unter der Überschrift *„I salotti di Casa Primoli"* (die Salons des Hauses Primoli) bringt die „Varietas" aus der Feder *L. D'Ambras* einen interessanten Artikel über eine in Rom sehr bekannte Persönlichkeit, den Grafen *Primoli*. Graf Primoli heißt es da, ein Nachkomme Bonapartes und Verwandter der Kaiserin Eugenie hat seinen alten, neuerdings schön restaurierten Palast in der Via Tor di Nona zu Rom zum Sammelpunkt des literarischen Europa gemacht. In einem der Salons seines Palastes verfaßte *Guy de Maupassant* einige seiner Novellen und *Paul Bourget* die ersten Seiten seines *„Cosmopolis"*. Alle Verehrer italienischer und französischer Literatur und Kunst haben einmal die Schwelle des Palazzo Primoli überschritten und sind durch den zierlichen Hof gegangen, in dem ein Brunnen seine alte Weise singt, der mit Basreliefs geschmückt ist, die die Jungfrau und das Jesuskind darstellen und der die Inschrift trägt: *„Ad fontem Virginis venite sitientes et eritis satis"*. Das Haus ist ein wahres Museum der Familie Bonaparte. Graf Primoli zeigt in einem besonderen Regal die Bücher, die Napoleon auf Sankt Helena gelesen hat, 100 Bände Klassiker, die der Kaiser nie versäumte auf seinen Reisen mit sich zu führen. Und außer den Büchern die Möbel, Bibelots und Juwelen. Da ist das Mobiliar eines Salons des ersten Konsuls in den Tuilerien; da sind zwei berühmte Tabatieren, die durch die Hände Ludwigs XVIII. und Napoleons auf Sankt Helena gegangen sind. Graf Primoli besitzt auch eine prachtvolle Galerie von Napoleon-Porträts, Gemälde Gérards, Fabres, Davids und Ingres'. In einem anderen Saal ist das „Literarische Museum" untergebracht: auf einem Bücherbrett steht ein großer Teil der Bibliothek Stendhals aus den Jahren, da er Konsul in Civitavecchia war und seine Zeit in den Salons von Rom verbrachte, das er als erster als ein „Cosmopolis" erkannte. Die Bücher sind mit weißem Papier durchschossen, worauf Stendhal seine Eindrücke über die Lektüre niederschrieb. Da finden sich unveröffentlichte Briefe Balzacs, Seiten von Manuskripten in seiner großen energischen und ursprünglichen Schrift, fast ohne Streichungen. Mit Bewegung bemerkt man auf vielen Seiten die runde Spur der Kaffeetasse; denn durch Kaffee hielt der große Schriftsteller seine Nerven bei der ungeheuren Anstrengung seiner vielen Nachtarbeit aufrecht. Und neben den Manuskripten Balzacs finden sich hier solche von *Dumas dem Jüngeren, Goncourt, Maupassant* und *Bourget*. Das größte Interesse des Gastes fesseln die drei großen Stammbücher, die der Graf den Dichtern und Schauspielern, den Musikern und den Staatsmännern geweiht hat. Man blättert darin herum, um ein musikalisches Thema, einen Gedanken oder ein großes Wort zu finden. *Renan* schreibt: „Glücklich ist die Jugend, denn sie hat das Leben vor sich". Und *Maupassant* fragt: „Wenn man die Kirchen schließen würde, wohin würden die Frauen gehen, um zu weinen?" Und dann Skizzen und Zeichnungen von *Moreau, Puvis de Chavanne* und *Doucet*. Kurz alles in diesem Palaste hat eine Geschichte, hat das Gepräge einer Persönlichkeit.

Rom, Anfang Oktober 1911. *Ewald Rappaport.*

Digitized by Google

Amsterdamer Brief.

Ich hatte schon einmal bei der Besprechung der *Bremmerschen* Ausgabe *„Moderne Kunstwerken"* auf die für den Deutschen, der die hiesigen Verhältnisse nicht kennt, etwas befremdende Tatsache hingewiesen, daß die deutsche bildende Kunst hier so gar keine Beachtung findet und daß ein deutsches Gemälde in einem holländischen Museum oder einer Privatsammlung ein weißer Rabe ist. Der englischen Kunst geht es allerdings ebenso. Nur Frankreich genießt das Vorrecht, in Holland geschätzt und — gekauft zu werden. Das zeigen uns die Ausstellungen, das zeigen uns die Museen und das führt uns jetzt wieder das im Verlag von *Scheltema und Holkema* in Amsterdam erschienene Prachtwerk über die *Sammlung Mesdag* im Haag vor Augen, das kürzlich zum Abschluß gekommen ist. Es muß zwischen Franzosen und Holländern doch eine tiefere Wesensverwandtschaft bestehen, daß die französische Kultur, die bildende Kunst wie die Literatur, auf den für diese Dinge interessierten Holländer eine so große Anziehungskraft ausübt. Dies Verhältnis beruht wenigstens, was die Malerei betrifft, auf Gegenseitigkeit; denn auch ein umgekehrter Einfluß läßt sich wahrnehmen. Die großen Landschafter der Barbizonschule und die Stilllebenmaler aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind, wie Fromentin zuerst in seinem geistreichen Buche „Le maîtres d'autrefois" ausgeführt hat, ohne die großen holländischen Maler des XVII. Jahrhunderts, und ohne die Sammlung des „Louvre", in dem sie zu studieren waren, nicht denkbar, sie sind ihre Erben und Vollender. — Um wieder auf das Museum Mesdag zurückzukommen, das der hochherzige Künstler 1903 dem Staate zum Geschenk gemacht hat, mehr als ein Drittel dieser Sammlung sind Franzosen, und zwar dieselben Meister, denen man auch sonst hier überall begegnet; man findet hier — ich will nur diejenigen aufzählen, von denen Reproduktionen gebracht werden — Breton, Corot, Courbet, Daubigny, der mit 25 Werken wohl nirgends so gut vertreten ist (neun davon sind in der Ausgabe publiziert), Daumier, Decamps, Delacroix, Diaz, Dupré, Géricault, Jacque, Michel, Millet mit sieben Meisterwerken, von denen sechs reproduziert, Rousseau, Troyon und Vollon. Die übrigen sind größtenteils Holländer, ein paar Italiener, und nur ein, seiner Abstammung nach wenigstens, deutscher Meister: Herkomer. Der Text der vornehm ausgestatteten Publikation ist von zwei Personen geschrieben, einem Herrn und einer Dame. Die holländischen und italienischen Maler sind von *P. A. M. Boele van Hensbroeck*, die französischen, denen ein unverhältnismäßig viel größerer Raum gewidmet ist, von *G. H. Marius* behandelt, der Verfasserin der auch ins Deutsche übersetzten „Holländischen Malerei im XIX. Jahrhundert", und dieser Teil, der von den gründlichen Kenntnissen und dem feinen Verständnis von Fräulein Marius zeugt, gibt neben einer ästhetischen Würdigung der einzelnen Gemälde eine in Monographienform geschriebene Geschichte der französischen Malerei im XIX. Jahrhundert. Die Abbildungen — etwa 80, die Mehrzahl ganzseitig — sind vorzügliche Photogravüren von einem schönen, warmen, braunen Ton, die einem alle Feinheiten des Originals wieder ins Gedächtnis zurückrufen. Der von einem breiten Rande umrahmte Text ist auf kräftiges, gelbliches Büttenpapier gedruckt, so daß das Werk auch durch seine Aufmachung den verwöhntesten Liebhaber befriedigen muß.

Nach einjähriger Unterbrechung ist jetzt wieder *„Het Drukkers Jaarboek"* erschienen; es ist der vierte Band dieser von *Ipenbuur & van Seldam* herausgegebenen Publikation. Band III war 1909 herausgekommen. Den Charakter eines Jahrbuches wird die Ausgabe von jetzt an ganz aufgeben und nur noch in größeren Zwischenräumen, je nach Bedarf, erscheinen. Wie man von einem den Interessen der Buchdruckkunst gewidmeten Werke nicht anders erwarten darf, ist die äußere Ausstattung vorbildlich. Der graublaue Ganzleinenband mit in dunkelblauen Lettern gesetztem Titel, in roter Umrahmung macht den gleichen wohltuenden und gediegenen Eindruck, wie das aufgeschlagene Buch; die einzelne Seite mit dem oben von zwei roten Linien eingefaßten Titel des Aufsatzes, und den in gehörigen Abständen voneinander gehaltenen Letternreihen wirkt außerordentlich vornehm. Es ist eine Lust, ein solches Buch in die Hand zu nehmen und man liest es mit doppeltem Vergnügen; dies alles wird erreicht ausschließlich durch die Güte des Materials, das schöne, kräftige Papier, die fette Antiqua (Mediaeval-Egyptienne) und die weise Raumfüllung. Der Inhalt des Werkchens steht an Qualität nicht hinter dem äußeren Gewande zurück. Die ersten Fachleute auf dem Gebiete des Buchwesens in Holland haben Aufsätze beigesteuert; der ausführlichste handelt über den rühmlichst bekannten deutschen Buchdrucker *Carl Ernst Pöschel*. *S. H. de Roos* schreibt über ihn und er zollt seinen Bestrebungen und Leistungen — 15 charakteristische Proben aus der Pöschelschen Offizin sind abgebildet — ganz besondere Anerkennung. Am höchsten schätzt er die erste Veröffentlichung der Janus-presse, die „Römischen Elegien", mit der Tiemannletter, und er stellt sie den englischen Drucken von Cobden Sanderson als ebenbürtig zur Seite. Im übrigen findet de Roos Pöschels Arbeiten wenig ausgesprochen deutsch, eher englisch, mit amerikanischen Neigungen, aber geläutert durch einen Einschlag französischen Geistes, der auch den Holländern in ihrer guten Zeit eigen war. — In einem andern Aufsatz bespricht Pater *Bonaventura Kruitwagen* das große Werk von *Ch. Enschedé „Fonderies de caractères et leur matériel dans les Pays-Bas du XVe au XIXe siècle. Haarlem 1908.* Er betrachtet diese schönste Fachpublikation der letzten Jahre in Holland von einem rein wissenschaftlichen Standpunkt, das Buchtechnische so gut wie außer acht lassend, und davor kann das Werk nun nicht bestehen. Denn es gibt keine Geschichte der Lettergießerei in den Niederlanden, sondern ist nur eine sehr kostbare und umfangreiche Materialien-

Digitized by Google

sammlung, der es obendrein noch an Übersichtlichkeit und systematischer Anordnung gebricht. Es fehlt dem Werke in erster Linie an Methode; obendrein ist die Ausdrucksweise so ungenau und unklar, daß das Verständnis sehr erschwert, ja oft unmöglich gemacht wird. Ein weiterer Nachteil ist die fast gänzliche Abwesenheit von Literaturnachweisen. Rezensent hat das Kapitel, das sich mit dem XV. Jahrhundert beschäftigt, seinem engeren Arbeitsfeld, einer gründlichen Durchsicht unterzogen und da eine Menge *Unrichtig*keiten gefunden; er kann und will dieselben nicht alle aufzählen, weil das doch nur Flickwerk sein würde; das einzige Heilmittel ist nach ihm eine völlige Umarbeitung durch eine historisch geschulte Kraft. Zuletzt weist er noch auf einen sehr wichtigen Punkt hin: welchen Wert haben die dem Werke beigegebenen so überaus zahlreichen Reproduktionen von Inkunabeln? Aus dem Texte geht nämlich nie klar hervor, ob man es mit exakten Faksimiledrucken oder mit bloßen Imitationen zu tun hat. Kruitwagen kommt nun zu dem Resultat, daß die Reproduktionen für wissenschaftliche Zwecke absolut wertlos sind. Damit sich der Leser durch eigene Anschauung von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen kann, ist die Reproduktion eines Textes aus Campbell abgedruckt und dazu auf durchsichtiges Papier die Reproduktion desselben Textes aus Enschedé; beim Übereinanderlegen der beiden Reproduktionen sieht man dann deutlich, wie willkürlich Enschedé verfahren ist. Seine Reproduktion ist ein Neudruck mit den alten oder mit nach den alten Matrizen neu gegossenen Typen, in ungefähr derselben Spatiierung gesetzt, nach dem Muster des Originaltextes. Aber in diesem Ungefähr liegt das Bedenkliche. So kommt es, daß eine Zeile bei Enschedé um $1^1/_2$ mm länger geworden ist, und wenn auch Anfangs- und Endbuchstaben bei den andern Zeilen zusammenfallen, so decken sich doch wieder die dazwischenliegenden nicht, weil die Intervalle verschieden sind; ja, es ist sogar von Enschedé eine andere Initialletter verwendet worden. Die Kritik von Kruitwagen ist eine geradezu vernichtende. — Andere Aufsätze handeln über die Aufgabe der Bibliotheken, besondere dauernde und wechselnde Ausstellungen zu veranstalten, durch die die Geschichte der Buchausstattung, der Buchdruckkunst, des Einbandes, der Illustration usw. veranschaulicht werden müßte; dieser Artikel ist vom Konservator der Königlichen Bibliothek im Haag, *H. E. Greeve*. Ein Architekt *A. van Baalen* schreibt über das Architektonische in der Buchdruckkunst. *J. W. Enschedé* (nicht zu verwechseln mit dem Verfasser der „Fonderies") plaudert über, wie er es nennt, die ethische Bedeutung alter Bücher; er verficht da die Forderung, daß Schriftsteller früherer Zeiten auch, wenn irgend möglich, in ihren alten Ausgaben gelesen werden müßten; denn eine moderne kritische Ausgabe habe nie den eigenen Reiz, der von einem alten Druck ausgehe. Von großem Interesse sind dann seine sehr ins Einzelne gehenden Ausführungen über Buchdruckkunst und Sprache, wie nämlich das typographische Bild einer Seite von der Häufigkeit der verschiedenen Buchstaben in der betreffenden Sprache abhängig ist. Je nachdem in einer Sprache nämlich die Wörter mit runden Buchstaben mehr vorkommen, als die mit vertikalen Buchstaben, ändert sich die Raumfüllung einer Seite, und die optische, und damit die ästhetische Wirkung wird eine verschiedene. Über die Häufigkeit der einzelnen Buchstaben in einer Sprache geben uns die Gießzettel, die den Häufigkeitskoeffizienten der Buchstaben für den Drucker angeben, genauen Aufschluß. Aus einer Vergleichung dieser Gießzettel für die verschiedenen Länder geht hervor, daß, was die Rundheit der Buchstaben betrifft, das Französische an erster, das Deutsche an letzter Stelle kommt, und das Niederländische viel dichter beim Französischen als beim Deutschen steht. Hieraus ergeben sich nun für die verschiedenen Sprachen verschiedene Methoden des Setzens der Buchstaben. Für das Deutsche ist daher die angewiesene Setzmethode die mit Bruchteilen von Spatien, für das Französische und auch das Niederländische, die mit Spatien. Trotzdem hat sich in Niederland, sehr zum Schaden der ästhetischen Wirkung, die deutsche Manier eingebürgert, die aber durch die moderne Bewegung im Buchgewerbe allmählich verdrängt werden wird. — Erwähnung verdienen ferner noch die Aufsätze von *R. W. P. de Vries jr.* über die Renaissance der Buchkunst in England, speziell über die Privatpressen, mit zahlreichen Proben der Ashendene-Press und der Cuala-Press. Ein Verzeichnis der Buchdruckereien in Niederland, den Kolonien und dem vlämischen Belgien beschließt das interessante und so geschmackvoll und gediegen ausgestattete Jahrbuch.

In dem Wochenblatt „De Amsterdammer" vom 3. und 10. September schreibt *Wenzel Frankemölle* über den Rembrandtdeutschen, den Verfasser von *Rembrandt als Erzieher*. Er rekapituliert dort, was Gurlitt im Juliheft von „Westermanns Monatsheften" über die Beziehungen Langbehns zu Thoma und Frau Marie Sömmering berichtet hatte. Dabei verweist er nach seinen andern Artikeln über dieselbe Persönlichkeit, die er in demselben Blatt im vorigen Jahre in den Nummern vom 1. und 4. Mai (No. 1714 u. 1715) veröffentlicht hatte. Auch da hatte er eigentlich nichts Neues gegeben, nur was Gurlitt in der „Zukunft" und Vorwald in „Hochland" über Langbehn geschrieben hatten, zur Kenntnis weiterer Kreise gebracht und überhaupt die Aufmerksamkeit des holländischen Publikums auf diesen merkwürdigen Mann gelenkt. Man sollte meinen, daß das überflüssig sei, weil jemand, der über Holland und die holländische Kultur, deren schönste Blüte eben die Kunst Rembrandts ist, so schöne Worte gesagt, und Holland als einen Hort freier, bürgerlicher Kultur dem Krieger-, Gelehrten- und Beamtenstaat des neuen deutschen Reiches, in dem die Kunst so oft etwas Unorganisches und Falsches sei, als Ideal hingestellt hat, in diesem Holland eine bekannte Persönlichkeit sein mußte. Aber das Gegenteil ist der Fall. Und die paar Leute, die sich die Mühe geben, ihn zu lesen, wittern in ihm nur zu leicht einen verkappten Alldeutschen, der in den Holländern nur einen deutschen Volksstamm sieht, der sich vom Gesamtvolk losgerissen habe, aber von Rechts wegen

Digitized by Google

wieder in die alte Gemeinschaft zurückgeführt werden müsse, und sie betrachten das Buch als eine ideologische Rechtfertigung dieser politischen Theorie. Nun lagen ja solche Gedanken dem streng rechtlich denkenden Langbehn ganz fern, und außerdem waren 1890, als der „Rembrandt" erschien, Wort und Begriff Imperialismus noch etwas Unbekanntes. Aber heute liest man solche politischen Hintergedanken in das Buch hinein. Wer den Holländer kennt, wird übrigens begreifen, weshalb der Rembrandtdeutsche hier nie Anklang gefunden hat. Der Holländer liebt es nun einmal nicht, an die nahe ethnographische und sprachliche Verwandtschaft erinnert zu werden, die ihn mit dem Deutschen verbindet; und das tut Langbehn fortwährend, ja er verwischt die Grenzen oft unabsichtlich, indem er das Wort deutsch im engeren und im weiteren Sinne (d. h. = germanisch) durcheinander gebraucht. Diese Begriffsverwirrung, wonach dann Rembrandt einfach ein Deutscher (gemeint ist natürlich Germane) genannt wird, muß den Holländer natürlich in seinem Gefühle nationaler Selbständigkeit verletzen; und es ist dann nicht zu verwundern, wenn er dieses Verfahren als eine geistige Annektierung empfindet, und die ist ihm dann das Vorspiel zur politischen. Neben diesem mehr äußerlichen Grund gibt es aber noch einen tiefer liegenden. Der Holländer ist für ein Buch, das hauptsächlich mit Imponderabilien arbeitet, mit Hypothesen wie mit bewiesenen Tatsachen operiert, und sich auch oft in Wort- und Begriffsspielereien ergeht, zu kritisch und zu skeptisch veranlagt. Deshalb weiß er mit dem Buche, das übrigens eine sehr eingehende Kenntnis und Teilnahme für spezifisch deutsche Zustände voraussetzt, nichts Rechtes anzufangen; es ist keine Wissenschaft, man lernt nichts daraus, es ist auch keine Kunst; es ist für ihn nur deutsche Ideologie, für die er mit seinem praktischen Sinn nie viel übrig gehabt hat. — Frankemölle hatte in seinen Aufsätzen im vorigen Jahre gebeten, daß, wer etwas über den Aufenthalt des Rembrandtdeutschen in Holland wüßte, ihm darüber Mitteilungen zugehen lassen möchte. Er hoffte besonders Näheres über sein Leben in Rotterdam zu erfahren, wo Langbehn bekanntlich zum Katholizismus übergetreten ist. Dieser Aufruf hatte den Erfolg, daß die *Witwe Multatulis*, Frau E. Douwes Dekker-Schepel in „De Amsterdammer" vom 5. Juni 1910 (No. 1719) über ihre Begegnung mit Langbehn in Amsterdam im Jahre 1890 erzählte und dabei einen Brief desselben aus dem Haag an sie veröffentlichte; Langbehn übersandte ihr mit dem Brief seinen „Rembrandt als Erzieher" und fragte, ob er ihr seine Aufwartung machen und bei ihr ein Porträt ihres „edeln Gatten" sehen dürfe. Sie empfing ihn und unterhielt sich mit ihm sehr eingehend. Sie sprachen über Multatuli, aber nur wenig über seine eignen Schriften; er empfahl ihr den „Zarathustra", den sie noch nicht kannte, und er schrieb Titel und Name des Verfassers für sie auf. Als er beim Weggehen fragte, ob er zurückkommen dürfe, gestattete sie ihm das gern; doch ist es bei diesem einen Besuch geblieben. Sie beschreibt ihn als einen angenehmen, einfachen, höflichen Menschen. Später schickte er ihr noch seine „Vierzig Lieder eines Deutschen", 1892 „Der Rembrandtdeutsche von einem Wahrheitsfreund" und außerdem 1891 oder 1892 als Weihnachtsgeschenk den „Hyperion" von Hölderlin.

Der kürzlich erschienene *Jahresbericht der Königlichen Bibliothek* im *Haag*, der wichtigsten des Landes, über das Jahr 1910, ein starker Band von LXXXII und 414 Seiten, zählt die Neuerwerbungen auf. Besondere Beachtung verdienen davon die Handschriften, die alle ausführlich beschrieben werden, und unter diesen vorzüglich die „Alba amicorum" (No. 46—61), wodurch die an sich schon bedeutende Sammlung von Stammbüchern wieder sehr bereichert worden ist. Die ursprünglichen Besitzer derselben waren fast ausschließlich Holländer, meistens Standespersonen und Akademiker; sie stammen, mit ein paar Ausnahmen, aus der Sammlung *Ridder van Rappard*, die im Juni 1910 bei Fred. Muller versteigert wurde. Die Orte der Eintragungen sind meistens holländische Plätze. Nur bei einem Album (No. 57), dem des aus *Cassel* gebürtigen Miniaturmalers *Johan Daniel de Lavillette*, wahrscheinlich eines Réfugié, das über die Jahre 1718—1771 läuft, finden sich viele Eintragungen in deutschen Städten. Längere Zeit muß sich Lavillette in seiner Vaterstadt Cassel zum Besuche aufgehalten haben, und zwar zweimal, in den Jahren 1718—1719 und 1725. Von den dort aufgeführten Namen ist nur der des landgräflichen Rates *Joh. Herm. Schmincke* durch seine lokalgeschichtlichen Forschungen bekannt. — Auch die Sammlung von Autographen und Briefen von holländischen Schriftstellern und andern hervorragenden Persönlichkeiten wurde durch verschiedene Ankäufe vermehrt. Unter anderem erwarb die Bibliothek elf Briefe des bekannten französischen Schriftsteller *Joris K. Huysmans*, des Verfassers von „A rebours" und „En route", dessen Bekehrung und Eintritt in einen Orden seinerzeit solches Aufsehen erregte, an eine holländische Dame, Catherina Alberdingk Thym. Unter den Handschriften befinden sich auch einige mit Miniaturen und Randverzierungen geschmückte Stundenbücher niederländischen Ursprungs. Eine andere niederländische Handschrift (No. 19), die ebenfalls auf der Auktion bei Muller im Jahre 1910 erstanden wurde, ist deshalb von besonderem Interesse, weil sie eine Übersetzung des Lebens von *Heinrich Suso*, dem deutschen Mystiker, enthält.

Amsterdam, Anfang Oktober.

Max Ditmar Henkel.

Digitized by Google

New Yorker Brief.

Schon oft sind in vergangenen Jahren Versuche gemacht worden, der *deutsch-amerikanischen Literatur* aufzuhelfen oder wenigstens ihre spärlichen Blüten zu sammeln. Ende der achtziger Jahre war es der Männergesangverein von Chicago, der unter dem Titel „Deutsch in Amerika" eine leider nur zu wenig bekannte und geschätzte Anthologie deutsch-amerikanischer Gedichte herausbrachte mit kurzen biographischen Notizen über die Verfasser; vor einigen Jahren veröffentlichte Pfarrer *Neef* eine Anthologie unter dem Titel „Aus dem Lande des Sternenbanners"; leider ist aber der Erfolg diesen und ähnlichen Veröffentlichungen nicht beschieden gewesen. Es scheint nicht möglich zu sein, mit Heimatkunst in deutscher Sprache in Amerika durchzudringen; gewiß ein sehr bedauerliches Zeichen.

Um so mehr sind die Bestrebungen des Verbandes deutscher Schriftsteller in Amerika, der im Jahre 1906 von *L. Viereck* ins Leben gerufen wurde und jetzt erst eigentlich festen Fuß gefaßt hat, zu begrüßen, da er bezweckt, alle deutsch-amerikanischen Berufsschriftsteller zusammenzuschließen und der deutsch-amerikanischen Literatur wieder mehr Geltung zu verschaffen. An das soeben erschienene erste Jahrbuch des Verbandes darf man allerdings weder vom literarischen noch vom bibliophilen Standpunkte aus große Anforderungen stellen; die Beiträge sind zum großen Teil sehr mittelmäßig, und die Ausstattung des Buches ist unter dem Durchschnitt — allem Anscheine nach sind die Herausgeber von Fachleuten schlecht beraten worden —, aber als Dokument ist es erwähnenswert und dürfte für manchen deutschen Leser von Interesse sein.

Es wäre sehr zu wünschen, daß gerade die Amerikaner deutscher Abstammung wieder mehr zum Lesen ihrer Heimatsprache gebracht würden; mit welch großen Schwierigkeiten dies aber verknüpft ist, ist kaum möglich klarzulegen und welch große Konzessionen an den Geschmack des großen Publikums unter Anlehnung an englisch-amerikanische Vorbilder da gemacht werden müssen, bezeugen am besten die meisten Tages- und Wochenzeitungen in deutscher Sprache, die teilweise auf und unter dem Niveau eines deutschen Lokalblattes stehen, und deren Deutsch in einer Weise verballhornt und veranglisiert ist, daß man vieles als Deutscher kaum verstehen kann.

In nur 102 Exemplaren als Privatdruck hergestellt wurde eine Auswahl aus dem Katalog der Bibliothek eines bekannten Sammlers in Philadelphia *M. H. Elkins Widener*. In einem schönen Quartband von 233 Seiten mit vielen Abbildungen sind etwas über 200 Titel aufgeführt von solchen Werken, die ihr Besitzer am meisten schätzt. Die Bibliothek ist reich an seltenen englischen Original-Ausgaben, die vier Folio-Shakespeare sind in tadellosen Exemplaren vertreten, ferner Erst-Ausgabe von Ben Jonsons Works, Spensers „Faerie Queene", Beaumont und Fletcher usw. Die Sammlung ist reich an Dickens-Ausgaben; unter anderem enthält sie das Dedikations-Exemplar der Pickwickier von Dickens an Th. Noon Talfourd.

Die Bibliothek von *Charles Kingsley*, Verfasser von „Westward Ho" und anderen erfolgreichen Erzählungen, die während des Sommers zur Versteigerung kam, war reich an Dedikationsexemplaren an den Verfasser, brachte aber keine großen Preise. Der höchste Preis wurde erzielt mit $ 210 für ein Exemplar der „Principal Speeches and adresses of his Royal Highnes, Albert, the Prince Consort" mit eigenhändiger Widmung der Königin Victoria aus dem Jahre 1863.

Mit großer Spannung wird der Versteigerung des zweiten Teils der Bibliothek von *Richard Hoe*, die im Laufe des Monats November stattfinden wird, in Sammlerkreisen entgegengesehen. Es ist sehr fraglich, ob wieder solche Rekordpreise erzielt werden, wie bei der ersten Versteigerung, wo viele Werke zweifelsohne weit über ihrem Marktpreise verkauft wurden.

Unter den Herbstneuigkeiten sind zwei typische amerikanische Albums, die hübsch ausgestattet sind. „When she was about sixteen", eine Dichtung von *James Whitcomb Riley* mit Zeichnungen von dem bekannten Künstler *Howard Chandler Christy* und eine Sammlung hübscher amerikanischer Frauenköpfe von *Harrison Fischer* unter dem Titel „Fair Americans". Ein interessantes Buch über Japan mit vielen Illustrationen ist „Surface Japan, short notes of a swift survey", das Don *C. Seitz* bei *Harper* herausgegeben hat.

New York, Anfang Oktober 1911. *Ernst Eisele.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Ciaccio, L. M., Un codice miniato di scuola napoletana nella Biblioteca del Re in Torino.
L'Arte. 14. 1911. S. 377—380 mit 2 Abbild.

Loewenberg, V., Das Schriftwesen des Mittelalters.
Der Bibliothekar. 3. 1911. S. 329—334.

Mély, F. de, Signatures de primitifs. Jean de Rome, peintre de Marguerite d'Autriche, et les Heures de la princesse de Croy (1505).
Gazette des beaux-arts. 1911. September. S. 243—253 mit 13 Abbild.

Der Ragyndrudis-Kodex in Fulda.
Archiv für Buchbinderei. 11. 1911/12. S. 5—11 mit 10 Abbild.

Digitized by Google

Roos, S. H. de, De herleving der schrijfkunst. (Naar aanleiding van eenige nieuwe uitgaven.)
De Boekzaal. 5. 1911. S. 226—235 mit 8 Abbild.

Stübe, R., Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schrift. 1. Afrikanische Negerschriften. 2. Primitive Schriftmalerei und der Ursprung der Schrift im vorgeschichtlichen Europa.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 199—202. 225—232 mit 15 Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Bombe, W., Hausinventar und Bibliothek Ugolinos da Montecatini. Mit Anmerkungen von Karl Sudhoff. (1428).
Archiv für Geschichte der Medizin. 5. 1911. S. 225—239.

Bibliothekswesen.

Bader, K., Staatsbürgerliche Erziehung und die öffentlichen Bibliotheken.
Frankfurter Zeitung. 1911. Nr. 265 vom 24. September.

Die Dungersheim-Ganzhornsche Bibliothek in Ochsenfurt.
Archiv für Buchbinderei. 11. 1911/12. S. 91—95.

Brown, D. C., The State Library. (Zu Indianopolis.)
Library Journal. 36. 1911. S. 447—451.

Collard, A., Les bibliothèques d'observatoires en Europe et Amérique. (Suite.)
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 7. 1909 (1911). S. 428—456 mit 1 Taf. (Wird fortges.)

Collier, B. G. C., The Libraries of government departments in England.
Library World. 14. 1911/12. S. 85—89.

Coulson, Th., An outline of the theory of classification.
Library World. 14. 1911/12. S. 37—42. 67—70.

Enschedé, J. W., Vakbibliotheken.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 212—215.

Ferri, P. N., I disegni e le stampe della R. Biblioteca Marucelliana di Firenze.
Bollettino d'Arte. 5. 1911. S. 285—307 mit 24 Abbild.

Frankfurter, S., Zum Problem der Wiener Universitätsbibliothek. Eine Zentralzeitungsbibliothek in Wien.
Neue Freie Presse. 1911. Beilage vom 8. Oktober.

Howell, G. A., The library as an aid to technical education.
Library Journal. 36. 1911. S. 451—454.

Kaiser, J. B. Some phases of reference work.
Library Journal. 36. 1911. S. 454—456.

Leupp, H. L., Moving the University of California Library. *Library Journal.* 36. 1911. S. 458—460.

Deptford's first permanent Library.
Library World. 14. 1911/12. S. 72—73 mit 1 Taf.

The National Library of Wales.
Library World. 14. 1911/12. S. 79—82 mit 1 Plan.

Liebaert, P., Inventaire inédit de la Bibliothèque capitulaire de Novare dressé en 1875.
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 105—113.

Piper, A. C., The advisability of establishing county libraries.
Library World. 14. 1911/12. S. 65—67.

Proposta per la istituzione e il funzionamento di biblioteche magistrali nei capoluoghi delle provincie del mezzogiorno d'Italia di cui alla lege 15. luglio 1906.
Coltura popolare. 1. 1911. S. 451—461.

Schultze, E., Doppelexemplare in Volksbibliotheken.
Eckart. 5. 1911/12. S. 811—820.

Smit, D., De Koninklijke Bibliotheek in Berlijn.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 215—217.

Steenberg-Cohn, J., Aus den amerikanischen Kinderlesehallen.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 20. 1911. S. 93—100.

Verne, H., L'organisation du loisir ouvrier en Allemagne. 1. Les bibliothèques populaires.
Musée social. Mémoires et documents. 1911. Juni. S. 149—176.

Vos, A. T., De Openbare Leeszaal en Bibliotheek te Appingedam.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 245—249 mit 3 Abbild.

Buchdruck und -Gewerbe.

Boinet, A., Notice sur une reliure exécutée pour Diane de Poitiers.
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 114—116. mit 1 Taf.

Collijn, J., Alexis Hasselquist †.
Allmänna Svenska Boktryckareföreningens Meddelanden. 16. 1911. S. 42—44 mit 1 Portr.

Cramer, H. G. D., Papiermakerij in vroegeren tijd.
Gelre, Bijdragen en Mededeelingen. 14. 1911. S. 233—244, 1 Taf.

Cramer, H. G. D., Papiermakerij in vroegeren tijd.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 236—245 mit 6 Abbild. Aus Gelre. 14. 1911.

Ebbinghaus, P., Die Geschichte der Papiermühle Tycho Brahes auf der Insel Hven.
Papier-Fabrikant. 1911. Fest- und Auslandsheft. S. 64—68 mit 3 Abbild.

Hössle, F. von, Wasserzeichen alter Papiere des Münchener Stadtarchivs. Originalstudie.
Papier-Fabrikant. 1911. Fest- und Auslandsheft. S. 69—74 mit 17 Abbild.

Kobert, R., Über das älteste in Deutschland befindliche echte Papier.
Papier-Fabrikant. 1911. Fest- und Auslandsheft. S. 44—48 mit 1 Abbild.

Kolberg, J., Die Inkunabeln aus ermländischen Besitze auf schwedischen Bibliotheken.
Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands. 18. 1911. S. 94—137.

Roos, S. H. de, Nederlandsche historieprenten.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 217—222 mit 6 Abbild.

Digitized by Google

Rückert, Gg., Zur Geschichte der Papiermühle in Schretzheim.
Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen. 23. 1910 (1911). S. 226—230.

Schinnerer, J., Die Entstehung der Fraktur. Zur Ausstellung im Deutschen Buchgewerbemuseum.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 202—208 mit 9 Abbild.

Vincent, A., Les Velpius, imprimeurs et libraires. Louvain, Mons, Bruxelles, XVIe et XVIIe siècles. (Suite.)
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 7. 1909. (1911.) S. 415—427 mit 2 Abbild.

Wolff, H., Die Straßburger Buchornamentik im XV. und XVI. Jahrhundert.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 177—183. 193—199 mit 24 Abbild.

Buchhandel.

Voretzsch, M., Ein landesherrliches Privilegium für eine Altenburger Buchhandlung aus dem Jahre 1653. (Otto Michael.)
Mitteilungen d. Geschichts- u. Altertumsforsch. Gesellschaft des Osterlandes. 12. 1911. S. 188—196.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Le vingt-cinquième Anniversaire de la convention de Berne du 9. Septembre 1886.
Droit d'Auteur. 24. 1911. S. 116—122. 129—134.

Huth, F., Verleger und Herausgeber.
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 5. 1911. S. 81—85.

Pellisson, M., Journalistes et gens de lettres au XVIIIe siècle.
Mercure de France. 1911. Sept. 16. S. 307—318.

Thron, J., Neue Zeitschriften in Frankreich und Belgien. Jahresübersicht 1910—11.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 10949—10953.

Bibliographie.

Beresniewicz, Ch., Essai d'une bibliographie des traductions françaises de la littérature polonaise.
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 117—172.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Bernewitz, E., Baltische Dichter. (Schluß.)
Eckart. 5. 1910/11. S. 798—811.

Brischar, K. M. Die Entwicklung des modernen deutschen Romans. 1. Von Goethe bis zu Zola.
Literarische Nachrichten. (Leipzig, Köhler.) 1911. Nr. 3. S. 4—5. (Wird fortges.)

Chandler, F. W., La novela picaresca en España. El Picaro español.
España moderna. 1911. Oktober. 1. S. 137—157.

Klemperer, V., Deutsche Dramatiker der Gegenwart. 9. Dramen-Dichterinnen.
Bühne und Welt. 1911. September-Heft 2. S. 485—499 mit 5 Portr.

Korrodi, E., Die neuere Schweizerdichtung. Ein synthetischer Versuch. (Schluß.)
Über den Wassern. 4. 1911. S. 751—757.

Luther, A., Literaturgeschichte und moderne Dichtung.
Das literarische Echo. 14. 1911/12. H. 2. Sp. 77—80.

Macintire, E. J., French influence of the beginnings of English classicism.
Publications of the Modern Language Association of America. 1911. September. S. 496—527.

Schorn, H. T., Das deutsche Drama.
Die Kultur. 12. 1911. S. 472—479.

Einzelne Schriftsteller.

Andreas-Salomé: Heine, A., Lou Andreas-Salomé.
Das Literarische Echo. 14. 1911/12. Sp. 80—86 mit 1 Portr.

Arndt: Ungedruckte Briefe von E. M. Arndt.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 219 und 220 vom 18. und 19. September.

—: Dühr, A., Arndt als Agitator und Offiziosus.
Grenzboten. 1911. Nr. 38. S. 541—547. (Wird fortges.)

Bulwer: Dumbacher, C., Bulwers Roman Harold, the last of the Saxon Kings. Eine Quellenuntersuchung.
Würzburger Beiträge zur Englischen Literaturgeschichte. 1. 1911. VIII, 134 S.

Buol: Dörrer, A., Marie v. Buol.
Die Kultur. 12. 1911. S. 465—471.

Byron: Clemenceau, G., Lord Byron.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 39 vom 25. September.

Casanova: Poppenberg, Casanovas Wiederkehr.
Das Literarische Echo. 14. 1911/12. H. 1. Sp. 14—21 mit 1 Portr.

Dante: Blennerhasset, Lady Ch., Dantes „Convivio".
Das Literarische Echo. 14. 1911/12. H. 1. Sp. 9—13.

Dickens: Rutari, A., Ein Vorwort zur Jubelfeier Charles Dickens.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1911. September. S. 125—130 mit 1 Abb.

Falke: Schmidt, A., Gustav Falke und sein Verhältnis zu Detlev von Liliencron. (Schluß.)
Das literarische Elsaß. 1911. August/September. S. 262—272.

Fitger: Heilborn, A. Fitger.
Das Literarische Echo. 14. 1911/12. H. 1. Sp. 24—29 mit 2 Abbild.

Flaischlen: Frank, W. E., Cäsar Flaischlen.
Literarische Nachrichten. (Leipzig, Köhler.) 1911. Nr. 3. S. 2—4 mit 1 Portr.

Fontane: Sosnosky, Th. v., Theodor Fontane als Lyriker. Kritische Randglossen.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 39 vom 24. September.

Gautier: Cadet de Gassicourt, Catalogue des portraits, dessins, autographes et ouvrages imprimés de Théophile Gautier (1811—1872)...
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 173—186 mit 1 Portr.

Digitized by Google

Gibert: Sichel, W., The English Aristophanes.
Fortnightly Review. 1911. Oktober. S. 681—704.

Gobineau: Lienhard, F., Gobineaus Amadis.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 226—229 vom 26.—29. September.

Goethe: Benzmann, H., Die Ballade Goethes.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 543—556.

—: Frederking, A., Mephistos Monolog und die beiden Wetten in Goethes Faust.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 525—538.

—: Golther, W., Goethes Faust auf der Bühne.
Xenien-Almanach. 1912. S. 27—35.

—: Klaar, A.. Der Urmeister.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 43 vom 22. Oktober.

—: Lorentz, P., Literaturbericht 1910.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 485-505.

—: Nover, J., Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. (Forts.)
Xenien. 1911. S. 220—230. (Wird fortges.)

—: Waas, Chr., Goethe und Napoleon.
Westermanns Monatshefte. 1911. November. S. 372—379.

—: Frauengestalten aus Goethes Leben.
Goethe-Kalender. 1911. S. 74—138 mit 21 Abbild.

Grabbe: Havemann, J., Grabbe. Gestorben am 12. September 1836.
Eckart. 5. 1910/11. S. 773—785.

Hagedorn: Stierling, H., Leben und Bildnis Friedrichs von Hagedorn.
Jahrbuch der hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten. 28. für 1910. Beiheft 4. T. 2. 1911. 102 S., 8 Abbild, 5 Taf.

Halbe: Strecker, K., Max Halbes erster Roman.
Das Literarische Echo. 13. 1910/11. H. 23. Sp. 1265—1267.

Hauptmann: Erdmannsdörffer, E., Das Urbild des Hassenreuter. Erinnerungen an Alexander Heßler.
Bühne u. Welt. 13. 1911. H. 23. S. 460—464 mit 2 Abbild.

—: Merbach, S.A., Deutsche Dramatiker der Gegenwart. 8. Gerhart Hauptmann.
Bühne u. Welt. 13. 1911. H. 22. S. 393—400.

Hebbel: Werner, R. M., Aus Friedrich Hebbels Frühzeit. Ungedruckte Briefe.
Österreichische Rundschau. 1911. Oktober 1. S. 53—62.

Heine: Unger, R., Neues von Heine.
Das Literarische Echo. 14. 1911/12. Sp. 99—108.

Hoffmann: Margis, P., E.T.A. Hoffmann. Eine psychographische Individualanalyse.
Zeitschrift für angewandte Psychologie u. psychologische Sammelforschung. Beiheft 4. 1911. 221 S., 2 Faks., 2 Stammtafeln.

Holzamer: Como, F., Wilhelm Holzamer in seinem letzten Roman „Der Entgleiste".
Die Kunst unserer Heimat. 5. 1911. S. 120—128.

Keller: Frey, L., Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer. (Anzeige.)
Deutsche Rundschau. 1911. Oktober. S. 152—154.

—: Luterbacher, O., Die Landschaft in Gottfried Kellers Prosawerken.
Sprache und Dichtung. 8. 1911. VIII, 83 S.

—: Simon, Ph., Gottfried Kellers „Dietegen".
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 585—595.

Kleist: Carré, J. M., Der Somnambulismus in Kleists „Prinz von Homburg".
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 513—519.

—: Strecker, K., Kleists „Penthesilea". (Zur Aufführung am Königlichen Schauspielhause.)
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage No. 219 vom 18. September.

Kröger: Brandt, O., Timm Kröger.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 463—485.

Leconte de Lisle: Bernès, H., Le „Qaïn" de Leconte de Lisle et ses origines littéraires.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 485—502.

Lessing: Kronenberg, M., Lessings Spinozismus.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 41 vom 8. Oktober.

Macleod: Balfour, R., Fiona Macleod and Celtic legends.
Dublin Review. 1911. Oktober. S. 329—340.

Madách: Overmans, J., Die Weltanschauung in Madáchs „Tragödie des Menschen".
Stimmen aus Maria-Laach. 80. 1911. S. 14—28.

Mauthner: Mauthner, F., Schulerinnerungen.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. Oktober. S. 7—36.

Mickiewicz: Grabowski, T., Mickiewicz w r. 1848.
Biblioteka Warszawska. 284. 1911. S. 1—21.

Möricke: Rath, W., Möricke und wir.
Konservative Monatsschrift. 1911. Oktober. S. 59—68.

Molière: Chatelain, É., Notes de bibliographie Moliéresque.
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 93—104.

Münchhausen: Lennemann, W., Börries von Münchhausen. *Über den Wassern.* 4. 1911. S. 777—779.

Platen: Maync, H., Schlössers Platen-Biographie. (Anzeige.)
Deutsche Rundschau. 1911. Oktober. S. 154—155.

Raabe: Brandes, W., Wilhelm Raabe als Historikus.
Braunschweigisches Magazin. 1911. S. 109—118.

—: Findeisen, K.A., Wilhelm Raabe und die Landschaft. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 785—797.

Racine: Truc, G., Le cas Racine. II.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 566—585.

Ronsard: Bellessort, A., Notre Ronsard.
Revue de deux mondes. 1911. Octobre. S. 530—556. 772—804.

Rousseau: Martin-Decaen, A., Thérèse Levasseur, „Veuve de J. J. Rousseau".
Revue de Paris. 1911. Sept. 15. S. 368—396.

Digitized by Google

Rückert: Borchardt, F., Freimund Reimar Redivivus. Neue politische Gedichte Friedrich Rückerts.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 41 vom 9. Oktober.

Salten: Weilen, A. von, Felix Salten.
Das Literarische Echo. 13. 1910/11. H. 24. Sp. 1724—1731.

Sand: Benedetto, L. F., A propos d'un roman de George Sand.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 553—565.

Schiller: Günter, O., Zu Schillers Jugendjahren. (Anhang): Ungedruckte Schillerbriefe.
Schwäbischer Schillerverein Marbach-Stuttgart. Rechenschaftsbericht. 15. 1910/11. S. 95—119.

—: Thieme, F., Schiller und die Landwirtschaft.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 40 vom 1. Oktober.

—: Wolzogen, H. von, Heimatkunst in der Höhenkunst. (Betr. Schillers Tell.)
Xenien-Almanach. 1912. S. 61—67.

Shakespeare: Strindberg, A., Shakespeares Sturm. Aus der schwedischen Handschrift übers. von E. Schering.
Bühne und Welt. 1911. September. Heft 2. S. 516—519.

Shelley: Gribble, F., Mary Shelley's Suitors.
Fortnightly Review. 1911. Oktober. S. 652—663.

Spenser: Fletcher, J. B., A study in renaissance mysticism: Spenser's „Fowre hymnes".
Publications of the Modern Language Association of America. 1911. September. S. 452—475.

Tasso: Bouchaud, P. de, Torquato Tasso e l'„Aminta".
Nouvelle Revue. 1911. September 15. S. 208—224.

Tolstoj: Heß, A., Neue Briefe von Tolstoj. Übersetzt und mitgeteilt.
Westermanns Monatshefte. 1911. Oktober. S. 239—243.

—: Low, F. H., „Anna Karenina". An appreciation.
Fortnightly Review. 1911. Oktober. S. 728—744.

Vigny: Waltz, R., Alfred de Vigny. A propos d'un livre récent.
Revue d'Histoire Littéraire de la France. 18. 1911. S. 586—597.

Walzel: Mayne, H., Oskar F. Walzel.
Das Literarische Echo. 13. 1910/11. H. 24. Sp. 1731—1734.

Wilbrandt: Klemperer, V., Adolf Wilbrandt †.
Bühne und Welt. 13. 1911. H. 20/21. S. 378/379.

Wilde: Rosadi, G., Oscar Wilde in carcere.
Nuova Antologia. 1911. Oktober 1. S. 407—426.

Wildenbruch: Litzmann, B., Briefe von Ernst Wildenbruch aus den Jahren 1881 und 1882.
Deutsche Rundschau. 1911. Oktober. S. 55—80. (Schluß folgt.)

Die kritische Schopenhauer-Ausgabe.

Angezeigt von Hans von Müller.

Durch diese Ausgabe wird endlich die Schuld eingelöst, die seit fünfzig Jahren auf denen ruhte, die in der Lage waren Schopenhauers literarisches Testament zu vollstrecken. Es scheint nicht allgemein bekannt zu sein, daß bisher eine Gesamtausgabe von Schopenhauers Schriften nicht existierte, trotzdem das wichtigere handschriftliche Material seit einem Menschenalter auf einer öffentlichen Bibliothek zur Benutzung bereit liegt.

Schopenhauer hatte seinem Schüler Frauenstädt sowohl seine Manuskripte wie die mit Papier durchschossenen Handexemplare seiner Werke vermacht. Frauenstädt hat beides zwar im gröbsten benutzt, aber einem feineren Arbeiter noch eine sehr reichliche Nachlese gelassen. Nach seinem Tode 1879 wurde dieses Vermächtnis Schopenhauers leider geteilt: die Manuskripte kamen auf die Königliche Bibliothek zu Berlin, die Handexemplare wurden erworben von dem Leipziger Handelschullehrer *Friedrich Bremer* (geboren Eisleben 1843, also aus der selben Generation wie Nietzsche [1844], Deussen und Grisebach [1845]).

I. Grisebachs „Vorarbeit" und Bremers Luftschlösser.

Nachdem mit dem Ende des Jahres 1890 die Schutzfrist für Schopenhauers Produktion und damit Brockhaus' Monopol abgelaufen war, gab *Grisebach* in den Monaten Januar bis Oktober 1891 die von Schopenhauer bereits publizierten Schriften bei Reclam neu heraus; er bemühte sich um die Erlaubnis, Schopenhauers Einträge in die Handexemplare zu verwerten, erhielt dieselben jedoch nur auf einige Stunden zur Einsicht.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Bande dieser Ausgabe, im Februar 1891, gab Grisebach bei Reclam als ersten Band von „Arthur Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß" die Gracian-Übersetzung heraus, die seit 1832 druckfertig dagelegen hatte und nur zufällig nicht von Schopenhauer veröffentlicht worden war. 1892 und 1893 folgten in drei weiteren Bänden allerlei kleinere Schriften und Aphorismen Schopenhauers. Wie in allen seinen Sammelausgaben erstrebte Grisebach auch in dieser Nachlaß-Edition nicht ein *absolutes* Ziel, sondern wollte lediglich den letzten Herausgeber, den er ständig im Auge behielt, überbieten, sozusagen den Rekord halten; paradox ausgedrückt: er unterwand sich nicht, *das Gute* zu geben, sondern begnügte sich damit, *das Beste* (und Billigste) zu liefern. Übrigens hat Grisebach in seiner liebenswürdigen Aufrichtigkeit nie ein Hehl aus dieser Selbstbescheidung gemacht; in der (schon am 21. September 1892 geschriebenen) Vorrede zum letzten Nachlaßband sagt er:

Digitized by Google

[Seite 7:]

Vielleicht hätte Mancher gewünscht, daß meine Ausgabe noch mehr Ungedrucktes, oder vielmehr Alles gewährt hätte: allein eine *vollständige* Veröffentlichung der Nachlaß-Handschriften würde über die mir für diese Supplemente zu den „Werken" gesteckten Gränzen hinausgegangen sein. Nach Vollendung der Gesammtausgabe der „Werke" kam es dem Herrn Verleger und mir zunächst darauf an, *Alles aus dem Nachlaß bereits durch Frauenstädt Veröffentlichte*, aber in durchweg verbesserter, vervollständigter, auch vermehrter Ausgabe, und zu für jedermann erreichbarem Preise[1], den „Werken" in möglichst rascher Folge anzugliedern.

[Seite 8:]

Inzwischen sehe ich diese meine Publikation Schopenhauer'scher Posthuma, wie gesagt, nur *vorläufig* für abgeschlossen an: ich hoffe, daß die vollständige Veröffentlichung der gesammten, auf der Berliner Bibliothek verwahrten wissenschaftlichen Manuskripte, die „der große philosophische Genius unseres Jahrhunderts"[2] der Welt hinterlassen hat, nicht allzu lange auf sich warten lassen wird. *Zur Zeit* begnüge ich mich damit, zu einer solchen Editio Definitiva des Schopenhauer'schen Nachlasses mit den gegenwärtigen vier Bänden eine nützliche *Vorarbeit* geliefert zu haben.

In den $13^1/_2$ Jahren, die Grisebach danach noch lebte, hat er jedoch aus Schopenhauers *Manuskripten* keinen Satz mehr veröffentlicht.

Im Mai 1895 gab er eine Sammlung Schopenhauerscher *Briefe* heraus (Vorwort vom 3. April 1894), mit der es aber ähnlich steht wie mit den drei Nachlaßbänden von 1892/93: Grisebach begnügt sich im wesentlichen damit, die *bereits anderweit publizierten* sechs Reihen, nämlich die Briefe an Brockhaus, Becker, Frauenstädt, Lindner, Doß und Asher hintereinander noch einmal zu bringen.

Bremer, dessen Impotenz durch Grisebachs Erfolge gestachelt wurde, kündigte seit dem Herbst 1892 — also seitdem Grisebach seine sogenannte Vorarbeit abgeschlossen — zehn Jahre lang in Kürschners Literatur-Kalender (Jgg. 1893—1902) bald die „erste", bald die „große" kritische Gesamtausgabe von Schopenhauers Werken an, beschied sich jedoch praktisch mit Properzens Trost: in magnis — et voluisse sat est. Nach seinem 1902 erfolgten Tode wurden die Handexemplare abermals antiquarisch an einen Liebhaber verkauft, und die Verwirklichung einer editio definitiva schien ferner gerückt zu sein als je.

II. Deussens Ankündigung einer Gesamtausgabe.

Desto größer muß die Freude nicht nur jedes Liebhabers der Philosophie, sondern auch jedes Freundes edler deutscher Prosa sein, wenn ihm jetzt sichere Hoffnung darauf wird, diese seit fünfzig Jahren fällige editio definitiva doch zu erleben und in Händen zu halten. Und der sie uns verheißt, ist kein anderer als der 1892 von Grisebach zitierte einzige Vertreter von Schopenhauers Lehre unter den deutschen Ordinarien der Philosophie, *Paul Deussen*, der Verfasser der „Elemente der Metaphysik".

Deussens Gesamtausgabe bringt Schopenhauers *Bücher* nach den *Handexemplaren*; den Nachlaß bringt sie, *vollständig*, nach den Manuskripten; die Briefe bietet sie, soweit erreichbar, nach den *Originalen* und zwar *in chronologischer Folge* (die Briefe *an* Schopenhauer werden, soweit sie Interesse haben, eingeschaltet).

Uns interessieren natürlich bei weitem am meisten die *Nachlaßpapiere*. Sie gliedern sich nach Deussens Bericht (dem wir hier im materiellen folgen) in zwei Kategorien von Handschriften:

I. *fertige Schriften:*

1. die *Vorlesung*, die Schopenhauer als Privatdozent im Sommersemester 1820 in Berlin gehalten hat: diese füllt bei Deussen den VIII. Band;
2. *kleinere* Schriften, darunter die Gracian-Übersetzung und „Sprachliches": diese stellt Deussen zusammen mit den Schriften zur Farbenlehre in seinen Band VI;

II. bloßes *Material* zu künftigen Schriften, u. z.

1. aus den Jahren 1812—1818, also *Vorarbeiten* zum Hauptwerk: bei Deussen als Supplementband;
2. aus den Jahren 1818(Herbst)—1860, also *Nachträge* zum Hauptwerk (die bekannten, von Grisebach VI 291 verzeichneten zehn Manuskriptbücher): diese bringt Deussen *in chronologischer Folge* als Band VII, und zwar die von Schopenhauer *nicht* mehr verwendeten Einträge in wörtlichem Abdruck, die übrigen durch Hinweis auf den Druckort.

Die Aussonderung der Gruppe I 2 scheint mir, abgesehn von der Gracian-Übersetzung, bedenklich zu sein; nach Grisebachs Ausführungen Nachlaß II 192/95 ist die Abhandlung über die Sprachverhunzung keineswegs ein abgeschlossenes Werk. Es wäre also zu erwägen, ob man es für Band VI nicht lieber bei der Farbenlehre und der Gracian-Übersetzung bewenden läßt, damit die Bände I—VI nur *fertige Schriften* enthalten.

[1] Die verschiedenen Frauenstädtschen Publikationen aus Schopenhauer's Nachlaß kosten zusammen 26 Mark.

[2] So wird Schopenhauer von Professor *Deussen* genannt, in dessen am Geburtstag des Kaisers gehaltener Festrede über den „Kategorischen Imperativ" (Kiel 1891).

Digitized by Google

Nach Inhalt und Anordnung hochwillkommen sind dagegen die drei anderen Nachlaßgruppen. Insbesondere ist es mit größter Freude zu begrüßen, daß die Aufzeichnungen aus der Zeit nach 1818 in chronologischer Folge dargeboten werden, so daß der Leser in diesem und dem Supplementband die ganze Entwicklung von Schopenhauers Denken von 1812—1860 überblicken kann Bisher war man bei Schopenhauers Nachlaß wie bei dem Lichtenbergs auf unvollständige und nach einem willkürlichen Schema geordneten Sammlungen angewiesen; Grisebach hatte in seinen Auswahlausgaben für beide Autoren im Prinzip die *stoffliche* Anordnung beibehalten, die von den Erben und ersten Herausgebern eingeführt war. Wie uns dann 1902—1908 Leitzmanns Ausgabe von Lichtenbergs (leider nur teilweise erhaltenen) Aphorismenbüchern die Entwicklung dieses philosophischen Kopfes von Leibniz zu Kant, von Nicolai zu Goethe gezeigt hat, so werden wir künftig aus Deussens Supplementband sehen können, wie Schopenhauers System von 1812—1818 im großen geworden ist, und aus seinem VII. Bande, wie es von da bis zum Tode des Denkers im einzelnen durchgebildet ist.

III. Deussens erster Band.

Soviel vom Plane der Gesamtausgabe. Jetzt noch einiges über den vorliegenden ersten Band.

1. *Seiten- und Zeilenzählung.* — Da Schopenhauer seine Werke einheitlich in Großoktav hat drucken lassen, so ist Deussen (wenigstens für die ersten Bände) in der beneidenswerten Lage, die Originalausgaben zeilen- und seitengetreu wiederzugeben; er braucht nicht die Seitenzahlen des Originals an den Rand zu setzen (oder, wie Grisebach es tat, sie eingeklammert in den Text aufzunehmen — oder, wie es leider im XIX. Jahrhundert und bisher auch im XX. in der Regel geschehen ist, sie überhaupt zu verschweigen: so daß jeder nach einem anderen Neudruck zitiert). Die Zeilenzahlen sind (wie es des Zitierens wegen in der Tat unerläßlich ist[1]) an den Rand gesetzt.

Leider haben jedoch Deussens „zahlreiche junge Mitarbeiter" (s. S. XIV unten), die vermutlich mehr an philosophische als an philologische Arbeiten gewöhnt sind, sich schon bei dieser *rein* mechanischen Arbeit zwei grobe Versehen zu Schulden kommen lassen.

Schopenhauers *drei Vorreden* tragen in der Ausgabe letzter Hand die römischen Seitenzahlen VII—XXXII, und so bezeichnen sie auch die Bearbeiter von Deussens *Apparat* in nicht weniger als 19 Verweisungen auf den Seiten 637, 695 und 709. Im *Textabdruck* jedoch tragen diese Seiten ganz andere Zahlen, nämlich XIX—XXXXIV, da Deussens eigene Vorrede mitgezählt ist statt besonders paginiert zu werden!

Zweitens setzt der Apparat voraus, daß alle *Zeilen* von Schopenhauers Text gezählt sind. Im Textabdruck *fehlt* jedoch die Zählung bei etwa tausend Zeilen, nämlich 1. auf den eben erwähnten 26 Seiten der *Vorreden* Schopenhauers, 2. bei sämtlichen *Noten* Schopenhauers, die doch bisweilen den größeren Teil der Seite einnehmen (wie die köstliche über die schlechten Dichter Seite 290 und die über die Verquickung von Ethik und Dogma Seite 427).

2. *Behandlung der Druckfehler des Originals* — Neben diesen technischen Inkonsequenzen hat Referent mit Bedauern eine tiefer greifende beobachtet, nämlich in der Art, wie die *Versehen und Druckfehler* der Ausgabe letzter Hand behandelt sind.

Hier standen dem Bearbeiter zwei Wege offen. Entweder versteifte er sich auf einen Faksimiledruck: dann waren die vom Autor übersehenen Irrtümer zwar wiederzugeben, aber hinten oder vorn (d. h. in Apparat oder Vorbemerkung) ausdrücklich zu berichtigen. Oder er gab (wie es mit Recht im allgemeinen geschieht und wie auch Deussen es gewünscht und in der Vorrede Seite XIII angekündigt hat) den Text so, wie ihn der Autor hat geben *wollen*: dann waren aber hinten oder vorn die getroffenen Änderungen als solche zu *verzeichnen*, um dem Leser die Kontrolle zu ermöglichen.

Statt dessen sind Deussens Hilfsarbeiter ganz wahllos verfahren: bald haben sie derartige offenkundige Fehler verbessert, bald haben sie solche — anscheinend mit Absicht — stehen gelassen; und ein *Verzeichnis* dieser Fälle existiert überhaupt nicht.

Einige Einzelbeobachtungen mögen das beweisen:

Der von Grisebach an der Hand der ersten und der zweiten Ausgabe korrigierte Druckfehler Seite 438, Zeile 8 der dritten Ausgabe („sofern" statt der offenbar richtigen früheren Lesart „insofern": vgl. Grisebach Band VI, Seite 293 zu 476) ist bei Deussen *stillschweigend stehen gelassen;* ebenso, auf Seite 707 unten, Frauenstädts zweimaliger Lesefehler (oder Schopenhauers *Abschreibe*-Fehler) im letzten handschriftlichen Zusatz (Pratschna statt Pradschna), den Grisebach aus Schopenhauers unmittelbarer Vorlage berichtigt hat (am angeführten Orte zu 527).

Ein anderer, durch alle Ausgaben gehender lapsus calami Schopenhauers ist dagegen bei Deussen mit Recht korrigiert (Seite 505, Zeile 31 f.: Verwechslung von a priori und a posteriori), aber *nirgends im Apparat* vermerkt, sondern nur in einer Note der Vorrede (Seite XIII).

---

[1] Ich gestatte mir bei dieser Gelegenheit eine Anregung — nicht mehr für diese Publikation, aber für künftige Ausgaben, die Schönheit mit Zitierbarkeit vereinigen wollen, zum Beispiel für feierlich ausgestattete Homer-Übersetzungen. Wie man den Kolumnentitel zwischen zwei *horizontale* Linien stellt, so sollte man die Zeilenzahlen in zwei *vertikale* Linien einschließen: die *Seitenzahl* käme dann in das beiden Bändern gemeinsame Viereck. Das erhöht zwar etwas den Satzpreis, ist aber das einzige Mittel, die Zeilenbezifferung dem Auge erträglich zu machen.

Digitized by Google

Die Mehrzahl der Fälle endlich ist zwar von dem (ungenannten) Bearbeiter des textkritischen Apparats vermerkt, aber in völlig rat- und hilfloser Weise. Erstens *ersieht man nicht* aus der Art des Vermerks, ob denn nun der Fehler in Deussens Text *verbessert* ist oder nicht (man mache die Probe auf die Seite 707 aufgeführten Fälle, zum Beispiel *gleich die drei ersten*, und vergleiche damit die Überschrift der Liste!!), und zweitens sind diese Angaben völlig unübersichtlich *über den ganzen Apparat verstreut* (siehe Seite 643 [zu 90], 645 [zu 118], 646 [zu 130] und so fort, besonders aber die schon genannte Seite 707), statt zu *einer* kurzen Liste vereinigt zu werden.

Damit kommen wir zu den *Beigaben* des Bandes. Sie bestehen (was man allerdings aus ihrer Einteilung nicht gleich sieht) aus einem *textkritischen* und einem *erläuternden* Apparat.

3. *Varianten-Apparat.* — Daß der ungenannte Bearbeiter des *textkritischen Apparats* (Seite 635—707) die *Druckfehler* der Ausgabe letzter Hand nirgends als solche verzeichnet, sondern nur beiläufig hier und da einen nennt, ist schon ausgeführt.

Er begnügt sich damit, Schopenhauers nachträgliche *Zusätze* zur letzten Ausgabe sowie die Abweichungen der beiden *früheren* Ausgaben (hier *mit Einschluß* der Druckfehler!) aufzuführen.

Die ersteren, die *Zusätze* aus Schopenhauers Handexemplar, hatte Grisebach teils in, teils unter den Text gesetzt; in der Tat sind sie, als Bereicherungen oder Verschönerungen des Textes letzter Hand, *notwendige* Bestandteile einer vollständigen Ausgabe. Dagegen sind die älteren, später von Schopenhauer *verworfenen* und in der Regel durch Besseres ersetzten Fassungen ein bloßer *Schmuck* der Gesamtausgabe, auf den Grisebach (wie Frauenstädt) verzichtet hatte. Natürlich ist es als *Fortschritt* gegen Grisebachs (und erst recht gegen Frauenstädts) Ausgabe zu begrüßen, daß jetzt die Zusätze von 1859/60 wieder abgesondert und die Varianten von 1818—1843 zum ersten Male wiederholt werden. Aber man sollte doch diese Beigaben dem Leser in der Reihenfolge vorlegen, die ihrem eben erörterten Wertverhältnis entspricht: die *Zusätze* müßten *unmittelbar auf den Text* folgen als Ergänzungen und Berichtigungen desselben; erst *danach* wären, als Extrabeigabe für Feinschmecker, die antiquierten *Vorstufen* zu bringen. In derselben Erwägung läßt doch Deussen mit Recht im *Gesamtplan* seiner Ausgabe auf das *Hauptwerk* dessen *Ergänzungen* folgen und gibt die *Vorstufen*, als ein nur historisch interessantes Supplement, am Schluß des Ganzen. Was aber den Werken recht ist, ist den Textfassungen billig.

Die *Zusätze* zur Ausgabe letzter Hand konnten leider ohne Schuld des Herausgebers in diesem Bande nur nach Frauenstädts Wiedergabe[1] reproduziert werden; in den Bänden II—VI werden sie unmittelbar nach Schopenhauers Handexemplar gebracht werden.

Die Varianten der beiden *älteren* Ausgaben sind, entgegen dem Usus, für jede Ausgabe einzeln aufgeführt. In der Tat hat das etwas für sich. In den Ausgaben antiker Schriftwerke — die doch seit Lachmann zunächst die Vorbilder für germanistische Editionen abgegeben haben — handelt es sich beim Variantenapparat um verschiedene *Lesungen* mittelalterlicher *Abschreiber* eines und desselben Textes; der Herausgeber muß unter diesen die wahrscheinlichste *wählen*, die er bald der einen, bald der anderen Handschrift entnimmt. In den Ausgaben moderner Literaturdenkmäler handelt es sich dagegen beim Variantenapparat in der Regel um verschiedene *Textfassungen* des *Autors*, und jede dieser Fassungen hat ihre berechtigte Individualität. Wie der Herausgeber die von ihm bevorzugte Fassung (in der Regel die letzte) *einheitlich* im Texte wiedergibt, so mag er auch von den übrigen *jede für sich* in ihren Besonderheiten vorführen. Aber das muß dann freilich in der Weise geschehn, daß die verschiedenen Fassungen jeder Stelle zum Vergleich *neben einander stehen*, ähnlich der Form, die in den achtziger Jahren *Baechtold* erst für die „Iphigenie", dann für den „Götz" angewandt hat. Wie die Seiten 695—706 zeigen, ist bei der kleinen Schrift des Apparats ein zweispaltiger Satz sehr gut möglich. Der Bearbeiter des Apparats hätte also *die* Abweichungen, die *beiden* älteren Ausgaben gemeinsam sind, etwa mit der Bezeichnung AB in *ganzer* Kolumnenbreite oder in die *Mitte* der Seite setzen sollen (die vielen Hundert Hinweise auf die Varianten der ersten Ausgabe fielen dann fort, die jetzt unter den Varianten der zweiten Ausgabe stehn!), dagegen die speziellen Abweichungen der ersten Ausgabe mit der Bezeichnung A auf die linke Hälfte, die der zweiten mit der Bezeichnung B auf die rechte Hälfte der Seite stellen. Bei einer derartigen Satzanordnung würden sich die verschiedenen Fassungen bequem miteinander vergleichen lassen; und daß das in der Tat dem Liebhaber solcher Beschäftigungen eine anziehende Unterhaltung gewähren kann, wird man zugeben, wenn man zum Beispiel die Entwicklung der Partie verfolgt, in der Schopenhauer die *Befruchtung der Vallisneria*, jener merkwürdigen Wasserpflanze mit getrenntgeschlechtigen Blüten, schildert (Seite 191, Zeile 28 bis Seite 192, Zeile 1 der dritten Ausgabe). In der ersten Fassung geht Schopenhauer von der *männlichen* Blüte aus und wundert sich, daß diese sich durch Abreißen ihres „Stängels" für die Befruchtung der weiblichen

[1] Leider hat der Bearbeiter des Apparats für Frauenstädts Ausgabe eine Sigle D eingeführt, wie wenn sie mit Schopenhauers drei Ausgaben (A—C) auf einer Stufe stände. Natürlich kommt die Ausgabe als solche textkritisch *überhaupt nicht* in Betracht; sie hat lediglich Interesse als Druckort der aus *Schopenhauers Handexemplar* stammenden Änderungen. Die orthographischen und sonstigen Änderungen des *Herausgebers* und des *Druckers* sind dagegen völlig irrelevant und ebensowenig einer Erwähnung wert wie etwaige Fehler in Übersetzungen des Werkes. Diese Gesichtspunkte sind in der vorliegenden Ausgabe zwar zum Glück *praktisch* betätigt, aber in der sonst ausgezeichneten Vorrede des Herausgebers Seite XIII f. keineswegs klar ausgesprochen.

Digitized by Google

aufopfert. In der zweiten Fassung spricht er in erster Linie von der *weiblichen* Blüte und wundert sich, daß diese gerade zu *der* Zeit an die Oberfläche steigt, „wann die . . . männliche Blume daselbst ihre Antheren ausstreut". Erst in der dritten Fassung spricht er von *beiden* wunderbaren Vorgängen, der Aufopferung der männlichen Blüte und dem rechtzeitigen Aufsteigen der weiblichen. In unserer Ausgabe ist aber die erste Fassung auf Seite 652 zu suchen und die zweite — diese anscheinend am Schlusse verstümmelt — auf Seite 698; durch diese Versprengung wird der Leser nicht eben ermutigt, die beiden früheren Fassungen mit der endgültigen auf Seite 191/92 zusammenzuhalten: und wenn dem Leser dazu nicht *Lust* gemacht werden soll, wozu wird dann der ganze Variantenapparat beigegeben?

Endlich muß wenigstens angedeutet werden, daß die Art, wie die einzelnen Lesarten angeführt sind, den Eindruck völliger Hilflosigkeit macht. Auf feinere Details kann Referent hier nicht eingehn, da er sich nicht nur an Fachleute wendet. Aber auch dem Laien wird ohne weiteres einleuchten, daß jemand, der einen Text abgedruckt hat und nun in einem Anhang ältere Fassungen desselben mitteilen will, dabei *ausgehn* muß von der Fassung, die seine Leser bereits *kennen*. Ehe er also eine Variante zitiert, muß er sagen, welche Stelle des *vorliegenden* Textes dadurch ersetzt werden soll (was sich auf verschiedene Art machen läßt). Der Bearbeiter unseres Apparats verfährt aber umgekehrt. Er sagt nicht (um es schematisch auszudrücken): „Wo ihr bei mir ABC . . . leset, da hieß es in der ersten Ausgabe LMN . . .". Sondern er fährt heraus: „In der ersten Ausgabe stand LMN . . . . Ihr fragt wo? Ja so: an der Stelle, wo jetzt ABC . . . steht." Bei *kurzen* Varianten kann man sich vielleicht an dieses lästige ὕστερον πρότερον gewöhnen, aber ganz unerträglich ist es bei mehrseitigen Partien. So beginnt Seite 661 unten eine mehr als zwei Seiten lange Stelle der ersten Ausgabe; erst Seite 663 unten erfährt man, was dieses Zitat zu bedeuten hat, *welche* Stelle des vorliegenden Textes es vertritt. Ebenso hebt Seite 679 eine lange Abhandlung an; Seite 681 stellt sich dann endlich heraus, was der Leser mit ihr anzufangen hat, wo er sie sich eingeschaltet denken soll.

4. *Erläuterungen.* — Besser bestellt ist es mit den *Erläuterungen* (Seite 709—731). Abgesehen von einigen willkommenen Indicis, in denen wir mit Freude die eigene Hand des Herrn Herausgebers erkennen, beschränken sie sich verständiger Weise auf zwei Arten von Mitteilungen: 1. auf den genauen Nachweis von Schopenhauers *Zitaten*, 2. auf die Übersetzung der *fremdsprachigen* Wendungen und Sätze.

Die erste, recht schwierige Aufgabe scheint vollständig durchgeführt zu sein, wofür den Bearbeitern besonderer Dank gebührt. Bei der zweiten begegnen wir leider demselben Mangel an Konsequenz, der oben unter 1 und 2 gerügt ist: die Übersetzungen aus dem Englischen, Spanischen und anderen Sprachen, die Schopenhauer bereits selber im Text gegeben hat, werden überflüssiger Weise noch einmal abgedruckt, und allgemein bekannte Wendungen wie alma mater, circulus vitiosus, petitio principii, κατ' ἐξοχήν werden übersetzt, aber dann sind wieder halbe Bogen gänzlich ohne diese Erläuterung gelassen.[1]

5. *Schlußwort über die wissenschaftliche Seite der Publikation.* — Die dritte Ausgabe von Schopenhauers Hauptwerk erschien im November 1859; zehn Monate darauf starb der Verfasser. So erklärt es sich, daß das Handexemplar gerade dieser Publikation (und besonders des 1858/59 schon zum zweiten Male durchpflügten ersten Bandes derselben) wenig Zusätze enthält. Aus diesem Grunde und weil auch die Anzahl der Druckfehler der dritten Ausgabe gering ist, hat die offensichtliche Unzulänglichkeit von Deussens anonymen Hilfskräften *bisher* der Ausgabe noch nicht wesentlich schaden können.

Für die zum Teil weit schwierigeren *folgenden* Bände muß aber jeder, dem die würdige Durchführung des großen nationalen Unternehmens am Herzen liegt, dringend einen Wechsel des Personals wünschen. Für diese mechanischen Hilfsarbeiten ist keineswegs ein bedeutender Gelehrter erforderlich: sie können getrost einem Studenten im fünften und sechsten Semester anvertraut werden, aber freilich nur einem Studenten, für dessen *technische Sauberkeit* und editorischen Takt eine Autorität in *Editionsfragen* (wie Bernhard Seuffert, Erich Schmidt, Jacob Minor, August Sauer, Franz Muncker) gutsagt. Mit Philosophie hat diese Arbeit *gar nichts* zu tun; die Elemente der Metaphysik sind dazu nicht erforderlich, die Elemente der Editionstechnik muß man freilich im Blute haben.

6. *Buchgewerbliches.* — Was endlich das *Äußere* des Buches betrifft, so ist die verwendete Schrift — die bekannte vereinfachte Fraktur der „Leipziger Illustrierten Zeitung" — groß und überaus deutlich[2] und der Druck tiefschwarz; das eigens hergestellte Papier (mit Schopenhauers Namenszug als Wasserzeichen) ist in der Farbe gut und hoffentlich auch in der Qualität befriedigend (in der Hand wirkt es etwas hart und trocken); das Format ist sehr stattlich (mit breitem Rand um die große Kolumne) und der Halbfranz-Einband überaus würdig, anheimelnd und Vertrauen erweckend. Er ist offenbar solide in der Arbeit und sehr angenehm in der Farbe:

---

[1] Wir fanden zum Beispiele auf den Seiten 421—28 ein halbes Dutzend fremdsprachiger Wendungen: Seite 421, Zeile 13 non adsumes iterum existentiam apparentem. Zeile 28 clergymen. Seite 425, Zeile 14 σεμνότης. Seite 427, Zeile 13 τῶν πρός τι. Seite 428, Zeile 22 τέλος. Ebenda finis bonorum. Nichts davon ist in den Erläuterungen übersetzt.

[2] Referent muß allerdings zu seiner Schande bekennen, daß er gegen die offenbar allgemein beliebte Schrift eine unüberwindliche Idiosynkrasie hat. Die meisten Charaktere sind denen der üblichen Fraktur so ähnlich, daß ihre Abweichungen — namentlich beim H und beim K — das Auge ständig wie Fehler inkommodieren (während das G zum Beispiel, das von der üblichen Gestalt stark abweicht, recht angenehm wirkt).

Digitized by Google

Leder, Bezug und Vorsatz in drei Nuancen braun, die Schilder (denen ich etwas weniger Text gewünscht hätte) in einem schönen und vortrefflich zu der Grundfarbe passenden Grün.

Wenn in den künftigen Bänden[1] die Technik der editorischen Mitarbeiter auf derselben Höhe stehen wird wie die — weit schwerer erlernbare — Technik des Buchbinders, dann braucht man der Ausgabe nichts weiter zu wünschen, als daß sie die Verbreitung finde, der sie dann würdig sein wird.

[1] Am Tage nach der Korrektur des vorliegenden Referates ist der II. Band der Ausgabe erschienen; wir behalten uns vor, in der nächsten Nummer dieses Beiblattes kurz darüber zu berichten.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Goethes Gespräche. Gesamtausgabe. Neu herausgegeben von *Flodoard Freiherr von Biedermann* unter Mitwirkung von *Max Morris, Hans Gerhard Gräf* und *Leonhard L. Mackall.* Leipzig, F. W. von Biedermann 1909. 5 Bände, 20 M., in Leinen 25 M., in Halbfranz 30 M.

Unter denen, die in edlem Liebhabersinn die Wissenschaft von Goethe begründet und zuerst gefördert haben, steht neben Salomon Hirzel, dem Bibliographen, Gustav von Loeper, dem Erklärer der Gedichte und der Selbstbiographie, der Freiherr *Woldemar von Biedermann* als der Sammler aller mündlichen Äußerungen von und über Goethe. Sein Lebenswerk „Goethes Gespräche" hat Loeper die schönste Goethe-Biographie genannt, und gewiß tritt uns seine Gesamterscheinung mit ihren wechselnden Umgebungen nirgends so farbig vors Auge. Der Reichtum, den die zehn Bände Biedermanns ausbreiteten, ist seit einem Vierteljahrhundert eine unentbehrliche Fundgrube geworden. Man weiß, wie dieser Zeitraum unsere Goethekenntnis, zumal in die Breite, gemehrt hat. Deshalb sah sich der Sohn Biedermanns, in pietätvoller Fürsorge für seines Vaters Vermächtnis gedrungen, dessen Werk von Grund aus zu erneuern. Mit Hilfe der drei im Titel genannten Goetheforscher hat er die Zahl von 1800 Gesprächen der ersten Ausgabe auf 3150 gebracht und so dem Werke den alten Ruhm der Vollständigkeit erneuert, den der Zuverlässigkeit aber in hohem Maße gesteigert, indem der Wortlaut aus allen zugänglichen Quellen gereinigt und vermehrt wurde. Wer das Quellenverzeichnis im fünften Bande mustert (es füllt siebzig zweispaltige Seiten), der wird den Umfang der Vorarbeit schon einigermaßen einzuschätzen wissen und noch stärker wird der Eindruck aufopferndster Hingabe an die ideale Aufgabe, vergleicht man den alten und den neuen Wortlaut, wo tatsächlich auf Schritt und Tritt die Ergebnisse sorgfältigster Nachprüfung zu entdecken sind.

Mit allen diesen seltenen Vorzügen verbindet die neue Ausgabe nun noch den allerseltensten: sie ist trotz so stark vermehrtem Inhalt, trotz weit schönerer Ausstattung im Preise unter die Hälfte ermäßigt. Ich kenne kein Werk gleichen Charakters außer Schillers Briefen, herausgegeben von Jonas, das für so wenig Geld zu haben wäre und dabei dem Anspruch an typographische Leistung und Material vollkommen genügte. Der Druckerei Hesse & Becker gebührt dafür ein besonderes Lob; Satz und Druck können als musterhaft gelten.

Wenn es mit rechten Dingen zugeht, müssen unter den genannten Umständen die fünf schönen Bände die Gunst aller Goethe-Freunde gewinnen, weit über den Kreis der Gelehrten hinaus. Denn was diesen unentbehrliches Hilfsmittel ist, das wird den Liebhabern zu einem Genußmittel edler Art. Lesen wir in Biedermanns Sammlung, so kommt uns immer wieder das Wort aus dem „Götz" in den Sinn: „Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu verehren." *G. Witkowski.*

Als der Telegraph aus Zürich zu unsrer aller Freude meldete, daß am 31. Januar 1910 Gustav Billeter den *Ur-Meister* aufgefunden habe, ahnte wohl niemand, daß erst Ende September 1911 die Herausgabe dieser ‚verlornen Handschrift' erfolgen würde. Wie in andren Fällen, wo es sich um wichtige Inedita handelte, durfte man auch hier erwarten, daß schon aus praktischen Rücksichten so schnell wie möglich ein einfacher Textabdruck veranstaltet würde, an dessen Kritik und Erklärung dann die Fachgelehrten sich ein Genüge hätten tun können. In der Tat ließ denn auch eine Broschüre, in welcher der glückliche Finder von seiner Entdeckung berichtete und Proben gab, nicht lange auf sich warten; aber die heißersehnte Herausgabe des Ganzen wurde durch allerlei Zwischenfälle, die kein Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Buchhandels bilden, mehr als anderthalb Jahre verzögert. Wenn jetzt endlich vom Cottaschen Verlage, der dazu prädestiniert erscheinen mag, das wichtige Werk in kurzen Zwischenräumen in mehrfacher Gestalt ausgegeben wird, so kann man nur wünschen, daß die harte Geduldsprobe, die den Freunden unsrer klassischen Literatur auferlegt wurde, dem Erfolge des Buches keinen Abbruch tun möge.

Von der ersten sogenannten Luxus-Ausgabe, die uns hier hauptsächlich interessiert, war dies von vornherein nicht zu befürchten; die 820 numerierten Exemplare sind bereits jetzt, nach wenig Wochen, vergriffen. Der in Kalbleder gebundene Großoktavband von 410 Seiten enthält neben dem Text nur ein knappes Vorwort von Harry Maync und aus dem Separatabdruck des ersten Buchs wiederholt die Widmung zur Säkularfeier der Berliner Universität, die hier freilich reichlich post festum erscheint; beigegeben sind fünf Bildnisse, darunter vier von Bäbe Schultheß, und fünf Faksimiles aus der vom Goethe- und Schiller-Archiv angekauften Handschrift. Der Druck von der Offizin der Deutschen Verlagsanstalt Union in Stuttgart in der Ungertype — leider nicht der echten — unter Leitung von E. R. Weiß besorgt, der auch die Bildertitel, das

Digitized by Google

Signet und den Einband entworfen hat, wirkt vornehm und ruhig, nur stören die Fraktur-Versalien im Titel. Vielleicht wäre aber eine Nachahmung der ersten Ungerschen Ausgabe der „Lehrjahre" in zwei kleinen Bändchen, mit der echten Type, noch wirksamer gewesen.

Inzwischen ist auch die sogenannte „Volksausgabe" in Kleinoktav (XXXIX und 416 Seiten) erschienen und hat mit ihrem billigen Preise von 2 resp. 3 M. die Vorwürfe, die sich voreilig gegen die Luxusausgabe erhoben, aufs wirksamste widerlegt. Eine ausführliche Einleitung des Herausgebers orientiert über die Vorgeschichte des Urmeister, ohne die Vergleichung mit der späteren Fassung durchzuführen. Binnen kurzem wird in Band 51 und 52 der Weimarischen Sophienausgabe, die längst ausgedruckt sind, auch der kritische Apparat erscheinen, und wir werden dann endlich — post tot discrimina rerum — imstande sein, die ganze Arbeit des Herausgebers zu übersehen und den bedeutsamen Fund allseitig zu beurteilen. C. S.

Das Weihnachtsfest naht. Da glauben wir den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir die Großväter, Papas und Onkel unter ihnen auf eine reiche Auswahl von Geschenkbüchern hinweisen, die ein alter Bibliophile ohne Bedenken den jüngeren und jüngsten darbringen kann. Der Verlag *Georg W. Dietrich* in *München* hat unter dem Sammelnamen *„Münchener Künstler-Bilderbücher"* zahlreiche Bände herausgegeben, die von dem Typus des alten, im Inhalt süßlichen und läppischen, in Illustration und Einband jedem Geschmack hohnsprechenden Kinderbuches sich zu feinen und pädagogisch wertvollen Leistungen aufgeschwungen haben. Das erste Buch dieser Reihe, „Blondchen in Blüten" (Bilder von *Elsa Beskow,* Reime von *Georg Lang*), bedeutet freilich nichts als eine geschickte Walter Crane-Imitation, das zweite, „Hänschens Skifahrt" (ebenfalls von Elsa Beskow), eine ebenso unbefangene Anleihe bei den ausgezeichneten russischen Bilderbüchern der neuesten Zeit. Dann aber liefert *Walther Caspari* zu Versen des trefflichen alten *Johannes Trojan* über das Thema „Aus Wald und Heide" Bilder von kräftiger Eigenart und einfacher Innigkeit. Und als besonders gut geglückte Gesamtleistung erscheint der lustige Band „Kinderheimat", in Bildern von *Friedrich Güll*, in Musik gesetzt von *Wilhelm Müller*, Buchschmuck von *Joseph Mauder.* Hier ist nicht wie so oft kindliches Empfinden vom Standpunkt der Erwachsenen aus parodiert, sondern meisterhaft der Standpunkt getroffen, von dem aus das Kind der inneren Komik der Dinge sich bewußt wird. Die Bilder Mauders werden überall mit jubelndem Lachen begrüßt und immer wieder genossen werden, die bekannten Texte Gülls hat Müller so sangbar und melodiös im echten Kinderliedstil vertont, daß sie den alten, immer wieder gesungenen Melodien einen sehr erfreulichen Zuwachs bringen.

Zu künstlerischem Neuland hinaus führen zwei der uns vorliegenden Bücher. Das erste heißt „Der kleine König". Ein Märchen von *Fritz von Ostini*, Bilder von *Hanns Pellar.* Die Geschichte von der bösen Hexe, die den kleinen König verzaubert hat, und von der Prinzessin, die auf Rat der grünen Schlange den mißgestalteten Wicht um seines guten Herzens willen erwählt und — selbstverständlich — durch ihren Kuß entzaubert, reiht alte gute Motive auf eine geschickt gedrehte neue Schnur. Aber durch die Bilder in der phantastischen Farbenpracht der Jungwiener breitet sich über die bekannten Märchensituationen ein neuer verführerisch flimmernder Glanz, der auch den Erwachsenen das Buch zu einem begehrenswerten Besitz macht. Für sie vor allem wird das interessanteste dieser Künstler-Bilderbücher, „Just, der Färberlehrling". Ein Märchen von *Ida* und *Nikolai Rominsky,* dauernd wertvoll sein, während die Kinder es vielleicht noch nicht voll zu würdigen wissen, weil hier der Impressionismus sich eines neuen Gebietes erfolgreich bemächtigt hat.

Auch die Jugendschriften für das reifere zweite Jahrzehnt sucht der Verlag Georg W. Dietrich mit Erfolg über das alte niedrige Niveau hinauszuführen, wenigstens in bezug auf Illustrationen, wie sie zum Beispiel *Ferdinand Staeger* in Beardsley-Manier zu den Tanzstundengeschichten von *Anna Klie* lieferte, und die flotten Federzeichnungen von *Hugo Oehme* zu dem „Komteßchen" von *Henny Koch.* Über den Inhalt dieser Bücher hat meine heranwachsende Tochter Käthe als kompetente Richterin das Urteil „entzückend" gefällt. G. W.

Heinrich Heine, Aussprüche und Verse. Leipzig 1911, Verlag Julius Zeitler.

Diese von Robert Rehlen gesammelte, eingeleitete und herausgegebene Auswahl aus Heines Gedichten, prosaischen Schriften und Briefen wird auch der loben müssen, welcher die in letzter Zeit so viel verfertigten Breviere aus den Werken gerade der Dichter, die jeder vollständig lesen sollte, nicht liebt. Denn bewußt und kundig hat hier ein ernster Mann das ausgeschieden, was in den üblichen Heine-Brevieren im Vordergrund steht, nämlich die witzigen Stellen und die sentimentale Lyrik, der einst das „Buch der Lieder" seinen Ruhm zu danken hatte, und die uns — warum soll man es nicht offen gestehen? — zum großen Teil so verblaßt und verbraucht erscheint. Aber die Lyrik, die aus einem wirklich verliebten und leidenden Herzen quoll, die Balladen und Romanzen, die besten Stellen aus „Atta Troll" und „Deutschland" und vor allem den „Romanzero" hat der Herausgeber mit sicherem Blick in seine Auswahl aufgenommen. Vor allem wollte er dem Denker und Kämpfer Heine ein Denkmal errichten, ein Denkmal über das Thema, das er dem Buche als Motto voransetzt: „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme!"

Man soll erkennen, wie trotz der äußeren Umstände, die in Heines Wesen das hervortreten ließen, was seine Gegner immer wieder triumphierend ihm entgegenhalten, der Dichter sein Vaterland treu bis zu seinem Ende liebte, wie er es wirklich schwer und ernst mit sich selbst nahm, wie er seine Heroen Napoleon und Goethe verehrte, wie er sich selbst kannte

Digitized by Google

und gegen Pfaffen und Höflingsadel kämpfte. Was mich am meisten beim Lesen dieser Auswahl in Erstaunen setzte, waren die vielen eigenartigen und scharfen Gedanken Heines über Kunst und Dichtung, Psychologie, Religion, Volk, Politik, Kultur, die so klingen, als ob sie aus den Revuen und Essays unserer Tage ausgehoben seien — nur daß sie runder und klarer formuliert sind als es heute meistens geschieht. Und man empfindet die Richtigkeit des Gesetzes der Verallgemeinerung geistiger und künstlerischer Werte: wie nämlich früher die Poesie Heines immer häufiger nachgeahmt und immer leichter aufgenommen wurde, so werden jetzt seine Gedanken, die einst als sehr revolutionär betrachtet und dann kaum noch beachtet worden waren, allmählich Gemeingut der weitesten Volkskreise. —

Die Ausstattung des Buches muß besonders gelobt werden. Es ist mir fast unerklärlich, wie dieser in Ungerfraktur sauber und sorgfältig gedruckte, in Ganzleder gebundene Band, dessen zierliche Goldpressung von W. Tiemann entworfen ist, für 5 Mark geliefert werden kann. *Kurt Pinthus.*

———

Friedrich Hebbels Gesammelte Werke. Nebst Tagebüchern und einer Auswahl der Briefe. Herausgegeben von *Paul Bornstein.* Säkular-Ausgabe des Verlages Georg Müller, München und Leipzig. Erster Band: Wesselburen. Geh. 5 M., in Halbleder 8 M., Luxusausgabe in 150 Exemplaren auf Bütten in Ganzleder 24 M.

Diese Ausgabe, auf 14 Bände berechnet, will das ganze Werk Hebbels entwicklungsgeschichtlich ordnen und die Tagebücher und Briefe (letztere in Auswahl) an passender Stelle anfügen; ein interessantes Experiment, dem man mit Spannung entgegensehen darf.

Dieser erste Band ist „Wesselburen" überschrieben. Er bringt die Jugendschöpfungen Hebbels — und gerade hier ersieht man das Fruchtbare des hier zur Anwendung gebrachten „Entwicklungsprinzips". Hebbels Anfänge sind tastend, unsicher; sie weisen die Spuren seines ersten Ringens um Bildung, um Wissen deutlich auf. Viel Anfängerhaftes, Unreifes und Nachgeahmtes läuft mit unter und nur ganz allmählich spürt man, wie die Flügel wachsen. Man muß bedenken, welch langen Weg es für den Schreiber in Wesselburen zurückzulegen galt, und es ist und bleibt erstaunlich, daß er ihn zurückgelegt hat, ein Beweis, wie stark der Kulturwille in diesem von aller Kultur eigentlich abgeschnittenen Unbekannten wirkte, ja man muß, um dieses Phänomen recht erklären zu können, sagen, wie zäh diese Lebenskraft war. Denn ohne sie hätte das Künstlertum verkümmern können. Gerade daß Hebbel aus der Tiefe kam, das gab ihm die Kraft in seinem Ringen, und die Entfernung von allen Kulturzentren stärkte seinen fast unbegreiflichen Mut, mit allen Fibern seines Willens zu ihnen hinzustreben. So ist man gerade um so nachhaltiger überrascht, unter der Fülle des Minderwertigen plötzlich abgerundete, vollendete Schöpfungen lyrischer Art zu finden, vor denen man staunend steht. Daraus ergibt sich ein besonderer Gewinn, der neben der speziell für Hebbels Entwicklung wichtigen Erkenntnis zu buchen ist: die Einsicht in das psychologische Werden des dichterischen Genies überhaupt. Wie Hebbels Entwicklung zum Typischen strebt, da er Stationen zurücklegt, die von allgemeiner Bedeutung sind, sowohl im Hinblick auf das Einzelerleben, wie auf die allgemeine Kultur, so ist auch sein Heranreifen zum Dichter, das Werden des Künstlers in ihm von bleibender Bedeutung; ja es ist vielleicht wichtiger als das fertig dastehende Werk. In dies sonst verschlossene Gebiet kann man hier Blicke tun, die tiefere Aufklärungen geben als lange Abhandlungen. Dem Psychologen, dem Philosophen ist daher hier ebenso Material geboten, wie dem Literaturhistoriker und Ästheten. Über die Fragen zur Entstehung des Kunstwerks erteilt hier ein Dichter Aufschluß. Das Wichtige, das Bedeutsame ist, daß diese Aufklärungen nicht in Einleitungen, Ausführungen, Anmerkungen geboten werden vom Herausgeber (obwohl dieser in Begleittexten auch zu Worte kommt und überall da, wo es nötig ist, seine gründliche und feinsinnige Orientierung bekundet), sondern aus den sorgfältig geordneten Werken von selbst ersteht und vom Leser selbst eigentlich erst gewonnen wird, wodurch die Erkenntnis erst in den geistigen Besitz der Leser übergeht. Was aber wiederum nur möglich ist durch die Eigenart der Anordnung, wodurch somit das neue Prinzip seine innere Berechtigung erweist.

Manches unveröffentlichte Material aus der Jugendzeit verleiht gerade diesem ersten Band seinen besonderen Reiz. So wird diese Ausgabe, die neben den vorhandenen mit Recht ihren Platz behauptet, zu erneutem Studium des Dichters und seiner Werke anregen. Sie wird bis 1913, in welchem Jahr der Geburtstag Hebbels zum hundertsten Male wiederkehrt, vollständig vorliegen, in 14 Bänden und da man hoffentlich im neuen Deutschland jetzt gewohnt ist, für seine Dichter etwas mehr Geld auszugeben, als bisher und vielleicht darauf Wert legt, sie in besserem Gewande zu besitzen, da sie eine dauernde Bereicherung und die wertvollsten Kulturgüter darstellen, die wir besitzen, wird man einer solchen Ausgabe den Vorzug geben, wenn sie auch teurer ist als manche anderen, die leider Gottes dem deutschen Volk die Überzeugung beigebracht haben, daß man einen Klassiker (rangiert Hebbel für das große Publikum schon unter ihnen?), für ein paar Mark kaufen können müsse, sei auch dieses höchste, geistige Gut der Nation auf schäbigstem Papier und in unansehnlichster Type gedruckt und möglichst geschmacklos gebunden. Für alles dies, meint der schlaue Bildungsphilister, entschädige der Inhalt, während die richtige Ansicht doch dahingehen müßte, für den besten Gehalt auch das schönste Gewand für notwendig zu erachten, zumal die in Betracht kommenden Summen im Verhältnis zu dem, was wir für vergänglichere Güter ausgeben, doch als so lächerlich gering erachtet werden müssen, daß man davon kaum reden dürfte. Aber es gibt ja Leute, die 38 M. für ein neu aufgefundenes Werk von Goethe für zu viel halten, trotzdem dieser Preis nur für eine Luxusausgabe gilt, trotzdem eine beispiellos billige Volksausgabe

Digitized by Google

schon bevorsteht und trotzdem unsere ganze Gegenwartskultur auf Goethe ruht und tagtäglich unentwegt von Goethe geredet und geschrieben wird und Legionen von ihm leben. *Ernst Schur.*

Artur Landsberg, Moral. Der Roman einer Berliner Familie. München 1911 bei Georg Müller.

Der Verfasser dieses Romans aus Berlin W. ist durch sein erstes Buch „Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte" schnell bekannt geworden. Sein zweites Buch ist knapper, es spielt in einem engen Kreis unter wenigen Personen während eines kurzen Zeitraumes. Anscheinend kunstlos, hart, unbehauen ist Technik, Stil und Dialog. Es gibt eine scharfe Grenze zwischen den auftretenden Personen: auf der einen Seite stehen die moralischen, auf der anderen die unmoralischen Menschen. Aber ich glaube, diese Roheit der Darstellung — auch die Handlung ist ganz einfach, derb, romanhaft — wurde absichtlich herbeigeführt und darf deshalb dem Verfasser nicht vorgeworfen werden. Absichtlich wollte er auf alle Milieuschilderung und auf alle Reflexionen verzichten, denn das Thema Berlin W. lockt zu endlosen Ausmalungen. Es sollten auch keine differenzierten Charaktere gezeichnet werden, sondern nur zwei Gruppen sollten deutlich geschieden sein: die Menschen, welche nur für ihre Interessen leben und sorgen, und die, welche noch ethische Ideale haben. Deshalb mußten die einen, die Amoralischen, simplizissimusartig karikaturhaft dargestellt werden, die anderen, die Moralischen, Guten, mit ein wenig Familienblattschminke übertüncht werden. Und so entsteht denn kein Kunst-Roman, sondern eine Farce über die gesellschaftlichen Zustände in den Berliner Finanzkreisen. Mit Leichtigkeit hätte das Thema auch dramatisch verwendet werden können. — Und so erscheinen denn alle Personen als typische, einseitige, scharf umrissene Charaktere; da gibt es nichts Problematisches, sondern jeder handelt so, wie es Anlage und Milieu gebieten. Manches hätte etwas weniger rührselig abgemacht werden können, aber der Senator Friedheim, seine Frau und seine lasterhafte Tochter sind so gut und sicher getroffen, daß man ihnen den allzu edlen Sohn verzeiht, der das verlassene und schlimm verdächtigte Verhältnis seines Freundes heiratet, das ebendieser Freund verläßt, um aus äußeren Gründen die lasterhafte Schwester des Trefflichen zu ehelichen. P-s.

Ove C. L. Vangenstein, A. Fonahn, H. Hopstock. Leonardo da Vinci Quaderni d'Anatomia. Band 1. Tredici fogli della Royal Library di Windsor *Respirazione — Cuore — Visceri abdominali.* Con traduzione inglese e tedesca. *Christiania.* Cosa editrice *Jakob Dybwad.* 1911.

Rudolf Magnus hat in seinem Buche „Goethe als Naturforscher" (1906) eine treffliche Parallele zwischen *Goethe* und *Leonardo* gezogen und dessen Verdienste ins rechte Licht gestellt. Erst die neuere Zeit weiß, daß wir in *Leonardo* den eigentlichen Begründer der modernen menschlichen Anatomie zu sehen haben. Während früher *Vesal* diesen Ruhm hatte, hat sich jetzt ergeben, daß *Leonardo* schon mehrere Jahrzehnte früher menschliche Leichen seziert und deren Resultate in wunderbaren Zeichnungen niedergelegt hat, zu denen er einen eingehenden, wissenschaftlichen, erklärenden Text gab. Nur wenige dieser herrlichen Zeichnungen wurden 1796 (London) in Folio von *Chamberlaine* veröffentlicht. Eine Tafel, die den senkrechten Durchschnitt eines Mannes und Weibes in copula darstellt, wurde in Lüneburg 1803 publiziert. Die den Tafeln beigefügten Bemerkungen *Leonardos* sind sämtlich mit der linken Hand von rechts nach links geschrieben und können nur im Spiegel bequem — von Geübten — gelesen werden. Als 1901 von *Rouveyre* in Paris *Leonardos* anatomische Hinterlassenschaft Fragments, Études anatomiques (Recueil E) in Facsimile herausgegeben wurden, waren diese Schätze auch nur den Eingeweihtesten zugänglich. Von *Roth* (Arch. für Arnat und Physiologie Anat. Abteil. 1905), der die gesamte Anatomie *Leonardos* einer besonders abfälligen Kritik unterwarf, sind einzelne Stellen teils falsch gelesen, teils falsch gedeutet worden, wie das besonders *M. Holl*, noch in seiner letzten Arbeit (Arch. für Anatomie 1911 und Band 87 der Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien 1911) gezeigt hat.

Jedenfalls fehlte eine Transkription des *Leonardo*schen Textes und eine Übersetzung in einer der Weltsprachen. Diesen *sehnlichen* Wunsch haben nun drei bewährte Forscher in ernster Arbeit erfüllt. *Hopstock* als Prosector und Anatom, *Fonahn* als trefflicher Historiker der Medizin, und *Vangenstein* als Philologe, alle in Kristiana an der Universität tätig, haben sich zu einem durchaus zuverlässigen Kollegium zusammengetan und ihre Aufgabe *glänzend* gelöst. Was aber in dieser Zeitschrift besonders betont zu werden verdient, ist die *erstklassige* Ausstattung, die das Prachtwerk erfahren hat. Der erste Band enthält 22 Tafeln in Faksimile (collotype) mit einer kritischen Ausgabe des Textes mit gegenüberstehender englischer und deutscher Übersetzung. Da die Ausgabe nur in 248 numerierten Exemplaren (und zweien auf Japanpapier) gedruckt ist, so wird sie voraussichtlich, da der Preis (70 M.) bei der prachtvollen Ausstattung kein hoher genannt werden kann, binnen kurzem vergriffen sein. Band 2 wird in Bälde die weiteren Aufzeichnungen über das Herz und seine Funktionen und Band 3 diejenigen über die Geschlechtsorgane bringen. Möge das Standard-Work in nicht zu langer Zeit vollendet sein! Den verdienten Herausgebern sei hiermit unser herzlichster Dank gesagt. *Dr. med. Erich Ebstein.*

Johannes Guthmann, Romantische Novellen. Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin 1911.

Ruhig, einfach und schlicht sind diese Geschichten erzählt. Und doch fühlt man, diese Einfachheit ist keine naive, sondern ist die wohlbedachte — vielleicht schwer erkämpfte — Wortgeste eines historisch und ästhetisch durchgebildeten Mannes. Es ist erstaunlich, wie viele Motive und weit voneinander entfernte

Digitized by Google

Zeiten und Stoffkreise in diesen Novellen dargestellt werden, und wie kräftig und bunt trotz der Knappheit und Schlichtheit der Form der Eindruck bleibt. Da werden Märchen erzählt, düstere Bilder aus zeitlosen Abenteuerwelten tauchen auf; moderne Fabeln, eine weltliche Legende, Visionen, musikalische Impressionen, Zentauren, Telegraphen, wunderliche Heilige, Liebesgeschichten und Flugmaschinen sind in dem Buche vorhanden. Und der Autor liebt besonders die Spatzen, die ganz gewöhnlichen, grauen, sanglosen, lustigen Spatzen; aber er weiß gerade von den Spatzen so viel Buntes, Schönes und Abenteuerliches zu erzählen, wie eben nur ein Romantiker und Träumer das nüchterne Dasein mit Farben, Spaß und seltsamer Beschäftigung erfüllt sieht. Eine ganze Sperlingsonate hat der Verfasser gedichtet, und es geht zu Herzen, wenn ein Sperling einer Flugmaschine erzählt, daß Gott die Sperlinge nur aus Versehen geschaffen, aber trotzdem über sie gelächelt habe, und dann rauscht die Flugmaschine davon, der Spatz blickt ihr bewundernd und ängstlich nach und spricht: „Ob der liebe Gott jetzt lächelt?" Zwei besonders schöne Geschichten stehen in dem Buch, eine sehr traurige und eine sehr lustige. Die traurige erzählt, wie zwei, die sich liebten und Fürsten waren, doch nicht zueinander kommen konnten, wiewohl sie Mann und Frau genannt wurden; beiden erscheint die Liebe des andern etwas so Großes, daß sie nicht daran glauben können. So wird durch den Unglauben an die Liebe des anderen ihre eigene Liebe zu Haß, und der König erwürgt die Königin. Um so lustiger ist aber die Geschichte „Wie ein hungriges Schneiderlein gespeist wurde, oder die Abrechnung des heiligen Chrysophil". Da wird ein Heiliger lebendig, bringt ein Schneiderlein, das seinen Opferstock geraubt hat, in große Not, entlarvt den heuchlerischen Magistrat einer Kleinstadt und läßt sichs wohlsein. Und diese Geschichte ist nicht nur lustig, derb, behaglich, sondern sogar moralisch.

Kurt Pinthus.

Herr *Kristian Kongstad* in *Fredenborg* hat soeben in 355 Abzügen ein neues Druckwerk herausgegeben: *Poul Möller, Lægdsgaarden* (unter den schönen Illustrationen sind zwei Farbenholzschnitte, der Preis, 5 Kronen, ist niedrig), auf das die Freunde seiner originalen Bücher hingewiesen seien. Einen anderen Druck konnte Herr Kongstad aus urheberrechtlichen Gründen nur in einem Exemplare herstellen (Woldemar, Hexerne. Efter Jens Skoleholders Haandskrift. Illustreret og trykt af Kr. Kongstad. Eneste Exemplar. Fredensborg 1911). Vielleicht wird dieses schöne mit farbigen Handzeichnungen geschmückte Unikum in einer zweiten, größeren Auflage erscheinen können, wenn die erwähnten urheberrechtlichen Schwierigkeiten beseitigt sind. Wir wünschen Herrn Kongstad und uns diese zweite Auflage. GAEB.

Johannes Jörgensen, In excelsis. Autorisierte Übersetzung von Johannes Mayrhofer. Kempten und München 1910, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung.

Man sehnt sich mitunter in jene alten ruhigen Zeiten zurück, da man an Winterabenden und Sonntagen einen Band der Acta Sanctorum vornahm und behaglich die wundersamen Lebensgeschichten der Heiligen las, welche Bolland und seine Nachfolger mit so rührender Geduld und Hingebung gesammelt und aufgezeichnet haben. Unserer Zeit erscheinen allerdings jene Männer und Frauen mehr sonderbar als heilig, und zumeist werden sie als pathologische Erscheinungen berücksichtigt. Aber man hat auch erkannt, wie wichtig diese Heiligen für die allgemeine Kultur ihrer Zeit waren; das wurde besonders in Untersuchungen über den Einfluß des heiligen Franziscus von Assisi auf die Anfänge der Renaissancekultur gezeigt. Einer der neueren Biographen dieses Heiligen, der Däne Jörgensen, ist jetzt damit beschäftigt, die Lebensbeschreibungen auch der kleineren italienischen Heiligen nach alten und neuen Quellen aufzuzeichnen. Als erster Band dieses Unternehmens liegt das Buch vor, welches Jörgensen „In excelsis" betitelt hat, weil seine Helden auf himmlischen Höhen wandelten. Das Leben dreier heiliger Frauen wird einfach und fast nüchtern geschildert; der Autor reflektiert wenig und reiht Tatsachen und Aussprüche aneinander.

Das Buch ist von einer innigen Frömmigkeit durchweht, die jedoch Andersgläubige und Freidenkende nicht stört. Alle drei heiligen Frauen waren treue Anhängerinnen des schönsten aller Orden, des franziskanischen. Die erste, Angela von Foligno, bekehrte sich als reife Frau, die Gatten und Kinder hatte, zum Leben in Gott, die andere, Margarete von Cortona, war ein Bauernmädchen, das jahrelang mit einem hohen Herrn in wilder Ehe lebte, dann aber als büßende Magdalena in die Einsamkeit zog, und die dritte, Camilla Battista Varani, verließ den Prunk ihres mächtigen Condottierigeschlechts und wurde eine dichtende und lehrende Klarissin. Ganz verschieden sind diese drei Frauen, die Bürgersfrau, die robuste Bauernmagd, das fürstliche Fräulein, aber ihr Leben ist geeint durch das große Erlebnis: die Erkenntnis von der Schlechtigkeit der Welt und der Größe und Herrlichkeit Gottes. Alle drei sind gleich in ihrer mystischen Sehnsucht nach dem Schauen Gottes und der Vereinigung mit ihm; allen dreien wird die Erfüllung in ekstatischen Gesichten und in der Erringung der Heiligkeit gewährt. — Fremd ist uns das Denken und Fühlen dieser Menschen, und doch wird uns die Stärke und der Einfluß ihres Empfindens auf andere klar, wenn wir diese Lebensbeschreibungen lesen. Und zu neuen und schönen Gedanken über das Wesen des Menschen wird der Leser geführt. Wer aber die Gegenden Italiens kennt, in denen diese Heiligengeschichten vor sich gehen, der sieht plastisch und bunt die Vorgänge vor sich wie in einem Theater, einem Theater der Seelen. K. P.

Sonderbund 1910 Denkschrift. Malerische Impression und koloristischer Rhythmus. Beobachtungen über Malerei der Gegenwart von *Wilhelm Niemeyer,* Düsseldorf 1911.

Digitized by Google

Der Sonderbund westdeutscher Kunstfreunde und Künstler, der seinen Sitz in Düsseldorf hat, blickt auf ein dreijähriges Bestehen zurück und hat bereits drei hochbedeutende Ausstellungen veranstaltet, in denen das Schaffen der rheinischen Künstler, der jüngsten Franzosen und Deutschen gezeigt wurde. Da man Berlin als Deutschlands geistigen und künstlerischen Mittelpunkt zu betrachten pflegt und Düsseldorf ein gewisses Vorurteil entgegenbringt, haben diese Ausstellungen im gesamten Deutschland nicht den Ruf und Erfolg gehabt, den sie verdienen. Ja, man konnte immer wieder lesen, daß die diesjährige Berliner Sezession die Werke der französischen Expressionisten zum erstenmal in Deutschland gezeigt hat, während diese Künstler bereits ein Jahr früher in Düsseldorf mit charakteristischen Werken vertreten waren.

Anläßlich der Sonderbund-Ausstellung von 1910 ist eine Denkschrift von Dr. Niemeyer erschienen. Sie geht weit über den üblichen Rahmen einer Denkschrift hinaus. Handelt es sich bei derartigen Anlässen fast immer nur darum, das wieder in alle Winde Verstreute mehr oder weniger glücklich in Buch- oder Katalogform zusammenzufassen, so gibt Niemeyer bedeutend mehr. Mit intuitivem Verständnis, mit fein abwägenden Worten folgt er den Schaffenden, indem er die Essenz ihres Wesens erfaßt. In einem Schlußkapitel: „Der Stil Eduard Manet und der Stil Cézanne. — van Gogh" gibt er Grundlagen und Handhaben zum Erfassen der jüngsten über den Impressionismus hinausgehenden Phase der Malerei, deren Werden man in Frankreich so gut wie in Deutschland verfolgen kann.

Durch dieses Buch hat sich Niemeyer einen ersten Platz unter den jüngeren Kunsthistorikern gesichert. Niemand ist bisher der neuen Epoche unserer Kunst, die mit Cézanne und van Gogh anfängt, so feinfühlend und verständnisvoll nachgegangen, niemand hat das gegensätzlich geartete Wollen der Malerei unserer Zeit, das sie von der Impressionisten-Generation trennt, so scharf erfaßt und so glücklich formuliert, niemand eine so geistvolle Synthese von Manets Kunst gegeben. Die Denkschrift, die aus „beglückenden persönlichen Erlebnissen und aus freudigem Vertrauen in Wille und Instinkt der führenden unter diesen Künstlern" entstanden ist, zeigt einen scharfen Denker, der besonders glücklich im Erfassen und Darstellen formaler Probleme ist und einen feinen Stilisten, dem die Sprache ein köstliches und kostbares Instrument geworden.

Dem Buche, das in der Ehmcke-Antiqua gedruckt, auch den Ansprüchen des verwöhntesten Bibliophilen gerecht wird und mit sehr interessanten Reproduktionen geschmückt ist, ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Es kann wie wenige das Verständnis für die Kunst unserer Zeit fördern.

Dr. Rosa Schapire.

Ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerter Neudruck ist soeben als Extrait du Bulletin de la Société de l'Histoire du Théâtre (Tirage 500 exemplaires) erschienen: *Le ton de Paris ou les Amans de bonne compagnie. Comédie en 2 actes, en prose, par Armand-Louis de Gontaut duc de Lauzun. Publié avec une notice sur M. Le Texier, lecteur et comédien de société au XVIIIe siècle par A. Rondel et Th. Lascaris. Paris, Honoré Champion, 1911.* Der Herzog von Lauzun, seit 1788 Herzog von Biron, berühmt durch seine Memoiren, deren vollständige Drucklegung (1858) mit einem amüsanten Bibliophilenstreit verbunden war, ist in Deutschland kein Unbekannter, wenn auch ein Unübersetzter, obschon er vielleicht schon in einem kulturbewahrenden Verlegerprogramm als nächstens herauskommender verzeichnet sein mag. Daß er auch ein recht bemerkenswertes Bühnenstück verfertigt hat, dürfte selbst sehr genauen Kennern seines Lebens entgangen sein, wie es seinem Biographen G. Maugras entgangen ist. Seine Komödie, die aber eigentlich keine Komödie ist, sofern man sie als Bühnendichtung nach ihrer Handlung beurteilen will, gehört zu den besten Konversationsstücken, die in französischer Sprache geschrieben sind. Die noble Leichtigkeit des Dialogs und die weltmännische Sicherheit seiner Führung haben uns vielleicht am besten von allen ähnlichen französischen Theaterstücken den Pariser Hofton des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts erhalten, um dessen Bewahrung sich viele, denen er fremd war, eifervoll bemüht haben. Als der Herzog von Lauzun diese beiden Akte schrieb, trieb ihn nicht der Ehrgeiz des Dichters, die liebenswürdige Laune des Grandseigneurs war die Veranlassung gewesen, brillante Alltagsunterhaltungen der Hofleute des ancien régime so vortrefflich zu skizzieren, daß man meinen könnte, eine Episode aus den Liaisons dangereuses zu lesen. Einem einst im mondänen Paris sehr beliebten Vorleser dramatischer Dichtungen, der sich nun in London ähnlich, wenn auch mit weniger großem Erfolge nährte, gab 1787 der Herzog von Lauzun bei seiner Rückkehr aus Amerika auf der Durchreise in London, als er häufig diesen Vorlesungen beiwohnte, das Manuskript mit der Erlaubnis, es nach seinem, des Herzogs, Tode, drucken zu dürfen und Le Texier, der ein großes Sammelwerk veröffentlichte (Recueil des Pièces de Théatre, lues par M. Le Texier en sa maison Lisle Street, Leicester Fields. London 1785—1799. XII), von dem heute einzelne Bände, insbesondere auch der letzte der Reihe, sehr selten sind, gab es in diesem letzten Bande zum ersten Male heraus. GAEB.

Friedr. Christ. Laukhardt, Eulerkappers Leben und Leiden. Eine tragisch-komische Geschichte. Nach der Ausgabe von 1804 zum zweiten Male neu gedruckt. Gießen 1911, Alfred Töpelmann.

Der Nachdruck der Selbstbiographie des Magisters Laukhard lenkte vor einigen Jahren wieder die Aufmerksamkeit auf diesen sonderbaren, abenteuerlichen Mann, der in den letzten Jahrzehnten des XVIII. Jahrhunderts als Magister, Vagant und Landstörtzer sein Wesen trieb. Er kannte die Kultur seiner Zeit wie kaum ein anderer und legte seine Erlebnisse und Erkenntnisse in seiner Autobiographie sowie in zahlreichen Romanen offen und ungeschminkt nieder.

Digitized by Google

Besonders das Universitätsleben, das Treiben der Bürger und Beamten in den deutschen Kleinstädten, das Soldatenleben mit seiner Roheit stellt er immer wieder dar, mit Grimm und doch fast mit Schadenfreude unermüdlich die Schlechtigkeit und Verkommenheit jener Zustände zeigend. Seine Romane wurden um 1800 viel gelesen wegen ihrer Offenheit, ihrer abenteuerlichen Handlung und ihrer derben Sinnlichkeit. Einer der derbsten dieser Romane wurde jetzt neu gedruckt in der Stadt, dessen Einwohnern er gewidmet war, und wo die sonderbaren Geschehnisse zum großen Teil spielen: in Gießen. Der Titel „Eulerklappers Leben und Leiden" kündet schon, was wir zu erwarten haben; die wechselvollen Schicksale eines armen Schelmen, der als uneheliches Kind einer Pfarrersköchin zur Welt kommt, durch die wirren Zustände seiner Zeit verdorben wird, studiert und es dennoch zu nichts bringt, als Magister ausgelacht wird, als lustiger Rüpel unter den Studenten ein trauriges Dasein führt und schließlich als Oberamtsnepp von einem Bauer mit der Mistgabel erstochen wird. Kunstlos und doch mit leiser Ironie werden die zum Teil wirklich geschehenen Ereignisse erzählt; aber in wunderhübscher Klarheit erscheinen die kulturellen Zustände der kleinen deutschen Universitätsstadt vor unseren Augen. In den „Annalen der Universität Schilda" hatte Laukhardt schon in aller Ausführlichkeit diese Dinge erzählt, im „Eulerkapper" jedoch zieht alles Wesentliche, die rohen Studentensitten, die Aufgeblasenheit und Korruption der Professoren- und Theologenkreise, die Sittenlosigkeit der Kleinbürger in viel knapperer und kurzweiligerer Form an uns vorüber. Laukhardt ist ein Mann der Aufklärung und durch seine Schicksale arg verbittert, deshalb fällt mancher scharfe Hieb gegen die Wissenschaft und Kunst seiner Zeit; so hält Eulerkapper eine Vorlesung über eine „Methodologia studii Academici", die den „höchsten nur denkbaren Unsinn" enthielt, Laukhard aber will nichts von diesen Ratschlägen und Anweisungen mitteilen, „da Herr Professor Schelling in Jena seine Methodologie gerade nach Eulerschen Grundsätzen geformt hat", und so mögen die Leser „wenn sie sonst gerne faden Obskurantismus lesen, nur das Schellingsche Werkchen zur Hand nehmen". K. P.

Julius Meier-Gräfe: Hans von Marées sein Leben und sein Werk. 3 Bände. Erster Band: Geschichte des Lebens und des Werkes. Zweiter Band: Katalog. Dritter Band: Briefe und Dokumente. R. Piper & Co, Verlag München und Leipzig 1910.

Meier-Graefe hat Marées in seinem dreibändigen Werk[1] ein Denkmal gesetzt, wie es an Bedeutung und Umfang keinem der Künstler des XIX. Jahrhunderts bisher geworden. Dem Künstler und sich selbst. Das Marées-Werk ist Meier-Graefes weitaus bedeutendstes Buch, und wenn man sich auch im einzelnen nicht mit allen Bildanalysen einverstanden erklären mag, und der Textband durch eine knappere Fassung nur gewonnen hätte, so kommen derartige Ausstände gegenüber der Gesamtleistung gar nicht in Frage. Neben der großen, geschickt verborgenen Arbeitsleistung — die Nähte sind nicht stehen geblieben — ist es namentlich das intuitive Erfassen des Menschen und Künstlers, das diesem Werk seinen bleibenden Wert verleiht. Meier-Graefe hat an seinem Helden Feuer gefangen, das Buch ist in heißem Enthusiasmus geschrieben, und der Ton wurde gefunden, der Geistesheroen allein gebührt. Nichts von billigem Pathos, es ist das Bekenntnis eines Menschen, der einem größeren dient als er selbst ist. Den Historikern strenger Observanz, die glauben, daß es etwas wie eine „objektive" Geschichtsforschung gibt, mag dies bedenklich erscheinen, doch mögen sie daran denken, daß es die Liebe allein ist, die die Flamme brennend erhält und die es vermag aus der unübersehbaren Fülle der Details das Gesamtbild eines Menschen aufzubauen.

Bei einer Biographie von Hans von Marées gab es ebensoviel niederzureißen wie aufzubauen. Während seines Lebens war Marées nur einem verschwindend kleinen Kreis von Menschen bekannt. Als Fiedler nach dem Tode des Künstlers einen Teil des Gesamtwerkes dem bayrischen Staat in hochherzigster Weise schenkte, war die Zeit für Marées' Erkenntnis noch nicht gekommen. Fiedlers Schrift über Marées war aber nicht dazu angetan, die Brücke zum Verständnis des Künstlers und des Menschen zu schlagen. Diese Schrift hatte autoritative Bedeutung, hatte ihr Verfasser doch Marées nahe gestanden und ihm bis zu seinem Tode die Möglichkeit der pekuniären Existenz geboten. Durch Fiedler wurde Marées zum tragischen Künstler abgestempelt, der in einem rastlosen Sichnichtgenugtunkönnen seine Werke immer wieder durch Überarbeiten zerstört hat, der, erfüllt von einem ungeheuren Wollen, sich verzehrt und die seiner Begabung gezogenen Schranken nicht erkannt hat.

Es galt für Meier-Graefe, auf Grund der vorhandenen Werke und Briefe das Schiefe seiner Auffassung nachzuweisen. Die Entwicklungslinie aufzudecken, die von den frühesten zu den spätesten Werken führt und einen ständigen Aufschwung bedeutet. Es galt das Haltlose der Theorie aufzudecken, zu der sich auch Marées Schüler wie Pidoll bekannten, als wenn Marées rastloses Überarbeiten der Bilder mit ihrer Zerstörung identisch wäre. An Stelle der Märtyrerkrone, die ein nicht verstehender Freund dem Künstler geflochten, galt es das reckenhaft Heldische dieser kühnen Natur zu betonen, die unbeirrt durch Mißverstehen dem Genius allein vertrauend ihren Weg ging, in der stolzen Zuversicht, daß die Nachwelt dem Erstrebten und dem Erreichten Anerkennung nicht versagen würde.

Der Briefband enthält Dokumente wertvollster Art, sie gehören zum menschlich Ergreifendsten und künstlerisch Schönsten, das wir in der gesamten Briefliteratur besitzen. Man spürt die reine Luft, in der der Schreiber dieser Briefe geatmet, und ein Hauch

[1] Vgl. die Besprechung des Katalog-Bandes in der Beilage der „Zeitschrift für Bücherfreunde" Mai 1910.

Digitized by Google

davon ist in Meier-Graefes Schilderung des Menschen und in seinem Erfassen des Verhältnisses von Marées und Fiedler lebendig. *Dr. Rosa Schapire.*

Carlo Philips, Die fünf Stationen des Leidens. A—Ω Verlag, Heidelberg 1911.

Dieser schwere Titel läßt ein feierliches, schwermütiges Werk erwarten, er rief in mir unwillkürlich den Namen Dante wach. Aber nur ein dünnes Heft — das übrigens in rot und schwarz von W. Drugulin sehr schön gedruckt ist — liegt vor mir. Es enthält fünf kurze Dialogszenen, die den männlichen Menschen auf den fünf Hauptstationen des Lebens handelnd und betrachtend vorführen. Der Russe Andrejeff hat dasselbe Motiv in einem größeren Drama zu gestalten versucht, das wie ein drückender, quälender Traum auf der Seele des Beschauers lastet. Freier, knapper und typisierender behandelt Philips das Thema; er bringt das Leben des Menschen auf eine klare, einfach sich lösende Formel, auf eine Gleichung ohne Unbekannte. Der Mensch als Knabe, Jüngling, junger Mann, reifer Mann, Greis monologisiert und tritt in eine leise angedeutete dramatische Beziehung zur Mitwelt dadurch, daß er mit einigen anderen Menschen spricht, insbesondere natürlich mit dem weiblichen Menschen. Absichtlich also ist der Mensch gar nicht individualisiert, sondern ganz und gar als Typus dargestellt, da aber diese Darstellungsweise schon allzu oft — und gerade von Dilettanten vielmals — versucht worden ist, da ferner Philips Mensch keine besonderen Vorzüge zeigt, die ihn über seine vielen Mitmenschen in der symbolischen Dichtung erheben, so läßt sich aus diesem Werk nicht viel über die Begabung des Dichters schließen. Ich kenne seine früheren „Gedichte" und sage gern, daß die Sprache der breiten jambischen Verse einfacher und gedrängter geworden ist, — wenn sich auch bisweilen eine Manier zeigt, wie in den allzu häufig unmittelbar zusammengestellten betonten Worten. Der Stoff verlockt zur Einfügung von vielen Sentenzen, die oft Allgemeinplätze, oft aber auch feine und erlebte Empfindungen und Ergebnisse sind. K. P.

Ähnlich wie alte Zeitungen (so zum Beispiel die Berliner Vossische Zeitung und die St. Petersburger Zeitung) gelegentlich durch Nachbildungen und Neudrucke alter Nummern anzeigen, daß sie ein Jahrhundert und mehr überdauerten, damit ihren Lesern durch solche nicht allgemein anwendbare Reklame oft willkommene kulturhistorische Materialien liefernd, hat jetzt die Verwaltung des Königlichen Mineralbrunnens zu Fachingen im Faksimiledruck die wohl älteste Abhandlung über das bekannte Mineralwasser nach einem Original in der Stadtbibliothek Diez a. Lahn neu herausgegeben (*D. Jo. Phil. Burggravens ... dann derer ... Christoph le Cerf und Joh. Christian Senckenbergs ... Bedencken, Von dem Gehalt und denen Kräften des Fachinger Sauer-Wassers ... 1749.* 24 p. 8°. Da das nicht in den Handel gelangte Heftchen bereitwillig allen wirklich Interessierten zur Verfügung gestellt wird, seien insbesondere die Sammler älterer balneologischer und topographischer Literatur auf diese hübsche Neuausgabe aufmerksam gemacht, zumal von der Frankfurtensia-Sammlung (die drei Gutachter sind aus Frankfurt) zur Goetheana-Sammlung heute nur ein Schritt ist. Selbstverständlich sind die „Bedencken" auch für das verhältnismäßig wenig von Bibliophilen bebaute Gebiet der Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft nicht ohne Bedeutung. GAEB.

Robert Musil, Vereinigungen. Zwei Erzählungen, bei Georg Müller, München.

Musil hatte mit seinem ersten Buch „Die Verirrungen des Zöglings Törless" Bewunderung hervorgerufen über seine Fähigkeit, das Seelenleben der Pubertätszeit eines Knaben zu enthüllen und die feinsten, unbewußten Regungen der Seele mit einer seltenen und seltsamen Kunst der Worte und ungewöhnlicher Bilder deutlich und doch leicht verschwimmend uns zu Bewußtsein zu bringen. Sein Novellenband „Vereinigungen" enthält die Novellen „Die Vollendung der Liebe" und „Die Versuchung der stillen Veronika", und es ist zu sagen, daß dies Buch zu den am schwersten verständlichen Werken gehört, die je in deutscher Sprache geschrieben sind. Denn die Handlung, die Umgebung, die Menschen selbst sind ganz weit zurückgedrängt und kaum angedeutet; in die Ferne gerückt und von einem dumpfen Nebel umhüllt sind die Vorgänge, die den Augen des Lesers überhaupt nicht ganz klar werden. Aber mit einer unheimlichen und fast monomanen Sucht und Kraft sind die ganz feinen, kaum ausdrückbaren Geschehnisse im Seelenleben der Menschen gestaltet — oder nicht eigentlich gestaltet, denn das Hin- und Herhuschen der Gefühle und Gedanken, das Emportauchen aus dem Unterbewußten und das Verschwinden ins Unbewußte, die sich einbohrende Wucht eines zuerst unscheinbaren oder seit langem vorbereiteten Gedankens werden in einem kaum faßbaren Durcheinanderwogen von zuckenden Lichtern, schweren Schatten, bunten Bildern und in einem Zusammenfügen ungewohnter Assoziationen unplastisch und doch eindringlich und fast beklemmend vorübergeführt. — Wie der Mediziner mit seinen Instrumenten säuberlich Schichten von Häuten und Muskeln abhebt und die Gehirnrinde bloßlegt, so enthüllt Musil mit der mühsamsten Sorgfalt die tiefsten Gefühle und Gedanken zweier sinnlicher Frauen. Die eine fällt, sobald sie von dem geliebten Manne entfernt ist, wieder in das sinnlich-dumpfe, unsittliche Treiben ihrer Jugend zurück; von der Macht unbewußter und längst entschlummert geglaubter Gefühle wird sie zur Untreue gezwungen, und fühlt doch in ihrer Untreue, wie sehr sie ihren Mann liebt. — Noch unplastischer ist die „Versuchung der stillen Veronika" ausgeführt, des alternden Mädchens, in dem die Sinnlichkeit immer unterdrückt worden ist, so daß ihre Gedanken und Gefühle auf einen Irrweg geraten sind, denn bei jeder sinnlichen Regung denkt sie an Tiere. Und wiewohl diese wirre Sinnlichkeit einmal wild emporschlägt, als der fast unbewußt Geliebte fort-

Digitized by Google

gegangen ist, fehlt ihr doch die Kraft, dies dumpfe Fühlen in Handlung und Tätigkeit umzugestalten.

P-s.

Pandora nennt sich eine Sammlung von zierlichen Bändchen, die von *Oskar Walzel* geleitet wird und bei Eugen Rentsch Verlag, München erscheint. Die Bändchen sind in Satin gebunden und tragen auf ihrem Einband eine von Otto Geigenberger gezeichnete ruhig geschwungene goldene Linie, die den in der Mitte stehenden Titel umkränzt. Der Einband wirkt durch seine Einfachheit.

Die einzelnen Bände der Sammlung enthalten entweder Neudrucke literarischer Werke mit literarhistorischen Einführungen kundiger Forscher, oder sie erhellen durch geschickte Auswahl einen bestimmten Stoffkreis der Deutschen Dichtung, oder auch sie behandeln ein bestimmtes Problem im Leben und Schaffen eines Dichter durch eine Auslese aus seinen Schriften, welche die eben auf dies Problem bezüglichen Stellen heraushebt. So gibt im ersten Bande der Pandora *Karl Blanck* ausgewählte Bekenntnisse und Betrachtungen Heines unter dem Titel *„Heine und die Frau"*. Der Herausgeber will zeigen, daß es doch „nicht ganz die Sachlage erschöpfe, wenn wir immer wieder Heinrich Heine die Fähigkeit, im Weibe etwas Höheres zu erblicken, schlechthin absprechen". Heine stand der Frau nicht nur als Genießender, Weltschmerzler und Ironiker gegenüber, sondern die Liebe zu den Frauen und das Nachfühlen und Bedenken ihres Wesens füllte sein innerstes Leben und Sinnen aus. Aus Heines Poesie und Prosa hat Blanck eine Anzahl in Zyklen geordnete Gedichte und Aussprüche zusammengestellt, aus denen auch der Nichtbelesene erkennt, wie Heine dichtete und dachte, litt und Glück erfuhr von den Frauen, denen er durch „Freundschaft und Neigung" nahe stand, die er auf der „Irrfahrt" seines Lebens liebte, die er aus „Zeiten und Völkern" kannte, die er im „Traum- und Geisterreich" schaute bis zu der „Vollendung" seiner Sehnsucht, die er in der Mouche fand.

Im zweiten Bande der „Pandora" gibt *Bertha Badt* den *„Doktor Faustus"* von Christoph Marlowe heraus, und zwar in der Übersetzung von Wilhelm Müller, die Achim von Arnim 1818 mit einer sprachlich schönen und inhaltlich überraschend sachlichen Vorrede veröffentlichte. Die kluge Einleitung der Herausgeberin ist eine hübsche und mit Bedacht gezogene Arabeske an dem mächtigen Bau unserer Faustforschung. Und die gewandte Übersetzung Müllers ruft uns wieder die kräftige Kohorte der Elisabethanischen Dichter vor die Sinne, wir wundern uns wieder über ihre Kenntnis der menschlichen Leidenschaften und der verwirrten Gedankengänge der im Leben Kämpfenden, und wir können nicht mehr recht lachen über die sehr häufig eingestreuten Rüpelszenen.

In dem letzten der bisher erschienenen Pandora-Bände hat *Marie Joachimi-Dege* Zeugnisse über *„Lessings Religion"* gesammelt. In der Einleitung führt sie kurz aus, eine wie zentrale Stellung der Kampf um das Religiöse in Lessings Dasein bildete, und sie weist auf das hin, was sie hauptsächlich an der Hand der ausgewählten Zeugnisse darlegen möchte: daß Lessing verkündet, die Religion sei nicht Verstandes- sondern Gefühlssache. Und wiewohl Lessing den Rationalisten nahe stand und seine Lehren in rationalistische Hüllen verschnürte, könnte man als Motto seiner Religion, wie sie uns in der Auswahl der Herausgeberin vor Augen steht, die Worte aus seiner Jugenddichtung „Der Freigeist" voransetzen: „Es muß entweder gar keine Wahrheit sein, oder sie muß von der Beschaffenheit sein, daß sie von den meisten, ja von allen, wenigstens im wesentlichsten, empfunden werden kann." -th-

Von den Auktionen.

C. G. Boerner in *Leipzig* kündigt für die zweite Hälfte des November folgende Versteigerungen an. Zunächst erscheint der Katalog der zweiten Abteilung der großen *Geibelschen Autographen-Sammlung*, verbunden mit der zweiten Abteilung der Sammlung *Herz-Hertenried aus Wien*. Wie erinnerlich, erregte die Versteigerung der ersten Abteilung dieser großen Sammlung besonders durch den für den großen Lutherbrief erzielten Preis das größte Aufsehen. Die zweite Versteigerung bringt hauptsächlich die historischen Abteilungen der Sammlung, aber auch nachträglich noch einige wichtige Stücke aus anderen Gebieten. — Ein zweiter Versteigerungskatalog wird eine kostbare, aus süddeutschem Besitz stammende *Sammlung von Miniaturen und Manuskripten des XI.—XVI. Jahrhunderts* enthalten, darunter sehr kostbare und wichtige Stücke, sowohl von vollständigen Manuskripten als auch von Einzelblättern. Eine wissenschaftliche Besprechung und zahlreiche Reproduktionen werden diesem Katalog besonderen Wert geben — Die Kunstabteilung derselben Auktionsfirma bringt die Handzeichnungs- und Kupferstich-Sammlung des in Berlin verstorbenen Direktors der Königlichen Kunstschule, Professor *Paul Mohn*, des bekannten Ludwig Richter-Schülers und Biographen und eine alte Frankfurter Sammlung aus dem Besitz des Stadtsyndikus *Dr. Usener* aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, der noch mit Chodowiecki in Verbindung gestanden hat. Der Katalog enthält eine reiche Sammlung von Originalarbeiten *Ludwig Richters* und seines Kreises, schöne Blätter aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, eine Serie reizender Originale *Daniel Chodowieckis* und interessante Originalansichten von Frankfurt und Umgebung, sowie Arbeiten Frankfurter Künstler. Die umfängliche Kupferstich-Abteilung dieser Sammlung, mit der noch einige andere Bestände vereinigt wurden, enthält Blätter des XVI.—XIX. Jahrhunderts in reicher Auswahl, dabei manche kostbare Stücke alter Meister. Die Kataloge erscheinen in der zweiten Oktoberhälfte.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Im Weimarer Goethehause ist jetzt die Sammlung der Bildnisse des Meisters neu geordnet worden. Erworben wurde unter anderm eine *Zeichnung Goethes*, die er während seiner Leipziger Studentenzeit nach einer Radierung seines Studienfreundes Hermann in Rötel auf graues Strohpapier zeichnete und die die Gegend von Möckern darstellt, außerdem eine Anzahl alter Stiche und Radierungen von Goethestätten. Ein besonderes Kleinod unter den Neuerwerbungen des Goethehauses aber ist das *Miniaturbildnis* von *Minna Herzlieb*, dem Vorbilde der Ottilie in den Wahlverwandtschaften, dem Gegenstand von Goethes Huldigungen in seinen Sonetten. Johanna Frommann, die Gattin von Goethes Buchhändler, in dessen Hause Minna Herzlieb lebte und mit Goethe zusammen kam, hat es 1805 in Jena gemalt.

Das *Berliner Kupferstichkabinett*, das seinen Besitz an moderner Graphik wieder durch eine große Reihe von Ankäufen und Geschenken bereichert hat (besonders wertvolle Stücke kamen hinzu von *Liebermann*, *Slevogt*, *Orlik*, *Klinger*, *Munch*, *Zorn*), zeigte wiederum zwei lehrreiche Ausstellungen, die sich denn auch der Teilnahme weiter Kreise immer mehr erfreuen. Es stellte schwarzweiße Blätter von *Adolf Menzel* aus, in allen Techniken und aus allen Zeiten seines Lebens, von 1831 bis zu den letzten Jahren. Eine andere interessante Veranstaltung des Kupferstichkabinetts in seinen neuen Ausstellungsräumen ist die Ausstellung von Bildnissen aus allen graphischen Techniken, die von Künstlern der letzten Zeit geschaffen worden sind. Das gibt nicht nur eine umfassende Porträtgalerie, sondern auch einen reizvollen Überblick über die Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten, die unseren Künstlern gerade auf dem Gebiete des Bildnisses zur Verfügung stehen.

Aus dem Nachlasse des jüngst verstorbenen Geheimrats Professor *Bernhard Suphan* hat das von ihm lange geleitete *Goethe- und Schiller-Archiv* in *Weimar* eine sehr wertvolle *Herder-Bibliothek* erhalten. Die 300 Bände dieser Sonderbücherei, die Suphan bei den Vorarbeiten für seine große Herder-Ausgabe gesammelt hat, bestehen aus wertvollen Erstdrucken Herderscher Schriften, aus Gesamtausgaben und seltenen Gelegenheitsarbeiten. Auch die Handschriftensammlung des Archivs ist in letzter Zeit durch Spenden sehr dankenswert bereichert worden, unter anderm durch Originalaufzeichnungen Goethescher Gedichte und Briefe aus der klassischen Zeit, sowie durch eine Sammlung von Theaterakten und Schauspielerbriefen, unter denen sich mehrere Briefe von Weimarer Schauspielern befinden, die Goethe heranbildete. Vom Weimarer Staatsministerium wurde dem Archiv eine Sammlung von Nachrichten und Schriftstücken über den Ilmenauer Bergbau überwiesen, für den sich Goethe bekanntlich besonders interessierte, der aber trotz aller amtlichen Förderung doch sehr bald wieder eingestellt werden mußte.

Max Klinger wurde gebeten, der Jury für *Plakatentwürfe* zur „Internationalen Baufachausstellung Leipzig 1913" beizutreten. Er erklärte, daß er nur mit schwerem Herzen der Bitte nachkomme, und äußerte sich gleichzeitig in sehr bemerkenswerter Weise über das Wesen solcher Wettbewerbe: „Die Erfahrungen auf dem Wettbewerbsgebiet der letzten Jahre sind äußerst abschreckend. Gerade auf dem Plakatgebiet sind trotz reicher Preise (6000 und 10000 M.) ganz miserable Erfahrungen gemacht worden, z. B. beim Bismarck-Plakatausschreiben und bei dem Plakat für die Hygiene-Ausstellung. In beiden Fällen mußten die ausgeschriebenen Preise verteilt werden, obgleich wir uns alle sagten, daß wir 500—600 M. für Sachen hinlegten, die nicht 10 M. Wert hatten. Und dabei stellten sich die prämiierten Sachen noch teilweise als Plagiate heraus, bei beiden Konkurrenzen. Man griff in beiden Fällen zu zweiten engeren Konkurrenzen mit Einladung dazu und Bezahlung für jeden Entwurf. Resultat: Sehr mäßig." Klinger schlägt vor: Entweder enge Konkurrenz, jeder bezahlt, offenes Visier, verdoppelter oder verdreifachter Preis für das Gewählte; oder direkter Auftrag von 5000—6000 M. an einen bewährten Künstler mit der Verpflichtung, seinen Namen sichtbar anzubringen. Klinger schließt seine Ausführungen: „Bessere Künstler mit kennbarer Handschrift beteiligten sich überhaupt nicht bei solchen Konkurrenzen, dagegen aber eine Fülle von Akademie-, Kunstschul-, Kunstgewerbeschul-Schülern, die nach bewährten Regeln und Mustern billig und schnell ein paar Hundertmarkpreise einstreichen, die juristisch verteilt werden müssen."

Der *Stadtbibliothek zu Trier* ist nach Benutzung im Lesesaal ein Inkunabelsammelband, enthaltend *Sebastian Brants Narrenschiff* in der Ausgabe von 1495 und 1497 (Hain Nr. 3740 und 3750), entwendet worden.

Die Buchbinderei *E. A. Enders* in Leipzig hat sich entschlossen, eine Werkstatt für handgearbeitete Bände einzurichten, die für sich bestehen und außer Zusammenhang mit ihrer Großbuchbinderei geführt werden soll. Die Firma hat eine Anzahl technisch hervorragend geschulter Arbeitskräfte für die neue Abteilung eingestellt, so daß den höchsten Anforderungen in technischer und künstlerischer Beziehung entsprochen werden kann und jeder Einband, der aus der Werkstatt hervorgeht, in gewissem Sinne als ein originales Erzeugnis sich darstellt. Die Leitung der Werkstatt liegt in der Hand des bewährten Buchgewerbekünstlers und Lehrers an der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig Professor *Walter Tiemann*, dessen Mitarbeit von vornherein garantiert, daß das Unternehmen auf einem hohen künstlerischen Niveau stehen wird. Außer Professor Tiemann haben eine große Anzahl unserer bedeutendsten im Buchgewerbe tätigen Künstler ihre Beihilfe zugesagt, so daß die Werkstatt in kurzer Zeit in der Lage sein wird,

Digitized by Google

ausgeführte Entwürfe von Professor *Peter Behrens*, Professor *J. V. Cissarz*, Professor *C. O. Czeschka*, *F. H. Ehmcke*, *Th. Th. Heine*, Professor *F. W. Kleukens*, Dr. *E. Preetorius*, *R. A. Schröder*, Professor *M. Seliger*, Professor *H. Steiner-Prag*, *H. Vogeler*, Professor *E. R. Weiß* und anderen vorzulegen. Den Ernst seines Strebens gedenkt das neue Unternehmen durch kleine, periodisch erscheinende „*Mitteilungen aus der Werkstatt*" zu bekunden.

Am 2. Oktober 1911 wurde im Neubau der Buchdruckerei *M. Müller & Sohn* in *München* eine Schule für Illustration und Buchgewerbe eröffnet. Eine Schule dieser Art fehlte bis jetzt in München, während ähnliche Unternehmungen in Leipzig, Berlin, Düsseldorf und Darmstadt bestehen. Das Unternehmen unterscheidet sich jedoch von den genannten durch mehrere wesentliche Neuerungen in Organisation und Lehrplan. Vor allem soll großer Wert auf engste Verbindung der Schule mit der Praxis gelegt werden. Diese Verbindung wird einmal durch die Persönlichkeiten der Leiter: die Herren Dr. *Emil Preetorius* und *Paul Renner* gewährleistet, welche beide im modernen Buchgewerbe eine hervorragende Stelle einnehmen; ferner durch die räumliche Einbeziehung der Schule in die neuzeitlich ausgestattete Buchdruckerei M. Müller & Sohn, deren Betriebseinrichtungen dem Unternehmen nutzbar gemacht werden sollen.

Der Lehrplan der Schule umschließt ganztägige Arbeitszeit. Der Vormittagsunterricht unter der Leitung von Emil Preetorius ist dem Gesamtgebiet der Illustration gewidmet, worunter nicht nur die Illustration des Buches, sondern ebenso die illustrierte künstlerische Reklame, Herstellung von Plakaten, Geschäftskarten, Exlibris usw. zu verstehen ist. Der Schüler wird hier sogleich vor konkrete Aufgaben gestellt werden, wobei alles, was er an Eigenart mitbringt, erhalten und kultiviert werden soll. In diesem organisch fortschreitenden Prozeß soll allmählich das verarbeitet werden, was nachmittags schulmäßig und methodisch erworben wird.

Der von Paul Renner geleitete Nachmittagsunterricht wird alle buchgewerblichen Disziplinen umfassen. In erster Linie wird ein auf große eigene Praxis gestützter Unterricht in künstlerischer Schrift erteilt werden. Auch hier wird darauf gesehen werden, die individuelle Handschrift des Schülers zu schonen und zu festigen. Dann aber soll der Schüler mit allen den Entwicklungsgang unserer heutigen Schrift bedingenden historischen Schriftbeispielen an der Hand eines reichen Arbeitsmaterials vertraut gemacht werden. Die historische und künstlerische Beurteilung der Druckschriften, die Besprechung der typographischen Regeln, die Beurteilung der Satzanordnung und allgemein buchkünstlerischer Probleme wird sich daran angliedern. Paul Renner, der als künstlerischer Leiter einer großen Münchener Verlagsanstalt den Werdegang des Buches von der ersten Satzprobe an bis zur Bestimmung des Einbandes beaufsichtigt, wird die vielen dabei vorkommenden Schwierigkeiten und ihre Lösung jeweils mit den Schülern an Hand der gegebenen Beispiele eingehend durchsprechen. In die Praxis des Setzens und Druckens selbst wird der Direktor und Mitinhaber der Buchdruckerei M. Müller & Sohn, Herr *Karl Grimm*, in einem wöchentlich einmal stattfindenden Abendkurs einführen, dem sich Arbeiten in der Druckerei selbst anschließen. Weitere Kurse buchgewerblicher Art: das praktische Erlernen der Buchbinderei, die Herstellung von Buntpapieren (Tunk- und Kleisterverfahren), die Einführung in die wichtigsten graphischen und Reproduktionstechniken, besonders die Gründung einer eigenen Presse unter Leitung des Herrn *Kurt Wolff* aus Leipzig sind vorgesehen.

Um den fortgeschrittenen Schülern die in vieler Hinsicht so wichtige und meist schwer entbehrte Möglichkeit zu geben, mit führenden Persönlichkeiten in der Graphik und im Buchgewerbe in unmittelbare Berührung zu kommen, sollen in einer am Ende jeden Schuljahres veranstalteten Ausstellung die Leistungen der Schüler von einer Jury beurteilt werden, die aus folgenden Herren besteht: Professor *Julius Diez*, Professor *Peter Halm*, *Th. Th. Heine* und *Alfred Auscher* (Licht und Schatten), *Hugo Bruckmann*, *Georg Müller*, *Ernst Rowohlt*, *Hans von Weber* (Hyperionverlag).

Anmeldungen an das Bureau der Schule, Schellingstraße 41. Sprechstunden Dienstag und Freitag 11 bis 12 ebenda. — Honorar monatlich 45 M. Das Schuljahr dauert vom 2. Oktober bis 29. Juni.

Im „Repertorium für Kunstwissenschaft" (XXIV, 3) weist *Fr. Winkler* nach, daß an der *Breslauer Bilderhandschrift des Froissart*, einem der bekanntesten Werke niederländischer Buchmalerei, der Brügger Miniaturenmaler *Loyset Liedet* am ersten Bande beteiligt war und daß sein Werk eventuell sogar in gleichzeitigen Rechnungen erwähnt wird. Dem Oeuvre des Künstlers werden mehrere Handschriften in Brüssel und Haag zugewiesen. Im Hauptmeister des Froissart, der drei der vier Bände schmückte, erkennt der Verfasser einen bedeutenden Künstler wieder, den der *Graf Durrieu* bereits als „Meister des Goldenen Vlieses" in die Literatur eingeführt und mit *Ph. de Mazerolles*, dem Hofmaler Karls des Kühnen, zu identifizieren versucht hat. Diesem Meister werden von Winkler noch einige Handschriften in Wien und London, die neues Material zu jenem Identifizierungsversuch bringen, zugesprochen.

Die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke hat ihre erste Aufgabe, die Inventarisierung aller Frühdrucke vor dem Jahre 1500 in den Bibliotheken Deutschlands, nunmehr abgeschlossen. Statt der bisher bekannten 452 wurden 676 Bibliotheken festgestellt, die Inkunabeln besitzen. Davon entfällt beinahe die Hälfte auf Preußen. Die Königliche Bibliothek in Berlin hat in den letzten Jahren ihren Bestand fast auf 6000 Stück erhöht. Doch darf sich die Hof- und Staatsbibliothek in München eines Besitzes von mehr als 21000 Wiegendrucken rühmen. Es wurden insgesamt 145484 Inkunabeln inventarisiert.

Digitized by Google

Bitte!

Der Unterzeichnete richtet an alle, die Werke des Dramatikers

Georg Pondo (Pfund)

kennen, die in der wissenschaftlichen Literatur noch nicht erwähnt sind, die Bitte um freundliche Mitteilung. Im „Catalogus Bibliothecae Thottianae", Bd. IV (1788), Oct. 6768, und bei Graesse, „Lehrbuch der Allgemeinen Litterärgeschichte", Bd. V (1852), ist eine „Hildegard", 1593, genannt, die auf keiner deutschen oder ausländischen Bibliothek bisher hat nachgewiesen werden können. Über Pondo († 1610 in Berlin); Goedeke² II, 394, und A. D. B.

Berlin, Yorkstr 61. *Bernhard Linz, cand. phil.*

Literatur und Justiz.

Beschlagnahmt wurden in den letzten Wochen:

1. Die Zeitschrift „L'Amour" Nr. 475, 478, 479.

2. Die Zeitung „Die Zeit am Montag", 1910, Nr. 46 wegen des Artikels „Gewitter" von *Lucian Fer.*

3. Die Zeitschrift „Die Große Glocke" vom 10. Mai 1911.

4. Die Zeitschrift „Pschütt" vom 4. Februar 1911 wegen des Inserats beginnend mit den Worten *„Hochinteressant für Herren"* und unterzeichnet *„E. Velten,* Rixdorf-Berlin, Thomasstr. 33."

5. Die Mappen „Eva im Paradies", 4. Lieferung, und „En Costume d'Eve", 2. Serie.

6. Die Zeitschrift „Gesundheitswacht", 2. Jahrgang, Heft 1.

7. Das Witzblatt „Der Floh", 1911, Nr. 30, 31.

8. „Die Kunst zu verführen" von *Marcel Barrière,*

9. *William Taylor:* 1. In der Schule der Demut, 2. Im Hause des Sklaven-Reverend, 3. Die stolzen Herrinnen von Western-Port, 4. Sklavenliebe; *R. Brömek:* 1. Gefährliche Buße, 2. Fräulein Direktor, sowie das Buch: „20 weibliche Aktstudien nach der Natur" von *W. Hümmer,* sämtlich im Leipziger Verlag.

10. „Nackt" von *Richard Ungewitter,* Verlag Richard Ungewitter in Stuttgart.

11. Teilweise „Die moderne Ehe" von Frauenarzt Dr. *Lewis* und „Wie werden wir froh, glücklich und reich? Ratschläge für junge Eheleute" von Dr. *Paul Gerhard.*

Der *„Pan"*, Verlag von *Paul Cassirer* in *Berlin,* ist auf Anregung der Münchener Polizeidirektion für den *Bahnhofsbuchhandel* in Bayern verboten worden. (*Leipziger Neueste Nachrichten.*)

In Österreich wurde verboten: 1. „Meine Tante Resi, Luft-Resi, Bordellbesitzerin in Budapest, geschrieben von ihrer Nichte Elise, Verlag von Casanova"; 2. „Wie sich . . . . läßt", originelle Lösung eines ebenso schwierigen als interessanten Problems, Babylon 1905, Don Juan Casanov; 3. „Ein . . . . Fräulein", Pikante

C. LANG BUCH- u. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten,* denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

Digitized by Google

Erlebnisse einer jungen Erzieherin, Florenz 1905 bei P . . .s Nachfolger; 4. „Aus dem Tagebuch eines Satyrs (Denkwürdigkeiten des Herrn von H . . .)", Paris-Wien 1909, Moderner freier Verlag; 5. „Die Heilung. — Aus dem Leben eines praktischen Arztes"; 6. Neue Bibliothek Nr. VIII „Frauenliebe im Boudoir", Ende: Gedicht „Klapphornverse"; 7. Neue Bibliothek Nr. V, beginnend mit: „Die Morgenstunden einer Kurtisane", Ende: „Die Mode will es so"; 8. Neue Bibliothek Nr. IX „Die Geschichte einer . . . .", beginnend mit: „Ihr dürft nicht so schlecht von mir denken", Erotische Scherze, Ende: „seine Augengläser"; 9. Moderne Philosophie, Volume VI „Louise, eine Episode aus dem Liebesleben König Ludwigs XIV. von Frankreich"; 10. Moderne Philosophie, Band VII „Claudia", Eine Geschichte aus dem alten Rom.

Gegen *Herbert Eulenberg* stand am 25. September Verhandlung wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift an. Angeklagt waren ferner die Herausgeber der Halbmonatsschrift „Pan", *Wilhelm Herzog* und *Paul Cassirer* in Berlin. Es handelte sich um einen in dem genannten Blatte enthaltenen Artikel von Herbert Eulenberg „Briefe eines Vaters unserer Zeit". In dem Briefe gibt ein in Paris wohnender Vater seinem Sohne vor dessen Eintritt in das akademische Leben einige Ratschläge und macht den Sohn, der in ein feudales Korps eintreten will, auf seine Pflichten gegen die Frauen aufmerksam. In der Art und Weise, wie er dies tut, erblickte die Anklage den Tatbestand einer unzüchtigen Handlung. Die Angeklagten wurden sämtlich *freigesprochen*, da die Sachverständigen begutachteten, daß der Artikel nicht demoralisierend, sondern moralisch sei. Der Staatsanwalt hatte je 50 Mk. Geldstrafe beantragt.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden*. Nr. 106. Neueste Erwerbungen (nur gute Literatur). 407 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 590. Nationalökonomie zum Teil aus der Bibliothek des † Nationalökonomen Georg Hanssen in Göttingen. Teil IV. Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Nr. 9210 bis 12 161. — Nr. 594. Bücher, Flugschriften, Porträts, Ansichten und Autographen zur politischen und Kulturgeschichte von Preußen und zur Landeskunde seiner alten Provinzen, teilweise aus dem Besitze des † kgl. Preußischen Kammerherrn Grafen Friedrich Wilhelm von Schlippenbach. Nr. 2843 bis 4691. — Nr. 595. Nationalökonomie. Teil V. Statistik, Bildungs- und Unterrichtswesen. Nr. 12 162 bis 14 262.

Richard Bertling in *Dresden*. Nr. 71. Kunsthandbücher. Illustrierte Werke. Chodowiecki. Adolf Menzel. Ludwig Richter. Handzeichnungen, Aquarelle, Ölbilder älterer und neuerer Meister. 1173 Nrn.

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Ich biete an:

Horae Beatae Mariae Virginis.

Hervorragend schöne und außerordentlich reich geschmückte Miniaturhandschrift französischer Arbeit des XV. Jahrh., aus dem Familienbesitze der Orsini.

140 Blatt. 4° (140×212 cm).
Gleichzeitiger gepreßter Lederband mit Schließen [in roter Maroquinkassette des XVIII. Jahrhunderts].

Preis M. 5600.—

Diese kostbare und ungewöhnlich schön erhaltene Handschrift wurde von einem französischen Künstler für einen Orsini, dessen Wappen das erste Blatt ziert, ausgeführt. Sie enthält nicht weniger als 22 ganzseitige und 31 kleine Miniaturen — erstere in goldgehöhter architektonischer Umrahmung — 31 volle Bordüren, 87 sehr feine Randleisten und eine große Zahl Zierbuchstaben und Zeilenornamente. Die Farbenpracht und -Frische, sowie die Mannigfaltigkeit des ornamentalen Schmuckes sind überraschend.

Rom, Oktober 1911. C. E. RAPPAPORT.

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT
LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29

offeriert folgende Cimelien der Musikliteratur:

Orlando di Lasso
(illustriss. Ducis Bavariae chori magist. cantionum.)

Patrocinium musices
5 partes in 5 voll. Fol.
Monachii, Ad. Berg, 1573—76.
Reichornam. Schweinslederband aus der Zeit.
Äußerst selten. 6000 Mark.

Georg. de La Hele
octo missae,
Fol. Antverpiae, Plantin, 1578.
Gepreßter Holzlederband aus der Zeit.
Äußerst selten. 3600 Mark.

Digitized by Google

C. G. Boerner in *Leipzig*. Nr. 20. Goethe. 1978 Nrn.

A. Buchholz in *München*. Nr. 52. Französische Literatur. 3364 Nrn.

Ernst Carlebach in *Heidelberg*. Nr. 325, Bibliotheca theologica. Enthält unter andern die Bibliothek des † Kirchenrats D. Wilhelm König in Heidelberg. Teil I. Exegetische Theologie und Orientalia. 616 Nrn. — Nr. 326. Teil II. Historische und katholische Theologie. Nr. 621—1428. — Nr. 327. Teil III. Systematische und praktische Theologie. Nr. 1431 bis 2237.

Paul Gottschalk in *Berlin W. 8*. Nr. 2. Wiegendrucke. Incunables. 73 Nrn. — Nr. 4. Supplement zu Katalog 1. 36 Nrn.

Ant. Creutzer vorm. *M. Lemperts* in *Aachen*. Nr. 110. Auswahl von seltenen und wertvollen Werken. — Frühe Drucke und Manuskripte. — Geschichte. — Kunst. — Literatur. 1422 Nrn.

J. Gamber in *Paris VIe*. Nr. 65. Livres d'occasion. Philosophie. 2901 Nrn.

Adolf Geering in *Basel*. Nr. 345. Literarische Seltenheiten. Erstausgaben, Bibliophilenwerke, Illustrierte Werke des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Alte Reisewerke und Jugendschriften, Richter, Pocci, Hosemann, Chodowiecki. 837 Nrn. — Nr. 347. Kulturgeschichte. Folklore. Occulta. 3179 Nrn.

Oskar Gerschel in *Stuttgart*. Nr. 76. Deutsche Literatur des XVIII. und erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Zeitschriften. Almanache. 4450 Nrn.

Paul Graupe in *Berlin W. 35*. Nr. 59. Wertvolle und interessante Bücher. 1028 Nrn.

Max Harrwitz in *Nikolassee bei Berlin*. Nr. 102. Dramatische Literatur. Nr. 327—781.

Karl Ernst Henrici in *Berlin W. 35*. Nr. 11. Historische Autographen. 753 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 394. Amerika. I. The United States, Canada, Arctic Regions. 1121 Nrn. — Nr. 395. Amerika. II. Middle and South America including the West Indies America Central & Meridional. 1805 Nrn. — Nr. 396 Amerika. III. American Ethnology and Linguistics. 533 Nrn. — Nr. 402. Deutschland. Geschichte, Geographie, Ethnographie, Kulturgeschichte. 1576 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW. 48*. Nr. 471. Geschichte, Militaria, Rechts- und Staatswissenschaften, Volkswirtschaft.

C. Klincksieck in *Paris VII* Nr. 4. Linguistique des cinq parties du monde. 1618 Nrn.

F. Lehmann in *Frankfurt a. M.* Nr. 1. Monatliche Liste der Neuerwerbungen. Städteansichten. 400 Nrn.

J. J. Lentner'sche Hofbuchhandlung in *München*. Nr. 8. Eine Auswahl wertvoller alter Drucke und Holzschnittbücher aus den Jahren 1473—1550. Incunables. Martin Luther. Teil einer kostbaren und reichhaltigen Sammlung von Originaldrucken, darunter einige Rarissima. 435 Nrn.

List & Franke in *Leipzig*. Nr. 430. Musikliteratur. Musikalien. 429 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig*. Nr. 209. Neuerwerbungen. Zum Teil aus den Bibliotheken Richard Weitbrecht, Wimpfen; Emil Palleske, Thal; Rektor Prof. P.

In meiner am 20. November 1911 stattfindenden
AUKTION VIII werden versteigert:
Eine reichhaltige „Totentanz-Bibliothek"
Prachtvolle Original-Handzeichnungen von
Daniel Chodowiecki
Wertvolle alte Stammbücher u. a. m.
NEUSTE KATALOGE: Nr. 10 = Deutsche Literatur-Autographen. Nr. 11 = Historische Autographen. Eine Liste: Musiker-Porträts.
KARL ERNST HENRICI, Berlin W. 35
Kurfürstenstraße 148.

N. W. SOLOVIEFF
BUCH- UND KUNST-ANTIQUARIAT
ST. PETERSBURG, LITEINY 51

Halte mich zur Beschaffung seltener und vergriffener Werke des
russischen
Buchhandels
bestens empfohlen. — Großes Lager russischer Bücher, sowie russischer und französischer Kupferstiche. — Ich bitte um Angabe von Desideraten die sorgfältigst erledigt werden.
Katalog auf Verlangen gern gratis.

Alte Übersetzungen von
Rousseaus Bekenntnissen
vor allem Berlin 1782 (1. Teil) und 1790 (2. Teil), Tübingen 1790 zu kaufen gesucht. Off. unt. *B. 40* an die Offizin W. Drugulin.

Digitized by Google

Vogel, Leipzig; Rektor Prof. B. Gerth, Leipzig; Pfarrer Anders, Waldkirchen u. a. 399 Nrn.

Emanuel Mai in *Berlin W.* Nr. 12. Neuerwerbungen von Kupferstichen, Lithographien usw.

Charles Meuel & Co. in *London WC.* Nr. 17. Recent Purchases of English and Foreign Books in various Classes of Literature. 529 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin W. 35.* Nr. 28. Varia II. 767 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 102. Johann Wolfg. Goethe. 730 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 383. Droit et Législation, Histoire, Politique. Nr. 6632—7358.

Bernard Quaritch in *London.* Nr. 306. Rare and valuable books including works on America, Bibliography, English Literature, European History and Literature, fine Arts, French Literature, Genealogy and Heraldry, Ireland, Numismata, Occult Sciences, Periodicals and Transactions of learned Societies. Political Economy, Scotland, Sports, Topography, Wales and a selection of important new Books. 1717 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 20. Ars Medica per saecula. 1174 Nrn.

Oskar Rauthe in *Friedenau bei Berlin.* Nr. 33. A. Preiswerte Autographen, Dichter, Gelehrte, Künstler, Schriftsteller des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Sämtliche Briefe (falls nicht anders vermerkt) sind eigenhändig. B. Bücher aus deutscher Literatur und Kunst.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 300. Vermischtes. 436 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W. 50.* Nr. 36. Neuere deutsche Literatur. Romane, Novellen, Schauspiele, Gedichte usw. 1585 Nrn.

C. Teufen's Nachfolger in *Wien IV/1.* Anzeiger Nr. 2. Allgemeines, vollständiges, alphabetisch geordnetes 25. Verzeichnis des Antiquariats-Lagers.

F. Waldau in *Fürstenwalde*, Spree. Antiquarischer Anzeiger Nr. 5. Vermischtes. 287 Nrn. — Nr. 14. Deutsche Literatur. — Illustrierte Bücher. — Kulturgeschichte. — Curiosa. — Nachtrag. 698 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde III. Folge. 45. Stück. Neueste Erwerbungen. — Besonders vorteilhafte Angebote. — Desiderata. — Gesuchte Bücher. — Angekündigte bemerkenswerte Bücher. — Zur Subskription angezeigte Neuerscheinungen. Nr. 4153—4337.

v. Zahn & Jaensch in *Dresden.* Nr. 240. Kulturgeschichte. Curiosa. Varia. Bibliothekswerke. Japanische Farbenholzschnitte. 1025 Nrn.

Rudolf Zinke in *Dresden-A.* 3. Mitteilung über Neuerwerbungen. 323 Nrn.

Diesem Heft liegen Prospekte folgender Firmen bei: *Delphin-Verlag* in München. — *Insel-Verlag* in Leipzig. — *Georg Müller* in München. — *Dreililien-Verlag* in Karlsruhe. — *Alexander Duncker* in Weimar. — *Robert Lutz* in Stuttgart. — *Leo S. Olschki* in Florenz.

Zu verkaufen:

GOETHE, CLAVIGO, Originalausgb. 1774, fehlerfrei, unbeschnitten, in Pappband damaliger Zeit. Angeb. unter „*J. C. 13404*" bef. *Rudolf Mosse, Berlin SW.*

Soeben ist erschienen:

Unsere Schrift

Drei Abhandlungen zur Einführung in die Geschichte der Schrift und des Buchdrucks

von **Professor Dr. Karl Brandi.**

Inhalt: Schrift und Kultur. — Geschichte der Buchstabenformen. — Schriftzweck und Stilgesetze.

Mit 89 Abbildungen und 3 Beilagen

Preis 2.60 Mk., gebunden 3.20 Mk.

In wohltuendem Gegensatz zu unkritischen Parteischriften ist dies eine streng sachliche Darstellung von einem anerkannten Historiker.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

KARL KEIL, ERFURT 6

bietet an:

Goethe, Wahlverwandtschaften 1809. Hfz. Im zweiten Teil sind drei Bogen fleckig. — *Kunst und Altertum* I. 1, II. 1/2, III. 2/3, IV. 1/3, V. 1/3 in d. Orig. Umschl. — *Neue Schriften* (Unger) I. 1800, II. 1794, III., IV., V. 1795, VII. 1800. kart.

Mein

JAHRES-KATALOG 1912

erscheint Ende November.

Ich bitte schon jetzt zu verlangen.

A. ACKERMANN'S NACHF.

(KARL SCHÜLER)

königl. bayr. u. großh. Luxemb. Hof-Buch- und Kunsthandlung

MÜNCHEN

Maximilianstraße 2.

Digitized by Google

Julius Zeitler Verlag, Leipzig, Seeburgstraße 57

Berühmte Korrespondenzen, Liedersammlungen, Reisewerke, Kunstliteratur, Romane, Rehlen-Bücher

Novitäten 1911.

André Chevrillon :: In Indien

Autorisierte deutsche Ausgabe übertragen von Annette Kolb. Mit zehn Bildbeigaben künstlerisch gebunden M. 8.—

Impressionistische Schilderungen aus Indiens Landschaft, Kultur, Religion und Geistesleben. Chevrillons künstlerischer Pilgergang führte über Aden nach Ceylon und Kalkutta, besonders weilt er an den alten geheiligten Religions- und Kultusstätten in Delhi und Agra. Illustriert ist das Werk mit 10 Abbildungen aus indischer Kultur und Geschichte, Tempelstätten, Landschaftsbilder usw. Es ist das packendste Reisewerk über Indien.

Elisabeth und ihr deutscher Garten

Autorisierte deutsche Ausgabe übertragen aus dem Englischen der ungenannten Verfasserin von Hedwig Deneke-Waechter. In künstlerischer Ausstattung gebunden M. 4.—

Ein entzückender Roman aus dem deutschen Landleben auf Schlössern und Rittergütern des deutschen Nordens in der Nähe der Ostsee. Alle Freuden und Leiden und Erfahrungen einer schönen und intelligenten Landlady sind darin auf eine so amüsante Weise beschrieben, daß man das Buch unbedingt lieb gewinnen muß. Es ist ein reizender Genre-Roman aus höchster gesellschaftlicher Sphäre.

Horaz :: Oden und Epoden

Deutsch von Paul Lewinsohn. Gebunden in Pappband M. 5.50
In Ganzpergament in der Vorzugsausgabe M. 7.50

Eine ausgezeichnete Übertragung der „Oden und Epoden" des altberühmten römischen Sängers, die mit allen ihren Vorgängern in die Schranken zu treten bestimmt ist. Dazu ist sie in entzückender Weise ausgestattet und gedruckt in einem edlen alten schönen schmalen Elzevierformat und dürfte in diesem Zusammenklang höchstes Interesse erwecken.

Friedrich Schiller :: Gedanken und Aussprachen

Eingeleitet und herausgegeben von Robert Rehlen. In künstlerischer Ausstattung mit dem Porträt Friedrich Schillers in Ganzleder gebunden M. 5. In der Vorzugsausgabe in Ganzpergament gebunden M. 10.—

Mit Glück wandte Robert Rehlen seine vortreffliche Methode auch dem großen Heros unseres deutschen Idealismus zu. Das Ergebnis wurde geradezu das Gegenteil einer der üblichen Sentenzen- und Schöne-Stellen-Sammlungen, an denen unser Publikum geradezu übersättigt ist. Hier hat man den Menschen Schiller in seinen reinsten und tiefsten Erkenntnissen und Ideen, in der unmittelbarsten Ausprägung seiner kühnen Sprache, in dem Bilde seiner gesamten sittlichen und künstlerischen Persönlichkeit.

Heinrich Heine :: Aussprüche und Verse

Eingeleitet und herausgegeben von Robert Rehlen. Mit dem Porträt Heinrich Heines nach der Büste Danneckers. In Ganzleder gebunden M. 5.—. In Vorzugsausgabe M. 12.—

Dies Rehlen-Buch ist ein ganz ernstes treues Spiegelbild des innerlichsten dichterischen und menschlichen Wesens Heines. Das schöne und interessante und wertvolle Werk wird im Kampf um Heine sogleich seine bedeutsame Stellung einnehmen. Es kann und muß in der Tat jedem Menschenalter und jedem Stand empfohlen werden.

Rehlen-Bücher

Die glänzenden Vorzüge der Rehlen-Sammlungen Berühmter Worte Napoleons, Friedrichs, Goethes sind zu bekannt, um eines weiteren Preises zu bedürfen. Die künstlerische Methode Rehlens hat das Feld der Anthologie um eine ganz neue Gattung bereichert und vertieft. Die neuen wertvollen Editionen, die der Literaturforscher Robert Rehlen deutschen Geistern wie Bismarck, Schiller, Heine gewidmet hat, haben hier eine Serie von auserlesenen Werken erzeugt, die uns Nachgeborenen die Seele dieser Männer aufs intimste nahe führen.

Außer den oben angezeigten Rehlenbänden

Friedrich Schiller und Heinrich Heine

erschienen ferner:

Fridericus Rex

Aussprüche und Gedanken Friedrichs von Preußen. Mit einem Mezzotinto nach dem Porträt des alten Fritz von Anton Graff. Viertes Tausend. In Ganzleder gebunden M. 5.—

Worte Napoleons

Mit einer Originalradierung von Bruno Herour nach dem Napoleon-Porträt Delaroches. 5. Tausend. In Ganzld. geb. M. 5.—

Goethe

Mit einem Bildnis des jungen Goethe nach dem Gemälde von Georg Oswald May. In Ganzleder gebunden M. 5.—

Bismarck

Ein deutsches Heldenleben. Mit einem Bildnis nach einem Gemälde Franz von Lenbach. In Ganzleder gebunden M. 5.—

Alle Rehlenbücher tragen die hervorragendste künstlerische Ausstattung und sind der erlesenste Schmuck des Bücherfreundes.

Digitized by Google

Tempel-Klassiker

Deutsche Dichter-Ausgaben

Wohlfeile Klassiker in künstlerisch solidester Ausstattung und mustergültigen Texten.

Sämtliche Klassiker des Tempelverlags sind sowohl in ganzer Ausgabe wie im einzelnen Bande käuflich. Dadurch bieten die Tempelausgaben die Möglichkeit,

eine schöne Klassikerbibliothek

in einheitlichen Bänden auch nach und nach zusammenzustellen. Im Verhältnis zu ihrer weithin anerkannten innern und äußern Qualität sind die Tempelklassiker ungemein wohlfeil und werden in ihrer Verbreitung von Schönheit und Billigkeit kaum von einer anderen Ausgabe übertroffen. Jeder Band kostet M. 3.—; in Halbleder M. 3.75.

Die ausgezeichnete gleichfalls von E. R. Weiß besorgte Vorzugsausgabe wird in Subskription auf die gesamten Bände des einzelnen Klassikers geliefert, zum Preise vom M. 12.— pro Band.

Komplett sind erschienen:

Goethe
Die poetischen Schriften in 15 Bänden

Schiller
Sämtliche Werke in 12 Bänden und 1 Ergänzungsband

Kleist
Sämtliche Werke in 5 Bänden

Uhland
Poetische Werke in 2 Bänden

Heine
Sämtliche Werke in 10 Bänden

Mörike
Sämtliche Werke in 4 Bänden

Hebel
Poetische Werke in 1 Band

Das Nibelungenlied
Alt- und neudeutsch in 2 Bänden

Eckermann
Gespräche mit Goethe, in 2 Bänden

Tempel-Geschenk-Ausgaben

Eine exquisite Serie Einzelausgaben bestimmter und spezieller Hauptwerke aus unsern Tempelklassikern, in besonderen geschmackvollen Geschenkbanden nach Entwürfen von Prof. E. R. Weiß. Es sind Bücher von denen jedes seinen eigenen Einband besitzt und die sich aufs vorzüglichste zu Geschenken eignen.

Goethe
Gedichte
In Leinen M. 5.—
In Ganzleder M. 7.—

Goethe
Faust
In Leinen M. 5.50
In Ganzleder M. 7.50

Goethe
Westöstlicher Divan
In Leinen M. 4.—
In Ganzleder M. 6.—

Heine
Das Buch der Lieder
In Leinen M. 4.50
In Ganzleder M. 6.50

Goethe
Italiänische Reise
In Leinen M. 6.—
In Ganzleder M. 8.—

Das Nibelungenlied
übertragen von Karl Simrock
In Leinen M. 5.—
In Ganzleder M. 7.—

Der Tempel-Verlag in Leipzig
S. Fischer Verlag ∴ Eugen Diederichs Verlag ∴ Hans von Weber Verlag
Julius Zeitler ∴ Carl Ernst Poeschel ∴ Georg Hartmann

Digitized by Google

Neue Kataloge
Winter-Semester 1911/12

Katalog Nr. 104: Klassische Philologie und Altertumskunde. Bibliothek Oberstudienrat Dr. Angermann, Dresden.

Katalog Nr. 103: Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft. Ältere deutsche Literatur. Namenkunde. Sprichwort. Sage. Lied.

Katalog Nr. 102: J. W. von Goethe. Verschollene Dokumente. Autographen. Erstausgaben. Miszellen. Weimarische Gelegenheitsdrucke usw.

Interessenten werden höflichst gebeten, meine Kataloge zu verlangen.
Zusendung unberechnet und postfrei!

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 · Fernsprecher Nr. 10718

A. ASHER & CO.
BERLIN W., Behrenstraße 17
(gegenüber dem Metropol-Theater)

GESUCHTE BÜCHER:

HAUPTMANN, Gerhart: Gesammelte Werke. Luxus-Ausgabe. 6 Bde. . . . . M. 150.—
Sehr gesucht!
— Promethidenlos. Im Originalumschlag . „ 75.—
Vergriffen und gesucht!
HOFFMANNSTHAL, Hugo v.: Kaiser und Hexe. Pergt. gebd. Numeriertes Exempl. „ 125.—
Sehr selten!

GOETHE, Joh. W. v.: Urmeister. Luxus-Ausgabe, elegant gebunden . . . . M. 100.—
Gänzlich vergriffen!
— Westöstl. Divan. Stuttgart 1819. In kostbarem hellbraun. Ganzkalblederbande mit Rücken- und Deckelverzierungen. Erste Ausgabe . . . „ 95.—
Gänzlich vergriffen!
— Jery und Bäthely. Ein Singspiel. Erste Ausgabe. Leipzig 1790. Hübsch. mod. Pappbd. m. Rückenschild, *unbeschnitten* „ 7.50
— Der Bürgergeneral. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Zweyte Fortsetzung der beyden Billets. Berlin 1793. *Unbeschnitten.* Erste Ausgabe . . . „ 28.—

WAGNER, Richard: Mein Leben. Extra-Ausg. 3 Bde. . . . . M. 80.—
Gänzlich vergriffen!

ROSSBERG'SCHE BUCHHANDLUNG
RÖDER & SCHUNKE
ABTEILUNG ANTIQUARIAT · LEIPZIG, UNIVERSITÄTSSTR. 15

ANTIQUARIATS-KATALOGE:
die Interessenten gratis zur Verfügung stehen.

Nr. 4. Theater und Musik. 3024 Nrn.
„ 6. Literaturgesch., Belletristik. 5490 Nrn.
„ 7. Kunst und Kunstgewerbe. 2034 Nrn.
„ 8. Rechts- und Staatswissenschaften. 940 Nrn.
„ 9. Deutsche Literatur von Gottsched bis zur Neuzeit (darunter viele Erstausgaben, Frühdrucke, Zeitschriften und Almanache). 1430 Nrn.
Nr. 10. Deutsche Literatur vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Supplement zu Katalog 9). 1092 Nrn.
„ 11. Philosophie, Psychologie u. verwandte Geisteswissenschaften. 3791 Nr.
„ 12. Geschichte, Geographie, Reisebeschreibungen. 1187 Nrn.
„ 13. Geschichte, Geographie Deutschlands. 1372 Nrn.

In Bearbeitung:
Nr. 15. Jurisprudenz I. — Nr. 16. Nationalökonomie. — Nr. 17. Varia (Alte Drucke, Holzschnittwerke, Inkunabeln, Kunst, Musik, Theater, Tanz, Curiosa usw.) — Nr. 18. Jurisprudenz II.

Digitized by Google

A. KÖLLNER
GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

Digitized by Google

„DIE LESE“

ist ein Unternehmen, in dessen Namen mit Grund die Doppelbedeutung des Wortes Lesen anklingt. Auslese des Besten aus dem weiten Umkreis des Lesbaren: darauf kommt es an.

Die Lese will die längst im Stillen vorhandene Gemeinde derer, für welche die Schätze alter und neuer Literatur kein totes Kapital sind, auch durch ein äußeres Band vereinigen. Ihre Gesinnung soll durch das Gefühl enger Zusammengehörigkeit sich befestigen und stärken. Immer mehr geistige Kräfte sollen dem Guten und Echten gewonnen, der Schundliteratur im engeren und weiteren Sinn abspenstig gemacht werden.

Als Ideal schwebt der Lese vor: Das deutsche Gesamtvolk im bewußten gemeinsamen Genuß seines geistigen Besitztums!

Zur Erreichung dieses Zieles dienen:

1. Der eingetragene Verein „Die Lese“ mit dem Sitz in München. Trotz seines erst 1½jährigen Bestehens zählt er bereits Tausende von Anhängern. Aus Angehörigen aller Schichten der Gesellschaft setzt sich die Lesegemeinde zusammen. Sie erstreckt sich über Deutschland und Österreich, auch über das deutschsprechende Ausland und bildet überall einen festen Wall gegen den Andrang verderblicher und niedriger Tendenzen, welche Geist und Gemüt des Volkes durch schlechte Lektüre vergiften wollen. Der Verein Die Lese gliedert sich in Ortsgruppen, die nach genau bestimmtem Programm für die Ziele der Vereinigung arbeiten. Er gründet Bibliotheken, fördert alle Volksbildungsbestrebungen und steht denen, die gleichfalls solche Förderung planen, mit Rat und Auskunft zur Seite. Der Jahresbeitrag beträgt M. 6.— und kann in Raten von wöchentlich 12 Pf., monatlich 50 Pf., vierteljährlich Mk. 1.50 bezahlt werden.

2. Die literarische Zeitschrift „Die Lese“. Sie sammelt das Beste aus der Literatur aller Zeiten und Völker und bringt auch regelmäßig Beiträge der bedeutendsten lebenden Autoren. Sie bietet außerdem Reisebeschreibungen, kultur- und weltgeschichtliche, technische, naturwissenschaftliche und andere Beiträge. Immer versucht sie, durch Originalproben ein unverfälschtes anschauliches Bild der Werke zu geben, denn bei all dem, was in der Gegenwart über Bücher geschrieben wird, kommen oft die Bücher selbst zu kurz. Die Lese will — ohne Anschluß an irgend eine Partei — volkstümlich sein, aber nicht in dem Sinne, daß sie meint, zum Volk „herabsteigen“ zu müssen, sondern dadurch, daß sie das Volk in die Geisteswelt seiner großen Dichter und Denker emporhebt. Darum werden die Leser auch durch „Wegweiser“ und „Lesepost“ zu eigener weiterer Lektüre, durch häufige Prämienausschreiben zu unmittelbarer Mitarbeit angeregt. Die letzten Ausschreiben lauteten „Aus der Kinderwelt“ und „Sprüche an Haus und Weg“. Mitglieder des Vereins „Die Lese“ erhalten die Zeitschrift jeden Samstag frei ins Haus.

3. Die Bücher der Lese. Mit dem entrüsteten Eifern gegen die Schundliteratur allein ist es nicht getan; sie muß durch vollwertigen positiven Ersatz verdrängt werden. Darum gibt der Vorstand mit Unterstützung einer Kommission, außer der Zeitschrift, literarisch wertvolle Bücher heraus. Ihr Inhalt ist ebenso vielseitig wie der der Zeitschrift. Sie bieten Altes und Modernes, aber immer nur Gediegenes: eine gesunde Kost für Geist und Gemüt.

Mitglieder des Vereins „Die Lese“ erhalten alljährlich außer der Zeitschrift zwei schön ausgestattete Bücher im Verkaufswerte von Mk. 3.— als Vereinsbücher gratis und franko geliefert.

4. Die Ferienhäuser der Lese. Zu keiner Zeit ist das Gemüt empfänglicher und freier, als wenn der Drang der Alltagsgeschäfte verstummt und inmitten großartiger oder lieblicher Natur glückliche Ferienstimmung allen Druck von der Seele nimmt. Darum wollen die Leiter des Vereins dafür sorgen, daß gerade in der Ferienzeit Gelegenheit gegeben ist, den Geist froher inniger Kameradschaft, der die Lesegemeinschaft verbinden soll, von Grund aus zu beleben und zu stärken. Es besteht der Plan, in den schönsten Gegenden Deutschlands und des angrenzenden Auslandes „Ferienhäuser“ zu eröffnen, die nur Mitgliedern des Vereins „Die Lese“ zugänglich sind. Dort soll ihnen, fern vom Zwang und Trubel der Hotel- und Fremdenindustrie, zu billigstem Preise ein Sommeraufenthalt ermöglicht werden, der durch gemeinsame Ausflüge, interessante Studien und heitere Geselligkeit sowohl Erholung wie Anregung in Fülle bietet.

Näheres ist durch die Geschäftsstelle der Lese, München, Rindermarkt 10, zu erfahren, die allen Interessenten Aufklärungs- und Werbeschriften kostenlos übersendet.

Der Vorstand des Vereins Die Lese, E. V.

Gefl. ausschneiden und in offenem Kuvert für 3 Pf., 2 H., 5 Cts. einsenden.

An die Geschäftsstelle der „Lese“, München 123, Rindermarkt 10.

Der Unterzeichnete interessiert sich für die Sache der „Lese“ und wünscht kostenfreie Zusendung von Aufklärungs- und Werbeschriften, ohne damit eine Verbindlichkeit zur Erwerbung der Mitgliedschaft zu übernehmen.

Ort und Datum: ..... Name und Beruf: .....

Digitized by Google

Der Bücherwurm

Eine Monatsschrift für Bücherfreunde, brachte unter anderem folgende Beiträge: Eugen Diederichs, Das Elend der Kritik / F. H. Ehmcke, Bucharchitektur / Prof. E. Borkowsky, Goethes Frauendienst / Eugen Kalkschmidt, Der Held im Roman / Karl Gjellerup, Bücher über China und Japan / Rudolf Koch, Die neuste Mode unter den Buchkünstlern / Oscar Lang, Neue Platenliteratur / Sophie Höchstetter, Karin Michaelis / Dr. C. Vogl-Unterneubrunn, Weltanschauungsbücher / Sonder-Hefte: Ehmckeheft, Preetoriusheft, Holzschnittheft, Faschingsheft. Alle Hefte werden typographisch mustergültig ausgestattet und enthalten zahlreiche, künstlerisch wertvolle Holzschnitte und Zeichnungen. Jährlich 10 Hefte, Jahresabonnement 2 Mark, Liebhaberausgabe auf besonderem Papier abgezogen und mit eigenen Kunstbeilagen 6 Mark. Gesamtauflage jedes Heftes 22000 Expl. Der Bücherwurm kann durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Tyll Ulenspiegel

Anfang Oktober erscheint im Bücherwurm-Verlage eine Mappe mit 12 Holzschnitten Walther Klemms nach de Costers Ulenspiegel. Obwohl Klemms Schnitte den Kennern seit Jahren bekannt sind, wird man doch überrascht sein von der ungewöhnlichen Kraft und Schönheit dieser Holzschnitt-Folge. Es ist uns darum eine Ehre mit dieser Mappe die Reihe von Meisterwerken der Graphik eröffnen zu dürfen, die wir im Laufe der Zeit herausgeben werden. Die Holzschnitte sind alle, ohne jedes mechanische Hilfsmittel, vom Künstler mit der Hand auf altes kaiserliches Japan abgezogen und signiert worden. Der Text wurde von Enschedé en Zoonen in Haarlem in einer alten flandrischen Type auf van Geldern Bütten gedruckt, die Mappe von A. Köllner in Leipzig gebunden. Es wurden hergestellt: 80 Exemplare in einer Halbpergament-Mappe zum Subskriptionspreise von 80 Mark / vom 1. Dezember an 100 Mark / und 20 numerierte Exemplare in einer Ganzpergament-Mappe zum Subskriptionspreis von 150 Mark / vom 1. Dezember an 200 Mark. / Die 20 numerierten Exemplare enthalten die schönsten und mit der größten Sorgfalt hergestellten Drucke. Einen Prospekt über das Werk senden wir auf Wunsch kostenfrei.

Der Verlag des Bücherwurms in Dachau bei München

Digitized by Google

Auf vielfache Anfragen:

Hamlet

Prinz von Dänemark

Deutscher Musterdruck
: der Reichsdruckerei :

20 Exemplare auf Japan in handgebundenem Ganzlederbande à Mk. 75,00 :: 180 Exemplare auf van Gelder Bütten in Pergament à Mk. 30,00

Die Vorzugs-Ausgabe war wenige Tage nach der ersten Ankündigung vergriffen und ist jetzt um das Doppelte überzeichnet. Der Preis der einfachen Ausgabe wird bei Erscheinen des Werkes auf Mk. 40,00 :: erhöht. Der Ausgabe-Termin wird noch bekanntgegeben. ::

Eine neue Auflage erscheint nicht.

Ernst Ohle, Buchhandlung, Düsseldorf

Inhaber Fritz Worm

Digitized by Google

ZU VERKAUFEN:

Goethes Schriften. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787—1790, acht Bde, mit den Kupfern von Chodowiecki, alte Ledereinbände, etwas abgegriffen. Angebote unter *H. 80* an die Schriftleitung erbeten.

GESUCHT:

Aretino, Gespräche. Zwei Bände
Diderot, Geschwätz. Kleinode
Meursius, Gespräche
Poggio, Facetien

EDMUND MEYER, BERLIN W. 35.

Soeben erschien und wird kostenlos zugesandt:

Verzeichnis

von modernen Originalradierungen, Lithographien und Holzschnitten

56 Seiten mit ca. 40 Illustrationen

GRAPHISCHES KABINETT
BERLIN W. 15, KURFÜRSTENDAMM 33.

Eine

Liebhaberausgabe des Busch-Albums

von allen Verehrern Wilhelm Buschs längst erwartet, ist soeben erschienen.

Die Ausgabe ist auf Elfenbeinpapier gedruckt und in einen von Künstlerhand entworfenen Ganzlederband gebunden; sie wird in ihrer Ausstattung dem Geschmack des verwöhntesten Publikums entsprechen. Außerdem unterscheidet sich die Liebhaberausgabe inhaltlich von der gewöhnlichen durch Beigabe eines Geleitgedichts „An Helene", sowie durch ein bisher unveröffentlichtes Porträt Wilh. Buschs nach Franz von Lenbach, das in der Farbe des Originals in Heliogravüre wiedergegeben ist.

Verlag von Fr. Bassermann, München.

LEIPZIGER BUCHBINDEREI A.-G.
VORM. GUSTAV FRITZSCHE
LEIPZIG-R. · FILIALE: SCHÖNEBERG-BERLIN
FABRIKATION ALLER ARTEN VON BUCH-EINBÄNDEN, BROSCHÜREN, KATALOG-EINBÄNDEN UND ALBUMS

Sonder-Abteilung:

Werkstatt für Handbindekunst

Herstellung edler Handbände in bester Ausführung
nach Entwürfen führender Künstler des Buchgewerbes, u. a. Prof. HUGO STEINER-Prag in Leipzig, F. H. EHMCKE in Düsseldorf, PAUL RENNER in München u. A.

Luxusbände in Handvergoldung u. Ledereinlagen

Einfache Bibliotheks-Bände in solider Handarbeit
unter Verwendung bester Materialien und neuartiger Zusammenstellungen

SPEZIALITÄT: Adreß-Mappen und Adressen
von der einfachsten bis zur kostbarsten Ausführung

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

PRESSRELATIONSBUREAU
„HANSA"
BERLIN NW. 23, HOLSTEINER UFER 7
Telephon Amt Moabit 6121
liefert alle Nachrichten über
KUNST,
LITERATUR, WISSENSCHAFT
schnell, vollständig, preiswert.
Akademisch und literarisch gebildete Lektoren.
Vorzügliche Organisation.

Embände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken
Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

Eine deutsche Schrift
von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.
Gebr. Klingspor · Offenbach

Digitized by Google

DRUGULIN-DRUCKE

ERNST ROWOHLT VERLAG, LEIPZIG

Digitized by Google

ERSTER AUFZUG

Gartenplatz, mit Hermen der epischen Dichter geziert
Vorn an der Szene zur Rechten Virgil, zur Linken Ariost

ERSTER AUFTRITT

PRINZESSIN · LEONORE

PRINZESSIN

DU siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst dich selber an und lächelst wieder.
Was hast du? Laß es eine Freundin wissen!
Du scheinst bedenklich, doch du scheinst vergnügt.

LEONORE

Ja, meine Fürstin, mit Vergnügen seh' ich
Uns beide hier so ländlich ausgeschmückt.
Wir scheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und sind auch wie die Glücklichen beschäftigt.
Wir winden Kränze. Dieser, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du hast mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten schlanken Lorbeer dir gewählt.

PRINZESSIN

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden:
Ich setze sie Virgilen dankbar auf.

Sie kränzt die Herme Virgils

LEONORE

So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meister Ludwig auf die hohe Stirne —

Sie kränzt Ariostens Herme

Digitized by Google

In gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienen Goethes Torquato Tasso und Iphigenie. Es schrieben seiner Zeit bei Erscheinen u. a. FEDOR V. ZOBELTITZ im LITERARISCHEN ECHO: Hier findet der Bücherfreund zu erstaunlicher Billigkeit typographische Musterleistungen. Professor WITKOWSKI: Vornehm mutet der Tasso an, der mit Erfolg den Eindruck der schönen typographischen Leistungen Cobden-Sandersons erstrebt. Für die reife Schönheit des Torquato Tasso ist hier die würdige Form gefunden. MANNHEIMER GENERAL-ANZEIGER: Von besonderer Wichtigkeit sind die Pappbände. Denn sie erfüllen die höchste Kulturaufgabe, weil sie eine herrliche Dichtung in feiertägigem Gewande auch dem weniger Bemittelten bieten. C. AMEND in der KARLSRUHER ZEITUNG: Was wir da vor uns sehen, ist erstens inhaltlich wertvollstes, unvergängliches literarisches Gut, und zweitens ein Triumph gediegener Ausstattungskunst, wie man sie heutzutage nicht oft findet. Hoffen wir, daß das deutsche Volk den Drugulin-Drucken die Aufnahme bereiten wird, die sie mit Recht verdienen. ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE: Goethes Tasso ist in einer schönen Antiqua zweifarbig gedruckt. Die Wirkung dieser musterhaften typographischen Leistung gleicht durchaus der verwandter englischer Luxusdrucke. ESSENER VOLKSZEITUNG: Man darf wohl erwarten, daß diese Bände in ihrer einfachen und doch so erlesenen Schönheit bei den Literaturfreunden den verdienten Beifall finden werden. HANS BETHGE schrieb: Der junge Verlag von Ernst Rowohlt bringt eine Serie sehr schön gedruckter Bücher in den Handel: die sogenannten Drugulin-Drucke, die mit vorzüglichem Geschmack in der berühmten alten Drugulinschen Offizin zu Leipzig hergestellt werden und die man als populäre Bibliophilen-Bände bezeichnen kann. Goethes Tasso wird uns in erlesenem Druck als hübscher schlichter Pappband dargeboten. Die Preise der Bände sind außerordentlich gering, diese Bücher wenden sich an ein sehr großes Publikum, und es ist ihnen zu wünschen, daß sie es finden, damit der verdienstvolle Unternehmungsgeist des Verlegers seine Belohnung erhält. — Die Preise für Tasso und Iphigenie betragen in Pappband je M. 3.80, in Ganzpergament gebunden M. 9.—

Digitized by Google

MEIN Auge liess das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurückzufliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

Probeseite aus: Platen, Venezianische Sonette. In gleicher Ausstattung

Digitized by Google

LEIPZIGER TAGEBLATT: Auch von diesem Drugulin-Druck gilt, was ich von den andern hier Lobendes schrieb; hier gilt es noch in erhöhtem Masse, denn Platen wird so selten in guten Einzeldrucken aufgelegt, dass man sich dieser Drugulin-Spende doppelt freuen muss. Die vortreffliche Antiqua mit den blauen Anfangsbuchstaben auf bestem Papier, der schlichte Einband, der sparsame Text, das schafft zusammen wieder eine Musterausgabe, wie wir sie von der Offizin Drugulin nicht anders erwarten. HEIDELBERGER NEUESTE NACHRICHTEN: Der Verlag hat mit dieser Edition den Beweis erbracht, dass die denkbar beste Buchausstattung bei geringem Preis erzielt werden kann. — In gleicher Ausstattung zu gleichem Preise erschienen soeben Platens Sonette an Freunde. Die auf echtem Bütten gedruckten Bände kosten in Pappband je M. 2.—, in Ganz-Pergament gebunden M. 5.—

und zu gleichem Preise erschien: Platen, Sonette an Freunde

Digitized by Google

123 NO, Time, thou shalt not boast that I do change:
Thy pyramids built up with newer might
To me are nothing novel, nothing strange;
They are but dressings of a former sight.
Our dates are brief, and therefore we admire
What thou dost foist upon us that is old;
And rather make them born to our desire
Than think that we before have heard them told.
Thy registers and thee I both defy,
Not wondering at the present nor the past;
For thy records and what we see do lie,
Made more or less by thy continual haste.
This I do vow, and this shall ever be,
I will be true, despite thy scythe and thee.

124 IF my dear love were but the child of state,
It might for Fortune's bastard be unfather'd,
As subject to Time's love or to Time's hate,
Weeds among weeds, or flowers with flowers gather'd.
No, it was builded far from accident;
It suffers not in smiling pomp, nor falls
Under the blow of thralled discontent,
Whereto th' inviting time our fashion calls:
It fears not policy, that heretic,
Which works on leases of short-number'd hours,
But all alone stands hugely politic,
That it nor grows with heat nor drowns with showers.
To this I witness call the fools of time,
Which die for goodness, who have liv'd for crime.

Probeseite aus:

Digitized by Google

PROFESSOR Witkowski schreibt: Über die Vorgänger hinaus wächst die wundervolle, in größerem Format gedruckte Ausgabe von Shakespeares Sonetten. Die ebenmäßige Gestalt der Gedichte kommt ja bei diesem Bande dem Streben des Buchdruckers nach einem geschlossenen Seitenbild weiter als irgendeine andere Form entgegen. Felix Poppenberg weist in der Neuen Rundschau auf Cobden Sanderson hin und schreibt: Neue kosmopolitische Austausch-Bibliophilie ist das, und wir geben dagegen aus dem jungen von Geist und Leben erfüllten Verlag Rowohlt Shakespeares Sonette englisch, sehr edel aufgebaut. Karlsruher Zeitung: Über Shakespeares Sonette braucht empfehlend nichts mehr gesagt zu werden. Die Ausstattung des Druckes ist wieder von gradezu entzückender Vornehmheit und Grazie. Josef Hofmiller: Da liegen Shakespeares Sonnets, gedruckt mit völligem Verzicht auf Ornament, nur durch Schönheit der Type und des Satzspiegels wirkend, ruhig, groß und klar. Heidelberger Neueste Nachrichten: Schönes großes Format, kräftige tiefschwarze Type, unverwüstliches Papier, allem wurde sorgfältige Pflege zuteil. Auch der richtige Genuß eines Werkes hängt von dem Zustand ab, in dem es einem dargeboten wird. Wer diesen intimen Reiz jemals hat kennen lernen, wird das alberne Schlagwort vom snobistischen Buchästheten zum Gerümpel werfen. — National-Ztg.: Hier ist aller Buchschmuck fortgefallen, die Schönheit und Einfachheit des Buchstabens bildet neben dem erlesenen Papier den einzigen und natürlichen Schmuck des Buches. — Shakespeares Sonnets kosten in Pappband Mk. 3.80, in Ganzpergament gebunden Mk. 9.—

Digitized by Google

Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten.

„Drei Geschichten," sagte ein alter Offizier in einer Gesellschaft, „sind von der Art, daß ich ihnen zwar selbst vollkommenen Glauben beimesse, gleichwohl aber Gefahr liefe, für einen Windbeutel gehalten zu werden, wenn ich sie erzählen wollte. Denn die Leute fordern, als erste Bedingung, von der Wahrheit, daß sie wahrscheinlich sei; und doch ist die Wahrscheinlichkeit, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer auf seiten der Wahrheit."

„Erzählen Sie," riefen einige Mitglieder, „erzählen Sie!" — denn man kannte den Offizier als einen heitern und schätzenswürdigen Mann, der sich der Lüge niemals schuldig machte.

Der Offizier sagte lachend, er wolle der Gesellschaft den Gefallen tun; erklärte aber nocheinmal im voraus, daß er auf den Glauben derselben, in diesem besonderen Fall, keinen Anspruch mache.

Die Gesellschaft dagegen sagte ihm denselben im voraus zu; sie forderte ihn nur auf, zu reden, und horchte.

„Auf einem Marsch 1792 in der Rheinkampagne," begann der Offizier, „bemerkte ich, nach einem Gefecht, das wir mit dem Feinde gehabt hatten, einen Soldaten, der stramm, mit Gewehr und Gepäck, in Reih' und Glied ging, obschon er einen Schuß mitten durch die Brust hatte; wenigstens sah man das Loch vorn im Riemen der Patrontasche, wo die Kugel eingeschlagen hatte, und hinten ein anderes im Rock, wo sie wieder herausgegangen war. Die Offiziere, die ihren Augen bei diesem seltsamen Anblick nicht trauten,

Probeseite aus: Heinrich

Digitized by Google

Das Berliner Tageblatt schreibt: Der Versuch des jungen, vielversprechenden Verlages von Ernst Rowohlt in Leipzig, der die Dichter nur in ihren größten, vollendetsten Werken zu uns sprechen lassen will, ist mit aufrichtiger Freude zu begrüßen. Man hatte jahrelang behauptet, daß es ein Privileg reicher Bibliophilen sei, sich schön ausgestattete Bücher kaufen zu können. Jetzt zeigt der Verlag Rowohlt, wie man Bücher, die in Druck, Papier, Ausstattung und Einband den höchsten künstlerischen Ansprüchen genügen, zu einem billigen Preise auf den Markt bringen kann. Der Verlag selbst hat sein Programm in diesen Worten formuliert: „Es sollen in den erlesensten Schriften alter und neuester Zeit Druckwerke der deutschen und fremden Literatur in mustergültigen Einzelausgaben hergestellt werden. Wir sind der Ansicht, daß in Deutschland Tausende sind, die unvergängliche Schätze der Dichtkunst in einem schönen, schlicht vornehmen Gewand zu besitzen wünschen, und wollen mit der Arbeit an diesem Werk eine Kulturaufgabe erfüllen, die wir nicht darin erblicken können, wenigen Auserwählten ein Dichterwerk zu bieten, das Allgemeingut sein sollte." All diese Ausgaben erfüllen im höchsten Sinne die Ankündigung des Verlages. Die Frankfurter Zeitung: Diese Ausgaben haben alle etwas Freies und Klares; noch vor zehn Jahren wären sie bei uns ein unmögliches Ereignis gewesen. Sie sind äußerst preiswert und kommen auch fast nur großen Meisterwerken zu gut, die die deutschen Hausbibliotheken hier also schön und gediegen erwerben können. Die Zusammenstellnng der Kleistschen Anekdoten besorgte Julius Bab, sie kosten in Pappbd. M. 2.—, in Halbleder M. 4.—, in Ganzleder M. 8.—.

Digitized by Google

An Frau von Stein

Warum gabſt du uns die Tiefen Blicke
Unſre Zukunft ahndungsvoll zu ſchaun.
Unſrer Liebe, unſerm Erdenglücke
Wähnend ſeelig nimmer hinzutraun?
Warum gabſt uns Schickſal die Gefühle
Uns einander in das Herz zu ſehn,
Um durch all die ſeltenen Gewühle
Unſer wahr Verhältniſſ auszuſpähn.

Ach ſo viele tauſend Menſchen kennen
Dumpf ſich treibend kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unverſehnem Schmerz,
Jauchzen wieder wenn der ſchnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt.
Nur uns Armen liebevollen beyden
Iſt das wechſelſeitge Glück verſagt
Uns zu lieben ohn uns zu verſtehen,
In dem Andern ſehn was er nie war
Immer friſch auf Traumglück auszugehen
Und zu ſchwancken auch in Traumgefahr.
Glücklich den ein leerer Traum beſchäfftigt!
Glücklich dem die Ahndung eitel wär!
Jede Gegenwart und ieder Blick bekräfftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.

Probeseite aus: Die

Digitized by Google

Die hier zum erſtenmal in Buchform erſchienenen Briefgedichte des jungen Goethe, die ein umfangreiches Gedicht von der erſten Schweizerreiſe veröffentlichen, das noch in keiner Ausgabe der Werke enthalten iſt, nennt Hermann Heſſe „ein reizendes Bändchen, eine köſtliche Zuſammenſtellung der oft ſo luſtigen Epiſtolarpoeſie des jungen Goethe". Will Vesper ſchreibt in den Propyläen: Ein eigenartiges Werkchen, das von Goethes fröhlicher Jugend einen intimen, unmittelbaren Eindruck gibt. Die Jahre der Derbheit in Leipzig, der luſtigen Vagantenzeit in Straßburg, Frankfurt, Wetzlar, und endlich die Zeit der großen Liebe zu Lotte von Stein, leben farbig und friſch in dieſen Bekenntniſſen, die auch zu den wertvollſten Offenbarungen Goetheſchen Lebensgeiſtes gehören. K. G. Wendriner im Berliner Tageblatt: Hier ſpricht der junge Goethe zu uns. Und es gibt wenig Bücher, auf denen ein ſo reiner und ſchöner Abglanz dieſes einzigen Menſchen ruht wie auf dieſem. Die Leſe rühmt den vornehmen Druck der beſten deutſchen Offizin „und jeder dieſer Gelegenheitsergüſſe in Briefform, an Freunde oder Freundinnen gerichtet, hat den gleichen vollen Ton, der von der Unendlichkeit des Goetheſchen Herzens zeugt." Die Briefgedichte koſten, auf ſchwerem gelblichem Bütten gedruckt, in Pappband Mark 2.80, in Leinen Mark 3.80, in Schweinsleder gebunden Mark 12.—.

Digitized by Google

Doris.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du!
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in Anmuhts-volle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt;
Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,

Nachdem wir auf den vorhergehenden Seiten aus der Fülle der Anerkennungen, die unsere Drugulin-Drucke in der gesamten Presse fanden, einige auszugsweise veröffentlichten, dürfen wir jetzt auf unsere Drucke selbst verweisen, und überlassen den Bücherfreunden das Urteil, ob wir mit den bisher erschienenen Bänden die in unserer Vorankündigung gegebenen Versprechungen einlösten. Besondere Beachtung bitten wir den Preisen unserer Drugulin-Drucke zu schenken und sie mit denen zu vergleichen, die für ähnliche Erzeugnisse bisher gefordert wurden. Dabei ist auf allerbeste unvergängliche Hadern- und Büttenpapiere besondere Sorgfalt verwendet. Diese Probeseiten können von den Drucken selbst natürlich nur eine unvollkommene Vorstellung geben, da die Wirkung auf den echten Papieren, die zum Teil auch eine andere Tönung aufweisen, ungleich schöner ist. — — Die Sammlung wird unablässig weiter ausgebaut. Wir bitten die Drugulin-Drucke in den Buchhandlungen zur Ansicht zu verlangen, sie sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig. — Die Anakreontischen Oden und Lieder, von Dr. F. A. Hünich herausgegeben, kosten in Pappband Mk. 3.—, in Halbleder gebunden Mk. 5.—, in Ganzleder von Carl Sonntag jun. gebunden Mark 15.—

Digitized by Google

Scène 2
Gorgibus
Du Croisy
La Grange

GORGIBUS

Eh bien, vous avez vu ma nièce et ma fille: les affaires iront-elles bien? Quel est le résultat de cette visite?

LA GRANGE

C'est une chose que vous pourrez mieux apprendre d'elles que de nous. Tout ce que nous pouvons vous dire, c'est que nous vous rendons grâce de la faveur que vous nous avez faite, et demeurons vos très-humbles serviteurs.

GORGIBUS

Ouais! il semble qu'ils sortent mal satisfaits d'ici. D'où pourrait venir leur mécontentement? Il faut savoir un peu ce que c'est. Holà!

Scène 3
Marotte
Gorgibus

MAROTTE

Que désirez-vous, monsieur?

GORGIBUS

Où sont vos maîtresses?

MAROTTE

Dans leur cabinet.

GORGIBUS

Que font-elles?

MAROTTE

De la pommade pour les lèvres.

GORGIBUS

C'est trop pommadé. Dites-leur qu'elles descendent. Ces pendardes-là, avec leur pommade, ont, je pense, envie de me ruiner. Je ne vois partout que blancs d'œufs, lait virginal, et mille autres brimborions que je ne connais point. Elles ont usé, depuis que nous sommes ici, le lard d'une

JOSEF HOFMILLER in den SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTEN: Da ist eine niedliche Ausgabe von Molières Précieuses ridicules mit lila Randleisten und Scenarien. KARLSRUHER ZEITUNG: Wir hoffen, dafs das ideale Streben belohnt werden wird, wir hoffen, dafs sich genügend feine Bildung in Deutschland findet, Molières Précieuses ridicules in der Ursprache genieſsen zu können. Stolz dürfen wir sein auf diese verlagsbuchhändlerische Leistung. HERMANN HESSE schrieb im März: Der Leipziger Verleger Ernst Rowohlt macht einen bemerkenswerten Versuch, exakt und schön gedruckte Bücher zu sehr mäfsigen Preisen auszugeben. Diese Ausgaben werden alle bei Drugulin gedruckt, natürlich nur auf wertvolle Papiere, und machen alle einen noblen und schönen Eindruck. ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE: Molières Précieuses ridicules werden so fein dargeboten, wie sie im Heimatlande schwerlich in einer billigen Ausgabe erschienen sind. LEIPZIGER TAGEBLATT: Die Drugulindrucke kommen auch einem Bedürfnis verfeinerten Geschmacks vortrefflich entgegen und füllen eine, freilich nicht von allen Kreisen empfundene Lücke vortrefflich aus. Hier bietet der Verlag Rowohlt wieder ein Weihnachtsgeschenk, das die verwöhntesten Bücherfreunde entzücken mufs. HEIDELBERGER NEUESTE NACHRICHTEN: Mit dem Erscheinen der Drugulin-Drucke im Verlag von Ernst Rowohlt in Leipzig hat die buchkünstlerische Bewegung auf dem deutschen Büchermarkt entschieden einen Höhepunkt erklommen. Was bisher Privatpressen, Janus, Pan, Ernst Ludwig und wie sie alle heifsen zu unerschwinglich hohen Preisen den Bücherfreunden dargeboten hatten, ward nun durch den Wagemut eines Verlegers Gemeingut. Format, Druck und Papier, allem wurde sorgfältige Pflege zuteil. — Molières Précieuses ridicules kosten in Leinenband gebunden M. 3.—, in Seide M. 5.—

Digitized by Google

NOCTURNE PARISIEN

Roule, roule ton flot indolent, morne Seine. —
Sous tes ponts qu'environne une vapeur malsaine
Bien des corps ont passé, morts, horribles, pourris,
Dont les âmes avaient pour meurtrier Paris.
Mais tu n'en traînes pas, en tes ondes glacées,
Autant que ton aspect m'inspire de pensées!

Le Tibre a sur ses bords des ruines qui font
Monter le voyageur vers un passé profond,
Et qui, de lierre noir et de lichen couvertes,
Apparaissent, tas gris, parmi les herbes vertes,
Le gai Guadalquivir rit aux blonds orangers
Et reflète, les soirs, les boléros légers,
Le Pactole a son or, le Bosphore a sa rive
Où vient faire son kief l'odalisque lascive.
Le Rhin est un burgrave, et c'est un troubadour
Que le Lignon, et c'est un ruffian que l'Adour.
Le Nil, au bruit plaintif de ses eaux endormies,
Berce de rêves doux le sommeil des momies.
Le grand Meschascébé, fier de ses joncs sacrés,
Charrie augustement ses îlots mordorés,
Et soudain, beau d'éclairs, de fracas et de fastes,
Splendidement s'écroule en Niagaras vastes.
L'Eurotas, où l'essaim des cygnes familiers
Mêle sa grâce blanche au vert mat des lauriers,
Sous son ciel clair que raie un vol de gypaète,

Probeseite aus: Verlaine, Vers. In gleicher Ausstattung
Digitized by Google

Die DEUTSCHE MONTAGS-ZEITUNG schrieb: Eine kleine Blamage für die französischen Verleger ist die von dem Liller Professor Dr. Georges A. Tournoux besorgte französische Verlaine-Ausgabe. Aber einen Genuß nicht alltäglicher Natur bedeutet das Erscheinen für alle, die in Verlaine den tiefsten Dichter des verflossenen Jahrhunderts lieben. Nun erscheinen diese Verse endlich in einem ihrer Schönheit würdigen Gewande! MAX MELL schrieb in den GRENZBOTEN: Es ist klar, daß alle möglichen anderen Gedichte eher übersetzt werden können als die Verlaines. Denn sie in die deutsche Sprache bringen, heißt einen Eingriff in die künstlerische Existenz eines solchen Gedichtwesens machen. Die Verlaineschen Gedichte müssen ins Französische verzaubert bleiben. Da ist es in tieferem Sinne kein Zufall, sondern Gerechtigkeit, wenn in Deutschland eine schöne französische Ausgabe von Verlaines Gedichten die häßlichen französischen Editionen zu verdrängen sucht. Mit besonderer Freude schlagen wir diesen schlichtprächtigen, anständigen Band auf, in seiner trefflichen Auswahl erneuern wir alten vertrauten Umgang. SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE: Der schönste französische Gedichtband, den wir kennen, eine erst nach langen Verhandlungen dem französischen Verleger abgerungene Ausgabe, aus allen Bänden Verlaines ausgewählt. Eine Satzanordnung von erlesener Vornehmheit. Dies Buch kostet in Pappband M. 12.—, in Halbleder M. 16.— und in Ganzlederband M. 25.— Einhundert Exemplare wurden auf Strathmore Japan abgezogen und von C. Sonntag jun. in Ganz-Maroquin gebunden, das Exemplar kostet M. 50.—

Erschien: Charles Baudelaire, Les Fleurs du Mal.

Digitized by Google

Elle se leva malgré sa faiblesse; elle me prit par la main pour me conduire vers la porte. «Fuyons ensemble, me dit-elle; ne perdons pas un instant. Le corps de Synnelet peut avoir été trouvé par hasard, et nous n'aurions pas le temps de nous éloigner. — Mais, chère Manon, repris-je tout éperdu, dites-moi donc où nous pouvons aller. Voyez-vous quelque ressource? Ne vaut-il pas mieux que vous tâchiez de vivre ici sans moi, et que je porte volontairement ma tête au gouverneur?»

Cette proposition ne fit qu'augmenter son ardeur à partir; il fallut la suivre. J'eus encore assez de présence d'esprit, en sortant, pour prendre quelques liqueurs fortes que j'avais dans ma chambre, et toutes les provisions que je pus faire entrer dans mes poches. Nous dîmes à nos domestiques, qui étaient dans la chambre voisine, que nous partions pour la promenade du soir (nous avions cette coutume tous les jours), et nous nous éloignâmes de la ville plus promptement que la délicatesse de Manon ne semblait le permettre.

Quoique je ne fusse pas sorti de mon irrésolution sur le lieu de notre retraite, je

In der Reihe der Drugulin-Drucke erschienen bisher:

I. GOETHE, Tasso / Pappbd. M. 3.80, Pergamentbd. M. 9.— Fünf Exemplare auf bestes englisches Pergament gedruckt und von Carl Sonntag jr. in Ganz-Maroquin gebunden je M. 350.—. Vergriffen!

II. PLATEN, Venezianische Sonette / Pappband M. 2.—, Pergamentband M. 5.—

III. DIE BRIEFGEDICHTE DES JUNGEN GOETHE / Pappbd. M. 2.80, Leinenbd. M. 3.80, Schweinsleder M. 12.—

IV. VERLAINE, Vers / Pappband M. 12.—, Halblederbd. M. 16.—, Ganzlederbd. M. 25.—, Vorzugsausgabe: Hundert Exemplare auf Strathmore von Carl Sonntag jr. in Ganz-Maroquin gebunden M. 50.—

V. MOLIÈRE, Les Précieuses Ridicules / Leinen M. 3.—, Seide M. 5.—

VI. SHAKESPEARE, Sonnets / Pappband M. 3.80, Pergamentband M. 9.—. Fünf Exemplare auf bestes englisches Pergament gedruckt und von Carl Sonntag jr. in Ganz-Maroquin gebunden je M. 250.—. Vergriffen!

VII. HERBERT EULENBERG, Deutsche Sonette / Halbpergamentband M. 6.50, Luxusausgabe M. 35.—

VIII. PLATEN, Sonette an Freunde / Pappband M. 2.—, Pergamentband M. 5.—

IX. BAUDELAIRE, Les fleurs du mal / Pappbd. M. 8.—, Halblederband M. 12.—, Ganzlederband M. 18.—, Vorzugsausgabe: Hundert Exemplare auf Strathmore in Ganz-Maroquin von Carl Sonntag jr. gebunden je M. 50.—

X. ANAKREONTISGHE ODEN UND LIEDER / Pappbd. M. 3.—, Halblederbd. M. 5.—, Ganzlederbd. M. 15.—

XI. GOETHE, Iphigenie / Pappband M. 3.80, Pergamentband M. 9.—. Sechs Exemplare auf bestes englisches Pergament gedruckt und von Carl Sonntag jr. in Ganz-Maroquin gebunden je M. 350.—

XII. KLEIST, Anekdoten / Pappbd. M. 2.—, Halblederband M. 4.—, Ganzlederbd. M. 8.—

XIII. PRÉVOST, Manon Lescaut / Pappband M. 6.50, Halblederband M. 8.50, Ganzlederbd. von C. Sonntag jr. M. 25.—

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. Dezember 1911. **Heft 9.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 10 am 11. Dezember.

Pariser Brief.

Der Herbstsalon hat auch in diesem Jahre der Buchkunst einen Saal eingeräumt, in dem Paul Gallimard eine Ausstellung veranstaltete, die zu ausführlichen Betrachtungen keinen Anlaß bietet, da Epochemachendes nicht zu sehen war. Die schönen Publikationen neueren Datums von *Hachette*: Tiepolo par Molmonti; Wagner, l'or du Rhin, illustriert von Rackham; Seidlitz, les estampes japonaises etc., von *F. Ferroud:* Balzac, Eugènie Grandet, illustriert von Auguste Leroux; Mérimée, Carmen, illustriert von Gaston Vuillier, *von Ernest Leroux:* Monuments Piot, Mosaïques de l'église Saint Demétrius de Salonique, Statuettes antiques par Merlin usw. stehen in der Ausstattung auf der Höhe des in Frankreich Gewohnten. Als besonders vorzüglich stechen die Werke des Brüsseler Verlegers *G. van Oest* hervor, die in Deutschland zu bekannt sind als daß es erforderlich wäre, an dieser Stelle noch einmal eingehend auf sie hinzuweisen. Eine besondere Erwähnung verdienen ferner die ersten vier Bücher, die der Verlag der Nouvelle Revue française herausgegeben hat und die hier schon besonders angezeigt wurden. Im großen und ganzen aber treten in dieser kleinen Ausstellung neue buchtechnische Versuche nicht zu Tage. Daraus kann ein Rückschritt des Buchgewerbes nicht gefolgert werden; wohl aber eine Stagnation, die für die hier verschiedentlich geschilderte Krisis im französischen Buchhandel charakteristisch ist. Für die traurige Lage desselben fällt schwerwiegender ins Gewicht, daß im letzten Monat drei altbekannte, wissenschaftliche Verlagshäuser: Delalain, Paulin und Alcide Picard in Zahlungsschwierigkeiten gerieten. Ob diese Firmen sich arrangieren oder zur Liquidation gezwungen werden, steht noch dahin. Jedenfalls geht in unterrichteten Kreisen das Gerücht, daß außer diesen drei Verlegern demnächst noch zwei weitere Häuser den Konkurs eröffnen werden. Es steht zu hoffen, daß diese Befürchtungen sich nicht bewahrheiten.

Trotz dieser jämmerlichen Zustände ist wieder von Neugründungen zu berichten, die allerdings meistens buchhändlerisch unzulänglich organisiert den Charakter von idealistischen Unternehmungen junger Dichter und Literaten tragen. Eine hübsch ausgestattete Halbmonatsschrift „L'indépendance" wurde von einem Kreise junger Sozialpolitiker, Literarhistoriker und Dichter neu geschaffen; sie zählt zu ihren Hauptmitarbeitern Emile Baumann, René Benjamin, Elémir Bourges, René Marc Ferry, Vincent d' Indy, Georges Sorel, Jérôme et Jean Tharaud, Jean Variot und pflegt hauptsächlich Soziologie, Kulturkritik und Literatur. Am bemerkenswertesten erscheint mir die eifrige Mitarbeiterschaft des Dichters Paul Claudel.

Das Haus Figuière führt seit November „Les Bandeaux d'Or" fort, die ein Jahr lang aus Geldmangel nicht erscheinen konnten. Paul Castiaux leitet diese Monatsschrift und hat aus dem Kreise der jungen Dichter und kubistischen Maler einen Mitarbeiterstab zusammengestellt, die die Ideen der literarischen Jugend von heute vertreten.

Außerdem wird angekündigt, daß die vor etwa sechs Jahren entschlafene „La Plume" neu erscheinen soll. Auch eine Frauenrundschau soll gegründet werden. Mit rührender Teilnahme verfolgt man alle diese Dichtergründungen und bewundert immer wieder den opferwilligen Idealismus der Jugend Frankreichs.

Aus den Neuerscheinungen der letzten Zeit ist eine 240 Illustrationen umfassende Anthologie der französischen Kunst im XIX. Jahrhundert hervorzuheben, die Charles Saunier in vortrefflicher Auswahl zweibändig im Verlage von Larousse nach deutschem Muster herausgegeben hat; ferner eine Neuausgabe der ästhetischen Schrift „L'art idéaliste et mystique" von Péladan, dem seltsam verschrobenen Gründer des „Salon de la Croix", der vor 16 Jahren eine ähnliche Rolle spielte wie Dieffenbach bei uns.

Digitized by Google

Der Verlag Sansot & Cie., der auch Péladans Buch herausgab, hat in seiner Kollektion: „Erotica selecta" eine Neuausgabe von „Les satyres du sieur de Sigogne" veranstaltet, die Fernand Fleuret besorgte, acht Exemplare auf kaiserlichem Japanpapier, 9—18 auf Chinapapier, 14—28 auf echtem holländischen Bütten und 29—499 auf imitiertem Bütten. Die derben, alten Satiren sind von dem Herausgeber mit einem bio-bibliographischen Vorwort versehen.

Seit dem Erscheinen und Erfolg von Romain Rollands „Jean Christophe" mehren sich die Romane französischer Autoren, die auf deutschem Boden spielen. Auch Prosper Dors neuester Roman „Odile" spielt zum großen Teil unter Deutschen und in Tirol. Der Roman zeichnet sich durch eine verständnisreiche Schilderung deutscher Sitten, Gebräuche, Charaktere und Landschaften aus.

Die „Cahiers du Centre", deren Organisation und Ziele hier kürzlich ausführlich dargelegt wurden, haben sich ein Verdienst erworben, als Juni- und Juliheft ihres Unternehmens einen Novellenband von Alfred Bock unter dem Gesamttitel „Le Napoléon" in einer vortrefflichen Übersetzung von Raymond Darsiles herauszugeben: 22 Exemplare auf van Gelder, 50 auf Luxuspapier, 750 auf gewöhnlichem Papier.

Der fanatische Nationalist Paul Déroulède hat eine kleine Broschüre „Corneille et son oeuvre" (Blond et Cie., Paris) herausgegeben, die eine ernste und enthusiastische Würdigung Corneilles enthält. Mag uns Deutschen die Stellung, die Déroulède für Corneille beansprucht, zu hoch erscheinen, so können wir gerade durch die Schrift dieses echten Franzosen ermessen lernen, was Corneille einem reinen Franzosen bedeutet.

Aus den Zeitschriften der vergangenen Wochen sind als Nachträge zu den Verlaine- und Gautier-Gedenkfeiern noch Erinnerungen an Verlaine von Saint Pol Roux in „Vers et Prose Heft 25", über Gautier als Reiseschriftsteller von Jules Bertant in der „Grande Revue", über Gautiers Lyrik von André Fontainas im „Mercure de France" anzumerken. Band 26 von „Vers et Prose" veröffentlichte das im April mit starkem Erfolg im Odeon aufgeführte Drama in freien Versen „La lumière" von Georges Duhamel und Briefe von dem jung verstorbenen belgischen Lyriker Charles van Lerberghe. Beide Dichter sind in Deutschland kürzlich durch die bei E. Diederichs erschienene Anthologie von Erna Heinemann-Grautoff bekannt geworden. In der gleichen Nummer von „Vers et Prose" veröffentlichte Alexander Mercereau unter dem Titel: „Paroles devant la femme enceinte" in rhythmischer Prosa Gedanken, Gefühle und Stimmungen aller Art Menschen während und beim Anblick der Schwangerschaft. „La grande revue" veröffentlichte eine umfassende Studie über den jidisschen Roman von Boly, ein Charakterbild tunesischer Frauen von Claire Géniaux, eine Studie über Rudolf Hans Bartsch von André Tibal, sehr interessante Briefe Tolstois, sowie eine scharfe Studie „La faillite du Roman littéraire". — „La revue du Temps present" veröffentlichte eine Studie von André Delacour über Bismarck und die Kirche, sowie eine reizende Komödie: Un soir chez Ninon von José de Bérys et Marcel Schulz. — In „Jean Finots Revue" erschienen ein unbekanntes Tagebuch von Marie Bashkirtseff, Briefe von Victor Cousin und historisch hochinteressante Briefe Murats an Napoleon. In der gleichen Zeitschrift gab A. Tibal eine Charakteristik Berlins und der Berliner, Emile Faguet eine Kritik von Nietzsches Pragmatismus, Paul Louis Hervier eine Betrachtung über Shakespeares Sonette; endlich wurde in der „Revue" ein Brief Gorkis über Balzac mitgeteilt. — Aus dem „Mercure de France" ist anzumerken: Henry Clouard, André Gide als Kritiker, Anne Marie und Charles Lalo, Über die Unfähigkeit moderner Schriftsteller finanzielle und ökonomische Verhältnisse darzustellen, Unbekannte Gedichte von Rimbaud, Über Leben und Arbeitsweise der Journalisten und Schriftsteller im XVIII. Jahrhundert von Maurice Pellisson, Briefe von Mistral. — Über die Krisis in der dramatischen Kunst Frankreichs veröffentlichte Jean Schlumberger in der „Nouvelle revue française" eine beachtenswerte Studie. Der begabte junge Dichter Henri Franck gab in der gleichen Zeitschrift Fragmente eines großen, epischen Gedichtes La Danse devant l'Arche bekannt; an gleicher Stelle erschienen die Übertragungen Paul Claudels der rhythmischen Prosa von Carentry Patmore, einem schottischen Dichter aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, über den Valery Lauband eine umfassende Studie gleichzeitig veröffentlicht. — Die „Revue des Bibliothèques" hat einen Katalog sämtlicher Werke Gautiers zusammengestellt und veröffentlichte gleichzeitig bibliographische Notizen zu Molière, einen für Diana von Poitiers ausgeführten, bisher unbekannten Einband von 1555, sowie einen Katalog der Übersetzungen aus dem Polnischen ins Französische. — „Les hommes du Jour", die gelegentlich des Raubes der Mona Lisa eine vorzüglich ausgestattete Lionardo-Nummer mit scharfen Angriffen gegen die Louvreverwaltung von Henri Guilbeaux herausgaben, haben in den letzten Wochen vorzügliche Karikaturen von Cambon, Kiderlen, Wilhelm II. und Franz Joseph, gezeichnet von Hermann Paul mit Textbeiträgen von Guilbeaux, einem der begeistertsten Verehrer deutscher Kultur veröffentlicht; daneben ernste Würdigungen von Pierre Mille, Poulbot, Daumier u. a. — „La Revue bleue" veröffentlichte interessante Reisebriefe eines Franzosen durch Deutschland aus dem Jahre 1815 und hochinteressante Briefe von Emile Littré und Ledru-Rollin. In der gleichen Zeitschrift zeichnete Chr. Lalo in großen Zügen die Entwicklung der realistischen und naturalistischen Ästhetik; ferner sind anzumerken: eine zusammenfassende Betrachtung der literarischen Bewegung in der Schweiz von Chr. de Romain; Regis Michaud, eine amerikanische Romantikerin, Margaret Fuller Ossoli (1810—1850); eine Studie über Caroline von Günderode von A. Bossert. — Die von Albert Mercereau neu begründete Zeitschrift „La Revue indépendante" tritt mit großer Entschiedenheit für die junge Bewegung in Literatur und Kunst ein und versucht aufklärend und werbend zu wirken. — Unser deutscher Schwarz-Weiß-Künstler Ludwig Hohlwein

Digitized by Google

wird den Franzosen in „Art et Decoration" als Muster vorgehalten. Die gleiche Zeitschrift machte einen feinsinnigen, französischen Buchromantiker Maurice Dufrêne bekannt, während „L'art decoratif" ein schönes Sonderheft über die Zeichnungen Léon Baksts für das russische Ballett herausgab und einige wundervolle Bucheinbände von Bugatti in schönen Illustrationen zum Abdruck brachte. Auktionen haben im Oktober noch nicht stattgefunden.

Paris, Anfang November. *O. Grautoff.*

Londoner Brief.

Lord Rosebery eröffnete Mitte Oktober in Glasgow die neue, dem gesamten Publikum zum freien Gebrauch übergebene *„Mitchell Bibliothek"*, eine der größten Schottlands und hinsichtlich von Spezialitäten, namentlich schottischer Dichter, unter anderen von Robert Burns, die bedeutendste in ganz England. Heute sind bereits in dem 400000 Bände fassenden Gebäude 180000 Bücher angesammelt. Die Eröffnungsrede Lord Roseberys, in der über Bibliotheken im allgemeinen und Volksbibliotheken im besonderen Beherzigenswertes gesagt, aber auch mehrere geradezu Mißstände beklagende Punkte berührt wurden, hat nicht nur in der Fach- sondern auch in der Tagespresse Veranlassung zu den lebhaftesten Diskussionen gegeben. Der Redner betonte, daß Mr. *Carnegie allein 222 Bibliotheken* gegründet habe, und daß bei den Eröffnungsfeierlichkeiten in bezug auf den Gegenstand soviel Wiederholungen in den Reden stattfanden und die Sache so erschöpft sei, daß kaum noch etwas Neues angeführt werden könne. Um kurz zu sein, der Kern von *Lord Roseberys* Rede läßt sich dahin zusammenfassen: In der bisherigen Weise kann die Ansammlung toter Bücher in Bibliotheken, die einem Kirchhof gleichen, nicht weiter gehen! Wenn auch im großen und ganzen diese Ansicht als richtig befunden wird, so entstand doch gleichmäßig im Publikum wie in Fachkreisen, wenn auch oft von entgegengesetzten Grundprinzipien ausgehend, die Frage: Was sind tote Bücher und welches sind die Mittel, um den getadelten Übelstand zu beseitigen? Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es sich hierbei nicht allein um eine vorsichtige Wahl bei Neubeschaffungen, als namentlich um Ausscheidung von Werken aus den vorhandenen Beständen handelt. In letzterer Beziehung wünscht Lord Rosebery ein Radikalmittel angewandt zu sehen, das heißt er verlangt die Vernichtung aller solcher Bücher, die als absolut wertlos und damit als tot zu betrachten sind. Als einzige Bibliothek, die alles aufzunehmen berechtigt ist, soll nur das British Museum gelten. Hierauf wird erwidert, es sei viel zu wenig, nur ein einziges nationales Repositorium zu besitzen, denn das genannte Institut könne durch Feuer vernichtet werden, und gerade in jüngster Zeit sei der Beweis geliefert, daß auch dort die Feuersgefahr nicht ausgeschlossen, wenn zum Glück der damals entstandene Brand keinen erheblichen Schaden verursacht habe. In der Regel zuckt das kommende Jahrhundert halb verächtlich die Achseln über das vergangene Zeitalter hinsichtlich dessen, was letzteres als wertvoll und schön pries. Darauf erfolgt die Replik: Wenn zum Beispiel ein gestriges Zeitungsblatt am nächsten Tage schon, wenigstens in der Regel, so gut wie gar keinen Wert mehr besitzt, so haben unter anderen Zeitungsblätter aus dem XVIII. Jahrhundert doch oft Reiz für uns; sie geben uns Stimmungsbilder der Epoche und entbehren sogar mitunter, wegen dessen, was wir als veraltet betrachten und nun „naiv" nennen, nicht der Anziehungskraft.

Besonders energisch tritt der Direktor der *„Guildhall Bibliothek"* Lord Rosebery entgegen. Er sagt, er vermöge nicht ein einziges Buch seiner Bibliothek für wertlos zu erklären. Die Entscheidung darüber: was ist ein nutzloses Buch, könne eben gar nicht mit Sicherheit getroffen werden, weil der gesamte Gegenstand von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet werde. Schundliteratur besitzen zwar viele Bibliotheken, aber in der *„Guildhall Bibliothek"* würde alle fünf Jahre bei Neuabfassung des Katalogs eine Anzahl von Werken ausgemerzt. Die *„Bodleian Bibliothek"* hat früher ihre erste Folioausgabe Shakespeares für wenige Schillinge verkauft, als die zweite Ausgabe erschien, nachher aber 60000 M. für die Wiedererlangung eines einzigen Exemplares bezahlt.

Von anderer Seite wird vorgeschlagen: Errichtung — und zwar mehr wie bisher — von Bibliotheken, die bestimmten Zwecken dienen sollen. Bildung eines durch Wahl hervorgegangenen Zentralkomitees, das vollständig unabhängig und unparteiisch ist, das allgemeines Ansehen besitzt und regelmäßig in bestimmt wiederkehrenden Terminen Listen für die Anleitung der Bibliothekare und des Publikums veröffentlicht. In diesen sollen Anweisungen für die verschiedenen Größenverhältnisse der Bibliotheken, für Spezialsammlungen, so ob für Bibliophilen, Raritätensammler, kurzum für welches Spezialfach geeignet, Vorschläge enthalten sein.

Als Duplik über diesen Punkt erfolgt von dritter Seite die Erklärung: Obwohl die *„Library Association"* schon jetzt jährlich an ihre Mitglieder zur Richtschnur eine Anleitung zur Auswahl von Büchern versendet, und nach objektivstem Ermessen darin die besten und geeignetsten Werke namhaft gemacht werden, so sind doch die individuellen Interessen so auseinandergehend, daß von einem großen Erfolg nicht die Rede sein kann. —

Die fünfte Jahresausstellung der *„Medici-Gesellschaft"* in Nr. 7 der Grafton Street ist von hohem und gleichzeitig verschiedenartigstem Interesse. Den charakteristischen Zug derselben bildet eine Übersicht der Produkte der „Bodoni-Druckerei" von 1795 bis zum heutigen Tage. Nur einige ältere Bücher als die genannten werden vorgeführt, um an diesen die Abhängigkeit ihrer Nachfolger zu beweisen, namentlich hinsichtlich der Typographie. So lieh Mr. *Quaritch* ein Exemplar des *„Orbis Breviarum"* von *Zacharias*

Digitized by Google

Lilius, gedruckt 1493 von *Antonio Miscomino* in *Florenz*, also 39 Jahre nach der berühmten *„Indulgentia" Nicolaus V.* Auf die Basis dieser Werke sind zum Beispiel die Typen der *„Ricardi-Druckerei"* gestützt, die Mr. *Herbert Horne* herstellen ließ. Neben dem „Orbis" sind in der Ausstellung zu besichtigen die *„Epistolae Cypriani"*, 1471 von *Spira* in *Venedig* gedruckt; *„Sermoni di Beato Lioni"*, Florenz 1485 und *„Vitae Philosophorum"* von *Diogenes Laertius*, 1475 in *Venedig* von *Nicolaus Jensen* publiziert. Der Einfluß dieser drei Werke beherrscht noch heute die besten Drucke in England. Hier begann das Drucken mit *Caxtons „The dictes and sayengis of the Philosophers"* (1477) und folgten etwa 100 Werke. Acht verschiedene Typen wurden angewandt, aber selbst die besten von ihnen waren ziemlich roh geschnitten. Auch *Wynkyn de Worde*, Richard Pynson und seine Nachfolger machten in dem bezüglichen Punkte keine wesentlichen Fortschritte bis zum Beginn des XVIII. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit zeichnete *William Caslon* und führte die sogenannte *„old face type"* aus, die nach holländischen im XVII. Jahrhundert gebrauchten Mustern modelliert worden war. Aber noch vor 1800 setzte eine Dekadenz ein, die durch das Beispiel *„Elegia Greca di Clotilde Tamboni"* (1795) von der *„Bodoni-Druckerei"* erläutert wird. Der Gebrauch der jetzigen römischen Type wurde erst 1844 belebt, und zwar durch einen Zufall, als Mr. *Charles Whittingham*, der Neffe des Begründers der *„Chiswick Press"*, erstere bei dem Druck von *„Diary of Lady Willoughby"* anwandte, ein Werk, das sich zur Stelle befindet. Von der *„Chiswick Press"* wurden wir dann zu *Morris* prachtvollen von der *„Kelmsrott Press"* hergestellten Erzeugnissen geleitet. So sehen wir auch namentlich den pomphaften von *Burne-Jones* illustrierten *„Chaucer"*. Unter der von der *„Vale-Druckerei"* gesandten Produkten aus ihrer zweiten Periode enthält die Ausstellung in drei Bänden *„Plays of Shakespeare"* und zum Vergleich daneben *„Priscianus Opera"*, 1472 von *Spira* in *Venedig* gedruckt. Sehr anziehend sind die von der *„Eragny Press"* gesandten „Initialen" in Gold und Farben, gezeichnet und geschnitten von *Lucien und Esther Pissarro*. Äußerst bemerkenswerte Beispiele schöner und kunstvoller Typographie rühren ferner her von *„Essex House"* der *„Doves"-, „Ashendene"-, „Shakespeares Head"-, „Caradoc"-, „Dun Emer"-, „Merrymount"-* und *„Riccardi"-Druckerei"* her. Unter den mit griechischen Typen hergestellten Werken sind hervorzuheben *K. Proctors „Orphic Hymns"*, nach Zeichnungen von *Julian Hibbert* aus dem Jahre 1827. Alles in allem enthält diese Ausstellung der *„Medici-Gesellschaft"* so viel Interessantes, wie es seit langer Zeit hier nicht geboten wurde.

Eine neu in London begründete Gesellschaft benennt sich *„The Foreign Literary Society"* mit dem Domizil in New Bond Street 109. Dieselbe bezweckt durch geeignete Vorträge von Fachleuten das englische Publikum mehr als bisher mit der Literatur Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Spaniens bekannt zu machen. Als Motto hat die Gesellschaft die in *Lesages „Gil Blas"* vorkommenden Worte gewählt: *„Tu trouveras ici l'utilité mêlée à l'agréable"*.

Die „Clarendon Press" in Oxford wird binnen kurzem *„The Oxford Book of German Verse from the Twelfth to the Twentieth Century"* publizieren, das von *Professor H. G. Fiedler* mit Kommentaren und einer Vorrede von *Gerhart Hauptmann* versehen ist. Beiläufig sei noch bemerkt, daß die *Universitätsdruckerei in Oxford* auf der *Turiner Ausstellung* in diesem Jahre acht große Preise in den Abteilungen: Verlag, Papier, Druck und „Collotyping" erhielt.

Sowohl die Fach- wie die Tagespresse widmet dem in Berlin verstorbenen Orientalisten *Dr. Stern* einen höchst ehrenden Nachruf. Ganz besonders, aber auch natürlicherweise heben die Spezialisten seine Verdienste in der keltischen Literatur, und so namentlich lobend die von ihm mit Professor Kuno Meyer 1895 begründete *„Zeitschrift für keltische Philologie"* hervor. Die Palme wird ihm zuerkannt für die Studie *„Macphersons Ossian"* (1895). —

London, Anfang November 1911.

O. v. Schleinitz.

Wiener Brief.

Vor allem soll heute von der erfreulichen Tatsache Meldung gemacht werden, daß sich in Wien eine *Vereinigung der Wiener Bibliophilen* gebildet hat. Lange bereits war es unser Wunsch, dem Beispiele Berlins, Münchens und Leipzigs zu folgen und in unserer Stadt desgleichen eine Tochtergesellschaft unserer Muttervereinigung ins Leben zu rufen. Überlastung einzelner, die diesen Zusammenschluß vorzubereiten geeignet gewesen wären, verhinderte bisher die Ausführung des seit Jahren bestehenden Planes. Nun haben wir uns doch endlich aufgerafft und uns — vorläufig im Rahmen der Muttergesellschaft — zusammengetan. Ein von Hofrat *Jakob Minor*, *Dr. Payer v. Thurn*, *Engelbert Pernerstorfer* und *Hans Feigl* gezeichneter Aufruf an die Wiener Gesellschaftsmitglieder beruft bereits für Anfang nächster Woche die vorbereitende Gründungsversammlung ein. Es ist noch ungewiß, ob der Rahmen erweitert, ob auch andere als Mitglieder unserer Hauptgesellschaft zur Aufnahme zugelassen, ob des weiteren auch von außerhalb Wiens Wohnhaften Anmeldungen zum Beitritt entgegengenommen werden. Auch bei uns geht die Absicht dahin, die Zahl der Mitglieder zu beschränken. Ein aus den Gesellschaftsmitgliedern *Hans Feigl*, *Dr. Payer v. Thurn*, *Engelbert Pernerstorfer*, *Dr. Michael Maria Rabenlechner*, Hofrat *Dr. Richard Maria Werner* bestehendes Organisationskomitee leitet die Arbeiten. Im nächsten Hefte will ich ausführlicher über das Ganze berichten.

Einen Zweig der Bibliophilie, die engere *Kunstbibliophilie*, wollen jetzt auch die *„Blätter für Gemäldekunde"* (Verlag Franz Malota, Wien) pflegen, welchem Zwecke die dieser Zeitschrift angeschlossenen Beiblätter unter anderen dienen sollen. Im letzten Bei-

Digitized by Google

blatte der „Blätter für Gemäldekunde" (VIII. Band, Heft 1) wird in einem Aufsatze von E. M. auf *„ein vergessenes Urteil über William Hogarth"* aufmerksam gemacht. Es ist die in ihrer Art gewiß merkwürdige Kritik, die *August Klingemann* in der „Zeitung für die elegante Welt" vom 4. Februar 1804 an der Kunst Hogarths übte. Interessant, schon im Hinblick auf die kunsttheoretischen Kämpfe unserer Zeit, oder doch zumindest der jüngsten Vergangenheit, ist folgende Stelle in den Ausführungen Klingemanns, dieses bekannten Kunstmenschen, Schauspielers und Dramatikers in Braunschweig, dessen kunstkritischen Ansichten zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nicht wenig Gewicht hatten. „Er (Hogarth)", schreibt Klingemann, ging selten über die Wirklichkeit hinaus und stellte allein innerhalb ihrer Grenzen witzige Kontraste auf. Wegen der genauen Anschließung an die Wirklichkeit erwecken seine Zeichnungen höchsten physischen und moralischen Ekel(!) und müssen jeden leidlich gebildeten ästhetischen Sinn auf höchste beleidigen. Unrecht tut man übrigens Hogarth in jeder Rücksicht, wenn man ihn als Maler oder Karikaturmaler bewundert, da sein ganzes Verdienst in seiner Satire besteht . . ." Freilich meint Klingemann an anderer Stelle, daß Hogarth auch als Zeichner nicht an den Geist und Witz seines berühmten „Erklärers" Lichtenberg heranreiche.

Ein zweiter Aufsatz des erwähnten Beiblattes betitelt sich *„Einige Worte über die Notwendigkeit einer Ikonographie zur deutschen Literaturgeschichte"*. In dem Artikel wird auf den Mangel eines Werkes hingewiesen, das mindestens in brauchbarer Auswahl ein kunstbibliographisches Verzeichnis aller publizierten, auf das Leben der Dichter und ihrer Werke sich beziehenden Bilder enthält und die wichtigsten Illustrationen der Zeitschriften bucht. Könnecke, Rollet, Zarncke, Ruhland usw. genügten nicht, da sie etwas anderes wollen oder geben. Der (nicht unterzeichnete) Verfasser meint schließlich, daß ein bedeutendes Maß von Arbeit zur Vollendung eines solchen Werkes gehöre. An Arbeitswillen hierzu fehle es nicht, an Material ebensowenig, aber — an Verlegern. Ich will auf eine Reihe der in diesem Aufsatze gemachten Bemerkungen, die nicht immer ganz einwandfrei sind, nicht näher eingehen, nur der letzten Behauptung möchte ich scharf widersprechen. Ich bin fest davon überzeugt, daß sich gewiß namhafte Verleger für ein solches Werk bereit finden würden, wenn ihnen die Gewähr einer guten und nicht allzu lückenhaften Arbeit geboten werden würde und könnte. Freilich, leicht ist eine solche Arbeit nicht, auch erfordert sie meiner Ansicht nach, viele, viele Jahre mühevollen Fleißes. Jeder Verleger käme auch, da ein solches Werk sicherlich seine Käufer fände, auf seine Kosten.

Der Verleger der „Blätter für Gemäldekunde", der Buchhändler *Franz Malota* hat auch die *Exlibris-Sammlung* aus dem Nachlasse des verstorbenen *Dr. Dillmann* erworben, von dessen Dickens-Bibliothek ich seinerzeit in diesen Heften erzählt habe. Es sind 14000 Blätter, die demnächst nach Ausgabe eines Kataloges versteigert werden sollen, darunter äußerst seltene, so Hildebrand Brandenburg (ca. 1470), aus Dürers Schule, Werdenstein usw. Die Blätter reichen mit den Arbeiten von Klinger, Willy Geiger, Vogeler bis in die neueste Zeit. Der Kunstsalon *Hugo Heller* (Wien, I. Bauernmarkt 3) bereitet gleichfalls eine *Ausstellung von Exlibris österreichischer Bibliophilen* vor. Es ergeht auch durch diese Blätter die Einladung an alle österreichischen Bibliophilen, sich an dieser Ausstellung zu beteiligen.

Jetzt sind bei Heller die *Radierungen Luigi Kasimirs* zu sehen, von denen ein nicht gewöhnlicher Zauber ausgeht. Kasimir ist der begabteste Ungerschüler, dem vornehmlich die farbige Radierung liegt. Bekannt wurde der heute außerordentlich geschätzte Künstler zuerst durch seinen „Blick auf Dürnstein", diese historisch-berühmte, auch durch ihren landschaftlichen Reiz mächtig wirkende Ruine in unserem schönen Donautal Wachau. Die ausgestellten Blätter schildern Alt-Wien, geben Münchener, Hamburger, römische Veduten wieder, alles in wirkungssicherer, die ganze Lichtskala beherrschender technischer Behandlung. Kasimir ist einer der berufensten Darsteller Wiens, insbesondere des alten, jetzt immer mehr verschwindenden. Eine Anzahl der ausgestellten Blätter vereinigt auch die in den nächsten Tagen im Verlage der *„Gesellschaft für vervielfältigende Kunst"* erscheinende *„Wiener Mappe"* dieses Künstlers, davon hundert Erstdrucke sofort bei Ankündigung vergriffen waren.

Zur Erlangung *künstlerischer Entwürfe für ein Plakat, für Broschürenumschläge* seiner verschiedenen Linien, endlich für ein plastisches Objekt als Schaustück für Fensterauslagen schreibt soeben die Generaldirektion des *Österreichischen Lloyd* einen *Wettbewerb* unter österreichischen Künstlern aus. Die Jury besteht aus Funktionären des Österreichischen Lloyd, unterstützt von Mitgliedern der drei großen Künstlervereinigungen Wiens. Alle eingelangten Konkurrenzarbeiten, die von der Jury als zum Wettbewerbe geeignet befunden werden, gelangen acht Tage nach Ablauf der Konkurrenzfrist im Künstlerhause in Wien, also ungefähr zur Weihnachtszeit, zur Ausstellung. Vielleicht wird sich zur Zeit über dieses interessante Wettausschreiben noch einiges sagen lassen.

Der *Jugendschriftenausschuß des Wiener Volksbildungsvereins* ist diesmal um einen Schritt weiter gegangen als in den letzten Jahren. Er begnügt sich nicht mehr mit der Herausgabe von Verzeichnissen empfehlenswerter Jugendschriften, sondern will gleich anschaulich wirken. Seit voriger Woche ist in den Räumen des Konkordiaklubs eine von ihm zusammengestellte *Auswahlbibliothek* solcher Jugendlektüre zu sehen, zu der Jung und Alt Zutritt hat. Es ist hier nicht der Ort über Wert und Unwert der von den Jugendschriftenausschüssen herausgegebenen Verzeichnisse, insbesondere darüber, ob mit diesen Dingen nicht zu viel des Guten getan wird, Erörterungen zu pflegen. Vorteilhaft ist jedenfalls die Einführung einer solchen Auswahlbibliothek, da selbst der größte Sortimenter nicht in der Lage ist, auch nur einen Teil der in den Jugendschriftenverzeichnissen empfohlenen

Digitized by Google

Bücher vorrätig zu halten. Natürlich werden die Bücher der Auswahlbibliothek nicht verliehen, sondern liegen nur zur Ansicht auf. Jede Reklame ist in der Ausstellung ausgeschlossen, bei Ausfüllung der zur Bestellung beim Buchhändler dienenden Formulare stehen den Besuchern mit der Bibliothek vertraute Damen zur Seite.

Bekanntlich ist Dr. Paul Marsop einer der eifrigsten Verfechter von musikalischen Volksbibliotheken, Er hat auch in Wien mit mehreren Vorträgen propagandistisch gewirkt, wobei sich jetzt herausstellte, daß weder er noch seine Zuhörer Kenntnis davon hatten, daß in unserer Stadt bereits längst eine ähnliche Einrichtung, wie sie Dr. Marsop wünscht, besteht. Diese *musikalische Volksbibliothek* ist, wie aus einem in der Zeitschrift *„Ton und Wort"* veröffentlichten Aufsatze von Frau Dr. *Elsa Bienenfeld* hervorgeht, der großen Zentralbibliothek angeschlossen, die seinerzeit Dr. Reyer mit großartigem Erfolge geschaffen hat. Wer sich in der musikalischen Literatur zu bilden sucht, findet hier, wenn ihm nicht das Ausleiherecht in den Fachbibliotheken des musikhistorischen Universitätsinstitutes, der Hofbibliothek oder der Gesellschaft der Musikfreunde bewilligt ist, was ihm not tut: Die Gesamtwerke der Klassiker und der modernen, sogar der modernsten Komponisten, die Hauptwerke der musikwissenschaftlichen Forschung: deutsche, französische, italienische Opern-, Oratorien-, Symphonie-Kammer-, Tanz- und Vokalmusik ist eingestellt. Ausgeschlossen ist nur „kitschige Operettenmusik". Alle Orchester- und Kammermusikwerke stehen in Partiturausgaben zur Verfügung. Im Jahre 1911 wurden bereits 140000 Bände Musikalien an die Entlehner abgegeben, so daß die Biblioteces Musicales in Paris überflügelt erscheinen.

Noch einer der sozialen Fürsorge ihr Entstehen verdankenden Bibliotheksgründung sei hier gedacht; der kürzlich in Wien ins Leben gerufenen *Bibliothek für die Polizeimannschaften und Polizeiagenten*, für die das Ministerium des Innern als ersten Gründungsbeitrag 10000 Kronen widmete. Geplant ist nicht die Einrichtung eines Lesesaales, sondern die Schaffung einer Leihbibliothek. Sie soll Belehrendes und Schöngeistiges zugleich bieten, auch der gute Gesellschafts- und Kriminalroman ist nebst den fachlichen Werken der Polizei- und Kriminalwissenschaft in Aussicht genommen. Dem Illustrationswerk, als einem wichtigen Anschauungsmittel, wird besonderes Augenmerk zugewendet werden.

Die *„Chronik des Wiener Goethe-Vereins"* ist dieser Tage zur Feier ihres *25jährigen Bestandes* im Festkleide erschienen. Bekanntlich sind die ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift sehr gesucht und stehen auf dem Altbüchermarkte verhältnismäßig hoch im Preise. Ein Nachruf auf die Gründer der Zeitschrift Dr. *Alois Egger, R. v. Möllwald und* Dr. *Carl Julius Schröer* leitet die Jubiläumsschrift (XXV. Bd. Nr. 5) ein. Dann folgt aus der Feder des gegenwärtigen Redakteurs der „Chronik" Dr. *Rudolf Payer von Thurn* ein inhaltsreicher Aufsatz *„Faustisches aus Tirol"*, der zum ersten Male einen vollständigen Abdruck des 1878 von Zingerle entdeckten Tiroler Faustspieles, wahrscheinlich des ältesten erhaltenen Textes eines deutschen Faustspieles bringt. Beigegeben sind Reproduktionen *der Faustbilder auf Bauernhäusern im Stubaitale.* Eine Variante des Zillertalers Faustspieles beschließt das Heft. Die „Chronik des Wiener Goethevereins" wird an Mitglieder (niedrigster Jahresbeitrag Kr. 4.—) unentgeltlich abgegeben.

Das soeben zur Generalversammlang rechtzeitig erschienene *zwanzigste Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* (Wien, *Karl Konegen* 1911), reiht sich seinen inhaltsreichen Vorgängern würdig an. Es enthält unter anderen einen Aufsatz von *A. Sauer* über *„Erzherzog Karl in Grillparzers Dichtung"*, dann einen Artikel *A. Hildebrandt* über *„Lenau und Sophie Löwenthal"*, der neuen Einblick in die Beziehungen des Dichters zu der von ihm verehrten Frau gewährt, ferner einen Beitrag des Herausgebers des Jahrbuches *Karl Glossy: Jean Pauls Werke und der Nachdruck in Österreich.* Unter den kleinen Aufsätzen verdient die Mitteilung über eine ganz eigenartige *„Börne-Biographie"* Beachtung. Es ist die von einem am Frankfurter Bundestage sich herumtreibenden *Geheimagenten an den österreichischen Konfidenten eingesendete Lebensbeschreibung Börnes*, die von einem in Frankfurt lebenden Schriftsteller verfaßt wurde. Börnes Charakter wird in dieser zum *ersten Male* veröffentlichten Darstellung in einer besonders gehässigen Weise entrollt. Dem 20. Jahrbuche sollen im Januar zwei weitere Bände folgen, in denen ein viel interessante Beziehungen umspannender Stoff nach *Polizeiberichten aus den Jahren 1835—1847* über reichsdeutsche und deutsch-österreichische Schriftsteller von dem erprobten Kenner des Vormärz, dem Jahrbuch-Redakteur *Karl Glossy*, vorgeführt werden wird.

Wien, Anfang Oktober.

Hans Feigl.

Römischer Brief.

Vor kurzem ist ein Buch erschienen, in dem der Florentiner *Giulio Caprin* unter dem Titel *„La Germania letteraria d'oggi"* (Das literarische Deutschland von heute) eine Anzahl Aufsätze zusammenfaßt, die er in den Jahren 1909 und 1910 im *„Marzocco"* veröffentlicht hat, und das zweifellos in Deutschland — wie auch hier — regem Interesse begegnen wird. Es ist meines Wissens das erste italienische Buch, das sich *ausschließlich* mit der deutschen Literatur der Gegenwart beschäftigt, und dem Verfasser wie dem Verleger, D. Pagnini in Pistoja, gebührt unser Dank und unsere Anerkennung. Denn wenn auch die deutsche Wissenschaft und Philosophie — bis zu Nietzsche — in Italien zahlreiche Jünger gefunden hat, ist doch, außer vielleicht einiges von Goethe und etwa noch Heine, im großen ganzen die Literatur, die zwischen Alpen und Nordsee entsteht, den Italienern mit wenigen Ausnahmen eine vollkommen fremde Sache. Einen

Digitized by Google

Maßstab hierfür scheinen mir die Übersetzungen unserer Dichter ins Italienische zu geben. Ältere Übersetzungen Schillerscher Werke kommen häufiger vor, wenn man auch kaum mal von ihm sprechen hört; bisweilen findet man solche von Wieland, Grillparzer schon sehr selten, und Lessing sowie Kleist sind mir noch niemals begegnet. Weit mehr noch gilt das von unserer modernen Literatur, von der außer einigen der bekanntesten Bühnenstücke, wie *Sudermanns „Heimat"*, fast nichts den Weg über die Alpen gefunden hat; während die russische, nordische und holländische Literatur hierin weit glücklicher gewesen sind; selbstverständlich auch von alters her die französische, für die, durch Verwandtschaft des Geistes und der Sprache Italien stets ein fruchtbarer Boden gewesen ist. Ähnlich wie mit der unseren steht es mit der neueren Literatur Englands. Wir haben daher allen Grund, Giulio Caprin dankbar zu sein, und ich denke, einige nähere Angaben über sein Werk werden von Interesse sein. Er hat es in acht Abschnitte eingeteilt, die er — in deutscher Übersetzung — folgendermaßen überschrieben hat: 1. *Die deutsche Literatur in Italien* (Ein Faustkommentar eines italienischen Kritikers. Ein französischer Kritiker (Maurice Muret) über die deutsche Literatur, u. a.). 2. *Die Lyrik der letzten dreißig Jahre* (mit besonderem Abschnitt über *Detlev von Liliencron*). 3. *Dramaturgen* (Gerhart Hauptmann — Hermann Sudermann — der neue Dichter der „Elektra"). 4. *Romane und Romandichter* (Romanciers der alten Schule — einer der Jungen: Hermann Hesse — Rudolf Hans Bartsch u. a.). 5. *Journalistische Literatur* (Abbasso Berlino! — Maximilian Harden). 6. *Der Impressionismus*. 7. *Italien in den Augen und im Herzen Deutschlands* (Paul Heyse u. a.). 8. *Außerhalb der Grenzen* (Maeterlinck — Ibsen u. a.). Das Buch umfaßt etwa 350 Oktavseiten; der Preis beträgt drei Lire.

Aus einer Besprechung einer neuen in der „Biblioteca universale" bei Sonzogno in Florenz erschienenen Übersetzung von Goethes Römischen Elegien wird folgendes interessieren: „Wie viel wäre noch von Goethe ins Italienische zu übersetzen! Fast das gesamte Theater wie auch Wilhelm Meister mit seiner „Mignon" harren noch des Übersetzers. Und es sind gerade die leicht übersetzbaren Werke, die uns noch fehlen. Es macht daher Freude, eine gute Übersetzung der Römischen Elegien sich in die Sonzognosche „Biblioteca universale" einreihen zu sehen. Was für edle Poesie, klar wie Kameen und warm wie Tage eines schönen römischen Juni. *Giuseppe Caprino* hat sie in italienischen Distichen wiedergegeben, in würdiger Übersetzung, wenn auch mit einigen Härten; aber an Genauigkeit geben sie der schönen, jetzt fast unauffindbaren Übersetzung von *Luigi Pirandello* nichts nach. In der neuen Übersetzung sind aus den 20 Elegien 21 geworden. Die 21. behandelt das heikle Thema, das im XVI. Jahrhundert unsern *Fracastorius* zu seinem berühmten Gedicht *„De morbo gallico"* angeregt hat. Goethe schrieb sie zum Trost für seinen Herzog von Weimar, der das Malheur gehabt hatte, „die Schwelle des heiligen Tempels nicht immer rein zu finden". Es ist im Grunde nur ein mythologisches Gedicht; aber der Heide Goethe findet darin noch ein Moment, nach der Schönheit der klassischen Welt zu seufzen und die Dichter des Altertums zu beneiden, die — selbst ungläubig — sicher vor Nachstellungen waren. Um das Bändchen zu vervollständigen, das eine Idee des Geistes Goethes, der sich auf dem klassischen Boden erneuerte, geben will, hat der Verfasser noch einige der am meisten charakteristischen Seiten der „Italienischen Reise" hinzugefügt, die ebenfalls gut übersetzt und erläutert sind. Man könnte nur einwenden, daß die „Italienische Reise" kein Werk ist, das sich für eine Anthologie eignet, so wunderschön sie als Ganzes ist. Übrigens ist erst vor kurzem eine vollständige Übersetzung in der *„Biblioteca di coltura universale"* bei Frank & Co. in Rom erschienen." — Auf diese Übersetzung habe auch ich seinerzeit hingewiesen.

Zur Casanovaliteratur sind wieder zwei Neuerscheinungen zu verzeichnen. Ich nahm schon früher Gelegenheit, auf die eingehenden Studien des Venezianers *Aldo Ravà* hinzuweisen. Derselbe Verfasser hat nun bei Treves in Mailand unter dem Titel *„Lettere di donne a Giacomo Casanova"* (Preis 8 Lire) eine Sammlung von Briefen von Frauen an Casanova herausgegeben, die sicherlich, abgesehen von dem rein literarischen und ästhetischen Interesse, das sie haben, ein reiches Material für den Forscher bieten. Der „Marzocco" bringt in seiner Nummer vom 29. Oktober zwei interessante Briefe der Marchesa *Chigi* zum Abdruck. — Ferner ist nun bei Alfieri & Lacroix in Mailand die italienische Liebhaberausgabe der *„Historia della mia Fuga dalle Prigioni della Repubblica di Venezia dette li Piombi"* erschienen. Ich hatte über dieses schön angelegte und, wie der fertige Band beweist, auch ebenso ausgeführte Unternehmen bereits bei seiner Ankündigung Näheres mitgeteilt. Es ist eine gewöhnliche Ausgabe von 750 mit der Maschine numerierten und eine Luxusausgabe auf Van Geldern von 50 mit der Hand numerierten Exemplaren abgezogen worden.

Über einen weiteren Beitrag zur Casanovaliteratur berichtet der „Marzocco" in seiner Nummer vom 5. November: *„Un opuscolo ignoto di Giacomo Casanova"* (Ein unbekanntes Werk Casanovas). „Alexander Backowski-Rowalski aus Zara", heißt es da, „teilt uns die Übersetzung einer Seite eines Buches über Casanova mit, das Francesco Khol in Prag in böhmischer Sprache veröffentlicht hat. Es wird unsere Leser interessieren, daraus die Stelle zu erfahren, die über ein unbekanntes Buch Casanovas spricht: Casanova liebte es, seine Bücher anonym erscheinen zu lassen, besonders wenn es sich um Schriften offensiven Charakters handelte. Da die Bibliographie zu jener Zeit noch nicht sehr in Blüte stand, sind die Nachforschungen nach solchen Schriften außerordentlich schwierig.

Eine seiner bisher gänzlich unbekannten Schriften, über die sich in keiner Bibliographie ein Nachweis findet, ist ein kleines Büchlein des Titels: *„Soliloque d'un penseur. A. Prague chez Jean Ferdinand noble de Schönfeld, imprimeur et libraire, 1786. 8°. 36 Seiten."*

Digitized by Google

Die erste Entdeckung dieses Buches schreibt man *Jaroslav Kamper* zu, der in der Zeitschrift *„Union"* im Oktober 1907 einen interessanten Artikel darüber veröffentlichte: *„Das Selbstgespräch eines Denkers."* Dieser Artikel ist mir nicht zu Gesicht gekommen — aber später und unabhängig von ihm im Jahre 1910, als ich mich mit der Literatur der Zeit beschäftigte, in der Casanova die Gastfreundschaft Böhmens genoß, gelangte ich zu der gleichen Ansicht und freue mich, die Behauptung Kampers bestätigen zu können. Das Buch richtet sich gegen die Abenteurer und Charlatane jener Zeit, die unter dem Deckmantel der Gelehrsamkeit den Leuten das Geld abnahmen, und ganz besonders gegen *zwei* unter ihnen, den Grafen Saint-Germain und Cagliostro." — Dann werden die ausführlichen Argumente angeführt und untersucht, aus denen hervorgeht, daß kein anderer als Casanova der Verfasser sein kann. Das Buch von Khol, das soeben in *böhmischer* Sprache in Prag erschienen ist, führt den Titel: *„Das Leben und die Werke des Venezianers Giacomo Casanova"*. Prag, Ed. Joseph Pelel, 1911. 8°. 95 Seiten.

Mit Unterstützung der *Società filologica* hat *Giovanni Ferri* eine Neuausgabe der Editio princeps der *Laudi* (geistlichen Lieder) des berühmten *Jacopone da Todi*, die 1490 von Francesco Bonaccorsi in Florenz gedruckt wurde, veranstaltet. Die erste Ausgabe ging auf Handschriften, die in Todi aufbewahrt wurden, zurück, uns aber nicht erhalten sind. Die Ausgabe Ferris führt den Titel: *Laudi secondo la stampa fiorentina del 1490, con prospetto grammaticale e lessico.* Da die alten Ausgaben außerordentlich selten geworden sind, die von Tresatti aber unzureichend ist, überdies viele unechte Poesien mit aufgenommen hat, wird diese lang erwartete Ausgabe den Gelehrten und Freunden alter italienischer Literatur sehr willkommen sein. Jacopone da Todi, der älteste Dichter italienischer Lauden, stammte, wie sein Name besagt, aus Todi in Oberitalien. Er war zuerst Advokat und trat dann in den Franziskanerorden ein. Infolge der Spaltung des Ordens geriet er in Zwist mit Bonifaz VIII, und wurde von diesem fünf Jahre in einem unterirdischen Kerker gefangen gehalten. Nach des Papstes Tode wurde er 1303 aus der Gefangenschaft befreit und starb am Weihnachtstage des Jahres 1306.

Ein amerikanischer Gelehrter, Professor *Wilfreit P. Mustard* von der Johns Hopkins University in Baltimore, kündigt das Erscheinen einer neuen Ausgabe der „Egloghe" des *Fra Battista Spagnoli da Mantova* an. Diese Baltimorer Ausgabe ist mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen und führt den Titel *„The Eclogues of Baptista Mantuanus"*.

Vom 26.—28. Oktober fand in Rom der *9. Congresso bibliografico italiano* statt. Man darf das *„bibliografico"* nicht mit *„bibliographisch"* übersetzen; das würde für uns einen verkehrten Sinn ergeben. Es handelt sich dabei vielmehr um alles, was im wörtlichen Sinne mit bibliographischen Mitteln, d. h. durch Bücher, durch Lektüre, getan werden kann, um die allgemeine Bildung des Volkes zu heben und so besonders um die Gründung und Unterhaltung von Volksbibliotheken. Der Unterrichtsminister *Credaro* hielt einen viel beachteten Vortrag über die Entwicklung der Volksbildung in Italien.

Rom, Anfang November 1911.

Ewald Rappaport.

Amsterdamer Brief.

Das Septemberheft der „Gids" brachte unter anderem ein formvollendetes und fein empfundenes Gedicht von *A. Roland Holst* an die Dämmerung, einen Nachruf von *Jan Veth* über *Josef Israels* und einen Aufsatz von *Just Havelaar* über *Althollandische Stillebenmaler.* Über den letzteren Artikel möchte ich etwas ausführlicher sein. Havelaar entwirft hier keine Entwicklungsgeschichte des Stillebens, sondern er philosophiert über das Stilleben im allgemeinen, was es bedeutet, wenn ein Künstler die kleinen, leblosen Dinge seiner nächsten Umgebung zum Gegenstand wählt. Da er das Stilleben als eine typisch holländische Kunstgattung begreift — in Holland ist es nicht allein entdeckt, sondern auch bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts ausschließlich gepflegt worden, und wer von Nichtholländern diesen Gegenstand behandelt hat, wie zum Beispiel *Chardin*, stand unter unmittelbarem Einflusse Hollands —, gibt er in seiner Analyse der Gemütsstimmung, aus der heraus das Stilleben geboren wird, zugleich eine Analyse des holländischen Volkscharakters; deshalb haben seine Ausführungen Anspruch auf allgemeineres Interesse. Einige leitende Gedanken will ich kurz hervorheben. Zwei Seiten des holländischen Volkscharakters treten im Stilleben (und setzen wir hinzu im Interieur und in der Landschaft) zu Tage, der Wirklichkeitssinn, der nur in der Wiedergabe sichtbarer greifbarer Dinge (und nicht etwa irgend welcher abstrakter Gedanken) sein Genügen findet, und das Zufriedensein mit dem beschränkten Kreise seiner heimatlichen Natur und seiner Häuslichkeit; sie schweifen nicht in die Ferne, weder die räumliche noch zeitliche, daher die Liebe zum Alltäglichen und Kleinen, daher einerseits das Intime, das Herzliche und das Stille, Anspruchslose der holländischen Kunst, aber andererseits auch das Kleinliche, Bürgerliche, Derbe und Hausbackene derselben. Alles, was nach Schwung, Eleganz und Erhabenheit aussieht, oder was jungfräulich-zartes Empfinden verrät, wird man dort vergebens suchen. Man vergleiche nur die holländische Malerei mit der italienischen oder mit der deutschen im Zeitalter Dürers. Es bedeutet so etwas wie eine andere Lebensauffassung, Zechbrüder, Kirmesbesucher und Bürgerfrauen darzustellen oder nymphenhafte Wesen wie die von Botticelli. Nicht daß das notwendig einen Unterschied des künstlerischen Wertes mit sich bringt, sondern allein einen Unterschied der Geistigkeit, des Gedankenkreises, des Kulturniveaus. Lassen wir den Verfasser selbst sprechen: „Wir beschäftigen uns gern mit sehr reellen Dingen und wir fühlen uns in besonders vornehmer

Digitized by Google

oder prunkvoller Umgebung selten behaglich. Es gibt auch keine Berge in unserem Land und keine Felsen, es gibt keine himmelstrebenden Dome und keine alten Paläste . . . alles ist hier so alltäglich. Gleichmäßig eben breitet sich das Land unter dem schlummernden Nebel, und das silbrig schimmernde Meer bespült melancholisch ein flaches, bleiches Gestade. . . . Es ist monoton, es ist still und gedämpft, unser liebes Holland." — Aber in diesem stillen, eintönigen, häuslichen Leben sieht der Holländer das Glück. In diesem Glück ist Wehmut, es ist umflort, aber anders kann sich der Holländer das Glück eigentlich nicht vorstellen, das *gute* Glück; grau und still muß es sein und von einem goldigen Licht übergossen. Es ist ein Glück im Winkel, wie es schon der große holländische Mystiker Thomas a Kempis besungen hat.

In dieser kontemplativen und quietistischen Gemütsstimmung befindet sich der echte Stillebenmaler. Die Kunst des Stillebens ist die denkbar objektivste, und sie unterscheidet sich dadurch von der Landschafts- und Bildnismalerei, denen sie sonst am nächsten steht. So völlig fühlt sich der Maler in sein Werk versunken, daß er selbst das blinkende Geschirr, die zartangehauchte Frucht wird, die er vor sich hat. Der Künstler selbst als Individuum ist nichts mehr, so sehr erfüllt ihn das Ding, das er malt. Ähnlich drückt sich Schopenhauer über das Stilleben aus in „Welt als Wille und Vorstellung" III, § 38, der einzige Philosoph, der tiefer in diese eigenartige Kunstgattung eingedrungen ist. Erscheint so die Stillebenkunst als die objektivste, so ist damit keineswegs gesagt, daß sie die höchste ist. Havelaar steht nicht auf dem Standpunkt, daß für den Künstler alle Gegenstände gleichwertig seien. Er meint, daß dieser Auffassung nur der im Grunde so triviale Gedanke zugrunde liege, daß es besser sei, etwas Kleines gut als etwas Großes schlecht zu malen. Das Widersinnige der Gleichsetzungstheorie wird sogleich einleuchtend, wenn man sich Michelangelo als Stillebenmaler vorstellt. Mehr ins einzelne kann ich leider nicht gehen, obwohl es sich verlohnte, da der Aufsatz eine Fülle feiner Beobachtungen und treffender Bemerkungen enthält. Nicht unerwähnt lassen darf ich jedoch, daß von der holländischen Stillebenkunst nur der kleinste Teil Gnade vor seinen Augen findet. Nur *van Beyeren* und *Heda* läßt er gelten, und dann noch einige weniger bekannte, wie *Clara Peters* und *Puytlink*. Die anderen Stilleben sind für ihn nicht Kunstwerke, sondern Kunststücke, die nur den Zweck haben, seine technischen Fertigkeiten zu zeigen, oder sie sind so zynisch und grob-materiell, so protzig und parvenuhaft, wie etwa die großen Küchenstücke von Adriaan van Utrecht, daß man sich ihrer schämen muß.

Im Oktoberheft des „Gids" findet sich von *M. van Deventer* ein von Platoschem Geist erfüllter längerer Dialog *„Lysippos oder über das Wunder"*, in dem Sokrates sprechend eingeführt wird; ein Zeichen für das hauptsächlich durch den Einfluß des Leidener Autodidaktphilosophen Bolland geweckte rege Interesse für Philosophie. Außerdem herrliche Verse von *Boutens*, dem Übersetzer der Goetheschen Iphigenie.

Im Novemberheft des „Gids" kommt der im Juliheft begonnene große Roman des Ehepaares *Scharten-Antink* „De vreemde heerschers", der in Italien spielt, endlich zum Abschluß. *Henri Borel* schreibt über *„De nieuwe banen der Sinologie"*. Besprochen wird ferner die kürzlich erschienene von *Joh. Dyserink* verfaßte Biographie von Niederlands berühmtester Romanschriftstellerin, der Frau *Bosboom-Toussaint* (1812—1886), als deren beste Werke allgemein *Het Huis Lauernesse*, *Gideon Florensz* und *Major Frans* gelten.

Das Augustheft der *„Beweging"* brachte den Schluß eines Aufsatzes von *Maurits Uyldert* über „De romantiese Vrouw", wo er die Frauengestalten bei *Alfred de Musset* behandelt; ferner 64 Gedichte von *Albert Verwey*, die in den Jahren 1880 bis 1910 entstanden sind und die er bisher noch nicht veröffentlicht hatte, weil er ihnen kein allgemeineres Interesse beimaß; es sind Gelegenheitsgedichte, die mehr für den Dichter selbst bedeuten; er publiziert sie jetzt der Vollständigkeit halber.

Im Septemberheft schreibt *P. Valkhoff* über die französische Romantik und *Théophile Gautier* anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages (31. August 1811); von *Verwey* ist ein Gedicht auf den Tod von Israëls und außerdem der neunte Gesang seiner Übersetzung von *Miltons „Paradise lost"*, die er nach dem Tode *Guttelings* vom siebenten Gesang an fortgesetzt hat. Das Oktoberheft enthält ein *Kain* betiteltes Gedicht von *Verwey*, das nicht zu seinen besten gehört, außerdem Beiträge von verschiedenen anderen modernen holländischen Dichtern, von denen am eigenartigsten und dramatischsten ein Zyklus „Joodsche Gedichten" von *de Haan* sind; sie handeln von den Ketofiem, den Dämonen des jüdischen Volksglaubens. Ferner findet sich in dem Heft ein Aufsatz über zwei holländische Schriftsteller der etwas verspäteten Aufklärung aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts *Kist* und *Dalberg* von J. Koopmans. Diese Studie wird im Novemberheft fortgesetzt. Im Novemberheft schreibt außerdem *C. G. N. de Vooys* über revolutionäre Strömungen in der Pädagogik des jungen Deutschlands, speziell über *Berthold Otto*, und *T. J. de Boer* hat einen kleinen Aufsatz über die *Erzählungen von 1001 Nacht* beigesteuert; er betrachtet diese Literatur von einem ethisch-soziologischen Standpunkt; und da muß ihm natürlich der Mangel an wirklicher Moral in diesen Erzählungen auffallen; denn nichts ist für den Geist derselben so charakteristisch, als die Verständnislosigkeit für den sittlichen Wert der Arbeit und der Mangel an Selbstzucht bei den handelnden Personen; das Gesetz der hier geschilderten mohamedanischen Welt ist allein die Willkür.

Seit dem Jahr 1845 besteht in Amsterdam ein Verein zur Förderung der bildenden Kunst (*Vereeniging tot bevordering van Beeldende Kunsten*), der dieselben Ziele verfolgt wie die vielen in deutschen Städten bestehenden Kunstvereine. Derselbe gibt seit 1894 jährlich ein Album in handlichem Quartformat mit Text über holländische Kunst oder holländische

Digitized by Google

Sammlungen heraus. Nacheinander wurden so behandelt die Sammlung Mesdag im Haag, das Teyler-Museum in Haarlem, die Sammlungen J. J. Tiele in Rotterdam und Rud. J. Kyzer in Amsterdam von Ph. Zilcken, die Sammlungen Steengracht im Haag, J. H. van Eeghen und das Museum Fodor in Amsterdam von C. G. 't Hooft, das Mauritshuis im Haag, Rembrandt, und das Ryksmuseum von A. Bredius und die Sammlung Drucker im Ryksmuseum von C. G. 'tHooft. Das Jahr 1908 brachte eine Monographie über die Werke des Delfter Vermeer in niederländischen Sammlungen von Jan Veth, 1909 eine Monographie über die Gemälde Pieter de Hoogh's in ausländischen Sammlungen von C. G. 't Hooft. Die diesjährige Prämie bestand in einem Werk über die im Januar 1910 hier abgehaltene Jubiläumsausstellung der Künstlergenossenschaft „Arti et Amicitiae". Die Reproduktionen, gute Photogravüren, sind mit einer einzigen Ausnahme, einer wundervollen Seeansicht von *Jongkind*, der holländischen Kunst aus der *ersten* Hälfte des vorigen Jahrhunderts entnommen. Vertreten sind *Ch. Rochussen* mit einem historischen Gemälde, *A. H. Bakker-Korff* mit einem Interieur, *Karsen* der Ältere mit einer Donaulandschaft und *Koekkoek* mit einem Seestück. Diese Werke haben in ihrer Art unleugbar ihre Verdienste, wenn man statt ihrer vielleicht auch lieber ein Gemälde ursprünglicherer Künstler, wie *Hanedoes* und *Bilders* oder einiger der späteren, wie die *Marisse*, *Neuhuys* und *Weißenbruch*, von denen treffliche Sachen ausgestellt waren, gesehen hätte. Aber warum man den schwachen Fischmarkt von *H. van Hove* reproduziert hat, der, um wie ein alter Holländer zu wirken, seine Menschen in altholländische Kostüme gesteckt hat, ist unverständlich. Den Text, der eine Übersicht über die Geschichte des Künstlervereins „Arti et amicitiae" (1839—1909) gibt, ist von *C. G. 't Hooft*. Die Mitgliedschaft der „Vereeniging tot bevordering van Beeldende Kunsten" kostet 5 Fl jährlich; als Mitglied erhält man ein Los zu der alljährlich stattfindenden Verlosung moderner Kunstwerke und die Jahrespublikation, die sonst im Handel 10 Fl kostet. Der Verein zählt gegenwärtig etwa 6000 Mitglieder.

Eine interessante *Statistik über die in Niederland im Jahre 1909 erschienenen Bücher und Zeitschriften* veröffentlichte vor einiger Zeit das „Nieuws van den Boekhandel". Darnach fielen auf Werke allgemeiner Art, auf Bibliographie und Bibliothekswesen 22 Bücher und 56 Zeitschriften, zusammen 78. Die entsprechenden Zahlen waren bei Theologie, Theosophie, Philosophie und Freimaurerei 410, 96 und 506; für Rechts- und Staatswissenschaft, Volkswirtschaft und Statistik 396, 47 und 443; für Handel, Gewerbe, Verkehr und Landwirtschaft 231, 95 und 326; für Natur- und technische Wissenschaften, einschließlich Kriegswissenschaft, 247, 44 und 291; für Geographie und Geschichte 288, 25, 313; für Erziehung und Unterricht, einschließlich Elementarschulbücher und Jugendschriften, 704, 41 und 745; für Sprachwissenschaft und Literatur 898, 20 und 918; für Kunst, Sport und Spiele 240, 36 und 276. Insgesamt erschienen also 3522 Bücher und 489 Zeitschriften, was eine Summe von 4011 macht. Da bei der Rubrik Sprachwissenschaft nicht zwischen wissenschaftlichen und unterhaltenden Werken geschieden wird, kann man aus diesen Zahlen leider nicht ersehen, welches Gebiet der Wissenschaften hier am meisten gepflegt wird. Eigentümlich berührt bei der Einteilung, daß Theologie und Philosophie nicht getrennt aufgeführt werden und daß Kunst und Sport gleichsam auf eine Stufe gestellt werden.

Amsterdam, Mitte November 1911.

M. D. Henkel.

New Yorker Brief.

Am 25. Oktober wurden bei Anderson eine Sammlung Bücher aus dem Nachlaß von Ferdinand Freiligrath versteigert. Es ist bedauerlich, daß sich kein deutscher Verehrer unseres Freiheitsdichters gefunden hat, der die Bücher in London erworben hätte, ehe sie nach Amerika auf die Auktion gesandt wurden. Im Vorwort zum Auktionskatalog wird darauf aufmerksam gemacht, daß in Bälde eine Biographie Freiligraths erscheinen werde, in welcher die meisten Briefe, die in der Sammlung enthalten sind, zum ersten Male abgedruckt werden sollen; es sind sehr schöne Briefe darunter, speziell von Longfellow, Tennyson, Bulwer Lytton und andere mehr. Longfellow ist am besten vertreten. Der Briefwechsel zwischen den beiden fängt im Jahre 1842 an, wo sie am Rhein Nachbarn waren. Für den Literarforscher dürften sie manches Neue bieten zum Studium der beiden Dichter. Die Briefe selbst waren meist Dedikationsexemplaren von Longfellowschen Werken in Originalausgaben an Ferd. Freiligrath beigefügt.

Die in meinem letzten Briefe für den November angesagte Auktion des zweiten Teiles der Bibliothek Robert Hoe ist nun definitiv auf den 8. Januar 1912 festgesetzt worden und wird auch wieder zwei Wochen in Anspruch nehmen. Es kommt eine große Anzahl Raritäten ersten Ranges zur Versteigerung, 69 wertvolle Inkunabeln, darunter eine vollständige Gutenbergbibel; William Caxtons Polycronicon of Ranulf Heigden und Chaucers Canterbury Tales; zwei Exemplare von Papst Bonifaz VII. Liber sextus decretalium von Fust und Schoeffer und ein Exemplar vom Catholicon von 1460; ein schönes Exemplar der ersten lateinischen Ausgabe von Schedels Chronik. Dann kommen 98 Manuskripte mit Miniaturen, darunter Stücke von großem Wert, meist französischen Ursprungs aus dem XV. Jahrhundert; an Einbänden verzeichnet der Katalog 125 Nummern, hauptsächlich von französischen und englischen Künstlern. Es würde zu weit führen, alle die Schätze aufzuzählen; es ist kaum glaublich, wenn man diesen Katalog übersieht, was der Mann in verhältnismäßig kurzer Zeit an seltenen Büchern zusammengebracht hat.

Digitized by Google

Von deutschen Werken wird diesen Winter dem amerikanischen Publikum wenig vermittelt; auf den Listen der Verleger stehen bis jetzt nur Sudermanns Indische Lilie und Hauptmanns Emanuel Quint, das ist alles, was aus der diesjährigen literarischen Produktion Deutschlands dem hiesigen Publikum vorgesetzt wird und ein Beweis, wie wenig Interesse — gelinde gesagt — moderner deutscher Kultur in Amerika entgegengebracht wird. Sehr bezeichnend ist auch die Umfrage der „Rundschau zweier Welten", von deren Gründung voriges Jahr berichtet wurde, unter ihren Lesern, ob sie dafür stimmen, ob die Rundschau zweier Welten in Zukunft weiterhin in deutscher oder in englischer Sprache erscheinen soll und ob sich die Leser auch zu einer weiteren Unterstützung des Blattes, gleichviel in welcher Sprache es erscheint, verpflichten, solange es die deutschen Interessen vertritt. Es wäre bedauerlich, wenn diese Umfrage die Einleitung zum Eingehen dieser Monatsschrift in deutscher Sprache wäre, was gar nicht zu verwundern wäre, da sie vom finanziellen Standpunkt wohl kaum rentiert; denn wenn sie erst einmal in englischer Sprache erscheint, wird sie wohl von ihren mächtigeren Schwestern, da sie notgedrungen eine zu spezielle Stellung einnehmen würde, bald erdrückt werden und das Deutschtum hätte erst recht kein besseres Monatsorgan mehr. Die Antworten von den Abonnenten, welche in den letzten Nummern der Monatsschrift abgedruckt sind, sind von höchstem Interesse für den, der sich für das Deutschtum in Amerika und seine Stellung dort interessiert.

Ein junger Kritiker Percival Pollard hat bei J. W. Luce, Boston eine Sammlung Essays über die modernen deutschen Dichter unter dem Titel „Masks and Minstrels of New Germany" veröffentlicht, in dem er sich unter anderen hauptsächlich mit Bierbaum, Wedekind, Schnitzler, Bahr, H. von Hofmannsthal, Dehmel usw. beschäftigt und den Amerikanern das Verständnis für sie beibringen will.

Amüsant ist die Klassifikation der New Yorker „Times" in ihrer Herbstbuchnummer, in welcher 1000 neue Bücher für den Winter angezeigt sind. Die schöne Literatur ist in vier Abteilungen eingeteilt: 1. Bekannte männliche Schriftsteller; 2. weibliche Schriftsteller; 3. ausländische Schriftsteller. Die weiblichen Schriftsteller kommen mit 89 Eintragungen obenan, ihre männlichen Kollegen hinken mit 49 weit hintendrein; unter den ausländischen Schriftstellern stehen die Engländer mit 42 Titeln an erster Stelle, dann kommen die Franzosen mit drei Titeln, die Deutschen mit zwei und die Spanier und Italiener mit je einem Titel.

Henri Estiennes „Frankfort Book Fair" mit einer Einleitung und Noten von James W. Thomson ist die neueste Veröffentlichung des Caxton-Club in Chicago, der vornehmsten Bibliophilenvereinigung Chicagos. Von den Veröffentlichungen der anderen Bibliophilen-Klubs wird demnächst berichtet werden.

Die Houghton Mifflin Co., die Besitzer der „Riverside Press", bringen die erste gute Biographie von Bret Harte durch Henry Childs Merwin heraus, mit vielen Dokumenten und Berichten über die Pioniere in Kalifornien aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, $ 2.— (eine Vorzugsausgabe von 200 Exemplaren ist zum doppelten Preis erhältlich); ferner eine schön illustrierte Ausgabe von Longfellows Hiawatha, mit zirka 400 Illustrationen von Frederic Bemmington, welcher als der beste Zeichner von Indianerszenen bekannt ist; Scribners bringen die erste Gesamtausgabe der Gedichte des bekannten Princetoner Professors Henry van Dyke mit vielen unveröffentlichten Gedichten heraus; Little Brown & Co., Boston, zeigen zwei literarhistorische Werke an: Mentrose J. Moses, The American Dramatist, eine Studie über das moderne amerikanische Drama und Lilian Whiting, The Brownings, their life and art mit 30 unveröffentlichten Briefen von Robert Browning an Mrs. Arthur Bronson.

Von den Riverside Press Editions, die in bibliophilen Kreisen den besten Klang haben, sind drei neue Bände zu melden: Some Family letters of W. M. Thackeray, together with recollections by his Kinswoman Blanche Warre Cornish mit neun bisher unveröffentlichten Briefen in 550 numerierten Exemplaren; Leaves from the Diary of an Impressionist by Lafcadio Hearn with an introduction by Ferris Greenslet, eine Sammlung von Essays in den achtziger Jahren geschrieben in 575 numerierten Exemplaren und eine wunderschöne Ausgabe des „Predigers Salomonis" schwarz und rot gedruckt mit Wiedergabe der Bordüren von Geofroy Tory für seine Horae 1524—25 in 335 numerierten Exemplaren Ein hübsch ausgestattetes Buch ist auch die Vorzugsausgabe in 450 Exemplaren von J. B. Kerforts Broadway mit 43 Illustrationen von Lester G. Hornby, welche derselbe Verlag herausbringt. Es ist ein recht typisches New Yorker Buch; da sich im Broadway, der sich durch die Insel Manhattan in ihrer ganzen Länge hinzieht, an seinen verschiedenen Stellen das New Yorker Leben abspiegelt; am Anfang das Geschäftsleben der Finanzwelt, dann der Engroshandel, dann der Detailhandel, hierauf die Vergnügungsetablissements, an sie sich anschließend die Wohnviertel, die je nach Lage in ihrem Aussehen sehr variieren, dies alles bietet der Broadway wie keine andere Straße der Welt und der Künstler hat die interessantesten Momente festgehalten.

Aus der periodischen Literatur wäre zu erwähnen: eine Sammlung von vier Lithographien von Joseph Pennel, Skizzen aus dem unteren Teil der Stadt New York, die höchst bezeichnend und hoch künstlerisch sind, der Nummer vom 28. Oktober der Outlook beigegeben. „Book News Monthly" Oktober bringt unter dem Titel Recollections of American Authors Erinnerungen an den Verfasser der Lederstrumpfgeschichten, James Fenimore Cooper; „Harpers" November Mark Twain, Chapters from an extraordinary life; „Forum", November Traubel, With Walt Whitman in Camden; „North American Review", November L. C. Willcox, Nietzsche, a doctor for sick souls; „Twentieth Century Magazine", Oktober B. O. Flower, The Poetry of Edwin Markham.

Die Monatsschriften haben hier sehr unter großer

Digitized by Google

Konkurrenz zu leiden und gegenwärtig ist eine Reorganisation der meisten im Gange. „Everybodys Magazine", „the American Magazine", „Hamptons", „Mc. Clures Magazine", alles Monatsschriften, deren Auflagen weit über die Hunderttausend gingen, haben sich mit anderen ähnlichen Konkurrenzunternehmungen vereinigt, um die Kosten zu verringern; ein großes Verlagshaus für Mode- und Hausfrauenjournale, die Butterick Publishing Co., welche auf dem Kontinent übrigens auch schon bekannt ist durch verschiedene Filialen, spielt die wichtigste Rolle dabei. Bei dieser Gelegenheit dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, mit welchen Mitteln oft Zeitschriften hier zu großen Abonnentenlisten kommen. Eine der obengenannten Monatsschriften zum Beispiel, das „Columbian Magazine", wurde fast ohne Kapital gegründet; an eine Anzahl Leute wurde ein Prospekt versandt, in dem ihnen klar gelegt wurde, daß der Wert des Geldes, das sie in der Sache anlegen sollten und wollten, in dem Maße steigen würde, als sie sich persönlich für die Gewinnung von Abonnenten und Inseraten einlegen würden. Innerhalb zweier Jahre hatte die Monatsschrift einen Verkauf von 200000 Exemplaren und 11000 Aktieninhaber, die im Interesse der Monatsschrift arbeiteten und deren Geld zu 16 Prozent angelegt war. Diese Methode hat bald Nachahmer gefunden und ist jetzt schon viel verbreitet, speziell im Westen der Vereinigten Staaten,

New York, Anfang November 1911.

Ernst Eisele.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Courbet, E., Deux poètes professeurs d'écriture au XVIe siècle. J. Lemoyne — P. Habert. (Schluß.)
Bulletin du bibliophile. 1911. S. 316—327.

Lehmann, P., Johannes Sichardus und die von ihm benutzten Bibliotheken und Handschriften.
Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters. Bd. 4. H. 1. 1911. IX, 237 S.

Posse, O., Zapon, Neuzapon, Cellit.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 59. 1911. Sp. 427—432.

Schmid, U., Reiseblätter aus dem Süden. 1. Ein unbekanntes Miniaturen-Breviarium der Visconti in Florenz.
Walhalla. 7. 1911/12. S. 126—131 mit 3 Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Axon, W. E. A., The „Autocrat" as book-lover. (Oliver Wendell Holmes, Astraea.)
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 356—362.

Bergmans, P., Het ex-libris van den arts Robert Sanders. (XVI. Jahrhundert.)
Tijdschrift voor boek-en bibliotheekwezen. 9. 1911. S. 106—109 mit 2 Abbild.

Schillmann, F., Die juristische Bibliothek des Georgius Sabinus.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 487—495.

Bibliothekswesen.

Billings, J. S., Public library systems of greater New York. *Library Journal.* 36. 1911. S. 489—492.

Boljahn, O., Die Schiffsbibliotheken der Flotte des Norddeutschen Lloyd in Bremen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 174—177.

Bouick, J. B., Summary of the history of the Sandeman Public Library, Perth, from its institution in 1898, to the year 1908.
Library Association Record. 13. 1911. S. 322—329.

Braun, J., Der Bibliothekar und seine Mitarbeiter.
Bücherwelt. 9. 1911/12. S. 29—32.

Clark, J. W., On the Library of S. Mark, Venice.
Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society. Nr. 60. 1911. S. 300—314 mit 5 Taf.

Curran, H. E., The public lecture in relation to public library work.
Library Association Record. 13. 1911. S. 313—321.

Goecke, E., Unser Zeitschriftenlesezirkel, seine Ausgestaltung und Bewertung. (Betr. Duisburg-Meiderich.)
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 182—184.

Gronau, G., Dokumente zur Entstehungsgeschichte der neuen Sakristei und der Bibliothek von S. Lorenzo in Florenz.
Jahrbuch der Königlich Preußischen Kunstsammlungen. 32. 1911. Beiheft. S. 62—81.

Gulyás, P., La Bibliothèque publique de New York et son nouveau palais.
Magyar Könyvszemle, N. S. 19. 1911. S. 205—214.

Hennig, G., Die Entwicklung des Arbeiterbibliothekenwesens in Leipzig in den letzten zehn Jahren.
Leipziger Kalender. 8. 1911. S. 99—107.

Henriot, E., L'Encombrement de la Bibliothèque nationale. (de Paris.)
Bibliographie de la France. 1911. Chronique. Nr. 41. 42.

Hill, F. P., Library associations and library meetings.
Library Journal. 36. 1911. S. 487—489.

Kretschmer, K., Handschriftliche Karten der Pariser National-Bibliothek.
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1911. Nr. 6 und 7.

Digitized by Google

Morel, E., Municipal libraries for France.
Library World. 14. 1911/12. S. 109—111. Aus: Le Matin übersetzt.

Prescott, H. B., Library week in New York City. New York Library Association: 21st annual meeting, September 25—30, 1911.
Library Journal. 36. 1911. S. 505—509.

Roberts, P., The library and the foreign-speaking man. *Library Journal.* 36. 1911. S. 496—499.

Roth, F. W. E., Aus Handschriften der Stadtbibliothek zu Luxemburg.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 37. 1911. S. 296—306.

Saxe, M. S., Books and classification.
Public Libraries. 16. 1911. S. 323—327.

Sayers, W. C. B., A Federation of London public libraries.
Library Association Record. 13. 1911. S. 330—333.

Schwenke, P., Von der Königlichen Bibliothek (zu Berlin).
Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 547 vom 26. Oktober.

Schwenke, P., Zu den Zetteldrucken der Königlichen Bibliothek (in Berlin).
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1911. S. 485—486.

Smit, D., Openbare bibliotheken in Hongarije.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 266—269.

Tapley-Soper, H., The Charging system in use at Exeter Public Library, England.
Public Libraries. 16. 1911. S. 328—330 mit 3 Abbild.

Wernekke, H., Goethe und die orientalischen Handschriften der Weimarer Bibliothek.
Zuwachs der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. 1908—10. S. IX—XXVII.

Zimmer, H. O., Städtische Kinderlesehallen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 169—174.

Buchdruck und -Gewerbe.

Van den Branden, J. F., Vreemde drukkers-boekhandelaars te Antwerpen ter school.
Tijdschrift voor boek-en bibliothekwezen. 9. 1911. S. 121—124.

Cassuto, U., Incunaboli ebraici a Firenze. (Forts.)
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 222—230. (Wird fortges.)

Hessels, J. H., The so-called Gutenberg documents. (Forts.)
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 396—421. (Wird fortges.)

Ostwald, W., Das einheitliche Weltformat.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 12330—12333.

Quidde, L., Ein wissenschaftliches Weltformat für Drucksachen.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. November. S. 238—246.

Sayle, Ch., Cambridge fragments.
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 339—355 mit 2 Taf.

Buchhandel.

Dix, E. R. McC., An old Dublin stationers will and inventory (1663).
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 379—383.

Plomer, H. R., The Church of St. Magnus and the booksellers of London Bridge.
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 384—395.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Auerbach, J. S., One phase of journalism.
North American Review. 1911. November. S. 723—736.

Bowker, R. R., The literature of copyright.
Library Journal. 36. 1911. S. 492—496.

d'Ester, K., Zur Geschichte der Zeitungsforschung vor 1800. T. 2.
Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911/12. S. 1—10.

Bibliographie.

Neubaur, L., Zur Bibliographie der Sage vom ewigen Juden.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 495—509.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Klemperer, V., Neuwiener Schicksals- und Stimmungsdichtung.
Grenzboten. 1911. Nr. 43. S. 160—170.

Schnabel, H., Der Naturalismus in der modernen Literatur. *Die Tat.* 3. 1911. S. 113—126.

Einzelne Schriftsteller.

Arnim: Hartmann, M., Ludwig Achim von Arnim als Dramatiker.
Breslauer Beitrage zur Literaturgeschichte. 24. 1911. IV, 132 S.

Balzac: King, E., Balzac.
Westminster Review. 1911. November. S. 509—531.

Brentano: Clemens Brentanos Romanzen vom Rosenkranz. Eine Studie unter erstmaliger Benutzung des gesamten handschriftlichen Materials von Alph. M. von Steinle.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 148. H. 9. 1911. S. 666—682. (Wird fortges.)

Bürger: Zaunert, P., Bürgers Verskunst.
Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. 13. 1911. 143 S.

Camões: Bragança Cunha, V. de, Camões: man and poet.
Westminster Review. 1911. November. S. 552—562.

Casanova: Blei, F., Casanova.
Pan. 1. 1911. Nr. 20. S. 656—660.

Dostojewsky: Plotke, G. J., Dostojewskys Roman „Der Idiot".
Xenien. 1911. November. S. 257—265.

Digitized by Google

Droste: Gotthardt, J., Neues über Annette von Droste und ihren Freundeskreis. Mit ungedrucktem Material. II. III.
Westfälisches Magazin. N.F. 3. 1911/12. S. 51—53. 81—82.

Eulenberg: Westphal, A., Herbert Eulenberg als Dramatiker.
Grenzboten. 1911. Nr. 42. S. 128—134.

Eyth: Ebner, Th., Max Eyth, ein Poet der Technik.
Walhalla. 7. 1911/12. S. 83—107.

Fischer: Antz, J., Wilhelm Fischer in Graz.
Bücherwelt. 9. 1911/12. S. 1—8.

Flaubert: Reik, Th., Flauberts Jugendregungen.
Pan. 2. 1911/12. Nr. 3. S. 75—84.

—: Reik, Th., Der liebende Flaubert.
Pan. 2. 1911/12. Nr. 4. S. 101—114.

Fogazzaro: Fogazzaro and Modernism.
Edinburgh Review. 1911. Oktober. S. 269—292.

Freiligrath: Bräuning-Oktavio, H., Ungedruckte Briefe von Freiligrath, Mörike und Storm.
Westfälisches Magazin. N.F. 3. 1911/12. S. 25—29.

Freytag: Droop, F., Ein Wort für Gustav Freytag.
Westfälisches Magazin. N.F. 3. 1911/12. S. 11—13.

Friedrich: Luntowski, A., Paul Friedrich.
Xenien. 1911. November. S. 266—272.

Goethe: Fleischhauer, O., GoethesWilhelm Meister.
Grenzboten. 1911. Nr. 45. S. 270—277.

—: Fredking, A., Fausts Gang zu den Müttern.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 422—440.

—: Moog, W., Das Naturgefühl in Goethes Faust.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 411—421.

—: Morris, M., Zwei Briefe an den jungen Goethe.
Insel-Almanach auf d. J. 1912. S. 133—138 mit 1 Taf.

—: Nover, J., Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. (Forts.)
Xenien. 1911. S. 276—293. (Wird fortges.)

—: Strecker, K., Wilhelm Meister im Urtext.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr, 256 vom 31. Oktober.

—: Ziegler, C., Goethes Vater als Erzieher.
Pädagogisches Magazin. 445. 1911. 18 S.

Gött: Rath, W., Emil Gött. Sein Leben und sein Dichten (Forts. u. Schluß.)
Tägliche Rundschau. 1911. Nr. 250—252 vom 24.—26. Oktober.

Grabbe: Nieten, O., Neue Grabbeliteratur. 1. 2.
Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911/12. S. 31—36. 53—58.

Grandison: Hordorff, A., Untersuchungen zu „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz". (Anonyme Schrift der Schweizer gegen Gottsched und Schönaich.) (Forts.)
Euphorion. 18. 1911/12. S. 381—406. (Wird fortges.)

Grillparzer: Aschner, S., Grillparzers Anteil an Bauernfelds „Bekenntnissen".
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 20. 1911. S. 209—225.

Grillparzer: Sauer, A., Erzherzog Karl in Grillparzers Dichtung.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 20. 1911. S. 1—28.

Hamerling: Münz, B., Robert Hamerling als Dichter und Philosoph.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 20. 1911. S. 63—148.

Hansjakob: Keller, E., Heinrich Hansjakobs Erinnerungen eines badischen Landtagsabgeordneten.
Karlsruher Zeitung. 1911. Nr. 210 vom 3. August.

Hebbel: Schuller, H., Mosen und Hebbel über das Drama. *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 463—467.

Heine: Beyer, P., Zur Chronologie der Heineschen Frühlyrik. *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 447—463.

—: Beyer, P., Der junge Heine. Eine Entwicklungsgeschichte seiner Denkweise und Dichtung.
Bonner Forschungen (bisher u. d. T.): Schriften der literar-historischen Gesellschaft Bonn. N. F. 1. 1911. VII, 302 S.

—: Ernst, O., Heinrich Heines Seele.
Heine-Kalender. 1912. S. 38—53.

—: Eulenberg, H., Heinrich Heine.
Heine-Kalender. 1912. S. 54—62.

—: Fechner, Th., Heinrich Heine als Lyriker.
Heine-Kalender. 1912. S. 72—84.

—: Sternberg, L., Heine und die Jurisprudenz.
Heine-Kalender. 1912. S. 88—100.

Heinse: Rieß, E., Wilhelm Heinses Romantechnik.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. 39. 1911. VIII, 109 S.

Herder: Kuhnt, J., Eine neuaufgefundene Version von Herders Legende „Die Krone".
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 127. 1911. S. 20—24.

Heyse: Lewent, K., Paul Heyses „Troubadour-Novellen".
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 127. 1911. S. 91—114.

Hippel: Sembritzki, J., Hippels Briefe an Scheffner.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 406—411.

Hölty: Bräuning-Oktavio, H., Neues von und über L. H. Chr. Hölty.
Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911/12. S. 58—64.

Hoffmann: Margis, P., E. T. A. Hoffmann. Eine psychographische Individualanalyse.
Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. Beiheft 4. 1911. IV, 221 S., 2 Faks., 2 Stammtafeln, 2 graphologische Urteile.

Holtei: Moschner, A., Holtei als Dramatiker.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 28. 1911. VIII, 185 S.

Hugo: Giraud, J., Victor Hugo et le Folklore rhénan. Une source du „Rhin".
Revue germanique. 1911. November/Dezember. S. 536—557.

Digitized by Google

Jean Paul: Glossy, K., Jean Pauls Werke und der Nachdruck in Österreich.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 20. 1911. S. 182—208.

Kleist: Eloesser, A., Zur Kleist-Feier.
Neue Rundschau. 1911. November. S. 1591—1596.

—: Eloesser, A., Penthesilea auf der Bühne.
Das literarische Echo. 14. 1911/12. Sp. 149—154.

—: Günther, K., Kleists Marquise von O ...
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 47 vom 19. November.

—: Hoffmann, P., „Ein neues Gedicht von Heinrich von Kleist". Einige Bemerkungen.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 441—446.

—: Jacobs, M., Kleist und die Gegenwart.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1911. November. S. 346—352 mit 3 Abbild.

—: Kricker, G., Heinrich von Kleist. Ein Erinnerungsblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 871—877.

—: Minde-Pouet, G., Zum Tode Heinrich von Kleists. Unveröffentlichte Briefe.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 571 vom 14. November.

—: Neumair, J., Zum Gedächtnis Heinrich v. Kleists.
Walhalla. 7. 1911/12. S. 37—75.

—: Seuffert, B., Kleist und Louise Wieland.
Grenzboten. 1911. Nr. 46. S. 308—315.

—: Siebert, M., Kleist und Goethe.
März. 1911. November. 14. S. 255—265.

—: Steig, R., Friedrich Gottlob Wetzel als Beiträger zu Heinrich von Kleists „Berliner Abendblättern". Zu Kleists hundertjährigem Todestage.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 127. 1911. S. 25—30.

—: Strecker, K., Heinrich von Kleist.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 273 vom 20. November.

—: Tempeltey, E. von, Eine Lücke in Heinrich v. Kleists Trauerspiel „Die Familie Schroffenstein".
Vossische Zeitung. 1911. Sontagsbeilage Nr. 44 vom 29. Oktober.

Laroche: Ridderhoff, K., Neue Briefe von Sophie von Laroche.
Nord und Süd. 1911. Oktober. S. 16—32.

Lenau: Hildebrand, A., Lenau und Sophie Löwenthal.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 20. 1911. S. 29—62.

Lesage: Fullerton, W. M., Gil Blas.
Quarterly Review. 1911. Oktober. S. 335—351.

Lessing: Bräuning-Oktavio, H., Lessing und Claudius in Darmstadt. Mit ungedruckten Briefen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 127. 1911. S. 1—19.

Liliencron: Molo, W. von, Liliencrons Werke.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 531 vom 24. Oktober.

Maupassant: Normand, J., Maupassant et „Musotte".
Revue de Paris. 1911. November 1. S. 187—200.

—: Schmidt, K. E., Maupassant und sein Diener.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1911. November. S. 460—463.

Milow: Kürnberger, F., Stephan Milow. Der Lyriker und seine Zeit. Eine Studie, mitgeteilt von O. E. Deutsch.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 20. 1911. S. 149—181.

Montaigne: Fleury-Vindry et Armaingaud, Montaigne et la Boétie.
Revue de la Renaissance. 12. 1911. S. 169—175.

—: Villey, P., Montaigne et François Bacon.
Revue de la Renaissance. 12. 1911. S. 121—158. (Wird fortges.)

Morris: Lubbock. P., The Poetry of William Morris.
Quarterly Review. 1911. Oktober. S. 482—504.

Nietzsche: Fischer, O., Nietzsche und Kleist.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 506—519.

Novalis: Lichtenberger, H., Les sources de la pensée de Novalis.
Revue germanique. 1911. November/Dezember. S. 513—535.

Pocci: Schott, G., Zur Einführung in die Puppenspiele des Grafen Pocci.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1911. Oktober S. 529—542.

Racine: Devallé, A., Un Manuscrit inédit de Racine.
La Nouvelle Revue. 1911. Oktober 15. S. 507—514.

Rostand: Schmidt, J., Rostands Cyrano de Bergerac und das Vaudeville Roquelaure.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 127. 1911. S. 203—208.

Scheerbart: Groß, E., Paul Scheerbart.
Bühne und Welt. 14. 1911/12. S. 94—101.

Schiller: Horneffer, E., Die Gefahr der Mitte. Eine Schillerrede.
Die Tat. 3. 1911. H. 3. S. 105—113.

—: Schmidt-Kestner, H., Schiller und Goethe — Brutus und Cäsar.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 45 vom 5. November.

Schlegel: Conrad, H., Teilweise Unechtheit der ersten Ausgabe der Schlegelschen Shakespeare-Übersetzung, nachgewiesen aus Schlegels Manuskripten.
Deutsche Revue. 1911. November. S. 241—252 mit 1 Faks.

Schnitzler: Minor, J., Schnitzlers Tragikomödie: „Das weite Land."
Österreichische Rundschau. 1911. November 1. S. 244—249.

Schönherr: Gerhard, H. F., Karl Schönherr.
Eckart. 6. 1911/12. S. 17—29.

Digitized by Google

Schupp: Vogt, C., Johann Balthasar Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigung.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 321—366.

Seidel: Seidel, H. W., Der letzte Poet des Tunnels. Aus Heinrich Seidels Ingenieurzeit.
Eckart. 6. 1911/12. S. 37—46. (Schluß folgt.)

Shakespeare: Böhtlingk, A., Das Shakespeare-„Problem".
Karlsruher Zeitung. 1911. Nr. 182 und 183 vom 6. und 7. Juli.

—: Fonblanque, E. M. de, The Italian sources of „Othello".
Fortnightly Review. 1911. November. S. 907—918.

Shaw: Bosdari, A. de, George Bernard Shaw.
Nuova Antologia. 1911. Oktober 16. S. 449—566.

Steinhausen: Steinhausen, H., Wie „Irmela, eine Geschichte aus alter Zeit" entstand.
Eckart. 6. 1911/12. S. 1—16.

Storm: Vlasimsky, J., Mimische Studien zu Th. Storm. III. (Schluß.) *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 468—478.

Strachwitz: Tielo, A. K. T., Creçy. Romanzen von Moritz Graf Strachwitz.
Eckart. 6. 1911/12. S. 46—56.

Strauß und **Torney:** Krossa, E., Lulu von Strauß und Torney.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 177—182.

Uhland: Fischer, H., Neues über Ludwig Uhland.
Deutsche Rundschau. 1911. November. S. 302—306.

Voltaire: Jordan, L., Die Münchener Voltaire-Handschriften.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 127. 1911. S. 129—152.

Wackenroder: Müller-Rastatt, C., Wackenroder.
Das Literarische Echo. 14. 1911/12. Sp. 162—168.

Wildenbruch: Litzmann, B., Briefe von Ernst Wildenbruch aus den Jahren 1881 und 1888. (Schluß.)
Deutsche Rundschau. 1911. November. S. 191—213.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Hauffs Märchen, Vollständige Ausgabe mit Illustrationen von *Alfred Kubin*. München und Leipzig bei Georg Müller.

In technischer Hinsicht ist dieser Band des Müllerschen Verlages sehr gut gelungen. Gemütlich wirkt der Einband mit dem altmodischen Papierbezug und dem traulichen dunkelbraunem Leder, gemütlich wirkt auch die stattliche, etwas eckige Fraktur und das behäbig breite und klare Satzbild. Soll ich aber ein Geschmacksurteil über den Gesamteindruck des Werkes abgeben, so steigen in mir allerdings einige Bedenken auf, die ich aber nicht als absoluten Tadel aussprechen kann, da sich ja über den Geschmack immer streiten läßt. Die goldgepresste Rückenzeichnung mit dem Antiquatitel wirkt ein wenig kühl und „lateinisch" zu der sonstigen Gemütlichkeit der Ausstattung und der angenehmen Schauerlichkeit und deutsch-orientalischen Phantastik des Inhalts der Märchen, die wir alle einst in gespannter Aufregung verschlangen, und die unsere Träume verwirrt und fremdartig machten. Wir ließen damals meistens die Rahmenerzählungen fort, oder vielmehr in unsern Ausgaben waren sie meist weggelassen, und es ist ein selbstverständliches Verdienst des Verlags, die Märchen in Vollständigkeit abzudrucken. Nun hat *Alfred Kubin* diese Ausgabe mit Federzeichnungen ausgestattet, die teils in den Text selbst eingestreut, teils auf besonderen Blättern wiedergegeben sind. Kubin ist als phantastischer Zeichner und Schriftsteller bekannt; ob er aber dafür geignet ist, in dieser Art Hauff zu illustrieren, erscheint mir zweifelhaft. Die vielumstrittene Frage, ob es überhaupt zulässig ist, allenthalben Illustrationen in den Text einzufügen, soll hier nicht erörtert werden. Aber ich will gestehen, daß in meinen Träumen die Bilder zu Hauffs Märchen einen anderen Charakter tragen; Kubins Federzeichnungen wirken allerdings improvisiert — oft ein wenig zu sehr improvisiert und durch Verzeichnungen verstimmend — und bemühen sich, eine gewisse phantastische Verzerrung und Übertreibung darzustellen; aber es fehlt zu sehr die Wärme, die verschwommene Schaurigkeit. Die Technik der Federzeichnung verhindert manche Mittel, über die Kubin sonst sicherlich verfügt, und die zur Hervorbringung der Hauff-Märchenstimmung erforderlich sind. Trotzdem bleibt der Versuch des Künstlers, auf diesem einseitigen Wege zum Ziel zu kommen, durchaus beachtenswert, und es finden sich Lösungen, besonders solche, die durch den Bewegungsausdruck der Körper wirken, an denen man aufrichtige Freude haben kann. -th-

---

Wenn es einen Nobelpreis gäbe, der an Verleger verteilt würde, so verdiente jedenfalls der Verlag Ernst Rowohlt, Leipzig, einen solchen Preis für das schöne und mutige Unternehmen der *Drugulin-Drucke*. Die Bücher stellen bekanntlich den Versuch dar, schön gedruckte Werke aus allen Literaturen, wie sie in solcher Ausstattung bisher nur zu recht hohen Preisen zu kaufen waren, für wenig Geld dem Publikum zu übermitteln. Natürlich ist ein solches Unternehmen nur möglich, wenn man von dem Prinzip der niedrigen Auflagehöhe absieht. — Zwar ist der Geschmack des Publikums über den Inhalt und die äußere Form der Bücher in den letzten Jahren sicherlich reifer und überlegter geworden, aber es ist doch zu bedenken, daß es immer nur ein geringer Teil ist, der solche schöngedruckten und billigen Bücher kauft, denn die sehr Wohlhabenden werden weiter die teuren Ausgaben wählen, und die weniger Bemittelten werden sich noch allzuoft mit den ganz billigen Drucken behelfen. Wenn also das Unternehmen der Drugulin-Drucke einige Jahre zu früh entstanden ist, so ist der Mut des Verlegers um so mehr zu bewundern, Es wäre

Digitized by Google

Billiges Vorzugsangebot!

Verlag von Georg Merseburger, Leipzig

Die Nordische Bücherei

bringt in tadelloser Übersetzung und Ausstattung eine Auswahl aus dem Besten der großen nordischen Literatur. **Zur Erleichterung der Anschaffung der Nordischen Bücherei** tritt bei Bezug der sämtlichen bisher erschienenen Bände oder einer Auswahl im Gesamtbetrag von 60 M. an folgender Vorzugspreis ein:

Statt 60 M. für 45 M. usw. dementsprechend.

:: Bezug durch jede gute Buchhandlung. ::

In Georg Merseburgers Nordischer Bücherei erschien:

	brosch.	geb.
Hans Aanrud. Sidsel Langröckchen, Erzählung	2.25	3.—
— Kroppzeug, 12 Geschichten von kleinen Menschen und Tieren	2.25	3.—
— Jungen, 14 Geschichten von kleinen ganzen Kerlen	2.25	3.—
— Sölve Solfeng, Erzählung	2.25	3.—
— Erzählungen, 16 Geschichten	3.—	4.—
— Drei Komödien: Der Storch, Hoch zu Roß, Der Hahn	3.—	4.—
Johan Falkberget. Minenschüsse und Fackelbrand. Erzählungen eines norwegischen Grubenarbeiters	2.—	3.—
*— Im ewigen Schnee, Urzeitnacht, zwei Erzähl.	3.—	4.—
Gunnar Heiberg. Tante Ulrike, Schauspiel	2.—	3.—
— Das große Los, Schauspiel	2.—	3.—
— Tragödie der Liebe, Drama	2.—	3.—
*— Im Freiheitsbauer, Komödie	2.—	3.—
Verner v. Heidenstam. Die Karoliner, Erzählungen aus der Zeit Karls XII.	4.—	5.—
Gustav Janson. Die Insel, Erzählungen aus den Schären	3.—	4.—
— Die Gefahr, Erzählung aus der Hunnenzeit	3.—	4.—
Alexand. L. Kielland.** Gesammelte Werke.	25.—	30.—
— Schiffer Worse, Roman	2.25	3.—

* Erscheinen im Frühjahr 1912.

** Ist schon Vorzugspreis.

hat etwas so Abruptes, Eruptives, Torsohaftes, daß nur liebendes Nachspüren zur Erkenntnis führt. Darum ist Kleist so ungekannt geblieben. Darin liegt aber auch die Schönheit seines Lebens. Man muß daher diese Eigenschaft in den Vordergrund stellen.

Wir alle kennen aus der Antike jene Bildwerke, die nur in Fragmenten erhalten sind, deren vollkommene

in diesem Fragmentarischen den B
Künstler sich in diesem Werk zu stärk
Wollen emporreckte, so daß wir in dem
überliefert ist, eine Energie ehren, die
Genie hinausging? Wo hat man schon
daß ein Komponist die Sinfonie, die
Musiker unvollendet hinterließ, ergänzt

Digitized by Google

Verlag von Georg Merseburger, Leipzig

	brosch.	geb.
Alexand. L. Kielland. Garman und Worse, Roman	3.—	3.75
— Sämtliche Novellen, Schnee und Else	5.—	6.—
— Gift, Roman	2.—	2.75
— Fortuna, Roman	2.—	2.75
— Johannisfest, Roman	1.50	2.25
— Arbeiter, Roman	2.75	3.50
— Jakob, Roman	2.25	3.—
— Rings um Napoleon	6.—	7.—
— Menschen und Tiere. Studien und Skizzen	3.—	4.—
Jens J. Kielland. Zwei Brüder, Roman	3.—	4.—
— Der große Diebstahl in der Münze, Erzähl.	1.25	2.—
— Menschenwege, Roman	3.—	4.—
Hans E. Kinck. Auswanderer, Roman	4.—	5.—
*— Masken und Menschen, Erzählungen	3.—	4.—
Nils Kjaer. Capriccio, empfindsame Schlenderepisteln	2.—	2.75
Jakob Knudsen. Anders Hjarmsted, Roman	4.—	5.—
— Um des Lebens willen, Erzählung	2.—	2.75
— Fortschritt, Roman	6.—	7.—
Wilhelm Krag. Wandersmann, Roman	3.—	4.—
Jonas Lie. Lindelin, Novellen	2.50	3.50
— Rutland, Eine Seegeschichte	2.50	3.50
M. Andersen Nexö. Sonnentage, Reisebilder aus Andalusien	3.—	4.—
— Sühne, Roman	2.25	3.—
— Bornholmer Novellen, 8 Novellen	2.25	3.—
— Lobgesang aus der Tiefe, Neue Novellen	2.—	2.75
*— Aus meiner Jugend Küstenland, Erzählung	2.25	3.—
F. W. Nylander. Seevolk, Erzählungen aus meinem Seemannsleben	2.50	3.50
— Der Schoner Lizzie Gray und andere Seegeschichten	2.50	3.50
— Jungen auf Metsola, 10 Erzählungen zum Preise des Landlebens	2.50	3.50
Amalie Skram. Lucie, Roman	2.50	3.50
— Konstanze Ring, Roman	5.—	6.—
— Die Leute vom Felsenmoor, Roman	4.—	5.—

* Erscheinen im Frühjahr 1912.

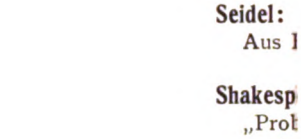
Schupp:
Beitri

Seidel:
Aus l

Shakesp
„Prol
K
6. un
—: Fo
„Oth
Fo
—918
Shaw: E
Nu
Steinhau
Gesc

Storm:
III. (

Hau
stratione
bei Geo
In t
schen V
der Einl
dem tra
auch die
häbig b
Geschm
abgeben
denken
aussprec
immer s
nung mi
„lateinis
stattung
deutsch-
Märchen
verschla
fremdart
Rahmen
Ausgabe
ein selb
Märchen
Alfred
ausgesta
teils au
Kubin i
bekan
Hauf
viel
all
h



erscheint nur zweifarbig. Die ob es überhaupt zulässig ist, nen in den Text einzufügen, soll erden. Aber ich will gestehen, nen die Bilder zu Hauffs Märchen akter tragen; Kubins Federzeichlings improvisiert — oft ein wenig schlingedruckten und billigen Bücher kauft, denn die sehr Wohlhabenden werden weiter die teuren Ausgaben wählen, und die weniger Bemittelten werden sich noch allzuoft mit den ganz billigen Drucken behelfen. Wenn also das Unternehmen der Drugulin-Drucke einige Jahre zu früh entstanden ist, so ist der Mut des Verlegers um so mehr zu bewundern, Es wäre

Digitized by Google

ein trauriges Zeichen für das Urteil und die Stimmung des Volkes, wenn diese Drucke sich nicht allmählich durchsetzen sollten. Mir liegen fünf neue Drugulin-Drucke vor, die ein Fortsetzen der bisherigen Bestrebung zeigen. Es soll eine Anerkennung sein, wenn ich meine, daß man über diese Werke nicht allzuviel Kritisches sagen kann. Denn einerseits gibt es wenig oder nichts zu tadeln, und andrerseits wollen die Drugulin-Drucke ja eben weiter nichts sein, als einfache, klare, schöne Drucke, die das Problem der Form des Buches in der angemessensten und selbstverständlichsten Weise lösen. — Eine Huldigung zu Kleists hundertstem Todestag bilden *„Heinrich von Kleists Anekdoten"*, die Julius Bab zusammengestellt hat. Diese Anekdoten sind konzentrierteste Epik und können von Einfluß werden auf unsere Zeit, die in ihrer Rastlosigkeit statt philosophischer, kritischer, epischer Werke lieber sich mit Aphorismen, Glossen und Anekdoten begnügt. Die kleinen Meisterstücke Kleists, welche die Not ihm in dieser knappen Form für die „Abendblätter" abzwang, sind in Unger-Fraktur gedruckt und in einen marmorierten Pappband (für 2 M.) oder in einen Halbpergamentband (für 4 M.) gebunden. — Der letzte Drugulin-Druck bringt Abbé Prévosts *„Histoire de Manon Lescaut et du Chevalier Des Grieux"*, jene unsterbliche Erzählung, in der ein Mann, der halb Mönch, halb Weltmann war, und der als Scheintoter von einem unkundigen Arzte bei lebendigem Leibe zerstückelt wurde, die Unentrinnbarkeit und Wirrnis eines Schicksals berichtet, das auf einem weltsüchtigen Herzen erst leicht und dann immer schwerer lastet. In schöner Einfachheit, ohne jeden Schmuck, ist das Werk auf van Geldern-Bütten gedruckt und in einen grauen Pappband gebunden, dessen sonderbarer Rückenaufdruck ein Symbol jener graziösen und grausamen Zeit darstellt. (Das Buch kostet 6,50 M.)

Wie die früheren Drugulin-Drucke, so sind auch diese Werke in kostbareren Einbänden erhältlich, und zwar „Kleists Anekdoten" in Ganzleder für 8 M. und „Manon Lescaut" in Halbleder für 8,50 und in Ganzleder für 25 M. Daß all diese Einbände wohl gelungen sind, versteht sich — wie das Moralische — von selbst. *Kurt Pinthus.*

Heinrich von Kleist. Sein Leben und sein Werk. Von *Wilhelm Herzog. München.* 1911. *C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.* 694 S. Gebunden 7,50 M.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, dieses verdienstvolle Werk hier anzuzeigen, das mit der gründlichen Genauigkeit des Forschers das feine psychologische Verständnis verbindet, ohne das der rätselvolle Charakter eines Kleist sich nicht erschließt. Das Leben, die Entwicklung, das Schaffen dieses Dichters hat etwas so Abruptes, Eruptives, Torsohaftes, daß nur liebendes Nachspüren zur Erkenntnis führt. Darum ist Kleist so ungekannt geblieben. Darin liegt aber auch die Schönheit seines Lebens. Man muß daher diese Eigenschaft in den Vordergrund stellen.

Wir alle kennen aus der Antike jene Bildwerke, die nur in Fragmenten erhalten sind, deren vollkommene Schönheit die Zeit und die Erde zerstörte. Aber unser Auge hat sich daran gewöhnt, diesen äußeren Verlust, der nur die Teile, aber nicht den Komplex betrifft, nicht als störend zu empfinden, und die unvollendete Form enthüllt unseren suchenden, abtastenden Sinnen die Ahnung eines Reichtums, der uns den Verlust vergessen macht. Wir stehen erschüttert vor dem inneren Leben dieser Form, die uns um so rätselhafter dünkt, als dem Stein in dem Bruchstückhaften seiner Existenz eine Seele innezuwohnen scheint, die unsere Seele berührt. Das Leben der künstlerischen Form ist ebenso wirklich wie das reale Sein, ja für die, die sie empfinden, wirklicher als dieses, da es mit dem innersten Empfinden, dem Wirkenden und Schaffenden in uns verbunden ist und die Welt darstellt, in der wir eigentlich das sind, was wertvoll an uns ist. — Sollte das nur in der Plastik möglich sein? Sollte nicht auch die Dichtung uns die Schönheit eines solchen Torso schenken, in dessen Betrachtung versunken wir die tiefe Bedeutung des Ganzen reiner erkennen, als die Vollendung vielleicht sie uns geben würde? Darum ist der „Guiskard" Kleists symbolischstes Werk, das sein Wesen unverhüllt zeigt. Wie töricht sind wir, solche unvollendete Dichtungen, namentlich wenn sie der dramatischen Gattung angehören, ergänzen zu wollen! Wohl beklagen wir aufs tiefste den unersetzlichen Verlust, der die deutsche Dichtung betroffen, als Kleist mit eigener Hand die Schöpfung zerstörte, die nach dem Urteil aller, die sie kannten, eines der größten Meisterwerke der dramatischen Literatur gewesen wäre. Aber gerade das tragische Geschick, das diese Dichtung traf, gibt ihr ihre Größe; sie steht damit in einer eigenen Sphäre und es spricht nicht für die hohe Kultur unserer Bühne, daß wir das Bruchstückhafte solcher Schöpfung nicht als etwas Abgeschlossenes, Für-Sich-Seiendes genießen wollen, daß wir nach Ergänzung, nach einem Abschluß suchen. Während wir in der bildenden Kunst die Ergänzungsart als Dilettantensehnsucht empfinden und sie als barbarischen Eingriff brandmarken, dulden wir in der Dichtung diese stümperhafte Flickarbeit oder wir verzichten ganz auf den Genuß, indem wir glauben, ein Fragment gehöre nicht auf die Bühne. Ein Bühnenstück muß drei oder vier oder fünf Akte haben oder es muß ein Einakter sein; aber eine Bühnenschöpfung, die vielleicht auf fünf Akte berechnet war und die nun durch den tragischen Entschluß des Dichters, der sein Werk zertrümmerte, nur einen Akt aufweist, ist ein Unding. Als ob uns nicht gerade die Spur dieses Eingriffs, der Rest dieser Gewaltsamkeit, an der wir den Willen des Schöpfers erkennen, sein titanenhaftes Streben und sein grandioser Absturz auch heilig wären! Als ob nicht der Torso eines Genies uns wertvoller sein kann als das fertige Werk! Haben wir nicht gerade in diesem Fragmentarischen den Beweis, daß der Künstler sich in diesem Werk zu stärkstem, höchstem Wollen emporreckte, so daß wir in dem, was uns noch überliefert ist, eine Energie ehren, die selbst über das Genie hinausging? Wo hat man schon einmal gehört, daß ein Komponist die Sinfonie, die ein genialer Musiker unvollendet hinterließ, ergänzte, damit die

Digitized by Google

üblichen drei oder vier Sätze herauskommen? Wir hören diesen einen Satz und indem die Töne ohne Abschluß verklingen, ehren wir den Willen des Ringenden, dem seine Schöpfung so hoch stand, daß er selbst hilflos davor die Hände sinken ließ. Für uns hören diese klingenden Rhythmen nicht auf; sie haben ihre Verbindung mit dem Unendlichen und wie Ätherwellen pflanzen sie sich fort und verlieren sich ins Unbekannte. Hat nicht alle hohe und echte Kunst dieses Unendliche? — Musik, Rhythmus, das ist das Wesen des Fragments, das Heinrich von Kleist in seinem „Robert Guiskard" uns hinterließ, Es hat den Unendlichkeits-Charakter einer Sinfonie, es ist so festgebaut und architektonisch gefügt wie sie und es hat ebenso das Flutende, Wogende, das Trotzige, Anstürmende Beethovenscher Rhythmen. Sollten wir nicht endlich die Musik des Wortes empfinden können, wo Kleist selbst den rhythmisch-musikalischen Charakter seines Schaffens oft genug betont hat? In diesen Versen ist die donnernde Wucht der Posaunen, das Singen und Suchen der Geigen und die Sehnsucht der Flöten und der rauschende Zusammenklang aller Akkorde. Und sollte uns das alles nicht entschädigen können für das Fehlen des systematischen Abschlusses? Ja, gibt uns das nicht mehr, da die innere Form dieser Schöpfung, das Dichterische so rein vor uns ersteht? Wir erkennen aus den prächtig dahinflutenden Versen den Geist der Antike und in der schroffen, realistisch herben Charakterisierungskunst spüren wir einen Stil, der sich an Shakespeare geschult hat. Dies sind die beiden Pole, zwischen denen die Dichtung sich bewegt, darin liegt ihre Größe, ihre ganz eigentümliche Bedeutung. Und die Vollendung, die dieser Schöpfung eigen ist, die eigentlich das äußerlich Fragmentarische vollkommen aufhebt, ruht in der organischen Verbindung dieser beiden Stile, die nur zustande kommen konnte, weil in der Phantasie des Dichters diese Einheit vorgebildet ruhte. Ein Kleist konnte nicht mit dem Intellekt zwei einander sich widerstrebende Formtendenzen zusammenschweißen. Wie seine Entwicklung trotz aller Sprunghaftigkeiten und Gewaltsamkeiten — die aber zumeist ihren Grund in dem dumpfen Widerstand der Welt hatten — organische Entfaltung der in ihm liegenden Kräfte war, so ist auch sein Werk im Einzelnen wie im Ganzen ein Dokument seiner inneren Gefühle, denen er sich leidenschaftlich und schrankenlos überläßt. Gerade in diesem Betonen der wollenden und ringenden Persönlichkeit liegt Kleists Bedeutung, der damit seiner Zeit um ein Jahrhundert vorauseilte. Diese ganz reflexionslose Hingabe an die Leidenschaften der Seele stellt ihn an seinen besonderen Platz und aus ihr strömt jene berauschende, klangvolle Musik, die seinen Versen den unendlichen Rhythmus gibt. Es ist etwas Dionysisches darin, das in der deutschen Dichtung einzig dasteht. Und da man in dieser formalen Schönheit, der sich hier die gestaltende Kraft gesellt, den eigentlichen Wert einer Dichtung erkennen muß, ist es nicht ohne Belang, nun Betrachtungen darüber anzustellen, wie etwa die Handlung ihren Fortgang genommen hätte und wie die Dichtung wohl geendet hätte?

Und sollte nicht dieses Werk in seinem fragmentarischen Charakter ein Symbol dafür sein, daß dieses Dichters Leben, dessen Seele so reich war an inneren Melodien, dessen Streben so himmelstürmend war und so jäh endete, selbst ein Fragment, ein Torso wie dieses Werk sein sollte, hinreißend in seiner Gewalt, schön in der Reinheit seiner Form, tief und reich in seinem unvergänglichen Gehalt und erschütternd in seiner Tragik?

Darum habe ich hier vom „Guiskard" geredet, weil dieses Stück Kleists Schicksal in mächtiger Silhouette an den Himmel malt.

Und ich komme auf das Werk wieder zurück, das das Leben und Schaffen dieses Dichters so liebevoll begleitet, so großzügig darstellt, daß man wirklich sagen kann: hier ist *die Kleistbiographie* geschaffen, die auf lange Zeit hinaus ihren Platz behaupten wird und man kann nur sagen: greift zu, deutsche Leser, ihr müßt diesen Dichter erst verstehen lernen und dazu ist dieses Buch der rechte Führer, da es mit jener Liebe geschrieben, die allein zum Verständnis führt.

Ernst Schur.

„Bayreuth" ist der Titel eines einfachen Büchleins, in dem *Hermann Bahr* und seine Gattin, die Sängerin *Anna Mildenburg*, eine Anzahl Essays und Feuilletons über Bayreuther Eindrücke vereinigen. (Erschienen im Verlag Ernst Rowohlt, Leipzig 1912). Nicht, wie dies im allgemeinen geschieht, sprechen hier bloße Schwärmer oder trockene Sachverständige über die Stätte, in der ein großer Wille Gestaltung fand, sondern eine Frau von kindlicher Eindrucksfähigkeit, die seit einer Anzahl von Jahren als Kundry in Bayreuth wirkt, und ein Mann, der seit dreißig Jahren für Wagner kämpft, und der einst wegen seiner Begeisterung für den Meister von der Schule gejagt wurde, — ein vielgewandter Schriftsteller und ein Dichter, der sich, wie die Mystiker in Gott, so in die Wagnersche Musik versenkt hat. Landschaft, Publikum und Künstler Bayreuths werden mit lustigen und ernsten Worten aufgebaut; vieles gepriesen — wie Frau Cosima, Siegfried und die Dirigenten —, manches getadelt — wie die zum Teil veraltete Ausstattung. Man erfährt, mit welcher ungeahnten Gründlichkeit die Vorbereitungen und Proben vor sich gehen, man blickt in die Seelen des so verschieden gearteten Publikums und wird zu der Überzeugung geführt, daß Bayreuth auch nach 1913 noch Bayreuth bleiben wird, ja daß sich seine Wirkung noch vertiefen muß. Mit ehrfürchtiger Bewunderung aber fühlt man überall, wie ein Künstler vom Willen und Werk eines anderen so ergriffen und erschüttert ist, daß in diesem kleinen Buche das Schaffen und Können unserer Zeit, in der und für die Bahr selbst stark und sich entwickelnd gekämpft hat, vor seinen Augen versunken und vergessen ist, da er auf einen Über- und Hinüber-Ragenden der vergangenen Epoche hinweist. P—s

---

Johann Peter Lyser. Der Dichter, Maler, Musiker Von Professor *Friedrich Hirth.* Mit 60 Bildern Lysers,

Digitized by Google

einem Porträt und einer Handschriftenprobe. *München* und *Leipzig* bei *Georg Müller*.

Unter dem Pseudonym Friedrich Hirth verbirgt sich der Wiener Professor Hirsch, der den Lesern dieser Blätter als Lyserforscher bereits vorteilhaft bekannt ist. Warum er auf dem Titelblatt seiner umfangreichen und in vielen Partien ganz ausgezeichneten Arbeit seinen Namen verschwiegen hat, ist nicht recht erfindlich. Es soll uns indessen nichts angehen. Protestieren muß man aber gegen die unqualifizierbare Art, in der er im Vorwort den Dr. Leopold Hirschberg angreift. Unter allen Umständen gebührt Dr. Hirschberg das Verdienst, in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zum ersten Male eine umfassende Biographie des merkwürdigen Mannes und den Versuch einer Bibliographie seiner Werke gegeben zu haben. Daß dabei auch Irrtümer mit unterlaufen sind, ist durchaus erklärlich, denn bis dahin wußte man über Lyser herzlich wenig und die meisten seiner Schriften waren kaum noch aufzutreiben. Auch bei Hirsch fehlen noch einige, die inzwischen nachgewiesen worden sind. Gegen eine Polemik an sich wäre ja nichts zu sagen gewesen, aber der Ton, den Hirsch beliebt, ist ganz gewiß nicht in der Ordnung.

Im übrigen ist das neue Lyser-Buch, das nicht weniger als 588 Seiten umfaßt, eine ungemein fleißige und gewissenhafte Arbeit. In der Einleitung setzt Hirsch seine Ziele und Zwecke auseinander. Das Buch soll in Lessings Sinne eine „Rettung" sein: nicht die Rettung eines Großen, aber doch eines mannigfach Verkannten, der schon um seiner persönlichen Beziehungen willen eine nicht uninteressante Persönlichkeit war, ein „talentvoller Ensemblespieler" und in gewissem Sinne der Typus des journalistischen Belletristen um die Mitte des XIX. Jahrhunderts. Hirsch hat recht, wenn er sagt, daß man eine Geschichte des deutschen Feuilletonismus nicht schreiben könne, ohne seiner zu gedenken; denn für diese Richtung unsrer Literatur ist Lyser in der Tat fast vorbildlich geworden.

Die Schwierigkeiten seiner Biographie beginnen bereits bei seiner Geburt. Lysers eigenen Angaben ist zwar nicht zu trauen. Er erzählt gelegentlich, daß er 1800, dann wieder, daß er 1805 geboren worden sei, und schilderte 1846 der aufhorchenden Leserwelt, daß er schon 1811 mit E. T. A. Hoffmann in Bamberg die belangreichsten Gespräche über künstlerische Dinge geführt habe — als elf- oder gar sechsjähriger Knabe! Er schnurrte gern. Hirsch hat nun aber seine Taufmatrikel ausgegraben, aus der hervorgeht, daß Lyser am 4. Oktober 1803 zu Flensburg geboren worden ist. Hoffmann hat er wahrscheinlich niemals kennen gelernt, obschon er sich in einem Artikel des „Nordlichts" von 1839 über Devrient dessen rühmt. In Engländers „Salon" von 1847 erzählt er auch von einem Besuche bei Goethe (R. M. Werner hat den Artikel im „Euphorion" IX auszugsweise wiedergegeben); aber Hirsch weist zur Evidenz nach, daß diese Darstellung von Anfang bis zu Ende erfunden ist. Warum Lyser seine Lüge in die Welt setzte, ist schwer zu eruieren. Vielleicht um Rochlitz und Willibald Alexis zu ärgern, wie Hirsch annimmt: wahrscheinlich aber nur aus Großmannssucht. Seine ersten nachweisbaren schriftstellerischen Arbeiten fallen in das Jahr 1827 (im Sonderburger und Flensburgschen Wochenblatt). In diesem Jahr kam er nach Hamburg, wo er als Musikkritiker beim „Freischütz" Anstellung fand und sich unter verschiedenen Pseudonymen durch seine sachkundigen Besprechungen auszeichnete. Von nun ab widmet er sich ganz der Literatur: ein „talentierter Kopist", ein geschickter Nachbildner, aber ein Schriftsteller von erstaunlicher Vielseitigkeit, der mit improvisatorischer Leichtigkeit die Feder führt. Origineller ist er als Karikaturenzeichner. Von seinen Hamburger Blättern sind viele verloren gegangen, von den erhaltenen manche schwach, andre aber wieder ganz glänzend. Von seinen Heinebildern ist das in Lewalds „Europa" von 1838 erschienene höchst charakteristisch.

1831 kam er nach Leipzig und bildete hier sein zeichnerisches Talent weiter aus: vielleicht an den in der Ratsbibliothek befindlichen zahlreichen Federskizzen Salvator Rosas, den er auch in einem Opernlibretto verewigte. Die besten Zeichnungen Lysers aus seiner Leipziger Zeit sind wohl die zu Herlossohns Taschenbuch „Mephistopheles"; eine witzige Karikatur ist auch das Blatt „Allopathie und Homöopathie", das kein Geringerer als Adolf Menzel lithographiert hat. In Dresden bei Kind lernte er Caroline Leonhard kennen, die Hirsch mit wenigen Worten vortrefflich kennzeichnet. Im Mai 1836 wurde Hochzeit gefeiert, und nun begann eine so intensive gemeinsame Arbeit, daß man in beider Produktion der Jahre bis 1841 kaum bestimmen kann, was ihm und was ihr angehört. Die Tragödie der Lyserschen Ehe, die sein Gemütsleben, seine literarische Ehre und seine Produktionskraft auf das schlimmste beeinflußt, schildert Hirsch an der Hand authentischer Briefe in breiten Zügen. Was ihm in Sachsen und Wien verloren gegangen war: sein Renommee und eine gewisse pekuniäre Sicherheit, hoffte er in Altona wieder zu finden, wo er seine Tätigkeit mit den hübschen Illustrationen zu Schröders „Swienegel" eröffnete, sonst aber aus dem kläglichsten Elend nicht herauskam. Die Schillerstiftung unterstützte ihn nur zweimal; in völliger Erschöpfung starb er am 29. Januar 1870.

Der Verlag von Georg Müller hat dem Werke eine geschmackvolle Ausstattung gegeben. Die eingefügten Bilder sind gut reproduziert.

Fedor von Zobeltitz.

Walhalla, Kulturbilder aus der deutschen Vergangenheit und Gegenwart, begründet und herausgegeben von Ulrich Schmidt. Sechster Jahrgang; Verlag E. A. Seemann, Leipzig 1910.

Dieses Jahrbuch, das für deutsche Art und Kunst wirken will, bietet vielerlei und viel Neues und Eigenartiges aus der Geschichte der Kultur. Der erste Teil des gut und einfach gedruckten Bandes enthält die erste umfassende Biographie des Würzburger Bildhauers Til Riemenschneider. Die Arbeit ist das Lebenswerk des früh verstorbenen Kunstforschers

Digitized by Google

und Dichters Carl Adelmann, der bis zu seinen letzten Tagen an dieser Lebens- und Kunstbeschreibung eines lange Vergessenen schuf. In sorgsamer und eingehender Analyse ist jedes Werk des fränkischen Künstlers in historischer Entwicklung dargestellt. Es folgen ein Essay über „Theoderich den Großen in Geschichte und Sage" von Richard Kralik und „Reisebilder" des Herausgebers, welche Bamberg und Würzburg durch geschichtliche, landschaftliche, architektonische Angaben und Stimmungen anschaulich darstellen. Neugedruckt wird das ziemlich langweilige und trockene Reisetagebuch eines italienischen Kavaliers, der „im Flug durch Deutschland anno 1677" reist, und die große mystische Jenseitsvision, welche eine gewandte deutsche Bearbeitung der „Visio Tundali" des Frater Marcus von einem Deutschen aus der Mitte des XV. Jahrhunderts ist und nach einer vergessenen Münchner Handschrift veröffentlicht wird. Diese „Fahrt durch die Reiche des Jenseits", die wir mit „Herrn Tundalus dem Ritter" machen, ist von Otto Maußer gut und auch für den Nichtgelehrten verständlich herausgegeben. Ein kurzer Aufsatz über „Oberammergau im Zeitalter der Aufklärung" und einige Kritiken über Albin Egger-Lienz und Giulio Beda sowie über die IX. internationale Kunstausstellung in Venedig beschließen das Buch. -in-

---

Die prächtige Montaigne-Ausgabe des Verlags von Georg Müller in München liegt mit dem soeben erschienenen achten Bande vollendet vor. Dieser achte Band enthält ein höchst interessantes biographisches und kritisches Essay von *Wilhelm Weigand*, eine umfangreiche Arbeit, die dem vielseitigen Philosophen in dem Schillern seiner literarischen Persönlichkeit gerecht zu werden sucht. Der Text der Schriften fußt auf Bodes vortrefflicher Übersetzung, die damit endlich die längst verdiente Auferstehung feiert. Die äußere Ausstattung der Ausgabe ist wundervoll; die Halblederbände präsentieren sich solide und vornehm. Der Preis (M. 7,50 der Band) ist nicht hoch.

-tz.

Walter Wolfgang von Goethe, „Fährmann, hol über!" Bilder in festen Umrissen. Dieses bisher unbekannte und verschollene Werk des älteren von Goethes beiden Enkeln hat Fussingers Buchhandlung, Berlin 1911, in nicht gerade schönem Druck herausgegeben, Ein wenig oder nichts sagendes Vorwort von R. Gerschow leitet den Neudruck ein. Als Kunstwerk ist dieses Buch, auf dessen Titel ein großer Name steht, durchaus unbedeutend und mißlungen, das ist von vornherein zu sagen; in psychologischer und menschlicher Hinsicht aber gibt es mancherlei zu denken. Man fühlt überall, wie sich der in seiner Jugend verzärtelte, schwächliche Mensch, der vom Ruhm seines Großvaters geblendet immer im Dunkel blieb und kümmerlich in Opern und Liedern dilettierte, hier einmal zusammenraffen und den Vornehmen, denen das Werk gewidmet ist, Bilder sozialer Mißstände zeigen will, „Bilder in festen Umrissen", wie er selbst sagt, die aber gar nicht fest und sicher, sondern zerfließend und unplastisch geworden sind. Der dies Buch schrieb, besaß nichts von epischer Gestaltungskraft, er hatte kein Mittel, um zu erschüttern und zu rütteln. Tendenziös sind Adel und Volk dargestellt, alles Licht fällt auf die guten und sentimentalen Armen, und verständnislos und hartherzig erscheinen Adlige und Reiche, deren Manieren und Umwelt übrigens einigermaßen gut geschildert sind. Die drei Erzählungen von der armen Amme, deren Kind tot ist, und die nun die Tochter einer gefühllosen Aristokratin nährt, von dem herabgestürzten Maurer, dessen Frau einsam und von der gräflichen Familie vergessen dahinlebt, und von dem jungen Adligen, der nicht einsehen kann, weshalb das Volk am Sonntag nicht arbeiten will, sind mit sehr vielen, langanhaltenden Reflexionen, mit Dialogen zwischen Autor und Leser kümmerlich durchgeführt. Verständnis und Liebe der Adligen für das Volk werden allenthalben als Mittel angegeben, um die Kluft zwischen den sozialen Schichten zu überbrücken.

Dies Buch hätte auch nicht gewirkt, wenn es erschienen wäre. Denn es erschien nicht. Die Revolution, welche der Verfasser bekämpfen wollte, brach 1848 aus, und der eingeschüchterte Mann, der das Mißfallen des Hofes und des Adels fürchtete, ließ das Werk vernichten, bevor es die Hertzsche Buchhandlung in den Handel gebracht hatte. Der Goethe, der erst 1885 vereinsamt und verbittert starb, fühlte wie sein Bruder, daß der „Großvater ein Hüne und er ein Hühnchen war", daß er „stets danebenstehen und niemals eintreten durfte". Und seine beste Tat war sein Vermächtnis, als welches er den gesamten Nachlaß des Hünen Goethe den Deutschen hinterließ. K. P.

Deutsche Kunst in Wort und Farbe, herausgegeben von *Richard Graul*. Verlag von *E. A. Seemann* in *Leipzig*.

Der Verlag E. A. Seemann hat voriges Jahr mit *Philippis* prächtigem Werk „Die großen Maler in Wort und Farbe" einen neuen, sogleich sehr erfolgreichen Typus der kunstgeschichtlichen Publikation geschaffen. Das hervorstechendste Zeichen war die Illustration mit 120 Dreifarbendrucken und, dadurch bedingt, die Möglichkeit, den Leser an die eigentlich malerischen Probleme weit sicherer heranzuführen. Damit fiel auch im Text das Schwergewicht auf die Seite der innern Entwicklung, des Kunstverstehens und des Kunstgenießens. Die alte äußerliche Manier der Aufzählungen von Namen und Daten, der Bilderkataloge mit ihren anekdotenhaften Stoffbeschreibungen, war damit glücklich überwunden. Nun stellt sich zu dem ersten wohlgelungenen Versuch als würdiges Seitenstück *Grauls* Schilderung der deutschen Malerei des XIX. Jahrhunderts. Zuerst eine Skizze des Gesamtcharakters dieses Zeitraums, dann eine organisch fortschreitende Schilderung der einzelnen Etappen und der bedingenden Umstände ihrer Sonderart, in dem letzten Kapitel „Neue Richtungen und Sezessionen", ein knapper und fabelhaft sicherer Überblick des unruhigen Wogens seit der

Digitized by Google

„impressionistischen Inkubation". Mit einem erfreulich kräftigen Worte wendet sich Graul hier gegen die törichten Versuche, den Import guter französischer Kunst als eine Art Vaterlandsverrat hinzustellen, und weist die Bedenken zurück, als könne dadurch die Eigenart unseres Kunstschaffens gefährdet werden. In dem Streben nach Monumentalität erblickt er die charakteristische Note, den neuen Idealismus der deutschen Malerei der Gegenwart.

Auf diese in ihrer Art vielleicht unübertreffliche Gesamtdarstellung folgen 94 fast durchweg wohlgelungene Farbendrucke, die von *Gottlieb Schick* und *Joseph Anton Koch* den Beschauer bis zu *Greiner, Hodler* und *Klinger* geleiten. Jede Künslerpersönlichkeit wird nach äußeren Lebensumständen und Eigenart vorgeführt. So wandelt man an der Hand des kundigen Führers betrachtend, lernend und sinnend durch die auserlesene kleine Galerie und scheidet am Ende mit vollgesogenen Wimpern freudig und dankbar.

G. W.

Giovanni Boccaccio, „Das Dekameron", illustriert von *F. von Bayros,* mit einem Vorwort von Hanns Heinz Ewers. *Berlin,* im Verlag *„Neues Leben" (Wilhelm Borngraeber).*

Ein Büchlein, dem ein schön rot gedruckter Umschlag mit dem heute ja zu großer Beliebtheit gelangten Text: „Beschlagnahmt und freigegeben" sicher zu buchhändlerischem Erfolge verhelfen wird. Ob es aber nötig war, die 101 Übersetzungen des Dekamerone noch um diese eine gerade zu vermehren? Den Vorzug der Billigkeit, eines hübschen Satzes und Druckes und eines recht geschmackvollen Einbandes wird man ihr nicht absprechen können; ebenso es verstehen, daß *Hanns Heinz Ewers* in einem kurzen Vorwort es unternimmt, die schon in den letzten Zügen liegenden boccacciofeindlichen Moralphilister und Kunstbanausen noch einmal totzuschlagen. — Nun handelt es sich allerdings insofern hier um etwas Neues, als nicht sowohl eine Übersetzung als vielmehr eine Bearbeitung des Dekameron uns geboten wird, die, von energischer, derb zugreifender Hand gestaltet, die breite Erzählerfülle Boccaccios in einen einzigen handlichen Kleinoktavband zusammengedrängt hat. — Diesem freundlichen Modernisierungsbestreben ist gleich zu Anfang die „unerträglich langatmige", also bisher, wie es scheint, von Literarhistorikern und Stilkritikern stark überschätzte, einst als klassisch geltende, jetzt offenbar antiquierte Schilderung der großen Pest zum Opfer gefallen; ihm „die oft gar nichts sagenden Tages- und Erzählungsanfänge", die manchem bisher in ihrer Vielfarbigkeit und Mannigfaltigkeit als Muster graziöser Ein- und Überleitung galten. War es aber wirklich nötig, gleich in der ersten Novelle aus dem bekannten Musciatto Francesi, der berühmten „Mouche", einem der frühesten und amüsantesten Glücksritter, den die neuere Geschichte kennt, einen namenlosen Franzosen Musciatto zu machen? Warum muß der bitterböse Ser Ciappeletto der gleichen Novelle aus Frato statt aus Prato stammen? Warum Herr Cane della Scala in der siebenten der „Sage" statt dem „Ruhme" verfallen? Warum aus dem Herrn Ermino de Grimaldi, wenn denn Eigennamen durchaus übersetzt werden müssen, ein rätselhafter „Germinius" statt eines einfachen „Hermann" werden? usw.

Als Rechtfertigung für die Procrustestätigkeit des Herausgebers mag man den Hinweis auf die dem modernen Menschen mangelnde Muße zum Lesen vielleicht gelten lassen: mein persönlicher Geschmack allerdings wäre es, dies zugegeben, lieber ungekürzte Übersetzungen in verständiger Auswahl, als den ganzen Dekameron in einer Form zu lesen, die ad usum delphini moderni zusammengepreßt und verkrüppelt worden ist. Hanns Heinz Ewers meint allerdings, daß den „ewigen Geschichten nichts an Form und Inhalt genommen, und ihr oft allzusehr verschnörkelter Rahmen ein wenig mit unserem Geschmack und unserer Zeit (warum nicht mit dem Geschmack unserer Zeit?) in Einklang gebracht worden sei." Leider ist dem nicht so: nicht nur der Rahmen ist geändert, sondern das Bild selbst vergröbert und oft zerstört; von all dem Funkeln und Glitzern und den tausend Reflexen der Sprache Boccaccios ist wenig mehr geblieben; statt über welliges, blumiges Hügelland, das bei jeder Biegung des Wegs neue Blicke und neue Schönheit zeigt, schreitet man über leicht gangbares, ebenes, fruchtbares Ackergelände, und von den Schmetterlingsflügeln des alten Spöttergeistes ist aller Duft gestreift. . . .

„Wer die Zeichnungen des Marquis von Bayros kennt, wird begreifen" sagt Hanns Heinz Ewers, „daß der Verlag recht hatte, gerade diesen Künstler für die Illustrierung seiner Ausgabe zu gewinnen." Wer *diese* Zeichnungen des Herrn von Bayros sieht — sage ich ganz bescheiden — wird begreifen, daß man dabei, trotz allem Respekt vor dem Können dieses Zeichners, nach den großen französischen Illustratoren des XVIII. Jahrhunderts eine kaum zu stillende Sehnsucht empfindet.

A. D.

Zu dem im vorigen Jahrgang, Beiblatt Seite 393, besprochenen ersten Bande der neunten Auflage von *Anton Springers Handbuch der Kunstgeschichte* (Verlag *E. A. Seemann* in *Leipzig*) ist ein Literaturnachweis erschienen, den *August Köster,* der Schüler des verstorbenen Bearbeiters, mit großer Sorgfalt zusammengestellt hat. Ein System praktischer Abkürzungen drängt auf 48 Seiten die Unzahl von Nachweisen zusammen, die für jeden, der mit antiker Kunst zu tun hat, eine bequeme Übersicht der gesamten vorhandenen Literatur ermöglichen. Deshalb sei auf das billige Heft hier hingewiesen.

G. W.

Johann Georg Meyer von Bremen. Das Lebensbild eines deutschen Genremalers. Von Fr. W. Alexander. Mit 142 Abbildungen. Leipzig 1910. Verlag E. A. Seemann. Brosch. 6 M., geb. 7,50 M.

Es ist ein Verdienst unserer Zeit, die Kunst unserer Großvätergeneration, die wir als Kinder gering schätzten, weil wir nicht anders als mit Geringschätzung darüber reden hörten, wieder in Achtung zu bringen. Das schöne Steinlewerk hat damit den Anfang gemacht.

Digitized by Google

Nun ward mutig gewagt aus der verschmähtesten deutschen Kunstecke, dem einst so strahlenden Düsseldorf, einen Künstler auszugraben: *Johann Georg Meyer von Bremen*. In würdiger Fassung liegt jetzt sein Gesamtwerk vor. Meyer (1813—1886) zuerst mit wenigem Erfolg sich im Bildnis versuchend, entdeckte bald sein eigentlichstes Gebiet, das volkstümliche Genre. In manchem ein Vorläufer von Vautier und Defregger steht seine herzenswarme Auffassung doch auch wieder dem Gefühlskreise von L. Richter und Waldmüller nahe. Manchmal freilich mit einer uns heute unsympathischen Schwenkung ins Sentimentale. Doch werden wir reichlich entschädigt durch die psychologische Feinheit, mit der der Meister im Kinde das Kindliche, im Mädchen das Mädchenhafte, im Interieur, in der Architektur und Landschaft, das traut Heimatliche betont. Das „Blindekuhspiel" von 1868, ist eines der köstlichsten Genrebilder, die seit Teniers gemalt wurden. Der alte Dorfbrunnen mit seinem Heiligenhäuschen, das fein sich darum buschende junge Strauchwerk, die scherzenden Kinder, im Hintergrunde der von mächtigen Wipfeln überschattete Bauernhof — wie wunderbar geht die einfache Szene in der Stimmung zusammen! Oder wie plastisch steht die Gestalt des heimkehrenden kleinen „Landmädchens" (Gemälde von 1853) in der mit wenigen Linien skizzierten überaus groß empfundnen Berglandschaft. Die „Berchtesgadener Ölskizze" zeigt Meyers Bedeutung auch im rein Landschaftlichen; obwohl die eigentliche Quelle seiner Kunst in der unermüdlichen Schilderung des Kinderlebens sprudelt. Bemerkenswert ist auch die ungebrochene Kraft des Meisters. An dem nicht mehr ganz vollendeten reizvollen Ölbildchen „Am Morgen" von 1886 ist nicht zu entdecken, daß es — auf dem Totenbette gemalt wurde. — Fr. W. Alexander hat dem liebevoll ausgestatteten, neben den Gemälden auch viele Skizzen und Zeichnungen enthaltenden Bande ein gutes Geleitwort geschrieben. Zu wünschen wäre noch ein Ortsverzeichnis der Werke gewesen, doch wurde es wohl deshalb vermieden, weil die Besitzer vieler Werke nicht mehr ermittelbar sind. *M. Escherich.*

Der Mondespfeil. Eine Hindu-Liebesgeschichte nach dem Sanskrit-Manuskript von *E. W. Bain*. Vita Deutsches Verlagshaus G. m. b. H. Berlin-Ch.

Von einem alten sterbenden Brahmanen hat der schalkhafte Herr Bain das Manuskript seiner Hindu-Liebesgeschichte erhalten; „er sagt es ja selbst," wie es in Mozarts „Figaro" heißt. Jedenfalls war der alte Herr in der Sanskrit-Novellistik außerordentlich belesen und noch dazu ein sehr geschmackvoller Kenner, der das Feinste auszuwählen und in eine Rahmenerzählung von typischem orientalischem Charakter zu fügen vermochte. Der König oder Prinz, der auszieht die Rätsel erfindende schöne Prinzessin zu erobern — „Tod oder Turandot!" — wer kennt ihn nicht? Hier wird das Thema dadurch aufs reizvollste variiert, daß die Prinzessin Fragen beantworten soll, die der kluge Begleiter des Königs in die Form höchst liebenswürdiger kleiner Geschichten kleidet, eine immer spannender und anmutiger als die andere. So geht es in steter Steigerung bis zum 19. Tage, während deutliche Zeichen künden, daß auch im Herzen der Prinzessin das Verlangen, besiegt zu werden, immer höher steigt. Endlich kommt dem König selbst die Erleuchtung. „Und als er der Türe nahe war, fühlte er ein Zucken in seinem rechten Arm und freute sich der guten Vorbedeutung. Er sah Anagarágá in einem indigofarbenen Gewande, das in den Farben des Regenbogens verziert, gleich dem Nacken der Taube. Aber auf dem Throne saß sie nicht. Sie war an der Tür und schaute nach dem König aus. Als sie ihn aber erblickte, errötete sie und schritt eilig nach dem Thron zurück. König Suryakánta trat zu ihr hin, kniete nieder vor ihr, erfaßte ihre Hand und sprach: „Herrin, es war einmal ein König, der warb um eine Prinzessin, so lieblich wie du selbst. Es knüpfte sich aber die Bedingung an Erreichung ihres Besitzes: ihr eine Frage vorzulegen, die sie nicht beantworten konnte. Nun sage mir, o du lieblichste Verkörperung der Weisheit, was sollte der König sie wohl fragen?" Und augenblicklich erhob die Prinzessin sich und rief entzückt; „O du Schlauer! du hast das Richtige getroffen." Und sie schlang ihre Arme wie einen Kranz um seinen Hals und wählte ihn so zu ihrem Gatten." Dann gesteht sie ihm lachend, sie würde am folgenden, letzten Tage die Antwort verweigert haben, und hätte er sie nur um ihren eigenen Namen gefragt. „Und warum, o du Schelm," sagte der König; „hast du nicht früher die Antwort verweigert und mir die Qual erspart?" Und Anagarágá sprach: „Es war auch Qual für mich selbst. Und doch, ich weiß nicht warum, es war Nektar in dem Gift. Wisse, o mein König, es ist die Natur der Frau, zu quälen, den sie liebt, und ihm zu weigern, was sie selbst sehnlichst wünscht." In der ersten Nacht wird der König mit der Geliebten auf seine Bitte aus der Zeitlichkeit hinweggenommen, weil ihm die Zukunft nichts mehr bringen kann, als einen Verlust, der schlimmer wäre als tausendfacher Tod. Die kleinen Proben mögen von der hohen Anmut der Erzählung einen Begriff geben, nicht aber von dem ungemeinen Reichtum, der strahlenden Farbigkeit des Ornaments. Dieser auserlesenen Artung des Inhalts entspricht die buchtechnische Leistung des Privatdrucks, der in 500 numerierten Exemplaren von der *Spamerschen Buchdruckerei* in Leipzig hergestellt wurde, von *Ottomar Starke* mit trefflichem Stilgefühl Titel, Umschlag und Vorsatz empfing. Es wäre wirklich zu bedauern, wenn die reine Schönheit dieses Buches nur den wenigen Erwerbern des ersten Druckes zugute käme. Wir hoffen, daß eine weitere Auflage ihm den verdienten großen Leserkreis schaffe. P-e.

Unser verehrter Mitarbeiter *Ernst Schur* beschert im Verein mit seiner Gattin den Kleinen wieder eine Weihnachtsgabe in Gestalt des unzerreißbaren Bilderbuches *„Hier und da und dort in Bild und Wort"* (*Loewes Verlag, Ferd. Carl, Stuttgart*). Die Bilder von *Ilse Schütze-Schur* mit ihren lustigen Motiven aus dem Kinderleben und den kraftvollen Farben ohne alle Süßlichkeit müssen auch das Herz der Großen erfreuen.

Digitized by Google

Schurs Verschen wollen zum Glück gar nicht witzig sein und reimen nur munter den Inhalt der Bilder zusammen. Diese künstlerische Kost wird unseren Jüngsten trefflich munden und ihren Seelchen gut bekommen. A-s.

Von dem „Johann Faust" Paul Weidmanns, erschienen in Prag 1775 und eine Reihe von Jahren hindurch mehrfach unter Lessings Namen namentlich auf süddeutschen Bühnen gespielt, ist von der Offizin der *Brüder Rosenbaum in Wien* ein sehr hübscher Faksimiledruck in 500 Exemplaren hergestellt worden. *Rudolf Payer von Thurn*, der beste Kenner der Weidmänner, hat ein lehrreiches Nachwort mit allen erlangbaren Nachrichten über die Geschichte dieses Faustdramas beigesteuert. Eine Anzahl hinzugefügter verkleinerter Theaterzettel erhöht den Reiz und Wert der sehr gefälligen und dankenswerten Ausgabe.

Hans Holbeins Initialbuchstaben mit dem Totentanz. Manul-Neudruck der Ausgaben vom Jahre 1849 mit einem Vorwort von Professor Dr. O. A. Elissen. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Th. Weicher) 1911. Geb. 2 M.

Die alte Ausgabe ist ein Kabinettstück des Dieterichschen Verlags und ihre Wiedergeburt daher für Raritätenfreunde willkommen. Das Buch entstand seinerzeit ursprünglich als eine Gelegenheitsarbeit. *Heinrich Lödel* (1798—1861), Kupferstecher und Xylograph, anläßlich eines ministeriellen Auftrags, — es handelte sich um die Anfertigung von Papiergeld — in Dresden weilend, fand dort Muße in seinen freien Stunden ein Holzschnitt-Faksimile von dem Holbeinschen Totentanzalphabet des Dresdner Kupferstichkabinetts auszuführen. Zu diesen Holzschnitten dichtete *Dr. Adolf Elissen* (1815—72), der Vater des Herausgebers der neuen Ausgabe, patriotisch-satirische Verse, die, nicht eigentlich literarisch bedeutend, aber kulturgeschichtlich interessant, weil charakteristisch für ihre Zeit, — die Zeit des Rethelschen Totentanzes! — sind. Ihr Schöpfer ist ein geistvoller, origineller Kopf, als der er sich auch in dem Vorwort und dem geschichtlichen Anhang über Totentänze und Allegorien ausweist. Das Buch, dessen Reinertrag seinerzeit für die deutsche Flotte — ein weitsichtiger Gedanke! — bestimmt war, fand wenig Erfolg. Es wird auch die Neuauflage kaum über einen kleinen Kreis von Liebhabern hinausdringen; aber — ist es nicht schließlich gut, daß es auch noch solche Bücher gibt? M. E.

Die heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes, deutsch von Martin Luther. Vier Bände. *München und Leipzig* bei *Georg Müller.*

Schon bei einer früheren Gelegenheit habe ich es festgestellt: die Bibel ist das größte buchtechnische Problem unserer Zeit. Die Reichsdruckerei hat den ersten Versuch gewagt; er ist mißlungen. Der Größe und Würde des Inhalts kommen Folioformat und verschnörkelte Titel nicht bei. Denn so gerade schreckte man die künstlerisch empfindenden Bibelleser zurück. Nun versucht es Georg Müller mit der entgegengesetzten Kunstpolitik. Er gibt uns eine Bibel, die nur einfach gut sein will, auf alle schmückenden Beigaben verzichtet und dem Satzbild allein die Befriedigung des Schönheitssinnes überläßt. Er hat damit ohne Zweifel das Richtige getroffen, und da außerdem die Textgestalt, von *Hermann Hesse* besorgt, vorsichtig das Lutherwort glättet, so genießt man hier die deutsche Bibel wirklich so ungestört, wie zuvor niemals.

Ein Wunsch bleibt offen und sei den Herren Hesse und Müller warm ans Herz gelegt. Diese vier starken Bände gehen in keinen Reisekoffer; aber es gibt so viele — und das dürften zumeist die sein, denen Hesse und Müller dienen wollen — die zum gesammelten Lesen zu Haus überhaupt nicht kommen. Ihnen sollte ein Band auf Dünndruck in biegsamem Einband beschert werden, der alles brächte, was einem feinern Sinn zu genügen vermag, was durch Märchenton (1. Buch Moses), historische Bedeutung (Josua, Richter, Bücher der Könige und Esther) und vor allem durch Dichterkraft packt und festhält (Ruth, Esther, Hiob, Psalter, die drei salomonischen Bücher und die größten der Propheten), das Neue Testament aber vollständig. Geben Sie uns diese Reisebibel, meine Herren, in demselben schönen und klaren Druck, ja nicht kleiner, und Sie werden Ihres Lohnes gewiß sein. G. W.

A. Galante. Kulturgeschichtliche Bilder aus der Trientiner Konzilszeit. Zwei Essays mit 20 Abbildungen, frei ins Deutsche übertragen von *Edvard Spitaler.* Innsbruck, Wagnersche Universitäts-Buchhandlung 1911.

Das treffliche Werkchen des italienischen Kulturhistorikers ist in Text und Ausstattung so recht nach dem Geschmack eines anspruchsvollen Liebhabers gelehrter Delikatessen. Der erste Essay, ausgezeichnet in Stil und Aufbau, behandelt „die historischen Voraussetzungen", die kirchenpolitischen Bedingungen, aus denen sich das Konzil entwickelte. Dann führt uns der zweite Aufsatz in das Konzil selbst und das sich um dasselbe gestaltende Leben in der Stadt. Wir erfahren von den Vorarbeiten der Verpflegungskommission, die die nicht immer leichte Beschaffung der Wohnungen und Lebensmittel für die Teilnehmer des Konzils auf sich nahm, von den postalischen Einrichtungen, von dem Ausbruch der Pestseuche, von Küchenzetteln, von Bücherzensuren, von den Wanderungen der Gelehrten in der herrlichen Umgegend, von Festen, Prozessionen, Schauspielen, Feuerwerken, Maskenscherzen. Das schöne Castel del Buon Consiglio steigt vor unsern Blicken auf. Wir sehen in der herrlichen Loggia die glänzende Renaissancegesellschaft, Gelehrte, Prälaten, Nobili, schöne und geistreiche Frauen versammelt, sehen den schmalen, durchgeistigten Diplomatenkopf des Kardinals Madruzzo, des liebenswürdigen Wirtes unter den Gästen auftauchen; wir wohnen der Aufführung des Festspiels, einem der damals so beliebten „Trionfi" bei. Tanz, Symbolik, Travestie, Hofnarrenszenen. Eine Fülle leuchtender, farbenvoller Bilder! Dem anschaulich reichen Text sind höchst interessante

Digitized by Google

Illustrationen eingeflochten, wovon nur genannt seien: Das alte Castell del Buon Consiglio nach einer Handzeichnung Dürers; der Kardinal Madruzzo, Porträt von Tizian; eine Konzilssitzung, Gemälde von Tizian; Abschied des gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen von Karl V. nach einem zeitgenössischen, anonymen Holzschnitt. Besondere Liebe ist auch auf den Buchschmuck verwandt. Der Umschlag bringt ein Rahmenmotiv aus den Fußbodenplatten der Orgelbalustrade des Vincenzo Vincentino in der Kirche Santa Maria Maggiori; das Titelblatt ein Gastmahl des Cinquecento, Holzschnitt aus der „Novella piacevole". Wappen, Siegel, Medaillen und Ornamentmotive aus trientinischen Palästen dienen als Vignetten. Das Buch atmet den Geist der Renaissance. Ihr vollendeter Geschmack scheint unsrer Zeit doch noch rettbar zu sein. M. E.

Die Reihe der *Drugulin-Drucke* ist um drei Bände gewachsen, die erfreulich das Gedeihen der schönen Sammlung bezeugen. Als Gegenstück zu dem früher angezeigten goethischen „Tasso" erscheint in demselben stattlichen hohen Format und derselben edelschlanken Antiqua Goethes *„Iphigenie auf Tauris"*, und zu den früheren Venetianischen Sonetten gesellen sich jetzt des *Grafen Platen* „Sonette an Freunde", die Verklärung männischer Liebe, deren Goldgehalt, verdunkelt durch Heinrich Heines gemeine Beschimpfungen, seit der Publikation der Tagebücher Platens in seinem ganzen Glanze strahlt. Ein neuer Typus, ein lyrisches Buch im Stile des XVIII. Jahrhunderts, sind *Anakreontische Oden und Lieder. Fritz Adolf Hünich* hat kenntnisreich und geschickt zusammengestellt, was von der deutschen, heute vergessenen petite poesie des Rokoko noch lesenswert ist, auch ohne alle historischen Absichten. Von Johann Christian Günther bis zu Hölty und Klamer Eberhard Schmidt tönt immer wieder der Preis anmutiger Genüsse in dieser Poesie der Grazien; ein Buch für Genießer feinerer Art. P-e.

Schnell folgt auf die ersten beiden Bände der *Gutzkow-Ausgabe* des *Bibliographischen Instituts* in *Leipzig*, die wir im Juliheft Seite 154 anzeigten, die zweite Hälfte. Der dritte Band läßt den Politiker Gutzkow mit der zeitgeschichtlich interessanten Schrift „Die rote Mütze und die Kapuze" von 1838 und der Ansprache an die Berliner von 1848 zu Worte kommen, bringt eine Auswahl guter literarischer Charakteristiken und das mit Recht geschätzte Bruchstück einer Selbstbiographie „Aus der Knabenzeit". Der Schlußband bietet die Fortsetzung, die „Rückblicke auf mein Leben". Kenntnisreich, leider noch ohne Benutzung von Houbens „Jungdeutschem Sturm und Drang" sind die zahlreichen Zeitbeziehungen erläutert; hier und da werden leichte Papphülsen in der Manier philologischer Schwergymnastik jongliert, und der Zuschauer ist versucht, den Kraftaufwand zu belächeln. Aber die fromme Andacht zum Kleinen verdient doch unsern Dank, weil sie uns alles, was wir sonst nachschlagen müßten, so bequem bereitlegt. Das Äußere der beiden Bände ist wieder sehr hübsch, geschmückt mit zwei Porträts Gutzkows. G. W.

Der Tabak in Kunst und Kultur. Freunden und Gönnern der Firma *Joh. Feinhals* aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens gewidmet. Köln, 15. September 1911.

Wir begrüßen es von unserm Standpunkt als eine besonders erfreuliche Tatsache, daß ein großes Geschäftshaus sein 50jähriges Bestehen durch Herausgabe einer typographischen Musterleistung gefeiert hat. F. H. Ehmcke hat die Druckanordnung besorgt; die Leistung der Offizin Dumont-Schauberg in Köln, das gute Papier und die zahlreichen interessanten Bilder machen die Gelegenheitsschrift zu einem erfreulichen Besitz von dauerndem Wert auch für Nichtraucher. *Dr. G. E. Lüthgen* behandelt das früher schwerlich erörterte Thema „Der Tabak und das Rauchen in der Kunst" sachkundig und anmutig. *A. Boerner* steuert „Kulturhistorisches über den Tabak" angenehm plaudernd bei, und die Ergebnisse eines Preisausschreibens der Firma für Packungen schildert mit vortrefflichen eingehefteten Beigaben ein zweiter Aufsatz Lüthgens, dem noch zwei kleine historische Beiträge folgen. So darf nach Inhalt und Form dieses Mitglied der übelberufenen Schar der Festschriften als erfreulich aus der Art geschlagen gelten. A-s.

Der *Tempel-Verlag* hat eine Anzahl seiner wertvollsten Bände als *Geschenkausgabe* erscheinen lassen, die jedem Weihnachts- und Geburtstagstisch zur besonderen Zierde gereichen werden. Für jeden von ihnen sind eigene Einbände von *E. R. Weiß* entworfen und besonders sorgfältig ausgeführt worden. Den höchsten Preis verdient *Goethes „Faust"* in einem roten Ganzlederband, der Stil treu dem Geiste der Enstehungszeit nachempfunden. Ähnlich wirkt der *„Westöstliche Divan"*, selbstverständlich in dem als orientalische Färbung nun einmal eingeführten satten Grün, die mit Laubornament geschmückte hellbraune *„Italienische Reise"* und die klassizistische blaue Hülle der *„Gedichte" Goethes* mit den anspringenden Hippogryphen. *Heines „Buch der Lieder"* ziert ein zartes Kränzchen auf hellblauem Grunde, *Simrocks „Nibelungenlied"* die nordische Spirale in einfachster Gestalt. Wer hätte vor zehn Jahren gedacht, daß wir so schnell zu solchem Reichtum des ornamentalen Könnens gelangen würden, wie ihn diese Liebhaberbände ohne Liebhaberpreise bezeugen? P-e.

F. Gregorovius. Die Grabdenkmäler der Päpste. Marksteine der Geschichte des Papsttums. Dritte illustrierte Auflage. 73 Abbildungen. Herausgegeben von *Fritz Schillmann.* Leipzig. F. A. Brockhaus, 1911. In Leinenband 4 M.

Die erste Auflage erschien 1856, die zweite 1880, jetzt die dritte — ein Menschenalter von Auflage zu Auflage! Erfreulich ist diese Tatsache gerade nicht. Vielleicht eröffnen jetzt die Illustrationen den Weg in die sogenannten weiteren Kreise, die freilich in der Nähe besehen, auf ein ziemlich kleines Häuflein Kulturmenschen zusammenschwinden. Und es ist so köst-

Digitized by Google

lich mit Gregorovius die „Via Appia der Päpste" entlang zu wandern, seine geistvollen und feinwitzigen epigrammatischen Glossen im Ohre die Gestalten der Papstdenkmäler zu betrachten! Gregorovius mag von der exakten Wissenschaft überholt sein. Sie war vielleicht nie seine Stärke. Aber er wußte zu charakterisieren und, was uns heute mit Neid erfüllen muß, er wagte freie Anschauungen frei vorzutragen. Heute ist alles Partei. Man erkennt bei den meisten unserer Gelehrten schon in den ersten Zeilen ihrer Bücher das Richtungsei, aus dem sie ausgekrochen sind. Wer vermöchte wohl heute wieder eine solche Geschichte des Papsttums „des größten gesellschaftlichen Systems" zu schreiben? Die Neuauflage erschien pietätvoll in dem Jahre, in dem Italien das Fest seiner fünfzigjährigen Einheit und Unabhängigkeit feiert, ein Fest, das Gregorovius, der erste deutsche Ehrenbürger der Stadt Rom, lebte er noch unter uns, gewiß freudig mitgefeiert hätte. M. E.

Für den böhmischen Bibliophilenverein in Prag hat Herr L. Bradác ein kleines Werk über Einbandausstattung herausgegeben (úprava vazeb knižnich-volné vydání Českvch Bibliofilů [1911]), das mit einer Reihe teilweise farbiger Abbildungen von Einbänden des Herrn Verfassers geschmückt ist und auch sonst in gefälliger Ausstattung erscheint. Besonders hervorzuheben ist, daß auch die billigeren Arten der Liebhaberbände Beachtung finden. G. A. E. B.

Detlev von Liliencron, Gesammelte Werke. Neue vermehrte, endgültige Ausgabe in acht Bänden. Herausgegeben von *Richard Dehmel.* Berlin, Schuster & Löffler. (4 M. geheftet, 6 M. gebunden; rehbrauner Halblederband, efeugrüner Bezug mit Liliencrons Wappen in Goldprägung auf dem Vorderdeckel.) Die sogenannten jüngstdeutschen Entwicklungsjahre unserer Dichtung werden nun bald ihr eigenes Kapitel in den Literaturgeschichten haben, ein hübsches eigenes Kapitel mit Anfang und Ende, mit einem Anhange, dessen Literaturangaben Gesammelte Werke aufzählen können. Die Lebenden Dehmel und Hauptmann (um nur die beiden größten anzuführen) haben die Früchte ihrer bisherigen Arbeit in schöner Ordnung aufzubewahren begonnen und ihre sämtlichen Schriften herausgegeben, von Otto Erich Hartlebens Dichtungen gibt es eine, wenn auch noch nicht genügende Sammelausgabe, Otto Julius Bierbaums Werke sollen erscheinen und ihnen werden sich die Bände der endgültigen Liliencronausgabe anreihen. Die Sammler von Urausgaben, durch das teilnehmende Verständnis der Herren Altbuchhändler gefördert, beginnen bereits die bibliophile-bibliographische Einteilung der Seltenheiten der modernen Sturm- und Drangzeit. Noch ein paar Jahre, und ein Antiquariatskatalog mit der Aufschrift: „Aus Großvaters Bücherschrank" kann auch diese Originalausgaben nennen.

Den drei ersten Bänden von Liliencrons Werken — sie enthalten die Gedichte als erste Hälfte der Versschriften — hat sein Freund und Nachlaßpfleger Richard Dehmel einen kurzen Rechenschaftsbericht vorangeschickt, in dem er auseinandersetzt, wie er die ihm von Detlev von Liliencron gestellte Aufgabe, aus dessen poetischer Hinterlassenschaft mit freiem Bestimmungsrecht über alle Anordnungen und Änderungen dem Gesamtwerke die endgültige Gestalt zu geben, lösen wollte. Die Aufgabe war gewiß keine leichte, denn wenn auch das Allgemeine oft und viel von den beiden Dichtern erörtert sein mag, das Besondere der Textrevision nach den Handschriften und Handexemplaren, die zahlreiche Fassungen und Lesarten darboten, machte zunächst eine umständliche vergleichende Sichtung nötig. Wenn wir nur die Ergebnisse dieser Arbeit des Herausgebers kennen lernen, nicht aber ihre Grundlagen, so liegt das selbstverständlich zunächst daran, daß eine mit diesem wissenschaftlichen Apparat belastete Liliencron-Ausgabe kaum die Teilnahme der engsten Fachkreise, geschweige denn der zahlreichen Liliencron-Verehrer gefunden hätte, die nur genießen, nicht studieren wollen. Entscheidend aber wird diese, wenn man will geschäftliche Rücksicht für den Herausgeber, der sich von allem philologischen Ehrgeiz frei weiß, nicht gewesen sein; ihn leitete eine höhere Absicht, er wollte im Sinne des Toten dessen Lebenswerk als Gesamtschöpfung, als künstlerische Einheit zeigen, wie es Detlev von Liliencron selbst, durch allerlei Umstände verhindert, nicht tun konnte. Denn der feine und forsche Poet, der Liliencron gewesen ist, gilt noch vielen seiner enthusiastischen Verehrer als eine Art lyrischer Draufgänger, dessen frische Art, das Leben da aufzusuchen, wo es am lebendigsten schien, ihm die zu Freunden machte, denen die kraftvolle Gesundheit und das noble Wesen Detlev von Liliencrons imponierte. Vielleicht wird man jetzt, nachdem sein dichterisches Schaffen auch in der äußeren Abrundung als Kunstwerk gewertet werden soll, neben dem schneidigen Hauptmann auch dem stillen Haidegänger gerecht werden. Detlev von Liliencron, der Dichter, ist niemals ein leichtsinniger Improvisator gewesen und er faßte seinen Dichterberuf auch da noch immer sehr ernsthaft auf, wo andere in den seinen ähnlichen Verhältnissen ihre Schriftstellerei klug nach der Wetterfahne des Erfolges eingerichtet hätten. Von diesem Ringen um künstlerische Selbstzucht gibt die Einleitung ein sehr zu beachtendes Beispiel, das, wie schon die beiden Briefbände, endgültig die Legende von der ungehemmten Produktion Detlev von Liliencrons zerstören wird.

Die neue, durch noch unveröffentlichte Gedichte vermehrte Ausgabe, beginnt mit dem Poggfred-Epos in neuer Anordnung der einzelnen Cantusse. Der Dichter hielt es für sein Hauptwerk, und viele werden diese Ansicht teilen (die übrigens, wie es scheint, der Herausgeber nicht hat). In den folgenden beiden Bänden werden dann, im wesentlichen unter Aufrechterhaltung ihrer ursprünglichen Anlage, die fünf Gedichtbücher zusammengefaßt, in denen freilich, wie immer bei gesammeltem Dichtergut, Starkes neben Schwächerem stehen bleiben mußte.

Die neue Ausgabe ist trotz ihres erweiterten Umfanges handlich geblieben, ihre Ausstattung ist mit

Digitized by Google

Sorgfalt überlegt, von repräsentativer Wirkung. Das ist ein Vorzug für den Büchersammler und wird hoffentlich dem Dichter auch bei den noch allzuvielen deutschen Lesern nicht schaden, die bei ihrem Umgang mit Büchern keinen Wert auf eine gewisse Anständigkeit der Formen legen, ja wohl gar sich durch solche Buchfeinheit geniert fühlen.

Am Ende stehe hier noch für den kuriösen Buchmann eine kurze Notiz: das 1887 veröffentlichte, von Detlev von Liliencron später verworfene Dramolet „Arbeit adelt" wird nicht in die gesammelten Werke aufgenommen und vielleicht deshalb für manche Sammler moderner deutscher Literatur zum Seltenheitswert werden. G. A. E. B.

Berühmte Kunststätten. Verlag E. A. Seemann, Leipzig 1911.

Band 53. *Münster* von *Hermann Schmitz.* Mit 144 Abbildungen.

Band 54. *Würzburg* von *Fr. Friedrich Leitschuh.* Mit 146 Abbildungen.

Band 55. *Viterbo und Orvieto* von *Fritz Schillmann.* Mit 110 Abbildungen.

Hermann Schmitz, aus den „Kunststätten" schon durch sein treffliches „Soest" bekannt, hat diesem würdig eine zweite Gabe angereiht. Die schöne Westfalenstadt *Münster* könnte sich keinen bessern Cicerone wünschen. Schmitz behandelt mit der ihm gewohnten unaufdringlichen Gründlichkeit Entwicklung und Schicksale der Stadt in vier Abschnitten: Mittelalter, Zeit des Wiedertäuferaufruhrs bis zum Westfälischen Frieden, die Epoche von 1650 bis zur Aufhebung des Fürstbistums 1802 und die Neuzeit. In der glänzenden Darstellung der geschichtlichen Ereignisse bildet wohl die Schilderung des Wiedertäuferregiments den Höhepunkt. Zwischen die fesselnden Kapitel der Stadtgeschichte sind jene der münsterischen Kunst eingeflochten, der prachtvollen noch glücklich erhaltenen Architektur, des reichen Kunstgewerbes. Die Betrachtung der mittelalterlichen Malerei in Münster führte zu einer solchen der westfälischen Schule im weiteren Sinne. Endlich bringen die letzten Kapitel auch einen Überblick über das literarische Münster: Sonnenberg, Immermann, die Droste. Das überaus eingehend und warmherzig geschriebene Werk gibt das kunst- und kulturgeschichtliche Bild der Stadt in anregendster Weise wieder.

Ausschließlicher mit der Kunst befaßt sich Leitschuh in seinem *„Würzburg"*, dieser an Kunst aller Epochen so reichen Stadt. Es ist zu beklagen, daß Würzburgs zweifellos größter Künstler, der von Minne- und Meistersingermund gepriesene Arnold von Würzburg keine nachweisbare Spur seiner Taten hinterließ, sofern man ihm nicht, was der Qualität nach mit einiger Berechtigung gewagt werden dürfte, den Steinkruzifixus der Ostkrypta des Neumünsters (Abb. 38) zuweisen will. Dann käme für diesen Meister vielleicht auch der herrliche Schmerzensmann in Heilbronn in Betracht! Neben den großen Hauptwerken der Sakralkunst, dem Kiliansdom, Neumünster, der Marienkapelle, dem Stift Haug und dem prunkvollen Residenzbau Balthasar Neumanns nahm sich der Verfasser auch noch Muße auf mancher alten vergessenen Bürgerhäuser köstliche und traute Schönheit hinzuweisen. Auch der Kunstwerke der städtischen Sammlungen und der kostbaren alten angelsächsisch-fränkischen Handschriften wurde gedacht.

Fritz Schillmann führt uns auf altehrwürdigen Etruskerboden. *Viterbo und Orvieto* sind die Hauptstationen der Wanderung, die am Campagnarande bei dem blauen Kratersee von Bracciano beginnt, an der alten Etruskersiedlung Sutri, an den Städten Capranica und Ronciglione, an Caprarola, dem Lustschloß der Farnese vorüberführt, und in weiteren Streifzügen durch die römische Maremma, Tarquinii, Corneto und das wunderberühmte Bolsena, Nepi und Civita Castellana berührt. Ganz von selbst drängen sich hier zwischen die Betrachtungen der Kunst jene der Geschichte und jene der Natur; geben Geschichte, geben Natur doch die leuchtende, schimmernde Fassung für die Juwelen der Architektur, für die Perlen der bildenden Kunst, mit denen schöpferische Geister glücklicher Zeiten dieses Land besäten. Dem Durchschnitt der Italienreisenden, die diese Strecken nur vom Kupeefenster aus kennen, — sofern sie nicht vorziehen, die Eisenbahnstunden mit einem Ullsteinroman totzuschlagen — sind diese alten Städte und Kastelle, diese Kirchen mit ihren buntflimmernden Fassaden, diese märchenhaften Paläste mit ihren Säulenhöfen, Loggien und sonnenheißen Freitreppen unbekannt. Vielleicht gut so, daß der Liebhaber solcher vergessenen Weltwinkel von den kontinentalen Schnellzüglern unbehelligt bleibt! Wer aber solche Fahrten zu tun gedenkt oder sie schon getan und ihrer in Erinnerung schwelgen will, dem ist das Buch ein ausgezeichneter Kamerad.

M. E.

Eine illustrierte Geschichte der Buchdruckerkunst und des Zeitungswesens in dänisch-norwegischer Sprache ist im Verlag *W. C. Fabritius* und Söhne in Christiania erschienen. Verfasser des Buches ist der durch eine ganze Reihe Spezialschriften über Buchdruck und Buchausstattung bekannte *H. Scheibler.* Der volle Titel des Werkes lautet: *„Bogtrykkerkunstens og Avisernes Historie.* Af *H. Scheibler,* Bogtrykker. Med 138 Illustrationer. Kristiania 1910. A/s W. C. Fabritius og Sønners Forlag." Der Text ist in vier Abschnitte gegliedert: Geschichte der Buchdruckerkunst, technische und ökonomische Entwickelung der Buchdruckerkunst, Geschichte des Zeitungswesens, Geschichte des Illustrationswesens und der illustrierten Presse. Neue, überraschende Tatsachen bringt das Buch nicht, aber es ist an sich schon eine verdienstvolle Tat, das gesamte, weit verstreute Material einmal in klarer, übersichtlicher Darstellung zusammenzufassen. Von besonderem Interesse sind für uns natürlich die ausführlichen Mitteilungen Scheiblers über die Entwickelung der Buchdruckerkunst und Presse in den *skandinavischen* Ländern. Scheiblers Darstellungsweise ist schlicht und anspruchslos, aber von wohltuender Wärme. Sie wird zur Genüge charakterisiert durch folgenden hübschen Passus des Vorworts: „Mögen

Digitized by Google

nun diese merkwürdigen, beweglichen Typen, die so oft und so bereitwillig die Geschichten anderer erzählt haben, einmal auch ihre eigene Geschichte erzählen. Möge einmal eine Druckpresse in Bewegung gesetzt werden, um von ihrer eigenen glorreichen Entwickelung zu berichten und damit einen Strahl von dem Glanze, der einst dieses schöne Kunsthandwerk umgab, auch auf die moderne Typographie werfen."

Die Ausstattung des Buches ist (bis auf den wenig gelungenen Einband) sehr schön. Das reiche Illustrationsmaterial ist gut ausgewählt und die Reproduktionen alter Handschriften, Drucke, Holzschnitte usw. sind durchweg ganz vorzüglich. Wieder sind es in erster Linie die skandinavischen Druckerzeugnisse, die interessieren und fesseln. Beim Betrachten der verschiedenen von Scheibler reproduzierten Zeitungsblätter können einem leicht allerlei traurige Gedanken kommen darüber, wie wenig der gute Geschmack bei unserer heutigen Tagspresse zu sagen hat. Wie entzückend ist etwa die Titelseite der Straßburger „Relation Aller Fürnemen und Gedenckwürdigen Historien" von 1634, wie vornehm in ihrer Schlichtheit wirkt die Nr. 1 des „Carlscronas Wekoblad" vom 29. Dezember 1753, und wie kühn und eigenartig aufgefaßt ist der russische Doppeladler am Kopfe der „St. Petersburgischen Zeitung" vom 13. May 1729. A. L.

Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek. Eerste deel. A. W. Sythoffs Uitgevers-Maatschappy. Leiden (1911), 8°.

Der erste Band der unter Leitung von *P. C. Molhuysen*, dem Konservator der Universitätsbibliothek in Leiden, und Professor *P. J. Blok* in Leiden herausgegebenen Neuen Niederländischen Biographie (Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek) liegt nunmehr vor. Die bisherige holländische Biographie von Abraham Jacob van der Aa, die von 1852—1878 erschienen ist, war für das XIX. Jahrhundert sehr unvollständig und genügte auch sonst nicht mehr den Anforderungen, die man an ein solches viel gebrauchtes Nachschlagewerk heute zu stellen gewohnt ist. Das neue Wörterbuch unterscheidet sich von den meisten derartigen Werken durch einen sehr wesentlichen Umstand; es ist nämlich als Ganzes nicht alphabetisch angeordnet; seine einzelnen Teile bilden keine fortlaufende Reihe. Das will heißen: das gesamte Material wird nicht in der Reihenfolge der Buchstaben behandelt und herausgegeben, sondern was das große Heer von Mitarbeitern durch seine zufälligen Spezialforschungen über einzelne Persönlichkeiten, die dann meistens in einem ursächlichen oder zeitlichen Zusammenhang stehen, deren Namen aber natürlich über das ganze Alphabet verteilt sind, im Laufe eines Jahres fertig bringt, wird veröffentlicht; so finden sich in dem ersten Band Artikel von dem Buchstaben A—Z, die selbst alle wieder alphabetisch geordnet sind. Da das Werk auf etwa zwölf Bände berechnet ist, liegt also nur etwa der zwölfte Teil des ganzen Stoffes vor. Diese bei einer oberflächlichen Betrachtung etwas befremdende Methode hat den Vorteil, daß die Mitarbeiter nicht zur Beschäftigung mit Personen gezwungen sind, die außerhalb ihres augenblicklichen Arbeitsfeldes liegen, daß ihnen also ihre Mitarbeiterschaft verhältnismäßig wenig Mehrarbeit verursacht, und daß man daher die wirklich Sachverständigen, die auf ihrem kleinen Gebiete maßgebend sind, hat gewinnen können und nicht auf solche Leute angewiesen ist, die nicht so sehr Sachverständige sind als über mehr freie Zeit verfügen, und die sich dann erst in ihren Stoff hätten einarbeiten müssen, was den Wert ihrer Beiträge im Vergleich mit den Beiträgen der schon lange mit ihren Gegenständen Vertrauten wahrscheinlich beeinträchtigt haben würde. Ein anderer wichtiger Punkt kommt noch hinzu, der Kostenpunkt. Die weniger Sachverständigen, die ihre ganze Arbeitskraft dem Unternehmen widmen mußten, hätte man natürlich auch viel höher bezahlen müssen, als die Leute, die diese Arbeit mehr nebenbei verrichten. Und in einem Land mit einem kleinen Sprach- und Absatzgebiet spielt die finanzielle Seite natürlich eine viel größere Rolle als bei einer der modernen Weltsprachen. Wer in einer Sprache schreibt, die von etwa 9—10 Millionen Menschen gesprochen wird, kann natürlich nicht den Verdienst jemandes haben, der für ein Volk von 80 Millionen schreibt. Das sind eben die Nachteile eines kleinen Sprachgebietes. —

Was nun die einzelnen Bände der Biographie erst zu einem wirklichen Wörterbuche machen wird, das sind die Generalregister über das gesamte bisher verarbeitete Material, die jedem neuen Teile beigefügt werden und von denen jedes neue das des vorhergehenden Teiles in sich aufgenommen hat und daher überflüssig macht.

Für die Zuverlässigkeit und Gründlichkeit der Artikel bürgen die Namen der Mitarbeiter, die im Vorwort alle aufgezählt werden; leider hat man in diesem Verzeichnis nicht angegeben, welches Gebiet von dem betreffenden Namen behandelt ist. Wer eine Übersicht über die Verteilung der einzelnen Fächer unter die Mitarbeiter gewinnen will, ist daher genötigt, die verschiedenen Artikel, die alle unterzeichnet sind, daraufhin durchzugehen. Der Band zählt 800 Seiten = 1600 Spalten; der Umfang des dem Einzelnen zugemessenen Raumes richtet sich natürlich nach seiner Bedeutung; doch ist dieser Grundsatz nicht überall streng befolgt; denn der General *Daendels* wird beispielsweise auf $9^1/_2$ Spalten behandelt, und für *Wilhelm den Schweiger* genügen $7^1/_2$ Spalten. Von wichtigen Persönlichkeiten kommen im ersten Bande vor: der einzige niederländische *Papst Adrian VI.* ($3^1/_2$ von Huurdeman), *Albrecht von Sachsen*, der Stifter der albertinischen Linie (7 von Kooperberg), *Jacobus Arminius* (4 von Groenewegen), *Pierre Bayle* (6 von Serrurier), *Petrus Camper* ($4^1/_2$ von Sasse), der unter dem Namen *Multatuli* bekanntere *Edward Douwes-Dekker* (5 von Prinsen), der Admiral *Jacob van Heemskerk* (2 von Bildingh), *Christiaan Huygens* (6 von Bosscha), *Constantyn Huygens* ($4^1/_2$ von Worp), *Marnix* (6 von Elkan) und *Spinoza* (4 von W. Meyer). Wie aus den angeführten

Digitized by Google

Albrecht von Sachsen und Pierre Bayle hervorgeht, sind auch Nichtniederländer aufgenommen, die sich lange in den Niederlanden aufgehalten und irgendwie in das öffentliche Leben eingegriffen haben. So findet man verschiedene deutsche fürstliche Personen, die im Dienste der Generalstaaten gestanden haben, wie zum Beispiel des öfteren hessische Landgrafen; aber auch der Renaissancephilosoph Nicolas von Cues und aus der jüngsten Vergangenheit der Physiolog Engelmann, der lange Zeit an der Utrechter Universität gewirkt hat, haben hier Aufnahme gefunden. — Wer sich über das Haus *Nassau-Oranien* orientieren will, der braucht nicht erst das Erscheinen anderer Bände noch abzuwarten; die wichtigsten Mitglieder dieses Fürstenhauses mit ihren Verwandten sind von Professor Blok, dem Mitherausgeber, schon alle in diesem ersten Bande behandelt. Erwähnen muß ich noch, daß Herr *E. W. Moes*, der Direktor des Kupferstichkabinetts in Amsterdam, einer der kunsthistorischen Mitarbeiter des Lexikons, die meisten Artikel mit ikonographischen Angaben bereichert hat.

Über die Ausstattung des Werkes ist leider nichts Rühmendes zu sagen. Wohlfeilheit ist hier der leitende Grundsatz gewesen, sogar an dem billigen Papier hat man noch sparen wollen, deshalb ist der Rand so schmal ausgefallen. Das Format ist das eines handlichen Großoktavbandes. Der Preis des Werkes beträgt 10 fl. pro Band. *M. D. Henkel.*

Kleine Mitteilungen.

Schule und Buchgewerbe. Eine Ausstellung von Schulbüchern und Wandtafeln nach künstlerischen und gewerblichen Gesichtspunkten mit einer historischen Abteilung und einer Schriftausstellung im *Buchgewerbemuseum zu Leipzig.* Der in Leipzig abgehaltene Lehrerkongreß gab die Veranlassung zu dieser dankenswerten Ausstellung, die einmal zeigen sollte, wie weit sich die neue Buchkunst ihren sprödesten Stoff, das Schulbuch, erobert habe. Dieser Grundgedanke wurde dann wesentlich erweitert, damit in einer gesonderten historischen Abteilung die Entwicklung des Schulbuches überhaupt, soweit in frühester Zeit sich davon sprechen läßt, gegeben werden konnte. In den Anfängen, da es sich natürlich um gedruckte Bücher handelt, also in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, ist der Begriff des Schulbuches noch nicht genau zu fixieren. Es sind daher nur die damals verbreitetsten Unterrichtswerke, die Grammatiken, ausgewählt worden. Als Beispiel der primitivsten Drucktechnik ist der Holztafeldruck eines Donates von Conrad Dinckmut in Ulm ausgestellt. Aber erst die Erfindung des Typendruckes ermöglichte diesen Büchern ihre eigentliche Bestimmung der weitesten Verbreitung zu erfüllen. In derartigen, billigen Lehrbüchern wurde von den venezianischen Druckereien das Beste geleistet. Im beginnenden XVI. Jahrhundert nimmt Deutschland einen bedeutenden Aufschwung durch die Tätigkeit der Humanisten. Neben den in lateinischer Sprache verfaßten Gelehrtenschriften entstehen die ersten deutschen Volksausgaben. Hier wären hervorzuheben die viel gelesene Adolescentia und Rhetorica des Wimpfeling, eine große Auswahl der pädagogischen Schriften des überaus fruchtbaren Erasmus, ein leerbiechlein des Ulrich Zwingli von 1524, einige deutsche Werke über den Leseunterricht und schließlich ioci causa ein nur für vornehme Leute berechnetes Unterrichtsbuch mit dem amüsanten Kapitel: Ursach warumb junge herrn auch sunst junge leute nicht gerrn studiren. Ein sehr großer Anteil fällt auch auf Luthers Schriften, dessen Katechismen und Auslegungen sich ja bis auf den heutigen Tag im Gebrauch erhalten haben. Die Ausstattung dieser Bücher ist, wenn sie aus den ersten Jahrzehnten stammen, eine teilweise ganz ausgezeichnete, da die gleichzeitige Blüte der Buchornamentik einen unerschöpflichen Vorrat an Titelborduren und Initialschmuck hergibt, der von den besten Künstlern entworfen worden ist. Erst von der Mitte des Jahrhunderts an beginnt dann diese elende Zusammenstückelung und Abnutzung des Holzschnittzierates. Diese Reihe der unter dem Begriff Sittenlehre zusammengefaßten Schriften ist über die nächsten Jahrhunderte bis zu den Campeschen Büchlein des ausgehenden XVIII. verfolgt.

Von den anderen Gruppen wären die „Liederbücher" anzuführen, die bis ins XVI. Jahrhundert zurückreichen und die viele Beispiele geben, wie man der Jugend das Notenlesen erleichtern wollte; dann einige „Bilderbibeln", unter denen man die Prachtausgabe vom Jahre 1705 mit den großen Stichen von Kraußen kaum wird als eine Schulbibel ansehen können. Die „Fiebeln" treten erst im XVIII. Jahrhundert auf. Neben diesen lustigen Büchlein mit den derb kolorierten, anschaulichen Bildern und ihrem schlichten Text gibt es aber auch schon trostlose Abcbücher dieser Zeit, die in pedantischer Häufung von Silben und nur Silben den kleinen Lesern einen Schrecken eingejagt haben müssen. Von den sogenannten „Lesebüchern" ist Besseres zu erwarten; denn sie behandeln die Geschichte und Länderkunde. Ihnen schließen sich Reisewerke und eine Anzahl sehr interessanter, kleiner Schulatlanten des XVIII. Jahrhunderts an. Sehr vielseitig sind die Bücher, deren Stoff der Naturkunde entnommen ist, und die wohl hauptsächlich durch das reiche Bildermaterial dem „Anschauungsunterricht" gedient haben. Das verbreitetste und bekannteste war zweifellos des Commenius orbis pictus, der sich vom XVII. bis ins XIX. Jahrhundert behauptet hat. Noch im Jahre 1883 erscheint eine tschechische Ausgabe, die, wie schon früher üblich, den lateinischen, deutschen und französischen Text hinzufügt. Von künstlerisch höherer Art waren Basedows Elementarwerk mit Kupfern von Chodowiecki (1774) und Bertuchs Bilderbuch für die Jugend (1807), die beim Durchblättern prächtige Zeichnungen namentlich von Tieren und Pflanzen, aber auch manche Überraschung und Prophezeiung aufweisen, wie z. B. die Zeichnung und der Text zu Degens Flugmaschine.

Digitized by Google

Unter den „Jugendschriften" findet man die ersten Robinsonausgaben und sonst noch alles das, was zu einer Kinderbibliothek gehört. Ein besonderes Interesse wird man dann den zahlreichen „Rechenbüchern" zuwenden, die die Kenntnis der einfachsten Rechnungsarten bis zur höheren Mathematik in den verschiedensten Sprachen vermitteln. Aber ein Name, der ja sprichwörtlich geworden ist, nimmt unter ihnen den Ehrenplatz ein, es ist Adam Riese, dessen „Rechenbuch uf Linien" man hier in der ersten Ausgabe vom Jahre 1522 und drei weiteren bewundern kann.

Der letzte Raum der historischen Abteilung ist der „Schreibkunst" gewidmet. Auch bei diesem Gebiete sind die Grenzen etwas weiter gezogen, um der auch heute wieder in den Schulen sich neu belebenden Schreibkunst in dem historischen Material die wertvollsten Vorbilder geben zu können. Schreibbücher sind gesuchte und kostbare Sammelobjekte geworden. Das Buchgewerbemuseum und die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler haben mit ihren reichen Beständen eine so hervorragende Ausstellung ermöglicht. Die ersten Schreibbücher sind in Italien gedruckt worden. Zur Einführung in die Schreibkunst wird eine Anweisung über die mechanische Ausführung gegeben, über Spitzen der Feder und dergleichen. Dann folgen in Holz geschnitten die Tafeln mit den Schriftvorlagen. Die frühesten Schreibbücher des Vicentins (1522) und Cresci geben die einfache Gebrauchsform der damals üblichen Renaissancekursiv, die sich durch die Verwendung des feineren Kupferstiches gegen Ende des XVI. Jahrhunderts zur Kanzleikursiv mit ihren Verschnörkelungen und Verzierungen entwickelte. Italien und Frankreich halten auch in der Folgezeit an diesem Typus fest, während Holland und England vorwiegend ihre lokal ausgeprägte, gotische Schrift verwenden. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts allerdings wird in England unsere heutige Lateinschrift ausgebildet. Auch Spanien hat in bescheidenem Maße eine eigene, runde Kursiv geformt, die sogenannte Redondille. Ein viel mannigfaltigeres Bild bietet Deutschland, das sich neben der Kursivschrift im wesentlichen der vielgestaltigen Fraktur bedient. Unter der großen Zahl der ausgestellten Bücher wären besonders zwei handgeschriebene Exemplare zu erwähnen, das eine von dem berühmten Nürnberger Schreibkünstler Johann Neudörfer vom Jahre 1563, das das Buchgewerbemuseum auf der Lanna-Auktion erworben hat, das andere von Georg Peschel aus dem Jahre 1571 (im Besitze des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler), das auf einer Fülle von Tafeln alle nur möglichen Schriftarten in einer erstaunlichen Feinheit der Zeichnung und der Farbengebung zeigt. Über das, was das XVI. Jahrhundert in der Schreibkunst geleistet hatte, gehen die folgenden Jahrhunderte nicht hinaus; im Gegenteil, sie erstarrt, wie die bis ins Kleinste gehenden Konstruktionsanweisungen in Roßbergs Schreibbuch aus dem XIX. Jahrhundert beweisen, um dann sogar vollends einzuschlafen. Erst unsere Zeit, die auf die alten Vorbilder zurückgriff, strebt mit Bewußtsein nach einer Renaissance der Schreibkunst.

Die historische Entwicklung der in Kästen ausgestellten Schulbücher begleitet in den Wandrahmen eine sehr lehrreiche Entwickelung der Schrift. An guten Beispielen werden mittelalterliche Schriften vor der Erfindung des Druckes gezeigt; dann folgen die ersten Druckschriften und sehr instruktive Gegenüberstellungen von Fraktur und Antiqua. Tafeln mit Zierschriften in farbigem, figürlichem und groteskem Schmuck charakterisieren die späteren Jahrhunderte.

Die zweite Hauptabteilung der Ausstellung befaßt sich mit dem „modernen Schulbuche". Durch treffende Gegenüberstellungen von „Beispiel und Gegenbeispiel" wird nachdrücklich bewiesen, daß das sachliche und ernste Lehrbuch wohl einer ästhetisch einwandfreien Ausstattung fähig ist. Es ist ja schon lange kein Mangel mehr vorhanden an guten Schriften und es ist heute keine große Tat mehr das Äußere eines wissenschaftlichen Werkes durch einen geschmackvollen Schriftsatz und einen ausgewählten Farbton des Umschlages künstlerisch befriedigend und den Charakter wahrend zu gestalten. Trotzdem sind erst die Anfänge damit gemacht und umso mehr muß man die geleistete Arbeit von Verlegern wie Quelle und Meyer, Klinkhardt, Voigtländer, Brandstätter und anderen anerkennen. (Das Material an älteren Schulbüchern für die moderne und historische Abteilung ist von der pädagogischen Zentralbibliothek entliehen worden.) Dankbarer ist die Ausschmückung von Unterhaltungslese- und Bilderbüchern, da die großen Fortschritte des farbigen Bilddruckes weiten Spielraum gestatten. Das ist auch besonders den neuen Fibeln zugute gekommen, die wieder wie im XVIII. Jahrhundert ein freundliches Gesicht zeigen. Ebenfalls ist der alte, flaue Öldruck für Wandbilder verschwunden, an dessen Stelle der lichtere, gesättigtere Farbensteindruck getreten ist. Als Gegenstück zu den Schreibbüchern der historischen Abteilung ist hier eine umfassende Ausstellung moderner Schreibkunst angegliedert worden, die beweist, mit welchem Erfolge und Eifer auf diesem kunstgewerblichen Gebiete, allerdings nur erst noch von den Künstlern selbst, gearbeitet wird. Es wird aber wohl nicht mehr lange dauern, daß die Rundschrift auf den Schulen als die einzige Kunstschrift gelehrt wird. Die Firma Heintze & Blanckertz gibt einen interessanten Überblick über Schreibhefte und Schreibarten aller Länder aus dem XIX. Jahrhundert. Die Schule Delitzsch an der Leipziger graphischen Akademie und die Schriftklasse des Professor von Larisch in Wien führen in ausgezeichneten Proben die Vielseitigkeit und Schönheit der neuen Schreibkunst vor.

In den oberen Räumen des Buchgewerbemuseums stellt die Max Salzmann-Klasse der Hamburger Kunstgewerbeschule Schülerarbeiten aus. Salzmann bemüht sich sehr eingehend um den künstlerischen Buchdruck und erzielt mit seiner Lehrtätigkeit die besten Resultate. Bezeichnend für seine technische Behandlung des Buchschmucks ist es, daß das Ornament aus einzelnen Zierstücken zusammengesetzt wird, und daß

Digitized by Google

auch auf diese Weise eine mannigfaltige Form in den Motiven erreicht werden kann. Insonderheit pflegt er noch den Linoleumschnitt, der für großdekorative, starkfarbige Ornamentik ein sehr geeignetes Verfahren ist, *Dr. Hans Wolff.*

Die Vorarbeiten für die *Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914*, deren Zustandekommen schon seit Monaten gesichert ist, haben in den letzten Wochen erhebliche Fortschritte gemacht. Das Königlich Sächsische Ministerium des Innern hat, vorbehaltlich der ständischen Genehmigung, zu dem Garantiefond den Betrag von 200000 M. bewilligt. Der Rat und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig haben für die Ausstellung nicht nur ein 400000 qm großes Gelände unentgeltlich zur Verfügung gestellt, sondern auch für den Garantiefonds ebenfalls den Betrag von 200000 M., darunter 50000 M. als festen Beitrag bewilligt. Von privater Seite sind, ohne daß bis jetzt eine besondere Werbung erfolgte, 150000 M. zu dem Garantiefonds gezeichnet, dessen Höhe augenblicklich 550000 M. beträgt. Die Ausstellungsbedingungen nebst genauem Gliederungsplan usw. sind ausgearbeitet worden und werden, nach endgültiger Beratung und Genehmigung durch das Direktorium, im Dezember zum Versand kommen. Als weiteres ausführendes Organ ist ein Bauausschuß gewählt worden, dem als Mitglieder angehören die Herren: Baurat Franz Theodor Franke, Stadtbaurat Fritz Peters, Architekt Hermann Schmidt, Professor Max Seliger, Stadtbauinspektor Hans Strobel, Dr. L. Volkmann. Am 2. Dezember 1911 nachmittags $^1/_2$4 Uhr findet in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses in Leipzig eine Versammlung statt, zu der nicht nur Vertreter künstlerischer, technischer und wirtschaftlicher Vereinigungen, sondern auch namhafte Persönlichkeiten des Deutschen Buchgewerbes, der Graphik und Photographie eingeladen sind. Neben eingehenden Mitteilungen über Größe der Ausstellung, deren Organisation, Durchführung usw. sollen auch von seiten der Anwesenden Vorschläge für die so wichtigen eigentlichen Arbeitsausschüsse gemacht werden, da das aus fünf Personen bestehende Direktorium nur die Gesamtleitung in der Hand haben wird.

Im Verlag von *Breitkopf & Härtel* in *Leipzig* beginnt ein bedeutsames Unternehmen zu erscheinen, das der gesamten Musikgeschichte reichste Förderung zu bringen verspricht. Es betitelt sich „*Miscellanea Musicae Bio-bibliographica*" und wird von *Hermann Springer*, *Max Schneider* und *Werner Wolffheim* herausgegeben, in Verbindung mit der Bibliographischen Kommission der Internationalen Musikgesellschaft. Die Absicht ist, das bekannte unentbehrliche, aber vielfach mangelhafte Eitnersche Quellenlexikon durch Nachträge und Verbesserungen zu ergänzen.

Den ersten Anstoß in dieser Richtung gaben die Verhandlungen und Beschlüsse des zweiten Kongresses der Internationalen Musikgesellschaft in Basel 1906, die zur Einsetzung der Bibliographischen Kommission geführt haben. In ihrem Kreise wurde eine Zentralisation der musikbibliographischen Arbeit versucht und die Möglichkeit einer Verzeichnung der gesamten älteren Musikliteratur erwogen. Das Ergebnis dieser Prüfung war die Einsicht, daß die Vorbedingungen für das Verwirklichen solcher allumfassenden Pläne fehlen und auch in absehbarer Zeit nicht geschaffen werden können. So legten die Beschlüsse des dritten Kongresses in Wien 1909 als nächste Aufgaben fest: die Sammlung von Verbesserungen und Ergänzungen zu Eitners Quellenlexikon durch die Berliner Zentralstelle der Bibliographischen Kommission und die Vorbereitung einer Publikation des Materials.

Diese Arbeiten, die einen beträchtlichen Aufwand an Zeit, Kraft und Geldmitteln verlangen und durch die Internationale Musikgesellschaft keine materielle Förderung erfahren können, wurden durch das Eintreten einzelner Berliner Fachgenossen in die Wege geleitet.

Ein Probedruck, der den Versuch einer Lösung der Aufgabe darstellt, wurde dem Londoner Kongresse im Juni 1911 vorgelegt, und die Bibliographische Kommission beschloß, unter Billigung des Planes einer privaten periodischen Publikation in dieser Form durch die Herausgeber, diesen das eingehende Material der Kommission für das Unternehmen zur Verfügung zu stellen.

Die Publikation beschränkt sich aber keineswegs auf die den Herausgebern offiziell überwiesenen oder ihnen sonst gelegentlich zugehenden Beiträge, sondern bietet in erster Linie die Ergebnisse eigener systematischer Sammelarbeit, die sich auf die gesamte neuere musikwissenschaftliche Literatur erstreckt.

Für eine eventuelle zettelkatalogmäßige Verwendung (durch Ausschneiden und Aufkleben) werden die einzelnen Nachweise in sich geschlossen und voneinander unabhängig gehalten und in der Zeilenlänge dem internationalen Katalogformate angepaßt. Sie werden innerhalb einzelner Hefte in alphabetischer Ordnung aufgereiht und durch den Jahrgang hindurch mit laufender Nummer versehen, die mit Hilfe eines Jahresregisters leichtes Auffinden ermöglicht.

Die Publikation erscheint im Formate des Eitnerschen Quellenlexikons in Vierteljahrsheften und im Umfange von jährlich sechs Bogen. Neben der doppelseitig bedruckten Ausgabe wird für Abonnenten, die eine katalogmäßige Verwendung beabsichtigen, eine Ausgabe in einseitigem Drucke hergestellt. Der jährliche Bezugspreis beträgt für die doppelseitig bedruckte Ausgabe 8 M., für die einseitig bedruckte 10 M.

Kunstwert und Marktwert lautete das Thema, mit dem der Direktor der Frankfurter Sammlungen, *Prof. Dr. Swarzenski*, die Reihe der von der Galerie Arnold in Breslau für diesen Winter geplanten Veranstaltungen über moderne Kunst mit einem sehr beifällig aufgenommenen Lichtbildervortrage eröffnete. Nach einer feinsinnigen Auslegung des Begriffes der verschieden gearteten Sammeltätigkeit, die aus dem Kunstgenuß hervorgegangen, zum begreiflichen Streben

Digitized by Google

nach Kunstbesitz führt, dem daraus resultierenden Verhältnis vom Angebot zur gesteigerten Nachfrage, und dem Vergleiche der Stellung, welche der wissenschaftlich vorgebildete Kunsthändler heute gegenüber dem ursprünglichen Antiquitäten- bezw. Raritätenverkäufer einnimmt, gab der Redner an der Hand einiger markanten Beispiele, wie wir der „Breslauer Zeitung" entnehmen, aus der eigenen Praxis einen interessanten Überblick über die Ursache und Wirkung der gewaltigen Preissteigerung hervorragender Kunstwerke. So unerhört die Summen auch scheinen, welche die amerikanischen Krösusse für erste Meisterbilder anlegen, so sollte man doch nicht von „wahnsinnigen Preisen" sprechen, da bei dem immer seltener werdenden Auftauchen wirklich einwandsfreier Hauptwerke neben diesem Umstande sowohl die Qualität derselben, als auch der Vergleich zu horrenden Preisen der anderen, für den Kunstmarkt nicht mehr erreichbaren Gemälde für die Bewertung ausschlaggebend ist. Sehr bezeichnend war die Aufzählung der in den letzten Jahrzehnten immer höher gesteigerten Preisangebote für Werke der italienischen, niederländischen und altdeutschen Schule: für Raffael, Ghirlandajo, Rembrandt, Hals, Ruisdael, Holbein und andere mehr. Daß ein Gemälde von Frans Hals innerhalb 21 Jahren um den achtzehnfachen Wert höher eingeschätzt wurde, und für je drei Rembrandts zwei und drei Millionen angelegt wurden, ist im Hinblick auf die genannten Tatsachen gar nicht verwunderlich. Aber es wirft hinwiederum doch ein eigenartiges Schlaglicht auf die relativ sehr geringfügigen Einnahmen der Künstler selbst. Werke der nachmaligen Impressionisten brachten, nachdem sie im Pariser Salon keine Liebhaber gefunden hatten, zu Lebzeiten ihrer Maler auf einer Auktion 200 bis höchstens 1200 Fr. Sie sind heute auch für den reichen Kunstfreund kaum erschwinglich. Nur wenige lebende Meister, Liebermann und Klinger an der Spitze, erfreuen sich einer über die Norm hinausgehenden materiellen Wertschätzung; von den großen Künstlern der jüngsten Vergangenheit Leibl, Menzel und Böcklin, von dem ein Gemälde kürzlich 250000 M. brachte.

(Kunstmarkt.)

In dem von der „Berliner Illustrierten Zeitung" (Verlag Ullstein & Co.) für deutsche Illustratoren ausgeschriebenen *Menzelpreis* für das Jahr Juli 1910 bis Juli 1911 ist jetzt die Entscheidung gefallen. Nach dem Urteil der Jury, die aus Prof. Max Liebermann, Prof. Arthur Kampf, Prof. Franz Kruse, dem Maler Carl Schnebel und dem Kunstschriftsteller Georg Hermann besteht, erhielt der Maler *Max Liebert* in Berlin den Preis von 3000 M. für seine Zeichnung: Weihnachtsabend.

Gleichzeitig ist der Menzelpreis von 3000 M. von neuem für die Zeit vom Juli 1911 bis Juli 1912 ausgeschrieben worden. Zur Prämiierung soll wiederum die beste von einem deutschen Künstler herrührende Zeichnung gelangen, deren Vorwurf dem modernen Leben entnommen ist und die in der angegebenen Zeit in der „Berliner Illustrierten Zeitung" zum Abdruck gekommen sein wird. Die näheren Bedingungen sind kostenfrei vom Verlage Ullstein & Co., Berlin SW., zu beziehen.

Der Katalog der Kunstgegenstände und Antiquitaten Italiens. Das erste Heft des Catalogo delle cose d'arte e d'antichità d'Italia ist soeben in Rom erschienen. Ein wohlbekannter Schriftsteller, Pietro Toesca, schildert darin die Kunstmonumente der Kommune Aosta. Nicht weniger wie 153 Quartseiten, von 123 Illustrationen und 27 phototypischen Tafeln begleitet, sind dafür in Anspruch genommen. Die Aufgabe, der Kommune Aosta gerecht zu werden, ist durch ihre Lage besonders schwierig, da hier französische, Schweizer und italienische Einflüsse zusammentreffen. Die lokale Kunst hat den Bedürfnissen der kleinen Stadt dabei nicht genügen können, so daß fremde Künstler herbeigezogen werden mußten. 191 Werke sind in diesem ersten Faszikel katalogisiert; die Wichtigkeit von einigen, alle die fremden Einflüsse, das Aufsuchen der Schule, aus denen die Werke kamen, ihrer Urheber, ihres Datums, alle diese Momente machten daraus keine leichte Aufgabe, da es sich darum handelte, den Denkmälern wissenschaftliche Erklärung und Schilderung zuteil werden zu lassen und, wo es sich einmal um eine alte Freske, dann um ein Glasfenster oder einen wertvollen Textilgegenstand handelte. Toesca gesteht selbst, daß er alle Fragen aufzuklären nicht imstande gewesen ist und manche seiner Resultate mußte er mit einem Fragezeichen begleiten. In den meisten Fällen war es ihm aber gelungen, entscheidende Beweisdokumente beizubringen, und sein Katalog ist — in Gestalt einer trockenen Nomenklatur — eine kleine Geschichte der Kunst in dem Tal von Aosta geworden. Im einzelnen sind von den hervorragendsten Kunstdenkmälern in einem kleinen Aufsatz des „Bulletin de l'art Ancien et moderne" rekapituliert: die Kathedrale mit ihrer merkwürdigen, mit Fresken und Stuck geschmückten Renaissancefassade, mit ihren alten Mosaiken, ihrem figurenreichen Chorgestühle, das der Savoyarde Jean Vion um 1469 geschnitzt hat, ihren Schweizer Glasgemälden aus dem XVI. Jahrhundert, ihren Statuen und ihrem reichen Schatz, der ein römisches Diptychon, zahlreiche Reliquiarien, emaillierte Kreuze der romanischen Periode, alte Stoffe und miniierte Manuskripte aufweist. Dann Kirche und Kloster von Saint-Pierre und Saint-Ours, die ebenso reich sind, wie die Kathedrale. Das Palais des Bischofs, das Seminar, das Hospital mit seinen Töpfereien, das Schloß Bramafan, alles ist mit minutiösester Sorgfalt rubriziert. Die Gegenstände sind in ihrem Erhaltungszustand beschrieben; es folgen historische und kunsthistorische Notizen und eine Bibliographie; dazu treten dann ausgezeichnete Illustrationen, die nach den Klischees des photographischen Kabinetts im Ministerium des öffentlichen Unterrichts hergestellt sind. Hierdurch ist dieser Katalog das reichste und sicherste Repertorium italienischer Kunst geworden, das man sich vorstellen kann. Auch Aosta selbst fehlt nicht das geringste Objekt von künstlerischem Interesse; reproduziert sind alle, die von einiger Wichtigkeit sind und zwar oftmals

Digitized by Google

als Ganzes und noch in ihren Hauptdetails. Corrado Ricci, dessen Energie und Tatendrang die Organisation dieses Werkes von größter Wichtigkeit zu verdanken ist, kündigt zu gleicher Zeit an, daß die Vorarbeiten für Verona, Padua, Monza, Piacenza, Parma, Ravenna, Fiesole, Pisa, Urbino, Offida, Terni, Citta della Pieve, Tivoli, Terracina, Monreale im Gang und teilweise schon fertiggestellt ist. Wenn er dabei das Faktum betont, daß Frankreich allein mit seinem „Inventaire général des richesses d'art" Italien mit einem derartigen Werke vorausgegangen ist, so vergißt er, daß, wenn auch kein gesamtdeutscher derartiger Katalog existiert, ähnliche Arbeiten für Baden, Hessen, Bayern, die Rheinlande längst fertiggestellt oder im Gange sind. (Wir konnten bei der Korrektur noch den ersten Faszikel des Katalogs selbst zu Hilfe nehmen.) M.

E. T. A. Hoffmanns Krankheit. Seit *Heinrich Heine* von *Hoffmann* sagte: „Seine Poesie ist eine Krankheit", hat man nicht aufgehört, über die medizinische Krankengeschichte des Dichters nachzudenken. Vom Standpunkte eines Irrenarztes suchte sich *O. Klinke* (1902) mit dieser Frage in einem ziemlich umfänglichen Bande zu beschäftigen, die bei den speziellen Hoffmann-Forschern nicht viel Sympathie fand. Sein Leiden wurde für eine „Kompressionsmystitis" gehalten. Geschickter entledigte sich *Demerliac* in einer Lyoner Doctorthèse 1908—09 Nr. 5 seiner Aufgabe, und kam zu dem Schluß, daß *Hoffmann* schließlich einem Leberleiden (hypertrophische Lebercirrhose), das mit einer Neuritis auf alkoholischer Basis kompliziert war, erlegen sei. Ohne Kenntnis dieser und anderer Arbeiten hat sich soeben ein Pariser Doctorand (Thèse de Paris. 1911, Nr. 474) wiederum in einer sogenannten medico-psychologischen Studie mit Hoffmann beschäftigt. Kapitel I bringt biographische Notizen, die folgenden handeln von der Naivität, seiner Erziehung und ihren ersten Einflüssen; die weiteren Abschnitte lauten: H. vor dem Alkoholismus, H. und der Alkohol; und das Schlußkapitel H's Lebenswerk unter dem Zeichen des Alkoholismus. Unter diesem aitiologischen Moment des Alkohols läßt *Gaston Kuenemann* — so heißt der junge Gelehrte — auch eine alkoholische Neuritis zustande kommen, was mir nach dem Verlauf der Krankheit, soweit wir ihn kennen, möglich erscheint. Jedenfalls stimmen die Krankheitserscheinungen nicht zu einer Tabes dorsalis, wie frühere Autoren angenommen haben. — *Kuenemann* kommt etwa zu dem gleichen Ergebnis wie *Lombroso* betreffs Hoffmann (vgl. Lombroso, Studien über Genie und Entartung, Reclam), der sich für eine „alkoholische Psychose" aussprach. Schrieb der Dichter doch selbst, wohl auf sich selbst gemünzt: „Man sagt vom Dichter, daß er sich allein beim Wein inspiriert. Das ist nicht richtig, aber es ist gewiß, daß, wenn er gut disponiert ist, wenn der Geist von der Idee zur Ausführuug schreitet, etwas Alkohol das Rad der Mühle schneller laufen läßt. Es beruht alles darauf, daß man versteht, sich gut anzutrinken". Für die Kirchenmusik waren Hoffmann z. B. die alten französischen Weine gut, für die große Oper Burgunder, für die komische Oper Champagner!

Dr. med. Erich Ebstein.

Thomas Murner als Illustrator: Die Autoren des ersten Jahrhunderts der jungen Buchdruckerkunst nahmen an den Illustrationen ihrer Werke regen Anteil. Pirckheimer und Sebastian Brant haben den Zeichnern Anweisungen und Vorlagen gegeben; Georg Wickram hat selbst bezeugt, daß er einzelne seiner Schriften eigenhändig illustriert hat. In die Reihe dieser aktiven Interessenten für die Illustration ihrer Bücher wird nun auch Thomas Murner von M. Sondheim (Frankfurt a. M.) eingeführt. Ein hübscher Aufsatz in dem „Frankfurter Bücherfreund, Mitteilungen aus dem Antiquariat von Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M." sucht nachzuweisen, daß eine kleine Gruppe von illustrierten Schriften Murners, deren Holzschnitte sich nicht in uns bekannte Schulen oder Werkstätten einreihen lassen, von ihm eigenhändig illustriert sind. Hierzu gehören „Die Schelmenzunft" und alle anderen Schriften Murners, die 1511 und 1512 von seinem Bruder Beatus Murner in Frankfurt gedruckt worden sind, ferner die „Badenfahrt" (Straßburg 1514), die „Mühle von Schwindelsheim" (1515) und der „Lutherische Narr" (Straßburg 1522). Die Abbildungen in einigen dieser Werke sind zum Teil von den Holzschneidern werkstattmäßig modifiziert, aber alle lassen erkennen, daß ihre Zeichnungen von demselben Künstler entworfen sind. Am treuesten scheint der ursprüngliche Charakter in den Abbildungen zur „Schelmenzunft" und zum „Luherischen Narren" bewahrt zu sein. Die Hypothese des „Frankfurter Bücherfreunds" wird durch ein ungedrucktes Werk Murners, von dem wir übrigens wissen, daß er sich in verschiedenen Perioden seines Lebens mit der Zeichenkunst beschäftigt hat, gestützt. Die nur im Manuskript erhaltene Übersetzung der „Enneaden des Sabellicus" (drei handschriftliche Folianten) sind eigenhändig von Murner geschrieben und mit Federzeichnungen illustriert. Diese Zeichnungen sind zweifellos als Thomas Murners Werk zu betrachten. Sie haben denselben Duktus und sind mit derselben Feder und Tinte ausgeführt, wie der in seiner wohlbekannten Handschrift geschriebene Text. Diese Federzeichnungen sind allerdings aus Thomas Murners reifster Periode. Sondheim betrachtet daher seine Hypothese als eine provisorische, bis die Stilkritik entschieden hat, welches sein Anteil an der Illustration seiner früheren Werke gewesen ist. Einstweilen findet er dieselben Merkmale, wie in den Illustrationen des „Sabellicus" in den 20 Jahre früher erschienenen Zeichnungen der „Schelmenzunft" und in dem zehn Jahre früher enstandenen „Lutherischen Narren".

M.

Als Beilage zum vorigen Heft erschien eine Druckprobe der demnächst im Verlag von *Ernst Ohle* in *Düsseldorf* herauskommenden *Hamlet-Ausgabe*, hergestellt von der Reichsdruckerei in einer eigens dafür neu gegossenen alten Fraktur. Die von *Karl Köster*

Digitized by Google

gezeichneten, in unserer Probe schwarzen Initialen werden in den Vorzugsexemplaren mit der Hand koloriert. Köster leitet auch die gesamte Drucklegung. Die einmalige Auflage beträgt 200 Exemplare, 20 davon auf Kaiserlich Japan (bereits vergriffen), die übrigen 180 auf van Gelder-Bütten; den Ganzpergamenteinband besorgt *Carl Sonntag jr.* in *Leipzig*.

Unser verehrter Mitarbeiter Herr Dr. phil. *Axel Anton Björnbo*, Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen, ist im Alter von 37 Jahren plötzlich verstorben. Wir beklagen in ihm einen liebenswürdigen und kenntnisreichen Kollegen. Die Kopenhagener Briefe werden nunmehr von Herrn Bibliothekar *Victor Madsen* allein verfaßt werden, der schon bis jetzt Herrn Dr. Björnbo bei der Abfassung unterstützte.

An alle Besitzer *Hölderlinscher Handschriften* richtet Dr. phil. *F. N. von Hellingrath*, München, Carolinenplatz 5, II, die Bitte, ihn durch gütige Mitteilungen darüber in der Fortsetzung der in den Prolegomena zu Hölderlins Pindarübertragungen (Jena 1911) zuerst niedergelegten Studien zu unterstützen. Zur leihweisen Entgegennahme von Originalen ist die Handschriftenabteilung der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München bereit.

Literatur und Justiz.

In den letzten Wochen wurden beschlagnahmt:

Taylor, Am Abgrund der Schande.

Brömek, In Leibeigenschaft — Dämone — Der Sklave der schönen Despotin — Den Fuß im Nacken — Fräulein Oberlehrerin — Qualvolle Stunden — Herrin und Sklave.

Brenner, Das Liebesleben des Franzesco del Nero.

De la Morlière, Angola.

Herz, In Sklavenketten — Amerika beim Erziehen, Bd. 1—3 — John Bull beim Erziehen, Bd. 1—4.

Schlichtegroll, Die Venus-Peitsche.

Le Journal amusant, Nr. 627.

L'Amour, Nr. 476.

William Taylor, Quengueza, Geschichte eines Sklaven.

J. Johnson, Memoiren der Schwester Angelika.

Johannes Guttzeit, Beelzebub, Über Willkür und Rache beim Strafen.

M. Sadow, Prügelzucht in der Türkei und im Orient.

Felix Schloemp, Der perverse Maikäfer, galante Satiren.

Caviar-Kalender 1911. Budapest, Verlag von Gustav Grimm.

Komtesse Marga. Ein erotischer Roman aus der Wiener Gesellschaft.

Heimdal, Lillis Schelmenstreiche.

A. Molock, Das Paradies der Liebe und Ehe.

Dr. Paul Artus, Das Menschensystem. Das Liebes- und Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange.

Das kleine Witzblatt (Wien) Nr. 18 und 20—21.

Pschütt (Wien) Nr. 38.

Ehe und Liebe ohne Kinder.

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Auf Verlangen versende ich:

Katalog XX

Ars Medica Per Saecula

Catalogue

d'une collection remarquable de livres ayant trait aux Sciences Medicales

du XV. jusqu'au commencement du XIX siècle comprenant des rubriques des plus importantes sur

l'anatomie, la balnéologie, la chirurgie, la gynécologie, les herbiers, les maladies des dents, la médecine vétérinaire, l'ophtalmologie, la peste, la syphilis, la vaccination etc. etc.

ainsi que sur l'art culinaire, le café, le thé, le chocolat et le tabac.

1174 Nummern mit 35 Abbildungen

und ausführlichem Autoren-Register.

Für Mitteilung von Sammelgebieten und Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke

BESONDERS PRÄPARIERTE

PAPIERE,

welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK

KRAUSE & BAUMANN

DRESDEN-A. 7.

Digitized by Google

Jean qui rit Nr. 555.
Pierre Louys, Der Mann im Purpur und Anderes.
Willi, Pimprenette.
Fierre Valdagne, Die Lehren Lisbeth Lottins.
Tristan Bernard, Zwei Frauenfreunde.
Charles Henri Hirsch, Ein alter Mordskerl.
Hans Hoya, Chaine anglaise. Sechs Dialoge.
Jean qui rit, Witzpetarde. Eine Sammlung von ergötzlichen Witzen und Anekdoten.

Die erste Stuttgarter Strafkammer verurteilte den verantwortlichen Redakteur des „Simplizissimus", *Hans Gulbransson,* wegen Beleidigung der Berliner Polizei zu 200 M. Geldstrafe. Dem Polizeipräsidium wurde die Publikationsbefugnis zugesprochen.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Richard Bertling in *Dresden.* Nr. 72. Autographen aus der Bühnen- und Theaterwelt. 808 Nrn.
Ernst Carlebach in *Heidelberg.* Nr. 328. Kunst und Literatur. Alte Drucke. Kuriosa. Numerierte und Privatdrucke. Illustrierte und Prachtwerke. Kupferstiche. Kostüme und Trachten usw. 1292 Nrn.
Librairie Flandria in *Courtrai* und *Brüssel.* Vermischtes. 760 Nrn.
Gustav Fock G. m. b. H. in *Leipzig.* Nr. 316. Kunst und Kunstgewerbe. Enthaltend unter anderen Teile der Bibliotheken der † Professoren Frz. Reuleaux, Charlottenburg, C. W. G. Aarland, Leipzig. 2369 Nrn. — Nr. 399. Anatomie, Anthropologie, Biologie, Entwicklungsgeschichte, Zoologie. Zum Teil aus den Bibliotheken von Th. W. Engelmann, C. Gegenbauer, A. v. Kölliker, W. Nagel. 6709 Nrn. — Nr. 403. Theologie, Teil 1. Hierin unter anderen die einschlägigen Teile der Bibliotheken der † Professoren E. Haupt, Halle; E. Kautzsch, Halle; P. Schürer, Göttingen. 4732 Nrn. — Nr. 405. Klassische Philologie, Teil 1. Hierin unter anderem die Bibliotheken der † Professoren S. D. F. Detlefsen, Glückstadt; Leo Meyer, Göttingen; D'Arbois de Jubainville, Paris. 4198 Nrn. — Nr. 407. Mathematik, sowie eine Auswahl hervorragender Werke aus dem Gebiete der Physik und Astronomie. Hierin unter anderem die Bibliotheken der † Professoren S. Gundelfinger, Darmstadt; C. H. Wind, Utrecht; Fr. Schubert, Hamburg. 4066 Nrn.
Adolf Geering in *Basel* (Schweiz). Nr. 347. Kulturgeschichte, Folklore, Occulta. 3179 Nrn.
M. Glogau jr. in *Hamburg.* Nr. 73. Wertvolle Werke aus verschiedenen Wissenschaften. Hamburgensien. 2593 Nrn.
Halm & Goldmann in *Wien I.* Österreichische Bücherzeitung Nr. 207. Austriaca, Viennensia, Hungarica. Geschichtliche und topographische Werke über die österr.-ungar. Monarchie. 1575 Nrn.

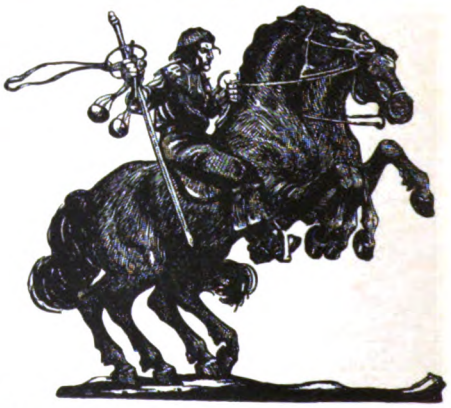
C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten,* denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

Ein neues Werk von Alois Kolb!



In einer einmaligen numerierten Auflage von nur 300 Exemplaren — in feinstem Ganzkalblederband — erscheint:

Heinrich von Kleist
Michael Kohlhaas

Mit 8 einzeln vom Künstler signierten Originalradierungen, zahlreichen Kopfbildern, Initialen und Titelzeichnung von
Prof. Alois Kolb.

Im Folioformat (22:30 cm) in der wuchtigen Kochschrift auf echtes holländisches Bütten gedruckt. Subskriptionspreis 40 Mark. Nach Erscheinen wird der Preis auf 60 Mark erhöht.

Fritz Heyder, Verlagsbuchhlg., Berlin-Zehlendorf.

Digitized by Google

Josef Grünfeld in *Wien I.* Nr. 17. Bücher aus allen Wissenschaften. 434 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 343. Sanskrit-, Pali- und Prakrit-Literatur. Neuindische Dialekte, enthaltend unter anderem die Bibliothek des † Geh. Rat Prof. Dr. Kielhorn in Göttingen. 2804 Nrn. — Nr. 344. Celtica. 464 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin.* SW. 48. Nr. 472. Werke aus allen Gebieten des Wissens.

Fr. Klüber's Nachf. Nahr & Funk in *München.* Nr. 179. Kulturgeschichte — Volkskunde. 1559 Nrn.

R. Levi in *Stuttgart.* Nr. 193. Neuerwerbungen aus Germanistik. Lieder, Sagen, Sprichwörter, Volkskunde. Literatur und Literaturgeschichte. Theater. Philosophie. Naturwissenschaft. Magnetismus, Spiritismus usw. Memoiren, Briefwechsel. Diverses. 1111 Nrn.

Bernh. Liebisch in *Leipzig.* Nr. 201. Für Bücher-Liebhaber Seltenheiten. Erstdrucke. Luxusausgaben.

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Kieler Bücherfreund Nr. 27. Vermischtes. 497 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 209. Gute und billige Bücher für Familie und Haus. Klassiker aller Völker und Zeiten. Grundlegende Werke für Volks- und Schulbibliotheken. Bücher für Bibliophilen. Neuerwerbungen zum Teil aus den Bibliotheken Richard Weitprecht, Wimpfen; Emil Palleske, Thal; Rektor Prof. P. Vogel, Leipzig; Rektor Prof. B. Gerth, Leipzig, Pfarrer Anders, Waldkirchen und andere. 3999 Nrn.

Charles Meuel & Co. in *London, W. C.* Nr. 19. English and Foreign Books. 373 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin W.* Nr. 25. 2500 Bücher aus allen Wissensgebieten.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 104. Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft. Grammatik. Zeitschriften. Ältere deutsche Literatur. Literaturgeschichte. Namenkunde. Mundarten. Sprichwort. Sage. Lied. Neuerwerbungen. Aus der Bibliothek des † Herrn Oberstudienrat Dr. Angermann in Dresden. 464 Nrn.

J. Eckard Mueller in *Halle a. S.* Nr. 148. Folklore. Sagen, Märchen, Sprichwörter, Volkslieder, Sitte, Brauch usw. 985 Nrn. — Nr. 150. Naturwissenschaften. Mathematik. Physik. Chemie. Astronomie und Verwandtes. Geographie, Reisen. 1113 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 384. Vermischtes. 1094 Nrn.

R. L. Prager in *Berlin, N. W. 7.* Nr. 4. Bericht über Neue Erscheinungen und Antiquaria aus dem Gesamtgebiete der Rechts- und Staatswissenschaften. Nr. 3671—4981. — Nr. 187. Volks- und Staatswirtschaft. Nr. 1981—4045.

G. Schoder in *Turin.* Nr. 20. Choix de livres anciens rares. 254 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W. 50.* Nr. 37. Bücher für Bibliophilen. Werke mit Illustrationen von Menzel — Böcklin — Gavarni — Beardsley — Chodowiecki — Ludwig Richter usw. 248 Nrn.

Simmel & Co. in *Leipzig.* Nr. 225. Neuere deutsche Literatur. 2955 Nrn.

Hyperion-Drucke
von Hauptwerken der Weltliteratur

Drucke von größter Schönheit auf handgeschöpftem Velin (Van Gelder) in
Groß-Oktav;
Auflage von 4 — 600 numerierten Exemplaren. *Garantiert kein Neudruck.* Die Subskriptionspreise werden am 1. Februar 1912 erhöht. Prospekte gratis :: Erscheinen 1912

Faust I. und II. Teil

In Fleischmann-Antiqua bei Joh. Enschedé en Zonen. Preis M 25.— und M 32.—

Schillers Räuber

In einer alten sehr kuriosen Fraktur aus Unger's Besitz; bei J. Enschedé en Zonen, Haarlem : : : : : : : : : Preis M 20.—

Byrons Manfred

In der Janus-Presse-Antiqua von Walter Tiemann bei Poeschel & Trepte in Leipzig gedruckt
Preis M 20.—

Subskription bei jeder Buchhandlung, sonst direkt beim

HYPERION-VERLAG
HANS VON WEBER
MÜNCHEN XXXI

POESCHEL & TREPTE · LEIPZIG

Digitized by Google

Diesem Heft liegen Prospekte folgender Firmen bei: *Insel-Verlag* in Leipzig. — *Leo S. Olschki* in Florenz. — *Erich Reiß* in Berlin. — *Ernst Rowohlt Verlag* in Leipzig. — *Verlagsanstalt Alexander Koch* in Darmstadt. — *Rütten & Löning* in Frankfurt a. M. — *Georg Merseburger* in Leipzig.

Für Weihnachten

haben wir einen Antiquariats-Anzeiger No. 58 zusammengestellt, der eine Auswahl von Geschenkwerken aus allen Wissenschaften enthält und kostenfrei versandt wird.

Als Neuerwerbungen empfehlen wir noch:

MEIER-GRÄFE, Hans von Marées. Luxusausgabe. In 3 Originalbänden (200.—) . . . . für 140.—

POPES Lockenraub. Mit Zeichnungen von Beardsley. Vergriffene Vorzugsausgabe . . für 40.—

FUCHS, Sittengeschichte, Band I u. II, nebst den beiden Ergänzungsbänden. Luxusausgabe (200.—) 140.—

HEINRICH HUGENDUBEL, MÜNCHEN
Antiquariat u. Sortiment Salvatorstr. 18.

Seltenes Angebot!

„OPALE", Zeitschrift f. Kunst u. Literatur, herausg. f. Subskribent. v. Dr. Franz Blei 1909 — konfisziert — zu verkaufen gesucht.

Gefl. Angebote unt. H. St. 1911 an die Expedition d. Bl.

VEREIN DER PLAKATFREUNDE BERLIN

Gegr. 1905

ÜBER 400 MITGLIEDER,

darunter Museen, Bibliotheken, Kunstgewerbe- und andre Vereine, Sammler, Künstler, Kunstanstalten, Reklamefachleute und Gewerbetreibende

Vermittlung von Tausch, Kauf und Verkauf von Plakaten. Kostenlose Auskunft und Beratung über Plakatbeteiligung, Künstler und Kunstanstalten. Veranstaltung von Preisausschreiben. Herausgabe der Zeitschrift:

Mitteilungen des Vereins d. Plakatfreunde

jährlich 4 Hefte von 36 bis 48 Seiten mit mehreren hundert Abbildungen und farbigen Beilagen, Originalumschlägen, Aufsätzen, Referaten, Kritiken und Plakat-Verkaufslisten.

Jahresbeitrag 10 Mark, Eintrittsgebühr 1 Mark, einschließlich der kostenlosen Zustellung der Zeitschrift. Abonnement ohne Mitgliedschaft jährlich 12 Mark.

Anmeldungen beim Vorsitzenden Dr. HANS SACHS, Charlottenburg 2, Schillerstraße 2. Verlangen Sie bitte Probeheft unter Berufung auf vorliegendes Inserat.

Die Einbanddecken für den I. Halbjahresband des dritten Jahrganges liegen jetzt fertig vor, und bitten wir, soweit noch nicht geschehen, dieselben zu verlangen.

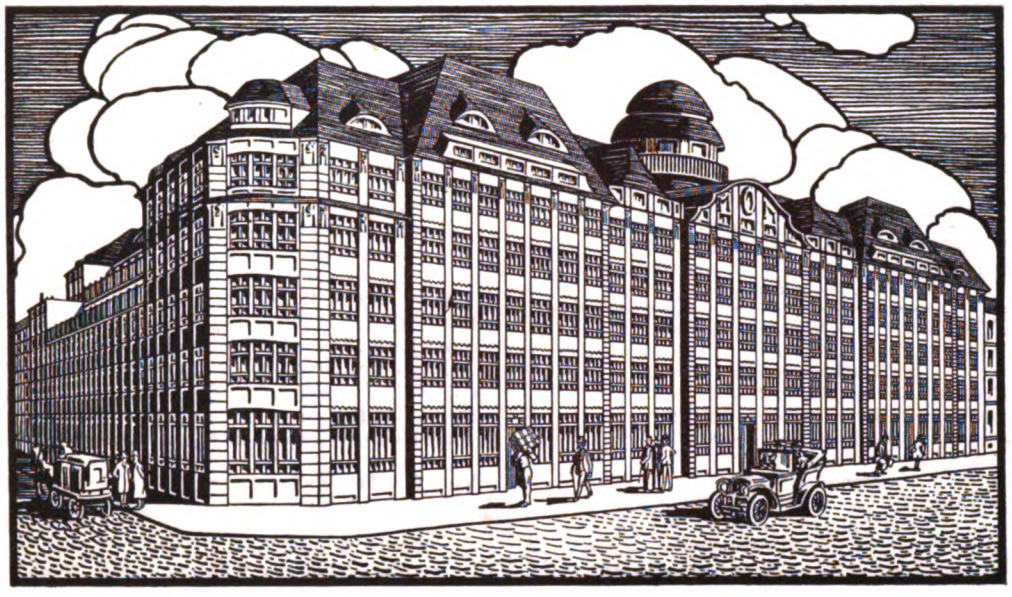
W. DRUGULIN, LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 10

JOHANNES GERBERS

WERKSTÄTTEN FÜR BUCHEINBAND · EIGENE ENTWÜRFE.
HANDGEFERTIGTE ÜBERZUGS- UND VORSATZPAPIERE.
BIBLIOTHEKBÄNDE · ADRESSMAPPEN.

HAMBURG 11 GRASKELLER 18/20.

Digitized by Google



Friedrich List-Strasse 11—15

FR. RICHTER ◦ LEIPZIG

G. m. b. H.

BUCHGEWERBLICHE KUNSTANSTALT
UND BUCHDRUCKEREI

SONDERGEBIET:

DREI- UND VIERFARBEN-DRUCKE
IN HÖCHSTER VOLLENDUNG.

Digitized by Google

A. ASHER & CO.

BERLIN W., Behrenstraße 17

(gegenüber dem Metropol-Theater)

GESUCHTE BÜCHER:

HAUPTMANN, Gerhart: Gesammelte Werke. Luxus-Ausgabe. 6 Bde. . . . . M. 150.—
Sehr gesucht!

— Promethidenlos. Im Originalumschlag . „ 75.—
Vergriffen und gesucht!

HOFMANNSTHAL, Hugo v.: Kaiser und Hexe. Pergt. gebd. Numeriertes Exempl. „ 125.—
Sehr selten!

GOETHE, Joh. W. v.: Urmeister. Luxus-Ausgabe, elegant gebunden . . . . M. 100.—
Gänzlich vergriffen!

— Westöstl. Divan. Stuttgart 1819. In kostbarem hellbraunem Ganzkalblederbande mit Rücken- und Deckelverzierungen. Erste Ausgabe . . . „ 95.—
Gänzlich vergriffen!

— Jery und Bäthely. Ein Singspiel. Erste Ausgabe. Leipzig 1790. Hübsch. mod. Pappbd. m. Rückenschild, *unbeschnitten* „ 7.50

PASSENDE WEIHNACHTSGESCHENKE
für Bibliophilen.
Seltene und vergriffene Werke.
Bitte Katalog zu verlangen!

Ulrich Putze Nachf. Hans Goltz,

Briennerstr. 8 · München · Briennerstr. 8

bietet an:

GOETHE, Werthers Leiden. Mit Kupfern nach Chodowiecki. Neudruck des Insel-Verlages. 1910. In Halbleder M. 25.—

GOETHE, Tasso. Janus-presse. M. 75.—

GOETHE, Faust. Mit den Lithographien von Eugen Delacroix. Insel-Verlag. 50 Expl. auf van Geldern. 250 Expl. einfache Ausgabe.

HOFMANNSTAL, Kaiser und Hexe. Erstausg. M. 100.—

Der Nibelunge Not. Hyperion-Verlag. Velinausgabe. Leinen M. 36.—, Luxusausgabe auf Bütten in kostbarem Holzband M. 130.— Schweinsleder (Goltzband) M. 75.— und M. 100.—

PREETORIUS: Skizzen. 10 Originallithograph. in Mappe auf Japan. 80 Expl. M. 60.—, Luxusausgabe mit einer Originalhandzeichnung in kostbarer Mappe M. 200.—

QUERI, Bauernerotik. M. 18.—, Luxusausgabe M. 32.—

HANS SACHS, Ausgewählte Werke. (Insel-Verl. 200 Ex. mit koloriert. Holzschnitten, in Schweinsleder M. 50.—

Vom Oktober bis Dezember

BUCH UND BILD

Ausstellung moderner Graphik und Buchkunst.
Das graphische Werk von EMIL ZOIR.

Für Weihnachtsgeschenke:

GOLTZ-BÄNDE

Münchner Liebhaberbände in Handarbeit.
Verzeichnisse kostenlos.

BUCHHANDLUNG HEINRICH JAFFE

MÜNCHEN, BRIENNERSTRASSE 54.

Französische Klassikerausgaben:

Honoré de Balzac, La Comédie humaine.

40 volumes. Illustrations de Charles Huard.

Prix de chaque volume: Relié 1/2 chag., bleu foncé, grain long sans coins, dos romantique 13.— fr.
Relié 1/2 chagrin, violet foncé, avec coins, dos orné (Canape) 16.— fr.
Relié 1/2 maroquin, lavallière foncé . . . . . 24.— fr.

Gustave Flaubert, Oeuvres complètes. 18 volumes.

Prix de chaque volume: Relié amateur en chagrin vert foncé . . . . . 15.— fr.
Relié amateur en maroquin . . . . . 25.— fr.

Guy de Maupassant, Oeuvres complètes. 29 volumes.

Prix de chaque volume: Relié amateur en chagrin . . . . . 10.50 fr.
Relié amateur en maroquin . . . . . 18.— fr.

Mein diesjähriger Weihnachtskatalog erscheint Ende November und wird jedem Interessenten auf Verlangen zugesandt.

Digitized by Google

A. KÖLLNER
GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

Digitized by Google

FERDINAND SCHÖNINGH
Antiquariat
OSNABRÜCK, Lortzingstr. 2

Soeben wurde mein Katalog Nr. 130 ausgegeben:
Seltene Bücher aus sechs Jahrhunderten.

Frühe und schöne Ausgaben deutscher, französischer, englischer und alter Literatur, illustrierte Bücher, alte Geschichts- und Quellen-Werke, Bücher über die Künste, Holzschnitt- und Kupferstich-Werke, Kultur-Kuriosa u. a.

Besonders:
Aldinen. — Alte Drucke (vor 1520). — Autogramme. Borbou-Drucke. — Bibeln. — Dürer. — Elzevier-Drucke. — Familien-Drucke. — Freimaurerei. — Goethe. Menzel. — Plantin-Drucke. — Studentika.

Neu erschienene Antiquariats-Kataloge:

Nr. 19. Theologie und Neulateiner.
Nr. 20. Auswahl seltener und wertvoller alter Bücher.

Inhalt: Afrika - Ägypten — Aldus - Bodoni - Elzevir Junta-Drucke — Amerika - Atlanten — Dante-Ausgaben — Schöne Einbände — Illustrierte Werke — Incunabeln — Kunst — Ligurien — Manuskripte — Marine — Rußland — Sizilien.

TURIN, 17 via Maria Vittoria.

G. SCHODER, Antiquariat.

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT
LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29

offeriert

Livre d'heures

Pergament-Handschrift in klein-4° in latein. u. französ. Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhdts., dem nördlichen Frankreich entstammend. 150 doppelseitig beschriebene Blätter (die 3 ersten und 4 letzten leer) mit 14 großen herrlichen Miniaturmalereien, 24 kleinen Miniaturen und 3 Bildinitialen, sowie einigen hundert großen und kleinen Initialen und Zierleisten reich in Gold und Farben ausgeführt. Einen weiteren entzückenden Schmuck bilden die Pracht-Bordüren, die in stets wechselnden Kombinationen auf jeder Seite den Schriftspiegel umrahmen. Blatt-Größe 20 1/2 cm H × 15 cm B, Schriftspiegel (16 Zeilen) einschl. Bordüre 17 1/2 × 11 cm. Brauner Ledereinband mit schönen Goldpressungen auf beiden Deckeln, Doppellinien-Rahmen, innen 5 Bandornamente, durch welche sich Maureskenranken schlingen, in den Ecken Ornamentstempel, dekorierter Rücken, auf den Deckelkanten Fileten, Schnitt vergoldet. Französ. Arbeit a. d. 2. Hälfte des 16. Jahrh. In diesem kostbaren Prachtstück mittelalterlicher Kleinmalerei sind Text, Initialen und Miniaturen zu einem wunderbar harmonischen Kunstgebilde von ganz bedeutender Gestaltungskraft zusammengefügt. Eins der besten Erzeugnisse der französischen Schule, von vorzüglicher Erhaltung und seltener Frische der Farben.

Preis 21000 Mark.

AUS MEINEM NEUEN KATALOG 400:
KUNSTGESCHICHTE.

Vergriffene Hundertdrucke aus dem Hyperion-Verlag sowie die Monumentalausgaben der Nibelungen und Kudrun.

Charles Baudelaire. Die Offizin Joh. Enschedé en Zonen in Haarlem druckte das Buch in einer selten schönen flämischen Antiqua, der Saint Augustin Romain, deren Matern aus dem 17. Jahrhundert sich erhalten haben. Das Papier ist auserwählt schönes, englisches Aldwych Hand Made-Butten. Vergriffen. . . . . 86.—

Kudrun. Die Monumentalausgabe der Kudrun wurde für den Hyperion-Verlag Hans von Weber in München gedruckt zu Haarlem von Joh. Enschedé en Zonen im Jahre 1911. Die Drucklegung wurde von E. Schulte-Strathaus überwacht. Es wurden 1507 numerierte Exemplare abgezogen. 7 Expl. auf Pergament. Nr. I—C auf das ungebleichte Hundertbütten von Van Gelder Zonen für die Mitglieder der Vereinigung Die Hundert. No. 1—100 auf weißes hollandisches Bütten. No. 101 bis 1400 auf Hadernpapier. Alle Ausgaben sind vergriffen. Wir besitzen noch:

Kartonierte Ausgabe auf Hadernpapier	22.—
dasselbe in Buckram	27.—
Auf holländischem Bütten in Pergament	60.—
Hundertdruckausgabe	45.—

Goethe, West-östlicher Divan. Abdruck der ersten Ausgabe von 1819, mit den von dem Dichter selbst hinzugefügten Nachträgen und den hierher gehörigen Gedichten aus dem Nachlasse. Den Druck auf dem Hundertbütten von Van Gelder Zonen in einer schönen alten Antiqua hat die Reichsdruckerei in Berlin übernommen. Das Format ist ein schlankes Quart. Vergriffen. . . . . 55.—

Novalis, Hymnen an die Nacht von Poeschel & Trepte in Leipzig in der großen Tiemann-Antiqua, die hier zum ersten Male für ein geschlossenes Werk Verwendung fand, auf Strathmore Japan in Groß-Quart gedruckt. Vergriffen. . . . 45.—

Der Nibelungen Not. Monumentalausgabe als Gegenstück zur Kudrun in denselben Ausgaben, wie diese. Ist wie diese auch vollständig vergriffen. Wir besitzen noch die Ausgabe auf Hadernpapier in Buckram . . . . . 36.—
Hundertdruckausgabe . . . . . 45.—

Gedichte von Friedrich Nietzsche. Poeschel & Trepte in Leipzig haben das Buch in Antiqua auf weißem Hundertbütten in Quart gedruckt; vergriffen . . 44.—

Die Gedichte Walters von der Vogelweide. Abdruck nach der Lachmannschen Ausgabe des Urtextes. Als Schrift wurde die Gotische von William Morris in einem großen Grade gewählt, die für diesen Zweck sehr geeignet erschien. Die herrlichen Initialien desselben Künstlers bilden den einzigen besonderen Schmuck des Buches. Den Druck besorgte die Offizin W. Drugulin in Leipzig. Das Papier wurde bei Van Gelder Zonen in Amsterdam mit dem Zeichen der „Hundert", dem Wassermann, in der Hundertbütte geschöpft. In Pergament geb. vergriffen . . . 110.—

Auf die neue Kant-Ausgabe, 12 Bände, Luxusausgabe (100 Exemplare) à 20.—, Leinwand à 8.— nehmen wir Subskriptionen entgegen. Ausführliche Prospekte stehen zu Diensten.

A. ACKERMANN'S NACHF. (KARL SCHÜLER)
Hofbuchhandlung :: MÜNCHEN :: Maximilianstraße 2

JAHRESKATALOG 1912 gratis und franko.

Digitized by Google

Verlag von FR. RICHTER, G. m. b. H., LEIPZIG.

Soeben erschien in der bekannten vornehmen Ausstattung der

Leipziger Kalender

Illustriertes Jahrbuch und Chronik

Herausgegeben von Georg Merseburger

IX. Jahrgang für 1912

Ein reich illustrierter Band von über 300 Seiten und 8 Kunstbeilagen

Preis gebunden 2 Mark.

ERNST ROWOHLT VERLAG, LEIPZIG

Soeben erscheint:

CHARLES BAUDELAIRE
LES FLEURS DU MAL

Zweifarbiger Drugulindruck

Pappband . . . . . M. 8.—
Halblederband . . . M. 12.—
Ganzlederband . . . M. 18.—
Vorzugsausgabe, hergestellt in 100 Exemplaren auf Strathmore, von Carl Sonntag jr. in Maroquin gebunden . . . . . M. 50.—

Ausführliche Prospekte werden vom Verlag portofrei übersandt.

Diesem Heft liegt ferner ein Prospekt des *Walpurgis-Verlag, Schierke*, bei.

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

PRESSRELATIONSBUREAU
„HANSA"
BERLIN NW. 23, HOLSTEINER UFER 7
Telephon Amt Moabit 6121
liefert alle Nachrichten über
KUNST,
LITERATUR, WISSENSCHAFT
schnell, vollständig, preiswert.
Akademisch und literarisch gebildete Lektoren.
Vorzügliche Organisation.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

Eine deutsche Schrift
von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.
Gebr. Klingspor · Offenbach

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. Januar 1912. **Heft 10.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten. Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 11 am 18. Januar.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die satzungsgemäße Generalversammlung der Gesellschaft für das Jahr 1911 fand am Sonntag, den 3. Dezember zu Leipzig im Buchgewerbehause, das uns schon zum viertenmal gastfreundlich aufnahm, unter sehr reger Beteiligung statt; voraus ging ein Begrüßungsabend im „Thüringer Hof" und eine Vorstandssitzung, zu der die Herren Ehwald, Payer v. Thurn, Schüddekopf, Schwenke und Witkowski erschienen waren.

Da unser Vorsitzender eine Reise um die Erde unternommen hat, eröffnete der stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. *Georg Witkowski,* die Generalversammlung mit einer Ansprache, die aus den Erscheinungen des literarischen Lebens im letzten Jahre zwei besonders signifikante hervorhob, einmal die zu erstrebende reinliche Scheidung zwischen Bibliophilie und Pornographie, die schon öfters Gegenstand unserer Beratungen gewesen ist, sodann die überaus erfreuliche Tendenz mehrerer Verleger, das schöne Buch zum Gemeingut weiterer Kreise zu machen; zum Schluß wies der Vorsitzende auf die für das Jahr 1914 in Leipzig geplante *Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik* hin, die auch für unsere Gesellschaft von besonderer Bedeutung zu werden verspricht.

In seinem Geschäftsbericht führte sodann der Sekretär aus, daß die satzungsgemäße Zahl von 900 Mitgliedern auch im letzten Jahre durchgängig erfüllt war und etwa ein Dutzend Anmeldungen für das nächste Jahr vorliegen. Die Einnahmen des Jahres 1910 betrugen 12951,34 M., die Ausgaben 10627,40 M., so daß ein Bestand von 2323,94 M. auf das Rechnungsjahr 1911 übertragen werden konnte. Die Publikationen für das Jahr 1911, bestehend aus dem VI. und letzten Bande des *Deutschen Anonymen-Lexikons,* herausgegeben von M. Holzmann und H. Bohatta (VI und 335 Seiten, 8°), dem II. (Schluß-) Bande der *Rückert-Nachlese* (VI und 612 Seiten, 8°) und dem *Jahrbuch XI* (XXI und 54 Seiten, 8°), gelangten Ende November und Anfang Dezember 1911 zur Versendung; die Rückert-Nachlese hat den Voranschlag von 30 Bogen bedeutend überschritten. Für 1912 wurden angekündigt: Neudrucke von *Ludwig Achim v. Arnims* erstem Roman „Ariels Offenbarungen" (Göttingen 1804), herausgegeben von Hofrat Professor Dr. Jacob Minor, und von *August Kopischs* Novelle „Der Träumer" (aus K. Büchners „Deutschem Taschenbuch auf das Jahr 1837"), herausgegeben von Ernst Lissauer. Daneben hoffen wir als Gratis-Sonderpublikation den bereits mehrfach angekündigten *Katalog der Bibliothek von Gotthilf Weisstein,* der im Manuskript vollendet, aber durch die längere Abwesenheit des Herausgebers, Fedors von Zobeltitz, verzögert ist, zu Ende des Jahres 1912 verteilen zu können. Als Sonderpublikation für 1912 wird eine Faksimile-Reproduktion der ersten deutschen Ausgabe von

Digitized by Google

Sebastian Brants „Narrenschiff", Basel 1494, eingeschoben werden. Auf Antrag der Rechnungsrevisoren, der Herren Hofrat Dr. *J. Baensch-Drugulin* und Verlagsbuchhändler *G. W. Sorgenfrey* in Leipzig, wurde dem Sekretär für das Geschäftsjahr 1910 Entlastung erteilt.

Eine angeregte Debatte, an der sich die Herren Justizrat Dr. J. Burghold, H. Feigl, Dr. J. Kastan, Dr. St. Kekulé v. Stradonitz, Rechtsanwalt Dr. H. Kirchberger, Geh. Regierungsrat Dr. P. Schwenke, Dr. H. Stümcke, A. Wesselski und andere beteiligten, entspann sich über die vorliegenden Anträge, die den Mitgliedern der Gesellschaft mit der Einladung zur Generalversammlung zugestellt waren. Das Resultat war, daß der Antrag Burghold, zu dem ein Amendement der Gesellschaft Münchener Bibliophilen vorlag, zurückgezogen, eine Resolution ähnlichen Inhalts abgelehnt wurde; auch der Antrag Strauß wurde ad 1 einstimmig, ad 2 mit allen gegen eine Stimme abgelehnt; der Antrag Feigl, die nächste Jahresversammlung in *Wien* abzuhalten, wurde einstimmig angenommen und als Zeitpunkt Ende September 1912 in Aussicht gestellt.

Nachdem dann noch die Herren Martin Breslauer einen General-Index zur „Zeitschrift für Bücherfreunde" und Dr. Erich Ebstein eine Ausgabe der Gedichte Höltys angeregt hatten und der Vorstand bis Ende des Jahres 1913 in seinen Ämtern bestätigt war, folgte der Festvortrag des Herrn Museumsdirektor Dr. *Johannes Schinnerer* über „Gotik und Renaissance im Buchgewerbe". An der Hand einer reichen Ausstellung aus den Schätzen des Buchgewerbemuseums wies der Herr Vortragende zunächst darauf hin, von welcher Wichtigkeit die Stilbegriffe Gotik und Renaissance auch in der Ausstattung des Buches sind, und erläuterte an einigen Beispielen, wie sehr sich der Unterschied von Gotik und Renaissance vor allem bei den figürlichen und ornamentalen Elementen des Buches ausspricht. Die Illustrationen und Druckermarken in den italienischen Büchern des XV. Jahrhunderts zeichnen sich durch eine sehr weitgehende Beschränkung in den Details und straffe Konzentration des Bildinhalts aus, während im Gegensatz dazu die gotische Kunst der deutschen und niederländischen Drucker auf Mannigfaltigkeit und malerische Wirkung geht. Diese dekorative Tendenz findet sich in Deutschland noch im XVI. Jahrhundert ziemlich unverändert, während die fortgeschrittene Renaissance in Italien auch in der bildlichen Ausstattung des Buches eine möglichst naturgetreue und plastisch-runde Wiedergabe der Wirklichkeit fordert. Besonders eingehend wurden die beiden divergierenden Richtungen, die die italienische und deutsche Buchkunst vertreten, in der typographischen Ausstattung des Buches verfolgt. Der Vortragende setzte auseinander, welch große Rolle die verschiedenen Schriftarten dabei spielen und wie mit Hilfe dieser Schriften die einzelnen Teile des Buches, Titel, Kapitelanfang und dergleichen in charakteristisch unterschiedener Form gebildet werden. Die italienischen Bücher beschränken sich bald auf den ausschließlichen Gebrauch von Kursiv und Antiqua, in Deutschland hält sich die Mischung verschiedener Schriftarten noch sehr lange. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert hat das Buch der Renaissance die Oberhand, in neuerer Zeit macht sich eine Strömung bemerkbar, die den malerischen Werten der Gotik wieder im Buche zur Wirkung verhelfen möchte.

Bei dem gemeinsamen Festmahl im Hotel Kaiserhof, an welchem etwa 175 Mitglieder und Gäste, darunter auch zu unserer großen Freude die gleichfalls in Leipzig versammelten Mitglieder des Vereins deutscher Buchgewerbekünstler, mit ihren Damen teilnahmen, gelangten folgende Privatdrucke zur Verteilung:

Leipziger Blütenlese 1815—1850. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. *Julius Zeitler*. Dargebracht vom *Leipziger Bibliophilen-Abend* zur Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen. Leipzig, 3. Dezember 1911. (In 300 Exemplaren gedruckt von Poeschel & Trepte in Leipzig.) XVI und 124 Seiten, 1 Bl. 8°.

Eine Tiefurter Matinee vom Hofe der Herzogin Anna Amalia aus dem Jahre 1776. Für den Leipziger Bibliophilen-Tag am 3. Dezember 1911 in Druck gegeben von *[Carl Ernst Henrici* und] *Carl Schüddekopf*. Als Handschrift gedruckt bei Poeschel & Trepte, Leipzig, in 250 Exemplaren. 18 Seiten. 8°.

Die früheste Gedichtsammlung Liliencrons. Mit einer Einführung von *Heinrich Spiero*. Den Teilnehmern an der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen Leipzig, am

Digitized by Google

3. Dezember 1911 gewidmet von *L.[eo] J.[olowicz].* (Gedruckt in 180 Exemplaren von A. Pries, Leipzig.) VIII und 2 Bl. Faks. 8°.

Aber Martin Opitz! Ein schlimmes Fündlein zur Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen Leipzig, am 3. Dezember 1911 dargebracht von *A.[nton] K.[ippenberg]* und *G.[eorg] W.[itkowski].* (Gedruckt in 300 Exemplaren in der Offizin W. Drugulin in Leipzig.) 14 Bl. (mit 6 Nachbildungen von Kupfern aus „Den Nievwen Verbeterden Lust-hof, Amsterdam 1607). qu. 8°.

Beschreibung aller Hendel die sich Anno 1527. Zu Rom verloffen ... durch ... Ambrosi von Gumpenberg ... mit aigner Handt beschrieben. [Nach der Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.] Volendt yn der löblichenn Statt Leyptzck am iij ten Xbris Anno h. s. am XIten. (Gestiftet von *H.[ans] S.[chulz]* und *W.[ilhelm] B.[aensch].)* 28 Seiten, 1 Bl. 4°. (Mit zwei Holzschnitten aus dem Mainzer Livius von 1523 und von Urs Graff.)

Der Gosenbruder und die Rückkehr von Eutritzsch. (Von Friedrich Adolph Audemar Kritzinger.) Herausgegeben und gestiftet von *Adolf Weigel.* 35 Seiten. 8°. (Gedruckt in 300 Exemplaren.)

Raoul Richter / Dialoge über Religionsphilosophie. Leipzig / *Ernst Wiegandt* Verlag 1911. Den Teilnehmern der Gesellschaft der Bibliophilen, Leipzig den 3. 12. 1911. (Druck von W. Drugulin in Leipzig.) 52 Seiten. 4°.

Allen gütigen Spendern, zu denen auch Herr L. L. Mackall-Jena mit einem bibliographisch kaum zu verzeichnenden Einzeldruck sich gesellte, sowie Fräulein Melitta Seckbach, die vier Lieder von Schubert und Brahms unter Begleitung von Herrn Max Wünsche vortrug, sei hier nochmals verbindlichst gedankt.

I. A.

WEIMAR, Cranachstr. 38.

Prof. Dr. Carl Schüddekopf,
Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen.

Pariser Brief.

Neben Characays „Bibliothèque du Curieux", von der hier schon mehrfach die Rede war, erscheint seit einigen Jahren im Verlage von H. Daragon 96/98 rue Blanche unter dem Titel „Bibliothèque du vieux Paris" eine umfangreiche Sammlung von Einzelforschungen aus dem Gebiet der Erotik und des galanten Lebens. J. Hernez hat in je einem bei Daragon erschienenen Bande à 15 Francs „les femmes et la galanterie au 17e siècle" und „Les Sociétés d'Amour au 18e siècle" behandelt, H. Piraux „Les Temples d'Amour au 18e siècle", „Les Folies d'Amour au 18e siècle" bearbeitet, worin man mit Interesse liest, daß manche maisons de tolérance in Paris seit ein, ja teilweise seit mehr als zwei Jahrhunderten in dem gleichen Hause bestehen. In anderen Bänden haben A. de Lassus „La vie au Palais Royal", Dupont Chatelein „Les Encyclopédistes et les femmes", R. Schwaible „Les Détraquées de Paris" und „La Sorcellerie pratique" und H. Beaulieu „Les Théatres du Boulevard du Crime" beschrieben. Neuerdings gibt Marius Boisson bei Daragon eine „Anthologie universelle des Baisers" heraus, die sechs nach den verschiedenen Ländern eingeteilte Sammlungen von Lyrik und Prosa aus allen Zeiten enthält. Band I ist Asien, Band II Europa, Band III ist Frankreich, Band IV Afrika, Band V Amerika, Band VI Nachträgen gewidmet. Jeder Band enthält etwa 24 Bogen, ist auf gutem Papier und mit einigen Illustrationen vorzüglich gedruckt; 15 Exemplare sind auf kaiserlichem Japanpapier abgezogen und für 120 Fr. für die ganze Serie vom Verlag zu beziehen. Der Frankreich gewidmete Band beginnt mit einem prächtigen, alten Gedicht von François Villon: Les regrets de la belle Heaulmière. Es folgen Poesien von Oliver de Magny, Clément Marot, Rémi Belleau, Marbeuf, Ronsard, des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Unter den Prosastücken haben die Ausschnitte aus Bonaventure des Périers, Voltaire, Gautier, Colette Willy und Léonce Decaux das meiste Interesse. Die wertvolle Publikation wird auch deutsche Bibliophilenkreise für sich gewinnen.

Im „Mercure des France" ist kürzlich unter dem Titel „Les derniers jours de Paul Verlaine" ein wertvolles Buch zur Verlaine-Ikonographie erschienen, in dem F. A. Cazals und Gustave Le Rouche ihre persönlichen Erinnerungen an den toten Dichter zusammengestellt haben. Beide Autoren standen Verlaine im letzten Jahrzehnt seines Lebens freundschaftlich besonders nahe, so daß ihre Schilderungen von Verlaines Lebensgewohnheiten und Verkehrskreisen für jeden Verehrer des Dichters, besonders für jeden, der sich eingehender mit Verlaine befaßt hat, unentbehrlich sind. Das Buch, das mit zahlreichen Zeichnungen von Verlaine und Cazals und mit Faksimiles nach Manuskripten des Dichters geschmückt ist, gibt noch einmal ein ergreifendes Bild von dem schmerzensreichen Leben der letzten Jahre Verlaines, deren Melancholie nur

Digitized by Google

durch den unversiegbaren Humor des Dichters erhellt wurde. Auch Urteile und Kritiken der letzten Zeitgenossen sind in dem Buche zusammengestellt; und es mag an dieser Stelle noch einmal daran erinnert werden, daß der deutsche Journalist Max Nordau, der sich so oft mit seinem philosophischen Dilettantismus blamiert hat, seinerzeit einer derjenigen war, die am rohesten den großen Dichter geschmäht haben. Die Zeiten sind vorüber. Verlaine wird heute allgemein den großen Dichtern Frankreichs zugezählt. Er ist so offiziell geworden, daß sein alter Freund Cazals es für notwendig fand, einen Tag vor der Enthüllung des Verlaine-Denkmals seiner freien Ehe die staatliche Weihe zu geben. Er glaubte das seinem nunmehr offiziell anerkannten Freunde schuldig zu sein.

Von neuer Lyrik ist anzumerken: „La chaîne éternelle" von Fernand Gregh. Das Bedeutendste in diesem neuen Versband sind die Transpositionen von Schumanns „Carnaval" in eine Verskunst, deren Rhythmus, Klangfarbe und Gehalt eine suggestive Kraft von eigenem Zauber innewohnt.

Im Verlage von Sansot hat Cécile Périn nach vierjähriger Pause unter dem Titel „Variations du cœur pensif" einen neuen Gedichtband herausgegeben, der einen weiteren Aufschwung ihres schönen Talentes bedeutet. Die Dichterin, die anfangs den frohen-kräftigen Ruf „Vivre" hinausschmetterte und dann einen köstlichen Zyklus Mutterlieder dichtete, ist durch das Leben ernst und schwermütig gemacht worden. Aus ihrer tiefen Melancholie, aus der Inbrunst ihrer Sehnsucht heraus hat sie den Zyklus gedichtet, der diesem neuen Buche den Titel gab. Eine starke, echt weibliche Leidenschaft zittert in jedem ihrer Verse — und Einfachheit in Ausdruck und Form sind der schönste Charakter ihrer klangvollen Gedichte.

Nicht immer so rein und klar tritt persönliches Empfinden in der Gedichtsammlung „L'essor victorieux" von der wenigstens geistig jüngeren Marie Daugnet zutage. Zuweilen ist es in ausgeklügelten Metaphern eingekleidet; dann wieder stürmt es frei und wild daher. Diese Gedichte der Leidenschaft sind die besten. Das starke Temperament der jungen Dame, das sich nicht immer Zeit läßt, die Gedichte formell ausreifen zu lassen, gibt die Hoffnung später Ausgeglicheneres von ihr lesen zu dürfen. Das Buch ist jedenfalls eine starke Talentprobe und das Denkmal eines glühenden Herzens.

Sansot hat in seiner „Petite bibliothèque surannée" eine Auswahl der Stanzen von Jean de Lingendes, dem Dichter des XVII. Jahrhunderts, den Frau von Scudéri so schätzte, veranstaltet. Jacques Madeleine hat dem Büchlein eine geistreiche und sehr gründlich gearbeitete literarhistorische Einleitung vorangestellt.

Der Züricher Professor Ernest Bovet hat im Verlage von Armand Colin eine hochinteressante Schrift „Lyrisme, Epopée, Drame — une loi de l'histoire littéraire expliquée par l'évolution générale" herausgegeben, die sowohl in französischen Gelehrtenkreisen wie unter den Romanisten des Auslandes berechtigtes Aufsehen machen wird. Die paradoxe, tendenziöse aber geniale Einteilung der französischen und der Weltliteratur, die in den drei Worten des Titels ausgedrückt ist, hat Bovet dem Vorwort von Hugos „Cromwell" entnommen. Mit feinem Einfühlungsvermögen, mit klugem Scharfsinn versucht Bovet sich die Entwicklung der französischen Literatur und Kultur aus diesen drei sich nacheinander entwickelnden Phasen zu erklären, indem er die Vorherrschung des Lyrismus bis zur Renaissance nachweist, das XVII. Jahrhundert episch nennt und unsere Zeit als vorwiegend dramatisch bezeichnet. Es scheint mir bedauerlich, daß Bovet seine interessanten Thesen auf so knappem Raume zusammengedrängt hat; doch stellt er für später eine umfangreichere Arbeit in Aussicht. Auf Einzelheiten der geistreichen Studie kann hier nicht eingegangen werden; es sollte nur nachdrücklich auf dieses Buch hingewiesen werden, das in Deutschland um so mehr interessieren wird, als bei uns Gelehrte wie Körting, Küchler und von Waldberg eine vorurteilsfreiere und tiefere Kenntnis des XVII. Jahrhunderts in Frankreich sich erworben und verbreitet haben als manche Kreise Frankreichs.

Der französisch-italienische Dichter F. T. Marinetti hat im Verlage von Sansot seine Manifeste, Reden, Artikel und Interviews über „Le Futurisme" zusammengefaßt, in denen Kriegslust, Zerstörungswut und Blutrünstigkeit Schaum schlagen: Au Tremblement de terre leur seul allié les futuristes dédient les ruines de Rome et d'Athènes. — La guerre, seule hygiène du monde, le mépris de la femme, ce déplorable Ruskin, la volupté d'être sifflé usw. Die Futuristen-Bewegung scheint in Italien Fortschritte zu machen. Im gleichen Verlage hat R. Le Brun über Marinetti und den Futurismus eine Broschüre veröffentlicht, in der für die gleichen Ideen Propaganda gemacht wird. Joachim Rolland hat im Verlage von Sansot eine literarhistorische Studie über Garniers Tragödie „Les Juifves" mit einer großzügigen und weit gespannten Betrachtung der Gesamtentwicklung der Tragödie im XVI. Jahrhundert veröffentlicht.

Von dem Mitbegründer und Herausgeber der „Nouvelle revue française", Jean Schlumberger erschien im Verlage dieser Zeitschrift ein Novellenband „L'inquiété paternité", der drei Novellen enthält, in denen das schwere und komplizierte Problem der väterlichen Instinkte mit tiefschürfender Psychologie und in einem schönen und tiefen Pathos entwickelt ist. Im gleichen Verlage hat Henri Ghéon unter dem Titel „Nos directions" eine Reihe literarischer Studien zusammengefaßt, die geistreiche und anregende Betrachtungen der Bewegung in der französischen Lyrik der Gegenwart enthalten, vornehmlich über Verhaeren, Vielé-Griffin, Gide, Claudel, Moréas, Rostand und den vers libre.

„Les Cahiers du Centre" veröffentlichten eine Auswahl aus den Werken von Stéphane Servant, einem bourbonischen Nachfolger von Rabelais und Perrault aus unserer Zeit, dessen urwüchsiges, reiches Talent auch bei uns Beachtung verdient. Als neuestes Heft haben die Cahiers du Centre eine wertvolle Studie von Joseph Viple über die Entvölkerung des Departe-

Digitized by Google

ments Gannat (Allier) veröffentlicht, in der an der Hand reichen statistischen Materials die rasch fortschreitende Entvölkerung dieses Bezirkes gezeichnet ist, mit der übrigens eine Zunahme des Reichtums verbunden ist.

Der „Temps" veröffentlichte am 13. November einen längeren Brief von Georg Brandes, in dem er sich gegen Vorwürfe verteidigt, die anläßlich einer scharfen Kritik über Frankreich, die er während seiner letzten Anwesenheit in Paris ausgesprochen hat, von französischer Seite gegen ihn erhoben wurden. In diesem Briefe versucht Brandes den Franzosen aus seinen Werken seine Liebe zu Frankreich zu beweisen und meint „man braucht doch nicht alles blind zu bewundern". Pierre Milles Kommentar zu diesem Brief ist nicht unfreundlich, aber sehr zurückhaltend — es sagt schon genug, daß dieser Brief von Brandes zwei Monate in der Redaktion des „Temps" schlummerte. Wer aus Verehrung für Frankreich über französische Kunst und Literatur arbeitet, darf von französischer Seite auf Anerkennung nicht rechnen; in den seltensten Fällen wird man in Frankreich Dank dafür finden. Brandes, dessen „Hauptströmungen" in Frankreich so gut wie unbekannt sind, obwohl die Franzosen selbst diesem Werk nichts an die Seite zu stellen haben, teilt sein Schicksal mit zahlreichen Gelehrten wie Tschudi, Muther, Engel u. a.

Paul Poiret, der seit einigen Jahren in Paris nach neuen Prinzipien ein Atelier für Bekleidungskunst führt, hat sich erst von Paul Iribe, dann von Georges Lepare köstliche Zeichnungen für seine Toiletten entwerfen lassen, die er in zwei Albums vereinigte, von denen jedes in 1000 Exemplarem gedruckt wurde. Die ersten 300 sind auf kaiserlichem Japanpapier abgezogen, von Poiret und den Künstlern signiert und zum Preise von 50 Fr. in der Avenne d'Aritin zu haben. Die schönen Lithographien, die Poiret auch jüngst auf seiner europäischen Tournée zeigte, werden auch deutschen Sammlern gefallen.

Die Chemins de fer de Paris à Lyon et à la Mediterranée hat sich eine Anzahl Prospekte von Adolphe Wilette entwerfen lassen. Die reizenden Kompositionen sind mit unendlicher Sorgfalt und vielem Geschmack farbig reproduziert. Sie sind wert von Sammlern beachtet zu werden.

Die musikalische Monatsschrift „S. J. M. Revue musicale mensuelle" wird am 1. Januar unter dem Titel „Musique et Théatre" in eine Halbmonatsschrift umgewandelt werden und gleichzeitig alle bestehenden musikalischen Zeitschriften in sich aufnehmen. Der Münchner Künstler Ludwig Hohlwein wird für die Zeitschrift ein neues Titelblatt entwerfen. Die Zeitschrift ist das Organ der Société internationale de Musique, der führenden Musikgesellschaft in Paris.

Aus den Zeitschriften der letzten Wochen ist hervorzuheben: Zwei freimütige und kluge Studien von Paul Flat „Le faux art dramatique français à l'étranger" und „Le théatre et la morale" in der „Revue bleue". In der gleichen Zeitschrift veröffentlichte R. Dupuy eine wertvolle Studie über die Opiomanie, und der Philosoph Emile Boutroux eine Studie über Sully Prudhomme, in der er dessen Beziehungen zur Philosophie aufdeckte. Die „Revue bleue" feiert im nächsten Jahre ihr fünfzigjähriges Jubiläum und bereitet für diesen Jahrgang eine besonders reichhaltige und bedeutende Auswahl von Studien aus allen Geistesgebieten vor, die von den Koryphäen der französischen Wissenschaft und Literatur verfaßt werden. Daneben soll Unveröffentlichtes von Michelet, Rachel, Renan und Joseph de Maistre gebracht werden. — In „La Revue" veröffentlichte der Herausgeber Jan Finot eine umfassende, sozialkritische Betrachtung: Les sciences contre la femme, der Präsident des Herbstsalons, Frantz Jourdain eine scharfsinnige Studie: Le snobisme dans l'art, Roger Gil Baer klagt in einem Artikel Paris et son avenir über die Rückständigkeit der Pariser Stadtverwaltung. — In „La grande Revue" veröffentlichte Jacques Rivière eine großzügige Lebensskizze und kritische Betrachtung über André Gide; in der gleichen Zeitschrift gab André Tibal eine exakte Charakteristik der deutschen Presse. Die Lateinfrage, die sich allmählich zu einer politischen Angelegenheit ausgewachsen hat, wurde in „La grande Revue" von Daniel Mornet, Paul Claudel, Sébastien Voirol, Gonzagne Truc erschöpfend dargestellt; daran anschließend behandelte L. Dessaint die Notwendigkeit der Reorganisation der Universitäten. — „La nouvelle revue française" veröffentlichte eine Studie von Henri Ghéon über das „Théatre populaire", eine Studie von Théodore Lascaris über Lord Chesterfield nebst Nachdichtungen, sowie neue Gedichte von Henri Aliés und der Comtesse de Noailles. — „La revue du temps présent" veröffentlichte neue Lyrik von Alfred Machard, Maurice Gauchez, Emile Rippert und Alice Clerc, sowie von dem Bergson-Schüler Raphael Cor eine Studie: Introduction à quelques Essais sur la sensibilité contemporaine. — „Les Marges" veröffentlichten eine bisher unbekannte Studie von Oscar Wilde über die Londoner Modelle, von Jean Viollis eine Studie über literarische Beeinflussungen, sowie eine kritische Würdigung Georges Delaro von Henri Bachelin. — „Les Hommes du Jour" widmen Zola eine Gedächtnisnummer mit zahlreichen, teilweise unbekannten Jugend- und Altersbildnissen und Beiträgen von Elie Faure, Louis Nazzi, A. M. Gossez und Henri Guilbeaux. Zwei der letzten Nummern dieser Zeitschrift wurden Tristan Bernard und Charles Henry Hirsch gewidmet. Letzterer ist kürzlich wegen einer gewagten Erzählung, die er im Jorunal veröffentlichte, verfolgt worden. — „Ile sonnante" veröffentlichte neue Lyrik von Tristan Derème, Marcel Martinet, Pol Simonnet. — „Le Beffroi", der nach wie vor sich bestrebt, unbekanntere Talente aus der Provinz an die Öffentlichkeit zu heben, veröffentlichte eine Lebensskizze und kritische Würdigung seines Gründers und Herausgebers Léon Bocquet, des kürzlich Preisgekrönten; ferner neue Lyrik von Auguste Angellier, Henri Potez, Lucien Christophe, René Marau, Charlette Adrianne. — „La Renaissance contemporaine" veröffentlichte eine Studie von Thomas Lopés über Raymundo Correa, einem brasilianischen Dichter; ferner eine Studie von J. C. Holl über neue Tendenzen in der Malerei und Studien zur Wiedergeburt des französischen

Digitized by Google

Geistes von Robert Veyssié, Alfred Mortier und Gaston Picard. — „Les Autographes" veröffentlichten Briefköpfe aus der Revolutionszeit und eine Studie über Victor Duruys Selbstbiographie von Maurice Tourneux. — Im „Mercure de France" erschien von Legrand-Chalvier eine Studie über Sénancours Roman „Isabelle" und von Henri Mazel eine kritische Betrachtung des „Cromwells" von Carlyle. J. Gabzi veröffentlicht unter dem Titel „L'ensevelie" einen Roman im „Mercure"; René Lauret eine kulturpsychologische Studie „La France immoraliste". René Dumesnil eine Studie über Madame Bovary und ihre Zeit; Georges Batault eine Studie über Le Positivisme scientifique, et son critique Emile Meyerson.

Paris, Anfang Dezember. *O. Grautoff.*

Londoner Brief.

Der Verwaltungsrat des British Museum veröffentlichte nachstehende interessante Schrift: „*Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum, with descriptions, translations. By E. A. Budge* (*British Museum, 30 Schilling net*)." Wir haben eine sehr lehrreiche Serie, zum größten Teil zum ersten Male publizierter Texte vor uns, die von Dr. Budge gesammelt und auf Anordnung des British Museum gedruckt wurden. 48 Illustrationen sind durch begleitenden Text erläutert und außerdem schon in der Einleitung jedes einzelne Dokument kurz inhaltlich gekennzeichnet. Mehrere der Papyri bilden die einzige Quelle für gewisse historische Vorkommnisse und Daten andere dagegen behandeln zwar bekannte mythologische Stoffe, aber in neuen Versionen. Einer der Papyri erwähnt Alexander den Großen. Die gesamte Kollektion der bezüglichen Schriften befindet sich in einem schön gedruckten großen Folioband vereint.

Ein historisch sehr wichtiges Werk kündigt Mr. Frowde, der Direktor der Universitätsdruckerei in Oxford, der „Clarendon Press", an. Es betitelt sich: „*Four years Excavations at Thebes, by the Earl of Carnarvon and Mr. Howard Carter, with chapters by Mr. F. L. Griffith, Mr. George Legrain, Dr. Möller, Professor Newberry and Professor Spiegelberg.*" Der Band enthält den Bericht und die Übersetzung einer Tafel, die sich auf die Kriege der Könige von Theben, der siebzehnten Dynastie, mit ihren Vasallen, den Hyksos, bezieht und mit der Besiegung der letzteren endet. Ferner wurde ein Tempel nebst reichen Fundstücken entdeckt, darunter Objekte, die etwa 1750 vor Christi datieren. Das Werk, ein Folioband, weist 100 Seiten Druck auf, sowie außer einer Titel-Photogravüre mehr wie 70 ganzseitige Illustrationen.

Ein anderes, bereits früher angekündigtes Werk der „Clarendon Press" in Oxford ist nunmehr tatsächlich erschienen: „*The Oxford Book of German Verse, from the 12th to the 20th Century. Edited by H. G. Fiedler. Taylorian Professor of German Language and Literature in the University of Oxford. With a Preface by Gerhart Hauptmann. Oxford. Henry Frowde.*" Aus der Vorrede Gerhart Hauptmanns hebe ich einige zur Beurteilung und Empfehlung des Buches charakteristische Sätze hervor. So heißt es unter anderem: „Was mein Freund Professor Fiedler im Auftrage der altehrwürdigen Universität Oxford an poetischem Gut aus acht Jahrhunderten mit Liebe und tiefem Verständnis zusammengetragen und in ein gegenwärtiges Ganzes vereinigt hat, kommt dem sehr nahe, was Goethe für ein lyrisches Volksbuch fordert. Der große Dichter schrieb 1808 „Über den Plan eines lyrischen Volksbuches: Das Vortreffliche aller Art, das zugleich populär wäre, ist das Seltenste. Dies müßte man zu allererst aufsuchen und zum Grunde der Sammlung legen." In dem Geleitworte wird weiter gesagt: „Das Oxforder Buch deutscher Dichtung ist im edelsten Sinne deutsch-populär . . . . es wird auch dem Nachbarvolke am besten verständlich werden." Wegen der hohen Bedeutung des Buches für England, und da sowohl die ersten zeitgenössischen literarischen Größen Deutschlands, sowie in Frage kommenden Verlagsfirmen und Rechtsnachfolger von Dichtern den Abdruck von Gedichten gestattet haben, so erwähne ich noch kurz einiges über die Anlage und den Plan Professor Fiedlers bei Zusammenstellung des Stoffes. Das Oxforder Buch deutscher Dichtung schließt sich in Anlage und äußerer Form den Oxforder Sammlungen englischer, französischer und italienischer Gedichte an. Außer lyrischen Gedichten und Balladen wurde auch eine Auswahl aus dem reichen Schatz deutscher Spruchdichtung aufgenommen, und um dem Ganzen einen einheitlichen Charakter zu geben, sind auch die Anmerkungen in deutscher Sprache abgefaßt. Die Anordnung besteht chronologisch, doch ist die Zeitfolge der Gedichte hie und da zugunsten einer Gruppierung nach künstlerischen Gesichtspunkten oder inneren Zusammenhängen, leicht verschoben worden. Wie kaum anders zu erwarten, mußten die zum eisernen Bestande jeder deutschen Anthologie gehörenden Gedichte gleichfalls hier den Grundstock für die Auswahl bilden. Im übrigen sind die Poeten jeder Richtung vertreten. Die Lieder und Sprüche aus der Zeit der Minnesänger wurden in Neuhochdeutsch übersetzt.

Über das Leben und Treiben der Studenten auf der Universität von Cambridge gab uns Professor Karl Breul ein anziehendes Bild durch zwei, alsdann gedruckte Vorträge, betitelt: „*Students Life and Work in the University of Cambridge*" (*Cambridge: Bowes & Bowes. London: Macmillan & Co. Glasgow: James Maclehose & Sons. 1 Schilling net*). Außer vielen hier gebotenen wissenswerten und nützlichen Dingen, befindet sich auf Seite 53—58 eine Bibliographie zur Sache, die namentlich allen Schwester-Instituten willkommen sein dürfte.

Demnächst ist zu bemerken, daß die Londoner Verlagsfirma Cassell & Co., eine neue, von dem soeben genannten *Dr. Karl Breul, Professor an der Universität Cambridge*, durchgesehene Auflage des „*Ger-*

Digitized by Google

man Dictionary", *German-English*; *English-German*; herausgegeben hat. Außer der gewöhnlichen, 7 Schilling 6 Pence kostenden Auflage ist auch eine billige zum Preise von 3 Schilling 6 s zu haben. (*Cassell & Co., London.*) Von sonstigen neuen Publikationen ist hervorzuheben: „*Royal Palaces of England. By Marjory Hollings. Edith M. Keate and others. Edited by R. S. Rait, London. 1911. Constable & Co.*" In diesem Werk befinden sich Skizzen und Umrisse der Schlösser von Windsor, Hampton Court, Whitehall, St. James's, Kensington und Buckingham; indessen für alle diejenigen, die sich eingehender mit dem Sujet beschäftigen wollen, muß auf die betreffenden Monographien hingewiesen werden, während in den vorliegenden 400 Seiten für den gelegentlichen Leser eine leicht faßliche, übersichtliche Darstellung in ansprechender Form gegeben wird. Neues zur Sache sagt Miß Ellis in dem von ihr bearbeiteten und über Schloß „Buckingham" handelnden Teil. Von Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt bemerke ich noch zum Schluß das sehr eigenartige von der Firma Chatto & Windus, London 1911, verlegte Werk „*Steinlen and his Art: Twenty-Four Cartoons*". Wenngleich Steinlen als Künstler in dem letzten Dezennium etwas in Vergessenheit geraten war, so verdient er jedenfalls wieder in Erinnerung gebracht zu werden, denn er besaß eine erstaunenswerte Gewalt des Ausdrucks in der Kunstsprache und eine seltene, feine Beobachtungsgabe.

Die „*Deutsche Kolonial-Gesellschaft, Abteilung London*" feierte am 2. Dezember dieses Jahres das Fest ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens und kam bei dieser Gelegenheit als Andenken der von dem *Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Wilhelm Schultz*, verfaßte, höchst patriotische *Prolog* als Druck zur Verteilung. Wer lange in den Kolonien oder im Auslande gelebt, der wird sicherlich den hier folgenden Schlußvers verstehen und voll zu würdigen wissen:

„Wir aber, Wächter deutschen Wesens in der Fremde,
Wir stehn zu unserm Volk in seinem starken Sehnen,
Wir wünschen Segen allen, die der Wandertrieb
In unsere Kolonien geleitet, und Gedeihen
Den Stätten, wo des Reiches stolzes Banner weht.
So feiern wir das heutige bescheidne Fest,
Ein kleiner Kreis, ein Teilchen nur vom großen Ganzen,
Doch wissen möcht' ich, wo die Herzen rascher schlagen
In Treue wohlbewährt, für Kaiser und für Reich!"

Besonders interessant gestaltete sich im vergangenen Monat der Verkaufsmarkt für Bücher und Bibliotheken, nicht nur im Wege der Auktion, sondern auch im freihändigen Verkehr. So wurden unter andern von der „*Huth-Bibliothek*" die ersten vier Folio-Ausgaben Shakespeares und 38 Quart-Ausgaben des Dichters durch die Firma Quaritsch für 800000 M. an Mr. Alex. Smith-Cochran privatim verkauft. Dieser schenkte wiederum die genannte Sammlung an den „Elisabeth Club" der „Yale Universität" in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ein großer Teil der bei Sotheby zur Auktion gelangten Werke der „Huth-Bibliothek" brachte in der Regel einen höheren Erlös wie den Einkaufspreis; in einer nicht geringen Anzahl von Fällen aber den sechs- bis achtfachen Betrag. So wurde zum Beispiel ein Blockbuch aus dem XV. Jahrhundert „Apocalypsis Sancti Johannis", das dem Besitzer 350 £ gekostet hatte, mit 1200 £ bewertet. „Ars Moriendi" erzielte 362 £ gegen 27 £, die 1867 dafür angelegt worden waren. „St. Augustinus, Confessionum Libri XIII", ein Manuskript auf Velin, kam jetzt auf 150 £, während Mr. Huth es nur für 37 £ erstanden hatte. Der Gesamterlös des vorliegenden Teils der „Huth-Bibliothek" in der siebentägigen Auktion überschritt eine Million Mark. Hierbei ist zu bemerken, daß es sich bei dem diesjährigen Verkauf der Bibliothek nur bis zu dem Buchstaben „B" inklusive handelt. Bei dem soeben erwähnten Erlös von mehr als einer Million Mark ist die Summe des freihändigen Verkaufs nicht mit inbegriffen. (Vgl. unten Seite 363 ff.)

Gleichfalls versteigerte Sotheby meistbietend die von Schloß Dupplin nach London überführte Bibliothek des *Grafen von Kinoull*. Obschon die Preise hier nicht in gleicher Höhe sich befanden wie bei obiger Bibliothek, so steht doch die klar und deutlich erkennbare Tendenz befestigt da, daß nämlich wirklich gute Bücher ein vorzügliches Anlagekapital bilden.

Unter den von der Firma Hodgsons in Chancerylane verauktionierten Autographen hebe ich besonders einen schönen, von Goethe an den Herzog Karl August von Weimar gerichteten Brief hervor, in welchem der Dichter über seinen Aufenthalt in Rom erzählt. Mr. Hornstein erwarb den Brief für 980 M.

London, Anfang Dezember. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

Vor mehr als Jahresfrist wurde an dieser Stelle von der Bibliothek des verstorbenen Wiener Schriftstellers *Ludwig Hevesi* kurz Erwähnung getan. Hevesi, ein Polyhistor, auf dem Gebiete der Kunstkritik von allgemeinem, weit über die Grenzen der Stadt reichendem Ansehen, überdies einer der Meister des Wiener Feuilletons, verstand es, im Laufe der Jahre nicht allein eine große, sondern auch eine ganz eigenartige Buchsammlung anzulegen. Sein vornehmlichstes Sammelgebiet war die utopistische Literatur in allen ihren Verzweigungen. Die Katalogisierung dieser *Bibliotheca utopistica* ist nunmehr vollendet, sie umfaßt 1850 Nummern. Alle Gruppen der utopistischen Literatur sind vertreten, die politischen und die volkswirtschaftlichen Staatsromane, die abenteuerlichen Reisen, die Romane und Schriften, die unter dem Begriffe „Zukunftsbilder" zusammengefaßt werden können, die „siderischen" auf anderen Himmelskörpern spielenden Darstellungen, ferner Schriften über Prophezeiungen, Weltuntergang, über utopistische technische Erfindungen, so insbesondere Luftschiffahrt, Himmel und Hölle, Elysiumliteratur usw. usw. Eine Katalogausgabe ist vorläufig nicht geplant, da sich die Firma *Gilhofer & Ranschburg*, in deren Besitz sich der Büchernachlaß Hevesis

Digitized by Google

befindet, mit dem Gedanken trägt, diese bemerkenswerte Bibliothek, die freilich auch nur einen Bruchteil der ungeheuren utopistischen Literatur darstellt, *ungeteilt* an den Mann zu bringen.

Wie jedes Jahr zum Weihnachsfest erschienen auch diesmal in der tonangebenden Wiener Tagespresse Übersichten über die „*Bücher der Saison*", die aber durchaus nicht mit den üblichen Weihnachtsrundschauen zu verwechseln sind oder aber Reklamebestrebungen ihren Ursprung verdanken, sondern eine Art Statistik des Büchergeschmacks im Wiener Lesepublikum darstellen. Auf Grund der Angaben angesehener, erfahrener Sortimenter und Inhaber großer Leihbibliotheksinstitute verfaßt, gewähren sie mannigfachen, des Interesses nicht entbehrenden Einblick in die Leseneigungen (und den Modegeschmack) der sogenannten besseren Bevölkerungsschichten. Wir erfahren da unter anderem, daß die *Zahl der Romanleser im Sinken begriffen* ist, daß das *Memoirenwerk* und die *Briefsammlung* sich besonderer Vorliebe beim bücherkaufenden und bücherlesenden Publikum erfreuen. Immerhin und trotzdem sich auch der Zug zur exotischen Literatur, zu Reisewerken und dergleichen stark bemerkbar machte, war der Inhaber der größten Wiener Leihbibliothek, die sich vielleicht mit Recht schon seit langem „Literaturinstitut" nennt, genötigt, von *R. H. Bartschs* „Das deutsche Leid" 150 Exemplare, von *Ertls* „Wegwacht" 90 und von *Wassermanns* „Goldenem Spiegel" 80, von *Herzogs* „Burgkindern" gleichfalls 80, von *Servaes* „Im Knospendrang" 60 Exemplare einzustellen, von vielen anderen Romanen ganz zu schweigen. Hervorgehoben wird auch der Umstand, daß sich die Bücher des Insel-Verlages, von Georg Müller und anderen einer besonderen Beliebtheit bei den Bücherkäufern erfreuen, ebenso wie die schönen Monumentalausgaben französischer Schriftsteller (Maupassant und Flaubert) des Pariser Verlegers Conard.

Bei der vom „Akademischen Verband für Literatur und Musik" veranstalteten *Kleistfeier* erweckten zwei anwesende *Grossnichten* Kleists besondere Aufmerksamkeit. Eine von ihnen bei dieser Gelegenheit ausgestellte, aus dem Familienbesitz stammende Bibel, enthält in der, wie man glaubt, eigenen Handschrift Kleists ein bisher ungedrucktes und unbekannt gebliebenes Gedicht, das nach der Annahme der Familie von dem Dichter stammt. Das vom Festredner Hofrat *Minor* vorgetragene Gedicht lautet:

Eile, Herr, mein Herz zu stärken,
Mache meine Seele groß
Und in allen meinen Werken
Reiß mich von der Kleinmut los.

Reiche, wenn mich Sorgen kränken,
Gott, mir deine Vaterhand,
Mache durch vernünftig Denken
Mich mit dir und mir bekannt.

Frei von ängstlichen Gedanken
Laß mich deiner Güte trauen,
Und wenn alle Freunde wanken,
Gott, auf deine Vorsicht bauen.

Standhaft will ich mich bequemen,
Alles Elend dieser Welt
Als ein Erbteil hinzunehmen,
Das auf meine Menschheit fällt.

Unmittelbar vor Abgang der Korrektur des „Wiener Briefes" teilt mir Herr Hofrat *Minor* mit, daß der Kleistsche Ursprung des Gedichtes höchst zweifelhaft geworden sei.

Einen sehr begabten Schriftsteller, dessen lyrische Gedichte hoch den Durchschnitt überragen, haben wir in *Wilhelm Freiherrn v. Appel*, dem Gründer und Leiter der „*Muskete*" (des österreichischen Simplizissimus) verloren, der kürzlich in dem Alter von siebenunddreißig Jahren verstorben ist. Appel stammte aus einem alten Kriegergeschlechte, sein Vater war der in Österreich sehr bekannte General Appel. Um so mehr zu bewundern war der Mut, mit dem der so früh Dahingeschiedene seiner durchaus wahrhaftigen Freigeistigkeit Ausdruck gab. Er pflegte selbst von sich zu sagen, daß, wie seine Väter einst mit dem Schwerte, er mit der Feder für sein Vaterland kämpfe. — Gleichfalls in verhältnismäßig jungen Jahren ist der Wiener Kunstschriftsteller *Karl v. Kuzmany* dahingeschieden. Nach dem Tode Ludwig Hevesis wurde ihm die Herausgabe des großen Werkes über Rudolf Alt, den österreichischen Menzel, anvertraut, das gerade jetzt die Presse verläßt. Es war Kuzmany noch vergönnt, das von Hevesi hinterlassene Material zu bearbeiten und die Schlußredaktion des umfangreichen, große Sachkenntnis erfordenden Alt-Werkes zu vollenden.

Der Pariser Modekönig Poiret, der dieser Tage auch in Wien weilte und hier Vorträge hielt, hat sich sozusagen auch bibliophil vorgeführt. Im „Hagenbund" war nämlich das Poiret-Album ausgestellt: „*Les choses de Paul Poiret, vues par Georges Lapape*", ein in Pergament gebundenes Album, das zehn Blätter enthält. Das ausgestellte Exemplar ist eines der 300 numerierten auf Japan gedruckten Luxusexemplare, die ebenso wie die gewöhnliche Ausgabe des Albums längst vergriffen sind. Diese Bilder ohne Worte sollen uns das Wesen der Poiretschen „Ideen" enthüllen. In den Blättern triumphiert die Linie, aber imponiert oder überzeugt hat uns die ganze Poiretsche Kunst nicht.

Von mancher und durchaus nicht buchhändlerischer Seite wurde es seit langem übel vermerkt, daß die hervorragendsten österreichischen Schriftsteller und Dichter ihre Werke draußen im Reiche verlegen lassen. Bekanntlich hat sich Grillparzer, durch und durch schwarzgelb, nie dazu verstehen können, auch nur eine einzige Zeile außerhalb der heimatlichen Grenzpfähle drucken zu lassen. Ich halte das und einen ähnlichen Standpunkt für engherzig. Bei aller Besonderheit und Eigenart des deutsch-österreichischen Stammes kann die Trennung doch nicht so weit gehen, daß der österreichische Schriftsteller sich verpflichtet fühlen soll, seine Werke nur zu Hause verlegen zu lassen. Immerhin hat es einige Berechtigung, wenn sich jetzt ein neues Unternehmen, das sich bezeichnender-

Digitized by Google

weise *„Deutsch-österreichischer Verlag"* nennt, bemüht zeigt, einige der bekanntesten heimatlichen Autoren unter seiner Fahne zu versammeln. Kurz vor Weihnachten erschienen auch bereits die ersten sechs Bände: *„Hofrat Eisenhardt"*, Novelle von *Alfr. Freiherr v. Berger*, *„Scala santa"* und andere neue, wahre Geschichten von *Max Burckhard*, *„Die Wege des Herrn"*, Novellen von *Felix Salten*, *„Erlebnisse eines Wanderers"*, Novellen von *Philipp Langmann*, *„Der Statthalter von Seeland"*, Drama von *Philpp Langmann* und *„Isgard Gestettner"*, Roman von *Karl Hans Strobl*, deren kritische Würdigung wir uns vorbehalten.

Als eine der beachtenswertesten Publikationen anläßlich des hundertsten Geburtstages Liszts darf wohl das *Liszt-Heft* des *„Merker"* (Nr. 26) aufgezählt werden. Unter den vielen ausgezeichneten Beiträgen befinden sich auch eine Reihe interessanter Erinnerungen noch lebender Liszt-Schüler, denen sich *„Ungedruckte Briefe von Liszt"*, mitgeteilt von *Dr. Julius Kapp* und *Dr. Richard Batka*, anschließen. Elf Kunstblätter, darunter viele unbekannte Bildnisse, sowie einige Faksimiles Lisztscher Kompositionen sind dem Hefte beigegeben.

Auch die *„Blätter für Gemäldekunde"* (Heft III, Bd. VII) reproduzieren eine Anzahl zum Teile fast gar nicht bekannt gewordener Porträts des Komponisten.

Aus Zeitschriftenaufsätzen wäre des weiteren noch hervorzuheben ein Artikel von *Dr. Elamar Kutasi* in *„Jung-Ungarn"* (Heft 11) über *„Das Goethe-Museum in Budapest"*, jene bekannte Sammlung, die Ungarn dem Sammelfleiße und der mühevollen Arbeit eines Zipser Deutschen, Balthasar Elischer, verdankt, der ein ganzes langes Leben sich fast einzig nur mit Goethe beschäftigte. In *„Ton und Wort"* bringt der bekannte Mozartforscher *Johann Evang. Engl* Auszüge aus *Mozarts Stammbüchern*, im Literaturblatt der *„Neuen freien Presse"* vom 12. November d. J. teilt *Anton Bettelheim „Biographisches über J. V. Widmann"* auf Grund der ihm vom Dichter selbst eingesendeten *Autobiographie* mit. Schließlich sei in diesem Zusammenhange auch auf einen Aufsatz des Wiener Buchhändlers *Friedrich Schiller* im 68. Jahrgange des *„Österreichischen Volkskalenders"* verwiesen, der *„Von Büchern, Büchersammlern, Büchernarren, Bücherfälschern und dergleichen"* handelt, eine recht geschickte volkstümliche Darstellung mehr oder weniger bekannten Materials.

Von Auktionen ist zu berichten, daß seit Wochen im Wiener Dorotheum die umfangreiche Bibliothek aus dem Nachlasse eines alten Wiener Fräuleins, *Marie Weishappel*, versteigert wird. Die Sammlung enthält größtenteils Austriaca und Viennensia, doch sind auch alle übrigen Gebiete vertreten. Eigentliche Seltenheiten sind wenige vorhanden.

In der Zeit vom 28. bis 30. November wurde bei *Gilhofer & Ranschburg* eine Sammlung *Altwiener Darstellungen* aus der Rokoko- und Biedermeierzeit versteigert, die eine reiche Fülle von Ansichten, Straßenszenen und Typen, Darstellungen historischer Ereignisse aus der Kongreßzeit, Gratulationskarten usw. enthielt, denen sich auch eine Gruppe von seltenen Zivil- und Militärkostümwerken aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert anschloß. Wir verweisen bei der folgenden Aufführung der wichtigsten Auktionsergebnisse auf die betreffenden Nummern des Kataloges, der als Katalog Nr. 273 unter dem Titel *„Alt-Wien"* (auf dem Titelblatte ein reizendes Altwiener Bijou) in schöner Ausstattung erschien. Nachstehend die bemerkenswertesten Ergebnisse;

Nr. 1 — Kr. 105; Nr. 21 — Kr. 130; Nr. 39 — Kr. 200; Nr. 40 — Kr. 180; Nr. 41 — Kr. 115; Nr. 42 — Kr. 130; Nr. 61 — Kr. 335; Nr. 62 — Kr. 370; Nr. 63 — Kr. 265; Nr. 64 — Kr. 310; Nr. 65 — Kr. 275; Nr. 66 — Kr. 250; Nr. 67 — Kr. 350; Nr. 68 — Kr. 335; Nr. 69 — Kr. 500; Nr. 71 — Kr. 600: Nr. 72 — Kr. 610; Nr. 73 — Kr. 100; Nr. 74 — Kr. 175; Nr. 104 — Kr. 210; Nr. 106 — Kr. 250; Nr. 138 — Kr. 300; Nr. 154 — Kr. 410; Nr. 159 — Kr. 160: Nr. 160 — Kr. 360; Nr. 161 — Kr. 950; Nr. 163 — Kr. 550; Nr. 164 — Kr. 385; Nr. 175 — Kr. 210; Nr. 177 — Kr. 120; Nr. 180 — Kr. 240; Nr. 182 — Kr. 140;

Nr. 183 — Kr. 135; Nr. 184 — Kr. 100; Nr. 185 — Kr. 206; Nr. 188 — Kr. 555; Nr. 189 — Kr. 300; Nr. 190 — Kr. 250; Nr. 191 — Kr. 270; Nr, 192 — Kr. 210; Nr, 193 — Kr. 400; Nr. 198 — Kr. 175; Nr. 219 — Kr. 125; Nr. 243 — Kr. 100; Nr. 257 — Kr. 105; Nr. 262 — Kr. 195; Nr. 263 — Kr. 100; Nr. 264 — Kr. 110; Nr. 273 — Kr. 100; Nr. 296 — Kr. 225; Nr. 297 — Kr. 105; Nr. 304 — Kr. 115; Nr. 314 — Kr. 100; Nr. 316 — Kr. 100; Nr. 317 — Kr. 100; Nr. 322 — Kr. 170; Nr. 323 — 430; Nr. 329 — Kr. 100; Nr. 333 — Kr. 855; Nr. 341 — Kr. 170; Nr. 342 — Kr. 205; Nr. 343 — Kr. 335; Nr. 345 — Kr. 310;

Nr. 355 — Kr. 145; Nr. 381 — Kr. 460; Nr. 414 — Kr. 100; Nr. 416 — Kr. 430; Nr. 417 — Kr. 210; Nr. 426a — Kr. 105; Nr. 453 — K. 150; Nr. 455a — Kr. 220; Nr. 469 — Kr. 115; Nr. 478 — Kr. 160; Nr. 479 — Kr. 100; Nr. 505 — Kr. 145; Nr. 509 — Kr. 110; Nr. 515 — Kr. 150; Nr. 522 inkl. Nr. 515; Nr. 549 — Kr. 100; Nr. 582 — Kr. 360; Nr. 583 — Kr. 125; Nr. 597 — Kr. 125; Nr. 600 — Kr. 100; Nr. 607 — Kr. 425; Nr. 608 — Kr. 910; Nr. 609 — Kr. 350; Nr. 616 — Kr. 300; Nr. 617 — Kr. 140; Nr. 625 — Kr. 150; Nr. 627—630 — Kr. 1600; Nr. 633 — Kr. 105; Nr. 646 — K. 151.

Wien, Anfang Dezember. *Hans Feigl.*

Digitized by Google

Römischer Brief.

Den Italienern fallen in den Kämpfen um Tripolis nicht nur Waffen und Kriegsmaterial in die Hände, sondern, wie es scheint, erbeuten sie auch manch kultur- und kunstgeschichtlich wertvolles Stück. Wie der *„Secolo"* berichtet, hat der Korrespondent dieser Zeitung, Corrado Zolli, vier Bruchstücke eines Buches des Koran in arabischer Sprache, Teile eines wertvollen miniierten Kodex, die die italienischen Soldaten in der kleinen Moschee von El-Flesciun gefunden hatten, nach Mailand geschickt. Auf den Wunsch Zollis sind diese Fragmente der Biblioteca Ambrosiana übergeben worden, wo sie von dem Dr. Graffini einer eingehenden Prüfung unterzogen und als zwei verschiedene Kapitel der Offenbarungen Muhamets erkannt worden sind. Das besondere Interesse, das die kunstvollen Handschriften verdienen, liegt in ihrer paläographischen Bedeutung. Die arabische Schrift, wie sie von den eingeborenen Berufsschreibern in Tripolis angewandt wird, ist nämlich sehr wenig bekannt, da die Handschriften, die in den Bibliotheken aufbewahrt werden, größtenteils aus anderen Gegenden Afrikas oder Asiens stammen. Die Biblioteca Ambrosiana hat bei Annahme des Geschenkes die Hoffnung ausgedrückt, daß das Beispiel Zollis recht viele Nachahmer finden möge und daß zu dem Koran sich andere Handschriften, geschichtlichen, juristischen und topographischen Inhalts gesellen möchten; auch Handelspapiere könnten wertvolle Angaben enthalten. Diese Studien, die Fachgelehrten übertragen worden sind, werden ja in Kürze in Italien praktische Anwendung finden.

Unter dem Titel *„Le Industrie Grafiche"* hat Giovanni Cerulli in Mailand eine neue prächtig ausgestattete Monatsschrift für die graphischen Künste ins Leben gerufen. Das erste Heft der schönen Publikation, das mit großem Luxus ausgestattet und reich illustriert ist, ist der Abteilung für graphische Künste auf der Turiner Weltausstellung gewidmet.

A. Morandotti veröffentlicht im *„Corriere della Sera"* einen interessanten Artikel über die „Königliche Bibliothek in Berlin mit besonderer Rücksicht auf die italienische Abteilung der Handbibliothek". Der Aufsatz, der freilich ein wenig im Feuilletonstil gehalten ist, verdient trotzdem unser Interesse, weil wir sehen, wie sich die Dinge im Auge eines gebildeten Italieners spiegeln. Vor allem gilt dies von dem letzten Teil, aus dem ich daher das Wichtigste hier wiedergeben möchte. Nachdem Morandotti über das neue Gebäude, den Umfang und die Einrichtungen im allgemeinen gesprochen hat, heißt es da: „Es versteht sich, daß Ihr beim Durchschreiten dieser Bücherreihen Italien sucht. In der Abteilung Geschichte ist es durch keine allgemeine italienische Geschichte vertreten, wie z. B. Frankreich durch die von Lavisse. Die Geschichte Italiens ist dort von den Deutschen Mommsen, Leo, Reuchlin und Hartmann geschrieben und außerdem zerstreut, wer Lust hat, danach zu suchen, in den großen *Monumenta Germaniae historica* und anderswo. Von Italienischem findet sich in dieser Abteilung *Vallardis „Nuova Italia"* und einige bibliographische Werke wie die *„Bibliografia di Roma"* von *Calvi*, die *„Archivi della Storia d'Italia"* von *Mazzantini*, das *„Dizionario epigrafico d. antichità romane"* des Ruggiero und die *„Bibliografia dell' Italia antica"* von *Gamarrini*. Es fällt ferner inmitten des allgemeinen Ernstes der Einbände der weiß-rot-grüne mit Reklamen versehene Rücken des *„Annuario d'Italia"* auf. Wer behauptet, daß diese drei Farben im Auslande das Herz höher schlagen machen? Ich muß ein schlechter Patriot sein. Der Rücken des *„Annuario"* mit der Reklame des „Fernet" (ein in Italien sehr beliebter Schnaps) hat mich kalt gelassen!

Machen wir einen Sprung und finden in der Abteilung Philologie und Literatur den *„Tommaseo"* und das *„Dizionario della Crusca"*; die Geschichte der italienischen Literatur des alten, guten, umständlichen und in Frieden ruhenden *Tiraboschi*, die neue *„Storia letteraria d'Italia"* von einer Vereinigung von Professoren und die von Deutschen verfaßten italienischen Literaturgeschichten, wie *Gaspary* und die hübsch illustrierte von *Wiese und Percopo*.

Wir ersteigen eine der Wendeltreppen und treffen auf der Galerie eine kleine Gruppe guter Bekannter, wenn auch die Gesellschaft etwas merkwürdig gemischt ist. Ich will von dem kleinen Abteil sprechen, das der italienischen Literatur reserviert ist. Man erät nicht immer, nach welchen Gesichtspunkten unter den vielen, die innen in den Regalen ruhen, diejenigen Werke ausgewählt sind, die zum Handgebrauch der Besucher vornan gestellt sind. Hier haben wir die *englische Ausgabe von Dante* neben dem Scherzgedicht *„Marfisa bizarra"* und anderen Werken *Carlo Gozzis*, die *„Promessi sposi"* und den *„Pastor fido"*, *„Boccaccio"* und die *„Ultime lettere di Jacopo Ortis"*, *„Goldoni"* und *„Carducci"*. Vielleicht hat man versucht in wenig Raum die außerordentlichsten Sprünge, die eine Literatur gemacht hat, zu zeigen; doch bleibt es merkwürdig, in einer so engumrissenen Darstellung der italienischen Literatur, der *„Amore delle tre melarancie"* (*Die Liebe der drei Orangen*, anderes Scherzgedicht von Carlo Gozzi) zu begegnen. Darunter steht, weit reichhaltiger, die französische Abteilung, doch auch diese merkwürdig gemischt, *Voltaire* und *Verlaine*, *Montaigne* und *Musset*; und neben uns, noch beschränkter, die Spanier und Portugiesen. Die portugiesische Literatur ist vertreten durch drei Bändchen des *„Cancioneiro e Romanceiro Portuguez"* von *Teofilo Braga*.

Neben dem großen Büchersaal ist der der Zeitschriften; von der feststehenden Literatur bis zur werdenden. Und die Zahl der Zeitschriften beträgt 8000. Hier ist Italien reichhaltiger vertreten, In der Abteilung für Geschichte findet Ihr Zeitungen und Archive der verschiedenen italienischen Provinzen; von dem historischen Archiv für die Lombardei bis zu dem für Ostsizilien. Dann die *Bollettini*, *Atti*, *Rendiconti* aller Akademien für Literatur und Wissenschaft. Ferner die medizinischen, juristischen und nationalökonomischen Revuen. Etwas schwach ver-

Digitized by Google

treten sind wir hingegen in Ethik, Religion und Philosophie. Aber man kann hier doch manche Bekanntschaft machen, die ich in Italien vernachlässigt habe. So hatte ich z. B. in Italien nicht die Gewohnheit, die *„Civiltà cattolica"* zu lesen; hier sehe ich sie von Zeit zu Zeit mit Interesse durch; ich hätte nie geahnt, daß sie auch Romane und Erzählungen enthält; aber sie enthält welche, und was noch weit merkwürdiger ist, sie erscheinen anonym; eine Kunst sozusagen im Dienste der Sache; in einer der letzten Nummern wurden in Form eines Dramas die Gefahren und Schädigungen vor Augen geführt, die für die jungen Mädchen der Besuch der Universitäten mit sich bringt. Es fehlen auch nicht die bekanntesten literarischen Zeitschriften; hingegen fehlen die politischen und, wer die Bewegungen in Italien verfolgt, entdeckt noch manch' andere Lücke. — Das ist natürlich nicht alles, womit Italien in der Berliner Bibliothek vertreten ist, sondern nur Italien im Lesesaal."

Wie ich bereits seinerzeit berichtete, bildete auf der Weltausstellung in Turin die im mittelalterlichen Borgo untergebrachte Cinquecento-Buchdruckerei einen vielbesuchten und bewunderten Anziehungspunkt. Die Tätigkeit der Druckerei, die ganz mit den im XV. Jahrhundert bekannten und angewandten Einrichtungen betrieben wurde, lag in den Händen der Königlichen Buchdruckerschule in Turin und ist nicht unfruchtbar gewesen. Die Ausstellungskommission hat darüber das nachstehende höchst interessante Manifest veröffentlicht: „Von dem Wunsche beseelt, ein Andenken zu schaffen, das würdig der Weltausstellung für Industrie und Arbeit und gleichzeitig der Fünfzigjahrfeier des wiedererstandenen Vaterlandes sei, hat das Exekutivkomitee bestimmt, daß die Ausgabe von *Dantes Göttlicher Komödie, Foligno, Johann Numeister, 1472,* getreu nachgedruckt werde. Es ist dies die Ausgabe, die als die wirkliche Editio Princeps der Danteschen Dichtung gilt, da, wie Professor Corrado Corradino in seinen Darlegungen über diese Ausgabe bemerkt, „alle maßgebenden Gelehrten zu dem Schluß gekommen sind, zu bestätigen, daß der sogenannte Dante von Foligno als der erste angesehen werden muß, der je gedruckt wurde."

„Das Exemplar, das für diesen Neudruck als Vorlage gedient hat, ist das der Nationalbibliothek in Florenz, eines der best erhaltenen, die man kennt. Der Druck wurde der Druckerei des Cinquecento, die sich im „Borgo medioevale" erhebt, übertragen, und von der Königlichen Schule für Buchdruck und verwandte Künste in Turin betrieben wird."

„Daß die vorliegende Ausgabe in jeder Beziehung ein getreues Faksimile der Foligno-Ausgabe in der Florentiner Nationalbibliothek ist, braucht nicht in Zweifel gezogen zu werden. Natürlich ist das Papier des genannten Exemplars mit der Hand hergestellt; die Typen sind ungleich, und die Buchstaben haben nicht immer eine regelmäßige Lage; die Initialen wurden nie gedruckt, und man überließ es dem Belieben des Käufers, sie mit der Hand zu zeichnen oder zu miniieren; Numerierung und Signaturen fehlen ganz; natürlicherweise ist die Zahl der Druckfehler sehr groß, doch vermindern sie keineswegs die relative Korrektheit des Textes, der im Gegenteil wegen seiner Zuverlässigkeit zu den geschätztesten gehört; im 20. Gesang des Paradieses fehlen die Terzinen 17 und 18., wie die 16. im 21. Gesang. Diese und alle andern charakteristischen Merkmale der Foligno-Ausgabe wurden in dieser neuen getreu reproduziert, vom Papier angefangen, das ebenfalls gestreiftes Handpapier ist, und — eine vollendete Nachahmung des alten — in der Papierfabrik von Miliani in Fabriano besonders hergestellt wurde; gleich ist ebenfalls die Unregelmäßigkeit der Typen; frei gelassen sind die für die Initialen bestimmten Plätze; aufrecht erhalten die Druckfehler und Auslassungen; vollkommen die Übereinstimmung mit dem Text, dank derer, die in der Biblioteca Nazionale zu Turin mit klugem Eifer und größter Geduld sich der Revision der Druckbogen angenommen haben."

„Die vorliegende Neuausgabe der *„Divina Commedia"* muß gleichwohl als ein wahres Ereignis auf historischem, literarischem und bibliographischem Gebiete angesehen werden. Es ist in Wahrheit das heilige Buch des Propheten unseres Volkes, Dantes, wie er zum ersten Male in diesem neuen Gewand erschien, in jenen Drucktypen, die schon damals die ungeheure, schnelle und immer wachsende Verbreitung dieser unserer *„Bibbia civile"* (Zivilbibel) zum unschätzbaren Vorteil für die gesamte Kultur und unser nationales Bewußtsein vorausahnen ließen."

„Und um das Buch noch anziehender und lehrreicher zu gestalten, hat man geglaubt, es mit einer Reihe von Illustrationen ausstatten zu sollen, die natürlich getrennt erscheinen, da die Ausgabe von Foligno ohne jeden Bilderschmuck ist. Es sind durchweg Zeichnungen, die dem XV. Jahrhundert angehören und Illustrationen zu der Dichtung sind; besonders sind es die gemeinhin Sandro Botticelli zugeschriebenen nach der Florentiner Ausgabe des Nicolo di Lorenzo della Magna, von 1481, dann die der Brescia-Ausgabe von 1487, von der Hand des Bonino de Bonini aus Ragusa und die der Venediger Ausgabe von 1491, die das Werk von Bernardino Benali und Mattia da Parma sind. Auch die Nachbildung dieser Illustrationen ist in vollendeter Weise gelungen."

„Es wurden 200 numerierte Exemplare abgezogen, deren jedes überdies den gedruckten Namen des Käufers trägt."

Die Ausgabe besteht aus 504 Seiten und ist elegant im Stile der Zeit gebunden. Ebenso der Band der Abbildungen, von denen 71 der Brescia-Ausgabe von 1487, 21 aus der Florentiner von 1481 und drei aus der Venediger von 1491 entnommen sind.

Andere Publikationen der mittelalterlichen Druckerei der Ausstellung sind ein *Livre d'heures*, ein getreuer Nachdruck des 1502 von Thielman Kerver in Paris gedruckten 224 Seiten umfassenden Bandes mit prachtvollen Ornamenten, und *„De Regimine sanitatis des Giacomino da Confienza"*.

Rom, Anfang Dezember 1911.

Ewald Rappaport.

Digitized by Google

Moskauer Brief.

Seit dem Januar vorigen Jahres besitzt Rußland eine Zeitschrift für Bücherfreunde, — wenn ich nicht irre, die erste, jedenfalls zurzeit die einzige dieser Art. Es ist der hier gelegentlich schon erwähnte *„Rußkij Bibliophil" (Le bibliophile russe)*, herausgegeben von dem St. Petersburger Buchhändler *N. W. Solowjow*. Es ist aller Achtung wert, wie viel das Blatt für den geringen Bezugspreis von sechs Rubeln jährlich bietet. Dabei ist die Ausstattung derartig, daß sie auch einen verwöhnten Geschmack vollauf befriedigen kann, das Illustrationsmaterial reich und sehr gut ausgewählt. Eines der interessantesten Hefte ist das fünfte (September 1911), das ausschließlich *A. S. Puschkin* gewidmet ist. Wir finden hier eine Reihe zum Teil noch unveröffentlichter Puschkin-Handschriften vorzüglich reproduziert, einen sehr reich illustrierten Aufsatz über die russische Illustrationskunst des XIX. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zu den Dichtungen Puschkins, — wobei sich natürlich wieder einmal herausstellt, daß die ältesten Puschkin-Illustrationen auch weitaus die besten sind; ganz entzückend sind zum Beispiel die Stiche *S. Galaktionows* zum „Springbrunnen von Bachtschissarai", die 1827 in einem Petersburger Almanach erschienen. Erst in allerneuester Zeit haben wir wieder einzelne Zeichnungen zu Puschkin von wirklichem künstlerischem Wert bekommen, worüber weiter noch zu reden sein wird; am schlimmsten steht es natürlich um die Zeit der großen Begeisterung für „Prachtausgaben", — da ist noch Unmöglicheres geleistet worden, als in Deutschland. Eine rühmliche Ausnahme bilden die sehr interessanten Arbeiten eines genialen Dilettanten, des Grafen *F. Sologub*, — seine farbigen Illustrationen zu Puschkins „Märchen vom goldenen Hahn" sind der erste Versuch, Puschkins volkstümliche Dichtungen auch im Stil der alten volkstümlichen Bilder zu illustrieren, und dieser Versuch ist glänzend gelungen; vor allem spricht aus Sologubs Bildern ein ganz köstlicher Humor. Seine Arbeiten erschienen zu Anfang der neunziger Jahre in der ausgezeichneten, leider längst eingegangenen Moskauer Kunstzeitschrift „Artist". Was Sologub, der heute so gut wie vergessen ist, anstrebte, haben neuerdings jüngere Künstler mit größerem äußerm Erfolg fortzusetzen versucht, — so vor allem *J. Bilibin*, dessen Märchenbücher zu den reizvollsten Erzeugnissen echt russischer Illustrationskunst gehören und auch außerhalb des Zarenreiches bekannt zu werden verdienten.

Ich übergehe die zum Teil sehr wertvollen Beiträge zur Puschkin-Philologie, die das Heft enthält, um noch auf einen interessanten Aufsatz hinzuweisen, der über Dramatisierungen Puschkinscher Dichtungen in den dreißiger und vierziger Jahren handelt. Es erweist sich, daß ein großer Teil der erzählenden Dichtungen des Meisters es sich mußte gefallen lassen, für die Bühne mehr oder weniger verunstaltet zu werden, — einige wurden sogar zu Balletts verarbeitet, Erfolg hatte aber keine dieser Verballhornungen. Daß einzelne Dichtungen Puschkins sich in weit späterer Zeit die Opernbühne eroberten (Tschaikowskis „Onegin" und Mussorgskis „Boris Godunow") — gehört in ein anderes Kapitel.

Da wir einmal bei Puschkin sind, so sei hier noch auf eine ungemein reizvolle neue Puschkin-Publikation aufmerksam gemacht, — es ist eine ganz kürzlich im Verlage der rühmlichst bekannten Petersburger Kunstanstalt *R. Golike* und *A. Willborg* erschienene Ausgabe der phantastischen Novelle *„Pique-Dame"* mit Zeichnungen von *Alexander Benois*, zurzeit wohl dem besten Kenner des malerischen alten Petersburg und einem der stärksten Graphiker, die Rußland besitzt. Schon seine früher im selben Verlage erschienenen Zeichnungen zu Puschkins „Ehernem Reiter" erregten Aufsehen; in der „Pique-Dame" leistet er noch Bedeutenderes. Gerade das Phantastische der Novelle liegt ihm ungemein. (In Parenthese sei bemerkt, daß Benois uns vor einigen Jahren auch ganz wunderbare Dekorations- und Kostümentwürfe zu Grillparzers „Ahnfrau" lieferte, die gar mancher deutschen Bühne zum Vorbild dienen könnten.) Zu den schönsten und eigenartigsten Blättern der „Pique-Dame" gehört das Schlußbild: eine von einem grünen, blaugetupften Vorhang verhüllte Bühne. Der letzte alte Geiger verläßt das Orchester, und der Tod löscht die letzte triefende Talgkerze aus, die seinen gigantischen Schatten auf den Vorhang wirft. Entzückend sind auch die verschiedenen Kartenvignetten, die durchweg voll Beziehungen zu den Personen der Novelle sind, — so die „Pique-Dame", die auf einer Hälfte die übliche Rosen tragende Kartenfigur zeigt, auf der anderen eine Vettel mit einem Dornenzweig in der Hand, — die dämonische alte Gräfin, die der Held der Erzählung ermordet hat.

Von großem Wert ist auch die der „Pique-Dame" vorausgeschickte literarhistorische Einleitung von *N. O. Lerner*, einem der besten Puschkinkenner der Gegenwart. In feinsinnigster Weise werden die Zusammenhänge zwischen der Erzählung und dem wilden Jugendleben Puschkins, sowie einzelnen Personen der Petersburger Gesellschaft aufgedeckt. Puschkins Dichtung ist unzweifelhaft stark von E. T. A. Hoffmann beeinflußt; bei dem in Deutschland neu erwachten Interesse für den konsequentesten und kühnsten der Romantiker wäre eine deutsche Ausgabe der „Pique-Dame" mit den Benoisschen Zeichnungen vielleicht nicht unangebracht, — man würde auf diese Weise gleichzeitig mit dem bedeutendsten aus Hoffmannschem Geiste geborenen Werke der russischen Literatur und mit einem der eigenartigsten, bildenden Künstler Jung-Rußlands bekannt. Jedenfalls könnte ein deutscher Verleger sich dadurch ein größeres Verdienst erwerben, als durch die Herausgabe minderwertiger russischer Belletristik, wie sie heute an der Tagesordnung ist.

Am 8. November a. St. feierte Rußland den 200. Geburtstag eines seiner größten Männer, *M. W. Lomonossows*, des ersten europäischen Gelehrten, den das russische Volk hervorgebracht, des Begründers der ersten russischen Universität (Moskau) und des

Digitized by Google

eigentlichen Schöpfers der neuern russischen Literatur. Lomonossows Persönlichkeit wirkt besonders imponierend, wenn man sich erinnert, daß der große Mann den untern Volksschichten entstammte — er war der Sohn eines Fischhändlers hoch oben im Norden, in Cholmogori am Weißen Meer, nur durch einen glücklichen Zufall lernte er lesen und schreiben und erst in seinem zwanzigsten Lebensjahre gelang es ihm, aus der Heimat zu entfliehen, um in Moskau, später in Deutschland seinen heißen Wissensdrang zu stillen. Lomonossow war vor allem Naturforscher, die besonderen Verhältnisse in Rußland brachten es aber mit sich, daß er noch auf unzähligen anderen Gebieten tätig sein mußte, und so haben wir historische und grammatische Arbeiten von ihm, eine Rhetorik und eine Verslehre, sowie eine Unmenge Oden, die den „neuen Geschmack" in Rußland begründeten. So hatte Puschkin nicht unrecht, wenn er sagte, Lomonossow selbst sei „unsere erste Universität" gewesen. Daß in dem Bilde des großen Mannes auch die starken Schatten nicht fehlten, soll freilich nicht verschwiegen werden: die Geschichte der fortwährenden Reibereien und Kämpfe Lomonossows mit den deutschen Gelehrten der Petersburger Akademie gehört zu den unerquicklichsten Kapiteln seiner Biographie, — hier trat seine bäurische Herkunft denn doch etwas zu deutlich zutage.

Das Gedächtnis Lomonossows wurde in Rußland durch eine Festsitzung der Petersburger Akademie der Wissenschaften und durch verschiedene kleinere Veranstaltungen gefeiert. Ein Lomonossow-Denkmal soll in Petersburg errichtet werden. Die geplante Lomonossow-Ausstellung, die sehr interessant zu werden versprach, da sie zugleich eine Ausstellung zur Erinnerung an die Zeit der Kaiserin Elisabeth sein sollte, ist auf den Frühling 1912 verschoben worden.

In der Zeitschrift „Westnik Jewropy" erscheinen gegenwärtig sehr beachtenswerte Briefe von *J. S. Turgenjew* an den verstorbenen Herausgeber dieser Zeitschrift, *M. M. Staßjulewitsch*. Turgenjew war bekanntlich ein sehr fleißiger Briefschreiber, aber auch einer, der die Kunst des Briefschreibens wirklich verstand, — wie außer ihm in Rußland vielleicht nur noch Leo Tolstoi. Einer dieser Briefe an Staßjulewitsch, in dem Turgenjew seinen Pariser Freund Emile Zola dem russischen Redakteur als Korrespondenten empfiehlt, hat jüngst die Runde durch eine große Anzahl deutscher Zeitungen gemacht. Interessant sind einige Bemerkungen Turgenjews über die Honorare, die er für seine Romane bezog, — er ließ sich von Staßjulewitsch 400 Rubel für den Druckbogen zahlen, bemerkt aber in einem Briefe, man hätte ihm für „Neuland" 500 Rubel pro Bogen angeboten, er wolle aber von Staßjulewitsch nicht mehr verlangen, als zwischen ihnen von Anfang an abgemacht worden, und ihm sein neues Werk doch überlassen. Sehr charakteristisch ist folgende Bemerkung in einem Briefe: „Eben habe ich einen Aufsatz über mich in der Zeitschrift „Golos" gelesen. Was für einen Waschlappen der Verfasser aus mir macht! So daß es ganz unbegreiflich wird, wie ich bei einer derartigen Schwächlichkeit überhaupt auch nur den geringsten Einfluß habe ausüben können. Und eines ist noch auffallend: er vergleicht meine Dichtungen mit den Bildern von Greuze, Angelika Kaufmann, Delaroche und Ary Scheffer . . . Man möchte glauben, er hätte mit Absicht all die Maler zusammengesucht, die ich aus ganzer tiefster Seele hasse! Das nenne ich Scharfblick!"

Im übrigen bilden diese Briefe auch einen sehr ergötzlichen Beitrag zur Geschichte der russischen Zensur, — denn immer wieder liest man von den Schwierigkeiten, die es kostete, oft die allerunschuldigsten Dinge „durchzubringen". So hatte Turgenjew, der ja sehr gerne den Vermittler zwischen russischer und französischer Literatur spielte, Staßjulewitsch Flauberts „Tentation de St. Antoine" im Manuskript verschafft und dem Freunde noch besonders ans Herz gelegt, nur ja für einen Übersetzer allerersten Ranges zu sorgen, — aber der Abdruck der Flaubertschen Dichtung im „Westnik Jewropy" mußte unterbleiben, weil die russische Zensurbehörde sich um die von Turgenjew so hoch gepriesenen stilistischen Vorzüge des Flaubertschen Werkes nicht kümmerte, sondern es aus einem wesentlich anderen Gesichtspunkte betrachtete.

Leipzig, Anfang Dezember 1911. *Arthur Luther.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Blum, A., Des Rapports des miniaturistes français du XVe siècle avec les premiers artistes graveurs.
Revue de l'art chrétien. T. 61. 1911. S. 357—369 mit 8 Abbild.

Meyer, E., Zur Geschichte des Codex argenteus Upsaliensis.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 544—552.

Petrella, E. D., Frammenti d'onciale e di minuscola romana.
Rivista delle biblioteche e degli achivi. 22. 1911. S. 100—104.

Schinnerer, J., Der Werdegang unserer Schrift und die moderne Schriftfrage.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 289—296 mit 24 Abbild.

Stübe, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schrift. 3. Die allgemeinen Bedingungen der Schriftbildung

Digitized by Google

und die Stufen der Schriftentwicklung. 4. Marken und Symbole.

Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. H. 9 und 10 mit 15 Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Gulyás, P., Das Autographensammeln.

Oesterreich.-ungarische Buchhändler-Correspondenz. 52. 1911. S. 636—638. Aus: Pester Lloyd.

Mitterwieser, Das Alter der Buxheimer Exlibris.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 102—106 mit 1 Abbild.

Waehmer, Exlibris Thomas Wolphius. (1485—1490.)

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 101—102 mit 1 Taf.

Weymann, K., Die Exlibris Guido B. Stellas.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 127—131 mit 1 Taf. und 3 Abbild.

Wilhelm, F., Das Haus Wittelsbach und die deutsche Literatur Bayerns im Mittelalter.

Altbayerische Monatsschrift. 10. 1911/12. S. 58—65.

Berliner Wunschkarten.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 107—126 mit 25 Abbild.

Zur Westen, W. von, Berliner Festkarten.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 133—148 mit 9 Abbild.

Bibliothekswesen.

Ahrens, W., Eine Reichsbibliothek in Leipzig?

Magdeburgische Zeitung. 1911. Nr. 618 vom 5. Dezember.

Austen, W., Efficiency in college and university library work.

Library Journal. 36. 1911. S. 566—569.

Barth, H., Die Schweizerischen Bibliotheken im Jahre 1910.

Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 165—171.

Behrens, E., Il movimento pro-biblioteche populari in Inghilterra.

Coltura popolare. 1. 1911. S. 644—647.

Escher, H., Vom Schweizerischen Bibliothekswesen.

Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 533—544.

Fred, W., Bibliotheksstimmungen.

Velhagen und Klasings Monatshefte. 1911. Dezember. S. 557—561.

Greve, H. E., Opleiding van leeszaal- en bibliotheekpersonneel. (Naar aanleiding van het examen in het katalogiseeren, Oktober 1911.)

De Boekzaal. 5. 1911. S. 299—303.

Hulme, E. W., Principles of book classification.

Library Association Record. 13. 1911. S. 354—358. (Wird fortges.)

Kent, H. W., Coöperation bitween libraries, schools and museums.

Library Journal. 36. 1911. S. 557—560.

Levy, J., Kinderlesehallen.

Vossische Zeitung. 1911. Nr. 611 vom 7. Dezember, 4. Beilage.

Martell, P., Österreichische Bibliotheken.

Archiv für Buchgewerbe, 48. 1911. H. 9 nnd 10.

Menčik, F., Zur Geschichte der k. k. Hofbibliothek.

Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 137—143. (Schluß folgt.)

Relazione al Sindaco di Bologna della commissione incaricata di scegliere tra i manoscritti del Carducci quelli da pubblicarsi.

L'Archiginnasio. 6. 1911. S. 129—134.

Salaris, E., La biblioteca centrale militare e il suo catalogo.

Rivista delle biblioteche e degli archivi. 22. 1911. S. 124—127.

Schiffmann, K., Von der k. k. Studienbibliothek in Linz.

Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 148—150.

Scholefield, E. O. S., Library progress in British Columbia. *Library Journal.* 36. 1911. S. 573—577.

Symposium on printed catalog cards. Contributed by various libraries.

Library Journal. 36. 1911. S. 543—556.

Trommsdorff, P., Die Bücherei der Königlichen Technischen Hochschule Danzig. Vortrag.

Danziger Neueste Nachrichten. 1911. Nr. 261.

Wilson, L. R., Organization and administration of the College Library.

Library Journal. 36. 1911. S. 560—565.

Buchdruck und -Gewerbe.

Baccini, G., La Stampa clandestina in Toscana nel 1847.

Rivista delle biblioteche e degli archivi. 22. 1911. S. 134—137.

Gusman, P., Notice sur la gravure sur bois.

Bibliographie de la France. 1911. Chronique. S. 235—236.

Lepreux, G., Gallia typographica ou répertoire bibliographique et chronologique de tous les imprimeurs de France depuis les origines de l'imprimerie jusqu'à la révolution. Série départementale. T. 2. Provinces de Champagne et de Barrois.

Revue des bibliothèques. Supplément 5. 1911. 390 und 152 S.

Roth, F. W. E., Die Buchdruckereien zu Idstein (1704—1769).

Nassovia. 12. 1911. S. 234—236. 247—248.

Roth, F. W. E., Die Mainzer Patrizierfamilie Bechtermünze zu Eltville und die Eltviller Druckerei.

Nassovia. 12. 1911. S. 285—287.

Sanpere y Miquel, S., De la introdución y establecimiento de la imprenta en las coronas de Aragón y Castilla y de los impresores de los incunables catalanas P. 2.

Revista de bibliografia catalana. Any 5. 1905 (1911). S. 38—252 mit 2 Taf.

Wolff, H., Die Straßburger Buchornamentik im XV. und XVI. Jahrhundert. 3.

Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 261—268 mit 11 Abbild. und 1 Tafel.

Digitized by Google

Buchhandel.

Über die Errichtung einer geschäftlichen Vertretung des deutschen Verlagsbuchhandels in den Vereinigten Staaten von Amerika.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 14666—14671.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

d'Ester, K., Kapitel aus der Geschichte der westfälischen Presse von 1813 bis zur Gegenwart. 1. Im Rausche der Preßfreiheit.
Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911. S. 95—99.

Kaulfuß, W., Aus der Geschichte des Zeitungswesens in der Residenzstadt Kassel.
Hessenland. 25. 1911. S. 324—326.

Kowalewski, G., Beiträge zur Geschichte des hamburgischen Zeitungswesens 6. Von Tettenborns „Zeitung aus dem Feldlager".
Mitteilungen des Vereins für Hamburg. Geschichte. Bd. 10. 1911. (= Jahrgang 28—30). S. 61—73. 104.

Ludwig Pietsch †.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 593 und 594 vom 27. und 28. November.

Pietsch, L., Wie ich zur Vossischen Zeitung kam.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 593 vom 27. November.

Bibliographie.

Delalain, P., Les Ancêtres de la „Bibliographie de la France".
Bibliographie de la France. 1911. Chronique. S. 223—229.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Bretschneider, K., Das Kinderlied in seinen Beziehungen zur Kunstpoesie. I. II.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 538—543. 663—666.

Brischar, K. M., Die Entwicklung des modernen deutschen Romans. 2. Der moderne Roman.
Literarische Nachrichten. (Leipzig, Köhler.) 1911. Nr. 4. S. 3—5.

Dubitzky, F., Dichter und Tondichter als Opernhelden.
Bühne und Welt. 14. 1911/12. S. 173—180.

Eloesser, A., Jungdeutscher Sturm und Drang.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 49 vom 3. Dezember.

Euling, K., Die Kulturwerte der deutschen Literatur in amerikanischer Beurteilung.
Deutsche Literaturzeitung. 1911. Nr. 47. Sp. 2949—2963.

Freye, K., Voltaire und Tolstoi.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 50 vom 10. Dezember.

Gloël, H., Ein Beitrag zur Begriffsbestimmung des Tragischen.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 603—606.

Harnack, O„ Zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Dramas im 19. Jahrhundert.
Nord und Süd. 1911. Zweites Novemberheft. S. 233—246.

Heyl, K., Die Theorie der Minne in den ältesten Minneromanen Frankreichs.
Marburger Beiträge zur romanischen Philologie. 4. 1911. XII, 209 S.

Heymel, A. W. von, Die Gesellschaft und die Gedichte.
Literatur und Wissenschaft. Monatliche Beilage der Heidelberger Zeitung. 1911. Nr. 11, November.

Jaeger, J., Zur Kritik der Moderne. Eine literarische Studie.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 582—603.

Kellen, T., Die Dichterinnen des Altertums.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 930—938.

Kosch, W., Das literarische Leben der Deutschen in und aus Böhmen.
Grenzboten. 1911. Nr. 48. S. 420—427.

Einzelne Schriftsteller.

Björnson: Björnstjerne Björnson im Hauskleid.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 607 vom 5. Dezember.

Brentano: Clemens Brentanos Romanzen vom Rosenkranz. (Forts. und Schluß.) Eine Studie unter erstmaliger Benutzung des gesamten handschriftlichen Materials von Alph. M. von Steinle.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 148. 1911. S. 731—750. 841—856.

Carducci: Giosue Carducci nelle sue lettere.
Civiltà Cattolica. 1911. November 18. S. 427—442.

—: Bertoni, G., G. Carducci e la critica francese.
Rivista d'Italia. 1911. Fasc. 11. S. 803—807.

Dante: Sicardi, E., Una malattia di Dante ne' ricordi della vita nuova.
Nuova Antologia. 1911. Dezember 1. S. 423—433.

Droste: Gotthard, J., Neues über Annette von Droste und ihren Freundeskreis. Mit ungedrucktem Material. 4. Annettes Beziehungen zu Heinrich Straube.
Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911. S. 100—103.

Flaubert: Dumesnil, R., Madame Bovary et son temps. (1857). II.
Mercure de France. 1911. Dezember 1. S. 466—491.

Gautier: Tailhade, L., Théophile Gautier.
Nouvelle Revue. 1911. November 15. S. 233—246.

Geibel: Wohlert, H., Julius von Eckardt über seinen Verkehr mit Emmanuel Geibel.
Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. 12, 2. 1911. S. 356—361.

Goethe: Franke, C., Goethes Gesinnung hinsichtlich der inneren Politik.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 607—620.

—: Hehn, V., Über Goethes Lyrik.
Kunstwart. 1911. November 1. S. 172—186.

Digitized by Google

Goethe: Lauret, R., L'Art classique d'après Goethe et Flaubert.
Marches de l'Est. 3. 1911/12. S. 167—175.

—: Lieder, F. W. C., Goethe in England und America.
Journal of English and Germanic Philology. 10. 1911. S. 535—556.

—: Pniower, O., Wilhelm Meisters theatralische Sendung.
Neue Rundschau. 1911. Dezember. S. 1681—1692.

—: Schwabe, E., Goethe als Lateinschüler.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 28. 1911. S. 345—371.

Hebel: Blätter der Erinnerung an den alemannischen Dichter Joh. Peter Hebel.
Basler Jahrbuch. 1912. S. 139—145.

Keller: Kürnberger, Gottfried Keller.
Bücherschau. 2. 1911, S. 83—86.

Kleist: Berger, A. Freiherr v., Kleist und Grillparzer.
Österreichische Rundschau. 1911. November 15. S. 280—283.

—: Franck, H., Das Drama Heinrich von Kleists.
Eckart. 6. 1911/12. S. 95—105.

—: Havemann, J., Heinrich von Kleist.
Eckart. 6. 1911/12. S. 73—79.

—: Herzog, W., Kleist als Novellist.
Die Zukunft. 20. 1911. Nr. 9 vom 2. Dezember. S. 294—303.

—: Kilian, E., Dramaturgische Miszellen zu Kleists Dramen.
Bühne und Welt. 14. 1911/12. S. 132—136.

—: Lederer, M., Heinrich von Kleist. (Zum 21. November.)
Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland. 1911. Nr. 24. Sp. 425—428.

—: Merbach, P. A., Neue Kleist-Literatur.
Bühne und Welt. 14. 1911/12. S. 192—195.

—: Minde-Pouet, G., Ungedruckte Briefe von Heinrich von Kleist. Ein Fund zur Theatergeschichte der „Penthesilea".
Bühne und Welt. 14. 1911/12. S. 129—131.

—: Rath, W., Kleist. Der Held im Dichter.
Kunstwart. 1911. Zweites Novemberheft. S. 246—255.

—: Rath, W., Kleist und das Vaterland. Zum 100. Todestag des Dichters.
Konservative Monatsschrift. 1911. November. S. 156—169.

—: Schur, E., Kleist und die deutsche Sprache. Zum 21. November, dem hundertsten Todestage des Dichters.
Karlsruher Zeitung. 1911. Nr. 318 vom 19. November.

—: Servaes, F., Kleist in seinen Beziehungen zur Frauenwelt.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 583 vom 21. November.

—: Siebert, M., Kleist und Goethe. (Schluß.)
März. 1911. November 21. S. 301—309.

Kleist: Strecker, K., Heinrich von Kleist. (Schluß.)
Tagliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 274 u. 275 vom 21. u. 23. November.

—: Tornius, V., Heinrich von Kleist und die Frauen.
Westermanns Monatshefte. 1911. Dezember. S. 526—537 mit 10 Porträts.

Lessing: Schaefer, A., Kleine Beiträge zur Textkritik unserer Dichter II, 4. Lessing, Unter das Bildnis des Königs von Preußen. 1784.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 621—625.

—: Spieß, O., Die dramatische Handlung in Lessings „Emilia Galotti" und „Minna von Barnhelm". Ein Beitrag zur Technik des Dramas.
Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur. 6. 1911. 73 S.

Lichtenberg: Ebstein, E., Aus den ungedruckten Tagebüchern G. E. Lichtenbergs.
Süddeutsche Monatshefte, 1911. Dezember. S. 354—357.

Mauthner: Mauthner, F., Schulerinnerungen. 3.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. Dezember. S. 338—354.

Meyer: Simon, Ph., Michelangelo in C. F. Meyers Gedichten.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 48 vom 26. November.

Palleske: Göhler, R., Emil Palleskes Beziehungen zu Adolf Stahr und Fanny Lewald.
Deutsche Revue. 1911. Dezember. S. 350—359.

Platen: Petzet, E. (und andere), Neue Platen-Literatur. 1—3.
Das Literarische Echo. 1911. November 15. Sp. 248—256.

Raabe: Brandes. W., Gedächtnisrede auf Wilhelm Raabe am 8. September 1911 im Herzoglichen Hoftheater zu Braunschweig.
Eckart. 6. 1911/12. S. 79—94.

Reuter: Gaedertz, K. Th., Fritz Reuter als Zeichner.
Nord und Süd. 1911. Zweites Novemberheft. S. 204—213 mit Abbild.

Rolland: Seippel, P., Romain Rolland.
Bibliothèque universelle et Revue suisse. T. 64. 1911. S. 5—28.

Rosegger: Brandt. A., Roseggers Lyrik.
Das literarische Echo. 14. 1911/12. H. 5. Sp. 305—310 m, 1 Porträt.

Sainte-Beuve: Trobat, M., Sainte-Beuve. Lettres inédites. 1.
La Revue. 1911. Dezember 1. S. 289—307.

Schiller: Benzmann, H., Die Ballade Schillers.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 657—662.

—: Unbescheid, H., Schiller 1910/11. (Literaturbericht.)
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 684—691.

Schönherr: Müller, C., Schönherrs „Glaube und Heimat" in der Schule.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 666—675.

Digitized by Google

Seidel: Seidel, H. W., Der letzte Poet des Tunnels. Aus Heinrich Seidels Ingenieurzeit. (Schluß.)
Eckart. 6. 1911/12. S. 106–115.

Shakespeare: Ehrenberg, H., Die klassische Tragödienform und ihre Entstehung bei Shakespeare.
Literatur und Wissenschaft. Monatliche Beilage der Heidelberger Zeitung. 1911. Oktober.

—: Lütgenau, F., Die Einheiten der Zeiten und des Ortes bei Shakespeare.
Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911. S. 110—115.

Shaw: Muret, M., L'Enfant terrible du théâtre anglais: M. Bernard Shaw.
Bibliothèque universelle et Revue suisse. T. 64. 1911. S. 67—100.

Speidel: Weilen, A. von, Ludwig Speidel.
Das literarische Echo. 14. 1911/12. Sp. 317—322 mit 1 Portr.

Staël: Jaeck, E. G., The Indebtedness of Madame de Staël to A. W. Schlegel.
Journal of English and Germanic Philology. 10. 1911. S. 499—534.

Storm: Krüger, F., Theodor Storm in Lübeck.
Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. 13. 1911. S. 359—383.

Sudermann: Grummann, P. H., Hermann Sudermann.
Poet Lore. 1911. S. 195—111.

Uechtritz: Meyer, C., Die Romane von Friedrich von Uechtritz.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 26. 1911. IV, 94 S.

Uhland: Schmidt, E., Uhlands Briefwechsel.
Deutsche Literaturzeitung. 32. 1911. Sp. 2885—2891.

Vigny: Dupuy, E., Alfred de Vigny et la nature d'après les fragments inédits des mémoires.
Revue des deux Mondes. 1911. November 15. S. 315—341.

Voltaire: Dubled, J., L'„Orlando furioso" et la „Pucelle" de Voltaire.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin italien. 11. 1911. S. 287—315. (Wird fortges.)

Wilbrandt: Maurer, Th., Adolf Wilbrandt.
Das literarische Elsaß. 19. 1911/12. H. 1. S. 2—6. (Wird fortges.)

Von den Auktionen.

Die *Autographen-Sammlung Ignaz Moscheles* wurde bei *Leo Liepmannssohn* in *Berlin* versteigert. Den höchsten Preis, 13200 M., gab ein Wiener Antiquar für ein Musikmanuskript von Beethoven, das die Skizzen zur „Missa solemnis" umfaßt. 4610 M. brachte ein kleines Blatt in einem alten Eichenholzrahmen, das einst Beethoven gehörte und folgende Worte von der Hand des Meisters trägt: „Ich bin, was da ist. — Ich bin Alles, was ist, was war, was seyn wird. Kein sterblicher Mensch hat meinen Schleyer aufgehoben. — Er ist allein von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Daseyn schuldig". Dieses Blatt stammt aus der Sammlung Bovet und erzielte 2050 M., Beethovens Skizzenbuch zum Cis moll-Quartett für zwei Violinen, Bratsche und Violoncello op. 131, 3500 M. Für das Autogramm des Andante aus Haydns „Symphonie mit dem Paukenschlag" bot man 3000 M., für die eigenhändig geschriebene Hebriden-Ouvertüre Felix Mendelssohn-Bartholdys 3050 M., für das Autograph des ersten Heftes der „Lieder ohne Worte" 3000 M.

Unter den *Richard Wagner-Autographen*, die bei Leo Liepmannssohn versteigert wurden, erreichte ein Albumblatt, das der Komponist Frau Betty Schott gewidmet hat, den höchsten Preis, 2500 M. Für ein Manuskript, das 50 Systeme à 5 Notenlinien — Skizzen zu „Siegfrieds Tod", der späteren „Götterdämmerung" — umfaßt, bot man 1560 M., für das Autogramm des Schlußchors der jüngeren Pilger aus „Tannhäuser" „Heil, Heil, der Gnade Wunderheil" 615 M., für eine aus sieben Briefen bestehende Korrespondenz an Louis Spohr 840 M. Ein Brief Ludwigs II. von Bayern an Hans v. Bülow vom 25. Februar 1869 kam auf 385 M. Ein Brief Carl Maria v. Webers an seinen Freund Fürstmann in Dresden erzielte 195 M. Die Reinschrift des militärischen Zeitbildes von einem Aufzug „Vor Paris" von E. T.(aubert), Musik von W. T.(aubert) mit zahlreichen Korrekturen von der Hand Wilhelms I. kam auf 350 M. (*Kunstmarkt.*)

Die Firma *Sotheby, Wilkinson & Hodge* versteigerte am 15. November und den folgenden sechs Auktionstagen den ersten Teil der berühmten Bibliothek, die Mr. *Henry Huth* († 1878) und sein Sohn *A. H. Huth* († 1910) gebildet haben. Sie hat die zwei Herrn Huth höchstens 120000 £ gekostet und nun sind allein für die 1186 Nummern, die im Katalog unter die Buchstaben A und B fielen, 50821 £ 1 s 6 d eingegangen. Händler aus allen Ländern der Welt sind zu der Versteigerung erschienen; es ist aber den englischen Buchhändlern, unter denen Mr. Quaritch allein für 37578 £ kaufte, gelungen, beinahe alle die wertvolleren Nummern für England zu retten. Was sie nicht verhindern konnten, ist, daß der Amerikaner Mr. Alex. Smith Cochran vor Beginn der Auktion die 42 Shakespeare-Folios und -Quartos der Sammlung unter der Hand erstand, um sie dem Elizabethan Club der Universität Yale zu schenken. Der Preis, den er zahlte, dürfte nicht unter 40000 £ geblieben sein. Wir geben im folgenden die Preise, die die Herren Huth zahlten, wo bekannt, in Klammern.

Am ersten Tag, an dem für 182 Nummern 5055 £ eingingen, waren die wichtigsten folgende: Histoire Naturelle des Indes, Manuskript mit 200 Aquarellzeichnungen, XVI. Jahrhundert (100 £) 1020 £. Aesopus, Vita et Fabulae, A. Sorg, Augsburg, ohne Datum (63 £) 220 £. Dasselbe, 114 Seiten, 42 Linien, die Seite (48 £) 200 £. Dasselbe, aber 43 Linien (14 £) 155 £. Derselbe, Appologi sive Mythologi, 1501 (9 £ 18 s) 106 £. Derselbe Hystoriado, 66 Holzschnitte, 1508 (10 £ 10 s) 410 £. Derselbe, Sevilla, 1521, unbe-

Digitized by Google

kannte spanische Ausgabe (52 £ 10 s) 202 £. Derselbe Les Subtiles Fables, Lyon, 1540 (31 £ 10 s) 200 £. G. Alexis, Prior of Bucy, „An Interlocucyon Betwixt Man and Woman" (38 £ 17 s) 128 £. Amman, Ein New Thierbuch 1569 (4 £) 32 £. Derselbe, 1592 (2 £ 6 s) 20 £. Derselbe, Anthologia Gnomica, 1579 (5 £ 15 s) 24 £. An diesem Tag brachten 28 Nummern, die Huth 564 £ gekostet hatten, 3590 £.

Am zweiten Tage brachten 181 Nummern 10139 £; davon fielen 8200 £ auf 30 Werke, die Huth 1200 £ kosteten. Wir heben folgende hervor: Schönes Manuskript der Apokalypse, XV. Jahrhundert, 123 Seiten, 78 Miniaturen von unbekanntem vlämischen Künstler (1892 174 £) 3550 £. Zwei mit Holztafeln gedruckte Bücher: „Apocalypsis Sancti Johannis", XV. Jahrhundert (1870 350 £) 1200 £. „Ars Moriendi", 25 Blätter (1869 320 £) 1500 £. Antiphonarium, englisches Manuskript, XV. Jahrhundert (84 £) 360 £. Ariosto, Orlando Furioso, Mailand, 1524 (63 £) 125 £. Armin, Foole upon Foole, 1605 (42 £) 101 £. Ars Moriendi, Venedig, Sessa (16 £ 16 s) 152 £. Dasselbe, 20 Blätter (10 £ 10 s) 210 £. Augustin, Manuskript der Libri Confessionum, XIV. Jahrhundert (1857 37 £ 10 s) 150 £. Historische Abhandlung über den „Fight about the Isles of Açores", 1591 (1866 4 Gs) 300 £. Coplands Ausgabe der „Story of . . . Kynge Arthur, 1557 (1873 120 £) 210 £.

Am dritten Tag (4661 £) wurden für acht kleine Bändchen des Lord Bacon, die Huth 52 £ 11 s 6 d kosteten, nicht weniger als 23678 £ 10 s gezahlt! darunter: Erste Ausgabe der „Essayes", 16mo, 1597, vom Verfasser seinem Bruder gewidmet (1870 13 £ 5 s) 1950 £. Dritte Ausgabe, 1606 (1870 5 £ 18 s) 200 £. Zweite Ausgabe, 1598 200 £. Andere interessante Werke waren: Bambergische Halszgerichts Ordenüg, 1507 (1871 7 Gs) 135 £. Bamberg, Die Weysung, 1500 (10 £ 10 s) 80 £. Banks, Maroccus Extaticus, 1595 110 £. Sammlung von 334 „Broadside Ballads", Restaurationsperiode 400 £.

Der vierte Tag (17187 £) brachte den höchsten Preis, der je in einer britischen Auktion für ein Buch gezahlt wurde, 5800 £. Soviel gab Mr. Quaritch für ein prächtiges Exemplar der editio princeps der lateinischen Bibel in zwei Bänden, gewöhnlich als die Mazarin- oder 42-zeilige Bibel bekannt. Gutenberg hat dieses Werk, das ohne den Namen des Druckers und ohne Datum ist, zirka 1453—55 als sein erstes bedeutenderes Werk gedruckt. Von den zirka 180 Exemplaren, die auf Papier gedruckt wurden, sind heute nur 23 vollständige erhalten. Das Huth-Exemplar wurde 1824 in der Sykes-Auktion für 199 £ 10 s losgeschlagen. 1873 kaufte es Quaritch für 2699 £ in der Henry Perkins-Auktion und verkaufte es nächstes Jahr für 2715 £ an Mr. Huth. Andere berühmte Bibeln waren: Erste Ausgabe (in zwei Bänden) der Bibel mit einem Datum, 48-zeilige Bibel, gedruckt von Fust und Schöffer, Mainz, 1462, auf Pergament (1864 660 £) 3050 £. Dasselbe, gedruckt auf Papier (1863 275 £) 1900 £. Biblia Pauperum, vlämisches Manuskript 7 Seiten, 53 Federzeichnungen, zirka 1430 (1868 274 £) 600 £. Italienisches Manuskript der Biblia Latina, XV. Jahrhundert (1863 18 Gs) 172 £. Drei englische normale Manuskripte, XIV. Jahrhundert 670 £. Englisches normales Manuskript der ed. vulgata, XIII.—XIV. Jahrhundert 105 £. Ferner folgende weitere gedruckte Bibeln: Latina Vulgata, Straßburg, Eggesteyn, zirka 1466 120 £. Dasselbe, Basel, zirka 1479 120 £. Dasselbe, Nürnberg, 1475 63 £. Dasselbe, Ulm, 1480 (1869 13 Gs) 80 £. Dasselbe, herausgegeben von Servetus, 1542 (1854 3 Gs) 35 £. Dasselbe, gedruckt von Froschover, 1543 205 £. Lateinische Septuagint Rom, 1588 40 £. Luther-Bibel, Wittenberg, 1529 (1857 7 Gs) 105 £. Italienische Bibel, Brucioli, Venedig 1542—47 (1856 16 Gs) 40 £. Französische Bibel, Paris, 14? 40 £. Dasselbe, gedruckt in Antwerpen, 153065 £. Dasselbe, gedruckt in Rochette, 1616 (1857 5 £) 27 £ 10 s. Deutsche Bibel, 1. oder 2. Ausgabe, ohne Datum, 405 Seiten 520 £. Dasselbe, 3. oder 4. Ausgabe, ohne Datum, 456 Seiten (1857 25 £) 195 £. Dasselbe, 4. oder 5. Ausgabe, ohne Datum, 516 Seiten (1873 52 £) 160 £. Dasselbe, 4. oder 5. Ausgabe, ohne Datum, 421 Seiten (1860 50 Gs) 126 £. Dasselbe, Nürnberg, 1483 (1858 26 £) 119 £. Dasselbe, Zürich, 1530 22 £. Dasselbe, Luther, Wittenberg, 1534 (1850 4 £ 5 s) 26 £. Dasselbe, Luther, Wittenberg, 1545 195 £. Andere Werke waren: Beschrijvinghe Van Virginia, gedruckt Amsterdam, 1651, 88 Seiten 350 £. Hans Sebald Beham „Dieses Buchlein" usw. (1876 10 Gs) 53 £. F. Berlinghieri, Geographia, ohne Datum (1867 10 Gs.) 115 £. Meditations of St. Bernard, 1496 (1857 20 £) 110 £. Juliana Berners, Book of St. Albans, 1496 190 £. Juliana Berners, Boke of Hawkynge, 1503 200 £. A. Berutus, Dialogus usw., 1717 (1866 35 £) 150 £.

Am fünften Tag (6431 £) fiel der höchste Preis, 850 £, auf eine Serie von 58 illuminierten Miniaturen auf Pergament, „Biblicae Icones", französicher oder vlämischer Herkunft, zirka 1520. Sie kosteten Mr. Huth 1876 60 Gs. Unter den englischen Bibeln waren die bestbezahlten: Tyndales Pentateuch, 1530 (130 Gs) 455 £. Coverdales Bible, Zürich, 1535 170 £. Authorized Version, 1611 164 £. Dasselbe, 1658 (1857 8 £) 155 £. Andere Bibeln waren: Niederdeutsche Ausgabe von 1494, Lübeck (1875 31 £) 235 £. Dasselbe, Halberstadt, 1522 53 £. Dasselbe, Lübeck, 1533 (1861 15 £) 34 £. Erste Bibel in walisischer Sprache, 1588 100 £. Unter den weltlichen Werken waren: Boccaccio, De Mulieribus Claris, Reutlingen, 1473 560 £. Dasselbe, Il Decamerone, London, 1620 (1877 15 Gs) 90 £. Dasselbe, De Mulieribus, deutsche Manuskript-Übersetzung (1865 160 £) 315 £. Dasselbe, Des Nobles Malereux. 110 £. Bonaventura, Life of Christ, gedruckt Caxton, 1488 550 £. Dasselbe, gedruckt in Leyden, 1498 110 £. H. de Bonner, Arbre des Batailles, Lyons, ohne Datum 185 £.

Am sechsten Tag (3737 £) waren die interessantesten Nummern folgende: Manuskript, XV. Jahrhundert. „Le Livre Appelle Les Regnars . . . per Sebastian Brand" (1876 42 £) 200 £. Sebastian Brand, Stultifera Navis, 1488 (3 Gs) 31 £. Dasselbe, englische Übersetzung, 1508 (1854 30 £) 58 £. Dasselbe, englische Übersetzung, 1570 (1864 20 £) 42 £. Andreas Bretschneider, „New Modelbuch" 1615 188 £. B. de

Digitized by Google

Breydenbach, „Itinerarium", 1486 185 £. Dasselbe, erste deutsche Ausgabe, 1486 (1876 20 Gs) 150 £. Breviarium Mozarabicum, 1502 (1860 50 Gs) 195 £. Deutsch-Römisches Breviarium, Venedig, 1518 33 £. St. Brandons Leben, Straßburg, 1510 (1875 10 Gs) 58 £. C. Brooke, The Ghost of Richard III., 1614 155 £.

Am letzten Tag (3607 £) konzentrierte sich das Interesse auf Burns. Für ein schönes Exemplar der ersten Ausgabe seiner „Poems", Kilmarnock, 1786, das Huth 1875 36 £ kostete, wurden 730 £ gezahlt und für sein Patent als Accisebeamter, datiert 14. Juli 1788, das Huth 1868 für 12 Gs erstand, 500 £. Eine Sammlung von 33 ersten und frühen Ausgaben von Byrons Werken brachte 890 £. Andere interessante Nummern waren: W. Browne, Britannias Pastorals, 1613—16 80 £. J. Brugman, Vita Lijdwine, 1498 (1873 30 Gs) 180 £. G. Bulkeleys „The People Right to Election". Philadelphia, 1689 (1868 20 Gs) 150 £. Ludov. Brunus, „Cronica Summaria Serenissime Dne Hispaniarum Regine", 1506 42 £. (*Kunstmarkt.*)

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Alexander Moszkowski: Die Kunst in tausend Jahren. Betrachtungen und Prognosen. Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1910.

Diese Schrift gehört zu den geistreichsten Büchern, die ich je gelesen habe. Der vortreffliche Kenner des Witzes gibt hier ernste Betrachtungen über die Entwicklung der Kunst; er entwickelt eine erstaunliche Phantasie, die durch noch erstaunlichere wissenschaftliche Kenntnisse angeregt und kontrolliert wird. Moszkowskis Büchlein steht dem Essay „Die Kunst stirbt" von Auburtin nahe und bildet eine Ergänzung zu ihm, denn während der jüngere Autor von Dichtung und bildender Kunst ausgeht und zugibt, daß er von Musik wenig verstehe, ist für Moszkowski hauptsächlich die Musik das weite Feld, über dem er seine Phantasie spielen läßt. Er meint nicht, wie Auburtin, daß die Kunst überhaupt aussterben werde, sondern er weist nach, daß sie in der Zukunft ganz neue Formen und Inhalte annehmen muß, die mit dem, was wir heute unter Kunst verstehen, nicht die geringste Ähnlichkeit mehr haben wird. -in-

---

Neue Gedichtbücher. Man sieht mit Freude, wie in der Lyrik jetzt allmählich die Erscheinungen und Erlebnisse der neuen Zeit ganz von selbst die ihnen adäquate Formung erhalten, während am Ende des XIX. Jahrhunderts diese Form noch in krampfhaften Bemühungen gesucht wurde. Nur eins der mir vorliegenden Gedichtbände begnügt sich mit den herkömmlichen Vers- und Strophenformen und mutet daher ein wenig altmodisch und epigonenhaft an. Es ist das Buch „Mitten in der Brandung" von *Gustav Schüler.* (Verlag Fritz Eckardt, Leipzig 1911.) Ich weiß, daß dieser Dichter viele Verehrer hat; ich selbst bekenne mich nicht zu ihnen, denn ich bin überzeugt, daß diese Gedichte nur Übergangsgedichte sind, für Menschen geschrieben, die das Neue ahnend fühlen, aber noch nicht wagen, es klar und unübertüncht in neuen Formen zu genießen. In den Weltanschauungsgedichten Schülers fand ich viel Phrasenhaftes und Oberflächliches, in den Naturgedichten manches Farbige, eigenartig Geschaute und Plastische, doch zwingen die herkömmlichen Strophenformen oft zu Verzerrungen, die das Wertvolle unterdrücken.

Am jugendlichsten zeigt sich das Streben nach der Formung neuer Inhalte in den Gedichten *Walter Hasenclevers* „Städte, Nächte und Menschen". (Verlag E. W. Bonsels, München.) Hier sieht man, wie der innere Rhythmus des Erlebnisses und des Dichters selbst die Strophenformen Heines und seiner Nachfolger sprengt, und wie sich in größeren Vorwürfen dieser Rhythmus frei selbst zu gestalten sucht, so in den Gedichten „Agonie", „Die Abenteurer". Die Gedichte Hasenclevers sind unfertig, sie sind nicht als Kunstwerk, sondern als Symptom zu beachten, vielleicht auch als Hoffnung. . . .

Konzentrierter und stärker ist der „Sonnenhymnus" von Hasenclevers Heimatsgenossen *Franz Quentin.* Der — übrigens sehr schön in nur 60 Exemplaren gedruckte — Hymnus ist allerdings noch nicht einheitlich, man fühlt, der junge Dichter hat den von ihm gesuchten Rhythmus noch nicht gefunden, die formende Wucht Klopstocks und Goethes erklingt aus dem großen Gedicht, die Fülle der Worte und Bilder verwirrt oft die Anschauung, und die durchgehende Apostrophe an den mythologischen Phöbos Apollon, der den Sonnenwagen lenkt, hätte in einem Werk, das unsere Zeit gestalten will, überwunden werden müssen.

Reifer und ruhiger als die Gedichte dieser Rheinländer ist die Gedichtsammlung „Und hättet der Liebe nicht . . ." von *Anton Wildgans.* (Axel Juncker Verlag, Berlin-Charlottenburg 1911.) Ich verkenne nicht, daß diese Gedichte sehr stark unter dem Einfluß Rilkes stehen, aber man fühlt immer: sobald der Dichter Motive aus unserer Zeit wählt, drängt sich ihm ein eigener Rhythmus auf, kein dröhnend und mächtig einherschreitender Rhythmus, sondern ein sanfter, sich anschmiegender, wie er den Wiener Dichtern meistens eigen ist. Und so finde ich die Liebesgedichte weniger wertvoll als die Gedichte „Vom kleinen Alltag", aus der großen Stadt und ihren Ständen.

Ich wünschte, über den Kunstwert des Gedichtbandes „Orchideen" von *Hermann Levy* (Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1911) ließe sich eben so leicht und zustimmend urteilen wie über den ungewöhnlich schönen Druck und die Ausstattung des Werkes. Die Gedichte sind alle kurz und konzentriert, in knappe Versformen versucht der Dichter viele vielsagende Worte und zusammengeballten Inhalt hineinzugießen; aber es ist nicht leicht und kein reiner Genuß, in diesem Buch zu lesen, denn bald wird man ungeduldig über lächerlich dilettantischen, ungeschickten und mißratenen Strophen, bald muß man ein Gedicht lange Zeit auseinanderkonstruieren, um die zusammengehörigen Worte und ihre Beziehungen herauszufinden. Manch-

Digitized by Google

mal erscheinen Gedichte, die von banalstem Epigonentum zeugen („Gift"), manchmal sind leere, blasse, unplastische Worte gehäuft, und doch fallen bisweilen wieder anschauliche Ausdrücke, konzentrierte Bilder auf, die zu der Meinung führen, daß dies unklare Buch eines nach Konzentration und Neuformung Ringenden zu viel Versuche enthält und zu früh an den Tag gegeben wurde. -th-

---

Otto und *Erna Grautoff.* Die lyrische Bewegung im gegenwärtigen Frankreich. Eine Auswahl. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1911.

Dies Buch las ich mit freudiger Teilnahme, nicht nur, weil es der erste größere Versuch ist, uns die moderne französische Lyrik in reicher Auswahl darzubieten, sondern weil ich aus ihm wieder ersah, daß in Frankreich dieselben Strebungen lebendig sind, das Leben und die Empfindungen unserer Zeit und unserer Menschen zu formen, die auch in Deutschland das Bemühen unserer jungen lyrischen Dichter beherrschen, und deren Sinn und Gestaltung ich in meinen Anschauungen und Urteilen über Lyrik hauptsächlich bedenke und auszudrücken versuche. Und wenn das Unternehmen dieser in Paris lebenden beiden deutschen Verfasser auch nicht durchaus gelungen ist, so muß berücksichtigt werden, daß dies Buch eben ein erster Versuch ist (abgesehen von den immerhin einseitigen, wenn auch kunstvollen Übersetzungen Stefan Georges), und daß es überhaupt nicht möglich ist, diese auf rhythmischen und lautlichen Werten beruhende Kunst aus einer Sprache in die andere zu übertragen, noch dazu wenn man bemüht ist, wie die Übersetzerin Erna Grautoff, die äußere Form der Gedichte in der Übersetzung genau zu wahren.

Die kluge und auskunftreiche, wenn auch infolge des geringen Umfangs nicht immer tiefgehende Einleitung von Otto Grautoff über „Die Bewegung in der französischen Lyrik der Gegenwart" bemüht sich zunächst klarzulegen, wie die Entwicklung der Lyrik des XIX. Jahrhunderts in Frankreich eine Erweiterung und Befreiung der inneren und äußeren Form bedeutet. Dann erklärt Grautoff die Absichten und das Können der verschiedenen neueren Dichtergruppen und ist vor allem bestrebt, die Ausdrucksformen dieser neuesten Lyrik zu analysieren und so eine Ergänzung zu geben zu dem, was die Übertragungen nicht in Vollständigkeit bieten können.

Die Übersetzungen Erna Grautoffs zeugen von redlichem Bemühen, und man sollte der Übersetzerin, wie schon gesagt, keinen Vorwurf machen, wenn ihre Übertragungen keine selbständigen deutschen Kunstwerke geworden sind, sondern wenn sie nur den Sinn und die äußere Form der französischen Gedichte möglichst getreu wiedergeben wollen. Die Gedichte umfassen etwa den Zeitraum der letzten zwanzig Jahre; die Dichter sind in drei Gruppen eingeordnet. Zunächst werden „Die Erhaltenden" vorgeführt, die Nachfolger der Parnassiens, die sich den alten, starren Formen noch am meisten fügen. Dann folgen „Die Meister der Jugend". Das sind die Dichter, welche die neue Lyrik schufen, und die als Meister von der jüngeren Generation erkannt sind: Kahn, Ghil, Jammes, Fort, Vielé Griffin, Henri de Regnier und der schon zu Lebzeiten für die Unsterblichkeit anerkannte Verhaeren, der wohl in der folgenden Zeit den stärksten Einfluß auf die Jugend — auch auf die deutsche — haben wird. Denn er, Nietzsche und Whitman und auf der anderen Seite die strengformenden Baudelaire, George und Rilke werden den gewaltigen Grundbau für den lyrischen Tempel der Zukunft bilden. Dies bestätigen auch „Die Werdenden" in Frankreich, denen der dritte und umfangreichste Teil des Buches gewidmet ist. Und in Jules Romains, in Arcos und Cottinet, in Spire, Franck, Varlet, in den jungen, starken und schon geklärten Talenten Duhamel und Vildrac sind die Kameraden der jungen deutschen Dichter zu suchen, deren Namen ich hier nicht einzeln nennen möchte.

Kurt Pinthus.

Als letzter der diesjährigen *Drugulin-Drucke* erschienen *Baudelaires „Fleurs du mal"* in derselben Ausstattung wie im vorigen Jahre die Auswahl der Verse Verlaines. Wenn diese Ausgabe auch nicht so kostbar ist wie der prächtige Hundertdruck des gleichen Werkes durch Hans von Weber, so bietet sie doch mit der großen Antiqua in schwarz und grün auf bestes Hadernpapier gedruckt einen schönen und, wenn man den billigen Preis von 8 M. bedenkt, einen erstaunlichen Anblick. Wichtig aber für die, welche dies unsterbliche Buch wirklich lesen — und derer sind viele, denn in den Köpfen und Werken unsrer Jugend lasten diese Gedichte schwer — wichtig ist die textkritische Gestaltung der Ausgabe. Denn Professor Tournoux von der Universität Lille hat im Gegensatz zu den elend gedruckten, unvollständigen französischen Ausgaben die erste vollständige kritische Ausgabe hergestellt, in welche auch die zuerst unterdrückten Gedichte mit aufgenommen sind. Und so ist die „Fleurs du mal"-Ausgabe der Drugulin-Drucke nicht nur eine sehr schöne, sondern inhaltlich die wertvollste Ausgabe des Werkes. Das Buch ist auch in Halblederband und in Ganzlederband erhältlich, sowie in einer Vorzugsausgabe auf englischem Strathmore, die von C. Sonntag jun. in Ganz-Maroquin gebunden ist. P.

„Welch Unternehmen, dem feinen Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch dem großen Haufen ungenießbar zu sein — ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volkes anzuschmiegen. Groß, doch nicht unüberwindlich ist diese Schwierigkeit, das Geheimnis sie aufzulösen: glückliche Wahl des Stoffes und höchste Einfachheit desselben." Mit diesen Sätzen seines Aufsatzes über Bürgers Gedichte hat *Schiller* für alle Zeit die Forderungen echter Volkskunst festgestellt. An ihnen gemessen, versinkt das meiste, was als Volks- und Jugendschrift hervortritt, in dem Abgrund falscher Voraussetzungen und ungenügenden Könnens. Um so dankbarer müssen wir deshalb die wenigen Erscheinungen begrüßen, die dem Ideal Schillers zustreben und nahekommen. Im Bereich der großen Kunst hat

Digitized by Google

das meiste dieser Art die jüngere Romantik geliefert, während die Dichter und Maler der Gegenwart, wo sie kindlich sein wollen, in der Regel ironisch oder kindisch werden. Aus inniger Gläubigkeit und heiterem Seelenfrieden entsproß das Schaffen von Meistern wie *Schwind, Edward von Steinle* und *Pocci*. Die Büchlein Poccis sind seit ein paar Jahren in ihrer unverwelkten Frische wiedererstanden zur Freude der Großen und der Kleinen, den beiden andern, ihn überragenden spätromantischen Künstlern bereitet nun die *Joh. Köselsche* Buchhandlung in *Kempten* und *München* den Weg durch zwei schöne neue Bücher. Das erste heißt: „Mit Moritz von Schwind ins Märchenland. Ein Buch für die Jugend und ihre Freunde von *Johanna Arntzen*." Die poetisch begabte Herausgeberin führt in der Einleitung liebenswürdig plaudernd den Maler mit den Beschauern des Buches zusammen. Dann dichtet sie, wo nicht schon Schwind sich an vorhandene Poesien eingeschlossen hat, mit ungewöhnlichem Erzählertalent den Inhalt der Gemälde und Zeichnungen nach und trifft den gemütswarmen Ernst ebenso wie den harmlosen Scherz. Auch die Wiedergabe der Bilder, zum großen Teil in Dreifarbendruck, genügt höheren Ansprüchen. Schade, daß dieses innerlich schöne Buch durch den häßlichen Einband und die verdammenswerte Drahtheftung entstellt ist.

Äußerlich viel hübscher und einfacher stellt sich die zweite Gabe verwandter Art dar: „Ernstes und Heiteres für kleine und große Kinder". Zu Bildern von *Edward von Steinle* gesammelt von *Alphons M. von Steinle*. Dem Herausgeber haben die Bücher Poccis als Muster vorgeschwebt, zumal der mit Görres herausgegebene „Festkalender" und, wie dort, ist so ein hübsches Schälchen bunt gemischter Früchte zusammengekommen: altberühmte Balladen, Märchen und kleine Märchendramen, die der Herausgeber ganz in der Art Poccis gedichtet hat, Rätsel und Liedchen, alles durchsetzt mit Steinles farbigen und schwarzen Zeichnungen und getragen von echter Herzensfrömmigkeit ohne alle Frömmler. A-s.

Die Nationalgalerie zu Berlin. Ein kritischer Führer von *Karl Scheffler*. Mit 200 zum Teil mehrfarbigen Abbildungen. Verlag von *Bruno Cassirer* in *Berlin*. 1912.

Wie der Titel angibt und das Vorwort in seiner Anleitung zur Benutzung des Buches des näheren ausführt, soll dieser Quartband (Gewicht 1850 Gramm) den Besucher der Nationalgalerie durch die Säle begleiten und ihn überall zum historischen Verstehen der Kunstwerke in der Weise befähigen, daß im Rahmen einer Geschichte der deutschen Kunst des XIX. Jahrhunderts sein Auge die bedeutsamen Werke erfaßt und zugleich das Verhältnis der einzelnen Schulen, die ausländischen Einflüsse, die Persönlichkeiten der Künstler klar und scharf eingeprägt erhält. Zur Unterstützung des Gedächtnisses dienen dann die zahlreichen, durchweg vortrefflichen Abbildungen.

Dieser wohl überlegten pädagogischen Absicht steht nun freilich die Schwere des Buches etwas im Wege, nicht nur die körperliche, vielleicht noch mehr der geistige Gehalt, der in dem Geräusch einer vielbesuchten Galerie kaum aufnehmbar erscheint.

Aber was heften wir uns an diese Zweckbestimmung? Das Werk Schefflers schwingt sich ja so hoch über sie hinaus, daß sie dem Leser völlig entschwinden würden, wiesen nicht die eingeklammerten Bildernummern darauf zurück. Schnell gewöhnt man sich, sie zu übersehen und genießt nun, unterstützt von den Abbildungen, die außerordentliche Schriftstellerleistung. Das Wort geht zunächst auf die Form, auf das Vermögen, Gesehenes in Worte umzusetzen und zu ordnen, das Scheffler im höchsten Maße besitzt; aber die Klarheit der Einzelheiten und der Gesamtkomposition fließt doch nur aus der Weite des historischen Blickes und dem intuitiven, von aller Konvention freien Erfassen der eigentlichen Werte. So erhalten wir eine Kunstgeschichte des XIX. Jahrhunderts, die mit Muthers Hauptwerk zwar an Virtuosität nicht wetteifern will, dafür aber eine im höheren Maße zuverlässige Erkenntnis aufschließt. Wir können denen, die mit der jüngsten deutschen Kunst intim werden wollen, nur empfehlen, sich diesem Führer anzuvertrauen.

Der Ausstattung des Buches ist *Karl Walsers* ungewöhnliches Können zugute gekommen. Auf der Tonplatte, die jeder Seite untergelegt ist, steht der musterhafte Antiquadruck und die Mehrzahl der Abbildungen vortrefflich. Titel und Einband spielen stilgerecht in das bürgerliche Empire der ersten Blütezeit Berliner Kunst hinüber. Nimmt man noch hinzu, daß der Preis (gebunden M. 18.—) im Verhältnis zu dem Werte des Werkes recht niedrig erscheint, so darf es auch weit über den nächsten Zweck hinaus warm empfohlen werden. G. W.

Biedermeier. Deutschland von 1815 bis 1847. Eine illustrierte Kulturgeschichte von *Max von Boehn*. Mit 20 kolorierten Lichtdrucktafeln und 200 Illustrationen nach Originalen der Zeit. Einband, Titel und 8 Kapitelumrahmungen von *Karl Walser*. *Berlin*, im Verlag *Bruno Cassirer*. Lexikonformat. XII, 615 S. Preis M. 25.—, gebunden M. 28.—.

Dieses Buch ist kein Bilderbuch, sondern eine gründliche und geschmackvolle Schilderung der Werdezeit des neuen Deutschlands. Es kommt dem Verfasser darauf an, unter der scheinbar stagnierenden Oberfläche des Lebens von den Freiheitskriegen bis zur Revolution die erregten Unterströmungen zu zeigen. Während auf der einen Seite des antikisierenden Altars der schlafende Grenadier, das Gewehr im Arm, lehnt, wächst auf der anderen die junge Eiche mit dem Inschriftbande Freiheit aus der vaterländischen Erde. So hat Walser den Sinn des Buches auf dem Umschlag hübsch symbolisiert. Der Verfasser bringt für die Lösung seiner Aufgabe die beiden nötigsten Eigenschaften mit. Er kennt die gesamte Memoiren- und Briefliteratur und gewinnt aus ihr das beste, im Grunde einzig zuverlässige Material zur Feststellung des Zeitgeistes und seiner Wandlungen; er vermag, was noch mehr bedeutet, aus diesen zusammengetragenen Bausteinen eine Architektur aufzurichten, in der die Richtungslinien scharf hervortreten und die stilistischen

Digitized by Google

Unterschiede zu einer einheitlichen Darstellung verschmelzen. So ist ein Werk zustande gekommen, das an unterhaltender und belehrender Wirkung, an Zuverlässigkeit des Inhalts und Frische der Form unter den besten Darstellungen deutscher Kulturgeschichte eine Stelle verdient. Das erste Kapitel handelt von den politischen Zuständen, das zweite von den sozialen Verhältnissen, Handel und Industrie, vom Verkehrswesen und seiner Umwälzung durch Eisenbahn und Dampfschiffahrt. An dritter Stelle werden Kirche und Schule in ausgezeichnet objektiver Art geschildert, namentlich der Übergang von der Aufklärung zur neuen Stockgläubigkeit und die Wiedergeburt des Katholizismus. Besonders amüsant sind die Zeugnisse für das Verkommen des Schulwesens unter der wachsenden Herrschaft der Bureaukratie. Der vierte Hauptabschnitt handelt von Bürgertum und Adel, Militär und Judentum; die Selbstsucht der Edelsten der Nation, ihr Verharren in alten Vorurteilen wird mit einer Fülle von bezeichnenden Tatsachen belegt. Man versagt es sich nur schwer, aus diesem Schatz, neben dessen echten Juwelen die rekonstituierten des Simplizissimus allen Glanz verlieren, ein paar der schönsten Brillanten herauszuheben.

Auch in die militärischen Verhältnisse leuchtet Boehn mit Hilfe seines ausgezeichneten Materials tief hinein, und lehrreich trotz aller Knappheit wird die Lage der Juden umschrieben. Darauf folgt an fünfter Stelle Literatur und Wissenschaft, Zensur und Presse, wobei noch einiges zur Erziehung nachgeholt wird. Hier allerdings bewährt sich das Verfahren, überall auf den Worten der Zeitgenossen zu fußen, nicht so vollkommen wie sonst. Auch ist die chronologische Folge hier und da zum Schaden des klaren Überblicks durchbrochen, doch wird wieder die Hauptsache, der allgemeine Gang der Geistesbewegung, richtig herausgearbeitet. Die Entfaltung des Zeitungswesens trotz allen Hindernissen der Zensur kann als Hauptfaktor und deutlichstes Kennzeichen dieser Werdezeit gelten. Die bildenden Künste, im sechsten Kapitel behandelt, haben dagegen im Verharren bei Errungenschaften der klassischen und romantischen Epoche kaum in einzelnen, selbständigen Künstlern neue Ansätze hervorgebracht. Die angewandte Kunst der Biedermeierzeit, die jetzt (wie lange noch?) die große Mode ist, war doch auch nur bürgerlich vereinfachte Anwendung der alten Stilgrundsätze. Auffallend schnell wird das Theater abgemacht, was nicht gerechtfertigt erscheint in Anbetracht sowohl des hier besonders reich fließenden Stoffes wie der hohen Bedeutung, die der Bühne damals im Gesamtleben der Zeit zukam. Von diesem entwirft das siebente Kapitel ein glänzendes Bild, beginnend mit der Übermacht des Beamtentums und der Rechtsprechung, dem Stande der Heilkunde und der Körperpflege, dem Zustand der Straßen, der Architektur und des gesellschaftlichen Lebens, wobei noch einmal die Sonderstellung des Adels und der Kastengeist gebührend zur Sprache kommt. Die Formen der Geselligkeit, von den heutigen vielfach zu ihrem Vorteil unterschieden, werden an zum Teil recht drastischen Beispielen geschildert, gipfelnd in den großen Künstler- und Hoffesten Berlins und Münchens und getragen von der Musik, die damals zur Hauskunst wurde. Am Schluß wird noch kurz die Mode behandelt, dasjenige Gebiet der Zeitkultur von 1815—1847, das schon von anderen am häufigsten und ausführlichsten erörtert worden ist.

Mit hoher Befriedigung scheiden wir von der Lektüre, durch die ein Stück deutsche Vergangenheit uns wahrhaft „lebig" geworden ist. Einen beträchtlichen Anteil an dem ausgezeichneten Eindruck haben die vielen vortrefflichen Abbildungen und der schöne klare Druck. Bleibt für eine spätere Auflage noch etwas zu wünschen, so ist es die Beifügung eines Registers und die leicht zu bewirkende Erweiterung (nicht Vermehrung) des Bildermaterials. Bis jetzt sind fast ausschließlich Berliner und Münchener Sammlungen dafür herangezogen worden, ohne Mühe ließen sich aus staatlichen und stadtgeschichtlichen Museen und Bibliotheken anderwärts, zum Beispiel in Leipzig, wertvolle Materialien gewinnen, durch die das Gesamtbild farbenreicher, hier und da auch noch zutreffender würde.

Georg Witkowski.

Zwei neue deutsche Molière-Ausgaben. Zu gleicher Zeit haben es zwei verschiedene Verlagsfirmen unternommen, eine Ausgabe von Molières sämtlichen Werken in deutscher Übertragung kritisch gesichtet mit Einleitungen herauszugeben. Es soll hier nicht erörtert werden, ob unsere Zeit für die Aufnahme und das Wieder-Aufleben Molières günstig gestimmt ist, doch scheint es mir wirklich nach den Versuchen Eulenbergs, Wedekinds, Sternheims, als ob Dichter und Publikum wieder starkes Interesse für die bürgerliche Komödie zeigten. *Georg Müller Verlag*, München kündigt seine Ausgabe in sechs Bänden an; die Übersetzungen sind ausgeführt von M. Beutler, H. Conrad, Friedrich Freksa, F. Kaibel, R. Koester, E. Neresheimer. Der mir vorliegende fünfte Band ist in Didot-Schriften sehr schön gedruckt, in Halbleder gebunden und mit einigen Stichen und Rückenzeichnung aus der Rokokozeit geschmückt. Die Ausgabe des *Verlags Alexander Duncker*, Berlin, ist weniger kostbar, aber ebenfalls sorgfältig ausgeführt. Die Übersetzer dieser Ausgabe sind Otto Hauser, Udo Gaede und Erich Meyer. Von dieser Übersetzung ist auch jedes Stück Molières einzeln in hübschem Pappband käuflich.

Wiewohl von jeder der beiden Ausgaben erst ein Band vorliegt und überdies der erste Band der Dunckerschen Ausgabe die — zum großen Teil gereimten — Jugendwerke enthält, während der bisher erschienene fünfte Band der Müllerschen Ausgabe Werke der späteren Zeit in Prosa umfaßt, und sich somit eine eingehende Besprechung und Kontrastierung der beiden Übersetzungen erschwert, ist doch schon zu sehen, daß jede Ausgabe einen durchaus eigenartigen Charakter aufweist. Die Dunckersche Ausgabe will, wie schon der Titel „Molière in deutscher Sprache" andeutet, ein Gegenstück zu Gundelfingers Shakespeare-Verdeutschung sein. Die Reihenfolge der Werke ist streng historisch geordnet. Voran

Digitized by Google

geht eine kurze sachliche Einleitung Erich Meyers; das Bild der inneren und künstlerischen Entwicklung Molières soll sich aus den Einleitungen zu den einzelnen Stücken allmählich zusammensetzen.

Das Stück „Der verliebte Doktor", mit dem Molière die Gunst Ludwig XIV. gewann, und dem er es somit verdankte, sich ruhig entwickeln zu können, ist bekanntlich verloren, und so bietet dieser Band zuerst zwei kleine bisher unübersetzte Possen, die, wenn auch nicht von Molière verfaßt, so doch von ihm gespielt worden sind. Dann folgen „Der Unbesonnene" (L'étourdi), Molières erstes größeres, noch sehr von italienischen und antiken Mustern abhängiges Verslustspiel, übersetzt von Gaede, und der selbständigere „Liebeszwist" (Le dépit amoureux), übersetzt von Erich Meyer. Den Beschluß machen die Übersetzungen der „Lächerlichen Preziösen" und des „Sganarell" von der Hand Otto Hausers. Die drei Übersetzer haben sich bemüht, den derben Ton von Molières Zeit festzuhalten, und doch haben sie bisher ihre Absicht in verschiedener Weise ausgeführt. Hauser, der selbst ein Dichter ist, übersetzt am frischesten und lustigsten, er wendet in der Übersetzung des „Sganarell" den bloß silbenzählenden, sonst frei rhythmierenden Alexandriner des Originals an und nähert sich damit der Konversationssprache und dem deutschen Knittelvers, den Mauthner überhaupt für eine Molière-Übersetzung forderte. Gaede gebraucht statt Molières Versmaß den gereimten fünffüßigen Jambus, und Meyer begnügt sich mit dem Blankvers, den schon Baudissin in seiner Übertragung angewandt hatte. Die Übersetzungen Meyers und Gaedes halten sich allzu sehr ans Original, und man muß sagen, daß der Jambus in unserm Ohr ein wenig zu feierlich und streng für Molière klingt. Allerdings mögen die ersten ungefügen Stücke schwerer zu übersetzen sein als die reiferen.

Der Band der Müllerschen Ausgabe enthält nur Prosastücke. „Der Geizhals", „Der Herr von Pourceaugnac", „Die vornehmen Liebhaber" sind von E. Neresheimer, „Der bürgerliche Edelmann" ist von H. Conrad übersetzt. Neresheimer bemüht sich, dem Text und den Absichten Molières treu zu bleiben; bisweilen übersetzt er zu wörtlich, so wenn er sagt: „Ich wars, Herr, der ihnen Ihren Namen angegeben hat," aber er bemüht sich zu charakterisieren und hat den Mut, wenn es gilt, zwei verschiedene französische Dialekte zu übersetzen, die durch den Kontrast komisch wirken, diese Mundarten durch Tiroler Deutsch und Hamburger Platt wiederzugeben. — Ich habe schon jetzt das Gefühl, daß diese beiden Ausgaben von Mut und eifrigem Bemühen zeugen, und ich wünsche den umfangreichen Arbeiten auch geduldige und kauflustige Leser. -th-

---

Victor Auburtin: Die Onyxschale. Verlag Albert Langen, München.

Dies kleine Buch ist von einem Manne geschrieben, welcher der Meinung ist, daß es keine Brücke von vergangenen Zeiten zu unserer gibt, daß die Kunst und alles Schöne sterben muß, und daß ein bedachtsamer kulturliebender Mensch wie er selbst nur mit Melancholie und mit Sehnsucht nach der alten Kunst das Geschehen unserer Epoche mit ansehen und verspotten kann. Wie in einer stillen, klaren, eigentlich zwecklosen Onyxschale spiegeln sich die Kreise dieser Zeit in seiner Seele . . . und er meint, daß es der schlimmste von allen Flüchen sei, wenn heute jemandem Seele gegeben ist. — All dies ist nicht deutlich ausgesprochen, aber es summt unaufhörlich als Unterton in diesen ganz kleinen Geschichten und Anekdoten, die bald scharf und witzig, bald von stiller Schönheit, bald nachdenklich und mythisch sind. Der Stil ist klar, einfach, edel und schmiegt sich immer dem inneren Rhythmus der geschilderten Dinge und Geschehnisse an. Der Ernst und die Überzeugung, die in diesem Mann vielleicht leben, drängen sich niemals gewichtig und laut beredtsam vor, sondern leise und leicht sind die ironischen und ernsten Geschichten aus Deutschland, Paris, Tirol und Italien dahinerzählt, Geschichten von schlimmen und verächtlichen deutschen Zuständen, Eigenschaften und Erlebnissen, und Geschichten vom schönen Dasein in ersehnten romanischen Ländern. Man erinnert sich, diese kleinen Kunstwerke bisweilen schon im „Simplizissimus" gelesen zu haben, freut sich der kunstvollen und ausgewählten Worte und denkt: dies Buch ist reich an Motiven; der es schrieb, kann wohl ein Künstler sein und sollte bald ein schönes Werk für uns schaffen. P-s.

Erna Heinemann-Grautoff: Möglichkeiten der Liebe. Verlag von Carl Curtius in Berlin W. 1912.

Unter diesem verführerischen Titel erscheint kein Buch, welches einen Katalog der sexuellen Möglichkeiten enthält, sondern eine praktische, einfache, nüchterne Schrift, die in unaufdringlicher Weise bei Mädchen und Frauen ein Führer sein will durch die in unserer Zeit so verwirrten Gänge des Daseins. Die Befreiung von Vorurteilen und naturwissenschaftliche Erkenntnisse haben in den Köpfen und Sinnen der Frauen Verwirrung und Unsicherheit erzeugt, und die Verfasserin dieses Buches will die Unklaren vom Schwanken zwischen Angst und Anarchie auf dem Gebiet der Liebe hinführen zu sachlicher, praktischer Betrachtung. Für sie ist deshalb Liebe eigentlich gleichbedeutend mit Ehe, und mit diesem Prinzip gewinnt sie einen ruhigen Punkt, auf den sie all ihre Lebensanschauungen konzentriert. Der Titel des Buches könnte also robuster lauten: Wie gelange ich zu einer glücklichen Ehe? Praktische Winke für die Lebensführung, Kleidung und Manieren der verschiedenen weiblichen sozialen Stände und die seelischen und körperlichen Typen des schönen Geschlechts werden gegeben, ihre Eheaussichten erörtert, das Betragen vor und in der Ehe wird klargestellt, und allerlei Ausflüge ins weite Land der männlichen und weiblichen Seelen werden unternommen. Aber nicht in Tiefen und unbekannte oder krankhafte Sphären dringt die Ratgeberin ein, sondern sie bleibt immer in der Ebene und richtet ihr Auge nicht auf eine Fata morgana, sondern auf praktische Ziele, die sicher umrissen am erreichbaren Horizonte auftauchen. -in-

---

Digitized by Google

Max Mell, „Das bekränzte Jahr". Axel Juncker, Verlag. Berlin-Charlottenburg.

In der „Geschichte des Kunstlers" von Max Mell ist es ein Bildhauer, dessen Künstlerschaft sich keinen Ausdruck zu verschaffen weiß. Die objektive Schönheit seiner Statuen genügt ihm noch nicht, er zertrümmert sie wieder, denn es fehlt ihnen die „Stimme". Er kann den Schrei der Not, das freudige Lachen der Jugend dem Steine nicht abringen. Das Werk spricht nicht, wenn der Schöpfer nichts zu sagen hat. Der Künstler scheitert, weil er auch als Mensch nicht die Form findet, die sein Leben gestalten könnte. So ein mühsames Ringen scheint mir aus Mells Gedichten zu sprechen. Auf tiefes Erleben deuten sie nicht, die „Stimme" ertönt nicht. Man findet zu oft nur das Konzeptionszentrum heraus, einen Vers von sprachlicher Schönheit, einen Gefühlston, der in uns nachklingen möchte, einen gedanklichen Einschlag, der tiefer geht. Zum Gedicht gehört aber mehr. Das Hinzugedichtete (mit diesem Gegensatz charakterisiert man Mells Schaffen,) ist meist voller Gesuchtheiten, metrischer und grammatischer Unmöglichkeiten, die einen Opitz heraufbeschwören könnten.

C. N.

Die Gemälde und Zeichnungen von Matthias Grünewald. Herausgegeben von *Heinrich Alfred Schmid,* o. ö. Professor für Kunstgeschichte an der K. K. Deutschen Universität Prag. Zweiter Teil. Textband. Mit 5 Lichtdrucktafeln und 82 Illustrationen im Text. *Straßburg i. E.,* Verlag von *W. Heinrich.* 1911. gr. 4°. VIII, 396 Seiten. In Leinwand gebunden M. 24.—.

Der Abschnitt Grünewald gehört zu dem interessantesten Kapitel der Geschichte der deutschen Kunstgeschichte. Von der Zeit an, in der Melanchton (1531) in seinem Buch „Elementarum rethorices libri duo" von dem „Mathias quasi mediocritatem servabat" spricht, bis auf unsere Tage ist wohl manches über Grünewald geschrieben worden. Mannigfach vor allem sind die Stimmen über ihn, und nach Jahrhunderten des Verkanntseins ist ihm erst in unsern Tagen der Ehrentitel des größten deutschen Malers geworden. *Die* Grünewaldmonographie zu schreiben hatte Heinrich Alfred Schmid, bekannt als Böcklin- und Holbeinforscher, übernommen, seit er im Jahre 1894 im Baseler Festbuch seinen ersten großen Aufsatz über den Meister schrieb. Daß die folgende Zeit den Studien und ihrer Herausgabe nicht günstig, ist im Vorworte des heute vorliegenden Bandes zu lesen, der nun endlich dem 1907 zur Ausgabe gelangten „Gerüste" des Bilderbandes gefolgt ist. Das Werk besteht aus drei Teilen, dem ersten Buch: „Personalien und Persönlichkeit", dem zweiten Abschnitt: „Werke" und dem sehr umfangreichen und wichtigen III. Buche: „Quellen". Über die Person des Meisters fließen uns nur spärliche Nachrichten, auch Schmid konnte außer kleineren Beiträgen nichts Neues beibringen. Der Verfasser ist der Ansicht, daß Grünewald von Holbein dem Älteren ausgegangen ist, er stellt damit eine Hypothese auf, über die das letzte Wort noch lange nicht gesprochen ist. Die Werke bestehen nach Schmids Feststellungen in nur neun erhaltenen Gemälden, sowie einer Anzahl Zeichnungen und Holzschnitten. Die Reihenfolge ist folgende: München, Verspottung Christi; Basel, Kreuzigung; Frankfurt Heiligen; Colmar, Isenheimer Altar; Aschaffenburger Altar (Stuppach, Freiburg, Aschaffenburg); verschollene Kreuzigung; Karlsruhe, Kreuzigung und Kreuztragung; Aschaffenburg, Beweinung; München, Mauritius und Erasmus. Diesen Stücken ist eine umfassende und gründliche Beschreibung und Würdigung zuteil geworden. Kurz behandelt werden in einem Anhange die Werke, die, nach Schmids Ansicht, Grünewald zu Unrecht zugeschrieben sind. Auch hierüber wird erst die spätere Forschung das endgültige Wort sprechen können. Das dritte Buch des Bandes bietet die Quellensammlung, welche in 55 Stücken alles das mitteilt, was an urkundlichen Beweisen, zeitgenössischen und frühen Berichten und an interessanten Stellen der neueren Zeit zu finden war. Den Schluß des Werkes bildet das sich auf die vorhandenen Grünewaldbibliographien stützende Literaturverzeichnis, welches gleich den Quellen manches Neue faßt, und ein mit Sorgfalt ausgearbeitetes Register. Das Werk wird einen hervorragenden Platz in der Grünewaldliteratur einnehmen, wenn auch die stets fortschreitende Forschung neue und andere Resultate hervorbringen wird. Der Grünewaldkenner wird es mit Achtung, der Grünewaldfreund mit Befriedigung aus der Hand legen. Als Denkmal für einen wahrhaft großen Künstler erheischt es den Dank der beiden.

W. *Gottfried Müller.*

Peter Asam, „Der tote Park". Axel Juncker, Verlag. Berlin-Charlottenburg (2 M.).

Reifrock und Rosenhecken, ein Bologneserhündchen, die Sarabande, Griechengötter im Park, ein Schloß, schöne Frauen mit schönen Namen, ein wenig Lüsternheit, Abbés, Marquisen, Watteau, ein Kakadu, Lenôtre, — Hagedorn und Geßner passen schon nicht ganz —, das sind so etwa die Bestandteile, aus denen Peter Asam Rokokogedichte macht. Sogar recht viele, und er nennt die Summa den „toten" Park: durch diese verschnörkelten Gänge ist auch niemals das Leben der galanten Zeit hindurchgehuscht. Ein einziger Vers aus Hofmannsthals Prolog zum „Anatol" läßt uns das Sinneverwirrende und Wurmstichige, den frivolen und schönheitsuchenden Geist jenes savoir vivre eindringlicher empfinden als ein paar Dutzend dieser Sonette. Die epische Aufzählung all der Herrlichkeiten erzeugt nicht einmal Stimmung, es ist Requisitenlyrik, aus der noch sehr viel Unreife spricht. Der Frühling ist dem Dichter nicht viel mehr als ein Witterungsumschlag und eine Veränderung der Blumenbeete. Konventionelle Ausdrücke, die ins XVII. oder gar XVI. Jahrhundert zurückweisen, fälschen das Bild des Rokoko obendrein. Träumt sich aber Asam selbst in die Rolle des „Salon- und Alkovenabbés hinein, so kokettiert er mit der Abneigung vor der verbürgerlichten Gegenwart, der er die Zeit der „sehr zerwühlten Himmelbetten" vorzieht. Man trifft ihn da (oft bis in den Vers hinein) auf Bierbaums Spuren, dessen gewandtes Spiel mit Maskeraden als Ausdrucksform

Digitized by Google

eines heiteren, gegenwartssicheren Lebensgeschmackes freilich ungleich höher steht. C. N.

Der Westerwald. Im Auftrage des Westerwaldklubs herausgegeben von *Leo Sternberg*. Düsseldorf 1911. Verlag von August Bagel. 4°. 2 Bl. 126 S. Mit 32 Tafeln. Broschiert M. 4.50, gebunden M. 5.50.

Es ist ein prächtiger Band, der es erstmals unternimmt, die fast unbekannten künstlerischen Werte des Westerwaldes zu erschließen. Der Herausgeber Leo Sternberg hat es im Verein mit einem reichen Stab von Mitarbeitern fertiggebracht, ein nach allen Seiten vollkommenes Bild einer Landschaft vor uns erstehen zu lassen. Wort und Bild haben sich zu seltener Harmonie vereinigt, so daß das Buch jedem Freunde der Naturschönheit, der Künste, der Volks- und Länderkunde bestens empfohlen werden kann. Der einführende Aufsatz des Herausgebers behandelt „Die geistige Kultur des Westerwaldes" im Zusammenhange, überraschend durch eine Fülle interessanter Mitteilungen. Es folgt dann Riehls klassische Schilderung von „Land und Leute", die ja selbstverständlich in dem Bande nicht fehlen durfte. Willy Rath behandelt in seinem Beitrag „Heinrich von Ofterdingen und Roßberg an der Wied" die Frage nach der Herkunft des Sängers. Gelingt es ihm auch nicht, neue Resultate zu erzielen, so folgt man ihm doch gerne mit innerem Anteil in die vergangene Kultur des Westerwaldes. Eine moderne Dichterin der Gegend, Carmen Sylva, liefert V. Klemperer Stoff zu einer Studie. Volkskundliches behandelt Otto Stückrath in den Beiträgen „Aus der Sagenwelt des Westerwaldes, Volkstrachten des Westerwaldes und Westerwälder Volksgesang", sowie R. Büchting in dem Aufsatz „Westerwälder Humor". Das Gebiet der Kunst umfassen die Abschnitte „Eine Episode aus dem Leben der Eltern P. P. Rubens" (Otto Stückrath) „Das Kloster der grauen Mönche" (P. Wellstein) „Das Westerwälder Bauernhaus" (F. Luthmer) und „Karl Wilhelm Diefenbach" (Fidus). Die Industrie bietet Stoff zu Edward Berdel, „Das Kannenbäckerland" und „Die moderne Steinzeugindustrie im unteren Westerwald", während mehr unterhaltende Beiträge Börries von Münchhausen („Die Glocke von Hadamar", Ballade), R. Büchting („Eine Flugfahrt über den Westerwald"), H. L. Linkenbach („Westerwälder Spätherbst"), W. Schäfer („Der Bäcker von Limburg", Anekdote), L. Sternberg („Schloß Friedewalt", „Verlorene Dörfer", „Drei Raben") und Fritz Philippi („Die Bach hinab") beigesteuert haben. Den Schmuck des Bandes lieferten neben der Wiedergabe alter Stücke K. W. Diefenbach, Nikutowski, Aulmann, Manskopf, Meyer-Kassel und andere mehr.

W. *Gottfried Müller.*

Friedrich Fröbels Mutter- und Kose-Lieder. Neuausgabe mit Nachwort von Dr. Johannes Prüfer. Verlagsbuchhandlung Ernst Wiegandt, Leipzig.

Der Neudruck dieses Werkes ist aus mehreren Gründen verdienstlich. Zunächst liegt hier keine willkürliche neugesetzte Ausgabe des klassischen Kindererziehungsbuches vor uns, sondern ein vortrefflich gelungener anastatischer Neudruck, so daß man glaubt, man betrachte die erste Originalausgabe. Sodann verdient dies Werk, von dem Fröbel selbst sagt, er habe in ihm „das Wichtigste seiner Erziehungsweise niedergelegt", sicherlich Teilnahme in einer Zeit, die wieder die Fröbelschen Ideen häufig verwertet und weiter ausbaut. Dem Neudruck ist eine kluge, eingehende und sachliche Schlußbetrachtung von dem ausgezeichneten Fröbel-Kenner Dr. Johannes Prüfer beigegeben; er schildert die Zeit und den Geist, aus denen das Werk entstand und erklärt den romantischen Charakter des Buches. Der Herausgeber hat wohl selbst gefühlt, daß dies Fröbelsche Werk hauptsächlich noch antiquarischen und historischen Wert für uns besitzt, denn es scheint uns aus einer fernen, ruhigen Zeit wieder nahegerückt, aus einer Zeit, deren Ideen uns vielleicht nicht einmal gar so fremd sind, deren äußere Erscheinungsform aber ganz und gar anders geartet war als der Rhythmus und die Gestalt unserer Epoche.

Ich kann hier nicht auf die Bedeutung des Werkes eingehen und will auch über den Inhalt nur wenige Worte sagen. Nach einigen Gedichten, welche die Empfindungen der sich mit dem Kinde beschäftigenden Mutter ausdrücken, folgen die eigentlichen Spiellieder, ganz kleine Lieder für Kinder, die an allerlei anknüpfen, was das Kind sieht und hört. Jedes dieser Lieder ist von einem gereimten, belehrenden Motto für die Mutter eingeleitet, und der größte Teil der Seite wird von Kupferstichen Friedrich Ungers bedeckt, die den Inhalt der Lieder veranschaulichen, und paraphrasieren. Eine Anzahl der Tafeln enthält auch neben den Stichen Abbildungen von Handbewegungen, mit denen die Mutter das Lied begleiten oder spielend das Kind unterhalten kann. Im Anhang fügte Fröbel dann Erklärungen zu den Randzeichnungen, Liedern und Spielen hinzu, so daß das Werk einen sicheren Leitfaden für Mütter darstellt, wie sie das Kind vom Anschaulichen zum Seelischen und Moralischen führen können. Ich will nicht verschweigen, daß ich die Fröbelschen Lieder oft für recht holprig und auch bisweilen nicht der Phantasie der heutigen Kinder für angemessen erachte. Und ich will hinzufügen, daß ich die Kupferstiche Ungers mit großer Teilnahme betrachtete, nicht weil ich sie für große Kunstwerke halte — sie sind zeichnerisch durchaus unbeholfen — sondern weil sich in ihnen wirklich ein kindlich-harmloses Gemüt offenbart, und weil Unger wie kaum ein anderer in dieser Zeit den Einfluß Runges, der Brüder von St. Isidoro und der deutschen Umrißzeichner aufweist. P.

Lulu von Strauß und Torney, „Judas". Roman *Egon Fleischel & Co., Berlin* 1911.

Hinrich heißt der Erstgeborene auf dem Harrekophof, Tönnies die Zweiten. Und starr wie ihre Namen sind die Menschen selber. Auf niederdeutscher Kargheit lagert die dumpfe geistige Gebundenheit, in der die Bauern unter dem Regiment der kleinen Herren dahindämmerten, — als in Frankreich die große Revolution war. Die geht den harten Köpfen nicht ein, die Bauern machen Revolution in allem

Digitized by Google

schuldigen Respekt vor der Obrigkeit. Sie weigern sich nur, eine neue Steuer aufzubringen, und können es dann schlechterdings nicht begreifen, den Prozeß darum beim Reichskammergericht verloren zu haben. Sie fassen das nicht. Der Rechtsbegriff, der in ihren Hirnen nistet, klebt am Hergebrachten, setzt Neues gleich Ungerechtem. So leisten sie selbst den Soldaten Widerstand und kämpfen sich lieber um Hals und Hof. Bis sie doch sich endlich ducken müssen.

Selten ist ein Roman so handlungsreich, indessen liegt im Zuviel auch leicht ein Mangel. Lulu von Strauß hat keinen historischen Roman schreiben wollen. Dann erscheint das Kolorit manchmal zu stark betont, scheint Rohstoff geblieben zu sein. Eine Seele wollte sie vor uns bloßlegen, ganz eigner Art. Alle diese Menschen kennen eines nicht: Entwickelung, alles ist ein Kampf zwischen starren Mächten, die doch nur sich selbst überwinden. Gefühle und Gedanken liegen da wie auf zwei Wagschalen gegenüber, und den Ausschlag gibt die Steigerung eines druckenden Gefühls zur fixen Idee.

Tönnies Harrekop wird im Dorfe als Judas gemieden, als Verräter des Bruders. Zu Unrecht überdies. Hinrich, ein Säufer, der seinen Besitz ruiniert hat, ist als Rädelsführer im Aufstand gefangen und des Hofs verlustig erklärt worden. Haß und Hohn häufen sich auf Tönnies, man verdächtigt ihn, nach dem Weibe des Bruders zu trachten, er erträgts. Es drückt ihn, gewiß, sein Ziel aber hilft ihm drüber hinweg: den verschuldeten Hof beim Namen zu erhalten. Daran setzt er alles. Er kämpft nicht mit den Widerständen, die ihm überall erwachsen, in ganz kurzer Zeit bricht sein Ziel selbst zusammen. Er fühlt Unsegen auf dem Hofe liegen, und um ihn wegzunehmen, erhängt er sich. Tönnies hat dem trunkenen Bruder nachts das Tor gesperrt, der aber fand just in jener Nacht den Tod. Tönnies hat den Älteren gehaßt, seinen Tod willkommen geheißen. Das ist der Unsegen.

Es ist ein gutes Buch. Was soll ich daran loben? was tadeln? Seine Eigenart hab ich gezeigt.

C. N.

Sprossende Saat. Eine Anthologie deutschböhmischer Dichter, herausgegeben von *J. Pilz* und *H. Hajek*. Die Anthologie wurde im Auftrage des „Deutschen Nordböhmerbundes-Wien" herausgegeben und im „Claudius Verlag Amandus M. F. Martens" Wandsbeck i. H. verlegt.

Dieser Blütenlese, in der zwei sehr junge Poeten Gedichte und Prosa von etwa 80 deutschböhmischen Schriftstellern zusammengestellt haben, möchte man aus mehreren Gründen freundlich gegenüberstehen. Der Reinertrag des Buches wird an den Bund der Deutschen in Böhmen abgeliefert; die Herausgeber haben sich bemüht, zu zeigen, was und wie man in Böhmen deutsch dichtet, und es ist zu sagen, sie haben eine schwere Arbeit der Auswahl gehabt. Man freut sich also in der Hoffnung, neues Land zu finden, und beginnt in dem dicken Band nach gutem Neuen oder altem Guten zu suchen. — Zunächst macht schon das Widmungsgedicht von Felix Dahn mißtrauisch. Und dann findet man mit Schrecken, daß dies Buch dreißig Jahre hinterher marschiert in der Entwicklung der deutschen Dichtung. Die Gedichte sind fast durchweg Epigonentum, wie es in den siebziger und achtziger Jahren in Deutschland blühte, überblühte und verblühte: Butzenscheibenpoesie, abgebrauchte Strophen, blasse Bilder und gar keine neuen Motive; von Sprachkunst ist nichts zu spüren. Es scheint, als hätten die Böhmen vor dem prachtvollen Sturm unserer Lyrik sich in altmodische Stuben eingeschlossen, und als hätten sie von Dehmel, George, Rilke, Dauthendey niemals etwas vernommen. Nur an Rilke erinnern ganz wenige Verse der Jüngsten. Kein einziger der in diesem Buche vorhandenen Poeten scheidet sich durch Kraft der Individualität von der Menge. Grade die bedeutendsten neueren deutschböhmischen Dichter wie Rilke, Salus, Faktor haben sich an der Sammlung nicht beteiligt, und Persönlichkeiten wie Max Brod sind ganz unzulänglich vertreten. Die Menge der Dichter erfordert es, daß nur von jeglichem ganz wenig Gedichte aufgenommen wurden; und das Prinzip, die Gedichte in gewisse Stoffkreise einzuordnen, brachte es mit sich, daß die Poesien jedes Verfassers auf viele Stellen des Buches zerstreut wurden. Von den älteren Dichtern wirkt am stärksten Kralik. Die talentvolleren neueren, deren Werke auch schon in Reichs-Deutschland bekannt sind, werden nur in unbedeutenden, für mein Gefühl ganz uncharakteristischen Gedichten vorgeführt. Die Prosabeiträge erscheinen mir etwas wertvoller; das Wesen des Österreichers gibt ihm ja für die Prosaskizze sicherlich besondere Befähigung. Da die Gedichte der beiden Herausgeber selbst gewisses Talent und Verwandtschaft mit neueren Bestrebungen zeigen, ist es um so unerklärlicher, daß der größte Teil der ausgewählten Gedichte von der Betätigung eines für uns veralteten Geschmacks sowie von Unkunst und Dilettantismus zeugt.

K. P.

Oeuvres Inconnues de J. Racine, Découvertes à la Bibliothèque Impériale de Saint-Pétersburg par l'Abbé Joseph Bonnet. „Poëmes Sacres" 1911. — Uniquement en vente aux bureaux de l'Archevêché d'Auch.

Der Abbé Bonnet glaubt in der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg eine Anzahl unbekannter Werke des großen französischen Klassikers entdeckt zu haben, von denen er als ersten Teil metrische Psalmenparaphrasen und Übersetzungen publiziert, während er die Publikation eines Prosapsalters, dessen Stil er als *racinien* bezeichnet, für demnächst ankündigt. Die Beweisführung Bonnets ist ziemlich gefühlsmäßig und läßt die in einer so außerordentlich wichtigen literarhistorischen Angelegenheit doppelt notwendige logische Schärfe schwer vermissen. Die Manuskripte tragen nicht die Schriftzüge Racines, auch nicht seine Unterschrift: das Manuskript, das eben publiziert wird, trägt vielmehr die Unterschrift *Eustache Le Noble*, und ein dem Prosamanuskript ziemlich ähnlicher Druck weist den gleichen Verfassernamen auf dem Titelblatt auf. Das einzige Argument für Racine wäre das Wasserzeichen

Digitized by Google

des Papiers, das sich auch auf einigen authentischen Manuskripten des Dichters findet. Eustache Le Noble schaltet der Herausgeber als Autor aus, weil — er keinen ganz einwandfreien Lebenswandel geführt hätte und wegen Urkundenfälschung ein paar Jahre absitzen mußte! Folglich kann er auch die ‚Racineschen' Werke plagiert haben. Ich bedaure, bei aller Anerkennung der über alle Zweifeln erhabenen optima fides des Herausgebers, dieser Argumentation nicht beistimmen zu können, so wenig wie ich ein beweiskräftiges Argument in Louis Racines Bericht über eine Bemerkung seines Vaters betreffs der Schwierigkeit der Übersetzung der Psalmen sehen kann. Und wenn La Mothe sagte, Racine hätte sich eine neue, nur ihm eigene Sprache geschaffen, so mag Bonnet recht haben, wenn er sagt: „Personne n'a été en état de *parler* uniquement la langue de Racine si ce n'est Racine lui-même". Aber setzen wir nur statt *parler* das Wort *écrire* ein, das hier allein am Platze zu sein scheint, was bleibt dann übrig? — Von dem *écrire* ist also auszugehen. Da die Schriftzüge, wie Bonnet selbst zugibt, Racine als *scribe* ausschalten, verbleibt die Frage nach dem *écrivain*. Gibt es nun stilistische Gründe zwingender Natur, die Psalmenparaphrasen und Übersetzungen Racine zuzuweisen?

Da wäre zunächst der von Eustache Le Noble unterzeichnete Widmungsbrief an den König. Nach Bonnets Meinung deute er auf Racines Fernbleiben vom Hofe, infolge der Ungnade des Königs hin. Als ihm in Aussicht gestellt wurde, wieder empfangen zu werden, hätte Racine nicht mit leeren Händen kommen mögen und daher das Manuskript der Psalmenparaphrasen anfertigen lassen, mittlerweile aber wäre er gestorben und Le Noble hätte sich das Manuskript angeeignet und den Brief mit seiner Unterschrift versehen. Liest man aber den Brief ohne Voreingenommenheit, aber nach vorheriger Lektüre einiger Seiten Racinescher Prosa, so wird man wohl sagen müssen, daß weder der schwülstige Stil noch der Rhythmus irgend etwas von Racines berühmter klassischer Einfachheit und Melodie zeigt, ja das letzte Satzungeheuer wird man geradezu als „nicht-racinien" bezeichnen müssen.

Was die Paraphrase der sieben Bußpsalmen und des Psalms Exaudiat anbelangt, die den Band eröffnet, so muß sie ein recht geschmackloses Unternehmen genannt werden. Jeden Vers dieser Psalmen tritt der Autor der Paraphrase in einem Sonett breit, und die wunderbar in ein paar Versen kondensierten Gedanken werden auseinander gerissen. Es fällt schwer sich Racine bei dieser Arbeit vorzustellen. Allerdings haben wir eine authentische Paraphrase des Psalmes: „Diligam te, domine" in einer Ode Racines (Geoffroy, Oeuvres de Racine V 453), aber dieser Psalm XVIII ist ein jubelnder Siegeshymnus; er ist kein wortarmer, gedankenreicher Bußpsalm, sondern der umfangreichste aller Psalmen, endlich ist er in einem einheitlichen Gedicht, einer Ode wiedergegeben, nicht aber in einen Sonettenkranz zerrissen.

Ist nun schon der Gedanke dieser Paraphrase dem im allgemeinen der Vereinheitlichung und Vereinfachung nachstrebenden Klassiker nicht recht zuzutrauen, so ist es noch weniger die Ausführung. Stellenweise sind diese Sonette in einem schwülstigen Stil abgefaßt, der schwer überboten werden kann.

Ma douleur a déjà dans ce cœur attaché
Le piquant aiguillon de mon affreux péché [S. 19].

oder: *Deliez-la pour vous, cette langue indiscrète,*
En tirant un pêcheur de son lâche abandon,
Et que de vos bienfaits et d'un heureux pardon
Elle soit en tous lieux, l'éloquente trompette [S. 72].

oder: *S'il est vrai qu'une seule (larme) apaise votre coeur,*
Faut-il que les torrents dont ma couche se perce
Ne puissent désarmer toute votre fureur [S. 9].

Es wimmelt von Füllwörtern und Notreimwörtern. Es findet sich eine Anzahl metrischer Fehler: *croyent* (zweisilbig) Seite 10, *ayent* (zweisilbig) Seite 57, — auf die der Herausgeber übrigens selbst hinweist, — für die sich bei Racine keine Belege finden.

Die paar gut geratenen Stellen berechtigen noch nicht, Racine als Autor anzuführen.

Der zweite Teil des Buches enthält freie metrische Übersetzungen einiger Psalmen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser zweite Teil besser ist als der erste. Hier sucht nun Bonnet in den Anmerkungen durch Anführung lexikalischer Parallelstellen aus Racines authentischen Werken den Nachweis für Racines Autorschaft zu führen. Aber die Parallelstellen sind sehr unglücklich gewählt. Wenn Racine in der Préface der Bérénice sagt: *cette simplicité que j'avais recherchée* und es Bonnet S. 164 heißt: *j'en ai recherché la beauté*; oder wenn wir Esther 1256 finden: *Du temple où notre Dieu se plait d'être adoré* und Bonnet zu Seite 169 *je me plais d'honorer .. ce lieu*, die Estherstelle als Beleg heranzieht, so ist das denn doch ungenügend; und wenn Bonnet vollends Phèdre 1212: *Je suis le seul objet qu'il ne saurait souffrir* heranzieht, um in der ganz ungrammatikalischen Stelle Seite 158 *Celui qu'on voit marcher avec intégrité, Et ne peut du péché souffrir l'indigne tache* das Wort *souffrir* bei Racine zu belegen, so ist das denn doch zu dilettantisch, als daß eine wissenschaftliche Kritik diese Argumente ernst nehmen könnte.

Es mag sein, daß in den noch ausstehenden Publikationen mehr Wahrscheinlichkeit für Racine spricht, bislang ist der Beweis für die Neuentdeckung Racinescher Werke nicht erbracht worden, und man wird gut tun, auch weiterhin Vorsicht walten zu lassen, ehe man Werke als *„raciniens"* hinnimmt, die stellenweise geradezu an das Sonett Trissotins in den „Femmes savantes" erinnern. *Willy Friedmann.*

Herbert Eulenberg: Katinka die Fliege. Ein zeitgenössischer Roman. Ernst Rowohlt Verlag, Leipzig. 1911.

Bei der Betrachtung dieses ersten großen Romans, den Eulenburg geschrieben hat, muß man von der Kunstform absehen, denn das Buch ist ein formloses, anscheinend wirr und ziellos aufgebautes Monstrum.

Digitized by Google

Man darf auch nicht die eigentliche Handlung bekritteln, denn diese setzt sich aus den wenigen Ereignissen im kurzen Dasein einer kleinen Stubenfliege zusammen. Man muß alle Romane und Novellen unserer Zeit vergessen, sich abseits setzen, mit Ruhe und Geduld das dicke Buch lesen und denken: Herbert Eulenberg hat es geschrieben, ein Poet, Phantast und Spintisierer. In einem schönen Sommer hat er es geschrieben, und er hat hineingepackt, was an Glück und Leiden, an Fröhlichkeit, Wissen und Ärger in ihm war. — Es ist Seele von Jean Pauls Seele in dem Roman, und E. Th. A. Hoffmanns „Kater Murr" wird diese Geschichte seiner Cousine mit Freude studieren. Tausend epische Schnörkel, phantastische Abschweifungen, kritische Skizzen sind darin verstreut, immer wieder tanzen des Dichters Gedanken davon und bogenlang erzählt er, was jetzt hätte geschehen können, aber nicht geschieht, was all die kleinen Tiere treiben, die wir so verachten, was es alles Schönes und Übles in der Welt gibt. Und mit höhnischen oder sich selbstkritisierenden Bemerkungen fädelt er sein buntes Band immer wieder ein und spinnt Arabeske nach Arabeske. Überall aber ist Farbe und Bewegung in dem Buch, viel Beobachtung und dichterische Schilderung des Unbedeutendsten und viel Liebe zur Natur und den Menschen. Auch manche Späße und burleske Einfälle springen dem Leser in die Augen. Und auf der letzten Seite, die, wie es bei Eulenberg üblich ist, ein gereimtes Motto enthält, sagt er selbst seine Meinung heraus, die sich ihm nach und nach beim Schreiben des Buches gebildet hat:

Und das niedrigste Tier
Bezeugt das höchste,
In *ein* Dasein mit ihm verschlungen.

So muß man diesen Roman betrachten, oder er bleibt ein formloses wirres Monstrum. P-s.

Goethe und August von Kotzebue. Von *Dr. Gerhard Stenger. Breslau, Ferdinand Hirt*, 1910. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin, 22. Heft,)

Am bekanntesten aus Goethes Beziehungen zu Kotzebue ist nach Goethes Annalen die Geschichte vom unterbrochenen Opferfest, der verhinderten Schillerfeier von 1802. Wie weit Goethe an dem Mißlingen von Kotzebues Veranstaltung beteiligt ist, wird hier eingehend und mit Erfolg von neuem untersucht. Aber mehr als das. Die Beziehungen zwischen beiden werden bis ins einzelnste behandelt, auf eine Weise, die hohen Lobes würdig ist. Der erfolgreiche Theaterdichter wollte sich neben die Großen von Weimar-Jena stellen, er wurde abgewiesen, seine Werke wurden vom Theaterdirektor angenommen, er selber aber nicht. Gekränkte Eitelkeit war der Grund von Kotzebues Verhalten. Goethe, der mancherlei Unangenehmes von ihm erlitt, hielt sich im Widerstreit vornehm zurück. Es ist sehr dankenswert, daß das Thema in diesem lesbaren Werke erschöpfend behandelt ist — zu beklagen ist, daß man von dem jungen Verfasser keine Arbeit mehr erwarten darf: der Tod hat ihn schon dahingerafft. -hz-

---

Lachende Lieder seit anno 1800. Herausgegeben von *Julius Berstl, Leipzig. R. Voigtländers Verlag.*

Eine Sammlung lustiger Gedichte von Goethe bis auf Liliencron, Ludwig Thoma und Christian Morgenstern. Behaglicher Humor, harmloser Scherz, zahme Satire füllen das freundliche Büchlein, man kann dabei lächeln, auch lachen. Manchem wird es zu zahm erscheinen — Es ist fraglich, ob man soviel „Lachendes" ohne etwas Pfeffer genießen kann. H. M.

Vom freudigen Schaffen. Eine Anthologie aus unseren Tagen. Herausgegeben von Julius A. Wentzel, Leipzig 1911, Verlag von L. Staackmann.

Diese Anthologie enthält Erzählungen und Verse der Autoren, deren zum Teil recht zahlreiche Werke in dem Verlag L. Staackmann erschienen sind. Man weiß, daß all diese Schriftsteller, die Bartsch, H. Hart, Schönherr, Otto Ernst, Geißler, Ginzkey in den Kreisen des Bürgertums wegen ihrer Frische, Munterkeit, Natürlichkeit und Befahigung rasch und kräftig zu schildern, schnell beliebt geworden sind. Auch ältere Autoren wie Rosegger und Spielhagen sind vertreten. Jeder der Beiträge charakterisiert gut die Art des Verfassers, und so gibt die Sammlung ein buntes Bild unserer bürgerlichen Erzählungskunst. Es ist sicher, daß die Werke dieser Schriftsteller nicht für die Ewigkeit geschaffen sind, aber diese von J. A. Wentzel geschickt zusammengestellte Anthologie zeigt auch eben so sicher, daß der Lesestoff unserer bürgerlichen Kreise künstlerisch höher steht, als die blasse, gekünstelte und kunstlose Unterhaltungsliteratur in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. P-s.

Rudolf v. Delius. Zur Psychologie der römischen Kaiserzeit. *München* und *Leipzig* bei *Georg Müller.*

Kluge und wirksam stilisierte Skizzen, aus den Quellen wohl, aber nicht eben tief geschöpft. Die Arbeit eines Mannes, der nicht lange fragt, ob die Lösung eines psychologischen Problems, die ihn befriedigt, auch wirklich die beste oder die einzig mögliche ist. Seneca und Paulus, Ovid und Petron, Caligula und Nero, Tacitus und Juvenal werden gezeichnet. Am besten gelungen ist das Bild Petrons und wunderhübsch (wenngleich den Sinn des Originals in Wichtigem verfehlend) die Übersetzung eines der sogenannten petronischen Epigramme. Auch Ovids Sinnlichkeit weiß der Verfasser anschaulich zu malen. Arg verzeichnet ist dagegen Juvenal: „eine derbe Kraftnatur; er fühlt sich ganz als Bauer voll strotzender Säfte" — wie hätte der Rhetor über diesen Beurteiler geschimpft! Nicht begriffen in seinem tiefsten Wesen ist Tacitus, weder seine Psyche noch seine Psychologie: „für Tacitus zerfallen die Menschen scharf in zwei Gruppen: in tugendhafte, kühlmoralische Geistnaturen und in sinnliche, haltlose, bösartige Fleischnaturen" — wie fern liegt einem Tacitus der Gegensatz von Geist und Fleisch!

Digitized by Google

Den Fall Seneca vereinfacht sich der Schilderer kurz entschlossen, indem er den Philosophen, den Satiriker und den Tragiker drei verschiedene Personen sein läßt: das spricht nicht für psychologischen Tiefblick.

R. Heinze.

Judas. Eine Tragödie von *Gerdt von Bassewitz Leipzig, Ernst Rowohlt, Verlag* 1911.

Maeterlinck hat als letzter in seiner „Maria Magdalena" die letzten Stunden Christi theatralisch verwertet. Bassewitz gräbt tiefer als er. Ohne Christi Stimme ertönen zu lassen, zeigt er die Wirkung der Bergpredigt. Kein Wunder schreckt. Aber in der feinsten Verästelung führt er in weit auseinandergespannter Verschiedenheit vor, wie Christi Zeitgenossen ihn aufnehmen. Auch bei ihm spielt Maria Magdalena eine große Rolle, aber wichtiger ist der nationale Mißverstand, der vom Messias Befreiung vom Römerjoch erhofft. Dumpfheit und Schwere liegt in den Gemütern der Jünger, sie folgen dem Meister und wissen nicht warum, sie ahnen, aber sie können nicht fassen, sie fühlen, aber sie begreifen nicht. Über dem Ganzen ruht leuchtend das göttliche Geheimnis. Es ist eine würdige Aufgabe, diese Tragödie auf die Bühne zu bringen. H. M.

Die heilige Hildegard von Bingen O. S. B. Ein Lebensbild von *Johannes May.* Verlag der *Jos. Köselschen Buchhandlung, Kempten und München.*

Der Verfasser hat sein Ziel mit diesem Buche erreicht: er wollte Sankt Hildegard, deren literarische, naturwissenschaftliche und theologische Bedeutung in Archiven schlummert, uns als ein lebendiges Bild, ein Heiligenbild, vor Augen stellen. Und wirklich! Wer das Buch gelesen hat, kann wohl schwerlich wieder vergessen, wie die Heilige in ihrer schwarzen Benediktinerkutte, hager und hoheitsvoll auf dem Klostergang von Rupertsberg einherwandelt, — wie sie die von ihr gedichtete und komponierte Hymne „O virga ac diadema" singt, indes die Augen Verborgenes oder Zukünftiges, als in der Gegenwart ausgebreitet, anschauen; die Nonnen des Klosters treten scheu zurück, wenn ihnen — so singend und schauend — die Heilige begegnet; denn der Heiligenschein, den sonst die Maler ihren längst durch den Himmel und die Erde glorifizierten Heiligen hinzulegen, fließt sichtbarlich um Hildegards Prophetenhaupt.

Der Leser kann auch nicht wieder vergessen, wie sie zuletzt als Greisin, mit drohend erhobenem Äbtissinnenstab, in den Klöstern oder auf den Marktplätzen der Städte, rheinaufwärts und rheinabwärts, das Volk und den Klerus mit hinreißendem Eifer zur Buße aufruft, wie sie Fürsten und Bischöfe berät, Päpsten und Königen ihre Mahnungen, die sie in Stunden der Extase gehört hat, entgegenhält.

Wundervoll selbstverständlich löst sich im Reiche Gottes das Problem der Aristokratie und Demokratie; die von Gott mit Heiligkeit begabte Seele führt ihre übernatürliche Herrschaft über die Geister unbestritten von denjenigen, die in der natürlichen Ordnung der Dinge ihre Vorgesetzten sind; dabei entzieht sich die Heilige niemals diesem irdischen Dienst und Gehorsam ihrer geistlichen Behörde gegenüber, — es ist ein wechselseitiges sich in Ehrfurcht Begegnen, — aber die Heilige ist die von Gott Erhobene, die im tiefsten Bewußtsein zu Verehrende, deren Fürbitte keiner ermangeln möchte.

Es wird dem Verfasser der heiligen Hildegard nicht unlieb sein, daß sein Buch dazu anreizt von *ihr* zu sprechen, und nicht von *ihm.* Hätte er seine Heilige nicht auf eine so feine, edle Weise in den Vordergrund geschoben, der Reiz ihrer Persönlichkeit könnte uns nicht wie er tut mit seiner ungebrochenen Kraft und Zartheit und Fülle überfluten.

Ilse v. Stach.

Das poetische Berlin. Alt-Berlin. Von *Heinrich Spiero.* Erschienen 1911 bei *Eugen Rentsch Verlag, München.* (Pandora, geleitet von Oskar Walzel. 5. Band.) Ausstattung von *Emil Preetorius.*

Die literarische Entwicklung Berlins begann mit dem größten geborenen Berliner, mit Friedrich II. Gleims Kriegslieder eines preußischen Grenadiers und Lessings Minna von Barnhelm sind in Berlin entstanden — nicht von Berlinern geschaffen. Berlin hat auch in dem Sinne Deutschland erobert, daß es immer wieder geistige Kräfte angezogen und festgehalten hat. Der Verfasser stellt das poetische Berlin im engsten Sinne dar, das heißt seine Dichter und die Gesellschaft, die ihnen die Resonanz bot. In Schilderungen der Zeit, in Proben der Dichtung wird er seiner Aufgabe gerecht, und es ist eine reizvolle Wanderung von Goethe, der über Berlin an Frau von Stein schrieb, bis zu Herman Grimm. Viel Ungoethisches liegt dazwischen. Nachdem die literarischen Salons in Goethe gelebt, ihr großes Verdienst um seine Kenntnis erworben hatten, kam eigener Wuchs auf. Merkwürdig ist der jüdische, ist der französische Einschlag, hier in den Salons der Rahel und Herz, dort bei Chamisso und Fontane. Und beide waren deutsch. E. T. A. Hoffman, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Heinrich v. Kleist — sie sind nicht von Berlin fortzudenken. Der Tunnel, das Kuglersche Haus, Geibel, aber auch der Kladderadatsch, die Posse und Eckensteher Nante kommen zum Worte. Daß Scherenbergs „Verlorner Sohn" wieder hervorgeholt wird, ist ein Verdienst. — Ein zweiter Band soll das neue Berlin behandeln. H. M.

Die Familien-Geschichte. Genaue Anleitung zur Anlegung, Ordnung und Sammlung aller einschlägigen Urkunden nebst zahlreichen Vorlagen und Beiträgen zur Wappen- und Ahnenkunde bürgerlicher Geschlechter. *Herausgegeben von der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft m. b. H., Düsseldorf-Gerresheim.* 20 S.

Die kleine Broschüre enthält knappe Angaben über Ahnentafel, Stammbaum, Wappen, Familienchronik, Familienstiftungen und dergleichen und ist im wesentlichen ein Prospektbuch der im Titel genannten G. m. b. H., die sehr nützliche Formulare und

Digitized by Google

Wappenbilder herstellt, auch mit einer Buchhandlung verbunden ist und Lampions, Feuerwerk und Kotillonartikel liefert. Etwas vielseitig. Die Formulare mögen ihren Zweck erfüllen. Die Gesellschaft übernimmt aber auch die entsprechenden Forschungen, und da wäre es schon besser, wenn ein wissenschaftlich anerkannter Name für das Unternehmen bürgte. Denn gerade auf diesem Gebiete wird vielerlei Unfug getrieben. Glücklicherweise blühen die ernstzunehmenden Familienforschungen jetzt recht auf. Wer sich Rats erholen will, wendet sich zunächst an Ernst Devrients „Familienforschung" in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" und an Eduard Heydenreichs „Familiengeschichtliche Quellenkunde". An den kleinen Abbildungen des Prospektheftes kann man die Güte der Ahnentafel- und dergleichen -Formulare nicht prüfen, sie mögen für die vorbereitenden Arbeiten sehr nützlich sein. Wer aber das Ergebnis endgültig darstellen will, der wende sich doch an unsere Künstler! Man kann doch seine Ahnen nicht in ein Klischee stecken, das auch jede andere Familie übernehmen kann. Das individuelle Wappen genügt da nicht zur Charakterisierung des besonderen. Es ist eine lohnende Aufgabe für graphische Künstler, auf diesem Gebiete neues Leben zu bringen. Wir haben vortreffliche Wappenzeichner — da wird man doch sein Wappen nicht in ein Klischee eintragen! Diese Klischees sind nur für Erleichterung von heraldischen Notizen zu verwenden. Auch auf genealogisch-heraldischem Gebiete ist dem Stil der Zeit Rechnung zu tragen. Wer heute ein Wappen annimmt, darf es nicht nach der Art des XIV. Jahrhunderts zeichnen lassen. Es gibt schon gute Ansätze für heraldisch-richtige und zugleich in unsern heutigen Stil umgegossene Zeichnung, die gepflegt und ausgebaut werden müssen. Auch wer sein altüberkommenes Wappen jetzt neu verwendet, sei es in der Architektur, sei es in der Graphik, tut gut daran, so wie es die Vorfahren getan haben, den Stil seiner eigenen Zeit zu prägen und zu nützen. *Hans Schulz.*

Kleine Mitteilungen.

Am 2. Dezember fand in der Gutenberghalle des *Deutschen Buchgewerbehauses* in *Leipzig* eine Interessentenversammlung der *Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914* statt, die außerordentlich zahlreich aus allen Teilen des Reiches besucht war und Angehörige aller Zweige des Buchgewerbes, der graphischen Kunst und der Photographie vereinigte. Herr Dr. *Ludwig Volkmann*, der Vorsitzende des Direktoriums, begrüßte die Erschienenen, vor allem die Vertreter der Staats-. Reichs- und städtischen Behörden, indem er darauf hinwies, daß diese Ausstellung schon seit 25 Jahren geplant sei und nun zu Ehren des 150jährigen Jubiläums der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig im Jahre 1914 verwirklicht würde. Er gab nach ausführlicher Darlegung des Programmes der Hoffnung Ausdruck, daß seitens der interessierten Kreise eine recht rege Beteiligung an dem Ausstellungsunternehmen stattfinden möchte. Wie schon im vorigen Hefte (Beiblatt Seite 332) mitgeteilt, ist das Unternehmen finanziell durch reiche Zuwendungen von Staat, Stadt und privater Seite vollkommen gesichert. In der sich anschließenden Aussprache, an der die verschiedenen in der Versammlung vertretenen Berufsgruppen der Kunst, des Buchgewerbes und der Photographie teilnahmen, kam einmütig zum Ausdruck, daß man gewillt sei das Unternehmen nach besten Kräften zu fördern und zu unterstützen; insbesondere wurde dies auch von seiten der Münchener Gewerbe- und Künstlerkreise mit aller Entschiedenheit erklärt. Schließlich wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

> Die am 2. Dezember 1911 in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses versammelten Vertreter aller Zweige des Buchgewerbes, der graphischen Künste und der Photographie stimmen auf Grund des ihnen vorgetragenen Programmes dem Plane einer Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 vollinhaltlich zu, und werden sowohl persönlich als auch besonders durch die von ihnen vertretenen Vereinigungen gern an dem bedeutsamen Werke mitwirken und für eine würdige Beteiligung ihrer Kreise eintreten.

Eine besondere Abteilung soll unter Leitung der *Gesellschaft der Bibliophilen* einen Überblick der privaten bibliophilen Bestrebungen, insbesondere der Gesellschaftspublikationen, der ganzen Welt geben.

Ein neuer Beitrag zu Lichtenbergs Mädchen. Wie mir *Carl Georg von Maaßen* freundlich mitteilt, findet sich im *Antihypochondriacus*, und zwar in der 9. Porzion (Erfurt 1789), Seite 33 unter Nr. 45 folgender Passus:

„Ein vornehmer Gelehrter, der eine Müllerstochter zu seinem lieben Freudenmädchen auserkohren hatte, zog sie nun nach seiner Manier. Er gab ihr prächtige Kleider, Bücher und Unterricht von vielerlei gar artigen Dingen. Einsmals hatte er Gesellschaft, — das erstemal, daß er auch seine Donna in honetter Gesellschaft mit auftreten ließ. Da wurde nun vieles von des Herrn Sachen besehen und bewundert, unter andern auch eine Elektrisiermaschine. Hiebei wollte die Donna des Wirths ihre Kenntnisse im vollen Lichte zeigen, redete alles davon, was sie wuste und nicht wuste, und suchte eine Mamsell, die auch zugegen war, zu bewegen, sich elektrisieren zu lassen. Diese weigerte sich. Sie ließ aber nicht nach, und sagte: „O, der Herr ** hat mich schon oft elektrisiert."

Ich bin der festen Überzeugung, daß die Zeilen auf „Lichtenbergs Mädchen", wie ich sie genannt habe, passen. Maria Dorothea Stechard — so hieß sie — war zwar eines Leinenwebers Tochter, wie das Kirchenbuch in St. Johannis zu Göttingen besagt, aber das tut nichts zur Sache; Müller- und Leinenweberstochter macht nichts aus. Das übrige stimmt alles!

Hören wir, was *Lichtenberg* von ihr Anfang 1783

Digitized by Google

schrieb — etwa ein halbes Jahr nach ihrem Ableben; sie war 17 Jahre und 39 Tage alt geworden: „Ich unterrichtete sie im Schreiben und rechnen, ... Mein physikalischer Apparat ... reizte sie anfangs durch seinen Glanz, und endlich wurde der Gebrauch davon ihre einzige Unterhaltung ... Ich nahm sie also mit an Tisch, wenn *Freunde* bei mir speisten, und gab ihr durchaus die Kleidung, die ihre Lage erforderte, ..."

Alles übrige über *„Lichtenbergs Mädchen"* kann in meinem gleichnamigen Büchlein (Verlag der „Süddeutschen Monatshefte", München 1907) nachgelesen werden. Daß die Zeitgenossen bereits von diesem Geheimnis in Lichtenbergs Leben wußten, dafür habe ich früher bereits ein Dokument aus dem Jahre 1790 angeführt, und zwar eine Stelle in *Kotzebues* „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn" o. O. Seite 4, wo *Lichtenberg* sagen muß: „Ich kleidete sie mit brittischer Freigebigkeit ..." Ob der Anonymus des Antihypochondriacus, der nach *Holzmann* und *Bohatta* (Band 1, Seite 81) *Georg Adam Keyser* ist, mit *Lichtenberg* in näheren Beziehungen gestanden hat, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls entbehrt die *Lichtenberg*-Anekdote nicht des tatsächlichen Hintergrundes, und deshalb schien sie mir der Mitteilung wert. *Erich Ebstein.*

Bücherversteigerungen im alten London. — Während die Sitte, Bibliotheken anläßlich eines Todesfalles oder aus anderem Grund auf dem Wege öffentlicher Versteigerungen wieder unter die Leute zu bringen, auf dem Festland schon zu Beginn des XVII. Jahrhunderts, nämlich von den Elzeviers in Leyden und Amsterdam eingeführt worden war, ist England erst etwa 70 Jahre später diesem Beispiel gefolgt. Nach *John Lawlers* „Book-Auction in England in the Seventeenth Century" würde die Ehre, den Bücherverkauf auf dem Wege der Versteigerung in England eingeführt zu haben, dem Buchhändler und Verleger *William Cooper* gebühren, der sein Geschäft im Zeichen des Pelikans in „Klein-Britannien" führte. Sein erster Versteigerungskatalog war ein kleiner Quartband von 137 Seiten, der im Oktober 1676 erschien, und sich auf die Bibliothek des Dr. Lazarus Seaman bezog, die 15000—20000 Bände umfaßte und etwa 3000 Pfund erzielte. Es war ein Katalog einfachster Art, der sich auf die Mitteilung des abgekürzten Titels sowie von Ort und Zeit des Erscheinens beschränkte, sich aber aller inhaltlichen Angaben enthielt und auch das Interesse der Käufer nur durch ein allgemeines Lob der Bibliothek im Vorwort zu erwecken suchte. Coopers Beispiel fand alsbald Nachahmung; in London, Oxford, Durham, Norwich und anderen Sitzen des gelehrten Lebens wurde, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller sagte, die Sitte des Bücherversteigerns geradezu epidemisch, und man kann annähernd schätzen, daß zwischen 1676 und 1698 etwa 100 Bücherversteigerungen in England stattgefunden haben. Dieses letztgenannte Jahr ist deshalb bemerkenswert, weil 1698 die Versteigerung der Bibliothek des Dr. *Francis Bernard*, Arztes am St. Bartholomäus-Spital und Mitglieds des College of Physicians, erfolgte, deren Katalog im Vorwort sich mit Recht rühmt, daß bisher noch nie ein Verzeichnis über eine so ausgewählte und wertvolle Sammlung im damaligen England erschienen sei. Über den Inhalt und die Preise dieser Versteigerung macht *W. L. Andrews* im „Bookman" soeben einige interessante Angaben.

Dr. Bernards Bibliothek bestand hauptsächlich aus medizinischen und philologischen Büchern, darunter nach dem Katalog vielen, „die außerhalb des allgemeinen Handels sind, die zu sammeln ein Mann sich zur Aufgabe seines Lebens machen mag und schließlich vielleicht doch nicht bekommen kann." Unter anderem enthält die Sammlung 22 Caxtondrucke, darunter drei etwas beschädigt, die bei der Versteigerung zusammen den Erlös von 4 Pfund 17 Schilling brachten. Im einzelnen erzielten von diesen kostbaren Frühdrucken „Jason and the Golden Fleece" 3 Schilling 6 Pence; die „History of Troy" von 1500 3 Schilling; Higdens „Polychronicon" 4 Schilling; die „Legenda Aurea" 8 Schilling; „Bartholomaeus De Proprietate Rerum", englisch, 1 Pfund 2 Schilling. Vergleicht man die bescheidenen Preise mit den vier- und fünfstelligen Zahlen, wie sie bei der Versteigerung Hoe im vergangenen Winter und ähnlichen Anlässen erzielt wurden, so ergibt sich, daß ein einziges Blatt des geringsten dieser Drucke heute weit mehr erzielen würde, als damals das ganze Buch. Außer diesen Caxtondrucken enthielt die Sammlung etwa 2500 englische Bücher und Hefte (Broschüren) vor 1700, darunter viele, die heute sehr selten sind, wozu insbesondere eine Anzahl von Büchern über Amerika gehören. Auch diese Bücher erzielten nur sehr bescheidene Preise, so Smiths „History of New England, Virginia" usw., 1624, 4 Schilling 2 Pence, Hackluyts „Voyages", 2 Bde., 1598, 19 Schilling; Mortons „History of New England', 1615, 8 Pence. Der höchste Preis, der für ein einzelnes Buch erzielt wurde, waren 10 Pfund für Bischof Brion Waltons „Polgylot Bible", das niederste Gebot 4 Pence. Es braucht übrigens nicht betont zu werden, daß nicht alle Bücher einen besonderen Wert darstellten, vielmehr würde, wie ja wohl selbstverständlich ist, ein großer Teil derselben auch heute kaum mehr als den Papierwert erzielen. Der Gesamterlös der Versteigerung war etwa 5000 Pfund, was nach heutigem Geldwert mindestens 15000 Pfund bedeuten würde. Der Katalog, ein Quartband von 450 Seiten, ist nach Stichwörtern angeordnet, die der Verfasser „Fakultäten" nennt. In diesen Gruppen kommen zuerst die Folios, dann die Quartbände, dann Oktav und so bis hinab zu Duodez; es ist das die Einteilung, die noch heute besonders die französischen Buchhändler anzuwenden pflegen im Gegensatz zu den rein alphabetischen Anordnungen, die heute in England und Amerika bei solchen Zusammenstellungen in der Regel befolgt werden.

(Börsenblatt.)

Das Antiquariat *Ferdinand Schöningh* in *Osnabrück* hat einen Katalog (No. 130) unter dem Titel: „Seltene Bücher aus sechs Jahrhunderten" herausgegeben. Er enthält unter anderem die deutsche Ausgabe der *Schedelschen Chronik* von 1493 in einem sehr schönen Exemplar, dem berühmten *Elzevirschen Molière*

Digitized by Google

in fünf Bünden von 1675, die *Epistolae S. Hieronymi* von *Nicolaus Keßler* (1497) mit dem ersten Holzschnitt Albrecht Dürers, vier schöne Drucke von *Geyler von Keisersperg*, die Übersetzung des *Petronius* von *Adolf Cröninger*, die bis auf wenige Exemplare verbrannt wurde, und einen ganz wunderbaren Ungerschen Druck von 1796, sowie ein interessantes Stammbuch von 1619.

Die Verwaltung der *Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule* gab in Rücksicht auf den im Oktober begonnenen Halbjahrkursus ein sorgfältig ausgestattetes Heftchen heraus, welches einen kurzen Bericht über die bisherige erfolgreiche Tätigkeit der Kunstklasse, genaue Angaben über ihre Ziele, Aufnahmebedingungen, Anerkennungen der Leistungen und einige Beispiele von ausgeführten Schülerarbeiten umfaßt. Das bei *Wilhelm Knapp* in *Halle a. d. Saale* gedruckte Heft ist sehr sorgfältig ausgestattet. Wie uns mitgeteilt wird, beginnt ein neuer Kursus am 2. Januar 1912. Aufgenommen werden Meister und Gesellen des Buchbindergewerbes. Das Schulgeld beträgt für einen halbjährigen Kursus 30 Mark für Inländer und 150 Mark für Ausländer. Die ausgeführten Arbeiten bleiben Eigentum der Schüler; Gold, Leder und Seide ist von den Schülern zu bezahlen, alles übrige stellt die Schule. Anmeldungen werden jederzeit vom Dirigenten *G. Slaby*, Berlin SO. 26, entgegengenommen, der obiges Heft auf Wunsch kostenlos versendet.

Die Generaldirektion der *Dresdener Königlichen Sammlungen* hat einen von Prof. Hans W. Singer bevorworteten *Katalog der Bildniszeichnungen* des Kupferstich-Kabinetts herausgegeben, der auch Biographen und Historikern willkommen sein wird, da es sich hier nur um authentische Bildnisse — unmittelbar nach dem Leben gezeichnet — handelt. Durch den Erwerb der Vogel von Vogelsteinschen Kollektion Mitte des vorigen Jahrhunderts gelangte das Dresdener Kabinett in den Besitz dieser sehr umfangreichen Sammlung von Bildnissen bedeutender Persönlichkeiten.

(*Kunstchronik.*)

Eine *O. J. Bierbaum-Bibliographie* wird der bei Georg Müller in München erscheinenden Gesamt-Ausgabe der Werke O. J. Bierbaums als Anhang beigegeben werden. Alle hier in Betracht kommenden Redaktionen und Autoren werden höflichst gebeten, Mitteilungen an den Herausgeber der Bibliographie, Heinrich Franz Bachmair in Berlin-O. 34, Memelerstraße 80, gelangen zu lassen.

Von der Spende *„Aber Martin Opitz!"*, die an die Teilnehmer der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen verteilt wurde (siehe oben Seite 346), sind noch eine Anzahl Exemplare vorhanden. Die Spender sind bereit, diese an die Abonnenten unsrer Zeitschrift *unentgeltlich* abzugeben und bitten, darauf bezügliche Wünsche dem *Insel-Verlag* in *Leipzig*, Kurzestraße 7 I, mitzuteilen.

Bitte!

Der Unterzeichnete bittet um gefällige Mitteilung über den derzeitigen Verbleib jenes Blattes von Schillers Hand mit Fragmenten der Don Juan-Ballade, das früher im Besitze Dr. Baracks war. (Vgl. Goedekes historisch-kritische Ausgabe XI. 216. Anm.)

Professor Dr. *Sulger-Gebing*, München 38, Zuccalistr. 13.

Literatur und Justiz.

In den letzten Wochen wurden beschlagnahmt:

L'amour (Paris) N. 473.
Luisa di Toscana, La mia storia (für Österreich).
Tausendundein Lotzeles (Preßburg, Hermann Hartleb) (ebenso).
Pschütt (Wien) Nr. 41, 43.
Der Floh (Wien) Nr. 38 und 39.
Karikaturen (Wien) Nr. 42, 44.
Sekt (Berlin) Nr. 1, 23—26, 27, 29.
Pius Geißler, Die Dompteuse (Leipziger Verlag G. m. b. H.)
D. Hansen, Stock und Peitsche (in demselben Verlag).
Der moderne Boccaccio Heft 7, 9, 16—18.
L' Etude Académique (Paris) Nr. 159, 160, 166, 167.
Le Nu Esthétique (Paris) Nr. 23, 34, 49.
Jean qui rit (Paris) Nr. 560.
Wiener kleines Witzblatt Nr. 26.
Culotte Rouge (Paris) Nr. 486.
A. Kuprin, Das Freudenhaus, übersetzt von Siegfried Brunner (Russischer Verlag E. Murawskin, Berlin).
Karl Münzer, Der Weg nach Zion (Axel Juncker, Berlin).

Daß in dem neuerdings mit besonderer Schärfe geführten Kampf gegen den „Schmutz in Wort und Bild" hin und wieder Mißgriffe vorkommen, zeigte eine Verhandlung, die dieser Tage die zehnte Strafkammer des Landgerichts I in Berlin beschäftigte. Wegen Verbreitung unzüchtiger Abbildungen war der Geschäftsführer des „Novitas"-Verlags Oskar Heiermann angeklagt. — Vor einiger Zeit nahm der Kriminalkommissar v. Behr auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in den Räumen des genannten Verlags eine Haussuchung vor, bei der Vervielfältigungen des bekannten Bildes „Jo empfängt den Kuß Jupiters" von *Correggio*, des *Regnaultschen* Bildes „Les trois grâces" und der Bilderreihe von *Raphael Kirchner-Paris* „Die Morgentoilette" beschlagnahmt wurden. Die beiden erstgenannten Reproduktionen stammten aus dem Kunstverlage Stengel & Co. — Vor Gericht beantragte der Staatsanwalt die Freisprechung des Angeklagten, da nicht festgestellt werden konnte, daß eine Verbreitung jener Bilder stattgefunden habe. Dagegen beantragte er die Einziehung der beschlagnahmten Bilder, da diese als unzüchtig anzusehen seien. — Das Gericht erkannte auf Freisprechung des Angeklagten. Die beiden Bilder aus dem Stengelschen Verlage wurden freigegeben: dagegen wurden die Kirchnerschen Bilder als unzüchtig eingezogen.

(*Börsenblatt.*)

Digitized by Google

Wegen der Veröffentlichung von *Flauberts* Tagebuch waren bekanntlich der Herausgeber und der Verleger des „Pan", *Paul Cassirer* und *Wilhelm Herzog*, vom Landgericht Berlin I zu je 50 M. Geldstrafe verurteilt worden. Beide Angeklagten legten gegen diese Entscheidung Revision beim Reichsgericht ein. In formeller Beziehung wurde gerügt, daß das Untergericht das Sachverständigenurteil des Dichters *Richard Dehmel*, der gerade der beanstandeten Stelle einen großen literarischen Wert beigelegt habe, nicht gewertet habe. Zur materiellrechtlichen Seite führte der Verteidiger aus, § 184 des Strafgesetzbuches sei durch unrichtige Anwendung verletzt. Aus der Unzüchtigkeit einer einzigen Stelle sei zu Unrecht die Unzüchtigkeit der ganzen Schrift gefolgert worden. Auch bezüglich der Beurteilung der Wirkung der beanstandeten Stelle sei nicht das objektive Schamgefühl des Gesamtpublikums in Betracht gezogen worden. Des weiteren hätte geprüft werden müssen, ob nicht der literarische Wert der Aufzeichnungen so bedeutend sei, daß diese als ein Kunstwerk zu bezeichnen seien, das nicht unzüchtig sein könne. Der Verteidiger bezog sich bei seinen Ausführungen mehrfach auf einen Aufsatz des berühmten Rechtslehrers Kohler über das Unzüchtige und die Kunst, der seinerzeit in den Blättern für Strafrechtspflege veröffentlicht worden ist. Am meisten angreifbar war nach Ansicht des Verteidigers die Annahme der relativen Unzüchtigkeit seitens des Untergerichts, indem die Zeitschrift auch in unberufene Hände kommen könne. — Endlich wurde noch die Annahme der Mittäterschaft beanstandet. — Der höchste Gerichtshof verwarf indessen das Rechtsmittel gemäß dem Antrage des Reichsanwaltes als unbegründet. Beide Angeklagten hätten einverständlich schuldhaft dahin gewirkt, daß der Artikel aufgenommen werde. Die Mittäterschaft sei damit gegeben. Auch § 184 sei richtig angewandt. Die Strafkammer habe ohne Rechtsirrtum angenommen, daß das Sujet derartig gewesen sei, daß es gegen die noch jetzt herrschende allgemeine Auffassung von Scham und Sittlichkeit verstoße. Des weiteren unterliege die Feststellung der relativen Unzüchtigkeit dadurch, daß namentlich durch den Straßenverkauf und das Ausliegen in Lesehallen und Cafés die Aufzeichnungen zur Kenntnis eines Leserpublikums kommen könnten, das den literarischen Wert der Persönlichkeit des Flaubert nicht zu würdigen wisse, keinen Bedenken. — Der Vorderrichter habe nicht angenommen, daß die Aufzeichnungen eine sinnliche Tendenz verfolgten; er habe aber festgestellt, daß die Ausführungen in Nr. 7 gegenüber den vorhergegangenen ethnographischen Schilderungen ganz aus dem bisher eingehaltenen Rahmen fielen und rein persönliche Erlebnisse beträfen, die der Dichter übrigens nie veröffentlicht habe und die erst von der Nachwelt herausgezogen und an die Öffentlichkeit gebracht worden seien. Endlich lasse die Beschränkung der Verurteilung auf einen Teil der Schrift auch keinen Rechtsirrtum erkennen.

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Auf Verlangen versende ich:

Bibliofilo Romano
V. Jahrgang, No. 21
270 Nummern, mit 1 Tafel und Abbildungen im Text

Abteilung A: Manuskripte

Abteilung B: Gedruckte Bücher,
hierin u. a. folgende Stichworte:

Afrika	Fischerei	Roma
Aldinen	Goethe	Rußland
Amerika	Italien	Savoyen
Architektur	Jagd	Schedel (Chronika)
Bibliographie	Kostüme	Schiller
Böhme (Jakob)	Kunst	Theater
Buonarroti	Lithographie	—
Cervantes	Piranesi (wicht., reichh. Samml.)	
China	Reisen	
Dante		

Für Mitteilung von Sammelgebieten und Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

A. ASHER & CO.
BERLIN W., Behrenstraße 17
(gegenüber dem Metropol-Theater)

GESUCHTE BÜCHER:

HAUPTMANN, Gerhart: Gesammelte Werke. Luxus-Ausgabe. 6 Bde. . . . . M. 150.—
= *Sehr gesucht!* =
— Promethidenlos. Im Originalumschlag . „ 75.—
= *Vergriffen und gesucht!* =
HOFMANNSTHAL, Hugo v.: Kaiser und Hexe. Pergt. gebd. Numeriertes Exempl. „ 125.—
= *Sehr selten!* =

GOETHE, Joh. W. v.: Urmeister. Luxus-Ausgabe, elegant gebunden . . . . M. 100.—
= *Gänzlich vergriffen!* =
— Westöstl. Divan. Stuttgart 1819. In kostbarem hellbraunem Ganzkalblederbande mit Rücken- und Deckelverzierungen. Erste Ausgabe . . . „ 95.—
= *Gänzlich vergriffen!* =
— Jery und Bäthely. Ein Singspiel. Erste Ausgabe. Leipzig 1790. Hübsch. mod. Pappbd. m. Rückenschild, *unbeschnitten* „ 7.50

PASSENDE WEIHNACHTSGESCHENKE
für Bibliophilen.
Seltene und vergriffene Werke.
Bitte Katalog zu verlangen!

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden*. Nr. 108. Kupferstiche, Lithographien usw. des XIX. Jahrhunderts. 705 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Frankfurter Bücherfreund. 9. Jahrgang 1911. Nr. 4264—4656. Der nunmehr abgeschlossene neunte Band enthält 47 Tafeln und 105 Textabbildungen.

Richard Bertling in *Dresden*. Nr. 73. Kunstblätter älterer und neuerer Meister. Porträts. Ansichten. Historische und kulturgeschichtliche Darstellungen. 2409 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig*. Nr. 408. Klassische Philologie. Teil II. Altertumskunde und Archäologie der Griechen und Römer. Enthaltend unter anderem die Bibliotheken des † Professors Dr. O. Puchstein, Berlin und des † Numismatikers Lambros, Athen, nebst einem reichhaltigen Nachtrag, enthaltend hauptsächlich die Bibliothek des Ägyptologen Professor Dr. J. Lieblein, Christiania. Nr. 2401—8241.— Nr. 415. Billige Bücher. Weihnachts-Versandkatalog 1911/12.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 99. Enthaltend die Bestände einer Schloßbibliothek, darunter die Abteilungen Genealogie und Heraldik, Holzschnittwerke, Numismatik, Österreich-Ungarn (mit sämtlichen österreichischen Topographen von Merian, Valvasor und Vischer usw.). Nr. 23767—24669.

Max Götz in *München*. Antiquariats-Anzeiger Nr. 950. Varia. 876 Nrn.

F. W. Haschke in *Leipzig*. Nr. 5. Vermischtes. 450 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 404. Archäologie. Klassische Philologie und Altertumskunde. 1382 Nrn.

Max Jaeckel in *Potsdam*. Nr. 44. Biographien — Briefwechsel — Kunst — Illustrierte Bücher — Philosophie, Theologie, Philologie — Märchen, Sage, Volkslied und Volkstümliches — Theaterwesen — Buchdruck — Buchhandel. 654 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW. 48*. Nr. 473. Literaturgeschichte, schöne Wissenschaften. Kunst und Kunstgeschichte. Jugendschriften.

Heinrich Kerler in *Ulm a. D.* Nr. 399. Vergleichende Sprachwissenschaft Orientalia. Hierunter Hermann Osthoffs Bibliothek, erster Teil. 1263 Nrn.

Koebnersche Buchhandlung in *Breslau*. Nr. 283. Deutsche und fremde Sprachen und Literatur. Kunst. Theater. Musik. 1670 Nr.

Charles Meuel & Co. in *London, W. C.* Nr. 20. English and Foreign Books. Containing Part of the Manchester Schiller Society. 546 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin W.* Nr. 25. 2500 Bücher aus allen Wissensgebieten.

J. Eckard Mueller in *Halle a. S.* Nr. 155. Wertvolle Bücher und literarische Seltenheiten aus verschiedenen Fächern. 908 Nrn.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT

Via delle Quattro Fontane 157
gegenüber d. „Palazzo Barberini“ **ROM**

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT
LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29

offeriert

Livre d'heures

Pergament-Handschrift in klein-4° in latein. u. französ. Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhdts., dem nördlichen Frankreich entstammend. 150 doppelseitig beschriebene Blätter (die 3 ersten und 4 letzten leer) mit 14 großen herrlichen Miniaturmalereien, 24 kleinen Miniaturen und 3 Bildinitialen, sowie einigen hundert großen und kleinen Initialen und Zierleisten reich in Gold und Farben ausgeführt. Einen weiteren entzückenden Schmuck bilden die Pracht-Bordüren, die in stets wechselnden Kombinationen auf jeder Seite den Schriftspiegel umrahmen. Blatt-Größe 20½ cm H × 15 cm B, Schriftspiegel (16 Zeilen) einschl. Bordüre 17½ × 11 cm. Brauner Ledereinband mit schönen Goldpressungen auf beiden Deckeln, Doppellinien-Rahmen, innen 5 Bandornamente, durch welche sich Maureskenranken schlingen, in den Ecken Ornamentstempel, dekorierter Rücken, auf den Deckelkanten Fileten, Schnitt vergoldet. Französ. Arbeit a. d. 2. Hälfte des 16. Jahrh. In diesem kostbaren Prachtstück mittelalterlicher Kleinmalerei sind Text, Initialen und Miniaturen zu einem wunderbar harmonischen Kunstgebilde von ganz bedeutender Gestaltungskraft zusammengefügt. Eins der besten Erzeugnisse der französischen Schule, von vorzüglicher Erhaltung und seltener Frische der Farben.

Preis 21000 Mark.

AUS MEINEM NEUEN KATALOG 400:
KUNSTGESCHICHTE.

Digitized by Google

Nahr & Funk in *München*. Nr. 180. Vermischtes. 1905 Nrn.

Martinus Nijhoff in *A la Haye*. Nr. 385. Livres anciens et modernes. 539 Nrn.

J. J. Lentner in *München*. Münchener Bücherfreund. 1. Jahrgang 1911. Nr. 4. Auswahl aus allen Zweigen der Literatur und Kunst. Nr. 802—1534.

Bernh. Liebisch in *Leipzig*. Nr. 202. Gute Bücher für die Hausbibliothek. — Nr. 203. Romane. Novellen. Erzählungen.

Alfred Lorentz in *Leipzig*. Nr. 210. Gute und billige Bücher aller Wissenszweige für Familie und Haus. 1873 Nrn.

Dr. H. Lüneburg in *München*. Nr. 100. Zur Geschichte der Wissenschaften, vornehmlich der Naturwissenschaften. 2198 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom*. Nr. 21. Vermischtes. 270 Nrn.

Moritz Perles in *Wien I*. Literarische Signale 1912. Nr. 1. Rauchingers Köpfe nach dem Leben gezeichnet. Hans Hart. Emil Lucka. Friedrich Werner van Östéren. Dr. Stefan Zweig.

Simmel & Co. in *Leipzig*. Nr. 236. Ägyptologie. 1348 Nrn.

J. A. Stargardt in *Berlin W. 35*. Nr. 299. Mexiko. Nebenländer Mexikos, Nordamerika usw. Spanien. Varia. Bibliothek des Dr. Antonio Penafiel. 1376 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W. 50*. Nr. 37. Bücher für Bibliophilen. 248 Nrn.

Süddeutsches Antiquariat in *München*. Nr. 138. Deutsche Literatur 1724—1832. 2860 Nrn.

Heinrich Süssenguth in *Berlin N. 24*. Schöne Wissenschaften. 2761 Nrn.

Heinrich Süssenguth in *Berlin N. 24*. Nr. 12. Literaturgeschichte. 2257 Nrn.

Theißingsche Buchhandlung in *Münster* in *Westfalen*. Nr. 6. Numismatik. Genealogie und Heraldik. Allgemeine Weltgeschichte und deutsche Städtegeschichte. Nordwestdeutschland, Rheinland, Westfalen, Niedersachsen, enthaltend unter anderen die Bibliotheken von † Pastor J. C. Möller, Bramsche; † Domkapitular Schriever, Osnabrück; † Reichs- und Landtagsabgeordneten Nic. Racke, Mainz. 2518 Nrn.

Willy Walter in *Aschaffenburg*. Nr. 8. Bücher aus verschiedenen Wissenschaften. 1655 Nrn.

W. Weber in *Berlin W. 8*. Nr. 6. Vermischtes. Nr. 826—1663.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Nr. 102. Schöne und seltene Bücher aus Literatur und Kunst. 532 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Nr. 2. Räumungsangebot. Werke aus allen Gebieten zu bedeutend, meist auf die Hälfte herabgesetzten Preisen. 510 Nrn. — Mitteilungen für Bücherfreunde. 3. Folge. 46. Stück. Neueste Erwerbungen, bei der Doves Preß in Vorbereitung. Mitteilungen vom Büchermarkt. Angekündigte Publikationen. Exlibris von Max Bucherer. Nr. 4338—4515.

GRAPHISCHES KABINETT
Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 33.
Im Eckhause gegenüber der Sezession.
STÄNDIGE AUSSTELLUNG MODERNER GRAPHIK.
Illustrierter Katalog und Prospekte gratis.
Ankauf illustrierter Bücher u. guter Graphik.

Ulrich Putze Nachf. Hans Goltz,
Briennerstr. 8 · München · Briennerstr. 8
bietet an:
GOETHE, Werthers Leiden. Mit Kupfern nach Chodowiecki. Neudruck des Insel-Verlages. 1910. In Halbleder M. 25.—
GOETHE, Tasso. Januspresse. M. 75.—
GOETHE, Faust. Mit den Lithographien von Eugen Delacroix. Insel-Verlag. 50 Expl. auf van Geldern. 250 Expl. einfache Ausgabe.
HOFMANNSTAL, Kaiser und Hexe. Erstausg. M. 100.—
Der Nibelunge Not. Hyperion-Verlag. Velinausgabe. Leinen M. 36.—, Luxusausgabe auf Bütten in kostbarem Holzband M. 130.— Schweinsleder (Goltzband) M. 75.— und M. 100.—
PREETORIUS: Skizzen. 10 Originallithograph. in Mappe auf Japan. 80 Expl. M. 60.—, Luxusausgabe mit einer Originalhandzeichnung in kostbarer Mappe M. 200.—
QUERI, Bauernerotik. M. 18.—, Luxusausgabe M. 32.—
HANS SACHS, Ausgewählte Werke. Insel-Verl. 200 Ex. mit koloriert. Holzschnitten, in Schweinsleder M. 50.—
Vom Oktober bis Dezember
BUCH UND BILD
Ausstellung moderner Graphik und Buchkunst.
Das graphische Werk von EMIL ZOIR.
Für Weihnachtsgeschenke:
GOLTZ-BÄNDE
Münchner Liebhaberbände in Handarbeit.
Verzeichnisse kostenlos.

Wir besitzen ein
Pergamentmanuskript
vom Jahre 1158
Algerus von Lüttich, de sacramento corporis et sanguinis Domini. 63 Bll.
Ausführliche Beschreibung steht zur Verfügung.
HEINRICH HUGENDUBEL, MÜNCHEN
Abteilg.: Antiquariat Salvatorstr. 18.
Stets ANKAUF von Seltenheiten, Erstausgaben, Stammbüchern, Silhouetten usw.

Digitized by Google

JOHANNES GERBERS

WERKSTÄTTEN FÜR BUCHEINBAND · EIGENE ENTWÜRFE.
HANDGEFERTIGTE ÜBERZUGS- UND VORSATZPAPIERE.
BIBLIOTHEKBÄNDE · ADRESSMAPPEN.

HAMBURG 11 GRASKELLER 18/20.

Gratis-Angebot

Den Abonnenten der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ und ihren Freunden stellen wir auch in diesem Jahre den Kalender der Offizin W. Drugulin 1912, der nur in kleiner Auflage für Gönner und Freunde dieser gedruckt wurde, gegen Erstattung der Portokosten von 5 Pfg. zur Verfügung. Wir bitten solchen Portoersparnis halber auf Rückantwort-Postkarte verlangen zu wollen.

VERLAG DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE, LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 10

Digitized by Google

ERNST ROWOHLT VERLAG, LEIPZIG

Soeben erscheint:

CHARLES BAUDELAIRE
LES FLEURS DU MAL

Zweifarbiger Drugulindruck

Pappband . . . . . M. 8.—
Halblederband . . . M. 12.—
Ganzlederband . . . M. 18.—
Vorzugsausgabe, hergestellt in 100 Exemplaren auf Strathmore, von Carl Sonntag jr. in Maroquin gebunden . . . . . M. 50.—

Ausführliche Prospekte werden vom Verlag portofrei übersandt.

Eine deutsche Schrift
von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.
Gebr. Klingspor · Offenbach

Digitized by Google

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 · Fernsprecher Nr. 10718

sucht zu kaufen und bittet um Angebote

Deutscher Musenalmanach, 1837
Eichendorff, Taugenichts. 2. Aufl., 1842
Goethe, Götz. Erste Ausgabe
Goethe, Schriften, Himburg Bd. I und II
Janus, Zeitschrift von Wähner 1818/19
Schlesischer Musenalmanach, 1833

Neue Kataloge

Nr. 103: Klassische Philologie
Nr. 104: Allgemeine Sprachwissenschaft.

Interessenten werden gebeten, meine Kataloge zu verlangen. — Zusendung unberechnet und postfrei.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor J. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

Digitized by Google

A. KÖLLNER

GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Die Bücherschau

ist eine

kleine, unabhängige Zeitschrift für Bücherfreunde.

Herbert Eulenberg schreibt in einem offenen Briefe an den Herausgeber: Ich kenne aus manchem Gespräch, das wir vor wie nach der Geburt der „Bücherschau" mitsammen gepflogen haben, die geistige Grundstimmung, aus der Ihnen Ihr trefflicher Plan erwuchs. Sie wollten das Lesepublikum, das wenig Zeit zum Selbstprüfen und Probieren der vorhandenen Bücher hat, immer wieder auf den schönen alten Schatz hinweisen, der uns aus dem vorigen Jahrhundert von Dichtern und Romanschreibern und Philosophen überkommen ist, und so das Ihrige an der Aufbesserung des Geschmackes beitragen. Sie wollten fernerhin leise und ohne Reklamegeschrei auf das aufmerksam machen, was Ihnen von der Massenproduktion der Bücher, die bei uns heute betrieben wird, wertvoll und lesenswert erschien, ohne sich dabei in die unfruchtbare Wüste der Kritik und des Absprechens zu verlieren. Nur wenn Ihnen in der sinnlosen Überschätzung irgendeines literarischen Eintagsproduktes oder in der Ausschlachtung einer bösen großkapitalistischen Idee eine Gefahr für das gute Schrifttum bei uns zu liegen schien, wollten Sie wider die Philister und Utilitarier und Mammonanbeter das Wort ergreifen. Wie Sie es mit einem bei uns fast ausgestorbenen Wagemut schon mehrfach getan haben.

Jedes Heft kostet 50 Pfennige, der ganze Jahrgang (6 Hefte) 2 Mark
Man bestellt in den Buchhandlungen, im Notfalle beim Verlage

Ernst Ohle, Düsseldorf 24.

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

PRESSRELATIONSBUREAU
„HANSA"
BERLIN NW. 23, HOLSTEINER UFER 7
Telephon Amt Moabit 6121
liefert alle Nachrichten über
KUNST,
LITERATUR, WISSENSCHAFT
schnell, vollständig, preiswert.
Akademisch und literarisch gebildete Lektoren.
Vorzügliche Organisation.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken
Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

ADOLF WEIGEL, BUCHHANDLUNG
UND ANTIQUARIAT, LEIPZIG,
WINTERGARTENSTRASSE NR. 4, I.

Soeben ist erschienen:

Antiquariatskatalog Nr. 102:
Schöne und seltene Bücher aus Literatur und Kunst.

522 Nummern. Mit einer Tafel, Mustereinbände zur Werther-Ausgabe der Doves-Press, und einem Faksimile eines Ilmenauer Kuxes mit Goethes Handschrift. Umschlagzeichnung von Professor Walter Tiemann.

Der Katalog enthält: *Erstausgaben und Seltenheiten der Deutschen Literatur.* Goethe-Autographien u. Gelegenheitsdrucke. *Französische Literatur in Originalausgaben,* Victor Hugo, Verhaeren, Verlaine u. a. m. *Illustrierte Bücher. Kunstblätter* u. a. Héroux- u. Rops-Originalblätter, *Bibliophilie,* moderne Bücher, Drucke der Doves-Press, Privatdrucke, *Kulturgeschichte und Curiosa,* Leipzig in Wort und Bild, Theater, Trachtenkunde, Volkskunde, Bibliothekswerke.
— *Ausschließlich in sehr guten und schön gebundenen Exemplaren.* —
Übersendung auf Wunsch gratis und franko.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. Februar 1912. **Heft 11.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten. Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 12 am 17. Februar.

Pariser Brief.

Die *„Bibliographie de France"* hat Ende Dezember ihren hundertsten Jahrgang vollendet. In diesen Jubiläumstagen sind in Frankreich mehrfach Klagen über die Unzulänglichkeit dieser Publikation laut geworden, die auch an dieser Stelle kürzlich ertönten. Das „Journal de la Librairie" erschien zum erstenmal am 1. November 1811, registrierte 1813: 3749 in Frankreich erschienene Bücher, *1840:* 6367, *1860:* 11624, *1900:* 13362, *1910:* 12615. Es ist nachgewiesen worden, daß in den letzten dreißig Jahren gegen 4000 Bücher in dieser offiziellen Enzyklopädie aufzunehmen vergessen wurden. Fast alles, was unter der dritten Republik von den offiziellen Regierungskreisen oder Vereinen unternommen wurde, krankt an der gleichen Oberflächlichkeit und Lückenhaftigkeit; so auch die „Bibliographie de France". Dagegen leistet die private Initiative zuweilen Erstaunliches und Unvergleichliches. Gerade diese Tatsache lehrt, ein wie starker Grad von Idealismus und Tatkraft im französchen Volk schlummert. Ein Mann wie *Doucet* wiegt ein Dutzend deutscher Mäcene und Bibliotheksdirektoren auf. Über dessen großartige Organisationen werde ich demnächst ausführlicher sprechen. Heute sei dankbar eines Bücherliebhabers gedacht, *Bernard Prost* †, Inspecteur général des Bibliothèques et Archives, der dreißig Jahre seines Lebens ununterbrochen an einer „Bibliographie franc-comtoise" arbeitete, bis der Tod ihn abrief, bevor er das schwierige Werk vollenden durfte. Maurice Percod hat das Erbe dieser mühseligen Arbeit angetreten und mit einer Reihe wissenschaftlicher Freunde zu Ende geführt. Das Werk, das ein schönes Zeugnis des wissenschaftlichen Ernstes und solider Gründlichkeit für einen französischen Gelehrtenkreis bedeutet, ist soeben unter dem Titel: *„Répertoire bibliographique des ouvrages Franc-Comtois imprimés antérieurement à 1790"* bei Henri Champion in Paris (Preis 16 Fr.) erschienen. Das verdienstvolle Buch bietet für wissenschaftliche Arbeiten wertvolle Erleichterungen und ist als Nachschlagewerk unentbehrlich. Ein zweiter Band, der bis 1800 reichen und eine Geschichte der Buchdruckerkunst im Franche-Comtois enthalten wird, ist demnächst zu erwarten.

Die Künstlermonographiensammlung *„L'art de notre temps"* ist mit dem vierten Bande, der *Manet* gewidmet ist, in den bekannten Verlag der „Librairie centrale des Beaux-Arts" übergegangen. Damit ist eine solide Fortentwicklung dieses schönen Unternehmens gesichert. Der neue Band ist mit 48 vorzüglich gedruckten Abbildungen illustriert. Louis Hourticq hat den Illustrationen eine knapp und klar abgefaßte Einleitung vorangestellt.

Der Verlag der *„Nouvelle Revue française"* entfaltet eine lebhafte Tätigkeit. Er bereitet eine Übersetzung von Hebbels „Judith" vor, die Gaston Gallimard und Pierre de Lanux besorgen werden, und gab jüngst das fünfaktige Drama „Les frères Karamazov" nach *Dostojewskis* bekanntem Roman von *Jaques Copeau* und *Jean Croué* heraus, das im vorigen Jahre in der meisterhaften Ausstattung von Maxime Dethomas der große Erfolg des Théâre des Arts war. Natürlich haben die beiden Autoren nicht den ganzen Roman mit allen seinen Figuren und Ideen in den Rahmen dieser fünf Akte zu fassen vermocht; aber die Hauptgestalten sind vorzüglich herausgearbeitet und durch scharf umrissene Charakteristik lebendig geworden. Außerdem ist die russische Atmosphäre des Romans in dem Drama glänzend gewahrt worden.

Im gleichen Verlage sind *„Charles Louis Philippes Jugendbriefe"* von dem belgischen Dichter und Schriftsteller *Henri Vandeputte* in Buchform erschienen. Sie sind für die Kenntnis von Philippes Wesen und seiner Entwicklung unentbehrlich und seien um so eindringlicher den Deutschen empfohlen, da *Wilhelm Südel* im Verein mit *Marcel Rey* eine Gesamtausgabe von Philippes Werken in deutscher Sprache herauszubringen gedenkt, die voraussichtlich noch in diesem

Digitized by Google

Jahre bei Fleischel & Co. erscheinen wird. Es wäre wünschenswert, wenn diese Briefe Philippes, die ergreifende Einblicke in sein Innenleben gewähren, dieser Ausgabe einverleibt würden.

Maurice Muret, der bekannte Kritiker des „Journal des Débats" für ausländische Literatur, hat im Verlage von Fontemoing & Cie. in Paris einen neuen Band kritischer Studien herausgegeben, der unter dem Titel „Les contemperains étrangers" Würdigung von *Carducci, Fogazzaro, Annie Vivanti, Strindberg, Selma Lagerlöf, Bernhard Shaw, Hauptmann, Spitteler, Handel-Mazetti* und *Karl Schönherr* enthält. Einige dieser Geister wie Annie Vivanti, Carl Spitteler und Enrica von Handel-Manzetti wurden durch Muret zum ersten Male den Franzosen vorgestellt. Das Buch sei dem deutschen Publikum empfohlen, weil Muret in genügend weitem Abstand vom literarischen Leben in den Ländern außerhalb Frankreichs in ruhigem Gleichmut mit scharfer, unerbittlicher Logik die Werke der ausländischen Literatur prüft und zu gerechteren Urteilen kommt als manche, die von der Nähe der dichtenden Persönlichkeiten geblendet werden. Seine Urteile über Schönherr, und Hauptmanns „Narr in Christo", seine kluge Würdigung Spittelers sind Meisterwerke der literarischen Kritik.

Ein junger, von Romain Rolland freundschaftlich geförderter Schriftsteller, *Alphonse de Châteaubriant*, wurde für sein Erstlingswerk „*Monsieur des Lourdines*, *Histoire d'un Gentilhomme campagnard*" mit dem letztjährigen Jahrespreise der Akademie Goncourt ausgezeichnet. Diese Belohnung des bei Bernhard Grasset schon im zwölften Tausend erschienenen Romans war verdient. In dem Buche ist ein tragisches Schicksal mit einer seltsamen Unmittelbarkeit ohne alles Beiwerk von anekdotischen Nebenpersonen in einer klaren Reinheit aus dem Leben der Natur selbst dargestellt. Man vergißt die einzelnen Menschen und sieht nur das wirkende Maschenspiel des Schicksals. Die Naturschilderungen sind mit besonderer Kraft aus eigenem, konzentrierten Erleben gezeichnet, und das Leben der beiden Helden ist so eng und innig mit der Natur verwoben, daß sie aus ihr herauszuwachsen scheinen. Das Buch ist in einem klingenden Stil geschrieben, in dem jedes Wort mit sicherem Takt gewählt an seinem Platze steht.

Die Cahiers du Centre haben zur Weihnachtszeit einen von Francis Jourdain allerliebst illustrierten Band moderner Tierfabeln herausgegeben. In dem Büchlein „Trois petites bêtes" erzählt Madame Hubert Bourgin drei phantastische Geschichten von einer Ameise, einem Spatzen und einer Ratte, die gleichzeitig moralische Lektionen für groß und klein bedeuten. Gustave Lansson hat dem Buch, von dem 20 Exemplare auf holländisches Papier abgezogen worden sind, ein empfehlendes Vorwort vorangestellt.

Von neuer französischer Lyrik ist ein Flugblatt, sechs Gedichte enthaltend, zu nennen, das Léon Deubel im Verlage von A R. Meyer in Berlin herausgab. Zum erstenmal hat hier ein französischer Dichter ein Originalwerk in Deutschland erscheinen lassen.

Im „Beffroi" sind unter dem Titel „Clartés au crépuscule" Gedichte von *Alcide Ramette* erschienen, der in der Art Albert Samains schafft, vorläufig aber noch etwas einförmig erscheint.

Pierre Jean Jouve hat in der Art Romains' ein episches Gedicht „Les Aéroplans" (Eugène Figuière) herausgegeben, dessen strenge Methodik trocken und hart wirkt; zuweilen nur vernimmt man den innerlichen Gesang einer schwungfähigen Seele.

Vor Jahresfrist hat A. Tolmer, 13 Quai d'Anjou in Paris eine neue Buchdruckerei gegründet, in der er sich zur Aufgabe macht, in der Buch- und Akzidenzdruckerei reformatorisch zu wirken. Die Plakate, Prospekte und Kataloge, die bisher aus diesem Atelier hervorgegangen sind, zeugen von Geschmack und sind mit sicherem Geschick sauber ausgefuhrt. Herr Tolmer läßt es sich angelegen sein, die langweilige Dürftigkeit des französischen Buchdrucks durch neue Ideen zu heben, die darin bestehen, auf die Wahl der Type Gewicht zu legen, auf eine wechselreiche und anmutige Satzanordnung zu achten und den Satzspiegel aller Druckarbeiten durch reizvolle Flächenornamente dekorativen Charakters zu beleben. Das schönste Zeugnis seiner bisherigen Tätigkeit ist ein Kinderalbum *Drôles de Bêtes*, Texte et dessins par *André Hellé*. Der Künstler hat für seine Arche Noah alle diejenigen Tiere ausgewählt, die sich am besten durch große Umrißlinien, lebhafte Farbenkontraste für kindlich-groteske Charakteristik eignen. Die verschiedenen Tiere sind mit köstlichem Witz geschildert, so daß dieses Album, das sich als lithographisches Meisterwerk präsentiert, Kinderherzen sehr erfreuen wird. Als begeisterter Verehrer deutscher Buchkunst hat A. Tolmer sich entschlossen, für die weitere Ausgestaltung seines buchgewerblichen und verlegerischeren Ateliers einen deutschen buchgewerblichen Künstler als Mitarbeiter zu gewinnen. Auch beabsichtigt er, sich von unserm deutschen Künstler *Höfle*, dem Mitarbeiter des „Simplicissimus", französische Märchenbücher illustrieren zu lassen.

Unter den periodischen Publikationen der letzten Zeit interessiert das Resultat des *Plakatwettbewerbs*, der von „Art et Décoration" im Auftrage einer Firma veranstaltet wurde. Einige der eingereichten Arbeiten sind recht hübsch; die meisten aber stehen an klarer Komposition, heller Farbenwirkung und Sichtbarkeit auf größere Entfernung unseren deutschen Arbeiten weit nach. — In „L'amateur d'Autographes" veröffentlichte *R. Bonnet* eine mit mehreren Faksimiles illustrierte Studie: „Sainte Beuve et ses parents". — Die „Revue des Bibliothèques" gab als vierten Supplementband eine „Table des matières contenues dans les vingt premières années" (1891—1910) der Zeitschrift heraus. Die sieben verschiedenen Inhaltsverzeichnisse alphabetischer, chronologischer, methodischer Art ergänzen sich gegenseitig und erleichtern das Auffinden. Alle größeren Zeitschriften Frankreichs veröffentlichen periodenweise derartige Tafeln, die in Deutschland Nachahmung verdienten. — „Les Hommes du Jour" haben neuerdings graphische Bildnisse der Réjane und von Albert de Mun veröffentlicht. In den verschiedenen Skandalaffären der letzten Zeit hat diese

Digitized by Google

Zeitschrift viel scharfen Witz und beißende Satire bewiesen. — Die anarchistische Zeitschrift „*L'ère nouvelle*" hat Ende letzten Jahres eine Umwandlung erfahren und erscheint nunmehr in kleinerem Format unter dem Titel „*Hors du troupeau*". Ein umfangreicher internationaler Mitarbeiterkreis (Han Ryner, E. Armand, Angelo Jorge, Rudyard Kipling, J. H. Mackey usw.) versucht dieser Zeitschrift in Orleans einen neuen Charakter zu geben. — In der „*Revue bleue*" veröffentlichte *Marcel Poete* eine interessante Studie über den französischen Einfluß in Amerika; ferner *A. Bossert* „La question des langues vivantes", Lucien Maury „Maurice Maeterlinck". — *Gustav Cohen* veröffentlichte im „*Mercure de France*" eine umfangreiche Studie: „La renaissance du Théatre breton et l'œuvre de l'abbé Le Bayon"; in der gleichen Zeitschrift erscheint unter dem Titel „Les Beville" ein neuer Roman von *Pauline Valmy*. — Die „*Grande Revue*" veröffentlichte in ihrer zweiten Dezembernummer einen hervorragenden Aufsatz von *André Suarès* über Baudelaire. — Unveröffentlichte Briefe von *Sainte-Beuve* und *Victor Hugo* erschienen in der Finotschen „*Revue*", in der gleichen Zeitschrift erscheint gegenwärtig unter dem Titel „C'etait à Berlin" ein Roman von *Aveline*, in dem amüsante, oft scharfe, oft witzige Charakteristiken aus dem Leben unserer Reichshauptstadt gekennzeichnet werden. Der Herausgeber der „*Revue*" veröffentlichte eine Studie: „La Beauté de la femme nouvelle", *Onésime Reclus* eine kritische Betrachtung über die Lage der Protestanten in Frankreich und *Charles Dumas* eine umfassende Würdigung der neuen Lyrik in Frankreich. — Das neueste Vierteljahrsheft von „*Vers et Prose*" enthält eine bisher unveröffentlichte Studie von *Jean Moréas* über den Dichter Remy Belleau, neue Lyrik von *Apollinaire, Cottinet, Danville, Fort, Roinard, Romains* und eine Studie über „Alexandre Mercereau" von *Jean Metzinger*. — In „*La Phalange*" erschien ein Auszug aus dem im Sommer erscheinenden Werke über Mallarmé von *Albert Thibaudet*; ferner neue Lyrik von *Alexandre Gaspard Michel, Richard Dupierreux, Charlette Adrienne, Marius Martin, René Chalupt*. — „*L'heure qui sonne*" hat unter der neuen Direktion von *Robert Veyssic, Gaston Picard* und *Marcel Hervieu* ein neues Format angenommen und erscheint von Januar an als Halbmonatsschrift. — „*Les Marges*" veröffentlichten von *Marc Lafargue* eine Studie über Francis Jammes und brachten die berühmten Betrachtungen von *Ernest Hello* über die Kritik zum Wiederabdruck; in der gleichen Zeitschrift ein Aufsatz von *Eugène Montfort* über „Schriftsteller, Presse und Publikum". — Auch die kleine Zeitschrift in Poitiers „*L'Effort*" hat ein neues, moderneres Gewand angenommen. In der ersten Nummer der neuen Serie veröffentlichte der Herausgeber *Jean Richard Bloch* eine tief schürfende, geistreiche Studie über Paul Fort; ferner *Jean Voisin* „En attendant le cousin", *G. Hirtz* „L'année littéraire en Allemagne", *Henri Bachelin* „Chuchot". — „*Les Bandeaux d'or*" brachten neue Lyrik von *Verhaeren, Castiaux, Jouve*. — Im Rahmen der periodischen Publikation „*Portraits d'hier*" veröffentlichte *Patrice Buet* eine kluge, erschöpfende Studie über François Coppée. — „*La Nouvelle Revue française*" veröffentlichte in ihrer Januarnummer philosophische Betrachtungen von *Jacques Rivière* unter dem Titel „De la sincérité envers soi-même"; ferner ein unbekannter Brief *Rimbauds* an seinen Lehrer; die gleiche Zeitschrift beginnt mit dem Abdruck eines neuen Dramas von *Paul Claudel* „L'annonce faite à Marie". — Auch die von *Paul Vérola, Robert Veyssic, Alphonse Roux* und *Henri Allorge* herausgegebene Halbmonatsschrift „*La renaissance contemporaine*" versucht einen neuen Aufschwung. Aus den letzten drei Nummern ist eine bedeutsame Studie von *Jacques Reboul* „Toute la culture française" anzumerken, in der der Streit der Alten und Jungen von hoher Warte großzügig dargestellt ist. Die Arbeit ist durch ein tiefes Verständnis und hohen Ernst sehr bemerkenswert. *Gaston Picard* veröffentlichte eine Würdigung Paul Forts und *Tony Révillon* eine Studie über französische Einflüsse in den Balkanstaaten, in denen der Absatz deutscher Bücher zunehmen und derjenige französischer Bücher abnehmen soll. Außerdem neue Lyrik von *Camille Guerre, Jeannine Vade, Julien Ochsé, Marcel Millet, Héra Mirtel*.

Aus dem Auktionsleben der letzten Woche des vergangenen Jahres ist die Versteigerung einer Bibliothek von 500 schönen Büchern aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert anzumerken, die vom 18. bis 21. Dezember im „Hôtel Drouot" stattfand und 36397 Fr. erbrachte; darunter einzeln: *Gérard*, Histoire du pays nommé Spitzberghe. A. Amsterdam chez Hessel Gérard 1613: 500 Fr. — *Samuel Champlain*, Les voyages de la nouvelle France occidentale, dicté Canada, Louis Sevestre 1632 (Rel. anc.) 650 Fr.

Das bedeutendste Ereignis war die Versteigerung der berühmten Bibliothek von *Henri Bordes* aus Bordeaux, die in sieben Serien eingeteilt zwei volle Wochen dauerte und unter außergewöhnlich reger Teilnahme 206383 Fr. ergab. Einige besonders markante Stücke seien einzeln hervorgehoben: *Baudelaire*, Quinze histoires d'Edgar Poé. Illustrationen von L. Legrand, Stiche in zwei Zuständen: 1400 Fr. — *A de Vigny*, Servitude et grandeur militaires. Zeichnung von H. Dupray, gestochen von Mordant (Chambollo-Duru): 1280 Fr. — *Voltaire*, Zadig ou La Destinée. Illustrationen von Garnier, Rops, Robaudi, in Farben gestochen von Gaujean: 1650 Fr. — *Vte. Borelli*, Alain Chartier, Le Jongleur et La Fonte de Persée. Zeichnungen und Aquarelle von Hudal & Wagrez: 1350 Fr. — Oeuvres de Corneille. Originalzeichnungen von Geoffroy und anderen: 1500 Fr. — *P. Deroulède*, Monsieur le Hulan. Aquarell von Kauffmann: 1400 Fr. — *Dumas fils*, La Dame aux Camélias. Zeichnungen von Lynch, Aquarelle von Dillon: 1400 Fr. — *Richepin*, La Mer. Original-Aquarelle von F. Oudart: 2005 Fr. — Lettres de Mme. de Sévigné. Zeichnungen von Chasselat und gestochene Porträts: 2000 Fr. — Radierungen und Stiche alter Meister, ausgewählt aus den berühmtesten Kollektionen: 1020 Fr. — *Malherbe*, Oeuvres. Mit 75 Porträts berühmter Persönlichkeiten, Einband von Cambolle-Duru: 1001 Fr. — Oeuvres de Molière, Neue

Digitized by Google

Ausgabe mit Porträts von Schauspielern und Stichen, Einband von Chambolle-Duru: 3105 Fr. — Ausgaben verschiedener Werke von *Alphonse Daudet* auf Bütten- und Japanpapier, Einbände von Lortic: 1610 Fr. — *Victor Hugo*, Vollständige Werke auf Bütten, Proben auf Chinapapier, der größte Teil in zwei Zuständen und vor der Unterzeichnung: 1600 Fr. — Oeuvres d'Emile Zola, auf Bütten, Einbände von Lorting fils: 3505 Fr.

Paris, Anfang Januar. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Die Verlagsfirma *Chatto & Windus* hat mehrere ganz außergewöhnlich gediegene und interessante Werke herausgegeben, an erster Stelle: *„Lives of the Early Medici. As told in their Correspondence. Translated & edited by Janet Ross. With 12 Portraits and Facsimiles. (London. Chatto & Windus 10./6°).* Das Werk stützt sich auf ganz neues, in den Bibliotheken und dem Archiv von Florenz gefundenen Quellenmaterial, in der Hauptsache Briefe der Mediceer. Diese Korrespondenz wurde zum Teil in Faksimile hier wiedergegeben, aber sämtliche Dokumente ins Englische übersetzt. Außer dem Briefwechsel der einzelnen Mitglieder der Familie wurden auch Schreiben der Sforza an die Mediceer, und von Lorenz Medici an Kardinäle, sowie an den Gelehrten und Humanisten der Renaissance, Angelo Poliziano, dem Lorenzo die Erziehung seines Sohnes Piero anvertraut hatte, veröffentlicht. Wenngleich viele Bücher über die Mediceer geschrieben worden sind, so wurde in denselben doch verhältnismäßig wenig über das Privatleben der berühmten Familie gesagt. Hier bildet letzteres die Grundlage. Selbstverständlich vermögen die von einem Staatsoberhaupt oder an erster leitender Stelle befindlichen Person schriftlich ausgedrückten Privatideen, niemals absolut von ihrem offiziellen Amt getrennt werden. Es dient jedoch sogar gegensätzlich zu ihrer Charakteristik, wenn sie aus Rücksichten für das Staatswohl anders handeln, wie sie privatim auf Grund ihrer persönlichen Neigungen es tun würden. Solche Beispiele finden wir mehrere in dem neuen Werk. Die Mediceer sind unzertrennlich von der Geschichte ihres Landes geworden, und wenn in andern Ländern einzelne Familien, wie z. B. in Deutschland und Österreich die Fugger und Welser sich hoch emporschwangen, so gelang es ihnen doch nicht gleichwie den der Mittelklasse entstammenden Mediceern, souveräne Fürsten zu werden, eine Dynastie zu gründen, einen Papst unter ihren Mitgliedern zu zählen, und ihre Töchter als Königinnen zu sehen!

Ein anderes, mit außerordentlicher Sachkenntnis über Land und Leute geschriebenes Werk ist außerdem noch durch einen hier ganz ungewöhnlichen Umstand bemerkbar, und zwar den, daß es sich rückhaltlos auf deutsch-freundlichen Standpunkt stellt. Der Titel lautet: *„Light for John Bull on the Maroccan Question, with a note on Tripoli by Charles Rosher. (Mohandis to the Ex-Sultan of Marocco). With illustrations and Maps and a Preface by R. B. Cuninghame Graham. (London, Hendersons, 66 Charing Cross Road. W. C. 6d net.)* Der Verfasser des Buches, Mr. Charles Rosher, ist zugleich der Zeichner der in der Manier Cruikshanks ausgeführten humoristischen Illustrationen. Ganz abgesehen von der vortrefflichen, geistvollen, gelegentlich satirischen Behandlung des Stoffes, und der originellen Auffassung der marokkanischen wirtschaftlichen, religiösen und Kulturverhältnisse, sieht der Autor es als ein schweres Verhängnis für England an, daß eine so starke Macht wie Frankreich sich gegenüber von Gibraltar festgesetzt hat. Und noch dazu mit Hilfe Englands!

Wie in der Regel zur Jahreswende, so sind auch diesmal im Januar eine Menge von Nachschlagewerken erschienen, die schon eine ganz stattliche Handbibliothek bilden würden. Ich beschränke mich deshalb darauf, selbst die notwendigeren nur summarisch namhaft zu machen. Das seines beträchtlichen Umfanges wegen nahezu nicht mehr zu handhabende *„Kellys Post Office Directory"* leidet nach deutschen Begriffen an dem Übelstande, daß hinsichtlich der eingetragenen Personen jede nähere Angabe, wie zum Beispiel Amt, Stand und dergleichen, fehlt. Zum Teil aber rechtfertigen die eigentümlichen, durchaus von den unseren verschiedenen postalischen Verhältnisse eine solche Anordnung, zum Teil liegt der Grund darin, daß der Postbezirk Londons etwa sieben Millionen Menschen umfaßt, und weitere Notizen das Buch riesengroß anschwellen lassen müßten. Außer neuen Auflagen von *Burkes „Peerage", „Whitakers Almanach", „The British Almanach"*, ist als das für unsern modernen Verkehr, namentlich für Autoren und zur allgemeinen Orientierung wichtigste Werk zu nennen „Who's Who", zu deutsch: „Wer ist Wer?", eine Frage, die durch 24000 Biographien auf 2364 Seiten ihre Beantwortung erhält! (London. A. & C. Black. 1912, Preis 10/. net).

Aus dem Bereich der illustrierten Zeitschriften ist zu bemerken, daß zwei der berühmtesten *„Black & White"* und *„The Sphere"* sich derart amalgamiert haben, daß jene in der letztgenannten aufgeht.

Eine mir von Honolulu, den hawaiischen Inseln gesandte illustrierte Zeitschrift vom 19. November vorigen Jahres, der *„Sunday Advertiser"*, enthält Reproduktionen von Werken einer lange Zeit in London tätig gewesenen Künstlerin, *Miss Eva Withrow*. Sie schickte mehrere ihrer Gemälde, darunter das erstklassige *„Der Antiquar"*, zur Ausstellung nach Honolulu, und wurde dies Bild von E. Tily in London, durch einen wegen seiner Vorzüglichkeit in der Kunstwelt Aufsehen erregenden Kupferstich, in Schwarz und Weiß übertragen.

Unter den nichtillustrierten Zeitschriften hebe ich zunächst hervor das an der Spitze seiner Januarnummer ein bisher nicht veröffentlichtes Gedicht *Thackerays* bringende *„Cornhill Magazine"*. Das Poem wurde dem Vater von Mr. Elton Prower, 1831 in Weimar, von dem Autor in sein Notizbuch eingeschrieben.

Digitized by Google

„*The Lyceum. The Monthly Journal of the Lyceum Club*" enthält neben den Vereinsnachrichten auch Rubriken und Abteilungen für Kunst, Kunstgewerbe, Autoren, Journalisten, Illustratoren und Universitätsangelegenheiten. Ebenso werden daselbst die Vorsitzenden jeder Sektion genannt. Präsidentin für die deutsche Abteilung ist die Gattin des rühmlichst bekannten, aus Leipzig stammenden Kunsthistorikers Dr. J. P. Richter, und dem Verwaltungsrat gehört Miß Lina Oswald an. Ende vorigen Jahres fand unter Vorsitz von Mrs. Walter Crane im „Lyceum Club" eine Vereinigung der humoristischen Illustratoren statt, die zu vorgelesenen Novellen usw. sofort an Ort und Stelle auf der schwarzen Tafel humoristische Illustrationen ex-tempore lieferten. Unter diesen nenne ich gleichfalls noch *Crane*, *Carruthers Gould*, *Hassall*, *Hagborg* und *Belcher*. Nicht unerwähnt soll hierbei bleiben, daß *Walter Crane*, der bereits das Kommandeurkreuz des Ordens der italienischen Krone besitzt, vom Könige von Italien zur Anerkennung seiner Verdienste als Autor, Buchillustrator und Künstler in der internationalen humoristischen Ausstellung vorigen Jahres in Rivoli, nahe Turin, den Maurizius- und Lazarus-Orden erhielt. Gleichzeitig wurde Mr. Crane aufgefordert, den Ufficien in Florenz sein Selbstporträt zu senden, eine hohe Ehre, die jeden Künstler mit Stolz erfüllt.

Die Privatgesellschaft „*The Vasari Society*" hat an ihre Mitglieder ein Portofolio ausgegeben mit Reproduktionen von dreißig Zeichnnngen berühmter Meister, darunter solche von *Ghirlandajo*, *Leonardo*, *Andrea del Sarto*, *Michelangelo*, *Pieter Breugel*, *Rembrandt*, *Dürer* und *Watteau*.

In den letzten Tagen fanden in England mehrfach hochinteressante Entdeckungen von vergessenen oder vielleicht absichtlich versteckten Frühdrucken und illuminierten mit Miniaturen versehenen Handschriften statt, die zum Teil dem XIII. Jahrhundert entstammen, und über die ich mir vorbehalte, in meinem nächsten Briefe ausführlicher zu berichten. Wichtige Dokumente zur Shakespeare-Forschung fand Professor *Feuillerat* im Londoner Record Office auf, die nach Angabe des Gelehrten beweisen sollen, daß bereits zwanzig Jahre vor dem „Globe-Theater" Shakespeares in Black Friars ein Privattheater stand,

Für den Nekrolog ist leider der Tod des bedeutendsten englischen Kupferstechers seiner Zeit, von Professor *Alphonse Legros*, zu registrieren. Seine Werke weisen auf Rembrandt hin. Die Zahl seiner Ölgemälde ist nur gering, dagegen seine graphischen Arbeiten sehr zahlreich. Diese bestehen in Porträts berühmter Zeitgenossen und sentimentalen Schilderungen des Volkslebens. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

In den letzten Dezembertagen ist in Wien ein Mann verstorben, dessen hohe geistige Bedeutung nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise Kultivierter, vielleicht auch dem einen oder anderen Weggenossen des Dahingeschiedenen bekannt war. Die Tageszeitungen, die nicht selten irgendeiner Null spaltenlange Nekrologe widmen, gingen an dem Tode dieser Persönlichkeit mit einigen wenigen schablonenhaften Zeilen vorüber. (Mit einer einzigen Ausnahme, der Wiener „Arbeiter-Zeitung", in der nach Fertigstellung des „Wiener Briefes" ein Feuilleton erschien, was ich jetzt noch beim Lesen der Korrektur zu vermerken mich verpflichtet fühle.) So sei denn an dieser Stelle dieses Mannes gedacht, zumal er in einem weiteren Sinn auch uns Bücherfreunden zuzuzählen ist; seine besten Freunde rühmten ihm eine nicht gewöhnliche, geradezu unheimlichen Belesenheit nach. *Siegfried Lipiner*, von dem hier die Rede ist, war in seinem bürgerlichen Berufe Bibliothekar und zwar an der Bibliothek des österreichischen Reichsrates, Dort spann sich der Geist jahrzehntenlange ein, der einst einer *der ersten Nietzsche-Bekenner und -Streiter* gewesen ist und dessen Feuerseele in jungen und jüngsten Jahren in gedankentiefen Dichtungen aufgeleuchtet hat. Kaum noch recht die Zwanzig hinter sich, gründete Lipiner um 1877 einen *Nietzsche-Verein*, der bald die Aufmerksamkeit Nietzsches auf sich zog. Hat doch Nietzsche, wie dies insbesondere Bernoulli in seinem zweibändigen Werke über Overbeck und Nietzsche darlegt, namentlich in seinen ersten Zeiten mit großer Spannung die Einwirkung seiner Schriften auf die gebildeten Kreise Wiens verfolgt. Aus den bisher veröffentlichten Briefen an Mutter und Schwester ist zu entnehmen, wie *Nietzsche über Lipiner* dachte. So schrieb er am 25. September von Rosenlauibad an die Schwester (ich zitiere nur das Lipiner Betreffende): . . . ich habe eine unbeschreibliche Freude durch die Dichtung Lipiners gehabt (gemeint ist „Der entfesselte Prometheus", bei Breitkopf & Härtel erschienen). Sie ist ersten Ranges, er selber ein wirklicher Dichter, seine Jugend rein wunderbar bei alledem. Nun, da du mir sagst, daß er auch als Mensch liebenswert ist, so ist es ja ein überreicher Gewinn, den ich da auf einmal mache. . . ." Aber schon ein Jahr später, da Lipiner sich als eingefleischter Bayreuther entpuppte, traf auch ihn der Bannstrahl wie so manchen anderen. Aus Grindelwald schreibt Nietzsche am 13. August 1878: „Von Lipiner ein Brief, lang, bedeutend für ihn sprechend, aber von unglaublicher Impertinenz gegen mich. *Den* Verehrer und seinen Kreis bin ich nun los . . ." Sicher werden sich im Nachlasse Lipiners, dessen geistige Bedeutung hier nur angedeutet ist, eine Reihe interessanter, auch für die Nietzsche-Philologie bedeutsamer Briefdokumente vorfinden.

Im Oktoberheft habe ich an dieser Stelle auf *zwei Privatdrucke* aufmerksam gemacht, die einen von *Gottfried Keller* hochverehrten Kreis betreffen, das Geschlecht derer von *Exner*, in deren Mitte sich der Züricher Meister so wohl fühlte und denen zuliebe sich der sonst so schwerbewegliche Dichter sogar dazu entschloß, noch einmal (1873) seit seiner Seßhaftwerdung Zürich zu verlassen und bis nach Österreich zu reisen. Damals hauste Kellers Freund, der berühmte Wiener Rechtsgelehrte Adolf Exner,

Digitized by Google

noch zu Sommerszeiten in einem Dörfchen am Mondsee, See am Mondsee genannt, wohin sich auch Keller begab. Der alte Seegasthof, wo der Züricher Freund seinerzeit einquartiert war, zeigt nun seit kurzer Zeit eine Zierde, eine schöne, weiße Marmortafel, deren goldene Lettern folgendes melden:

Hier wohnte und dichtete
Gottfried Keller
Im Jahre 1873.

Aus Bächtold kann jedermann entnehmen, wie kreuzbehaglich Keller damals zumute war. Er vollendete in See „Dietegen", malte die „Drachenwand" (im Besitze der Familie Exner) und sprach trotz seiner antialkoholisch gesinnten Exnerumgebung wie immer wacker dem Weine zu. Vielleicht interessiert es manchen Kellerfreund, zu erfahren, daß der Besitzer des erwähnten Gasthofes noch manche Schnurre über Meister Gottfried, dessen Person ihm noch deutlich in Erinnerung steht, zu erzählen weiß.

Der von der Schiffsgesellschaft *„Österreichischer Lloyd"* ausgeschriebene Wettbewerb für die Beschaffung von *künstlerischen Plakaten, Broschürenumschlagen* und dergleichen zu Reklamezwecken und zur Ausschmückung der Schiffe (siehe den „Wiener Brief" im Dezemberheft) hat ganz Artiges zutage gefördert. Zur Weihnachtszeit konnte man im französischen Saale des Wiener Künstlerhauses die Ergebnisse dieser sehr lobenswerten und, wie es heißt, nunmehr ständig fortgeführten Preisausschreibens studieren. Über das Urteil der Jury freilich war man einigermaßen erstaunt. Kräftig wirkt das preisgekrönte Plakat von *Artur Stadler*, das einen wettergebräunten Kapitän zeigt, der die ineinander verschränkten Hände auf die Kommandobrücke aufstützt. In der Abteilung für Broschürentitelblätter wäre die preisgekrönte Arbeit *Hans Böhlers* zu erwähnen, der für die Broschüre „Indien, China und Japan" das Titelblatt, drei sehr gelungene und charakteristisch wirkende Malayenfiguren darstellend, lieferte.

Die von der *„Gesellschaft für vervielfältigende Kunst"* angekündigte Mappe *„Wien"* von *Luigi Kasimir* hat das gehalten, was man sich von ihr versprochen. Von den zwölf Tafeln der gewöhnlichen Schriftdruckausgabe (die auf hundert numerierte Exemplare beschränkte Vorzugsausgabe war unmittelbar nach erfolgter Subskriptionsausschreibung vergriffen) konnten leider bis jetzt nur zehn erscheinen: die zwei restlichen Blätter, deren farbiger Druck Schwierigkeiten bereitete, sollen den Abnehmern später zugehen. Kasimir ist, wie ich das bereits seinerzeit ausgeführt habe, heute einer der geschätztesten Künstler Wiens, dessen Radierungen sich großen Anklanges erfreuen. Die Gefahr freilich, daß der junge Künstler in Manieriertheit verfallen werde (zum Teile vielleicht schon verfallen ist) soll nicht geleugnet werden. Sind es auch vorzüglich optische Probleme, die Kasimir reizen und hält er sich auch von der durchschnittlichen Vedutenmalerei entfernt, so ist er doch wieder auf der anderen Seite in die Anmut seiner Motive allzu verliebt. Ausgezeichnet wirkt die Tonschönheit der Blätter; die uns die schönsten Blicke auf unser altes geliebtes Wien offenbaren. Von den zum Teile farbigen Tafeln möchte ich besonders hervorheben: „Kahlenberg und Leopoldsberg im Winter", „Karlskirche" und „Motiv aus Schönbrunn". Mit der Kasimir-Mappe hat die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst einen großen graphischen Erfolg in Wien erzielt.

Im Verlage der gleichen Gesellschaft erschien vor kurzem das Werk *„Die Kupferstiche des Meisters P. P. mit der Schlinge"*, ein Beitrag zur Geschichte des italienischen Kupferstiches von *Julius Hofmann*, mit 8 Lichtdrucktafeln. Es handelt sich hier um die Würdigung eines Künstlers, dessen Werk sich nur aus wenigen Blättern zusammensetzt, der aber von den Kunstgelehrten zu den hervorragenden Gestaltern gezählt wird. „Unbekannter Stecher der ferraresischen Schule, Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts" das ist die gegenwärtig gültige Bezeichnung des Meisters, der seine wenigen und äußerst seltenen für die Geschichte des alten italienischen Kupferstiches bedeutsamen Arbeiten mit den unten von einer Schlinge umrahmten P.P. signiert hat. Eine eingehende kritische Beschreibung der Blätter aus der Feder Julius Hofmanns, der eine geschichtliche Übersicht über die bisherige Forschung nach der Persönlichkeit des Künstlers vorangeht, bildet den Text des in Folio erschienenen Werkes. Es ist das erstemal, daß sämtliche Stiche des Meisters P. P. mit der Schlinge reproduziert werden. Ein unbeschriebenes, gleichfalls bisher noch nicht publiziertes Blatt, das nach Ansicht des Herausgebers aus der nächsten Umgebung des Meisters P. P. stammt und zwar „Der heilige Hieronymus", wird den sieben von der Hof-Kunstanstalt J. Löwy vorzüglich hergestellten Lichtdrucken als achter noch hinzugefügt. Das Werk, das zum Preise von 12.50 M. in beschränkter Auflage ausgegeben wurde, ist auch äußerlich in ein würdiges Gewand gehüllt.

Die Herausgabe eines *Wörterbuches der österreichisch-bayrischen Mundart* wird von der Wiener Akademie der Wissenschaften geplant. Mit der mühevollen Aufgabe wurden die Wiener Universitätsprofessoren Dr. *Seemüller* und Dr. *Much* betraut, denen eine große Anzahl Fachmänner zur Seite stehen werden. Über die Bedeutung der Mundarten für Erforschung des Lebens und der Geschichte der Sprache braucht heute kein weiteres Wort mehr verloren werden. Die bayrisch-österreichische Mundart beherrscht unter den deutschen Dialekten der Monarchie das ausgedehnteste und volkreichste Gebiet. Von Wien und den Erblanden Österreichs, der alten Ostmark also, hat sie sich später auch über Südböhmen, Mähren und Westungarn ausgebreitet und den Böhmerwald bis Eger hinaus erobert. Bayrisch-österreichisch wird die Mundart genannt, weil auch die angrenzenden Gebiete Bayerns denselben Dialekt sprechen. Ein einheitliches Wörterbuch dieser Mundart hat es bis heute noch nicht gegeben. Die Wiener Akademie der Wissenschaften wird auf die Dauer von zehn Jahren einen großen Teil der notwendigen Mittel zu diesem Unternehmen beisteuern. Der Hauptgegenstand soll die *lebende Mundart* sein, wobei jedoch die mundartlichen Schriftdenkmäler der Vergangenheit gleichfalls aus-

Digitized by Google

geschöpft und auch das verzeichnet werden wird, was jetzt bereits ausgestorben.

Aus Zeitschriftenaufsätzen wäre diesmal zu erwähnen der in Heft 4, Jahrgang 11 der *„Deutschen Arbeit"*, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen (Prag) veröffenlichte Nachruf *Bernhard Seufferts* für den im Sommer verstorbenen großen österreichischen Germanisten *A. E. Schönbach*, dessen oft aufgelegtes und vielverbreitetes Buch „Über Lesen und Bildung" dem Namen des Verfassers weit über die Fachkreise hinaus Ansehen verschafft haben. Der Nekrolog zeugt von liebevoller Erfahrung der eigenartigen, oft mißverstandenen, stets aber aufrechten Persönlichkeit A. E. Schönbachs. Heft 28 des 2. Jahrganges des *„Merker"* war ausschließlich *Kleist* gewidmet; der Nummer ist die Reproduktion eines Kleistbildnisses beigegeben, das der Maler *Emil Mandler* für den „Merker" gezeichnet hat. In Tirol kämpft der *„Brenner"* (herausgegeben von *Ludwig v. Ficker*) tapfer weiter. Das Bergland ist von politischen Parteiungen, die sich bis in das literarische Schrifttum hinein fortpflanzen, mehr als irgendein anderes Land zerrissen. Da ist es nun herzerfrischend, zu sehen, wie sich die paar Männer um den „Brenner" herum, *Ficker, Dallago, Hartmann* und andere, um all dies Getue nicht kümmernd, — Kopf hoch, Nase zu, mitten durch — in ihrem braven, wenn auch manchmal einen zu engen Kreis beschreibenden Blatte der um sie herumschlagenden Unkultur kräftig erwehren. Jedes Heft des „Brenner" bringt mit der Karikaturenfolge des begabten *Max Esterle* eine neue Nummer. Der „Brenner" verdient um seines individuellen Inhaltes willen auch außerhalb Tirols und Österreichs Verbreitung.

Wien, Anfang Januar 1912. *Hans Feigl.*

Amsterdamer Brief.

Am 16. Dezember hielt der Leidener Universitätsprofessor *Bolland*, der sich durch seine Neuherausgabe Hegels und seine sich in den Bahnen Hegelscher Dialektik bewegender Schriften um die Philosophie hierzulande ein großes Verdienst erworben hat, in *Antwerpen* auf einem von dem Allgemeinen Niederländischen Bund veranstalteten Vortragsabend eine sehr beachtenswerte und für einen Philosophen, der doch eigentlich frei von nationalen Vorurteilen über episodischem Sprachen- und Rassenstreit stehen sollte, zugleich etwas befremdende Rede über das Niederländische als Sprache der Wissenschaft. Die Spitze derselben war natürlich gegen das Französische gerichtet: leider wußte sich Bolland von Einseitigkeiten und Übertreibungen nicht ganz frei zu halten. Seine temperamentvollen und geistreichen Ausführungen sind übrigens noch von besonderem Interesse, weil das meiste, was er über das Niederländische und sein Verhältnis zum Französischen sagte, auch vom Deutschen gilt. Auch als ein Beitrag zu der engen Verknüpftheit von Sprache und Denken und der Gebundenheit der Spekulation an den vorhandenen Sprachschatz und Sprachgeist verdienen dieselben unsere Aufmerksamkeit. Daß ein Mann wie Bolland die Sprache nach ihrer Fähigkeit, mit und in ihr nach Hegelscher Weise zu philosophieren, beurteilt, darf nicht wundernehmen; eine Sprache steht nach ihm um so höher, ein je geschmeidigeres Werkzeug sie für die philosophische Spekulation darbietet. Bolland begann seinen Vortrag mit einer Betrachtung über den Unterschied zwischen Neugierde, Wißbegierde und Weisheitsdrang (wysbegeerte, der im Niederländischen geläufige Ausdruck für Philosophie, eine wörtliche und doch feine Übersetzung des griechischen Wortes). Entehrend sei es für ein Volk, wenn seine Sprache nur zur Befriedigung der Neugierde, das heißt als Umgangssprache im Volk und mit dem Volke diene. Das sei um so schmachvoller, als gerade das Niederländische nicht nur eine außerordentlich reiche und reine Sprache sei, sondern auch für die höchsten Ziele der Menschlichkeit, das Entwickeln der Wahrheit selbst viel geeigneter sei als das Französische oder irgendeine andere romanische Sprache. Ja Bolland scheute sich nicht, in diesem Zusammenhang das Französische, philosophisch gesprochen, barbarisch zu nennen. An der Hand einiger sehr treffender Beispiele suchte er dann im einzelnen nachzuweisen, daß sich im Französischen eigentlich nicht philosophieren lasse. Natürlich waren diese Beispiele alle seiner, bezw. der Hegelschen Schulsprache entnommen. Wie soll man, fragte er, ins Französische übersetzen, ohne sich irgendwelcher umschreibender Wendungen zu bedienen: der Verstand versteht die Wahrheit nicht? oder wie die Definition der Neugier als des Dranges nach dem bekannten Unbekannten? Was ist im Französischen: die Wahrheit gilt? Mit den Wörtern valoir, validité, valeur kommt man hier nicht aus. „Im Französischen gebraucht man Wörter, fuhr er dann wörtlich fort, die an sich sinnlos sind. Das Französische ist Import. Das Niederländische dagegen ist die Sprache, die man ohne Gelehrtheit versteht. Wir Niederländer können mit eigenen Mitteln viel mehr sagen, als die Franzosen und Engländer, die zu Fremdwörtern und Umschreibungen ihre Zuflucht nehmen müssen. In unserer Sprache offenbart sich ein Geist menschlichen Zusammenlebens (human-sozialer Geist sagte man in unserem mit fremden gelehrten Fachausdrücken auch schon stark durchsetzten Deutsch vielleicht deutlicher), ein Geist der Familie (der Holländer hat auch hier ein eigenes Wort: huisgezin), der Gesellschaft und des Staates. Dem Französischen bleibt die Oper, der unsittliche Roman und das journal amusant, wenn sich auch die Niederländer mehr darum bekümmern als wünschenswert ist. Im Französischen kann man lügen: Vos beaux yeux me font mourir, aber die Wahrheit kann man nur im Niederländischen sagen. In diesem Tone ging es weiter. Bolland schloß seine Ausführungen mit der Ermahnung: „Brüder, erhebt eure Häupter! Werdet wieder stolz auf das Erbteil eurer niederfränkischen Vorfahren, werdet auf euer Vlämisch wieder stolz."

Im *Augustheft* des *„Ploeg"*, der von der Gesell-

Digitized by Google

schaft für gute und wohlfeile Literatur herausgegebenen Monatsschrift, behandelt *Fr. Coenen* einige moderne holländische Schriftsteller. Aus dem verwirrenden Reichtum des modernen holländischen Schrifttums greift er mit sicherem Blick die bedeutsamsten Erscheinungen heraus, die sonst bei derartigen Überblicken leicht Gefahr laufen in der großen Menge der mittelmäßigen Begabungen unterzugehen. Da es für den deutschen Leser wissenswert sein dürfte, wen ein so angesehener, strenger und sachlicher holländischer Kritiker zu der „großen" Literatur rechnet, so will ich seinen Aufsatz im folgenden kurz zusammenfassen. Die beiden Schriftsteller, die in Deutschland am bekanntesten sind, von denen man sogar dort schon Gesamtausgaben veranstaltet, wahrscheinlich, weil sie mit ihrer Kunst noch andere, soziale oder politische Absichten verquicken, *Hermann Heyermans* und *Frederik van Eeden*, nennt Coenen nicht. Die Männer aber, die er bespricht, sind mit Ausnahme von *Styn Streuvels* in Deutschland wohl so gut wie unbekannt. Zwei sind Südniederländer, Vlämen, vier Nordniederländer, Holländer. Wenn man den Unterschied zwischen Nord und Süd, wie er in diesen beiden Gruppen von Schriftstellern zutage tritt, kurz bezeichnen will, kann man sagen: die Holländer begnügen sich mit der getreuen Wiedergabe der sichtbaren, sinnlichen Welt, gehen als echte Realisten ganz darin auf und verlieren sich darin; die beiden Vlämen dagegen gehen mit ihrem reflektierenden Verstande über die Erscheinungswelt hinaus und erheben sich in *Karel van de Woestyne* zu der Höhe philosophischer Weltbetrachtung oder vielmehr zynischer Weltverachtung. Von den Holländern charakterisiert Coenen zuerst den auch als Maler ausgezeichneten *Jacobus van Looy*, Verfasser von Prosaskizzen, die unter verschiedenen Titeln erschienen sind. Dieser spricht fast ausschließlich von den Dingen der gemeinen Wirklichkeit, aber er hat dieselben so scharf beobachtet, daß sie unter seinem eindringlichen Blick doch zu etwas Anderem, Ungewöhnlichem geworden sind. Ein Fischer an der Amstel wird auf diese Weise zu einer riesigen Monumentalfigur, und sein einfaches Fischerhandwerk erscheint als eine abscheuliche Mordtat. Lebt van Looy ganz in der unmittelbaren Gegenwart, in dem, was er mit seinen leiblichen Augen geschaut hat, so leben die drei anderen Holländer, die Coenen dann behandelt, *Adriaan van Oordt*, *Ary Prins* und *Artur van Schendel* ganz in in der erträumten Wirklichkeit der Vergangenheit, Die beiden ersten fühlen sich nur heimisch im Mittelalter, und sie haben sich so in diese Zeiten und die Gefühls- und Gedankenwelt der mittelalterlichen Menschen eingelebt, daß man aus ihren Romanen eine viel deutlichere Vorstellung der Vergangenheit gewinnt, als aus den Werken eines ganzen Heeres der trefflichsten Geschichtsschreiber. Der dritte, van Schendel, hat die Renaissance zum Hinter- und Untergrund seiner Erzählungen gewählt. Schon diese Sympathie verleiht seinem Werke einen ganz anderen Charakter. Er ist als Künstler anmutiger, leichter und weicher. Ein anderer Unterschied liegt in den von ihm geschaffenen Menschen; diese handeln bewußt unmoralisch. Das Individuum, das sich als alleinigen Zweck erkannt, hat sich hier freigemacht von dem kindlich-ängstlichen Abhängigkeitsgefühl und der tierischen Impulsivität des mittelalterlichen Menschen, den uns van Oordt und Prins schildern. — Was nun die Vlämen betrifft, so ist *Styn Streuvels* am meisten mit van Lovy und van Oordt verwandt. Was für van Oordt das Mittelalter ist, das sind für Streuvels, die Bauern an der Schelde, die in Lebensführung und -Auffassung dem mittelalterlichen Menschen noch am nächsten stehen. Das moderne Großstadtsleben erscheint Streuvels als arm und kleinlich, von der ursprünglichen Größe und Monumentalität der Daseinsformen hat sich allein der in und mit der Natur lebende Bauer noch etwas bewahrt; deshalb fühlt sich Streuvels zu ihm besonders hingezogen. Daß er ihr starkes und primitives Leben uns näher gebracht hat, bleibt sein höchstes Verdienst. In den Werken von *Karel van de Woestyne*, besonders in *„Janus met het dubbele voorhoofd"* und *„Afwykingen"* liegt der Nachdruck, nicht wie bei Streuvels auf dem Sinnlichen, sondern auf dem Geistigen, obwohl der Dichter auch wie kein zweiter den ganzen sinnlichen Zauber der Erscheinungswelt, wie sie sich unserem Gesichts- und Gehörsinne aufdrängt, wiederzugeben versteht. Im Gegensatz zu van Looy zum Beispiel hat aber van de Woestyne die Relativität und Nichtigkeit der Erscheinungen begriffen und in die große Leere geschaut, die sich hinter ihnen auftut. Das Leben ist für ihn voller Gegensätze; er fühlt ein unbefriedigtes Streben nach etwas Festem, Dauerhaftem, Unendlichem, inmitten von all dem Relativen, das aber nicht verwirklicht werden kann. Van de Woestyne ist durch seine Zerrissenheit in gewisser Hinsicht der Modernste unter den Niederländern, und er entwirft in seinen Werken von dem tiefen Bruch in der Seele des modern empfindenden Menschen, der zwischen Extremen hin- und herpendelt, ein getreues Spiegelbild. Die beiden Vlämen, *August Vermeylen* und *Herman Teirlinck*, die Coenen auch noch mit zur großen Literatur rechnet, nennt er nur, ohne jedoch weiter auf sie einzugehen.

Im *Novemberheft* des *„Ploeg"* weist *L. Simons* in einer ausführlichen Besprechung eines Romanes von *George Meredith „The tragic comedians"* auf die wahrscheinlich wenig bekannte Tatsache hin, daß das tragische Liebesverhältnis zwischen *Ferdinand Lassalle* und der im vergangnen Jahr durch Selbstmord geendeten *Helene von Dönniges* dem englischen Schriftsteller hier als Stoff gedient hat; die Klotilde des Romans ist Helene von Dönniges, Alvan ist Lassalle, und der ungarische Fürst Marko ist Janko von Rackowitza, der Nebenbuhler Lassalles, der ihn im Duell erschoß.

Versteckt in dem dickleibigen *Jahresbericht der holländischen Staatssammlungen über das Jahr 1910*, der erst vor kurzem erschienen ist, befindet sich der wissenschaftliche Katalog einer für den Bücherfreund sehr wichtigen kleinen Bibliothek des im Haag befindlichen *Museum Meermanno-Westrheenianum*, das früher dem Baron Westrheenen gehörte und jetzt Staatseigentum ist. Diese Sammlung, die nur an zwei

Digitized by Google

Tagen im Monat zugänglich ist und die im Jahre 1910 nur 152 Besuche zu verzeichnen hatte, umfaßt neben Altertümern, Gemälden, chinesischer und japanischer Kleinkunst, sehr wertvolle, zum Teil mit Miniaturen geschmückte Handschriften und Inkunabeln. In dem genannten Jahresberichte ist auf 182 Seiten (208—313) ungefähr ein Drittel des Bestandes an Inkunabeln behandelt, im ganzen 423 Nummern. Davon entfallen auf italienische Druckorte weitaus die meisten, nämlich 349, auf französische 70, auf spanische 4, auf englische 1; die letztere Nummer ist ein Druck von William Caxton aus dem Jahre 1479. Die deutschen und niederländischen Inkunabeln, etwa 800 an der Zahl, warten noch auf ihre Bearbeitung. Der Verfasser des Katalogs, Pater *Bonaventura Kruitwagen*, ist, wie er in seinem Vorwort berichtet, bei seiner Beschreibung im wesentlichen Proctor, der die Inkunabeln des British Museum, und Voulliéme, der die Inkunabelsammlungen in Berlin katalogisiert hat, gefolgt. Unter den behandelten Inkunabeln befinden sich verschiedene Unica, 59 von den 424 kommen zum Beispiel bei Hain nicht vor, und von diesen 59 werden 31 auch von Coppinger nicht genannt. Ferner fehlen, soweit die Angaben von Proctor und Voulliéme vorliegen, ungefähr 95 der beschriebenen Inkunabeln im British Museum und 234, also mehr als die Hälfte in der Königlichen Bibliothek in Berlin und den andern Berliner Sammlungen.

Daß man auf *Auktionen*, hierzulande wenigstens, auch heute noch billig kaufen kann, beweisen einige Preise, die auf einer vom 29. November bis zum 15. Dezember von *H. C. Bom*, Amsterdam, Warmoesstraat 95, abgehaltenen Auktion für verschiedene deutsche Bücher gezahlt wurden. Bom betreibt die Versteigerungen nicht wissenschaftlich, er gibt keine großartigen, sorgfältig ausgearbeiteten Kataloge heraus, wo alle Bücher genau beschrieben werden; unter einer Nummer wird oft Wertvolles mit Schund zusammengefaßt; ja, es kommt sogar vor, daß das wertlose Buch beschrieben, das merkwürdige und seltene aber überhaupt nicht genannt wird, sondern unter einem usw. mitläuft. Im folgenden einige Preise: Nr. 661. *F. Gregorovius*, Wanderjahre in Italien. Leipzig 1878—1880. *K. Hillebrand*, Italia, Leipzig 1876, mit anderen Sachen 0.70 fl. — Nr. 871. *Meyers Universum I—IV*, Hildburghausen 1834—1839, 6 Teile, mit den reizenden Stichen. 0.30 fl. — Nr. 789. *Hermes*, Sophias reise van Memel naar Saxen. Amsterdam 1779—1788. Mit Stichen. 1.75 fl. — Nr. 2374. *Rabeners* Satiren. Aus der Sammlung deutscher prosaischer Schriftsteller und Dichter. Karlsruhe 1775. Sowie Rabeners Briefe und Leben. Karlsruhe 1777. Mit anderen Sachen: 0.50 fl. — Nr. 2376. *Gervinus*, Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig 1853. 5 Bände usw.: 0.40 fl. — Nr. 2382. *E. Th. A. Hoffmanns* sämtliche Werke. Paris 1841. gr. 8 usw.: 1 fl. — Nur für Nr. 2384, die *Erstausgabe* von *Wilhelm Tell*, ein gebundenes, vorzüglich erhaltenes Exemplar wurde ein würdiger Preis bezahlt: 21.00 fl. Allerdings hatte man dabei auch wieder einige Beigaben: J. H. Boß (sic!), Luise, ein landlisches (sic!) Gedicht, Kreuznach und mehr. — Nr. 2390. *Sulpiz Boisserée*. Stuttgart 1862. 2 Bände, von denen der zweite den Briefwechsel mit Goethe enthält. Im Katalog gar nicht genannt. Ging zusammen mit *Stahr*, Lessing, Berlin 1873; *Rosenkranz*, Goethe und seine Werke, Königsberg 1856; und einer Reihe anderer Werke für 0.80 fl. — Nr. 2392. *Jean Pauls* Werke. Berlin 1847—1849: 1.25 fl. — Nr. 2397. *Goethe*, Die Wahlverwandtschaften. Tübingen 1810 usw.: 1.50 fl. — Nr. 2398. *L. Tieck*, Phantasus. Berlin 1816 usw.: 1.75 fl. — Nr. 2401. *Goethe*, Sämtliche Werke. Stuttgart 1840. 40 Teile, 12°: 1.25 fl. — Nr. 3303. *Nietzsches* Werke. I. Abteilung. Leipzig 1895. 8 Bände: 15 fl. — Nr. 3306. *G. Brandes*, Hauptströmungen. Leipzig 1896. 6 Bände, und *Brandes*, Moderne Geister: 7.25 fl. — Nr. 6—22 des Nachtrages, eine vollständige Serie der *Knackfußschen Künstlermonographien*, brachte, zusammen 89 fl. auf. — *41 N. de Pigage*, La Galerie électorale de Düsseldorf. Basle 1778. 4°: 3 fl. — Nr. 42. *Düsseldorfer Künstleralbum*. Jahrgang I—XVI. Düsseldorf 1851—1866. Mit Kupfern: 7.50 fl. — Nr. 48. *R. Muther*, La peinture belge au XIXe siècle. Bruxelles 1904: 1 fl. — Nr. 52. *Fierens Gevaert*, La renaissance septentrionale. Bruxelles 1905: 2.75 fl. — Nr. 59. *Abr. Bloemaert*, Oorspronkelyk en vermaard konstryk teekenboek. Amsterdam 1740. Mit breitem Rand: 8 fl. — Nr. 141. *G. Schilling*, Enzyklopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften. Stuttgart 1835—1838. Mit Supplement. Wichtig für die zeitgenössischen Komponisten und Virtuosen: 3.75 fl. — Nr. 226. *J. Mattheson*, Der Vollkommene Capellmeister. Hamburg. Bei Christian Herold, 1739, in dem sich im Vorwort jener denkwürdige Satz findet: „Wenn Gott nicht Gott wäre, wer sollte billiger Gott seyn als unser Fürst": 16 fl.

Amsterdam, Mitte Januar. *M. D. Henkel.*

Kopenhagener Brief.

Seit dem letzten von Dr. phil. *Axel Anthon Björnbo* geschriebenen Kopenhagener Brief ist dieser junge Gelehrte den 6. Oktober plötzlich gestorben, und ein kurzer, aber glänzender wissenschaftlicher Lebenslauf ist damit abgeschlossen. Obwohl er nur 37 Jahre alt wurde, hat er eine Reihe von Schriften und Artikeln über die nordische Kartographie und die Geschichte der alten Mathematik, die zu großen Verhoffnungen berechtigten, hinterlassen. Sein Hauptgebiet war die mittelalterliche mathematisch-astronomische Literatur, deren Studium er unter der Leitung der dänischen Professoren Zeuthen und J. L. Heiberg begonnen hatte und das er später in Deutschland fortsetzte, wo die berühmten Professoren von Braunmühl und Traube ihn in die Methode der mathematischen Geschichtswissenschaft und in das Lesen der Handschriften einführten. Nach einem zweijährigen Aufenthalt an der Universität in München erlangte er daselbst die Doktorwürde

Digitized by Google

durch eine Abhandlung „Studien über Menelaus' Sphärik", die im Jahre 1902 herausgegeben wurde. Er war von einem unermüdlichen Forschergeist bewegt. Seine Reisen zu den fremden Bibliotheken brachten neben Funden von Handschriften und neuen Resultaten ihn in die Kartographie hinein. In einer Wiener Handschrift, die Dr. Björnbo nach München geliehen hatte, um einen mathematischen Text zu kollationieren, fand er eine Beschreibung des Nordens, eine neue Quelle zur Beleuchtung der nordischen Kartographie. In Verbindung mit seinem Freunde, *Carl S. Petersen*, arbeitete er über die älteren handgezeichneten Karten des Nordens und das Resultat der Untersuchungen der beiden Gelehrten wurde in den Schriften der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlicht unter dem Titel; *Claudius Claussön Swart* (*Claudius Clavus*), ein Werk, das nun in der deutschen Sprache vorliegt. Ferner gab er in Verbindung mit Carl S. Petersen eine Sammlung von alten Karten heraus „*Anecdota cartographica*", durch welche Publikationen sie beide die silberne Medaille der Gesellschaft der Wissenschaften erwarben.

Später hat Björnbo allein *Adam von Bremens Auffassung des Nordens* geschrieben und hatte ein Werk „*Cartographica Groenlandica*" begonnen, als der Tod ihn von der Vollendung dieser Arbeit entriß. Auch andere Arbeiten hat er unvollendet hinterlassen. Nach der Herausgabe seiner Dissertation hatte er eine Ausgabe der arabischen Menelaos-Texte und der mittelalterlichen lateinischen Übersetzungen von Menelaos geplant, und zu dieser Arbeit wie auch zu einer Ausgabe der Übersetzung *Athelard von Baths* von Al-Chwarizimis trigonometrischen Tafeln hatte er sich die Mitarbeiterschaft des Arabologen Dr. phil. *Besthorn* gesichert. Eine Fortsetzung und Herausgabe dieser Werke wird hoffentlich folgen; zunächst wird bald der Teubnersche Verlag ein hinterlassenes Werk herausgeben: „*Alkindi Tideus und Pseudo-Euklid.* Drei optische Werke, herausgegeben und erklärt von A. A. Björnbo und Seb. Vogl", begleitet von einer Lebensbeschreibung Björnbos durch Professor *Zeuthen*.

Wie die Wissenschaft hat auch die Königliche Bibliothek in Kopenhagen mit ihm einen großen Verlust zu bedauern. Seit mehreren Jahren war er Redakteur des Accessionskataloges. Als 1906 die Bibliothek in ihr neues Gebäude den Einzug hielt, hatte er sämtliche Berechnungen für die Übersiedelung und die Aufstellung der Bücher anzustellen. Diese Arbeit hat er ausführlich im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" beschrieben.

Den 2. September waren 100 Jahre seit der Geburt des Bierbrauers Dr. phil. *J. C. Jacobsen* verflossen. Die Direktion des von ihm gestifteten Carlsbergfonds hat diesen Tag durch die Herausgabe einer stattlichen Festschrift „*1811—1911. J. C. Jacobsen, Et Mindeskrift af C. Nyrop*" in ehrenvollster Weise gefeiert. Die Festschrift, die nicht im Handel ist, wurde in 780 Exemplaren, von welchen 30 auf Japanpapier, gedruckt und an Institutionen und Privatpersonen des In- und Auslandes versandt, die mit dem Carlsbergfonds in Verbindung gestanden haben. Die Schrift zerfällt in zwei Teile, eine Biographie Jacobsens und ein Verzeichnis der zahlreichen Gelehrten, deren wissenschaftliche Arbeiten durch reichliche Unterstützungen des Fonds ermöglicht wurden. Die pietätvolle, vielleicht doch zu unkritische, Biographie, die von C. Nyrop verfaßt ist, schildert Jacobsen als einen tatkräftigen und lebhaft interessierten Mann, der von einem tiefen patriotischen Gefühl geleitet und von einem festen Willen, überall das Höchste zu erreichen, beherrscht wurde. Zwei Genien haben ihn geleitet, Wissenschaft und Kunst, und keiner hat so viel dafür geopfert wie er. Schon bei der Gründung seiner ersten Brauerei hat er die Wissenschaft in seinen Dienst genommen, damit sein Produkt den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen könnte, und diese Auffassung der Bedeutung der Wissenschaft für die Brauereitechnik führte 1871 zur Gründung eines kleinen Laboratoriums, das 1875 sehr vergrößert wurde.

Das heutige Carlsberg-Laboratorium ist in zwei Abteilungen, eine chemische und eine physiologische, geteilt und sein Name ist durch die hervorragenden Arbeiten seiner Vorsteher, der Professoren *Kjeldahl* und *Emil Chr. Hansen*, berühmt geworden. Als 1876 Jacobsen den Carlsbergsfonds durch eine Dotation von einer Million Kronen stiftete und die Leitung desselben in die Hände der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften legte, hatte er als erste die Aufgabe gesetzt, das Laboratorium, das für immer mit der Brauerei in Verbindung bleiben sollte, zu erweitern; es sollte keine Lehranstalt werden, aber ein wissenschaftliches Institut für chemische und physiologische Studien, dessen Ergebnisse in Zeitschriften veröffentlicht werden sollten.

Die Abteilung des Carlsbergfonds, an welche man am häufigsten denkt, ist die allgemein-wissenschaftliche. Die Geldsummen, welche seit der Stiftung verteilt worden sind, betragen drei Millionen Kronen, nach dem Tode Jacobsens, als der Fonds der Besitzer der Brauerei „Gamle Carlsberg" wurde, jährlich ungefähr 240000 Kronen. Wirft man einen Blick auf das Verzeichnis der Gelehrten, die mit Unterstützung des Carlsbergfonds gearbeitet haben, so trifft man alle dänischen Namen von wissenschaftlichem Klang. Auch sind die von dem Herren Dr. Blinkenberg und Dr. Kinch geleiteten *Ausgrabungen auf der Insel Rhodus* und die wiederholten *Expeditionen zur Erforschung Grönlands* auf Kosten des Fonds ausgeführt. Was die Wissenschaft Jacobsen gab, hat er zurückgegeben, als er ihr freigebig, alles was er besaß, schenkte.

Das letzte mit teilweiser Unterstützung des Carlsbergfonds herausgegebene Werk ist *Albert Rep holtz*, „Thorvaldsen og Nysö". Es handelt von den letzten Lebensjahren des Bildhauers Thorwaldsen und seinem Aufenthalt auf dem Gute Nysö auf der Insel Seeland. Das schöne Werk, das mit zahlreichen Illustrationen und Abbildungen bisher unbekannter Werke des Meisters ausgestattet ist, gibt neue wertvolle Beiträge und Berichtigungen zum Leben des Künstlers. Sie ruhen auf den Lebenserinnerungen der im Jahre 1867 gestorbenen Freundin Thorwaldsens Baronin

Digitized by Google

Christine Stampe geb. Dalgas im Besitze der Baronin Stampe-Charisius.

Thorwaldsens Rückkehr nach seiner Vaterstadt im Jahre 1838 war ein Triumphzug und täglich wurden Bankette, offizielle und private, zu seinen Ehren gegeben. Da er nur ungern die Einladungen abschlug und das anstrengende Leben alle Arbeit hinderte, begrüßte er eine Einladung der Familie Stampe nach Nysö als eine Befreiung, und im Jahre 1839 wurde er von der Baronin abgeholt. Im Schoße dieser liebenswürdigen Familie verlebte er die folgenden Jahre, die nur von einzelnen Besuchen in der Hauptstadt und von einigen Reisen unterbrochen wurden. Repholtz schildert das tägliche Leben Thorwaldsens, die Bestrebungen der Familie Stampe, alles für den berühmten Gast so bequem wie möglich zu machen, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß die Baronin einen Pavillon im Garten des Schlosses errichten ließ, als Atelier für ihn. Er schuf dort eine Reihe von Werken, die teils im Thorwaldsen-Museum teils im Schlosse Nysö aufbewahrt sind.

Die Fachschule für Buchgewerbe hat auch dieses Jahr von sich hören lassen, indem sie kurz vor Weihnachten einen Neudruck des Psalmes unsres bekannten Psalmendichters *N. F. S. Grundtvig* „Den signede Dag" herausgab. Das sehr wenig umfangreiche Werk zeigt wieder, mit welcher anerkennungswerten Sorgfalt und mit welchem Respekt für den künstlerischen Geschmack gearbeitet wird. Der Psalm, der, wie Grundtvig selbst sagt, nur eine Bearbeitung eines alten dänischen Psalmes ist, wurde in 1886 vom Vereine „Fremüden" mit den Illustrationen *Joakim Skovgaards* zum ersten Male herausgegeben; der Neudruck tritt aber in etwas geänderter Form hervor. Die alten wohlbewahrten Holzstöcke sind wieder in Anwendung gebracht, der Künstler hat aber ein neues 1905 gezeichnetes Bild hinzugefügt, das in photographischer Ätzung ausgeführt ist, ohne daß die verschiedenen Reproduktionsmethoden den günstigen Gesamteindruck störten. Die dekorativen Rahmen, welche die Illustrationen Skovgaards umgeben, sind von Bindesböll für diese Ausgabe gezeichnet. Das Buch ist in 450 numerierten Exemplaren gedruckt, die 15 ersten auf Japanpapier.

„Universitets-Jubiläets danske Samfund", am Jubiläum der Kopenhagener Universität im Jahre 1879 gestiftet, hat eine ansehnliche Reihe von Publikationen veranstaltet, welche alle die Kenntnis zur dänischen Sprache und Literatur verbreiten wollen. Er hat eine neue Aufgabe auf sich genommen durch die Herausgabe der dänischen Schriften unsres vornehmsten Reformators *Petrus Palladius*. Dieses Unternehmen wird von der jungen energischen Frau Dr. phil. *Lis Jacobsen*, die im Frühjahr 1910 durch eine Abhandlung über die Geschichte der dänischen Schriftsprache die Doktorwürde erlangte, besorgt, und aus den zwei ersten Heften ersieht man, daß die Ausgabe sowohl in buchtechnischer als auch in philologischer Beziehung in sorgfältigster Weise behandelt wird. Die Schriften sind chronologisch geordnet und beginnen mit der Übersetzung des kleinen Katechismus Luthers von 1537. In diesem Jahre wurde, nach der Einleitung Frau Jacobsens, „Petrus Palladius Danus" in Wittenberg unter der Vorsitzung Luthers zum Lizentiat der heiligen Theologie promoviert, und erwarb kurz darnach die Doktorwürde. Wahrscheinlich von Bugenhagen begleitet, reiste er nach Dänemark, wo König Christian III. den vornehmsten Platz in der neu eingeführten evangelischen Kirche als Superintendent des Stiftes Seeland für ihn bestimmt hatte. Als der erste evangelische Bischof Dänemarks hatte er die Aufgabe, die neue Kirchenordnung ins Leben zu führen, und sein erster Schritt war die Übersetzung des Katechismus. Die Schriften werden, in zwei Gestalten herausgegeben werden. in Exemplaren auf schwerem Papier gedruckt (Subskriptionspreis 6 Kr. das Heft von 6 Bogen) und in Exemplaren auf ordinärem Papier (Subskriptionspreis 3 Kr.)

Kr. Kongstad in Fredensborg, der mehrmals in dieser Zeitschrift erwähnt ist, hat ein neues Buch gedruckt und mit Illustrationen versehen. Es ist diesmal eins der klassischen dänischen Bücher, ein satirisches Werk von *Paul Martin Möller* „Statistisk Skildring af Lägdsgaarden; Ölseby-Magle, 355 Exemplare auf Büttenpapier, und besitzt dieselben guten Eigenschaften wie die übrigen. Unter den Illustrationen sind zwei farbige Holzschnitte, die sehr fein ausgeführt sind, hervorzuheben.

Kopenhagen, Anfang Januar. *Victor Madsen.*

New Yorker Brief.

Der *Caxton Club* in *Chicago*, über dessen letzte Veröffentlichung „*Estiennes* Frankfort Book Fair" in einem früheren Brief berichtet wurde, bietet seinen Mitgliedern noch andere ältere Vereinspublikationen an, die für Sammler Interesse haben könnten; zu erwähnen sind besonders: *E. Gordon Duff*, William Caxton: *Cyril Davenport*, Samuel Mearne, Binder to King Charles II., *Alfred W. Pollard*, An Essay on Colophons und *Wakefields* History of the Black Hawk War.

„Estiennes Frankfort Book Fair" wurde von Ralph Fletcher Seymour, The Alderbrink Press, hergestellt, einem Drucker, dessen Arbeiten mehr geschätzt werden sollten. Eine seiner letzten Ausgaben ist *Maurice Hewletts* Birth of Roland, in 400 Exemplaren hergestellt; ferner eine englische Übersetzung von Maeterlincks 12 Chansons mit den Originalillustrationen *Doudelets* und eine Übersetzung einer Erzählung von *Emile Gebhart*, The Three Kings, a Christmas tale, die sehr geschmackvoll ausgestattet ist. Von früheren Veröffentlichungen seien noch zu erwähnen; Reflections and Maxims of Wm. Penn and Seven Poems of Shelley, beide nur in ganz kleinen Auflagen hergestellt.

Der „*Club of Odd Volumes*", eine der ältesten bibliophilen Vereinigungen Bostons, feiert im Laufe

Digitized by Google

dieses Monats die 25. Wiederkehr seines Gründungstages; seine nächste Veröffentlichung wird sein: Isaiah Thomas, a literary man, with bibliography of Thomas' publications in Worcester and Boston by *Ch. L. Nichols*, bei der Merrymount Press gedruckt. Während des Jahres sind außer dem „Club Year Book" noch „Notes from a Country Library by Harold Murdoch" für die Mitglieder gedruckt worden.

Die Veröffentlichungen von *Thomas B. Mosher* in *Portland*, dem Vorkämpfer für das schöne billige Liebhaberbuch in Amerika, umfassen diesen Herbst folgende Titel: *John G. Whittier*, Snow-Bound, a winter idyl, und *R. W. Emerson*, Threnody and other poems in „The Golden Text Series"; *Arthur Upson*, Sonnets and Songs, *Moira O'Neill*, Songs of the Glens of Antrim, und *Sir Edwin Arnold*, Passages from the Song Celestial in den „Lyric Garland Series"; *Maurice Hewlett*, A masque of Dead Florentines und *Oscar Wildes* The Sphinx in der „Venitian Series"; *Robert Louis Stevenson*, Will o'the mill und *Vernon Lee*, Sister Benvenuta and the Christ Child in der „Vest-pocket Series". Ferner eine schöne Ausgabe von *Oscar Wildes* Salome und eine Sammlung von Essays und Gedichten von *Maurice Hewlett*, unter dem Titel: Earthwork out of Tuscany, Impressions and Translations, mit einem wertvollen bibliographischen Vorwort.

Ein sehr schönes Buch hat der junge Verlag von *Mitchell Kennerley* veröffentlicht: eine kleine Sammlung Geschichten von *H. G. Wells* unter dem Titel; „The Door in the Wall" illustriert durch *Alvin Langdon Coburn*, der durch seine meisterhaften photographischen Aufnahmen von New York und London bekannt wurde; das Format ist Groß-Quarto auf geschöpftem Büttenpapier in 600 Exemplaren Auflage durch die Village Press mit besonders für den Band geschnittenen Typen gedruckt. Derselbe Verleger hat eine kleine Skizze über Heine von *Michael Monahan*, dem Herausgeber des „Papyrus", eines sehr interessanten Monatsschriftchens, veröffentlicht. Erwähnenswert sind auch *Monahans* Adventures in Life and Letters, eine Sammlung literarhistorischer Studien, von denen eine kleine Luxusausgabe für Liebhaber gedruckt wurde.

Von der *Riverside Press* kamen diesen Winter ein paar sehr schöne Bücher. Erst eine Ausgabe des Prediger Salomo auf handlichem Klein-Oktav-Format mit den Bordüren von *Geofroy Tory* (in 335 Exemplaren gedruckt), ein kleines Kabinettstück; dann eine Biographie des amerikanischen Malers Winslow Homer von *W. Howe Downes*, die sehr gut ausgestattet ist und viele Abbildungen von Gemälden dieses immer mehr geschätzten amerikanischen Künstlers bringt.

Es fehlte bisher an einheitlichen Handbüchern über die verschiedenen öffentlichen und privaten Kunstsammlungen hierzulande, und daher ist die Unternehmung der Firma *L. C. Page* mit Freuden zu begrüßen, die unter dem Titel „Art Galleries of Amerika" eine Serie Beschreibungen der verschiedenen Museen bringt. Eben ist die „Pennsylvania Academy of Fine Arts and other Collections of Philadelphia including the Pennsylvania Museum, Wilstac Collection und Collection of Independence Hall" erschienen; vorher das „Metropolitan Museum of Art" in New York und das „Boston Museum of Fine Arts".

An Kindern leichterer Muse wäre noch zu erwähnen, die von der *Century Company* herausgegebene „Gallery of Girls" des flotten Zeichners *Coles Philipps* und das bei *Scribner's* erschienene „Annual of the Society of Illustrators", zu dem der bekannte Kunstkritiker *Royal Cortissoy* ein interessantes Vorwort geschrieben hat.

Die Bibliothek der Yale Universität wurde dieses Jahr von einigen Gönnern ganz besonders gut bedacht. Sie erhielt erst die schönsten Schätze aus der Huth Library und dann hat ein alter Herr, ein Mr. *Owen F. Aldie* eine auf 100000 $ bewertete und zirka 6000 Bände umfassende Sammlung von seltenen Americana seiner Alma mater geschenkt.

Mit großer Spannung wird der Versteigerung des zweiten Teiles der Bibliothek *Richard Hoe* entgegengesehen, die am 8. Januar beginnt und zu der sich wieder Liebhaber aus aller Herren Länder eingefunden haben.

New York, Anfang Januar.

Ernst Eisele.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Libaert, P., Un' opera sconosciuta di Guglielmo Giraldi. (Miniaturenhandschrift der Ambrosiana.) *L'Arte*. 14. 1911. S. 401—406 m. 6 Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Avena, A., I libri del notaio veronese Bartolomeo Squarceti da Cavajon (1420).

Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 241—252 m. 1 Abbild. (Wird fortges.)

Beringer, J. A., Oskar und Cäcilie Graf. (Exlibris.) *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik*. 21. 1911. S. 149—157 mit 7 Abbild.

Braungart, R., Fidus. (Exlibris.) *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik*. 21. 1911. S. 171—176 mit 7 Abbild.

Bréton, O., Exlibris Quatrefages.

Digitized by Google

Rivista del collegio araldico. 9. 1911. S. 747—748 mit 1 Abbild.

Dujarric-Descombes, A., L'Exlibris du Comte de Jumilhac.

Bulletin historique et archéologique du Périgord. 38. 1911. S. 429—431, 1 Taf.

Exlibris der Paulusbibliothek. (Zu Worms.)

Vom Rhein. Jg. 10. 1911. S. 15. 56. 79 ff.

Hesse, H. und Ernst, P., Über Bücher und Bücherlesen. Zwei Aufsätze. Dazu Aussprüche und Gedanken von Denkern und Dichtern aus Vergangenheit und Gegenwart. Eingeleitet von Walter Hofmann. *Volksbildungsarchiv.* 2. 1911. S. 425—442.

Hildenfinger, P., La Bibliothèque de Bernard de Valabrègue. († 1779.)

Bulletin du bibliophile. 1911. S. 421—432.

Krieger, B., Lektüre und Bibliotheken Friedrichs des Großen. I. (Am Schlusse: Gesamtkatalog der Bibliotheken Friedrichs des Großen.)

Hohenzollern-Jahrbuch. 15. 1911. S. 168—216 mit 9 Abbild. und 1 Taf.

Lorenz-Meyer, E., Exlibris des Senators J. V. Meyer. (1766.)

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 157—158 mit 1 Abbild.

Zur Westen, W. von, Berliner Festkarten. Festkarten des Collegialen Vereins von praktischen Ärzten Berlins. Festkarten des Tunnels über der Spree.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 133—148 mit 9 Abbild.

Zur Westen, W. von, Leipziger Festkarten.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 159—170 mit 12 Abbild. und 14 Taf.

Zur Westen, W. von, Berliner Reklamekunst I.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 181—204 mit 23 Abbild. und 10 Taf.

Bibliothekswesen.

Ackerknecht, E., Bildungsbibliotheken und Presse. Eine Anregung.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 13. 1912. S. 6—8.

Austen, W., Efficiency in College and University Library work.

Library Journal. 36. 1911. S. 566—569.

Die Bibliothekgebühren in Bayern.

Münchener akademische Nachrichten. Wintersemester 1911. S. 17—19.

Braun, J., Der Bibliotheksraum.

Bücherwelt. 9. 1911/12. S. 41—43.

Brepohl, F. W., Die Soldatenbibliothek in Tsingtau.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 13. 1912. S. 8—11.

Brown, J. D., Melvill Dewey.

Library World. 14. 1911/12. S. 161—162.

Busch, N., Die älteste Nachricht über eine städtische Bücherei in Riga.

Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen. 1910. S. 178—180.

Erlaß des Ministers für Kultus und Unterricht vom 23. Oktober 1911, Z. 44063, . . . betreffend die Änderung der Dienstesbezeichnungen der Bibliotheksbeamten.

Verordnungsblatt für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht. 1911. Stück XXII. S. 493—494.

Frati, C., Bollettino bibliografico Marciano. Pubblicazioni recenti relative a codici o stampe della Biblioteca Marciana di Venezia. (Forts.)

Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 253—278 mit 13 Abbild.

Hulme, E. W., Principles of book classification. (Forts.)

Library Association Record. 13. 1911. S. 389—394. (Wird fortges.)

Jacobs, E., Die Stammbücher der Fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode.

Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode. 1910/11. Anhang. 37 S.

Jacobs, E., Ludwig Stern †.

Zentralblatt für Bibliothekswesen. 29. 1912. S. 26—31.

Jaeschke, E., Heidenhain, A., Hofmann, W., Zur Frage der Ausbildung für den Dienst an volkstümlichen Bibliotheken. Dazu ein Anhang: Richtlinien für die Ausbildung von Volontären an der Lesehalle in Bremen.

Volksbildungsarchiv. 2. 1911. S. 389—424.

Jast, L. St., The immediate future of the Library Association.

Library Association Record. 13. 1911. S. 384—388.

Junglaus, K., Die Kinderlesestube in Kiel.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 13. 1912. S. 19—20.

Kent, H. W., Coöperation betaren libraries, schools and museums.

Library Journal. 36. 1911. S. 557—560.

Morandotti, A., L'Italia nella Biblioteca di Berlino.

Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 308—311, aus: Corriere della Sera.

Reicke, A., Zur Entstehung und Geschichte der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen. E. V."

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 13. 1912. S. 1—6.

Sass, J., Zur Geschichte der Bibliothek des Auswärtigen Amtes.

Zentralblatt für Bibliothekswesen. 29. 1912. S. 1—19.

Scholefield, E. O. S., Library progress in British Columbia.

Library Journal. 36. 1911. S. 573—577.

Schultze, Ernst, Kinderbibliotheken und Kinderlesehallen in England.

Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht. 10. 1911. S. 504—520.

Symposium on printed catalog cards.

Library Journal. 36. 1911. S. 543—556.

Die erste Tagung der westfälischen Bibliothekare.

Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911/12. S. 119—130.

Digitized by Google

Tapley-Soper, H., The distribution of government publications and documents.
Library Association Record. 13. 1911. S. 373—383.

Wilson, L. R., Organization and administration of the College Library.
Library Journal. 36. 1911. S. 560—565.

Buchdruck und -Gewerbe.

Bolle, G., La colla di pasta e i tarli nelle rilegature.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 22. 1911. S. 169—172.

Bughetti, B., Descriptio rarissimae editionis quae Tractatus continet De Corona VII. B. M. V. Gaudiorum. (Venedig, ca. 1500.)
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 300—305 mit 2 Abbild.

Coggiola, G., La rilegatura dei libri nelle biblioteche.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 22. 1911. S. 145—169.

Kiepert, A., Neuere deutsche Buchkünstler. 30. Robert Balcke.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 18. 1911. Dezember. S. 193—197 mit 12 Abbild.

Loubier, J., Johann Richenbachs Bucheinbände.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 29. 1912. S. 19—25.

Metz, S., Notes on the bookbinding leather controversy.
Library Association Record. 13. 1911. S. 395—398.

Meyer, W. J., Das älteste gedruckte Buch in Zug. Johannes Balbus de Janua: Catholicon. Augsburg, Günther Zainer. 30. April 1469.
Zuger Neujahrsblatt. 1912. S. 43—46, 1 Abbild.

Morin, L., L'Imprimerie à Troyes pendant la Ligue.
Bulletin du bibliophile. 1911. S. 380—394. 468—478 mit 5 Abbild. (Wird fortges.)

Schmidt, A., Eine Mainzer Buchdruckerrechnung von 1480. (Peter Schöffer betr.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 29. 1912. S. 25—26.

Buchhandel.

La Statistique internationale de la production intellectuelle. Revue décennale 1901 à 1910.
Droit d'Auteur. 24. 1911. S. 157—172.

Taeuber, R., Hundert Jahre des Verlagshausss Wilhelm Engelmann in Leipzig.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 19. 1912. S. 13—14.

Westheim, P., Vom Buchhandel der Biedermeier-Zeit.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1912. S. 11—13.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

d'Ester, K., Kapitel aus der Geschichte der westfälischen Presse von 1813 bis zur Gegenwart. 1. Im Rausche der Preßfreiheit. (Forts.)
Westfälisches Magazin. N. F. 3. 1911/12. S. 131—135.

Fischer-Benzon, R. von, Verzeichnis der Zeitschriften und Kalender der Schleswig-Holsteinischen Geschichte.
Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 41. 1911. S. 369—385.

Hedemann-Heespen, P. von, Die Schleswig-Holsteinischen Anzeigen 1750—1800 als Geschichtsquelle.
Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 41. 1911. S. 293—302.

Kaulfuß, W., Aus der Geschichte des Zeitungswesens in der Residenzstadt Kassel. (Schluß.)
Hessenland. 25. 1911. S. 335—336.

Klar, A., Ludwig Pietsch. (Geb. d. 25. Dez. 1824 — gest. d. 27. Nov. 1911.)
Nord und Süd. 1912. 1. Januarheft. S. 67—72.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Aronstein, Ph., Die Hexen in Leben und Drama der englischen Renaissance.
Vossische Zeitung. 1912. Sonntagsbeilage Nr. 1 vom 7. Januar.

Karstädt, O., Neuere Kinderlieddichter.
Westermanns Monatshefte. 1912. Januar. S. 728—734.

Kosch, W., Romantische Jahresrundschau.
Eichendorff-Kalender. 1912. S. 82—124.

Kyser, H., Die Deutsche Schillerstiftung.
Neue Rundschau. 1912. Januar. S. 108—121.

Lessing, O. E., Deutsche Literatur in Amerika.
Österreichische Rundschau. 30. 1912. S. 26—34.

Einzelne Schriftsteller.

Calderon: Kaiser, W., Über spanische Literatur des 17. Jahrhunderts und Don Pedro Calderon de la Barca. *Der neue Weg.* 41. 1912. S. 13—16.

Corneille: Luntowski, A., Im Landhaus Pierre Corneilles.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 292 u. 293 vom 13. u. 14. Dezember.

Dickens: Offe, H., Dickens' „Sylvesterglocken" und Malthus. *Gegenwart.* 1912. Nr. 1. S. 9—10.

Eichendorff: Kosch, W., Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff; Urteile über ihn.
Eichendorff-Kalender. 1912. S. 60—64.

—: Mankowski, H., Eichendorff in Danzig.
Eichendorff-Kalender. 1912. S. 51—59.

—: Rausse, H., Cervantes' Einfluß auf Eichendorff.
Eichendorff-Kalender. 1912. S. 29—43.

—: Reinhard, E., Viel Lärmen um nichts.
Eichendorff-Kalender. 1912. S. 44—50.

Fichte: Schmidt, W., Fichte und die älteren Romantiker.
Grenzboten. 1912. Nr. 1., 2. S. 12—19. 57—66.

Flaubert: Goncourt, E. und J. de, Ein Besuch bei Flaubert.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1912. Nr. 2. vom 8. Januar.

Geßner: Beyel, F., Der gelesenste Zürcherdichter des achtzehnten Jahrunderts.
Zürcher Taschenbuch. N. F. 35. 1912. S. 30—66.

Digitized by Google

Goethe: Benn, J., Goethes kleinere Erzählungen.
Deusche Monatshefte. 12. 1912. Januar. S. 21—24.
—: Burdach, K., Goethes eigenhändige Reinschrift des west-östlichen Divan. Eine Auswahl von 28 Blättern in Faksimile-Nachbildung herausg. und erläutert.
Schriften der Goethe-Gesellschaft. 26. 1911. 37 S., 28 Bll. 4°.
—: Fey, K., Ein Jesuitenurteil über Goethe.
Tägliche Rundschau. 1912. Unterhaltungsbeilage Nr. 7 vom 9. Januar.
—: Guglia, E., Goethe-Feinde.
Österreichische Rundschau. 30. 1912. S. 59—63.
—: Jordan, L., Goethe und Rabelais.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 648—662.
—: Kohlbrugge, J. H. F., Was Goethe's natuurbeschouwing eene teleologische of eene mechanische? *De Gids.* 1911. Dezember. S. 504—526.
—: Korrodi, E. Wilhelm Meisters theatralische Sendung. *Eckart.* 6. 1911/12. S. 152—160.
—: Nover, J., Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten (Schluß). *Xenien.* 1911. S. 341—364.
—: Steig, R., Zu Goethes Aufenthalt in Dresden 1813.
Vossische Zeitung. 1912. Sonntagsbeilage Nr. 1 vom 7. Januar.
—: Tornius, V., Goethe und das Theaterpublikum.
Der neue Weg. 41. 1912. S. 16—18.

Goldsmith: Sillard, P. A, A new life of Goldsmith.
Westminster Review. 1911. Dezember. S. 633—639.

Gotthelf: Rossel, V., Les grands écrivains de la Suisse allemande au XIXe siècle. Jérémias Gotthelf.
Bibliothèque universelle et Revue suisse. 1912. Januar. S. 67—93.

Greif: Nadler, J., Von Greifs Lebensquellen.
Eichendorff-Kalender. 1912. S. 73—80.

Grimm: Daş Idyll in Birstein Nach Ludwig Emil Grimm.
Hessenland. 25. 1911. S. 338—342. 356—361 mit 3 Abbild.

Hauptmann: Spiero, H., Carl Hauptmann.
Grenzboten. 1912. Nr. 2. S. 79—83.

Hearn: Zweig, St., Lafcadio Hearn.
Gegenwart. 1912. Nr. 2. S. 21—25.

Hölderlin: Dinkgraeve, G., Hölderlin und das Klassische.
Die Tat. 3. 1911/12. H. 9. S. 420—428.

Ibsen: Bab, J., Ibsen.
Gegenwart. 1912. Nr. 1. S. 5—8.

Jensen: Erdmann. G. A., Aus Jensenbriefen.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 51 und 52 von 18. und 27. Dezember.
—: Erdmann, G. A., Wilhelm Jensen.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 51 vom 17. Dezember.
—: Herwig, F., Zum Tode Wilhelm Jensens.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 954—956.

Jensen: Rath, Wilhelm, Jensen.
Konservative Monatsschrift. 1911. Dezember. S. 318—324.

Keller: Waldhausen, A., Die Technik der Rahmenerzählung bei Gottfried Keller.
Bonner Forschungen. 2. 1911. XII, 106 S.

Kierkegaard: Lilienfein, H., Sören Kierkegaard, der Deuter der Leidenschaft.
Literarisches Echo. 14. 1911/12. Sp. 371—378.
—: Schrempf, C., Sören Kierkegaard.
März. 1912. Nr. v. 13. Januar. S. 52—56.

Lembach: Heine, K., August Lembach.
Gegenwart. 1912. Nr. 3. S. 40—43.

Liliencron: Litzmann, B., Detlev von Liliencron. Vortrag.
Mitteilungen der Literaturhistorischen Gesellschaft Bonn. 8. 1911. S. 169—191.

Ludwig: Frank, H., Emil Ludwig.
Literarisches Echo. 14. 1911/12. Sp. 453—457 mit 1 Porträt.

Martens: Hülsen, H. v., Kurt Martens.
Xenien. 1911. S. 321—328.

Maupassant: Zarifopol, P., Maupassant der Sentimentale.
Süddeutsche Monatshefte. 1912. Januar. S. 496—515.

Meyer: Korrodi, E., Conrad Ferdinand Meyers Huttendichtung von 1871.
Preußische Jahrbücher. 1912. Januar. S. 101—111.

Molière: Chauraux, A., Molière et Regnard.
Études francicaines. 13. 1911. S. 522—549.
—: Ransohoff, G., Zu Molière.
Literarisches Echo. 14. 1911/12. Sp. 447—453.

Novalis: Minor, J., Studien zu Novalis. I. Zur Textkritik der Gedichte.
Sitzungsbericht der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosoph.-histor. Klasse. 169, Abhandl. 1. 1911. 71 S.

Platen: Braun, O., Neue Platenbriefe.
Deutsche Revue. 1912. Januar. S. 98—103.

Riehl: Hamann, E. M., Wilhelm Heinrich Riehl. Skizze. *Bücherwelt.* 9. 1911/12. S. 43—48. 71—75.

Schiller: Brausewetter, A., Schillers Wallenstein und seine Beurteiler.
Tägliche Rundschau. 1912. Unterhaltungsbeilage Nr. 9 vom 11. Januar.

Schmidtbonn: Der Zorn des Achilles.
Die Schaubühne. 1912. Januar 18. S. 63—66.

Schwtschenko: Ein kleinrussischer Schiller.
Bühne und Welt. 14. 1911/12. S. 272—274.

Shakespeare: Koehler, B., Die Schilderung des Milieus in Shakespeares Hamlet, Macbeth und King Lear.
Studien zur englischen Philologie. 46. 1912. XI, 65 S.
—: Strindberg, A., Antonius und Kleopatra.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1912. Nr. 2. vom 8. Januar.

Digitized by Google

Shakespeare: Vedel, V., Shakespeare und die Renaissance.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 633 ff.

Speck: Eisenträger, H., Wilhelm Speck.
Eckart. 6. 1911/12. S. 145—152.

Storm: Biese, A., Theodor Storms Jugend- und Mannesleben.
Literarisches Echo. 14. 1911/12. H. 8. Sp. 536—539.

Tolstoi: Koni, A. Th., Meine Erinnerungen an Leo Nikolajewitsch Tolstoi. (1887—1905.) Schluß.
Baltische Monatsschrift. 72. 1911. S. 305—325.

Widmann: Korrodi, E., Joseph Victor Widmann.
Deutsche Rundschau. 1912. Januar. S. 140—143.

Wilbrandt: Maurer, Th., Adolf Wilbrandt. (Schluß.)
Das literarische Elsaß. 19. 1911/12. S. 26—32.

Zedlitz: Der Dichter der „Nächtlichen Heerschau".
Tägliche Rundschau. 1912. Unterhaltungsbeilage Nr. 4 und 5 vom 5. und 6. Januar.

Von den Auktionen.

Bei *Sotheby* in *London* erzielte am 13. Dezember ein *Sheridan-Manuskript* „The Letter Journal", das er vom März bis September 1792 für die Herzogin von Devonshire schrieb, 107 £ und die 20 Originalnummern der *„Pickwick Papers"*, 1837, 40 £ 10 s.

Am 14. Dezember brachten bei Sotheby 162 Bücher und Handschriften 5939 £ 17 s, darunter „Psalterium Davids", Manuskript, XIII. Jahrhundert von einem vlämischen Künstler, 141 Seiten, 24 Miniaturen 750 £. Anglonormannisches Stundenbuch, XV. Jahrhundert 81 £. Französisches Breviarium, XV. Jahrhundert, 355 Seiten 180 £. Deutsches „Leben der Heiligen", XV. Jahrhundert 88 £. *Sadis* „Bostan", persisches Manuskript, XV. Jahrhundert 100 £. Ein „Office", illuminiert im XVII. Jahrhundert von dem französischen Künstler Nicolas Jarvy 205 £. Meredith-Manuskript „The Sage Enamoured" 70 £. *Beaumarchais-Manuskript* „La Folle Journée ou le Mariage de Figaro", 1784, 138 Seiten 101 £. *R. L. Stevenson-Manuskript* „The New Lighthouse" 52 £. und sein Schreibtisch 125 £.

Unter den Büchern heben wir hervor: *Isaak Walton*, „Compleat Angler", 1. ed., 1653 750 £. Unvollständiges Exemplar des First Folio Shakespeare, 1623 500 £. Fourth Folio Shakespare, 1685 (1899 17 £) 86 £. *Charles Lamb*, „The King and Queen of Hearts" London, 1806 340 £. The Bible, Cambridge 1659/60 300 £. *Alken*, „National Sports of Great Britain", 1. ed., 1821 66 £. Bunyans Exemplar von *Foxe's* „Book of Martyrs", 1641, wurde von dem Eigentümer, dem Bedford Literary Institute, mit 600 £ zurückgekauft.

Die Bibliothek *Burra* kam bei *Christie* in London zur Versteigerung und erbrachte für 134 Nummern 3291 £, darunter ein vlämisches Stundenbuch XV. Jahrhundert, 16 Miniaturen 100 £, ein anderes mit 14 Miniaturen, 296 Seiten 235 £, ein italienisches, 217 Seiten, 26 Initialen 101 £, ein nordfranzösisches, 206 Seiten, 48 Miniaturen 255 £, ein englisch-französisches, Anfang XV. Jahrhundert, 18 Miniaturen 550 £; italienisches „Psalterium Davids", XV. Jahrhundert 210 £. Deutsche Bibel, Nürnberg, 1483 54 £. „Dialogus Creaturarum Moralizatus", 1491 50 £. „Leben der Heiligen", Nürnberg, 1483 61 £. *Sallust*, Bell. Catil. et Jugurth., Venedig, 1474 50 £. Second Folio Shakespeare, 1632 96 £. Speculum Humanae Salvationis, 1476, erste deutsche Ausgabe 200 £. *R. de Valturius*, De Re Militari lib. XII 250 £.

Alt-Heidelberg, wie es vor 100 und 200 Jahren ausgesehen, seine Straßen und Gebäude, seine Einwohner und Professoren der Universität, seine Ereignisse aus vergangener Zeit stellen die Bestände einer lokalgeschichtlich wertvollen Sammlung von Kupferstichen, Ansichten, Darstellungen und Porträts dar, die das Antiquariat von *Ernst Carlebach* in *Heidelberg* am 11. März dieses Jahres zur Versteigerung bringen wird. Die Sammlung, zum Teil Doubletten der Heidelberger Städtischen Sammlungen, umfaßt außerdem seltene Porträts des badischen und pfälzischen Fürstenhauses, Ansichten, Darstellungen und Porträts zur Geschichte von *Karlsruhe, Mannheim*, des Großherzogtums Baden und der Pfalz, wie sie in dieser Reichhaltigkeit nicht wieder vorkommen dürfte. Hervorgehoben zu werden verdient eine große Ansicht des Heidelberger Universitäts(Parade)platzes von 1758, ein farbiges Militäruniformbild der churpfälzischen Armee von 1800, überaus seltene frühe Studentenbilder, darunter das erste Mensurbild zwischen Korps und Burschenschaftern auf der Hirschgasse von 1827, eines der ersten Vandalenbilder in der Diemerei von 1843 und ein gänzlich unbekanntes Kneipbild der Burschenschaft „Walhalla" im Bremeneckgarten von 1844, sowie die besonders reichhaltige in ihrer Vollständigkeit ihresgleichen suchende Kollektion Kupferstiche Mannheimer Meister und badischer Künstler. Diese bekanntlich sehr seltenen und von Kunstliebhabern sehr begehrten Prachtstücke der Mannheimer Kupferstecherkunst am Ende des XVIII. Jahrhunderts stehen in gleicher Höhe wie die berühmten gleichzeitigen englischen und französischen Kupferstiche. Der 15 vorzügliche Reproduktionen enthaltende Katalog der nahezu 1000 Nummern umfassenden Sammlung wird in seiner das Interesse an der heimatlichen Geschichte anregenden Zusammenstellung den Freunden badischer und pfälzischer Geschichte, vor allem den zahlreichen Verehrern Alt-Heidelbergs eine willkommene Gelegenheit zur Bereicherung ihrer Sammlungen mit äußerst seltenen, kaum wieder aufzutreibenden Stücken bieten.

Digitized by Google

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Im *Tempel-Verlag* zu Leipzig sind zwei neue Werke in der gleichen bewährten einfachen Ausstattung erschienen und in der E. R. Weißtype gedruckt wie die früheren Bände. Es war kein Fehler, daß man die Herausgabe der „Poetischen Werke" *Johann Peter Hebels* nicht einem Wissenschaftler, sondern dem Romandichter *Emil Strauß*, einem Landsmann Hebels, anvertraut hat. Die Ausgabe bietet zunächst einen guten Abdruck der „Alemannischen Gedichte", dann das „Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes" und eine schlichte, gut erzählte Biographie mit einer Anzahl von eingestreuten Briefen an die nichtgeheiratete Jugendgeliebte Gustave Fecht und an die Freunde. Auch Worterklärungen zu den Alemannischen Gedichten sind im Anhang beigefügt. Als ich jetzt diese Werke Hebels wieder las, empfand ich das Sonderbare, daß diese Gedichte, die doch zuerst fast als Gelegenheitsgedichte entstanden waren, daß diese simplen Kalendergeschichten des „Rheinischen Hausfreundes", selbst wenn alles dies nicht mehr frisch wirken wird, doch unvergänglichen historischen Wert haben. Man denke daran, wie Goethe diese Gedichte lobte, wieviel sie gelesen und gepriesen wurden, wie sie Einfluß auf Spätere ausübten, und wie sie überhaupt eines der wenigen dichterischen Dokumente in alemannischem Dialekt bilden. Vor allem aber muß ich gestehen, daß mich die einfache, klare, frische Prosa Hebels überraschte; sie wirkt fast wie in unsern Tagen geschrieben, und ist doch reiner und wertvoller, denn sie enthält sich jedes abgegriffenen Ausdrucks, — und somit kann jeder und insbesondere die Prosaschriftsteller viel aus ihr lernen. Grade in unserer Zeit, da die Freude an der Anekdote und short story wieder erwacht ist, sollte man mit viel Vergnügen in behaglichen Stunden die Geschichten dieses Sohnes eines Webers und einer Dienstmagd lesen, der es in behäbig-biederem Dahinleben bis zum Professor und Kirchenrat brachte.

Ferner ist im Tempel-Verlag eine neue Ausgabe der *Gespräche Eckermanns mit Goethe* in zwei Bänden erschienen, die *Dr. Monty Jacobs* geleitet hat. Der Herausgeber hat sich streng an die erste Ausgabe gehalten, und nur, wo es unbedingt die Ergebnisse neuerer Forschung erforderten, Verbesserungen angebracht. Er hat, im Gegensatz zu einigen der letzten Herausgeber, die Gespräche des dritten Teils, in den Eckermann bekanntlich die Gespräche Sorets mit Goethe verarbeitet hat, nicht in die beiden ersten Teile chronologisch eingefügt. Ich halte es für richtig, daß Jakobs die Eckermannsche Anordnung beibehalten hat. Man soll dem Geschick dankbar sein, daß es bisweilen genialen Naturen (oder gar ganzen Epochen) ordnende, liebevoll registrierende Menschen an die Seite stellt, die sich, wie Eckermann, so an die größere Gestalt verlieren, daß gerade in dieser Hingabe ihr Verdienst besteht und ihr Werk dann durch Liebe, Kenntnis und Geschmack so wertvoll wird, daß keine spätere Hand daran ändern sollte. — Außer dem kurzen verständigen Nachwort des Herausgebers bringt diese Ausgabe des Werkes der Weisheit einen kleinen Anhang, der erstens die Bemerkungen Eckermanns über den zweiten Teil des Faust aus dem geplanten vierten Teil der Gespräche und ferner übersetzte Proben aus Sorets „Conversations avec Goethe" enthält. -in-

---

Als neuestes der *Rehlen-Bücher*, die durch Sorgfalt und Eigenart der Auswahl abgesondert von der Menge der übrigen Anthologien und Breviere stehen, ist jetzt erschienen: *Friedrich Schiller. Gedanken und Aussprachen.* (Leipzig 1911, Verlag Julius Zeitler). Wenn man über diese Auswahl einige kritische Worte zu sagen beabsichtigt, so müßte man am besten einige Stellen aus der Einleitung des Herausgebers zu dem Buche abschreiben. Noch mehr als in der vordem erschienenen Heine-Auswahl ist der Herausgeber bemüht, das konventionelle Bild des Dichters, die herkömmlichen Zitate zu vergessen, „einen edleren und tieferen Schiller zu suchen als diesen bürgerlich anthologisch geläufigen". Zweierlei Absichten obwalteten in den ausgewählten Stellen, die den Werken, Briefen und Aussprüchen entnommen sind: Der Herausgeber will, wie schon angedeutet, Schiller nicht als überidealistischen Poeten, als lauttönenden Sentenzler für den Hausgebrauch erscheinen lassen, sondern als Menschen der umstürzenden und aufbauenden Gedanken, als Mann der Tat, als ein durch unsägliche Hemmnisse und Nöte sich zu edler Freiheit entwickelndes Individuum darstellen. Ferner aber, und dieser Gedanke erscheint mir neuartig und fruchtbar, soll die Eigenart der Ausdrucksmittel, die dem Dichter überhaupt zu Gebote stehen: Sprache und Rhythmus in dem für Schiller charakteristischen Gebrauch gezeigt werden. Denn Schiller gehört zu den Dichtern, so meint der Herausgeber, die nicht wie Goethe, die Romantiker und die Neueren mit malerisch-plastischen und musikalischen Mitteln die Sprache schmücken; nicht verwendet er Bilder und anschauliche Vergleiche, sondern er wirkt allein durch die Kunst der Sprache an sich, durch Anordnung, Auswahl, Schwingung der Worte, durch Rhythmus, durch Pathos. Seine Sprache malt nicht, sie strömt; sie leiht nicht Bilder, Landschaften, Phantasiegemälde, sondern sie lebt in sich selbst, sie entwickelt sich aus der leidenschaftlichen Kunst der Worte. Ich kann dieser Behauptung des Herausgebers nicht ganz zustimmen; aber dennoch, meine ich, enthält sie viel Richtiges; sie deutet auf das hin, was die Sprache Schillers auch für den Ungeübteren als leicht unterscheidbar von der anderer empfinden läßt. — Die knappe Auswahl entspricht dem Programm vortrefflich, der Dichter Schiller verschwindet fast, der Sprachkünstler, der Denker, der kämpfende Tat- und Willensmensch tritt scharf umrissen und eindringlich mahnend aus diesen Seiten hervor. — Das Buch ist von Poeschel & Trepte schön in Unger-Fraktur gedruckt; das zierliche Werk; dessen Titel und Einband Walter Tiemann zeichnete, ist handlich in rotes Leder gebunden. K. P.

Digitized by Google

August L. Mayer, El Greco. Mit 50 Abbildungen. *Delphin-Verlag, München* 1911. In Pappband 4 M., Luxusausgabe in Ganzpergament 12 M.

Über Nacht ist er in Mode gekommen. Kaltblütige Gemüter verhielten sich abwartend. Man weiß ja, derartige Moden dauern nicht lange. Sie können nicht länger dauern, als bis der Kunsthandel seine Ware losgeschlagen hat. Dann wird wieder ein „neuer Mann" gemacht. Natürlich bedient sich der Handel zu einer solchen Mache eines geeigneten „Kunsthistorikers" zur Posaune und dadurch gewinnt die sorgfältig inszenierte Mode rasch das Ansehen einer impulsiven und aus Kulturbedingungen erwachsenen Zeitströmung. Es war vielleicht eine besonders plumpe Art, mit der der Fall Greco inszeniert wurde, aber es hilft nichts, heute sind wir so weit, daß es zum guten Ton gehört, für den Toledaner Griechen mit dem gelbblauen Kolorit und den hochaufflackernden Flamboyante-Proportionen Interesse zu bezeigen. El Greco liegt zwischen Renaissance und Barock, zwischen Tintoretto und Velasquez. Und Zwischenaktsgespräche sind ja so interessant. Nun wächst flugs eine Grecoliteratur aus der Erde. Und da gleich zu Anfang schon ziemlich viel Unsinn über Greco verzapft wurde, so bleibt tatsächlich den Nachzüglern noch einiges Vernünftige zu sagen übrig. Nach der Phase der Entdeckung und Aufmachung kommt jene der Abwägung. . . . .

Aug. L. Mayer vertritt bereits diese zweite Phase. Er weiß uns den Meister durch eine verständnisvolle, kritisch sichtende, jeder Überschwänglichkeit abholde Art nahe zu bringen. In knappen, aber treffenden Umrissen ist das nötige Milieu gegeben. In konsequenter Folge wird die eigenartige Entwicklung des Künstlers dargestellt, die Entwicklung, die in der spätvenezianischen Schule ihren Ausgang nimmt, und in der extremen Sphäre von Toledo zu voller Entfaltung einer durchaus unabhängigen Sonderart führt. Es ist zu beklagen, daß von den 150 Zeichnungen, die Greco hinterließ, nur mehr eine einzige, eine Evangelistenstudie, erhalten ist. Ein unschätzbares Gut ging dadurch der Nachwelt verloren. M. E.

Paul Wislicenus: Shakespeares Totenmaske. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1911.

Dies kleine Buch faßt nicht nur verschollene Ergebnisse der Shakespeareforschung mit neuen zusammen, sondern kommt nach temperamentvollen Darlegungen zu einem abschließenden und hinlänglich überzeugenden End-Dictum, das allen denen Freude bereiten muß, denen die Gestalt des Dramatikers als selbständige, einheitliche, starke Persönlichkeit vor Augen steht. Der Autor geht von der herrlichen Totenmaske aus, die um die Mitte des XIX. Jahrhunderts in Mainz auftauchte, jetzt in Darmstadt aufbewahrt wird und trotz mancher Anfeindungen gemeiniglich für die Totenmaske Shakespeares gehalten wird. Wislicenus bemüht sich nun nachzuweisen, daß sie nicht nur unbedingt sicher die vom toten Dichter abgenommene Maske ist, sondern daß sie überhaupt das einzige authentische Abbild Shakespeares darstellt. Der Gang der Untersuchung für Wislicenus' Unternehmen ergab sich von selbst. Zunächst weist er scharf die Bacon-Theorie zurück, dann bekämpft er eingehender die Hypothese der Miß Stope, welche dahin lautet, daß das ursprüngliche unmittelbar nach Shakespeares Tode gesetzte Grabdenkmal in der Dreifaltigkeitskirche zu Stratford, vom Alter zerfressen, 1747 durch ein ganz neues verändertes Monument ersetzt sei, während die erhaltene Zeichnung Dugdales von 1656 das wirkliche alte Denkmal vorführe. Wislicenus weist nun überzeugend die Unrichtigkeit dieser Behauptung nach; Dugdales Bild sei ganz unarchitektonisch, für den Dichter uncharakteristisch und wahrscheinlich nach einigen flüchtigen Angaben aus dem Gedächtnis ausgeführt; es hat dann als Vorbild zu weiteren Abbildungen gedient. Das noch heute stehende Stratforder-Denkmal aber sei das ursprüngliche, dessen Shakespeare-Antlitz, dem Zeitgeschmack sich fügend, ins Behäbig-Genießerische vom Bildhauer abgeändert sei. Schon Pages Untersuchungen hatten das überraschende Resultat ergeben, daß die Maße der Totenmaske ganz genau mit den hauptsächlichen Maßen der Denkmals-Büste übereinstimmten, so daß die Totenmaske dem Künstler des Stratforder Monuments als Modell gedient haben muß. Dann gibt Wislicenus auch eine Geschichte dieser Totenmaske, in der er ihre Herkunft aus England nachweist und durch einige weitere Umstände mit Sicherheit die Echtheit der Maske darlegt. Eine Kritik der übrigen Bildnisse, welche Shakespeare darstellen oder darstellen sollen, beschließt die Untersuchung. Der Druck des Werkes ist von Hohmann in Darmstadt musterhaft ausgeführt, und außerordentlich instruktiv und wohlgelungen sind die 20 beigehefteten Abbildungen.

Kurt Pinthus.

Dreßlers Kunstjahrbuch 1911/12. Handbuch der deutschen Kunstpflege einschließlich Deutsch-Österreichs und der Deutschen Schweiz. 6. Jahrgang. Verlag: Stillersche Hof- und Universitäts-Buchhandlung (H. Taubmann), Rostock i. M.

Der außerordentlich starke Band des Kunstjahrbuches zeigt umfangreiche Erweiterungen gegen die früheren Jahrgänge. Das Werk bietet zunächst die neu aufgenommene Abteilung „Hof- und Staatsbehörden der Kunstverwaltung"; hier sind sorgfältig sämtliche staatlichen Institute, Bibliotheken, Museen, Sammlungen verzeichnet, die irgendwie zur bildenden Kunst in Beziehung stehen. Dann folgt ein sehr ausführliches nach Städten geordnetes Verzeichnis aller, auch der kleinsten Kunstsammlungen, Akademien und Vereine. Von der Reichhaltigkeit dieses Verzeichnisses erhält man eine Vorstellung, wenn man erfährt, daß es allein fast 400 Seiten Umfang beansprucht. Den Beschluß dieses ersten Teils bildet eine Übersicht über die periodischen Schriften zur Kunst. Im zweiten Teil sind zunächst sämtliche deutsche bildende Künstler und Künstlerinnen der Gegenwart aufgeführt. Dies Verzeichnis weist infolge der Unzahl der Namen eine Menge von Irrtümern und Unvollständigkeiten auf, so sind nament-

Digitized by Google

lich die Angaben über die Hauptwerke der bedeutenderen Künstler und über die sie betreffende Literatur oft mangelhaft. Diesem Katalog schließt sich endlich ein reichhaltiges Verzeichnis von Kunstgelehrten, Kunstschriftstellern und -Schriftstellerinnen mit ihren Hauptwerken an. — Das Buch versagt fast niemals, wenn es gilt, sich eine Auskunft über ein künstlerisches Unternehmen oder einen Künstler zu verschaffen und bedeutet somit für die bildende Kunst das, was für die Literatur „Kürschners Literaturkalender" sein will.

P-s

Meisterminiaturen aus fünf Jahrhunderten. Herausgegeben von *Ernst Lemberger, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1911.* 30 M.

Als ein prachtvolles Geschenkwerk liegt der festlich in grünen Seidenrips gekleidete dicke Band vor uns. Es handelt sich, wie wir gleich erfahren, nicht um Miniaturen im allgemeinen, sondern um das spezielle Gebiet der *Bildnisminiatur*, das ja freilich so umfangreich ist, daß sich leicht noch einige Bände damit füllen ließen. Gäbe doch allein die englische Miniatur ein stattliches Werk für sich.

Bildnisse in Buchilluminationen sind seit dem IX. Jahrhundert bekannt, im XV. sogar ziemlich häufig. Im XVI. Jahrhundert erobert sich die Bildnisminiatur neben dem bisherigen Material, Papier, Pergament, Elfenbein, ein neues — das Email. Die berühmten Schmelzwerkstätten von Limoges gehen voran. Dann taucht in dem Genfer Jean Petitos (1607—91), dem Hofmaler Karl I. von England, eine bahnbrechende Persönlichkeit auf. Auf Petitos wie schon früher auf Holbein geht die glänzende Entwicklung der englischen Bildnisminiatur zurück. Aber sein Einfluß ist auch für die übrigen Länder bedeutend. Im XVIII. Jahrhundert, das die eigentliche Glanzzeit der Miniaturkunst darstellt, entstehen dann verschiedene Richtungen, von denen jene der Spiritualisten mit Rosalba Carriera und Füger an der Spitze, und jene der Pointillisten, zu denen A. F. König, Chodowiecki und Massé zählen, die wichtigsten sind.

Aus dem großen Heere der Miniaturbildnisse sind 75 Stücke ausgewählt worden, in einer Qualität der Wiedergabe, die dem Original gleichkommt. Das erste Blatt reproduziert ein Stammbuchblatt nach Cranach d. Ä.; das zweite ein interessantes, vielleicht nach Antonis Mor kopiertes Porträt von Anton Waiß, dem Hofmaler des Erzherzogs Ferdinand von Tirol; das dritte ein Bildnis des holländischen Miniaturisten Slingeland. Der noch ganz unbekannte Laurentius von Sandrart, und der Italiener Bosetti charakterisieren die nach zierlichen Details strebende Meytensschule; auch Massé und Le Feure, die entzückend zu detaillieren wissen, gehören hierher. Im Gegensatz dazu stehen Alphen und Füger mit ihrer breit malerischen Art, die ins Große gehende Wirkungen erzielt. Fragonard und Isabey sind für den geistvollen französischen, Coswey, Bone und Plimer für den sensitiv preziösen Stil Englands typisch. Daffinger, Kronnenwetter und Vieth vertreten die spruhende Eleganz der Wiener Schule. Ein modernes Freilichtdoppelporträt beschließt die glänzende Reihe, die hinsichtlich Tracht und Stil originelle Beispiele der Gesellschaftskultur der verschiedenen Zeiten gibt. Besonderen Wert erhält das Werk durch den Anhang eines die Daten von über 6000 Miniaturisten umfassenden Lexikons.

M. E.

Jakob Wassermann: Der goldene Spiegel. Erzählungen in einem Rahmen. Berlin 1911, S. Fischer Verlag.

Diese durch eine Rahmenerzählung zusammengehaltenen Geschichten sind in einer Prosa geschrieben, die in ihrer Reinheit und Abgewogenheit ihresgleichen in Deutschland schwerlich findet. Die Prosa ist nicht ursprünglich, nicht aus Kämpfen und Bemühungen einer Zeit oder eines Individuums heraus entstanden, sondern sie ist als epigonär in edlem Sinne zu bezeichnen. Ich habe die Empfindung, daß die Einsicht von der vorläufigen Unmöglichkeit eines unserer Zeit konformen Prosastils den Künstler Wassermann allmählich hintrieb, seine Kunst an den reifsten Prosawerken unserer Vergangenheit, insbesondere am Stil des alten Goethe zu bilden. Die Wortfolge und der Klang mancher Sätze und Übergänge weckt unmittelbar die Erinnerung an Stellen aus den „Wahlverwandtschaften". Es scheint nun, als habe Wassermann zeigen wollen, daß mit diesem reifen abgeklärten Stil jedes Motiv darstellbar sei. Und so ist nächst der Schönheit dieser Prosa die sehr große Fülle der Stoffe und Motive zu bewundern, die in diesem Buch teils nur kurz angedeutet, teils episch ausgeführt sind. Manches Thema, das sich als Beispiel nur kurz in wenigen Zeilen angedeutet findet, könnte zu selbständigen Erzählungen ausgearbeitet werden, und einiges, was breiter ausgeführt ist, hätte sich ohne Schaden auf weniger Raum zusammendrängen lassen. Geschichten wie „Geronimo de Aguilar", „Die Gefangenen auf der Plassenburg", „Die Geschichte des Grafen Erdmann Promnitz" sind den früheren meisterhaften Novellen Wassermanns, die er unter dem Titel „Die Schwestern" vereinigt hat, gleichzustellen. Dies Buch ist aber nicht nur ein bewunderungswürdiges Kunstwerk, sondern es enthält auch viel Weisheit und Erkenntnisse, und es zeigt das schöne und erfolgreiche Bemühen, Dinge aus dem Unterbewußtsein der menschlichen Natur durch sichere Darstellung ins Klare und wiederum fast ins Symbolische zu erheben.

Kurt Pinthus.

Cäsarius von Heisterbach. Deutsch von *Ernst Müller-Holm.* (Verschollene Meister der Literatur, III.) Verlag Karl Schnabel, Berlin 1910. Preis 7 Mk.

Die Aufzeichnungen des berühmten Priors von Heisterbach gehören zu den charakteristischsten und originellsten Zeugnissen der Kultur des XIII. Jahrhunderts. Uns ist in diesen mit einer lapidaren Neutralität erzählten, nur selten, dann aber höchst eigentümlich glossierten Berichten aus dem Kloster- und Laienleben der Zeit eine einzigartige Chronik erhalten. Teufels- und Dämonengeschichten, Tiersagen, kosmische Legenden, moralische und unmoralische Anek-

Digitized by Google

doten, Jenseitsberichte, Klosterwitze wechseln in bunter Reihe. Der pfäffische Ton, in dem die an eine unglaubliche Gläubigkeit appellierenden Visionen, Wunder, Bekehrungen vorgetragen werden, kontrastiert merkwürdig mit den Schlußsätzen, die die ganze Tendenz der Erzählungen verändern und die moralische Pointe verschieben. Es ist oft nur ein Achselzucken des Schreibers, mit dem er einer ganzen Geschichte eine Wendung gibt. Man sieht dieses Achselzucken des gelehrten Mönches, als ob er vor uns säße. Aus den Blättern weht uns etwas entgegen, was wir sonst als charakteristisch für die italienische Renaissance empfinden: die allgemeine völlige moralische Zerrüttung und Unsicherheit der Zeit, hervorgerufen durch die Ruchlosigkeit eines schonungslos mit Gewissen und Unwissen der Menge, spielenden durch Tod und Teufel sich hindurchwitzelnden Pfaffentums. Des Cäsarius „Dialogus miraculorum" bietet nicht minder als das Papsttum des späten Quattrocento die Grundlage, aus denen sich die Theorie des Macchiavell erheben mußte. — Aus den etwa 700 Erzählungen des lateinischen Urtextes wählte und übersetzte *Müller-Holm* ein reiches Drittel, die in den alten Texten so beliebten abschwächenden Wiederholungen dadurch dem modernen Leser schenkend. Mit gutem Verständnis ist die Ausstattung, Type und Buchschmuck besorgt.

M. E.

Risorgimento-Literatur. Vor einigen Wochen ist in Rom der sechste Jahreskongreß der Società nazionale per la Storia del Risorgimento Italiano abgehalten worden, der zunächst die Übertragung des permanenten Sitzes der Gesellschaft von Mailand nach Rom definitiv genehmigte, damit die Gesellschaft in ständiger Berührung mit der National-Kommission für die Geschichte des Risorgimento bleiben könne. Als neuer Präsident ist General Pedotti, der frühere Kriegsminister, gewählt worden. Auf diesem Kongresse sind die ersten Bände der „Volksbibliothek der italienischen Erhebung und Einigung" vorgelegt worden, die aus einer Sammlung von Biographien bestehen soll, deren Herausgabe die Gesellschaft vor vier Jahren beschlossen hatte. Als erster Band figuriert ein Leben Viktor Emanuels von *Attilio Simione*, als zweiter ein Leben Cavours von *G. Bragagnolo* und *E. Bettazzi*. Die Bändchen sind von L. F. Cogliati (Mailand) in 16mo publiziert. Sie sind hübsch gedruckt, gut illustriert, enthalten jedes ungefähr 200 Seiten und kosten pro Band nur 1 Fr. Auf substanzielle Korrektheit ist der größte Wert gelegt, ebenso wie auf klaren und einfachen Stil, so daß auch das Ausland diese Biographien der Gründer des neuen Italiens mit Leichtigkeit lesen dürfte. M.

Horaz, Oden und Epoden. Deutsch von *Paul Lewinsohn*. Verlag Julius Zeitler, Leipzig.

Horaz, der lange Zeit manchem Stubengelehrten und fleißigen Forscher genügsame Freuden, Anregung der Phantasie und den Klang eines bunten Lebens aus großer Welt brachte, ist in letzter Zeit meist in modernisierter oder gar travestierter Form übersetzt worden, das heißt man setzte für die Verhältnisse und Bilder der römischen Kaiserzeit solche aus unserer Epoche ein. Die am meisten gelesene Übersetzung älteren Stils, die Vossische, ist keine Meisterleistung, und somit wird eine neue, ernstgemeinte Horazübertragung Beachtung finden. Die Übersetzung Lewinsohns bemüht sich, möglichst wörtlich übersetzend, möglichst die Bilder des Römers bewahrend, die Oden und Epoden in deutscher Sprache in die antike Form zu gießen. Wenn es in der Absicht des Übersetzers lag, eine sich eng an das Original anschließende Übertragung zu schaffen, die neueren und sprachempfindlichen Lesern genügen sollte, so ist diese Absicht erfüllt worden. Wenn aber in dieser Übertragung die Bilder der schönen Gedichte Horazens umgegossen, die Inhalte neu durchlebt und dichterisch neu geformt werden sollten, wenn also selbständige, lebendige Gedichte auch für des Lateins Unkundige entstehen sollten, so muß man sagen, daß diese Ausgabe ein wenig trocken, dürr und steif anmutet. — Ein nachdrückliches Wort ist aber gerade in dieser Zeitschrift über die äußere Erscheinung des Werkchens zu sprechen. Statt eines der jetzt beliebten großen und dicken Bände sehen wir eine Neubelebung der Elzevier-Ausgaben vor uns. Nach den abschreckenden Seemannschen Talmi-Elzevier-Ausgaben (ich sehe hier von den Fischerschen Pantheon-Bändchen ab, die ja eine Nachahmung der englischen Temple-Ausgaben sind), ist dieser Versuch als erster in den letzten Jahren mit Dank zu begrüßen und als wohlgelungen zu erachten. Das zierliche, von Poeschel und Trepte gedruckte Bändchen ist in graue Pappe gebunden, die winzige zarte Antiqua hebt sich scharf und leicht lesbar von dem gelblichen Papier ab, der Satz ist gut verteilt, und kleine Übelstände, wie der allzu stark durchgeschlagene und durchschimmernde Druck, sind wohl kaum zu vermeiden. -th-

---

Klassische Illustratoren III und VI. Verlag R. Piper & Co., München.

Dr. A. Worringer, Lukas Cranach. Mit 63 Abbildungen. — *Dr. W. Hausenstein.* Der Bauern-Bruegel. Mit 16 Abbildungen. 1910.

Über Cranach ist schon ziemlich viel geschrieben worden und noch lange kein letztes Wort. Das meiste waren Thesen und Antithesen oder auch moralisch unmoralische Betrachtungen, angebrachte und unangebrachte Vergleiche mit Dürer und Holbein, schließlich Verwunderungsglossen über Cranachs Zweiseitigkeit als Madonnen- und Reformationsmaler. Zum erstenmal hat nun *Worringer* den Wittenberger Meister im entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit der Kunst und Kultur des deutschen Mittelalters behandelt. Diese Art, einen Künstler in den großen Strom einzufügen, wirkt von vornherein angenehm; denn es ist nun einmal das Merkwürdige, daß uns der Mensch da am meisten interessiert, wo er die stärksten Berührungspunkte mit seiner Zeit aufweist. Worringer rollt mit großem Geschick das alte Thema „Gotik" auf, dem Wesen der Gotik bis in das nordische Bandornament nachspürend. Dann die Renais-

Digitized by Google

sance. Wie der welsche Stil in das Germanische eindringt. Wie es zum Kampfe kommt. Wie alles sich auf zwei Möglichkeiten zusammenspitzt: Tragik oder Farce. Wie *Dürer* die ganze Tragik dieses Zweiweltenkampfes auf sich nimmt .... Und nun Cranach, der ruhige, verstandeskühle Künstler, der sich nach seinem Publikum richtet. Es ist sehr fein, wie der Verfasser jetzt fortfährt, die ausklingende Gotik in dem kalligraphischen Zeichnungsstil Cranachs zu sezieren, wie er uns dann das Hineinwachsen des Meisters in die neue Zeit zeigt, das Losringen aus dem phantastischen, das Einmünden in das modisch pikantlüsterne, die Entwicklung der sogenannten Manier, die hier zum erstenmal im Zusammenhang mit den herrschenden Zeitströmungen als ein unaufhaltsamer Fortschritt — auch Dekadenz ist Fortschritt! — betrachtet wird. Was ist Kunstgeschichte anders als ein beständiges Verschieben unsres Standpunktes den stehenden Erscheinungen gegenüber? Wir rücken weiter und gewinnen zwei neue Distanzen. Worringers „Cranach" bietet viel Neues, woran die Wissenschaft nicht vorbeigehen darf. Das Buch ist aber auch für das Publikum. Es hat kunsterzieherischen Wert.

Auch Brueghel ist eine kulturwichtige Persönlichkeit. Wichtig als Maler des Volkes, des Sittenbildes, der Diablerie, als Moralist, der beständig voller tiefsinniger Anekdoten, Sprichwörter und Sentenzen steckt. *Hausenstein*, der den Meister nach seinen Heimatsort Bruegel (sprich Bröchel) nennt, entwirft ein gutes Bild von ihm. Mit scharfen Umrissen zeichnet er den Maler „des Zeitalters, das unter dem Galgen tanzte", den ernsten Künstler, der über die volkstümliche und humoristische Darstellung hinaus nicht selten in das Gebiet der scharfen Satire griff, mit einer Kraft, die wie in dem berühmten Blindenbildnis zu Neapel sich zu tragischer Größe steigert, der aber ebenso ein bewunderungswürdiger Meister der Landschaft, besonders der Winterlandschaft war. M. E.

Männer, Völker und Zeiten. Eine Weltgeschichte in einem Bande von Dr. Albrecht Wirth. Mit 16 Bildertafeln. Im Verlag Alfred Janssen, Hamburg. Gebunden 5 M.

Die unter diesem Titel erschienene Weltgeschichte in einem Bande stellt die Verwirklichung einer äußerst glücklichen Idee dar. Schon der Titel ist gut gewählt; die Darstellung konzentriert sich auf die Charakterisierung großer Männer, Völker ziehen vorbei und ganze Epochen erfahren konzentrierte Schilderung. Dabei ist alles aufs knappste angelegt, ohne jedoch mit Schlagworten und Phrasen den Leser abzuspeisen; das Bildmaterial ist nur sparsam verwendet. So kann nur der den gewaltigen Stoff gruppieren, der ihn wirklich beherrscht und man besitzt in diesem interessant und lebendig geschriebenen Band, der nur dreihundert Seiten umfaßt, ein Lesebuch der Weltgeschichte, wie man es sich nicht besser wünschen kann.

Der Verfasser, der bekannte Historiker Dr. Albrecht Wirth, erreicht diese vorbildliche Anlage seines Werks dadurch, daß er wirklich nur die Grundzüge gibt, die Grundlinien des Weltgeschehens markiert heraushebt. Jede Anhäufung von Daten, jede Aufzählung von Namen sind strikt vermieden und die Herrscher erscheinen nur als Träger bedeutsamer Kulturen, nicht um ihrer selbst willen.

Die Weltgeschichte wird auf diese Weise eine Folge von Wirtschaftsbewegungen, die miteinander fest verzahnt sind und sich ablösen mit logisch begründeter Folgerichtigkeit. Dem Leser ergibt sich dadurch aus den Geschehnissen selbst ein Bild der Entwicklung. Probleme werden aufgerollt, keine Histörchen berichtet. Klima, Volkscharakter entscheiden die Schicksale auf dieser Bühne.

Daher beschränkt sich der Verfasser auch nicht engherzig auf Europa; er schreibt keine Weltgeschichte vom europäischen Winkel aus, ad usum delphini. Mit weitem Blick überschaut er den Erdkreis und holt das Entfernteste heran. Asien gehört ein großer Raum und niemand wird dem Autor Voreingenommenheit vorwerfen können. Er sieht im Vergangenen Gegenwärtiges, in der Gegenwart Vergangenes, das sich wiederholt.

Eine erfreuliche Offenheit waltet in der Wertung ganzer Völker und Zeiten. Jede Art Heroenkult ist hier spurlos verschwunden. Man lese daraufhin die Schilderung des griechischen Volkscharakters, der Römer und ihrer Kultur der Verfallzeit, die Entstehung des Christentums.

Sehr wertvoll ist es, daß zum Verständnis früherer Entwicklungen die unmittelbare Gegenwart mit ihren Problemen herangezogen wird. Das geschieht oft ganz resolut; es kommt dadurch etwas Erfrischendes in die Darstellung; mit einem Satz werden Verhältnisse und Begebenheiten blitzschnell erleuchtet.

Diesem Autor ist daher, wie schon oben angedeutet, Geschichte keine Aufeinanderfolge von Intrigen, keine Aneinanderreihung von Herrschern und sie besteht für ihn nicht aus Daten und Kriegen. Er sieht auf der Bühne des universalen Geschehens einen Zug von Völkern, die vorüberfluten; aus ihrem Neben- und Nacheinander ergeben sich Reibungen, Konflikte, Ausgleichungen und Verwicklungen. Die Betonung liegt auf der Gegenwart. Daher erweitert sich die Darstellung, je mehr sie sich der neueren Zeit zuwendet, mehr und mehr und zieht schließlich noch die neuesten Ereignisse, wie Tripolis, in ihren Bereich, nicht aus einer falschen Sucht, Aktualitätspolitik zu treiben, heraus, sondern in dem natürlichen Gefühl, daß des Geschichtsschreibers vornehmste Aufgabe ist, die Gegenwart verstehen zu machen und dem Leser dadurch ein Gefühl des Überschauens zu geben, indem er sie aus der Vergangenheit begreifbar macht und sie zugleich als Durchgangspunkt zu einer wieder vielleicht ganz anders gearteten Zukunft schildert. Zu immer gewaltigeren Komplikationen spitzen sich die Verhältnisse zu.

Darum sind auch die einzelnen Länder nicht getrennt behandelt, sie sind in Zusammenhang gebracht; Parallelentwicklungen werden aufgedeckt, Wechselbeziehungen in Politik und Kultur betont und der Leser nimmt mit Erstaunen wahr, wie bedeutend all

Digitized by Google

die Probleme sind, von denen er morgens und abends in der Zeitung liest. So daß das Ganze einen Zusammenhang gewinnt, von dem auch die Darstellung profitiert. Man liest es wie ein fesselndes Buch und ich wüßte kaum ein anderes Werk, das auf so knappem Raum in so flussiger Sprache und mit solcher Gründlichkeit die gleiche Fulle von Kenntnissen und einen ähnlich lohnenden Überblick über die Weltgeschichte vermittelt. *Ernst Schur.*

Das Japanbuch. Eine Auswahl aus *Lafcadio Hearns* Werken. Aus dem Englischen übertragen von *Berta Franzos.* Verlag *Rütten & Löning, Frankfurt a. M.* 1911.

Die Leser von „Kokoro", „Izumo" und all den andern uns so rasch liebgewordenen Büchern des Lafcadio Hearn finden in dem Japanbuch lauter Bekanntes. Es ist eine Auswahl, die wahllos getroffen werden konnte, da alles, was Hearn schrieb, auf gleicher Höhe steht. Hearn, aus schwerem, dunklem Leben, Jahren bitterer Leiden und Kämpfe in zwei Weltteilen, Europa und Amerika, endlich nach Japan gleichsam in ein seliges Gefilde der Ruhe und des Glückes verschlagen, hat für dieses Land, das schöne stillheitere Land der Pflaumenblüte, ungeahnte Töne der Liebe und Begeisterung gefunden. Er ist über diesem Lande zum Dichter geworden. Er hat Japans Seele entdeckt und sich in sie verliebt, die gute, alte, noch nicht von der abendländischen Kultur beleckte und international nivellierte Japan-Seele. Er hat dieser Seele seines geliebten Landes, in dem ihm, dem hart vom Schicksal Verfolgten, eine sonnige Heimat und in einer japanischen Frau eine verstehende und liebende Gefährtin ward, wahre Hymnen geschrieben. Durch ihn wurde Japan dem Verständnis der gebildeten abendländischen Welt erschlossen. Die vorliegende „Auswahl", die durch ein treffliches Vorwort von *Stefan Zweig* eingeleitet wird, ist wiederum wie die bisher im gleichen Verlag erschienenen Werke Hearns, eines jener Bücher, das der Leser liebgewinnen muß.

M. E.

Alte Meister der Medizin und Naturkunde in Faksimileausgaben und Neudrucken nach Werken des XV.—XVIII. Jahrhunderts. Unter Mitwirkung von Professor Dr. *G. Burckhardt,* Würzburg, Professor Dr. *S. Günther,* München, *Dr. Hans Schnorr von Carolsfeld,* Professor Dr. *K. Sudhoff* herausgegeben von Professor Dr. *Gustav Klein,* München. Druck und Verlag von Carl Kuhn, München, (Hirtenstraße 15) 1910.

1. *Das Frauenbüchlein des Ortolff von Bayerland.* Gedruckt vor 1500. Begleittext von *Gustav Klein.*

Dieses Frauenbüchlein ist eines der ältesten gedruckten Werke über Geburtshilfe und Frauenleiden, das älteste — vor 1500 gedruckte — befindet sich in der Hof- und Staatsbibliothek in München; nach ihm ist der Faksimiledruck hergestellt (= 14 Druckseiten. Der Begleittext, der 31 Seiten umfaßt, enthält Biographisches, Würdigung des Büchleins, Stücke aus *Ortolffs* Arzneibuch (1478), und die Stellen gynäkologischen und geburtshilflichen Inhalts.

Angefügt sind ferner, auch aus der Feder G. Kleins, *„Allgemeine Bemerkungen über alte Drucke"*, die vielen *Bibliophilen,* auch Nicht-Medizinern, sehr willkommen sein werden.

2. *Eucharius Rößlin's „Rosengarten".* Gedruckt im Jahre 1513. Begleittext von Gustav Klein.

Die Bedeutung des „Rosengartens" liegt darin, daß es das erste gedruckte Hebammenlehrbuch im heutigen Sinne ist, wie *Klein* sich ausdrückt; daher wurde *Rößlin* auch als der Hebammenlehrer Europas bezeichnet. Die erste Ausgabe ist 1513 in Straßburg von M. Flach gedruckt worden, wonach der Faksimiledruck hergestellt ist (= 110 Seiten). Im „Anhange" (17 Seiten) sind die Titelblätter einiger späterer Ausgaben reproduziert.

3. *Das Buch der Cirurgia des Hieronymus Brunschwig.* Straßburg. Johann Grüninger 1497. Begleittext von Gustav Klein.

Es ist das älteste in deutscher Sprache gedruckte Lehrbuch der Chirurgie (272 Seiten Gr. 8°); der Faksimiledruck ist nach einem Exemplar in der Hof- und Staatsbibliothek in München gemacht.

Bei der reichen Illustration gehört es zu den schönsten und wertvollsten Erzeugnissen der Inkunabel-Literatur. Der interessante Anhang Kleins enthält wertvolle Beiträge zur Biographie Brunschwigs, erörtert dessen Quellen und sonstigen Werke, darunter die Destillierbücher und die von *Sudhoff* zuerst gewürdigte „Anathomie" usw. Weiter werden die Textbilder, die Schreibweise und der Inhalt des Werkes einer anregenden kritischen Betrachtung unterworfen. Der „Anhang" reproduziert alte anatomische und chirurgische Manuskripte aus vorbrunschwiger Zeit und weist nach, daß er diese Quellen nicht benutzt hat. Zum Schluß folgen auf 16 meisterhaft ausgeführten Faksimile-Drucken Titelblätter von Werken Brunschwigs.

Diese drei Werke zeigen, was *Gustav Klein,* der verdiente Sammler und Kenner, bezweckt: Denkmale der Kulturgeschichte — auf dem Gebiete der Heil- und Naturkunde — sollen in originaltreuen Ausgaben der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Ein eigenes Büttenpapier, das dem Charakter jener Zeit tunlichst folgt, ist mit dem Wasserzeichen des Äskulap für die Ausgabe der Frühdrucke hergestellt worden. Diese Sammlung wird nicht nur bibliophilen Ärzten sondern jedem Gebildeten ein reiches, neues Wissensgebiet erschließen. — Der Verlag Carl Kuhn in München hat den Werken eine Ausstattung angedeihen lassen, die unumschränkte Bewunderung verdient. Den broschierten Exemplaren in einem zweifarbigen Pergamentumschlag, die zu einem wahrhaft wohlfeilen Preise ausgegeben werden, ist eine äußerst günstige Prognose zu stellen. Möge die *Kleinsche* Sammlung recht viele Freunde finden. Den Bibliophilen, und deren gibt es nicht wenige, ist sie herzlich willkommen und unter ihnen ihre weite Verbreitung wünschenswert.

Dr. med. Erich Ebstein.

Peter Pan im Waldpark von *Barrie.* Mit 16 farbigen, ganzseitigen Illustrationen von *Rackham.* Frei

Digitized by Google

ins Deutsche übertragen von *J. Funcke*. Verlag *Gustav Kiepenheuer, Weimar*. 1911. Preis gebunden M. 4.—.

Dieses entzückende Buch ist das schönste, was seit langem für große und kleine Kinder geschrieben wurde. Wenn man es zu Ende gelesen hat, bekommt man gleich Lust, wieder von vorn anzufangen, oder doch noch ein wenig da und dort darin zu blättern. Und das sind gewiß die besten Bücher, die so viel in uns aufwecken, daß wir den Augenblick uns von ihnen zu trennen um ein kleines hinausschieben, und sie, über ihnen weiterträumend, noch etwas festhalten wie die Hand eines scheidenden Freundes. Peter Pan ist eine süß-traurige Kindergeschichte. Süß wie die Kindheit und traurig wie das Leben. Eine Tragödie im leichten Spinnwebgewande des Feenmärchens. Ein feines Kinderhändlein schiebt sich in unsre Hand. Zwei weitgeöffnete Kinderaugen schauen uns an, Augen, auf deren Grunde schon der erste, tiefe Schrecken vor dem Leben liegt. Ein Erlebnis, eine große Enttäuschung, aber schnell huscht ein Kinderlächeln darüber. Und dieses Kinderlächeln geht siegreich durch das ganze Buch, das ein nachdenkliches Buch, ein philosophisches Buch ist. Ich weiß nicht warum, ich muß über dem Buch immer an den Brief denken, den Richard Wagner an die kleine Myrrha Wesendonck schrieb, und der sich freilich mehr an die Mutter richtete, die der Kleinen über die Schulter sah, als sie von den vielen Gesichtern las, an denen die Menschen gegenseitig aneinander irre werden, „und wenns zur Hauptsache kommt, zum Weinen oder Lachen, da weint oder lacht einer mit seinem Gesicht doch so gut wie der andere." Der kleine Peter Pan hat diese Hauptsache früh erfahren und deshalb — lacht er. Und wenn die Kinder seine Geschichte lesen, sollen ihnen die Mütter ein wenig ins Buch sehen. Denn es ist eine Geschichte für Leute, die das Leben kennen. Und darum ist es auch eine Geschichte für die Kinder; denn die Kinder wollen solche Sachen lesen, in denen etwas vom Leben, auf das sie so neugierig sind, drin steht. Und wenn es auch ein wenig traurig ist. Kinder können ja noch darüber lachen; denn in jedem Kinde lebt ein Peter Pan . . . . . .

Rackham, des „Sommernachtstraums" einzigartiger Illustrator, hat über Peter Pans Park die bunten Netze seiner unerschöpflichen Phantasie geworfen und dabei allerlei Volk, das sich in diesen Netzen verfing, gefangen. Vögel, Mäuse, wehende Blätter, und viele, viele kleine, zarte, zappelnde Elfen. Das Goldgesprühe des Märchens flunkt und stäubt in blitzenden Wirbeln auf. Unvergleichlich schön. Entzückt folgt man beiden, dem Maler, dem Dichter nach dem Märchensee, über den noch heute — ja ganz gewiß noch heute! — der kleine Peter Pan im Mondschein in einem Rotkehlchennest, mit seinem Hemdchen als Segel, lebensneugierig dahinschaukelt. M. E.

Ein Lebenslied. Dichtungen von *Karl Henckell*. Radierungen von *Hubert Wilm*. *München-Gräfelfing* 1911. *Verlag Mendelsohn-Bartholdy*.

Die Fälle sind in der modernen Buchkultur heute nicht mehr so ganz selten, daß zu dichterischen Leistungen die Graphik hervorragender Künstler ergänzend und erweiternd hinzutritt. Abgesehen von den Nachschöpfungen, deren Urbilder meist dem XVIII. Jahrhundert angehören, das die feinsten Werke „mit Kupfern" hervorgebracht hat, bringt die Buchkunst unserer Zeit Schöpfungen auf den Markt, die durch ihre persönliche Eigenart von Dichter und Bildner eine neue Auffassung der Buchausstattung insofern aufweisen, als der Dichter und der Bildner selbständig und unabhängig voneinander durch ihre Zusammenarbeit eine Einheit von höherm Ausdruck schaffen.

Unter diese neue Art von Buchkunstwerken ist das „Henckell-Wilmsche Lebenslied" zu rechnen. *Karl Henckell*, der Dichter, hat eine von Prolog und Epilog umrahmte Folge von zwölf Gedichten zusammengestellt, die unter dem Sammeltitel „Ein Lebenslied" das Bekenntnis einer schicksalsstarken, lebensmutigen und willenskräftigen Weltanschauung ausdrücken. Henckells Poesien sind scharf geschliffene, gedanklich und formell geradezu ziselierte Stücke, deren Rhythmus und Melodie etwas Zwingendes hat, bald durch Kraft und Dämonie des Gedankens und Ausdrucks, bald durch Zartheit und Weihe der Stimmung, bald durch die oft überraschende Verbindung hoher Vorstellungen mit modernen Bildanschauungen. Das Köstlichste an der Dichtung ist aber doch wohl die von Anfang bis zu Ende durchgehaltene Stimmung einer lebensenergischen Selbstbewertung, die fern aller ichsüchtigen Verstiegenheit die Würde und den Charakter des Menschlich-Wertvollen behauptet. Erdenfreudige Energie und Willensbetätigung sind die Pole für diesen Zyklus von Dichtungen.

Es war eine Aufgabe besonderer Art, diesen Dichtungen, deren Wesen im Intellektuellen verankert ist, die bildnerische Ausdeutung zu geben, ohne platter Illustration oder unbildnerischer Allegorie zu verfallen. Diese Aufgabe ist von *Hubert Wilm*, der sich bereits als Exlibris- und Buchkünstler einen Namen gemacht hat, glänzend gelöst. Seine Radiertechnik, die sich aus der kunstgewerblichen Graphik in originaler Weise herausentwickelt hat, kommt der Typographie insofern entgegen, als sie auf klare Form und Raumaufteilung ausgeht. Seine Phantasie, rein, reich, unmittelbar und beweglich, ist in strenger graphischer Zucht, ohne der künstlerischen Weichheit und Einfühlungsfähigkeit zu entbehren. Infolge dieser Eigenschaften gehen seine graphischen Ausdeutungen neben der Dichtung als etwas Selbständiges und doch Zugehöriges einher. Der Zyklus der 14 Radierungen könnte für sich allein bestehen, ohne von seiner künstlerischen Einheit und Zusammengehörigkeit zu verlieren. Betrachtet man aber die einzelnen Blätter im Verhältnis zu den Gedichten, so übersetzen sie deren dezidierten Gedankeninhalt in eine höhere, allgemeinere Sphäre, die bildnerisch klar und zutreffend geschaut, doch alle symbolische Gedanklichkeit und technische Überfeinerung vermeidet.

Dürers Graphik, die aller Unbestimmtheit fern ist, Grünewaldts leidenschaftliche Formsprache und Ver-

Digitized by Google

liebtheit ins Detail, die das Wunderbare so glaubhaft macht und eine an Mörikes Einfalt gemahnende Einfühlungsfähigkeit verbinden sich hier zu einer überaus organisch und harmonisch geratenen Schöpfung. Blätter, wie der Pflug für „Die Berufung", oder der Ausblick in die Landschaft zu „Ruhe, meine Seele", oder gar die Farbenradierung der nächtlichen Höhen zum „Hüttenlicht" und andere mehr sind Kleinodien der modernen Graphik nach der bildnerischen, technischen und buchgraphischen Seite hin. Sie sind in ihrer herben Form ebenso echt deutsche Blätter, wie Henckells Dichtungen in ihrer zupackenden Kraft urtümlich deutsch anmuten.

Im ganzen: „Ein Lebenslied" ist ein Werk von vollendetem dichterischen und bildnerischen Geschmack und von durchaus künstlerischer Einheitlichkeit.

Der typographische Druck (von Rud. Gerstung in Offenbach) ist in der schönen Breikopffraktur, der Einband und die Druckanordnung nach Angaben des Künstlers ausgeführt. Es sind nur 200, davon die ersten 16 von den Autoren numerierte und signierte Abdrucke hergestellt. Die Luxusausgabe (Nr. 1—16) auf Japan von den unverstählten Platten mit Remarques sind auf der Handpresse des Künstlers, die gewöhnliche Ausgabe (Nr. 17—200) bei O. Felsing in Berlin gedruckt. Der Preis der Vorzugsausgabe beträgt 120 M., der gewöhnlichen 50 M. *Dr. Beringer.*

Jacques Callot. Eine Studie von *Oscar Levertin.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Marie Franzos. Illustriert, *Verlag von J. C. C. Bruns, Minden i. W.* 1911.

Jacques Callot, der Lothringer Künstler aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, aber auch aus der Zeit Galileis, Rembrandts und Rubens', war schon einmal der Liebling einer Epoche, nämlich der Romantik. „In Callots Manier" schrieb E. T. A. Hoffmann seine Phantasiestücke, als „Callotfiguren" stehen die Durchzügler des russischen Feldzuges in Ludwig Richters „Dresdener Kindheitserinnerungen". Die Romantik interessierte der Romantiker. Heute, wo wir gerade daran sind, dem Impressionismus noch einige Nekrologe zu schreiben, sehen wir in Callot so eine Art Introduktion der Neuzeit. Callot, zeitlich nur wenig getrennt von dem ältern Pieter Brueghel. Dieser noch in vielem mittelalterlich, jener modern. Zwei Welten grenzen aneinander. Brueghel schildert eine Masse, indem er die Fläche mit Figuren vollstreut, wie einen Weihnachtstisch mit bunten Zuckerkügelchen; das ist die mittelalterliche, gotische Art des figürlichen Überspinnens des Raumes nach einem geometrischen Schema. Callot gibt Perspektiven, in denen die Einzelnen zur Masse, die Massen zu raumweitenden und raumabmessenden Wogen werden. Das ist die neue Anschauung; der Mensch, die Persönlichkeit ein relativer Begriff, ein Nichts im All, ein tanzendes Stäubchen. Das einzig Beachtenswerte dieses Stäubchens ist eben seine Beweglichkeit, das, was den Mikrokosmos mit dem Makrokosmos verbindet, ebendas, daß es tanzt. Callot läßt seine Figuren gern, wo er sich mit einzelnen abgibt, rhythmisch schreiten oder hüpfen. Alle Pose liegt bei ihm in der Augenblicksbewegung, und mit dieser Schnelligkeit erfaßt er auch die Wirkung großer Massen, Soldaten, Festzüge, Gesellschaftsgruppen. Slevogt — als Illustrator — und noch mehr Mayrshofer sind ihm wohlverwandt. Er ist der Poet des Augenblicks und des Unpersönlichen, der reduzierende Stenographist, der die Welt „durch ein umgekehrtes Opernglas" sieht. Levertins Abhandlung über den geistreichen Künstler ist voller Feinheiten und philosophisch vergleichender Beobachtungen. Eine sehr gute, liebevoll durchdachte Arbeit, die kein gebildeter Leser ohne Interesse aus der Hand legen wird. Von speziell stilkritischem Wert ist das letzte Kapitel, worin der Verfasser das berühmte sogenannte Skizzenbuch Callots in der Albertina zu Wien dem Callotnachfolger Stefano della Bella zuweist. M. E.

Elsässischer Kalender 1912. Zwölf Bilder aus dem Elsaß nach Zeichnungen von *S. Hackenschmidt.* Verlag *P. Schweikhardt, Straßburg.* 2.50 M.

Die Schwierigkeit, bei uns hier im Elsaß gute Kunst und Literatur zu schaffen, besteht in zweierlei, in dem Materiellen, begründet in der Eigenart des Publikums, das in ein deutsches und französisches sich spaltet, und in der konservativen wirtschaftlichen Hauptform des Landes, das noch viel mehr agrarisch ist, als man das sonst in dem industriereichen Westen Deutschlands zu erwarten glaubt. Aus ersterer Eigenschaft geht hervor, daß jede Kulturproduktion von vornherein nach nationalistischen und politischen Gesichtspunkten bewertet wird, und daß dadurch ihre so wünschenswerte Objektivität verloren geht in einem Kampf um romantische Ideale, die ungegenwärtig sind und auf die Qualitätsleistungen eines positiven modernen Kulturschaffens nur ungünstig wirken können.

Eine künstlerische Tat, die sich fern hält von allem sentimentalen Historizismus und ihre Objekte real wiedergibt mit einem gleichen Verständnis für die Geschichte und ihre malerischen Denkmäler unseres Landes wie für ihre modernen lebensschaffenden Schönheiten, stellt sich uns in den zwölf Kalenderbildern dar, die die bekannte Straßburger Malerin Sabine Hackenschmidt in brillant gezeichneten, weichen Bleistiftstudien vorlegt. Aus Straßburg sehen wir eine bekannte Ecke aus dem „kleinen Venedig", einen Illarm mit einem schweren Lastkahn vor den malerischen Fachwerkhäusern, ferner einen räumlich interessant gegebenen Blick an der Rabenbrücke, aus Mülhausen ein tätiges Bild seiner dampfenden Fabrikschlote, von dem Eisenbahndamm aus aufgenommen, aus Schlettstadt das Turmpaar von St. Georg und St. Fides, in den aufstrebenden Massen durch die vorlagernden niedrigen Häuschen gesteigert, aus dem berühmten Weinbaustädtchen Türkheim die Architekturgruppe, die sich um den mächtigen Torturm zusammenschließt; weiter noch aus dem Unterelsaß das spätgotische Schlößchen von Breuschwickersheim bei Straßburg, massiv und gemütlich mit seinen runden Ecktürmen, dann die von dichtem Laubwald umgebene Ruine des Berchfriets

Digitized by Google

von Kleinarnsberg in den Hochvogesen, den klassizistischen Eckpavillon vom Zaberner Schloß am Rhein-Marne-Kanal, ein hübsches Straßenbild aus Lauterburg an der Pfälzischen Grenze, dem beliebten Ausflugsort der Elsässischen und Karlsruher Künstler, und den Liebfrauenberg bei Wörth mit seinem spätgotischen Kirchlein; aus dem oberen Lande wieder das Dorf Scherweiler bei Schlettstadt mit der es überragenden Ruine Ortenberg am Eingang des Weilertals und eine ländliche Kirche dés ganz im Süden gelegnen Fleckens Pfirt, die äußerst typisch für die kleinen dörflichen Gotteshäuser des Landes als einschiffiger Putzbau mit dem über dem Chor errichteten Turm mit schlichtem Satteldache; derartige Kirchen kommen sowohl in der romanischen wie gotischen Periode des Elsasses unendlich oft vor.

Es sind, wie man also sieht, keineswegs die hundertfach schon gemalten Trivialitäten, die uns Sabine Hackenschmidt da in ihren elsässischen Ansichten bietet. Das sei ihr gedankt. Die Ausführung gibt die Dinge durch gute Beleuchtungswirkung in ihrer vollen, kräftigen Körperlichkeit wieder, ohne jemals hart zu werden. Im Gegenteil umhüllt alles ein weicher, fein malerischer Ton sehr künstlerischer frauenhafter Empfindung in des Wortes bestem Sinne. Und in diesem kultivierten Geschmack ist auch das Typographische des Kalendariums zu den Netzätzungen der Bleistiftsreproduktionen gestimmt, eine drucktechnisch durchaus vornehme Leistung.

Straßburg i. Els. *Dr. Fritz Hoeber.*

Bibliophile Neuigkeiten aus der Schweiz.

Unterm Firnelicht. Ein Schweizer Novellenbuch. *Heilbronn, Eugen Salzer.*

Diese Sammlung ist eine der besten Anthologien, die ich kenne. Die Einleitung von Anna Fierz belehrt vorzüglich über den gegenwärtigen Stand der Schweizer Dichtung. Eigentlich die ganze Entwicklung der eidgenössischen Epik seit Pestalozzis Lienhard und Gertrud wird uns darin vorgeführt. Daß sich das Drama in der Schweiz so wenig entfalten konnte, leitet die Verfasserin sehr richtig aus den engen Verhältnissen des Landes ab. Zutreffend schreibt sie: „Die Landschaft bestimmt den Gehalt und der Gehalt wählt sich die Form. Während die eigentliche deutsche Lyrik getragen wird von Sehnsucht und Musik, sucht die schweizerische zusammengeraffte Kraft und Plastik." Im einzelnen behandelt Fierz sodann die jüngsten Erzähler ihrer Heimat, von J. V. Widmann bis Albert Steffen, fast immer einwandfrei. Die gelungenen Charakteristiken weiß sie oft durch Vergleiche noch schärfer in helles Licht zu rücken. In der Anthologie selbst kommen zu Wort K. A. Bernoulli mit der „Schwalbe des Leonardo", Jakob Boßhart mit seinen „Schweizern", Adolf Frey mit dem „Zweikampf der Damen" (einer glänzenden Partie aus einem ungedruckten Roman, die wiederum beweisen mag, daß der Züricher Dichter und Gelehrte das erste viel stärker als das zweite ist), Paul Ilg mit dem „Hut im Wasser", Isabella Kaiser mit der Skizze „Ein Erwachen", Hermann Kurz mit dem „Tauben Hannes", Meinrad Lienert mit der urwüchsigen Studie „Die Landstraße", Fritz Marti mit „Fortunas Gesinde", Felix Moeschlin mit dem „Goldenen Schuh", Jakob Schaffner mit der Novelle „Das Kind". Aus C. Spittelers „Conrad der Leutnant" erscheint ein passendes Stück ausgewählt. Albert Steffen steuerte die „Unschuldsmilch", R. v. Tavel das „Agixli", Lisa Wenger den „Pfarrer Saller", J. V. Widmann „Das Haus der Klage", Ernst Zahn „Rosen" bei. Warum aber fehlt in der Sammlung der erfolgreiche Berner Novellist Charlot Strasser?

Der moosgrüne Einband zeigt einen leuchtenden Gletschergipfel, umrahmt von einem dunklen Alpenblumenkranz. Er ist äußerst stilvoll gehalten. Die Porträts der Beiträger, ebenso der Druck sind tadellos ausgefallen. Der Preis beträgt 4 M. für das gebundene Exemplar. Hoffentlich entschließt sich der kundige Verleger im stammverwandten Schwabenland zu einer ähnlich charakteristischen Auswahl aus der modernen Schweizer Lieder- und Balladen-Dichtung.

Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder. Herausgegeben von *Otto v. Greyerz. Bern, A. Francke.* Fünf Bändchen.

Das verdienstvolle Unternehmen, für das R. Münger von der ersten bis zur letzten Seite einen reizvollen Buchschmuck besorgt hat, erhält durch das vorliegende fünfte Bändchen (1912) seinen vorläufigen Abschluß. Jedem Lied sind die Noten vorangesetzt. Doch hat der Herausgeber nicht bloß die Volkspoesie im engern Sinn berücksichtigt, sondern auch Kunstlieder populären Gepräges der Sammlung einverleibt. Die Anmerkungen werden auch den Forscher befriedigen. Ein Liederverzeichnis für alle fünf Bändchen beschließt das Ganze. Leider sind diese nur steif geheftet, aber nicht gebunden, durch den Buchhandel zu beziehen. Es dürfte sich ein Sammelband in starker Leinwand oder noch besser eine Ausgabe des köstlichen Werkes für Bibliophilen empfehlen. Das einzelne Bändchen kostet 1.20 M.

Gedichte von *Ernst Zahn. Stuttgart* und Leipzig, *Deutsche Verlagsanstalt.*

Der Lyriker Zahn ist inniger, herzlicher, weniger spröd und verschlossen als der Lyriker Gottfried Keller. Aber die Gabe, ein sangbares Lied zu dichten, wurde auch ihm nur beschränkt zuteil. Man darf Zahn nicht etwa mit dem melodienreichen Luzerner Fridolin Hofer vergleichen, der an Eichendorff gemahnt. Eher noch erinnert er an Uhland, Mörike, Greif. Nur daß, für einen Schweizer merkwürdig genug, die Natur ihm weniger Bilder bietet als den letztgenannten. Zahn liebt Sehnsucht und Frieden, Haus und Heim, Ruhe und Einsamkeit. Immer wieder blickt er dem Tod ins Antlitz. Aber der in sich gefestigte Mann findet kaum etwas Schreckhaftes an ihm. Formschön und stimmungsvoll ist fast jedes der aufgenommenen Gedichte. Manche Elision wäre freilich leicht zu ver-

Digitized by Google

meiden gewesen. Beim Vortrag merzt sie der Leser von selbst aus. Außer Liedern im engern und weitern Sinn finden wir noch Hymnisches und Episches und zum Schluß ein paar allerliebste Dialektgedichte. Die Ausstattung ist würdig wie der Inhalt. Klar und deutlich hebt sich der unaufdringlich kräftige Antiquadruck von den einfach umrahmten starken Blättern ab. Den hellbraunen Einband in Sackleinen schmückt ein schlichtes Ornament. Preis für das gebundene Exemplar 4 M.

Die Frauen von Tannò. Roman von *Ernst Zahn*, *Stuttgart* und *Leipzig*, *Deutsche Verlagsanstalt*.

Zahn ist der herbste Gestalter eidgenössischen Lebens und Treibens seit langer Zeit. Nur bei den nördlichsten Erzählern begegnet uns mitunter eine solche fast bittere Strenge der Gesinnung, die nahezu allen Romanen und Novellen des berühmten Bahnhofwirts von Göschenen eignet. Viele, darunter auch ich, schätzen ihn als einen der hervorragendsten Prosaerzähler der Schweiz überhaupt. Zahn ist wurzelfester als der graziöse J. V. Widmann, der den angeborenen Österreicher zeitlebens nie ganz verwinden konnte. Wenn tiefe Bodenständigkeit, volkstümliche Schlichtheit des Ausdrucks, Adel des Charakters und innige Herzensgüte zu den schönsten und besten Eigenschaften eines echten Dichters zählen, dann ist Zahn ein solcher, denn er verfügt über alle. Von seinen Novellen sind vielleicht die Helden des Alltags die bedeutendsten. „Die Frauen von Tannò", den Überwindern und den Überwundenen gewidmet, heißt dagegen Zahns eigenartigster Roman, sein eigenartigster, aber nicht sein größter, diesen ist er uns wohl noch schuldig. Denn die Probleme, die er bisher behandelt hat, zeigen nicht das ganze Schweizervolk wie etwa Keller die Landsleute seiner Zeit im großen Spiegelbild des grünen Heinrichs oder im kleinen der Leute von Seldwyla gezeichnet hat. Aber vielleicht dürfen wir von Zahn eine derartige Zusammenfassung des gesamten innern und äußern Lebens nicht verlangen, vielleicht bescheidet er sich auch fernerhin, das Große im Kleinen zu behandeln, gleich dem geistesverwandten Böhmerwalddichter Stifter.

Moderne Amazonen sind diese Frauen von Tannò. Ein unheilbares epidemisches Leiden, die Bluterkrankheit, hat das schweizerische Gebirgsdorf heimgesucht. Von Geschlecht zu Geschlecht erbt es sich fort. Nur ein Mittel kann helfen, die entsetzliche Erscheinung mit Stumpf und Stil aus der Welt zu schaffen, freiwillige unbedingte Keuschheit. Die Bewohner beschließen, auszusterben. Treulich halten alle das übermenschliche Gelübde. Da entzündet eines Tages die Liebe die Herzen zweier edler Menschen, einer Patrizerin und des Lehrers im Dorf. Aber dennoch kommt es zu keinem Bruch des Gelöbnisses. Das Fräulein überwindet sich selbst und wächst zur Heldin empor.

Eine mehr als mittelalterliche Askese, einen jegliches Persönlichkeitsbedürfnis tötenden Gemeinsinn setzt Möglichkeit und Erfüllung des Problems, ebenso die Lebenswahrheit der Romanfiguren voraus. Und so müssen wir doch ein Fragezeichen zu dem Buche machen. Das Thema erscheint stellenweise allzu spitzfindig ausgeklügelt und behandelt. Das Buch, ein tiefblauer Leinenband mit einfach klaren Lettern innen und außen, ist in bald 25 Tausend Exemplaren verbreitet. Diesen raschen Siegeslauf verdient es. Der Preis beträgt 4.50 M. für das gebundene Exemplar.

Berge und Menschen. Roman von *Heinrich Federer*. *Berlin*, *G. Grote*.

Der Verfasser der „Berge und Menschen" bedeutet einen neuen aufgehenden Stern am Schweizer Dichterhimmel. Man muß unter den Eidgenossen längere Zeit gelebt haben oder selbst einer sein, um die satte Schönheit dieses bodenständigen Kunstwerkes voll genießen zu können. Nur wenige Menschen, nur wenige Schicksale werden darin behandelt. Aber eine elementare Kraft und Fülle zeichnet sie alle aus, Männer wie Weiber, alte wie junge, Stadtflüchtige wie Dorfgeborene. Nirgends werden schöne Farben aufgetragen. Federer sieht die Welt mit allen ihren Schatten und Gebrechen, auch die geliebte heimische. Sein starker Wirklichkeitssinn vermeidet jedoch jegliche Übertreibung. Mit der Keuschheit des echten Künstlers kann er die heikelsten Dinge sagen, ohne gemein oder auch nur trivial zu werden. In den Bergen rauschen die Quellen des ewigen Lebens, nicht in der Stadt. Gleichwohl enthält sein Roman alles eher als irgendeine fade Tendenzpredigt der sogenannten Heimatkunst. Wie er zum Beispiel auf ein paar Seiten das Schweizer Eisenbahnpublikum, Einheimische und Fremde, zu schildern weiß, macht ihm sobald kein anderer nach. Und an solchen Kabinettstücken, deren knappe Ausdrucksform den Inhalt um so schärfer faßt, ist Federers Werk reich genug. Eine gewisse Breite in der Gesamtanlage, die wir nicht beschönigen wollen, verrät den Anfänger, den unvollendeten Meister. Eine tapfere, ironische Gesinnung spricht aus ihm, Immer sollen Katholiken und Protestanten seiner Heimat bedenken, daß sie Bundesbrüder, daß sie Schweizer seien. „Und man sieht, wo größere Äcker sind, immer die gleichen Leute langsam und wortarm hindurchgehen, ein steinschädeliges, grob- und langgesichtiges Volk, mit schweren Füßen und breiten Händen, aber hagern, lenksamen Leibern. Und immer sitzt eine besorgte, wenig genügsame, rechnerische Miene in der zerfurchten Stirne, aber auch Schalkhaftes und Heimeliges spielt mit. Schweizer, alles Schweizer, und in alle Ewigkeit nicht zu verwechseln mit irgendeinem nahen und gleichzüngigen Stamm." Und das gilt genau vom Romane selbst. Weder jetzt noch später wird man ihn mit einem andern verwechseln können. Rauhe graue Sackleinwand, dem Rucksack vergleichbar, den man vor der Bergbesteigung auf den Rücken lädt, um daraus in den Höhen droben ein köstlich einfaches Mahl zu schöpfen, birgt den Schatz des hoffnungerweckenden Schweizers. Möge er vielen diesseits und jenseits des Schwäbischen Meeres zum Labsal werden! Federers

Digitized by Google

Roman war zuerst von der neuen Monatsschrift „Der Aar" veröffentlicht worden.

Alexander Castell. Bernards Versuchung, Roman. *München, Albert Langen.*

Zu dem Bergmenschen Heinrich Federer bildet der Weltmann Alexander Castell einen deutlichen Gegensatz. Aristokratische Schweizer hat es zwar vor und nach C. F. Meyer auch in der Literatur gegeben, aber kaum einen Kavalier, geschweige denn einen Dandy. Der Schöpfer von „Bernards Versuchung" ist der erste. Wir hatten schon früher Gelegenheit, an dieser Stelle auf Castells Novellen und Skizzen empfehlend hinzuweisen, nun haben wir einen Roman von ihm zu rühmen, einen mondänen Roman aus der Weltstadt Paris. Mir ist in der deutschen Literatur keine ähnliche Schilderung der majestätischen Metropole bekannt. Castell bannt in seinen Roman „alle drängende Sehnsucht und alle Passion für Paris, die strahlende, abgründige, lockende und verheißende, gleißende und beruhigende, zaubermächtige Stadt, allen Trieb nach dem Geheimnisvollen und Unerschöpflichen, dem Gefährlichen und Quälenden, alles Verlangen nach der großen übermächtigen Lust des Lebens". Bernards erster Wegweiser im Kokottentrubel des Montmartre, im Salon der vornehmen Welt, im Atelier des bildenden Künstlers, bis er sich unter den Arbeitern am 1. Mai, auf dem Rennplatz von Auteuil usw. von selbst zurechtfindet, heißt d'Aureville. Der Name erinnert unwillkürlich an den glänzenden paradoxen Romanzier Barbey d'Aurevilly. Ich würde fehlgehen, wollte ich Castell einen deutschen d'Aurevilly nennen, denn er ist kein Nachahmer, er ist ein Eigener. „Wir haben vielerlei Menschen in unserm Land," erklärt Bernard seinen Schweizer Landsleuten, „die Rassen sind verschieden, die Berufe führen sie in alle Erdteile, manche mögen in Indien geboren sein, andere in einem Hotel in Amerika. . . ." Castell hat in einem Pariser Salon das Licht der Welt erblickt. So scheint es wenigstens. Der Schweiz kann es nicht unangenehm sein. Und die deutsche Literatur hat ihren Gewinn davon. Eine duftige Hülle von Grau und Rosa umfängt das graziöse Buch.

Meinrad Lienert, Das Hochmutsnärrchen. *Frauenfeld, Huber & Co.*

Der kleine Roman aus dem romantischen Zeitalter Napoleons führt uns nach dem romantischen Gnadenort Maria-Einsiedeln in Schwyz. Die Tochter des Pfauengasthofs daselbst, das Hochmutsnärrchen, ist ein Sonntagskind. Und so bringt sie selbst die heillosesten Schicksale zu einem glücklichen Ende und kriegt ihren Schatz wie im Märchen. Das alles wird höchst munter und neckisch erzählt, mitunter freilich für uns moderne Menschen etwas allzu anspruchslos. Die Naivetät des Gemütes darf der Dichter nicht auf die Technik übertragen. Diese Mängel, eigentlich nur auf den letzten Seiten des sonst entzückenden Buches, werden in einer zweiten Fassung leicht zu beseitigen sein. Der flexible gelbe Leinenband entspricht allen Anforderungen des Bibliophilen. Dasselbe gilt von dem überaus angenehmen Druck. Preis gebunden 4 M.

Josef Viktor Widmann, Moderne Antiken. Zweite Auflage. *Frauenfeld, Huber & Co.*

Am 6. November vorigen Jahres ist uns der an der Schwelle des siebzigsten Lebensjahres stehende Nestor der Schweizer Dichter rasch und unerwartet durch eine Lungenentzündung entrissen worden. Im gleichen Moment folgte ihm die treue Gattin, seine Baucis. An Philemon und Baucis wurde man erinnert, wenn man in das Gartenhaus zum Leuenberg hoch droben auf dem kleinen Muristalden der Bundeshauptstadt eintrat, von dem gütigen Greisenpaar bewillkommt. Kurz bevor jedoch der letzte aus dem berühmten Schweizer Quartett Gottfried Keller — C. F. Meyer — Leuthold — Widmann Abschied nahm, schenkte er uns seine „Modernen Antiken". Widmanns Bedeutung haben wir nicht auf dem Theater zu suchen. Der geistreiche Plauderer und formvollendete Epiker hatte jedoch zeitlebens eine große Sehnsucht nach der Bühne. Vielleicht war seine österreichische Abkunft schuld daran. In den „Modernen Antiken" nun vereinigte er drei seiner klassisch abgerundeten Stücke: „Oenone", ein umgearbeitetes Jugendwerk, „Lysanders Mädchen", das erfolgreiche Lustspiel seiner Reifezeit, und die historische Groteske „Der Kopf des Crassus", eine Schöpfung seines jugendfrischen Alters. Antiker Überlieferung entnommen sind alle. „Am Horizont auch des modernen geistigen Lebens lagert immer noch die antike Welt gleich fernen Wolkenzügen, die dem Blick ein Wunderland der Sehnsucht vortäuschen. Möge dem Buche mit seinen Anklängen und Nachklängen aus diesem Jugendland der Völker freundliche Aufnahme beschieden sein." Mit diesem Wunsch des heimgegangenen Dichters legen wir das dem klassischen Geist der Dramen entsprechend ausgestattete Werk aus den Händen. Preis gebunden 5 M.

Odysseus und Nausikaa. Tragödie von *Robert Faesi. Zürich, Schultheß & Co.*

Der Verfasser einer trefflichen „Zürcher Idylle" ließ sich gleich zahlreichen früheren Dichtern verlocken, dem homerischen Stoff eine Episode für ein Drama abzugewinnen. Aber so wenig bisher Nausikaa die Bühne erobert hat, dürfte ihr es als Schweizerin gelingen. Schwungvoll ist die Sprache der freien Rhythmen, wirkungsvolle Szenen sind vorhanden, allein das Ganze scheint mir verfehlt. Der schmucke meergrüne Pappband wird gleichwohl manchen Bibliophilen willkommen sein.

Marignano. Ein Schweizer Volksdrama von *Carl Friedrich Wiegand.* Zweite Auflage. *Zürich, Rascher & Co.*

Dieses bereits eifrig gespielte vaterländische Schauspiel in körniger Prosa kann man als vorzügliches Seitenstück zu Schönherrs „Glaube und Heimat" warm begrüßen. Die Handlung berichtet von den Kämpfen

Digitized by Google

zwischen den Schweizern und Franz I. von Frankreich, der diese 1515 im heutigen Melegnano bei Mailand schlug und dadurch das Herzogtum Mailand gewann. Der große Kardinal Schinner, Bischof von Sitten und Gesandter des Papstes, der Freund des Kaisers, unterlag dabei. Ihn und seine Zeit lebensvoll auf die Bühne zu stellen, gelang Wiegand in der Tat. Leider fällt das sauber gedruckte, mit dem rückzugdeckenden Krieger aus Hodlers Freske „Rückzug von Marignano" geschmückte Buch, das nur ungebunden zu haben ist, beim Aufschneiden in fliegende Blätter auseinander.

Salomon Landolt. Ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt von *David Heß. Zürich, Rascher & Co.*

In Gottfried Kellers „Landvogt von Greifensee" lesen wir: „Ein gutes Original ist nur, wer Nachahmung verdient. . . . Eine Erscheinung dieser Art im schönsten Sinne war unser Salomon Landolt. . . . Einer unserer geistreichen Dilettanten hat sein Leben in einem trefflichen Büchlein beschrieben." Dieses Büchlein aus der Feder David Hessens (1770—1843) legt uns nun Eduard Korrodi nebst einer anregungsreichen Einleitung in einem dankenswerten Neudruck vor. Jeder, der die „Züricher Novellen" kennt und schätzt — und wer kennt und schätzt sie nicht? — wird freudig bewegt nach ihm greifen. Beschaulichen Gemütern wird die denkwürdige Lebensbeschreibung freilich auch ohne Rücksicht auf Kellers Vergnügen bereiten. Sehr gute Reproduktionen zeitgenössischer Bilder, der Stammbaum der Familie Landolt, sorgfältige Anmerkungen und ein genaues Personenregister, sind beigegeben. Den schmucklosen dunkelgrünen Pappband mit aufgedrucktem Titel in Gold wird jeder Bücherfreund gern in seine Bibliothek aufnehmen. Aber auch vom wissenschaftlichen Standpunkt muß das Verdienst des Herausgebers anerkannt werden.

Philosophie. Allgemeine Weltanschauung von *Eleutheropulos. Zürich, Artistisches Institut Orell Füßli.*

Ob der eigenartige Grübler mit seiner neuen Lebensansicht bei den Philosophen Glück haben wird, weiß ich nicht, ob er sich eine Gemeinde erobern wird, ebensowenig. Ich erwähne nur, daß der Anhang eine Dichtung des Verfassers „Der gefesselte Prometheus: die Menschheitstragödie" enthält. Druck und Papier des Werkes stechen angenehm in die Augen. Preis 4 M.

Bernische Kirchen. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte von *Eduard von Rodt.* Mit 100 Illustrationen. *Bern, A. Francke.*

Der Verfasser ist den Kennern bernischer Geschichte und bernischer Kunst längst kein Fremdling mehr. In dem vorliegenden reich gebundenen und schon durch seine vielen künstlerischen Aufnahmen wertvollen Buch (Preis 8 M.) geht Rodt historisch in die frühchristlichen Zeiten der Schweiz zurück, behandelt die Entstehung der ersten Klöster im spätern bernischen Gebiet, die kirchlichen Einkünfte vor der Reformation, sowie die Kirchengeschichte bis dahin überhaupt, dann die Reformation und das Schicksal der Gotteshäuser, die Kirchenorganisation nach der Glaubensänderung, weil nur so der Kirchenbau und die kirchliche Kunst im Kanton Bern, worüber er sich im zweiten Hauptteil seiner Darstellung verbreitet, selbst dem Fachmann ganz verständlich wird. Ungemein übersichtlich sind die angehängten Register.

Die roten Schweizer 1812. Dem Nachwuchs erzählt von Oberst *C. Theodor Hellmüller.* Mit 88 Abbildungen nach Originalen. *Bern, A. Francke.*

In Lienerts „Hochmutsnärrchen" lesen wir allerlei von den roten Schweizern. Das vorliegende Werk nun bietet auf wissenschaftlicher Grundlage eine geschichtliche Darstellung jenes berühmten Truppenkorps, das den Zug Napoleons nach Rußland mitgemacht hat. Das vorzüglich ausgestattete Buch entzündet patriotische Begeisterung, erregt jedoch in gleicher Weise die Spannnung auch derjenigen, die nicht Eidgenossen sind. Die abenteuerreichen Vorgänge sind getreu den Quellen nacherzählt. Der Offizier, der Politiker, der Kulturhistoriker, vor allem aber der Bibliophile dürften von dem Inhalt mächtig angezogen werden. Das gebundene Exemplar in Leinen zeigt einen Schweizer Soldaten von Anno Neun, dessen rotweiße Uniform sich leuchtend abhebt von dem Grau der Einbanddecke. Preis 10 M.

Wilhelm Kosch.

Kleine Mitteilungen.

Die Titel- und Zetteldrucke der Berliner Königlichen Bibliothek erscheinen vom Jahrgang 1912 an in drei Abteilungen: A. Deutsche Bücher, B. Ausländische Bücher, C. Orientalische Titel; A und B wöchentlich, C in zwanglosen Abständen. Die Titeldrucke in Heftform werden sowohl in zweiseitigem Druck als auch einseitig auf dünnem Papier zum Aufkleben ausgegeben und sind durch den Buchhandel (Verlag von Behrend & Co., Berlin) zu beziehen. Bezugspreis der einzelnen Abteilungen 16, 8 und 3 M. Die Zetteldrucke (Zettel von bestem Karton im Format von 7,5×12,5 cm, gelocht) sind nur von der Königlichen Bibliothek direkt zu beziehen und zwar entweder im Gesamtabonnement (auf alle drei oder einzelne Abteilungen) zum Grundpreise von 1 Pf. für den Zettel oder (und dies ist eine einschneidende Neuerung) im Einzelbezug der Zettel auf Bestellung, zum Grundpreise von 2 Pf. für den Zettel, mit eventuellen Expeditionszuschlägen. Die näheren Bedingungen enthält ein Prospekt, den man von der Königlichen Bibliothek (Berlin NW 7) verlangen wolle. Die Zetteldrucke werden auch an Privatpersonen abgegeben.

Preise von Kleist-Autographen und -Drucken. Bei der im Mai 1911 durch das Auktionsinstitut Boerner

Digitized by Google

vorgenommenen Versteigerung der Autographensammlung Dr. Geibel wurden folgende Preise erzielt: Kleists Brief vom 2. Dezember 1810 205 M., die Ode „Germania an ihre Kinder" 300 M., ein Gedicht vom Mai 1808 195 M. Aus der Autographensammlung Alexander Meyer-Cohn wurde bezahlt für 13 Kleist-Briefe 3835 M., für den letzten Brief des vor dem Selbstmord stehenden Dichters 1300 M., für 34 Briefe an seine Braut 2970 M. Ein Manuskript im Umfange von 10 Quartseiten enthielt die Ode „Germania an die Kinder", ferner das Gedicht „An Franz I., Kaiser von Österreich" („O Herr, du trittst, der Welt ein Retter, dem Mordgeist in die Bahn") und das Kriegslied der Deutschen („Zottelbär und Panthertier"); hierfür wurden in Berlin im Oktober 1905 610 M. erzielt; dasselbe Stück gelangte im Februar 1907 abermals zur Versteigerung in Leipzig und ging auf 1260 M. Ein Manuskript, enthaltend das interessante, aber kurze Prosastück „Die Bedingung des Gärtners. Eine Fabel" (mit dem Schluß „Landwehren von Oesterreich! Warum wollt ihr bloß innerhalb eures Landes fechten?") wurde bei einer Versteigerung vom Mai 1909 mit 160 M. bezahlt. Die Moral dieser Fabel ist auf die Tatsache gemünzt, daß am 9. Juni 1808 die Errichtung einer Landwehr, jedoch nur zur Verteidigung des „vaterländischen Bodens", angeordnet worden war. Den höchsten Preis erzielte auf einer Berliner Versteigerung im Oktober 1910 der erste und einzige Jahrgang der von Kleist in Verbindung mit Müller und Maler Hartmann herausgegebenen Zeitschrift „Phöbus" mit 1800 M.; wesentlich billiger wurden einige Erstausgaben des Dichters zugeschlagen; nämlich: „Penthesilea" 145 M., „Die Familie Schroffenstein" 125 M., Erzählungen (Berlin, 1870/1871, 2 Teile) 81 M., „Amphitryon" (1807) 39 M., „Käthchen von Heilbronn" 12 M. *(Neue Freie Presse.)*

Weitere zwölf bisher unbekannte Parodien und Nachbildungen Goethischer Gedichte mögen den im Beiblatt zu Heft 11 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift auf Seite 397 mitgeteilten folgen.

Nähe des Geliebten. („Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer.") — Ich denke Dein. 1794. („Ich denke Dein, wenn in der Morgenhelle.") [Unterzeichnet:] Lebrecht Nöller. In: Almanach und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1800. Leipzig, bei Roch & Weigel. Seite 247; ferner: Die Nähe der Geliebten (ehe ich das Jawort erhielt). („Ich denke dein, wenn mir der junge Morgen.") Aus den 1810 in Moskau erschienenen und als Privatdruck verteilten „Poetischen Versuchen" des Prinzen Peter Friedrich Georg von Oldenburg wiederholt in: Magazin für die Literatur des Auslandes. 28. Jahrgang. No. 92—94. Sonnabend, den 6. August 1859. Seite 366. — Da das Goethische Gedicht im Bau der Strophe selbst nicht original ist, so muß, wie in den vorliegenden beiden Fällen, die Anlehnung im Wortlaut unverkennbar und zwingend sein, wenn es als Vorbild in Betracht kommen soll.

Frühzeitiger Frühling. („Tage der Wonne.") — Später Frühling. („Tage der Wonne.") [In der Anmerkung Hinweis auf Goethes Gedicht.] In: Gedichte von Christine Westphalen geb. von Axen. Erster Band. Hamburg bey Benjamin Gottlob Hoffmann. 1809. Seite 188—195.

Schäfers Klagelied. („Da droben auf jenem Berge.") — Der Schäferin Klagelied. („Wie blicket zu jenen Fernen.") [In der Anmerkung wie oben.] In: Gedichte von Christine Westphalen geb. von Axen. Erster Band. Seite 196—197.

Jägers Abendlied. („Im Felde schleich' ich still und wild.") — Als Sie „Jägers Abendlied" sang. („Es dringt so süß, es dringt so mild.") In: Phalänen. Vom Verfasser der kaledonischen Erzählungen [Gerstenbergk, genannt Müller]. Leipzig, bei J. F. Gleditsch. 1817. Seite 16.

An den Mond. („Füllest wieder Busch und Thal.") — Schwanenlied. Im Mondschein zu singen. („Steigst du aus der Berge Kluft.") In: Neue Gedichte von Friederike Brun geb. Münter. Mit Vignetten. Darmstadt bei Heyer und Leske. 1812. Seite 19—21.

Mignon. („Kennst du das Land? wo die Citronen blühn.") — Bei meinem Abschiede aus **. Im August 1798. („Kennst du das Land, wo reine Freundschaft blüht.") [Unterzeichnet:] Karl. In: Niederrheinischer [!] Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. 1800. Herausgegeben von Fr. Mohn. Düsseldorf, bey J. H. L. Schreiner. Seite 193—196; ferner: Sehnsucht. An **. („Kennst du das Land, wo Treue, Brust an Brust.") In: Gedichte von Christine Westphalen geb. von Axen. Erster Band. Seite 184—185; endlich: Charade von vier Sylben. („Kennst du das Wort, dem goldne Gipfel glühen.") [Auflösung: Morgensegen.] In: Jehovahblumen. Eine Sammlung poetischer und prosaischer Versuche von Wilibald. [H. S. v. Zeschau.] Erster Kranz. Leipzig, 1819. in Commission bei Friedrich August Leo. Seite 152—153.

Das Veilchen. („Ein Veilchen auf der Wiese stand.") — Nachahmung des Göthischen Liedes: Ein Veilchen auf der Wiese stand. („Ein Wäldchen auf dem Hügel stand." [Unterzeichnet:] —t. In: Poetische Blumenlese fürs Jahr 1785. Dresden, bey Johann Samuel Gerlach. Seite 81—83.

Der König in Thule. („Es war ein König in Thule.") — Parodie einer im Kotzebueschen Freymüthigen neulich erschienenen Gemüthfreyen Parodie von Göthe's Romanze „der König von Thule". („Es war der Dichter Butter.") [Unterzeichnet:] Justus Hilarius. In: Polemische Blätter gegen die Schlaffheit und Rohheit des Zeitalters in litterarischer Hinsicht. May 1803. Seite 42—43. Beilage zu: Apollon. Eine Zeitschrift herausgegeben von Julius Werden, Adolph Werden und Wilhelm Schneider. Penig, bei Ferdinand Dienemann und Compagnie. [Kotzebues Parodie ist wiederholt in: Almanach der Parodieen und Travestie[e]n. Herausgegeben von C. F. Solbrig. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, Taubertsche Buchhandlung. 1826. Seite 89 und 91.]

Das Blümlein Wunderschön. („Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön.") — Räthsel. („Ich kenn' eine Blume wunderschön.") [Unterzeichnet:] J. G. M. In: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 24. Sonnabend, 28.

Digitized by Google

Januar 1832. Seite 96. [Auflösung in No. 26. Seite 104: die blühende Jungfrau.]

Gewiß beweisen solche Zeugnisse die unbegrenzte Wirkungsfähigkeit Goethischer Kunstformen, aber man sei sich nicht im unklaren darüber, daß in den meisten Fällen nur eine unselbständige und mittelmäßige Begabung die Prämisse der Nachahmung ist. Wie groß hier die Möglichkeiten sind, dafür das folgende Beispiel, dessen Vorbild im „Herbstgefühl" unschwer zu erraten war:

Auf einige junge Myrten.

Wachset, grünet, ihr Zweige
Heiliger Liebe!
Blühet voller mir,
Blendender! schöner!
In der lieblichsten Wärme,
Gleich dem fühlenden
Busen der Liebe!
Milderer Lufthauch entfalte
Eure schwellenden Knospen
Duftender!
Wie der Seufzer entfaltet
Der zarteren Liebe
Süßestes Keimen! Doch der
Belebenden Sonne
Heiligster Strahl beseele
Die kaum geöffneten Blüthen:
Wie der Liebe
Morgenblick beseelet ihr
Schönstes Erwachen!
Thau des Himmels erquick'
Und ernähr' euch,
Gleich der glücklichen Liebe
Thränen, die, labend,
Nimmer versiegen!

(Gedichte von Christine Westphalen geb. von Axen. Erster Band. Seite 116—117.)

Fritz Adolf Hünich.

Die Zola-Manuskripte der Pariser Nationalbibliothek, von der Witwe des Dichters kurz nach seinem Tode dem Staate überwiesen, sind jetzt der allgemeinen Benutzung wieder zugänglich gemacht worden. Die 60 Bände Manuskripte, Entwürfe und Niederschriften von Zolas Romanen und 30 Bände Fahnendrucke mit eigenhändigen Korrekturen Zolas bieten ein gewaltiges Material zum Studium und zur tieferen Erkenntnis der Schaffensweise, die der Führer des Naturalismus bei all seinen Werken beobachtet hat. Zola entwarf zuerst ein Szenarium, sammelte dann Dokumente aller Art, wählte aus dieser Fülle des Materials aus, verwarf in mühsamer Überlegung und stellte die großen Linien der Handlung fest. Nach diesen komplizierten Vorarbeiten schrieb er dann den Text seiner Romane fast ohne jede Verbesserung nieder und feilte bei der Drucklegung.

Die Verhältnisse in der *Pariser Nationalbibliothek* scheinen nach und nach unhaltbar zu werden. Daher hat der Unterrichtsminister dem Präsidenten der Republik ein Dekret zur Unterzeichnung unterbreitet, das eine Kommission einsetzt, um sie genau zu studieren und auf Mittel zur Abhilfe zu sinnen. Der Minister weist in dem Bericht darauf hin, daß, wenn die gegenwärtigen Zustände in der Nationalbibliothek fortbestehen, über kurz oder lang eine vollständige Störung im normalen Betrieb der Bibliothek zu befürchten sein wird und die darin aufgehäuften Schätze Gefahr laufen werden. Man muß in der Tat bedenken, daß in dem Zeitraume von 1890—1911, also in 21 Jahren, zum Beispiel die Zahl der Leser von 99112 auf 186990, als ums Doppelte, gestiegen ist, während das Personal und die Kredite dieselben blieben. In der Abteilung der Süche hat sich die Frequenz um das Sechsfache erhöht. Andrerseits wächst der Zufluß an Druckwerken täglich, und der Platz wird immer knapper. Überdies liegt die Bibliothek in einem Geschäftsviertel mit engen Straßen, wo sie vor Feuersgefahr nicht sicher ist. Ebenso ist die Aufsicht ungenügend geworden. Im großen Arbeitssaale sind nur zwei Aufseher angestellt. Schließlich fehlt für die unumgänglichsten Anschaffungen das nötige Geld. Im Vergleich zu anderen Bibliotheken ist die Nationalbibliothek schlecht bestellt. Die Königliche Bibliothek in Berlin verfügt über 232000 Fr. Mittel, die des British Museum in London über 350000 Fr., die von Washington in den Vereinigten Staaten über 500000 Fr., die Pariser Nationalbibliothek dagegen nur über 85000 Fr. Kurz, es muß dort manches anders werden, wenn die Bibliothek nicht Schaden leiden soll, und deshalb will der Unterrichtsminister die erwähnte Kommission einsetzen. Sie besteht aus dem Generalverwalter und verschiedenen Konservatoren der Bibliothek, aus Archivaren und hohen Unterrichtsbeamten, Universitätsprofessoren, Mitgliedern des Instituts und Deputierten. Der Vorsitz wurde dem Senator Bienvenu-Martin übertragen. *(Börsenblatt.)*

Französische Zeitungen der letzten Wochen sind voll von dem Prozesse des auch in Deutschland hochgeschätzten und beliebten französischen Schriftstellers *Anatole France* mit seinem Verleger. Der Prozeß dreht sich um eine Frage, die auch außerhalb Frankreichs von Interesse ist, da es in jedem Lande vorkommen kann, daß ein später berühmt gewordener Schriftsteller noch ein Jugendwerk bei seinem Verleger liegen hat, das dieser, auf den nunmehrigen Ruhm des Autors bauend, verspätet herausbringen will. Vor 27 Jahren hat Anatole France für den Verleger Lemerre eine kurze Geschichte Frankreichs geschrieben. Anatole France war damals noch ein gänzlich unbekannter Schriftsteller, der, wie aus den Verhandlungen in Paris hervorgeht, froh war, für Lemerre die heterogensten Arbeiten zu liefern. Er war Lektor in diesem Verlag und hat unter anderem damals auch ein „Küchenlexikon" für den seine Vielseitigkeit ausnützenden Verleger geschrieben. — Lemerre hat vor 27 Jahren Anatole Frances kleine französische Geschichte nicht herausgebracht, aber jetzt, angesichts des großen Namens des Autors, hatte er die Absicht es zu tun. Natürlich verweigert Anatole France, daß sein Name mit einem

Digitized by Google

Werk in Verbindung gebracht wird, welches einer ganz anderen, längst vergangenen Periode seiner damals durchaus abhängigen Schaffenszeit angehört. In der Verhandlung hatte Frances Anwalt Raymond Poincaré den berühmten französischen Historiker Ernest Lavisse als Sachverständigen vorgeladen, der vor der III. Zivilkammer in Paris sich über die Zumutung des Verlegers Lemerre an France in bedeutsamer Weise äußerte: „Es kann nicht zugegeben werden, daß man einen Historiker zwingen dürfte, eine Geschichte, die vor 27 Jahren niedergeschrieben ist, veröffentlichen zu lassen. In so langer Zeit hat sich die Welt ebenso geändert wie der Historiker selbst. Die soziale Frage und die religiöse Frage sind nunmehr an der Tagesordnung, und die religiöse Frage ist heute eine viel wichtigere als zu der Zeit, als sie von Voltaire und den Voltairianern beurteilt wurde, die heutzutage ein Anachronismus sind. Diese beiden großen Momente mögen genügen, um die Transformationen, die vor unseren Augen vorgegangen sind und vorgehen, zu bezeugen. Der Historiker ist ein Mensch, der das Leben seiner Zeit mitlebt und ein besonderes Auge auf die Phänomene wirft, in denen dieses Leben sich manifestiert. Er blickt ganz notwendigerweise mit einer viel lebhafteren Neugierde auf die Phänomene der Vergangenheit, wenn er sie in der Gegenwart beobachtet hat. So wird er mit sozialen und religiösen Dingen heutzutage in ganz anderer Weise sich abgeben müssen, als er es vor einem halben, einem Viertel- oder gar vor einem Jahrhundert getan haben würde. Der Historiker ändert sich mit der ihn umgebenden Welt. Der Mann, als welcher er jetzt vor uns erscheint, ist nicht mehr der, der er gewesen ist. Die Lebenserfahrung hat ihm neue Ausblicke und neue Gefühle gegeben. Wie er die Gegenwart besser versteht, versteht er auch die Vergangenheit besser und daher auch manchmal anders. Ich habe mit eigenen Augen die Transformation eines Historikers unserer Tage mit angesehen. Als Duruy Minister wurde, hatte er bereits die zwei ersten Bände seiner „Geschichte der Römer" veröffentlicht; der dritte war fertiggestellt, blieb aber während seines Ministeriums Manuskript. An dem Tage, an dem er aufhörte Minister zu sein, nahm er dieses Manuskript wieder zur Hand. Das alte Papier war gelb geworden; er konnte sich mit dem Inhalt seiner früheren Darstellungen nicht befreunden. Seine Schilderung des Beginns der römischen Kaiserzeit sah er als mittelmäßig und kalt an: denn er hatte während der Jahre seiner Ministertätigkeit die Wirklichkeit der Geschichte gesehen. Er hatte viele kennen gelernt, welche Geschichte machen, er war selbst einer davon gewesen. Zwischen dem zweiten und dritten Band hatte das Leben auf ihn eingewirkt. Wer von uns Intelligenz und Gefühl hat, wird reich durch seine eigenen Erfahrungen, und wenn er seine Vergangenheit betrachtet, merkt er zu seinem Erstaunen, wie arm er damals war; und wer hat in unseren Tagen mehr Intelligenz und Sensibilität als Anatole France? Wenn man einen Mann wie ihn zwingen will, ein Jugendwerk zu veröffentlichen, so hieße es, ihm das Recht, gelebt zu haben, zu versagen." — Der Verleger erklärte seine Bereitwilligkeit, das Datum des Jahres, in welchem das Buch geschrieben worden ist, auf den Titel der französischen Geschichte von Anatole France zu setzen. Poincaré hat unter der Bedingung diese Offerte angenommen, daß ebenso auf den Umschlag gedruckt werden müsse „gegen den Willen von Anatole France publiziert". M.

Neue Berichte der historischen Manuskripte-Kommission für Großbritannien. In England besteht seit vielen Jahren eine Zentralkommission, welche die in öffentlichen, aber auch in Privatarchiven befindlichen historischen Manuskripte aufnimmt und jährlich darüber in ausführlichen Publikationen berichtet. Auch dieses Jahr sind drei neue Bände mit Berichten der historischen Manuskript-Kommission erschienen, die großes Interesse erregen. Der erste enthält den fünften Bericht über die Manuskripte des Earl of Denbigh; der zweite den schon längst erwarteten Bericht über die Manuskripte des Lord Middleton und der dritte einen kurzen Bericht über einzelne Teile der Pepys-Manuskripte, die im Besitze des Magdalen-College in Cambridge in England sind. Obwohl die Denbigh-Manuskripte (die zu Newnham Paddox, Warwickshire, aufbewahrt werden) schon früher in vier kurzen Notizen erwähnt worden sind, werden sie in dem jetzt erschienenen Band der historischen Manuskript-Kommission nochmals als ein Ganzes behandelt, wobei eine eingehende und vollständigere Analyse der Dokumente gegeben wird. Sie umfassen die Zeit von 1537—1787. Der größte Teil derselben enthält die Korrespondenz des Lord Feilding aus seiner Gesandtschaftszeit in Venedig und Turin (1634—1639) und die Briefe von Isabella de Yonge (1735—1753). Die Feilding-Briefe werfen kein geringes Licht auf die auswärtigen Beziehungen während der Regierung Karls I., während die Briefe der Gräfin viel mit dem Charakter und der Karriere von Bolingbroke nach seiner Abreise nach Frankreich im Jahre 1735 zu tun haben. Zwei 1691 datierte Briefe betreffen eine bis jetzt unbekannte Episode in der Karriere von Sir Edmund Andros, als dieser durch die Hülfe der Prinzessin Anna den Posten als Spezialemissär nach Frankreich zum Zweck der Spionage (!aktuell) erhalten wollte. Dieser Plan war doch zu riskant und wurde deswegen zurückgewiesen. — Der größte Teil der Pepys-Dokumente gehörte ursprünglich John Evelyn, der sie im Jahre 1681 Pepys geliehen hatte. Evelyn frug nicht mehr darnach, und so kamen sie nach Pepys Tode mit anderen Pepys-Dokumenten in den Besitz von Magdalen-College. Diese Papiere beziehen sich vielfach auf die Regierung der Elisabeth, andere auf die Zeit der Bürgerkriege. Die Elisabethischen Briefe betreffen Leicester, Amy Robsart, Maria Stuart und die diplomatischen Beziehungen von England, Frankreich und Holland; einige berichten über die zweite Florida-Expedition des Jahres 1565. Die anderen Dokumente sind von außerordentlichem Werte fur die Geschichte des Bürgerkrieges; darunter ist auch der Beginn eines Briefes Karls I. an den Sekretär von Virginia. Unter den späteren Dokumenten ragt ein Report über New England, wahrscheinlich aus den

Digitized by Google

Jahren 1763/64, hervor. — Ganz hervorragend als Bericht ist derjenige über die Manuskripte von Lord Middleton, den W. H. Stevenson verfaßt hat; diese Sammlung war äußerst schwierig zu durchforschen, da sie aus einer enormen Anzahl mittelalterlicher und späterer Dokumente, Charters, Gerichtsprotokolle, Farmrechnungen usw. besteht, die sich auf 30 Grafschaften in England erstrecken. Der Bericht des Kommissionsmitgliedes über die Farmrechnungen allein beträgt 39 Seiten. Unter den legalen und offiziellen Dokumenten ist eine große Anzahl Briefe; einer davon wirft Licht auf die Haltung der Maria Stuart während ihrer Gefangenschaft in Sheffieldhouse und gibt eine lebhafte Darstellung der häuslichen Szenen zwischen dem Earl of Shrewsbury, dem Kerkermeister der Maria, und seiner Gattin, der berühmten „Bess of Hardwick". Ganze Gruppen von Dokumenten beziehen sich auf die Niederlassungen in Westindien und auf das New Fundland-Abenteuer von 1611—1631. Unter diesen Briefen ist einer, den Panhekoe, der Häuptling der Mohigan-Indianer, in Connecticut an Nikolas Hallam, einen Kolonisten von Connecticut, geschrieben hat, und der eine frühe Phase des lang hinausgezogenen Kampfes zwischen diesem Indianerstamm und der Kolonie Connecticut berührt. Unter den seltenen Manuskripten in diesem Report ragt auch eine Uncial-Kopie der lateinischen Vulgata aus dem VIII. Jahrhundert hervor, welche wohl zu den ältesten drei in England geschriebenen Manuskriptbüchern gehört. Ferner sind zu bemerken Fragmente eines Cartulariums (Urkundenbuches) aus Worcestershire aus dem Jahre 1000, das älteste seiner Art. Von diesen beiden kostbaren Manuskripten sind andere Fragmente im British Museum. Von fast gleichem Interesse sind Haushaltrechnungen aus dem XVI. Jahrhundert von äußerster Genauigkeit, aus denen das häusliche Leben der damaligen Zeit gut studiert werden kann. Diese Haushaltrechnungen sind reich an jetzt nicht mehr gebräuchlichen Ausdrücken, für die dann ein ganzes Glossarium an dem Bande angeschlossen worden ist. Dieser Band bietet nach „The Nation", deren Bericht wir hier gefolgt sind, ein großes Interesse für das Studium der modernen, wie auch der mittelalterlichen englischen Sprache und Kultur und sei deswegen auch unsern Anglizisten empfohlen. Er zeigt einen ungewöhnlichen Grad von Wissen, aber auch von Geduld und Ausdauer des Verfassers Stephenson. M.

Eine wichtige Arbeit über die *Erfindung der Hadernpapiere* veröffentlichte *J. v. Wiesner* in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Wir bringen im folgenden die Ergebnisse des Verfassers: „1. Das vom Mittelalter bis auf die neuere Zeit wichtigste Papier, um nicht zu sagen, das in dieser Zeit allein verwendete Papier, nämlich das Hadernpapier, ist von den Chinesen erfunden worden. 2. Schon in der ersten Periode ihrer Papiererzeugung aus Pflanzenfasern haben die Chinesen, wie später die Araber, es verstanden, Papier ganz und gar aus Hadern herzustellen. Die chinesische Hadernpapiererzeugung ist also etwa 600 Jahre älter als die arabische. 3. Die Verwendung der Hadern als Rohmateriale der chinesischen Papiererzeugung hat sich erwiesenermaßen insofern bis in das VIII. Jahrhundert erhalten, als noch in dieser Zeit Hadern als Surrogat edlerer Papierfasern benutzt wurden. 4. Da die Chinesen lange vor den Arabern vollständige Hadernpapiere erzeugten und erwiesenermaßen noch in der Zeit, in welcher die arabische Papierbereitung begann, chinesische Papiere mit Hadernzusatz verfertigt wurden, ferner, wie allgemein bekannt, die Chinesen die Araber in der Papierbereitung unterrichteten, so ist wohl nicht mehr zu bezweifeln, daß die Araber von den Chinesen nicht nur die Methode erlernten, ein gefilztes Papier herzustellen, sondern auch in der Anwendung von Hadern zur Papiererzeugung unterrichtet wurden." Wir haben dem nur zuzufügen, daß es Papierfunde aus Ausgrabungen in Ostturkestan sind, die den Verfasser zu dem obigen Ergebnis führten. Die mikroskopischen usw. Untersuchungen hat Prof. Kobert in Rostock angestellt, der seinerseits unter dem Titel „Über das älteste in Deutschland befindliche echte Papier" im Fest- und Auslandshefte des „Papier-Fabrikant" Bericht erstattet. Aus seinen Ergebnissen seien zwei Sätze angeführt: „Während heutzutage trotz der vollendetsten Technik die meisten Papiere wohl kaum ein Jahrtausend lang brauchbar bleiben, hat das Altertum mit einer ganz außerordentlich primitiven Technik Papiere hergestellt, die zwei Jahrtausenden trotzten. Wäre diese Kunst alsbald der griechisch-römischen Welt bekannt geworden, so würde das Pergament wohl nie zu der Herrschaft gelangt sein, die es tatsächlich länger als ein Jahrtausend in Europa ausgeübt hat" und „Die ersten zwei Pflanzen, welche im Altertum und im frühen Mittelalter besonders zur Papierfabrikation verwendet worden sind, die Broussonetia und die Boehmeria, liefern so ausgezeichnete Fasern, daß wir gerade diese Auswahl gar nicht genug bewundern können." *(Centralblatt f. Bibliothekswesen.)*

Neufund koptischer Manuskripte. Pierpont Morgan ist es gelungen, 50 koptische Manuskripte zu erwerben, welche Araber vor ungefähr 1½ Jahren in den Ruinen eines kleinen Klosters im südwestlichen Teil des Fayum entdeckt haben. Damit hat Morgan, wie auf der Jahresversammlung der amerikanischen „Society of biblical Literature" Ende Dezember mitgeteilt wurde, in der Tat die ganze Bibliothek dieses koptischen Klosters in seinen Besitz gebracht, welches nach dem Erzengel Michael genannt war und in das IX. Jahrhundert nach Christi zurückzudatieren ist. Wir erhalten damit zum erstenmal einen sicheren Einblick in Charakter und Ausdehnung solcher Klosterbibliotheken im christlichen Ägypten. Die Manuskripte sind glücklicherweise datiert, das älteste aus dem Jahre 825 nach Christi, so daß es älter ist als jedes andere bis jetzt bekannte koptische Manuskript. Abgesehen von dem inneren Wert der Manuskripte, dessen ganze Größe doch erst nach ihrer Publikation beurteilt werden kann, ist die Sammlung auch noch bemerkenswert wegen ihrer schönen Ledereinbände und wegen

Digitized by Google

interessanter und wichtiger Illustrationen. Der gelehrte Koptologe Professor Hyvernat von der katholischen Universität Washington schloß seinen Bericht über diese Manuskripte mit der Konstatierung, daß alle anderen bekannten koptischen Manuskripte nicht die Hälfte des Wertes dieser Sammlung haben, die Veranlassung geben mag, daß New York das Zentrum der koptischen Studien wird. Hyvernat selbst ist von Morgan mit der Herausgabe betraut worden. M.

Herr Dr. *Friedrich Hirth*, k. k. Professor in Wien, wünscht mit Bezug auf die Besprechung seines Werkes über *Johann Peter Lyser* (Dezemberbeiblatt Seite 320f.) die Feststellung, daß Hirth kein Pseudonym, sondern sein wirklicher Name sei.

Literatur und Justiz.

In den letzten Wochen wurden beschlagnahmt:

John Grand-Carteret, Die Erotik in der französischen Karikatur, Lief. 1—6. (Verlag C. W. Stern in Wien.)

Pschütt-Karikaturen (Wien), Nr. 45, 46, 47.

Ilka Kinsky-Palmay, Meine Erinnerungen (Berlin, Bong & Co.) für Österreich.

Abenteuer eines Junggesellen und andere Geschichten für fidele Kreise.

Heinrich Burg (Schweinburg), Couplets, Trommelverse, Anekdoten Nr. 1—3 (Selbstverlag) für Österreich.

Ad. Alf. Michaelis, Die männliche und weibliche Unfruchtbarkeit (Sterilität). (Ernst'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.)

Die Onanie (Masturbation) (von demselben Verfasser im gleichen Verlage).

Dr. med. Schuster, Die Sexualunsitten, ihre Folgen und deren Heilung. (Modern-medizin. Verlag, Leipzig.)

Dr. med. Albrecht, Der weibliche Busen, (Ernst'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.)

Arnolsen und *Dr. Prager*, Der weibliche Busen in Kunst und Natur. (Berlin, Verlag Hugo Burmeister.)

Wolfgang Burghauser, Liebe in Natur und Unnatur, 2. Teil. (Wien 1909, Verlag Karl Konegen.)

R. Brömek, Fräulein Direktor. (Leipzig, Leipziger Verlag.)

Die früher gemeldete Verurteilung des verantwortlichen Redakteurs der Bochumer Zeitung „Volksblatt" wegen Abdrucks von Zolas Roman „Arbeit" wurde vom Reichsgericht auf Antrag des Reichsanwalts aufgehoben und die Sache an die Vorinstanz zurückverwiesen.

Einer der umfangreichsten Prozesse, die der Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild bisher gezeitigt hat, ist am 23. Dezember vor der 13. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin nach fast fünfstündiger Dauer zu Ende geführt worden. Die Anklage aus § 184 Absatz 1 richtet sich gegen einen Berliner Buchhändler, bei dem seinerzeit durch die Kriminalpolizei eine Unmasse pornographischer, sadistischer und masochistischer Werke, sowie eine große Reihe von Abbildungen,

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Auf Verlangen versende ich:

KATALOG 22

AÉROSTATION

(1670 — 1890)

Livres et Gravures

ca. 150 Nrn. Mit 20 Abbildungen und einer Vorrede.

Andreani / Arban / Carmine / Cavallo / Charles et Robert Comaschi / Costa Garnerin / Faujas de Saint / Fand / Gerli / Henrion / Lana / Lunardi / Monck Mason / Montpolfier / Orlandi / Piana / Sarti / Zamagna / Zambeccari etc. etc.

Für Mitteilung von Sammelgebieten und Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

N. W. SOLOWIEFF
BUCH- UND KUNST-ANTIQUARIAT
ST. PETERSBURG, LITEINY 51

Soeben erschien: KATALOG Nr. 114

Beaux-Arts

Beaux-arts et Archèologie, Architecture, Costumes. 1000 Nummern.

Ich bitte den Katalog kostenfrei zu verlangen.

GRAPHISCHES KABINETT
Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 33.
Im Eckhause gegenüber der Sezession.

STÄNDIGE AUSSTELLUNG MODERNER GRAPHIK.

Illustrierter Katalog und Prospekte gratis.
Ankauf illustrierter Bücher u. guter Graphik.

Digitized by Google

Postkarten usw. beschlagnahmt wurden. Da die sämtlichen, zum Teil recht umfangreichen Werke verlesen werden mußten, wurde die Verhandlung unendlich in die Länge gezogen. Am Schlusse der Verhandlung beantragte der Staatsanwalt sechs Wochen Gefängnis. Das Gericht schied einige Bücher, die nach seiner Ansicht einen künstlerischen und wissenschaftlichen Anstrich haben und einer künstlerischen Form nicht entbehren, aus, hielt aber den weitaus größten Teil der unter Anklage gestellten Bücher und Abbildungen für durchaus unzüchtig und verurteilte den Angeklagten zu der höchsten zulässigen Geldstrafe von 1000 M., eventuell für je 15 M. 1 Tag Gefängnis, indem es annahm, daß auf das Vorgehen des Angeklagten mindestens der dolus eventualis anzuwenden sei.

Eine weit empfindlichere Strafe wurde vor kurzem über einen süddeutschen Buchhändler wegen des gleichen Vergehens verhängt. Hier handelte es sich u. a. um Publikationen aus den Wiener Verlagen von *Fritz Freund* und *C. W. Stern*, speziell um nachstehende Werke: 1. *John Grand-Carteret*, Erotik in der französischen Literatur; 2. *Cary v. Karwarth*, Erotik in der Kunst; 3. *James Grunert*, Roman aus Berlin; 4. *Bernhard Stern*, Illustrierte Geschichte der erotischen Literatur; 5. Illustrationsproben aus den Privatdrucken des Verlags von C. W. Stern; 6. Das tolle Hundert; 7. Die sieben Hauptsünden, sieben Bilder von *Lebèque*; 8. Balkangreuel, zwölf Bilder von *Smith*; 9. Deveria und sein Kreis; 10. *Crébillon der Jüngere*, Sittenbilder unserer Zeit; 11. *Henri Monier*, Meisterwerke der erotischen Literatur Frankreichs; 12. Miniaturen von *Foneron*, Meisterwerke der erotischen Literatur Frankreichs; 13. Memoiren des *Saturnin von Labouche*; 14. Die Lesbierinnen, Dialog von *Proudhomme*; 15. Abenteuer einer Pariser Kokotte von *Brennwald*; 16. Das Buch der 1000 Nächte und der einen Nacht; 17. *Peter Fendi*, 40 erotische Aquarelle; 18. Sodom, ein Spiel in fünf Akten von *Rochester*; 19. Schwester Monika von *Hoffmann*; 20. Liebe von *Michael v. Zichy*. Hiervon wurden Nr. 16—20 ausgeschieden, da sich der Nachweis nicht erbringen ließ, daß der Angeklagte diese Werke vertrieben habe.

Trotzdem zugunsten des Angeklagten berücksichtigt wurde, daß er in seinem erst vor wenigen Jahren begründeten Geschäft mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, lautete das Urteil auf zwei Monate Gefängnis und Tragung der Kosten. Hinsichtlich der unter 1—15 aufgeführten Werke wurde auf Unbrauchbarmachung der zu ihrer Herstellung bestimmten Formen und Platten erkannt.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

A. Bielefelds Hofbuchhandlung in *Karlsruhe*. Nr. 239. Kunstgeschichte, Kupfer- und Holzschnittwerke, Handzeichnungen und Aquarelle, Lithographien. 1110 Nrn.

Zu verkaufen:

Breviarium Grimani

12 Mappen, Original-Einband.
Exemplar tadellos neu.

Gefl. Angebote unter *C. H.* an die Expedition dieses Blattes.

Liebhaberausgaben

von

Marlowe, Doktor Faustus

in der Übersetzung von Wilhelm Müller mit einer Vorrede von L. A. v. Arnim, herausgegeben von B. Badt.

Die Übersetzung des „Griechen-Müller" war bisher nur bei Reklam zugänglich, leider ohne Arnims Vorwort. Nun liegt der vollständige Neudruck vor, mit gediegener Einleitung und wertvollen Besserungen im deutschen Texte.
(Das lit. Deutsch-Österreich.)

Heine und die Frau

Ausgewählte Bekenntnisse u. Betrachtungen des Dichters zusammengefügt von K. Blanck.

. . . keine Blütenlese der gangbarsten Zitate, sondern eine Auswahl nach tieferen und feineren Zusammenhängen, auf die sich die geschmackvolle Vorrede mit Recht beruft. (Voss. Zeitung.)

Vorzugsausgabe numer. (50 Expl.) auf echt Bütten in Leder 10 Mark.

EUGEN RENTSCH, VERLAG, MÜNCHEN

Soeben erschienen:

Würzburger Antiquariats-Anzeiger Nr. 6

Drucke des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts, Varia (meist ältere Literatur).

Würzburger Antiquariats-Anzeiger Nr. 7

Germanistik, Sprachwissenschaft, Geschichte, illustrierte Bücher u. a.

Ich versende auf Wunsch die Kataloge unentgeltlich und portofrei.

J. Frank's Antiquariat, Lud. Lazarus
WÜRZBURG Theaterstr. 17.

Digitized by Google

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 596. Bibliotheca Romanica, Sprache und Literatur der romanischen Völker, enthaltend die Bibliotheken von † Adolf Mussavia, Prof. der romanischen Sprachen an der Universität Wien, und Herrn Hofrat Gustav R. von Emich in Budapest. 2642 Nrn. — Frankfurter Bücherfreund. Mitteilungen aus dem Antiquariate. 10. Jahrg. 1912. Nr. 1. Inkunabeln bis 1470 (mit 2 Tafeln), Kupferstiche des 15. Jahrh. (mit 1 Tafel), Manuskripte mit Miniaturen (mit 6 Tafeln), Pergamentdrucke (mit 2 Tafeln und 1 Abbildung), Thomas Murner als Illustrator II (mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel). Nr. 4657—4706.

Friedrich Cohen in *Bonn.* Nr. 120. Neue Erwerbungen. 775 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien.* Nr. 102. Flugblätter, Flugschriften, Einblattdrucke, „Neue Zeitungen", Relationen, Gelegenheitsschriften. 15.—19. Jahrh. 1645 Nrn.

Max Götz in *München.* Anzeiger Nr. 951. Varia. — (Neuerwerbungen.) 891 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 345. Historische Hilfswissenschaften, enthaltend u. a. die reichhaltige Sammlung des † Prof. L. Vanderkindere in Brüssel. 2933 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 400. Kunstgeschichte, Malerei, Skulptur, Kupferstich, Holzschnitt, zum Teil aus der Bibliothek des † Museumsdirektors Geh. Hofrat Dr. Ruland, Weimar, und des Vorstands des kunsthistorischen Seminars Prof. Dr. Riehl, München. 2504 Nrn.

Joseph Jolowicz in *Posen.* Nr. 179. Slavica, Sprachen, Literaturen und Geschichten der Slaven, enthaltend u. a. von † Wladislaw Nehring, ordentlicher Prof. der slavischen Philologie an der Universität Breslau. Polonica. Anhang. Silesiaca. 3048 Nrn.

Heinrich Kerler in *Ulm a. D.* Nr. 399. Vergleichende Sprachwissenschaft. Orientalia. Hierunter Hermann Osthoff's Bibliothek erster Teil. 1263 Nrn.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW.* 11. Nr. 178. Akustik. Psychologie und Physiologie der Musik. Geschichte und Theorie der Notenschrift und des Notendrucks. 564 Nrn. — Nr. 179. Primitive Musik. Antike Musik und Musik des Mittelalters. Orientalische Musik. 703 Nrn.

List & Franke in *Leipzig.* Nr. 433. Bibliotheca Saxonica. 1515 Nrn.

Charles Meuel & Co. in *London, W. C.* Nr. 20. English and Foreign Books, containing Part of the Manchester Schiller Society. 546 Nrn.

Frederik Muller & Co. in *Amsterdam.* Catalogue Annuel de Livres et de Documents sur la Cartographie, la Géographie, les Voyages. Nr. 5001—6230.

Exlibris-Tausch

Freiherrlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek Frankfurt a. M.

Luthers Bibelübersetzung, Ausgabe letzter Hand von 1545, schöne Exempl. in gleichz. Holzbd. m. Schließen . . . . . 400.—
Zeitschr. f. Bücherfreunde, Jahrg. I in Heften . 50.—
Simplizissimus, Jahrg. I in Orig.-Bd. . . . . 50.—
Insel, Jahrg. I u. II in Heften (Orig.-Umschl.) . 50.—
Dehmel, Zwei Menschen, I. Ausg. in Orig.-Umschl. 10.—
— Weib und Welt, ebenso . . . . . 10.—
Besichtigung in Berlin gern gestattet.
Offerten unter *M. H.* an die Expedition d. Bl. erbeten.

Neue Sammlung Schweizertrachten a. d. 22 Canton. N. Zeichnung. v. Koenig, Lory u. a. Zürich, Orell Füssli. o. J., 60 kol. Kupf. Text deutsch u. franz. 12°. Goldsch. Tadellos. Angeb. unt. *J. M.* a. d. Expedition d. Bl.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten,* denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

In einigen Tagen versenden wir kostenfrei unsern
Antiquariatskatalog Nr. 59:
KULTURGESCHICHTE
Teil I: Allgemeines. Das geistige Leben.
(Geschichte der Wissenschaften, Erziehung und Unterricht, Das Buch, Schreibkunst, Universitätswesen, Studentika und vieles andere.)
Weitere Teile in Vorbereitung.
Wir bitten zu verlangen.
HEINRICH HUGENDUBEL, MÜNCHEN
Abteilung: Antiquariat Salvatorstr. 18.

Digitized by Google

Ulrich Putze Nachf. Hans Goltz,
Briennerstr. 8 · München · Briennerstr. 8
bietet an:

GOETHE, Werthers Leiden. Mit Kupfern nach Chodowiecki. Neudruck des Insel-Verlages. 1910. In Halbleder M. 25.—

GOETHE, Tasso. Janusspresse. M. 75.—

GOETHE, Faust. Mit den Lithographien von Eugen Delacroix. Insel-Verlag. 50 Expl. auf van Geldern. 250 Expl. einfache Ausgabe.

HOFMANNSTHAL, Kaiser u. Hexe. Erstausg. M. 100.—

Der Nibelunge Not. Hyperion-Verlag. Velinausgabe. Leinen M. 36.—, Luxusausgabe auf Bütten in kostbarem Holzband M. 130.— Schweinsleder (Goltzband) M. 75.— und M. 100.—

PRETORIUS: Skizzen. 10 Originallithograph. in Mappe auf Japan. 80 Expl. M. 60.—, Luxusausgabe mit einer Originalhandzeichnung in kostbarer Mappe M. 200.—

QUERI, Bauernerotik. M. 18.—, Luxusausgabe M. 32.—

HANS SACHS, Ausgewählte Werke. Insel-Verl. 200 Ex. mit koloriert. Holzschnitten, in Schweinsleder M. 50.—

BUCH UND BILD
Ausstellung moderner Graphik und Buchkunst.
Das graphische Werk von EMIL ZOIR.

Für Geschenke:
GOLTZ-BÄNDE
Münchner Liebhaberbände in Handarbeit.
Verzeichnisse kostenlos.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

A. ACKERMANNS NACHF. K. SCHÜLER HOFBUCH- UND KUNSTHANDLG.
MÜNCHEN, Maximilianstr. 2.

GOETHE, URMEISTER, LUXUSAUSG. GÄNZL. VERGRIFFEN. 90.—

STRAPAROLA, Ergötzliche Nächte. Mit 10 Bildern von Renner. 2 Bde. in Pergament in Bütten von 50 Expl. ist dieses Nr. 4. Gänzlich vergr. 80.—

WILHELM HEINSE: PETRONIUS. DIE BEGEBENHEITEN DES ENKOLP. 140 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Wildleder mit Seidenvorsatz 20.—

ARETINO, P., I Ragionamenti. Mit Anmerkungen. Italienischer Bibliophilendruck. 12.—

WILDE, Salome, illustr. von Beardsley. 100 Expl. auf Japan in Wildlederdecke. Expl. Nr. 13 60.—

DIE KÜSSE DES JOHANNES SEKUNDUS. Insel 1906. Auflage in 300 Exemplaren. Luxusexemplar Nr. 10, Blockbuch in rotem Lederumschlag. Total vergriffen. 50.—

RABELAIS, GARGANTUA UND PANTAGRUEL. 2 Bde. München 1906. Auflage in 550 num. Exempl. in Perg. geb. Vollständig vergriffen. 80.—

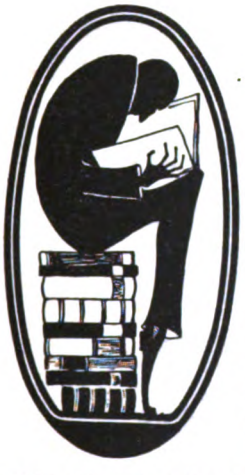
Digitized by Google

A. KÖLLNER

GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.



Die Bücherschau

ist eine

kleine, unabhängige Zeitschrift für Bücherfreunde.

Herbert Eulenberg schreibt in einem offenen Briefe an den Herausgeber: Ich kenne aus manchem Gespräch, das wir vor wie nach der Geburt der „Bücherschau" mitsammen gepflogen haben, die geistige Grundstimmung, aus der Ihnen Ihr trefflicher Plan erwuchs. Sie wollten das Lesepublikum, das wenig Zeit zum Selbstprüfen und Probieren der vorhandenen Bücher hat, immer wieder auf den schönen alten Schatz hinweisen, der uns aus dem vorigen Jahrhundert von Dichtern und Romanschreibern und Philosophen überkommen ist, und so das Ihrige an der Aufbesserung des Geschmackes beitragen. Sie wollten fernerhin leise und ohne Reklamegeschrei auf das aufmerksam machen, was Ihnen von der Massenproduktion der Bücher, die bei uns heute betrieben wird, wertvoll und lesenswert erschien, ohne sich dabei in die unfruchtbare Wüste der Kritik und des Absprechens zu verlieren. Nur wenn Ihnen in der sinnlosen Überschätzung irgendeines literarischen Eintagsproduktes oder in der Ausschlachtung einer bösen großkapitalistischen Idee eine Gefahr für das gute Schrifttum bei uns zu liegen schien, wollten Sie wider die Philister und Utilitarier und Mammonanbeter das Wort ergreifen. Wie Sie es mit einem bei uns fast ausgestorbenen Wagemut schon mehrfach getan haben.

Jedes Heft kostet 50 Pfennige, der ganze Jahrgang (6 Hefte) 2 Mark
Man bestellt in den Buchhandlungen, im Notfalle beim Verlage

Ernst Ohle, Düsseldorf 24.

Digitized by Google

Soeben ausgegeben:

Albrecht Dürers Sämtliche Kupferstiche

In Größe der Originale in Lichtdruck wiedergegeben
Nebst einem erläuternden Vorwort von
Dr. Franz Friedrich Leitschuh

Zweite Auflage

104 Lichtdrucktafeln im Format 38/52 cm nebst erläuterndem Vorwort. Preis elegant geb. 60 M.

Das Erscheinen dieser neuen Auflage wird um so wärmer begrüßt werden, als das Werk längere Zeit ganz gefehlt hatte. Zudem ist die neue Auflage noch weit besser ausgestattet worden, als die frühere. Die Lichtdrucktafeln sind sämtlich auf der Handpresse und ebenso wie der Textteil auf Büttenpapier gedruckt worden. Der Einband ist ernst und würdig gehalten, überhaupt die ganze Ausstattung vornehm. Demjenigen, welcher aus künstlerischem Interesse Meisterwerke der graphischen Künste sammelt, wird hier ein fast vollständiger Ersatz gewährt für die bekanntlich nur noch selten und dann zu sehr hohen Preisen auf den Markt kommenden Originale. Gerade in seinen Kupferstichen aber hat der Künstler sein Innerstes und Bestes gegeben.

Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHÄNDLER UND ANTIQUAR
LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29

bietet an:

Ernst Konr. Fr. Schulze

Der Dichter des Epos „Caecilie" und der „Bezauberten Rose"
(geb. 1789 in Celle, gest. daselbst 1817)

Sammlung von 85 eigenhändigen Briefen an Adelheid Tychsen, die ältere Schwester der 1812 im Alter von 18 Jahren verstorbenen und von ihm heißgeliebten Cäcilie, geschrieben in der Zeit vom 7. Juni 1813 bis 26. Mai 1816 aus Göttingen, Celle, Altenwerder, Buxtehude, Moorburg, Harburg u. Holm, davon 39 aus der Zeit vom 22. März bis 15. September 1814 noch unveröffentlicht und nirgends abgedruckt. — Ferner 9 noch ungedruckte eigenhändige Briefe des Dichters an Adelheids Mutter, die Hofrätin Tychsen in Göttingen, geschrieben vom 22. März bis 19. Aug. 1814 aus Celle, Buxtehude und Moorburg. Im Ganzen 94 Briefe auf 87 Bogen in-8.

Preis 2450 Mark.

Obige sehr wertvolle und hochinteressante Sammlung von Originalbriefen des im blühenden Alter von 28 Jahren verstorbenen vielgefeierten romantischen Dichters Ernst Schulze stammt aus dem Nachlasse der Adressatin, Frau Adelheid v. Berlepsch geb. Tychsen

Eine deutsche Schrift

von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.

Gebr. Klingspor · Offenbach

Digitized by Google

An unsere Abonnenten

Da einzelne Hefte der früheren Jahrgänge vollkommen vergriffen sind, sehen wir uns veranlaßt hierdurch bekannt zu geben, daß wir den Preis erhöhen.
Die beiden ersten Jahrgänge der neuen Folge werden nur noch gebunden abgegeben.

Der erste Jahrgang kostet in zwei Originaleinb. M. 80.—
„ zweite „ „ „ „ „ „ 75.—
Einzelne Hefte soweit auf Lager wie bisher zu M. 3.50

Einzelne Hefte kaufen wir soweit dieselben gut erhalten sind gern zurück und erbitten wir Angebote.

Verlag von W. Drugulin, Leipzig, Königstraße 10

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-FARBENDRUCK-ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

AUSSTELLUNG
VON KUNSTEINBÄNDEN
aus den Werkstätten von
PAUL KERSTEN, KARL SONNTAG JR.
P. A. DEMETER u. a. in der
ATLANTIC-BUCHHANDLUNG
Berlin W., Motzstraße 21
vom 29. Januar bis 12. Februar 1912.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. März 1912. **Heft 12.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 1 am 15. März.

Pariser Brief.

Vor kurzem kam ein ausländischer Gelehrter nach Paris, um für eine wissenschaftliche Arbeit Manuskripte der Bibliothèque nationale zu konsultieren. Er richtete ein dementsprechendes Gesuch an den Direktor der Bibliothek und erhielt — keine Antwort. Auf eine persönliche Vorstellung beim Direktor wurde er höflich mit Ausreden abgewiesen. Bei einem zweiten Besuch bewaffnete er sich mit Empfehlungsschreiben von zwei französischen Gelehrten, Membres de l'Institut. Aber auch dieser Versuch schlug fehl. Darauf bemühte sich der diplomatische Vertreter des Landes, dessen Staatsangehöriger der fremde Gelehrte war, und machte dem Direktor der Nationalbibliothek einen Besuch. Er wurde höflich empfangen. Ein Kopfschütteln des Nichtbegreifens, daß dergleichen vorkommen könne; aber trotzdem wurden dem ausländischen Gelehrten die Manuskripte nicht zur Verfügung gestellt. Nun wandte sich der fremde Herr mit einem Beschwerdebrief an das Unterstaatssekretariat der Schönen Künste. Dieses Schreiben blieb gänzlich ohne Antwort. Schon hatte der Fremde seinen Pariser Aufenthalt von zwei auf sechs Wochen verlängern müssen, ohne bisher auch nur die Aussicht zu haben, überhaupt ans Ziel zu gelangen. Da fiel ihm ein, daß er einst den Besitzer einer der größten Pariser Tageszeitungen kennen gelernt hatte. Er wandte sich an ihn, der ihm zurückschrieb: „c'est une honte pour mon pays" und innerhalb zwölf Stunden erreichte der Zeitungsbesitzer, was auf dem normalen und offiziellen Wege zu erreichen nicht möglich war. Diese Geschichte kursiert jetzt in ganz Paris. Sie ist leider nur ein neuer Beweis für die unerquicklichen Eifersüchteleien zwischen dem Inspecteur général Henry Omont und dem Administrator der Bibliothek, Henry Marcel, für die Autoritätslosigkeit und Desorganisation des Unterstaatssekretariats der Schönen Künste.

Während man in der offiziellen Nationalbliothek unter diesen und ähnlichen Zuständen oft bitter leidet, hat ein Privatmann die Initiative ergriffen, um nachzuholen, was das offizielle Frankreich im Bibliothekswesen versäumt und der kunsthistorischen Forschung eine Bibliothek geschaffen, die in ganz Europa nicht ihresgleichen hat. Die *Bibliothèque d'art et d'Archéologie* wurde vor etwa vier Jahren von dem bekannten Großkaufmann *Jacques Doucet*, der eine berühmte Sammlung von Möbeln, Gemälden, Skulpturen und Zeichnungen aus dem XVIII. Jahrhundert besitzt, in der rue Spontini gegründet. Sie umfaßt vier Abteilungen: Documents imprimés, Documents manuscrits, Documents iconographiques und Photographien, im ganzen in runden Ziffern über 80000 Bände, 30000 Photographien und 10000 Stiche. Das Institut erstreckt seine Interessen gleichmäßig auf die Archäologie und die Kunstgeschichte und pflegt das Altertum, die orientalische Kunst, Japan, China, Indien usw. Bedeutend sind die Abteilungen des Mittelalters ausgebaut. Fast keines der kostbaren Reproduktionswerke von Miniaturen und Glasfenstern wird man vermissen. Die Hochrenaissance und das Zeitalter des Barock sowie das französische XVII. Jahrhundert scheinen bisher am wenigsten organisiert. Dafür ist das XVIII. Jahrhundert so gut wie vollständig vertreten. Eine besondere Abteilung ist Paris, seinen Museen, Ausstellungen und Privatsammlungen gewidmet. Münzen- und Medaillenkunst, Buchdruckerkunst sowie alle angewandten Künste werden unter Leitung eines Spezialisten gepflegt. Ein besonderes Interesse wendet die Bibliothèque Doucet neuerdings den Versteigerungen zu. Im letzten Jahre wurden 13000 Auktionskataloge erworben, aus denen ein nach Künstlernamen geordneter Katalog vorbereitet wird. Alle archäologischen und kunstgeschichtlichen Zeitschriften liegen in diesem Institut zur freien Benutzung auf. Die Bibliothek sammelt auch Manuskripte und läßt durch einen über ganz Frankreich ausgedehnten Mitarbeiterstab fortgesetzt aus allen französischen Archiven Abschriften und

Digitized by Google

Auszüge von Dokumenten machen. Herr Doucet hat ferner in seinem Institut ein Kupferstichkabinett einrichten lassen, das sich in großzügiger Weise bemüht, über die Schwarz-Weiß-Kunst aller Länder einen Überblick zu geben. Endlich ist in der Rue Spontini ein photographisches Atelier eingerichtet, das sich bestrebt, den ganzen Reichtum an Kunstschätzen, der in Frankreich teilweise noch unbekannt liegt, photographisch aufzunehmen und zu vereinigen. Dieses Projekt wird mit Energie uud Zielbewußtheit verfolgt, indem ein Stab von Photographen fortgesetzt in allen französischen Provinzen tätig ist. Aber auch dieses Departement des Doucetschen Instituts hat die sich anfangs gesetzten Ziele bereits erweitert, indem es sich vor allem auf das große Gebiet der orientalischen Kunst erstreckte. Der bekannte Sammler und Gelehrte Goloubef hat Doucet darin unterstützt, indem er Doucet 2000 Photographien asiatischer Kunst zur Verfügung stellte.

Zu diesen rein tatsächlichen Bemerkungen ist noch hinzuzufügen, daß jeder wissenschaftliche Arbeiter, ob Franzose oder Ausländer, in der Bibliothek Doucet mit der denkbar größten Aufmerksamkeit, Liebenswürdigkeit und Kameradschaftlichkeit empfangen wird, was nicht zum mindesten den Konservatoren René Jean, André Girodie, Lefèvre, Clément-Janin usw. zu danken ist.

Aber Jacques Doucets großzügige, wissenschaftliche Organisation ist hiermit noch nicht beendet. Er hat ferner die *„Société de réproduction des dessins de Maîtres"*, die *„Société de réproductions des manuscrits à peintures"* begründet, deren verdienstvolle und kostbare Publikationen hier bereits in früheren Jahrgängen ausführlich gewürdigt wurden. Zu diesen Gesellschaften ist neuerdings noch eine neue Gründung hinzugetreten, die *„Société des Publications pour faciliter les études d'art en France"*, die unter der Direktion von *Marcel Aubert* und der Mitarbeiterschaft von G. Caullet, Pierre Colmant, Emile Dacier, P. Ettinger-Moskau, A. Ferret, André Girodie, J. Mayer, Fernand Mazerolle, O. Tafrali, H. Moncel, D. Roche ein *„Répertoire d'Art et d'Archéologie"* herausgibt, das ein résumierendes Inhaltsverzeichnis sämtlicher Kunstzeitschriften der Welt enthält. Dieses Répertoire wird an Interessenten im Umtausch oder gratis abgegeben. Es erschienen ferner: Bronzes, Grecs d'Egyptes de la collection Fouquet expliqués par Paul Perdrizet in 300 Exemplaren; von denen 20 Exemplare zu 100 Fr. durch Schemit, 52 Rue Lafayette, in den Handel gelangten. Es werden demnächst erscheinen: „Les Antiquités de Léontopolis, Les étrangers à Memphis d'après les terres cuites archaïques", „Les Terres cuites de l'Egypte grécoromaine par Gustave Lefèbre". „Les Graffites grecs du Memnonion d'Abydos par Pierre Jouquet". Die „Société de reproduction des dessins de Maître" veranstaltete kürzlich gleichzeitig mit der ersten Lieferung 1913 eine Gesamtausgabe von „Les dessins de Pisanello et de son école conservés au musée du Louvre" in wundervollen Faksimilereproduktionen.

Überblickt man das Geleistete und das gewaltige Arbeitsgebiet dieses einzelnen Mannes, können wir mit unserer Bewunderung nicht zögern. Aber noch viel höher sollte Frankreich anschlagen, was Jacques Doucet für sein Land geleistet hat. Lange stand Frankreich im Bibliothekswesen hinter England und Deutschland zurück. Lange schon hat Frankreich sich in der Organisation der kunstwissenschaftlichen Forschung von Deutschland überflügeln lassen. Durch die kluge Großzügigkeit und unermeßliche Opferwilligkeit eines Doucet hat Frankreich diesen Vorsprung unseres Landes wieder eingeholt. Es ist Frankreichs Pflicht, Jacques Doucet dafür zu danken und ihn zu feiern. Durch Privatinitiative sind hier Nachlässigkeiten einer saumseligen Regierung wieder wettgemacht worden.

Unter den Neuerscheinungen des letzten Monats ist vor allem der zweite Band des *„Atlas pittoresque de la France"* von *Onésime Reclus* zu erwähnen, das soeben im Verlage von Attinger frères in Paris erschienen ist. Wir haben bei Erscheinen des ersten Bandes dieses schönen Monumentalwerkes schon ausführlich auf das wertvolle Unternehmen hingewiesen, das im zweiten Bande mit derselben Umsicht und Sorgfalt fortgesetzt worden ist. Der zweite Band enthält in alphabetischer Reihenfolge die Départements Finistère bis Nord. Dieser Band scheint besonders anregend, da er die Départements der Haute-Garonne, der Loire und Isére enthält, die an historischen Denkmälern reich sind. Natürlich ist dieses Werk in erster Linie für das französische Volk und Frankreichs Unterrichtsanstalten bestimmt. Da aber jeder Band dieses Atlas über 3000 Photographien nach Naturbildern und infolgedessen ein prachtvolles Anschauungsmaterial enthält, das von der Natur, den Städten, Trachten und Kunstwerken jeder Provinz des Landes Zeugnis ablegt, so ist dieses Werk auch für unsere deutschen Volksbibliotheken besonders geeignet; denn es lehrt wie kein anderes Buch den Charakter des französischen Landes kennen. Keine größere Stadtbibliothek Deutschlands sollte versäumen, sich diesen Atlas anzuschaffen. Der Name des Herausgebers, der in ganz Europa einen guten Klang hat, bietet die Gewähr, daß der textliche Teil auf der Höhe der modernen Wissenschaft steht.

Léandre Vaillat hat im Verlag von Perrin & Cie. unter dem Titel „La société du XVIII. siècle et ses peintres" ein wertvolles Buch herausgegeben, das, gestützt auf die Theorien und Methoden der Goncourts, die Bedeutung des Kostüms im Bildnis des XVIII. Jahrhundert abhandelt. Indem Vaillat sich in dieses Thema vertiefte, erweiterte sich unversehens sein Arbeitsgebiet. Er stellte Betrachtungen über das Werden der Mode, über ihre Bedeutung, ihre Wandlungen im Leben und im Porträt an. Er schrieb eine geistreiche Studie über die Stellung des Kindes, über Liotard und die Chinoiserie in Frankreich, über Josephine à la Malmaison und den Pastellisten Perronneau, dem Vaillat schon vor Jahren einmal eine eigene Arbeit gewidmet hat. Das kluge und anregende Buch ist in einer gepflegten und farbigen Sprache

Digitized by Google

geschrieben und vom Verleger mit zwölf gut gedruckten Reproduktionen schön illustriert.

Aus der Zeitschriftenliteratur ist hervorzuheben: von *Paterne Berrichon* eine Studie über die bekannte Affäre zwischen Verlaine und Rimbaud unter dem Titel: „Rimbaud blessé, le mystère de son silence", in der neue Dokumente veröffentlicht wurden. Gleichzeitig gelangte im „Mercure de France" ein Brief von *Claudel* zum Abdruck, in dem der bekannte Dichter enthusiastisch seine dankbare Verehrung für Rimbaud ausspricht. Ferner aus der gleichen Zeitschrift: „La Philosophie de Lamartine" von *J. Roger Chardamel*, eine Studie über Léon Dierx von *Henri Dérieux*. — Die von der Baronin L. Brault neu herausgegebene Monatsschrift „Le Parthénon", die den amüsanten Versuch machte, die Literaten der alten und jungen Generation unter ihrer Fahne zu vereinigen, hat stolz klingende Namen auf ihr Titelblatt gesetzt, die aber meistens einen anderen Vornamen tragen, als die berühmten Träger jener Namen. Die Enquete über den neuen Romantismus in Frankreich ist eine angenehme Lektüre. *Paul Fort* leistete sich den besten Scherz: Le romantisme, c'est moi. Um der Zeitmüdigkeit abzuhelfen, veranstaltet der „Parthénon" monatlich literarische Feste. In der Zeitschrift selbst tummeln sich in buntem Durcheinander mehr oder minder sympathische Anfänger. — „Le Feu" veröffentlichte in den letzten Nummern eine interessante Studie über „Lettres au critique d'arrière garde sur la poésie". Die kluge Arbeit, die die Grundmotive in der Bewegung der französischen Lyrik der Gegenwart diskutiert und aus ihnen das Endgültige herauszuschälen versucht, ist den ernstesten Studien über dieses Gebiet zuzurechnen. In der gleichen Zeitschrift neue Lyrik von *Magallon, Lysaine* usw. — „Les Hommes d'hier" haben in ihrer Broschürenserie eine vortreffliche Studie von *Elie Faure* über Nietzsche veröffentlicht. „Les Hommes du jour" widmen dem Akademiker und Ministerpräsidenten Poincaré und Mounet-Sully je eine Sondernummer, Besonders reich illustrierte Separatnummern wurden Steinlen gewidmet und dem Tanz mit guten Reproduktionen nach *Degas, Forain, Lautrec, Segonzac* und *Renoir*. Die aktuelle Wochenschrift machte in den letzten Monaten enorme Fortschritte und ist neuerdings ebenso wertvoll wie „Le Rire". — Die in Straßburg erscheinende schöne Kunstzeitschrift „La Revue alsacienne" hatte bis Ende vorigen Jahres nur als Anhang eine literarische Rundschau. Seit Januar erscheint diese Beilage selbständig unter dem Titel: „Cahiers alsaciens". Die hübsch ausgestattete erste Nummer enthält außer politischen Artikeln einen französischen Brief von *Elsa Koeberlé*, einen deutschen Literaturbrief von *Ernst Stadler* (in deutscher Sprache), einen Nekrolog über Léon Lefèbure und einen Aufsatz von *Maurice Wilmotte:* Pourquoi il faut parler le français. Wer über das künstlerische und literarische Leben in Elsaß-Lothringen sich auf dem Laufenden erhalten will, sollte nicht versäumen, die „Revue alsacienne" und ihre „Cahiers", sowie die „Revue lorraine", die in Nancy erscheint, ständig zu konsultieren. Beide Zeitschriften vermögen Franzosen wie Deutschen wertvolle Aufschlüsse zu geben über die eigene Kultur dieser Provinzen. — In „La Renaissance contemporaine" erschien von *René Lehmann* eine wertvolle Betrachtung über la chanson populaire und Betrachtungen über den Féminismus von Lya Berger. — Die *„Revue du temps présent"* veröffentlichte eine Studie von *F. Strowski* über Madame de Staël und Betrachtungen über den vers libre von *Henriette Charasson.* — Aus der „Revue des Français" ist eine bibliophile Betrachtung hervorzuheben, in der *Albert Cim* eine historische Betrachtung über die Dekadenz der Buchausstattung gibt, aus der hervorgeht, daß schon seit 150 Jahren Klagen über die Verschlechterung in der Buchkunst laut geworden sind. Seit 1870 haben sich diese Klagen verschärft, bis in unseren Tagen eine ziemliche Gleichgültigkeit gegen das häßliche Buch eingetreten ist. — Die „Revue des Bibliothèques" veröffentlichte in ihrer letzten Nummer einen Aufsatz über die Universitätsbibliothek in Saint-Andrews von von *J. Maitland Anderson*, den Versuch einer frankobulgarischen Bibliographie usw. — In der „Revue bleue" erschien eine Folge von Aufsätzen: La France et l'Allemagne devant l'Histoire von *Salomon Reinach*, die in Frankreich bedeutendes Aufsehen erregte, sowie ein bisher unveröffentlichtes Tagebuch von *Emerson.*

Vom 22. bis 25. Januar fand im Hôtel Drouot die Versteigerung der rümlichst bekannten Bibliothek von *Benjamin Delassert* statt. Selten ist eine Auktion so stark besucht worden wie diese; es ist daher verständlich, daß die einzelnen Stücke heiß umstritten wurden. Das Gesamtergebnis der 560 Nummern betrug 245899 Fr. Einzeln seien hervorgehoben:

Les Confessions de saint Augustin, Neue Übersetzung von M. du Bois, J.-B. Coignard, 1700; Titelbild und Vignette graviert von Mariette, Mar. Einb. [Boyet]: 2.720. — La Dévotion reconciliée avec l'esprit [von Lefranc de Pompignan], 1755 [antiker Einband] Exemplar mit dem Wappen der Königin Marie Leczinska: 980. — Les Essais de Michel, seigneur de Montaigne. Neue Ausgabe. London, J. Tonson & J. Watts, 1724. Supplement aus Essais de Montagne. 1740. Zusammen vier Bände in-4°. Porträt graviert von Chéreau le jeune, nach Genest, Mar.-Einh. [Radedeloup]: 3.001. — Tesmoignage de temps, par feu maistre Guillaume Budé, 1547; in-8°, Mar.-Einb. [Boyet]: 1.190. — Réflexions sur la formation et la distribution des richesses [von Turgot], [Derome] Originalausgabe. Exemplar mit dem Wappen des Verfassers: 1.010.

Bücher mit Abbildungen: Meditationes Johannis de Turrecremata, Rom. 1473. In-F° got., Holzstiche, Schwarzer Mar.-Einb. [Trautz-Bauzonnet]: 9.400. — La Comedia di Dante Alighieri [148è]., gr. In-F°, Holzdeckel überzogen mit schwarz. Kalbsl. [Einband der Zeit]: 2.000. — Der Schatzbehalter, 1491, got. In-F°, Holzstiche, Roter Mar.-Einband [Hardy]! 2.610. — Jacobi Philippi Bergomensis. De Plurimis claris mulieribus opus. Ferrare, 1497: 1.600. — Opera Hrosvitae. Nürnberg, 1501: 1.110. — Figurae Passionis Domini Nostri Jesu Christi ab Alberto Durer effigiata.

Digitized by Google

Nürnberg, 1510 [Trautz-Bauzonnet]. Fortsetzung bekannt unter dem Namen „Petite Passion": 4.650. — Les Plaisirs de l'Isle enchantée, von Saint-Aignan. 1673. Les Divertissements de Versailles. [Antiker Einband]. Stiche doppelt, von Israel Silvestre. Chauveau et Le Pautre. Exemplar mit dem Wappen und der Ziffer Ludwig XIV.: 1.500. — Labyrinthe de Versailles [mit Erklärung von Ch. Perrault] 1679, fig. roter Mar.-Einband [Antiker Einband]: 1.290. — Oeuvres de Molière. Nouvelle edition. David l'aîné 1739. Porträt, fig. Mar.-Einband [Antiker Einband]: 2.300. — Oeuvres de Molière. Nouvelle édition. 1739. Fig. Mar.-Einband, [Derome]: 1.200. — Les Oeuvres de Molière, Nouvelle édition, 1741. Grüner Mar.-Einband [Padeloup], Abbildungen von J. Punt ausgeführt nach den Zeichnungen von Boucher: 4.500. — L'Eloge de la folie, aus dem Lateinischen von Erasmus übersetzt, von M. Gueudeville, 1751, Titelbild und Abbildunqen von Eisen. Grüner Mar.-Einband [Derome]: 6.050. — Le Décaméron Jean Bocace [übersetzt von Ant. Le Maçon] 1757—1761, Titelbild, Abbildungen und Verzierungen von Gravelot, Boucher, Dochin und Eisen, Roter Mar.-Einband. [Antiker Einband]: 2.000. — Contes et Nouvelles en vers, von M. de La Fontaine, 1762, Abbildungen von Eisen, Vignetten, Arabesken- und Blumen-Verzierungen von Choffard, Grüner Mar.-Einb. [Drome le jeune]: 33.200. — Les Quatre Parties du Jour, 1769, Abbildungen und Vignetten von Eisen, citronengelber Mar.-Einband. [Antiker Einband]: 1.600. — Les Grâces [von Meusnier de Querlon] Titel graviert von Moreau, Titelbild von Boucher und fünf Abbildungen von Moreau. Narcisse dans l'Isle de Vénus. 1769. [Antiker Einband]: 1.455. — Pygmalion. Lyrische Szene von M. J. J. Rousseau, Vignetten von Moreau, roter Mar.-Einband [Derome]: 2.000. — Les Aventures de Télémaque, von Fénélon, 1775, 2 Bände, Velin-Papier, Abbildungen von Monnet, Stiche von Tilliard, roter Mar.-Einband [Antiker Einband]: 14.100. — Les Fables de La Fontaine, mit Abbildungen von M. M. Simon & Coiny 1787. Abbildungen gestochen nach den Zeichnungen von Vivier, blauer Mar.-Einband. [Bradel]: 11.000. Mémoires du Comte de Grammont, par le C. Antoine Hamilton, Porträts graviert nach den Originalgemälden 1792. [Purgold]: 1.080. — Lucrèce, De la Nature des Choses traduit par La Grange, 1794. Titelbild und Abbildungen von Monnet, roter Mar.-Einband. [Bradel-Derome]: 2.800. — Voyages de Gulliver, Abbildungen von Lefère, blauer Mar.-Einband, [Capé]: 1.100. — Histoire de Manon Lescaut et du Chevalier des Grieux, par l'Abbé Prévost, 1797. Blauer Mar.-Einband: 2.020. — Les Simulachres et les Historiées faces de la Mort. Lyon, 1538. Holzstiche, roter Mar.-Einband. [Antiker Einband]: 7.000.

Poesie: Anacréon vengé, 1756, roter Mar.-Einband, [Ant. Einband]: 1.420. — La Comedia di Dante Alighieri [1477] In-F°, got. grüner Mar.-Einband [Levis]: 1.550. — Poèmes dramatiques de T. Corneille. Trabouillet 1692, 5 Bände, roter Mar.-Einband [Antiker Einband.] Exemplar mit dem Wappen der Marie-Adelaide de Savoie, duchesse de Bourgogne: 2.050.

Werke von Molière: Les Oeuvres de Monsieur Molière. Guillaume de Luyne. 1666. [Trautz-Bauzonnet.] Erste Auflage, geschmückt mit zwei Titelbildern graviert von François Chauveau: 1.660. — Les Oeuvres de Molière. — Denys Thierry, Claude Barbin et chez Pierre Trabouillet, 1682. 8 Bände in-8°. Abbildungen von Brissart. Roter Mar.-Einband. [Capé]: 3.010. — Les Femmes Savantes [Trautz-Bauzonnet] Original-Ausgabe mit dem Datum 1672: 1.000.

Athalie. Denys Thierry, 1691. Abbildungen graviert von Mariette [Du Seuil] Original-Ausgabe. Exemplar aus der Bibliothek des königl. Hauses in Saint-Cyr.: 2.305.

Recueil de pièces galantes en prose et en vers, de Mme. la Comtesse de la Suze et de M. Pelissen; Guill. Cavelier, 1698, 4 Bände, roter Mar.-Einband [Padeloup]: 1.300. — Oeuvres anonymes de Mme. de la Haie de Riou, marquise de Montesson. Didot l'aîné. 1782—1785. 8 Bände. Roter Mar.-Einband [Dereme]: 2.900. — Chronologie septenaire de l'histoire de la paix entre les roys de France et d'Espagne [von Victor Palma Cayet]. Le Mercure François [Padeloup]: 1.400.

Porträt von Jean Lutma, Gold- und Silberschmied in Gröningen. Abzug im ersten Zustande, vor dem Kreuz und vor den Namen Lutma und Rembrand; 8.705 Fr.

Paris. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Sir Thomas Barclay, die vorzüglichste Autorität Englands für internationales Recht, hat ein leidenschaftslos gehaltenes Werk verfaßt, in welchem das Fundament der Rechtsboden bildet, betitelt: *„The Turco-Italian-War and its Problems, with Appendices containing the Chief State Papers bearing on the Subject by Sir Thomas Barclay. With an additional Chapter on Moslem feeling by the Right Hon. Ameer Ali.* (*London. Constable & Co.*) Das Buch ist deshalb ebenso wichtig wie nützlich, weil darin alle bezüglichen Verträge, Dokumente und das gesamte Material wiedergegeben wurde, das sonst einzeln gesammelt werden muß. Der Verfasser kommt selbstverständlich zu dem Resultat, daß Gewalt nicht vor Recht gehen darf, und bedauert namentlich die Beiseitesetzung des Haager Schiedsgerichts,

Nicht uninteressant dürfte es für deutsche Leser sein, Luther in englischer Auffassung dargestellt zu sehen, wie es jetzt geschieht in: *„The Life and Letters of Martin Luther. By P. Smith, Ph. Dr.* (*London. Murray. 12 Schilling net).* Was dem Werke einen besonderen Reiz verleiht, ist der Umstand, daß inmitten aller gelehrten Kontroversen der Hauptakzent auf Luthers geschlossene und charaktervolle Persönlichkeit gelegt wird.

Dem ersten *Supplement* zu dem *„Dictionary of National Biography"* (Smith & Elder), das im vorigen Jahre erschien, soll binnen kurzem ein weiteres folgen.

Digitized by Google

Der Herausgeber des zweiten Supplements ist *Sir Sidney Lee*, unter dem etwa 300 Fachleute als Mitarbeiter tätig sind. Der Band wird Biographien von allen bemerkenswerten Personen enthalten, die zwischen dem 22. Januar 1901 und dem Ende des Jahres 1911 verstarben.

In meinem letzten Briefe hatte ich nur kurz eines Bücher- und Manuskriptfundes von außergewöhnlichem Belang Erwähnung getan. Hier folgt Näheres über die nicht uninteressante Entdeckung, die in Oxton Hall, Southwell, dem Familiensitze der Sherbrookes, geschah. In einem vergessenen, von Spinnweben überzogenen Schrank, der in der Rumpelkammer eines weitläufig angelegten Hauses stand, fanden die Bewohner bei einer zufälligen Untersuchung den Rest einer sehr bedeutenden, sicher von einem Geistlichen zur Zeit der Königin Elisabeth angelegten Bibliothek. Sämtliche Bücher sind Foliobände und mit einer einzigen Ausnahme in dem alten Einband von Eichenholz erhalten. Die Innenseiten der Deckel wurden leider mit Fragmenten, eigens für den Zweck zerstörter illuminierter Manuskripte, beklebt. Es bleibt sehr merkwürdig, daß die Familie nicht auf den Schatz aufmerksam wurde, da eines ihrer Mitglieder an William Morris ein Missale gegeben hatte, und dies Werk, das sogenannte „Sherbrooke Missale", bei der Nachlaßauktion von Morris Büchern aus „Kelmscott House", bei Sotheby im Jahre 1898 für 7000 M. verkauft wurde. Die schönste entdeckte Handschrift besteht in einer reich illuminierten, mit prachtvollen Miniaturen versehenen *Vulgata* aus dem XIII. Jahrhundert. Sehr bemerkenswert ist ein kleiner 1492 in Lugdunum (Lyon) gedruckter Band Predigten mit dem Colophon *„Per magistrum Matheus Huss, alemanus"*; und *„Sermonum quadragesimalium Thesaurus novus"*, (Anton Koberger, Nürnberg 1496), sowie endlich mehrere Abhandlungen des Aristoteles, 1482 in der Officin von Antonius de Strata in Venedig gedruckt.

Im Mai dieses Jahres soll in Earls Court eine *Shakespeare-Ausstellung* eröffnet werden, die alle früheren — vorausgesetzt, daß das Programm tatsächlich zur Ausführung gelangt — in den Schatten stellen wird. Nebst der Auffuhrung der Dramen Shakespeares, soll alles zur Anschauung gelangen, was nur irgendwie in Zusammenhang mit dem Poeten steht. Nicht nur die Idee des gewaltigen Unternehmens geht von einer Dame aus, sondern sie wird auch die Leitung übernehmen. Es ist die Witwe des verstorbenen Lord Randolph Churchill, die sich in zweiter Ehe mit Mr. George Cornwallis West wieder verheiratete. Sie ist eine geborne Miß Jennie Jerome und stammt aus New York.

Im Theater beherrscht nach wie vor *Reinhards* „The Miracle" das Publikum. Einen eigenartigen Anblick bot dieser Tage das „Court-Theater", welches, beiläufig bemerkt, Sonntags für Auffuhrungen dem hiesigen deutschen „Theater-Verein" zur Verfügung steht. Dort wurde nämlich Tom Gallons Vagabundenstück „The Great Gay Road" gegeben, und hierzu die Galerie unentgeltlich, um einen Euphemismus zu gebrauchen, „Obdachlosen", aber man muß leider sagen „Vagabunden", überlassen.

The English Goethe Society hat einen Zweigverein gebildet, der sich *„Reading Cercle"* benennt, und die deutschen Klassiker durch Vorlesen einem größeren englischen Publikum bekannt zu machen gedenkt. *Mrs. Said-Ruete*, die bereits viel für das Aufblühen der „English Goethe Society" getan, hat ihre schönen Salons für diese Vorlesungen bereitwilligst geöffnet. Vor kurzem wurde dort mit verteilten Rollen Schillers „Don Carlos" von englischen Mitgliedern in deutscher Sprache zum Vortrag gebracht. Ich muß gestehen, daß ich noch niemals von Engländern unser Idiom so gut habe aussprechen hören!

Ein bei der Firma *Sotheby* vor einiger Zeit für 220 M. verkaufter Brief König Georg IV. vom Jahre 1823, in welchem derselbe die herrliche Bibliothek seines Vaters der englischen Nation überwies, gibt mir zu einer kurzen Bemerkung Veranlassung über mehrere Könige und Prinzen in ihrer Eigenschaft als Büchersammler. Wenn wir Heinrich VI. und vielleicht Humphrey, Herzog von Gloucester, sowie Johann, Herzog von Bedford, ausnehmen, war bis zu der Regierung Eduard IV. kein Regent oder königlicher Prinz als Bibliophile bekannt. Die sogenannten *Harleian Manuskripts* im British Museum umfassen auch die Haushaltungs-Rechnungen des letztgenannten Königs, aus denen ersichtlich wird, daß seine Bibliothek im Jahre 1480 von London nach Eltham transportiert wurde. Gleichzeitig erfolgt hierbei eine Beschreibung der prächtigen Einbände mit Wappen und anderen Verzierungen ausgeschmückt. Eine wirklich bedeutende Büchersammlung legte erst Heinrich VII. an, so kaufte er namentlich zahlreiche Werke von *Antoine Vérard* in *Paris*, die sich jetzt alle im British Museum befinden. Diese Liebhaberei setzte sein Sohn Heinrich VIII. fort, der sich außerdem als Bibliophile noch dadurch ganz besonders auszeichnete, daß alles, was mit der Buchherstellung im Zusammenhange war, Steuerfreiheit genoß. Königin Elisabeth besaß eine ausgewählte, in „Whitehall" untergebrachte Bibliothek. Sämtliche Werke waren in Sammet von verschiedenen Farben, meistens rot, gebunden und mit kostbaren, aus edlem Metall angefertigten Schließhaken versehen. Die Mitglieder der Familie Stuart waren ebenso eifrige Büchersammler wie Kunstliebhaber. So Jacob I. und Karl I., unter dessen Regierung der königlichen Bibliothek der berühmte *Codex Alexandrinus* einverleibt wurde, jetzt, wie bekannt im British Museum aufbewahrt. Obwohl Cromwell die Gemäldegalerie König Karl I. auflöste, ließ er doch dessen Bibliothek intakt. 1757 schenkte Georg II. die Büchersammlung Karls I. der englischen Nation. Alle seine Vorgänger übertraf aber König Georg III. als Bibliophile. Als er 1760 zur Regierung kam, fand er die königliche Bibliothek so gut wie ohne Bücher vor. Sowohl er selbst wie die Königin waren enthusiastische Büchersammler, die in allen antiquarischen Buchläden Londons persönliche Umschau hielten. Unterstützt wurden sie in ihrem Vorhaben durch den berühmten

Digitized by Google

Dr. Johnson. Seinen illegitimen Bruder Barnard sandte der König nach dem Kontinent um dort Bücher zu erwerben. Binnen kurzem erhöhte sich der Bestand der Bibliothek auf 65250 Bände. Unter den von ihm gesammelten Raritäten erwähne ich nur die „Gutenberg"- und „Bamberg-Bibel", sowie den ersten und zweiten „Mainzer Psalter" und endlich 39 Drucke von Caxton. Georg IV. übernahm von seinem Vater etwa 150000 Werke und schrieb am 15. Januar 1823 den am Eingange erwähnten und bei Sotheby verauktionierten Brief folgenden Inhalts, gerichtet an die Adresse des Ministers Lord Liverpool: „Mein verehrter und ausgezeichneter Vater, der eine höchst wertvolle Bibliothek von etwa 150000 Büchern anlegte, vermachte mir dieselbe, aber ich habe mich entschlossen, die Sammlung der Nation zu schenken!" In diesem Briefe wird der Sachverhalt stark verdunkelt! Die sogenannte, jetzt im Britisch Museum befindliche „Kings Library" bot der König dem Kaiser von Rußland zum Kauf an, aber Lord Liverpool intervenierte und verschaffte dem König aus Staatsmitteln die geforderte Summe unter der Bedingung, daß die Bibliothek in den Besitz der englischen Nation überginge! —

London, Anfang Februar. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

„Porträtskizzen Leopold Kũpelwiesers aus der Biedermeierzeit" nennt sich ein kürzlich in einer ganz kleinen Auflage erschienener *Privatdruck*, dessen Spender Dr. *Karl Kũpelwieser* gerade jetzt in Wien eine der vielgenanntesten Persönlichkeiten ist. (Er will nämlich ein Erholungsheim für tuberkulose Kinder auf unserem Semmering und zwar aus eigenen Mitteln gründen, wird aber in seinem Vorhaben von den für ihr Geschäft und ihre Bodenwerte sehr besorgten Semmeringleuten aufs heftigste befehdet.) Kũpelwieser stammt aus einer alten angesehenen Wiener Familie, die auch zu Grillparzer in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Das erwähnte, Verwandten und Freunden zu Weihnachten gespendete Album gibt in zum Teile farbigen zinkographisch hergestellten Reproduktionen achtzehn Bildnisse aus Skizzenbüchern wieder, die einst der Maler und Professor an der Wiener Akademie für bildende Künste Leopold Kũpelwieser zu seinem Vergnügen für sich gezeichnet hat, Es sind natürlich Persönlichkeiten aus dessen Freundeskreis und das war der Kreis *Schubert-Schwind.* In vorderster Reihe stehen da die Bildnisse von *Schubert, Schwind* (achtzehnjährig), *Schober*, dem Dichter und Anführer dieser vormärzlichen Wiener Bohème, dann folgen das Porträt von des eleganten Weltmenschen Schober Schwester Sophie, von Sängern und Malern, ferner der Braut Leopold Kũpelwiesers Johanna Lutz, einer Base des Vetters Grillparzers, des Advokaten Leopold von Sonnleithner. Blatt 15 stellt das Bildnis der Gattin Ludwig Schnorrs von Carolsfeld, des Kustos der kaiserlichen Gemäldegalerie dar, eines Lehrers Schwinds, im vorletzten Blatt ist Eduard *Steinle* abkonterfeit, der Kũpelwiesers Mündel und Schüler war. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses wunderschöne Album auch später einem größeren Kreise zugänglich gemacht werden wird.

In Graz ist am 23. Januar Dr. *J. B. Holzinger* gestorben, der einer der hervorragendsten österreichischen *Bibliophilen* war. Er gehörte zu den angesehensten Bürgern der steirischen Hauptstadt, war seinem Berufe nach Rechtsanwalt und spielte in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts als radikaler Politiker eine bedeutende Rolle. Mit großem Eifer betrieb er schon in seiner Jugendzeit Botanik, wie überhaupt seine Liebe größtenteils den Naturwissenschaften gehörte. Seine Bibliothek und seine Kenntnisse als Bibliophile waren weithin bekannt. Er besaß eine *vollständige Sammlung des malleus maleficarum*, eine bedeutende Kollektion von Styriaca usw, Auch seine botanischen Sammlungen erfreuten sich in gelehrten Fachkreisen großen Ansehens. Holzinger, der ein Alter von 77 Jahren erreichte, war auch (insbesondere auf dem Gebiete seiner bibliophilen Neigungen) schriftstellerisch tätig: *„Zur Naturgeschichte der Hexen"* (1883), *„Das Delikt der Zauberei"* usw. Er war auch seinerzeit der Testamentsvollstrecker *Robert Hamerlings*, zu dessen intimen Freunden er zählte.

Der Plan, in Wien eine Ausstellung gegen die *Schund- und Schmutzliteratur* zu veranstalten, ist ins Wasser gefallen. Das war eigentlich vorauszusehen. Die Herren, die sich da an den Beratungstisch setzten und in einem Arbeitsausschusse vereinigten, gehörten den gegensätzlichsten politischen Richtungen an. Freiheitliche und Konservative, Frei- und Strengreligiöse dachten sich in bezug auf die Prinzipien einer gegen den Schund und Schmutz gerichteten Auswahlbibliothek einigen zu können. Der Gedanke an sich, hierbei jeglichen politischen Gesichtspunkt auszuscheiden und daher jede politische Richtung zur Arbeit heranzuziehen, wäre wohl richtig und möglich gewesen, nur hätte man sich dann von rein künstlerischen Grundsätzen leiten lassen müssen. Freilich, was ist Kunst? Hier platzen schon die beiden großen in Fehde liegenden Weltanschauungen aufeinander, zumal die Nicolais noch immer nicht tot sind, hüben und drüben, bei den Liberalen und den Konservativen. Erhebliche prinzipielle Differenzen im Arbeitskomitee führten das Ende des Planes herbei. Man ging sang- und klanglos auseinander.

Der Dickens-Gedenktag veranlaßte die Tageszeitungen zu Betrachtungen über die Einwirkungen des englischen Humoristen auf unsere Stadt, in der *Dickens* ziemlich frühzeitig schon eine weitverbreitete Gemeinde besaß. Bekanntlich hat auch *Eduard von Bauernfeld* Dickens übersetzt („Pickwickier", „Oliver Twist" „Nicolas Nickleby" und „Barnaby Rudge"). Die jetzt nicht mehr häufige, von *Peter Geiger* mit Federzeichnungen versehene, bei Sollinger 1844 erschienene Bauernfeld-Ausgabe erfreute sich lange in Österreich großer Wertschätzung und Verbreitung. Bauernfeld leistet sich allerdings den etwas gewagten Spaß, Figuren Dickens, die im Originaldialekt sprechen,

Digitized by Google

gleichfalls, allerdings im Wiener Dialekt, auftreten zu lassen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß auch ein zweiter Wiener Dichter, wenn man so sagen darf, sich an Dickens in seiner Weise herangemacht hat: *Johann Nestroy*. Dessen Komödie „*Die lieben Anverwandten*" stellen nämlich nichts anderes als eine Überarbeitung von Dickens „*Martin Chuzzlewit*" dar, freilich mit echt Nestroyisch-wienerischem Einschlage.

Hugo von Hofmannsthal gegen Gabriele d'Annunzio — das war die letzte literarische Sensation, die wir in den jüngsten Tagen in Wien hatten. Oder eigentlich nicht literarische, sondern politische Sensation. Denn Ursache und Zweck von Hofmannsthals ungemein heftigem Hervortreten war und ist politischer Natur. „*Antwort auf die neunte Canzone Gabriele d'Annunzios*" betitelt sich der Aufsatz, den *Hugo von Hofmannsthal* am 2. Februar in der „*Neuen Freien Presse*" (Nr. 17042) und zwar an erster politischer Stelle, als Leitartikel, veröffentlichte. In der vielerörterten, in Italien schließlich offiziell unterdrückten Neunten Canzone hat der italienische Dichter sich in maßlosester (und, wie behauptet wird, auch niedrigster Weise) gegen Österreich-Ungarn und dessen Monarchen gewendet. Der Artikel Hofmannsthals stellt nun die von patriotischen Beweggründen eingegebene leidenschaftliche, von satirischen Ausfällen gegen d'Annunzio strotzende Antwort des sich verletzt fühlenden Österreichers dar. Relata refero. Hofmannsthal apostrophiert schließlich in seinem (übrigens in glanzvoller Prosa geschriebenen) Aufsatze d'Annunzio u. a. folgendermaßen:

. . . Italienisch sein heißt hart und fein und klar sein, das Gegebene sehen, wie es ist, mit uralten Bauernaugen, und sich das Beste davon nehmen. Italienisch ist der zarte und strenge Contour des Mantegna, italienisch die kühne, aber irdische Spekulation des Lionardo, italienisch das Argument eines Paolo Sarpi, italienisch die Politik von Cavour und Mazzini. Italienisch ist die strenge, scharfe Linie in der Poesie des Alfieri, des Giusti. Italienisch ist es, klar zu wollen, hartnäckig festzuhalten, mit Einfachheit zu leben, und wenn es sein muß, mit Anstand, in Bescheidenheit zu sterben, so wie jetzt von braven Männern in der Cyrenaika gestorben wird. Schreiend schlecht passen Ihre Terzinen zu allen diesen Dingen. Wer das Unglück hatte, sie in die Hand zu bekommen, hat nichts in der Hand, was italienischen Geist atmet. Ich sehe nicht das Endglied der Reihe, an deren Anfang Dante steht. Ich sehe keinen italienischen Dichter und keinen italienischen Patrioten. *Ich sehe Casanova, den das Spielerglück verlassen hat, Casanova mit fünfzig jahren*, Casanova in keinem glücklichen Moment, Casanova kriegerisch geschminkt und über dem notdürftig zugeknöpften Schlafrock die Leyer des Tyrtäos. Und indem ich nichts zu sehen vermag, was zu der Reihe würdiger und vornehmer italienischer Gesichter paßt, welche die Erinnerung spontan mir heraufgerufen hat, frage ich mich, wessen Züge mir da wie aus einem halberblindeten Spiegel entgegenkommen, frage mich: ist dies nicht das *zweite italienische Gesicht*, symbolisch wie das erste — ein Gesicht, das einmal existierte, aber verschwunden zu sein schien — das Gesicht des Pasquino, das Gesicht des Pietro Aretin. . : . .

Mit *Karl Wolf*, der am 28. Januar in *Meran* verstorben ist, hat Österreich einen sehr beliebten (und auch sehr begabten) Erzähler verloren. Ein gebürtiger Meraner, hat Wolf es verstanden, seinen von sonnigem Humor durchleuchteten „*Tiroler Geschichten*" weit über die Marktsteine seines engeren Heimatlandes hinaus einen ziemlich großen Leserkreis zu verschaffen. Eine Art Berühmtheit erlangten sein Gestaltenpaar Sixtl und Hartl, das man nicht mit Unrecht so etwas wie eine Übertragung von Max und Moritz aus der Schuljungensphäre ins Tirolisch-Bäuerische nannte. Karl Wolf hatte ein recht bewegtes Leben hinter sich. Ursprünglich Kaufmannslehrling in seiner Vaterstadt, ging er dann in die weite Welt, sein Brot abwechselnd als Bauarbeiter, Schreiber, Kunstreiter, Schlangenbändiger, Reisebegleiter erwerbend. Wieder seßhaft in Meran geworden, eröffnete er eine Spielwarenhandlung und wurde später dann Inhaber einer Fremdenpension, als der er auch im Kürschner (er legte darauf Wert) verzeichnet steht. Wolf hat außer seinen „Tiroler Geschichten" auch noch eine Reihe Tiroler Volksspiele verfaßt. Bei Reclam ist von ihm ein Bändchen „*Zwei Marterl*" erschienen.

In Tirol soll demnächst *Carl du Prel*, dem Philosophen des Okkultismus, ein Denkmal errichtet werden und zwar in *Heiligkreuz* bei *Hall*, wo er im Sommer 1899 nach langen Irrfahrten verschieden ist. Die Anregung, Carl du Prel dort ein Denkmal zu setzen, geht von dem Wiener okkultistischen Leseklub „Sphinx" aus, dem sich bereits Vereine ähnlicher Gesinnung in Deutschland usw. angeschlossen haben.

In der Wiener Sezession ist jetzt eine *Plakatausstellung* untergebracht. Alles fast, was im In- und Auslande auf dem Gebiete der Plakatkunst, dieser Kunst der Auffälligkeit, einen Namen hat, ist hier vertreten. Namen aufzuzählen, hat in diesen auch der Kunst der Reklame und des Plakates bereits des öfteren Aufmerksamkeit schenkenden Blättern keinen Sinn. Gut war die Idee der Sezessionsleitung zu nennen, durch Angliederung eines oben offenen Halbrundes die Maueranschläge in ihrem wichtigsten Elemente wirken zu lassen, nämlich im Freien, wo sie auf einer Bretterwand (Planke) angebracht sind. Die überaus reichliche Vertretung ist vornehmlich dem Umstande zu verdanken, daß zwei Wiener Sammler von Plakaten ihre prächtigen Kollektionen zur Verfügung stellten. Es sind dies die mehrere hundert Exemplare zählende Sammlung des Dr. *Ottokar Mascha* (nebenbei bemerkt eines der ältesten Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen), und die Sammlung des Architekten *Otto Pollak*. Unter den Plakaten Maschas, der auch das ausgezeichnet unterrichtende *Geleitwort* zum Katalog der Plakatausstellung geschrieben hat, fiel ganz besonders auch ein *altes japanisches Theaterplakat* auf, das als ein Unikum in Europa gilt. Im Rahmen dieser Ausstellung hielt dann auch noch Architekt *Otto Pollak* einen an geschichtlichen Rückblicken reichen Vortrag über Re-

Digitized by Google

klame- und Plakatkunst, seine Darstellung durch Vorführung von Lichtbildern unterstützend. Die Entwicklung der Reklame sei bei einer barbarischen Verzierung der Stadtbilder angelangt, die Leipziger Messe bedeute den Gipfelpunkt geschmacklosen Reklame- und Plakatunwesens. Seinerzeit fanden es Maler nicht unter ihrer Würde, genrehafte Wandschilder zu liefern (Holbein usw.), 1826 ließ sich noch ein Apotheker Wiens von Waldmuller vier herrliche Schilder malen. Das Schwinden der vornehmen Reklame hält gleichen Schritt mit dem allgemeinen künstlerischen Rückgang. Buchhändler waren die Pioniere der neuerwachten künstlerischen Plakattechnik, die Plakatkunst ging aus der Illustrationskunst hervor. Stilistisch und technisch hat die japanische Graphik großen Einfluß geübt. Dies nur einige Sätze aus dem überreichen Vortragsmaterial.

Von der bereits im 35. Jahrgange stehenden, im Verlage der gutgeleiteten *„Gesellschaft für vervielfältigende Kunst"* in Wien erscheinenden Zeitschrift *„Die graphischen Künste"* sind zwei neue Hefte (das vierte des 34. und das erste des 35. Jahrganges) herausgekommen. *A. M. Hind* würdigt darin den jüngst verstorbenen *Pir Francis Seymour Haden*, dessen Name mit dem Wiederaufleben der Radierkunst in England aufs innigste verknüpft ist, ferner ist darin eine gründliche Studie *F. M. Haberditzls* „Über einige *Handzeichnungen Rubens* in der Albertina" sehr beachtenswert, desgleichen ein Aufsatz des englischen Kunstgelehrten und Dichters *Laurence Binjon* über *Dante Gabriel Rosetti*. Den Text begleiten zahlreiche Illustrationen, zehn Tafeln sind überdies den wie stets prächtig ausgestatteten Heften beigegeben, darunter zwei Originalradierungen von *Simon* und eine von *Walter Zeising* (Jahrmarkt in Dresden).

Nicht unerwähnt mögen die die Hefte beschließenden wissenschaftlichen „Mitteilungen" bleiben, in denen unter anderem *A. Weixelgärtner* über *unbekannte Lithographien Pettenkofers* zu dem Buche Düllers „Erzherzog Carl" berichtet.

Von *Josef Wünsch*, der sich unter anderem bereits durch seine treffliche, auch an dieser Stelle ehrenvoll hervorgehobene Monographie über den Wiener Stecher Blasius Höfel einen Namen als Schriftsteller gemacht hat (sein Sammlername hat ja überhaupt guten Klang) liegt eine neue Studie seines spürsinnigen Fleißes vor: *„Wiener Kalender-Einblattdrucke des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts"* und zwar als Separatdruck aus dem 44. Bande der Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines in Wien. Es ist Wünsch gelungen, 23 Wiener Kalender-Einblattdrucke sicherzustellen. Aus dem äußerst seltenen Vorkommen solcher von Wünsch im Anhange genau beschriebenen Stücke will der Verfasser aber durchaus nicht folgern, daß diese Wandkalender nur sporadisch oder nur jeweilig in wenigen Stücken ausgegeben worden seien. Er ist im Gegenteile der Ansicht, daß nur die massenhafte Vernichtung (oder vielmehr reichliche Verwendung nur rein des Papieres wegen z. B. für Umschläge in den Archiven, durch Buchbinder usw.) dieser ohne Schutz dem Verderben preisgegebenen losen Blätter die Schuld trägt an dem nahezu vollständigen Verschwinden eines ehemals gewiß reichlichen Bestandes.

Wegen Raummangels kann über eine Reihe anderer wichtiger Erscheinungen (Bücher usw.), ferner über die *Wiener Bibliophilen-Gesellschaft* usw. erst im nächsten Hefte berichtet werden, ebenso über die Auktion *Wurzbach*, die heute erst zu Ende geht.

Wien, am 10. Februar 1912. *Hans Feigl.*

Römischer Brief.

Das Musik-Institut „Luigi Cherubini" in Florenz feierte vor kurzem sein 50jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß ist unter der Leitung des gegenwärtigen Bibliothekars Professor Riccardo Gandolfi eine Ausstellung der der Bibliothek des Instituts gehörenden Cimelien veranstaltet worden, die der „Marzocco" als höchst gelungen bezeichnet und von der er sagt, daß sie in weiten Kreisen die Existenz dieser bedeutenden Bibliothek, die von Fachleuten Italiens und des Auslandes sehr viel konsultiert werde, überhaupt erst bekannt gemacht habe. Die Bibliothek wurde im Jahre 1862 gegründet. Sie baut sich im wesentlichen auf den Beständen der großherzoglichen Bibliothek („Camera e Cappella Pitti") auf und wurde später um die Biblioteca Basevi, die besonders reich an seltenen Ausgaben und musikgeschichtlichen Werken ist, sowie um die Bibliotheken Corsini, Martellini, Servadio und Consolo vermehrt. Der Bibliothekar, Professor Gandolfi, der der Bibliothek seit 1885 vorsteht, hat das Verdienst, die reichen Sammlungen katalogisiert zu haben; er hat einen alphabetischen und einen Schlagwortkatalog angefertigt, so daß heute die Benutzung der Bibliothek und das Nachsuchen außerordentlich erleichtert ist. Besonders hat er es verstanden, hochherzige Geber für die Bibliothek zu interessieren und sie so um manches wichtige Stück zu bereichern. Vor allem hat ein gewisser Torre ihr einige Seltenheiten ersten Ranges überwiesen, unter denen die „Intavolatura di Liuto" des *Casteliono* von 1536, die als das älteste in Mailand mit beweglichen gegossenen Musiknoten gedruckte Buch gilt, und den *„Canto Dialogo della Musica"* von *Antonio Francesco Doni* (Venedig 1543). Die Bibliothek, die im Jahre 1862 etwa 6—7000 Bände zählte, umfaßt heute 14000, ohne die etwa 6000 Operntextbücher mit zu rechnen. So beredt diese Ziffern sind, so wirkt doch ein Besuch in der gegenwärtigen Cimelienausstellung, besonders an der Hand des eigens veröffentlichten Kataloges, noch überzeugender, und einige nähere Angaben werden gewiß interessieren:

Von den Autographen sind die bedeutendsten die von *Rossini: La Carità, la Lontananza, l'Esule* und eine kleine Komposition für Pianoforte; ferner das *Stabat Mater* von Predieri, die Romanze aus der Oper, *Gianni di Parigi* von *Donizetti*, 14 Briefe des *Pietro della Valle* (1586—1652) an *Giovanni Battista*

Digitized by Google

Doni, die bekannte Komposition „*Nenuphars*" von *Filippo Marchetti*, zwei Briefe von *Claudio Monteverde* (1633—1634), das Lied *La Cantatrice di Strada* von *Luigi Ricci* und drei Briefe von *Guiseppe Verdi* an *Casamorata*. Unter den älteren Handschriften seien in erster Linie hervorgehoben die *Canzoncine e ballate* einiger Toskaner und Holländer, die in Toskana gegen Ende des XV. Jahrhunderts gelebt haben; einige von diesen sind von Gandolfi in der *Revista Musicale Italiana* 1911, Heft III, veröffentlicht und erläutert worden. Diese Handschrift ist die einzige der Art, die man kennt, und enthält Autoren, deren Schaffen sonst völlig unbekannt geblieben wäre. Nicht minder kostbar sind die *Canzoni Provenzali e Sacre*, die *Arie e Cantate da Camera* des *Carissimi*, des *Tenaglia* und *Farina*, die *Canzoni di autori fiamminghi* aus dem XV. und XVI. Jahrhundert, der *Faraone sommerso*, ein vierstimmiges Oratorium von *Nicola Fago* aus Tarent, der *Prologo*, den Gluck gelegentlich eines zu erwartenden freudigen Ereignisses in der großherzoglichen Familie für das Pergola-Theater im Jahre 1767 komponierte, und endlich das „*Stabat Mater*" von *Alessandro Scarlatti*, das die Reihe der berühmten „Stabat Mater" eröffnete. Von den gedruckten Büchern seien dann besonders die seltenen Ausgaben des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts hervorgehoben, wie einige Werke von *Palestrina*, die schon erwähnte *Intavolatura di liuto*, die *Canzoni e Madrigali* verschiedener Autoren, einige Bücher Madrigalen des *Marenzio*, die *Intavolatura di Balli* des *Radino*, die *Frottole* des *Bartolomeo Tromboncino*. Dazu kommen von den theoretischen Werken vor allem die von *Aaron*, *Ganassi*, *Fontego*, *A. F. Doni*, *G. B. Doni*, *Franchino Gaffurio*, *P. L. Zacconi*, *Giuseppe Zarlino* und endlich eines Königs, *Johann IV. von Portugal*. Dieser kurze Überblick wird dem Kenner einen Begriff von der Wichtigkeit der Ausstellung und der Bedeutung der Bibliothek, der diese Schätze angehören, geben können.

Außer der Bibliothek ist auch das *Museum der Musikinstrumente*, die dem Institut gehören, eröffnet worden. Die Neuordnung und Aufstellung hat dessen Sekretär, Leto Bargagna, vorgenommen. Er hat die Instrumente in drei Abteilungen eingeteilt: Streich-, Zupf- und Schlag-, und Blasinstrumente. Unter den ersteren seien die drei Glanzstücke der Sammlung ganz besonders hervorgehoben, nämlich die Viola und das Violoncello aus dem Besitz der *Medici*, von *Antonio Stradivari* im Jahre 1690 für den Großherzog *Ferdinand* angefertigt, und die Violine des *Stradivari* aus dem Jahre 1715. Außerdem enthält die Sammlung eine Violine und ein Violincello von *Amati*, eine Violine von *Ruggeri*, eine Violine von *Gabrilli* und einen Kontrabaß von *Amati*, durchweg prächtige Exemplare. In der zweiten Abteilung erwecken außer verschiedenen Lauten, Mandoren und Guitarren, ein Spinett aus dem XVI. Jahrhundert und zwei Klaviere aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert besonderes Interesse. In der dritten Abteilung kann man fast die vollständige Geschichte der Flöte, der Oboe und der Klarinette, von den ältesten bis zu den modernsten Formen verfolgen. Da ist ferner eine Sammlung von Blechinstrumenten, die von dem Großherzoglich Toskanischen Hofe herrührt. Hier fällt besonders das Bimbonifon auf, ein Instrument, das *Gioacchino Bimboni* erfunden hat, Unter den Nachbildungen antiker Instrumente, die in Pompeji gefunden wurden, sind besonders interessant die einer römischen Kriegstuba und einer römischen Tibia — der alten Vorläuferin der heutigen Flöte — die wegen der Zahl und Anordnung der Löcher Mahillon zu einigen kühnen Hypothesen über die griechisch-römische Musik veranlaßt hat.

Eine hübsche und originelle Idee haben S. Morpurgo, Bibliothekar der Biblioteca Nazionale in Florenz, und *J. Luchaire*, Direktor des französischen Instituts, dort zusammen gehabt. Sie haben zum Besten der durch die Überschwemmung der Seine im Jahre 1910 geschädigten „Bouquinistes des quais" ein kleines Werk veröffentlicht, das eine Servente des Dichters und Chronikenschreibers *Antonio Pucci* über die furchtbare Überschwemmung des Arno im November des Jahres 1333 und ein Kapitel aus dem „Centiloquio" desselben Dichters über den gleichen Gegenstand enthält. Beide sind in geschickter französischer Übersetzung wiedergegeben *(La grande inondation de l'Arno en MCCCXXXIII*, Paris, Champion, Florence, Bemporad; fr. 1.50). Die Servente ist bei dieser Gelegenheit zum ersten Male veröffentlicht worden. Diese Servente über die Überschwemmung ist eine ausführliche Beschreibung des furchtbaren Unglücks, das die Stadt Florenz 1333 heimsuchte, und bedeutend länger als andere Gedichte der Art.

Gerade in diesen Tagen ist der Name des wackeren *Antonio Pucci*, der von Beruf Glockengießer und Ausrufer in seiner Vaterstadt Florenz war, viel genannt worden. Der Direktor des amerikanischen archäologischen Instituts in Rom, Dr. J. B. Carter, überreichte nämlich vor kurzem dem Unterrichtsminister Credaro im Namen des Wellesley-College in Wellesley den kostbarsten Codex der „Rime" des Antonio Pucci, den man kennt, mit der Bitte, ihn an die Biblioteca Nazionale in Florenz gelangen zu lassen. Diese Handschrift, erzählt *Guido Biagi* im „Marzocco", die nun nach mehr als 50jähriger Verbannung nach Italien zurückkehrt, ist denen, die sich mit der alten Volksdichtung befassen, wohlbekannt unter dem Namen ihres früheren Besitzers, des englischen Malers Seymour Kirkup. Bei diesem sah und studierte sie auch vor Jahren *Alessandro d'Ancona;* er erkannte ihre große Wichtigkeit und veröffentlichte daraus einige Proben der historischen Gedichte Puccis. Nachdem aber Kirkup Italien verlassen hatte, wußte niemand mehr etwas von der Handschrift, die bald nach 1870 nach Amerika kam. Glücklicherweise gelangte sie hier in den Besitz des Bibliophilen Plimpton in New York, der sie, zum Gedächtnis an seine Gattin Gertrud, zusammen mit einer bedeutenden Sammlung italienischer Bücher der Bibliothek des Wellesley-College schenkte, die nun dort die *Gertrude memorial library* bildet. Mit Freuden wurde daher

Digitized by Google

vor zwei Jahren eine Notiz der Professorin *Margaret Hastings Jackson*, Dozentin für italienische Literatur am Wellesley College, in der „*Romania*" begrüßt, in der sie berichtete, daß der Kirkup-Codex, nicht, wie viele fürchteten, verloren gegangen sei, sondern sich wohlverwahrt in der College Bibliothek befinde. Darauf wandte sich Morpurgo an Miß Jackson, die Florentinerin von Geburt ist, mit der Bitte, den Codex für die Biblioteca Nazionale photographieren zu dürfen. Miß Jackson aber beschloß, zu versuchen, das wertvolle Stück seiner Heimat wieder zuzustellen. Sie wandte sich an die Präsidentin des College und erhielt deren sowie auch die Einwilligung des Gebers Mr. Plimpton in New York. So ist nun die Handschrift nach langer Reise dahin zurückgekehrt, wo sie vor fast 600 Jahren entstanden ist.

Morpurgo, der sich seit Jahren mit den Dichtungen Puccis beschäftigt, hält diese Sammlung für die älteste und reichhaltigste, die bekannt ist. Sie enthält außer dem „*Filostrato*" des *Boccaccio* und vielen Bruchstücken Puccischer Dichtungen vier romantische Gedichte in Ottaverime, die im XIV. und XV. Jahrhundert sich weiter Verbreitung erfreuten, die *Rime d'Oriente*, den *Bruto di Brettagna*, den *Apollonio di Tiro* und die *Madonna Leonessa*. Ferner andere Dichtungen beschreibenden und moralischen Inhalts, wie die *Bellezze di Mercato Vecchio*, dann — interessant für die Sittenschilderungen des Trecento — das Gedicht *Le Noie* und den *Contrasto delle Donne*. Endlich, wichtiger noch als die genannten, eine Reihe geschichtlicher Dichtungen, etwa ein halbes Dutzend, größtenteils in Form von Serventen. Von all diesen Dichtungen enthält das Manuskript, das jetzt nach Florenz zurückgekommen ist, die einzigen Niederschriften. —

Hervorragende Mailänder Buchdrucker und Lithographen beabsichtigen im laufenden Jahre in Mailand eine nationale Ausstellung für graphische Künste und eine internationale für Buchgewerbeschulen, graphische Maschinen usw. zu veranstalten. Die Leitung soll in der Hand der Mailänder *Scuola del Libro* (Buchgewerbeschule) liegen. Die Absicht der Veranstalter ist, nicht nur eine würdige Ausstellung der Druckkunst — wie die im Jahre 1906 —, sondern im weitesten Sinne aller graphischen Künste mit besonderer Berücksichtigung der Lithographie zu zeigen.

Das *Giornale della Libreria* berichtet in der Nummer vom 23. Januar über das weitere Gedeihen der Vorarbeiten zu der Nationalausgabe der Werke Leonardo da Vincis. In kurzem, heißt es da, wird die Kgl. Kommission für die Nationalausgabe der Schriften Leonardis ihre im vergangenen Sommer unterbrochenen Beratungen in Rom wieder aufnehmen. Die Kommission ist noch von dem Präsidenten des vorigen Ministeriums, Luzzatti, ernannt worden, der sie auch mit den erforderlichen Mitteln versehen hat, um den ersten Teil des Programms auszuführen. Sie besteht aus dem Senator Blaserna, dem Präsidenten der Akademie dei Lincei, Professor Adolf Venturi, dem berühmten Kunsthistoriker, Professor Romiti, dem bekannten Anatomen von der Universität Pisa, und den Professoren Cermenati, De Toni und Luccoli von der Universität Rom. Die Kgl. Kommission hat sich vor allem die Aufgabe gestellt, auf dem Wege der photographischen Nachbildung alles veröffentlichte oder unveröffentlichte Material zu sammeln, das in den öffentlichen und Privatbibliotheken Europas verstreut liegt. Dieses Material wird ein kostbares Leonardo-Archiv bilden, das dann sorgfältig kopiert und erläutert als Grundlage für die künftige Ausgabe dienen soll. Von besonderer Wichtigkeit hierfür ist die Nachricht, daß die französische Regierung gestattet hat, das reiche und kostbare Material der Bibliothek des *Institut de France* zu kopieren, und daß der König von England zum ersten Male die Erlaubnis zur Nachbildung der zum größten Teil noch unveröffentlichten Handschriften erteilt hat, die im Kgl. Schloß zu Windsor aufbewahrt werden und die Privateigentum der englischen Krone sind. Andere verbindliche Angebote hat die Kommission von Museen und Bibliotheken in Weimar, Berlin, Budapest, Chantilly, sowie von vielen Privatleuten erhalten, so daß sie sich nun mit ziemlicher Gewißheit als im Besitz des gesamten Materials ansehen darf, das von und über Leonardo existiert. —

La pittura e la miniatura nella Lombardia dai piu antichi monumenti alla metà del quattrocento (Die Malerei und die Miniature in der Lombardei von den ältesten Denkmälern bis zur Mitte des Quattrocento) betitelt sich ein Buch, das *Pietro Toesca* bei Hoepli in Mailand herausgegeben hat. Uns interessiert hier besonders die Miniature, und da sind es vor allem vier Künstler, die der Verfasser als Miniatoren hervorhebt: *Giovanni da Milano*, *Giovannino dé Grassi* und *Michelino* und *Leonardo da Besozzo*. Dem Giovannino dé Grassi, der zu Ende des XIV. Jahrhunderts an der Spitze der Mailänder Künstler stand, schreibt Toesca endgültig den größten Teil des berühmten Skizzenbuches der Stadtbibliothek von Bergamo zu und durch Vergleichung hiermit mit Sicherheit auch viele Initialen des *Beroaldus* der *Biblioteca Trivulziana* in Mailand, sowie verschiedene Miniaturen einer naturgeschichtlichen Enzyklopädie, des sogenannten *Ufiziolo* des *Gian Galeazzo*, aus dem Besitz des Duca Visconti di Modrone, in der Biblioteca Casanatense in Rom, und des *Ufiziolo* des Filippo Maria Visconti in der *Biblioteca Landau Finaly* in Florenz. — Für Arbeiten des Michelino da Besozzo hält Toesca die Miniaturen der *Genealogia Viscontea* der Bibliothèque Nationale in Paris, ferner vier Zeichnungen auf Pergament im *Louvre*: Heilige und Tiere, die man bisher für französische Arbeit des XVI. Jahrhunderts ansah, sowie ein Pergamentblatt in der Albertina zu Wien: eine Anbetung der Könige mit ausgezeichnet studierten Hirschköpfen. In allen diesen Arbeiten zeigt Michelino sich als Fortsetzer der Kunst Giovannino dè Grassis, wenn er auch mehr als dieser von der übermäßigen Neigung zum gotischen Stil beherrscht bleibt. Von Miniaturen *Leonardo Besozzos* wird die „*Cronaca figurata*" in der Sammlung Crespi, *das Libro di Giusti da Padova* in der *Galleria Nazionale* in Rom und eine *Cronaca figurata* in der

Digitized by Google

Nationalbibliothek in Turin genannt. Von andern von diesen lombardischen Meistern miniierten Handschriften erwähnt der Verfasser noch das *Pantheon von Goffredo da Viterbo* in der Bibliothèque Nationale zu Paris, die zahlreichen Exemplare des *Tacuinum Sanitatis*, einer Art illustrierten ärztlichen Taschenbuchs, und die „Très riches heures" des *Duc de Berry*, über die er mit einem Codex in der Stadtbibliothek zu Bergamo interessante Vergleiche angestellt hat. — Das besondere Interesse dieses Buches liegt darin, daß meines Wissens die lombardische Miniature ein noch wenig erforschtes Gebiet ist. —

Zum Schlusse möchte ich heute noch einer schönen Publikation gedenken, die die rührigen deutschen Verleger Frank & Co. (J. Frank und O. Dittmann) in Rom aus der Feder *Friedrich Noacks* herausgegeben haben. *Das deutsche Rom*, betitelt sich der stattliche Lexikon-Oktav-Band, der 250 Seiten umfaßt und mit 213 Abbildungen geschmückt ist. Gerade diese Abbildungen sind es, die besonders zum Werte und der Bedeutung des Werkes beitragen, denn es ist ein erstaunlich reiches Material, das Noack hier zusammengetragen hat und das größtenteils hier zum ersten Male veröffentlicht wird: Nachbildungen nach Gemälden und Zeichnungen, zum Teil aus versteckten Privatsammlungen, nach Holzschnitten und Kupferstichen in alten Büchern, Photographien von Straßen und Plätzen, von Kirchen und Palästen, von Grab- und Denkmälern, von Höfen und Brunnen — und alle diese Nachbildungen sind vorzüglich gelungen und sehr sauber gedruckt. Hinsichtlich des Textes sei gesagt, daß mir niemand mehr berufen scheint als Noack, ein solches Buch zu schreiben, da er wohl zweifellos der größte Kenner all der zahllosen Fäden ist, die deutsche Kunst, Wissenschaft und Diplomatie von altersher mit Rom verbinden. Das fünfte Kapitel ist ausschließlich der historischen Villa Malta, dem römischen Sitze des Fürsten Bülow, gewidmet, dem der Verfasser sein Werk auch zugeeignet hat. Der Fürst hat den Verlegern in einem besonderen Schreiben seinen Dank und seine Anerkennung ausgesprochen.

Rom, Anfang Februar 1912. *Ewald Rappaport.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

d' Ancona, P., Di altri codici miniati di scuola fiorentina posseduti dalla Libreria Olschki di Firenze
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 317—324 mit 2 Taf.

Blochet, E., La peinture en Perse. (Besonders Miniaturen betreffend)
Bulletin de la société française de reproductions de manuscrits à peintures. 1. 1911/12. S. 48—54.

Durrieu, Comte P., Les manuscrits des statuts de l'Ordre de Saint-Michel.
Bulletin de la société française de reproductions de manuscrits à peintures. 1. 1911/12. S. 17—47 mit 1 Abb. und 13 Taf.

Hora, E., Die ehemalige Schlachenwerter Handschrift der Hedwigslegende.
Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 49. 1911. S. 540—552.

Neuss, W., Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts ...
Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens. H. 1/2. 1912. XVI, 334 S., 23 Taf.

Remarques graphiques sur une Lettre de J.-L. Guez de Balzac à Christine de Suède. (Par P. B.)
L'Amateur d'autographes. 45. 1912. S. 1—8 mit 2 Bl. Taf.

Société française de reproductions de manuscrits à peintures.
Bulletin de la société française de reproductions de manuscrits. 1. 1911/12. S. 5—15.

Staedler, Zwei Bruchstücke einer mittelalterlichen Meßbuchhandschrift in der Bücherei des Reichs-Postamts.
Archiv für Post und Telegraphie. 1912. Nr. 2. S. 60—63.

Steinlein, St., Wider die Vergewaltigung unsrer deutschen Schrift. Eine Schlußbetrachtung und Beleuchtung der gegnerischen Gründe und Beweisführungen.
Archiv für Buchgewerbe. 49. 1912. S. 3—7 mit Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Amend, C., Deutsche Buchkultur.
Karlsruher Zeitung. 1912. Nr. 9 vom 10. Januar, 2. Blatt.

Avena, A., I libri del notaio veronese Bartolomeo Squarceti da Cavajon (1420. Schluß.)
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 324—335.

Axon, W. E. A., A seventeenth century lament on 'to many books'. (Martin Despois, um 1602.)
Library. 3. Ser. 3. 1912. S. 33—37.

Schiller, F., Von Büchern, Büchersammlern, Büchernarren, Bücherfälschern und dergleichen.
Illusrierter Österreichischer Volkskalender 1912.

Bibliothekswesen.

Anderson, J. M., La Bibliothèque de l'Université de Saint-Andrews. (Traduit par L. Dorez.)
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 221—240 mit 3 Taf.

Digitized by Google

Austin, E. W., and Roebuck, G. E., Present conditions and possibilities of public library service to the blind.
Library Association Record. 13. 1911. S. 450—460.

Bishop, W. W., Two unsolved problems in library work. *Library Journal.* 37. 1912. S. 7—11.

Bloch, C., Le Récolement dans les bibliothèques.
Bulletin de l'Association des bibliothécaires français. 5. 1911. S. 62—66.

Bowker, R. R., The National Library as the central Factor of library development in the nation.
Library Journal. 37. 1912. S. 3—6 mit 3 Bl. Taf.

Christison, J., Some factors contributing to the success of a public Library.
Library Association Record. 13. 1911. S. 438—443.

Cornu, P., Les Bibliothèques d'art de Paris.
Bulletin de l'Association des bibliothécaires français. 5. 1911. S. 46—55.

Dehérain, H., Quelques opinions anglaises sur l'inutilité des bibliothèques.
Bulletin de l'Association des bibliothécaires français. 5. 1911. S. 56—61.

Dellenbaugh, F. S., The Library of the American Geographical Society.
Library Journal. 36. 1911. S. 625—628.

Fabietti, E., Le bibliotechine e lo stato.
Coltura popolare. 1. 1911. S. 743—745.

Fabietti, E., Perchè ogni scuola deve avere la sua bibliotechina.
Coltura popolare. 1. 1911. S. 787—789.

Ferretti, G., La Bibliotechina circolante della scuola tecnica „Cavalieri" di Milano.
Coltura popolare. 1. 1911. S. 746—749.

Fluri, Ad., Vier verschwundene Curiosa der alten Stadtbibliothek.
Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. 7. 1911. S. 285—306 mit 2 Abbild.

Funnell, H. A., A Sketch of the history of the classified catalogue in the British Isles.
Library World. 14. 1911/12. S. 197—200.

Hulme, E. W., Principles of book classification. (Forts.)
Library Association Record. 13. 1911. S. 444—449. (Wird fortges.)

Kerr, W. H., Psychology for librarians.
Public Libraries. 16. 1911. S. 425—430.

Kukula, R., Aus Prag. Die Neubaufrage an der Universitätsbibliothek.
Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen. 2. 1911.. S. 199—201.

Lagerquist, H. E., Schwedisches Bibliothekswesen 1906—10. Stockholmer Brief.
Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 217—222.

Libraries in Penal institutions on New York State.
Library Journal. 36. 1912. S. 635—637.

Mencik, F., Zur Geschichte der K. K. Hofbibliothek. (Schluß.)
Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 185—190.

Micori, P., Aus Innerösterreich. Grazer Brief.
Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 194—197.

Millar, A. H., Notes on some Library administration work and legislation.
Library Association Record. 13. 1911. S. 431—437.

Omont, H., Listes des recueils de fac-similés et des reproductions de manuscrits conservés à la Bibliothèque nationale. (Article 1.)
Bulletin de la société française de reproductions de manuscrits à peintures. 1. 1911/12. S. 55—83.

Pettee, J., A classification for a theological library.
Library Journal. 36. 1911. S. 611—624.

Plummer, M. W., The Beginnings of a library school.
Library Journal. 37. 1912. S. 14—16.

Poncelet, A., Catalogus codicum hagiographicorum latinorum Musei Meermanno-Westreeniani. (Im Haag.)
Analecta Bollandiana. 31. 1912. S. 45—48.

Raney, M. L., The multigraph and the flexotype in cataloging work.
Library Journal. 36. 1911. S. 629—632.

Ronchi, O., Contributo alla storia dell Biblioteca di S. Giustina di Padova. I.
Bollettino del civico museo di Padova. 13. 1910 (1911.) S. 1—11.

Sayers, W. C. B., and Stewart, J. D., Card catalogue fittings and mechanism. II.
Library Wold. 14. 1911/12. S. 205—211 mit 5 Abbild. (Wird fortges.)

Sorbelli, A., Le biblioteche comunali.
L'Archiginnasio. 6. 1911. S. 241—248.

Buchdruck und -Gewerbe.

Chivers, C., The relative value of leathers and other binding materials.
Library Association Record. 13. 1911. S. 415—430 mit 16 Taf.

Gray, G. J., Fisher's sermons against Luther. (Gedruckt 1521 ff.)
Library. 3. Ser. 3. 1911. S. 55—63.

Grünberg, J., Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Schrift.
Archiv für Buchgewerbe. 49. 1912. S. 18—24 mit 12 Abbild.

Hessels, J. H., The so-called Gutenberg documents. (Forts.)
Library. 3. Ser. 3. 1912. S. 64—89. (Wird fortges.)

Thomas Murner als Illustrator. II.
Frankfurter Bücherfreund. 10. 1912. S. 307—312 mit 2 Textabbild. u. 1 Taf.

Digitized by Google

Oliva, G., L'arte della stampa in Sicilia nei sec. XV e XVI. (Fine.)
Archivio storico per la Sicilia orientale. 8. 1911. S. 359—407.

Schleimer, H., Die Inventarisierung der Wiegendrucke in der Steiermark.
Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 197—199.

Steele, R. L., The Oxford University press and the stationer's company. (Um 1680.)
Library. 3. Ser. 3. 1912. S. 103—112.

Buchhandel.

Stammler, W., Vier Briefe an den Verleger Hartknoch.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 127. 1911. S. 336—370.

Bernhard Tauchnitz in Leipzig 1834—1912.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1912. S. 1377—1380.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Gruyter, W. de, Denkschrift betreffend die Einrichtung einer Deutschen Autoren- und Verlegerkammer.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1912. S. 1046—1058. 1102—1105.

Mischke, K., Die augenblickliche Phase des Berliner Zeitungsmarktes.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 18. 1911/12. S. 353—357 mit 1 Abbild.

Le Portugal et l'Union de Berne.
Droit d'Auteur. 25. 1912. S. 3—8.

Bibliographie.

Kersopouloff, J. G., Essai de bibliographie Franco Bulgare (1613—1910).
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 269—335.

Leith, W. F., Bibliographie des livres publiés à Paris et à Lyon par les savants écossais réfugie's en France au XVI. siècle.
Revue de bibliothèques. 21. 1911. S. 241—268.

Annual Meeting (of the Bibliographical Society of America) 7, held at Pasadena, Cal., May 19, 1911.
Bulletin of the Bibliographical Society of America. 3. 1911. S. 25—27.

Special Report of the committee on survey of bibliographical literature.
Bulletin of the Bibliographical Society of America. 3. 1911. 27—33.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Bab, J., Von dänischer Dichtung.
Gegenwart. 1912. Nr. 5. S. 71—73.

Bulle, O., Ein Angriff auf die Deutsche Schillerstiftung. Abwehr.
Literarisches Echo. 14. 1912. Sp. 595—604.

Goldstein, M., Darius, Xerxes und Artaxerxes im Drama der neueren Literaturen. Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte.
Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. 54. 1912. XIV, 113 S.

Kosch, W., Das Volksstück von Raimund bis Anzengruber.
Zeitschrift für den den deutschen Unterricht. 1912. S. 16—28.

Meyer, R. M., Vom Romantischen im Roman.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1912. Februar. S. 289—292.

Nilsson, M. P., Der Ursprung der Tragödie. I—III.
Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum. Bd. 27. 1911. S. 609—642. 673—696.

Panzer, F., Das deutsche Volkslied der Gegenwart.
Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum. Bd. 29. 1912. S. 63—75.

Petsch, R., Das Drama des 19. Jahrhunderts.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1912. S. 56—71.

Schulze, F., Jüngere Romantik.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1912. S. 71—78.

Wagschal, F., Goethes und Byrons Prometheusdichtungen.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 4. 1912. S. 17—29.

Wechsler, E., Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag.
Marburger Beiträge zur romanischen Philologie. 9. 1911. XI, 46 S.

Einzelne Schriftsteller.

Abele: Halm, H., Volkstümliche Dichtung im 17. Jahrhundert. 1. Matthias Abele.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. 40. 1912. VIII, 150 S.

Arnim: Steig, R., Der Herzensroman eines märkischen Romantikers.
Vossische Zeitung. 1912. Sonntagsbeilage Nr. 4 vom 28. Januar.

Auerbach: Bettelheim, A., Zum hundertsten Geburtstag Berthold Auerbachs. (28. Februar 1912.)
Deutsche Rundschau. 1912. Februar. S. 205—216.

Balzac: Thouvenin, G., La genèse d'un roman de Balzac „La recherche de l'absolu".
Revue d'histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 865—884.

Chateaubriand: Latreille, C., Chateaubriand et les prix décennaux, d'après des documents inédits.
Revue d'histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 767—800.

Dahn: Stümke, H., Felix Dahn†.
Bühne und Welt. 14. 1911/12. S. 330—332.

Dickens: Dickens über sich selbst.
Der Türmer. 1912. Februar. S. 668—682.

Digitized by Google

Dickens: Figgis, D., Charles Dickens. February 7th, 1812—1912.
Nineteenth Century. 1912. Februar. S. 274—284.

—: Fürst, R., Charles Dickens. (7. Februar 1812 9. Juni 1870).
Vossische Zeitung. 1912. Sonntagsbeilage Nr. 5 vom 4. Februar.

—: Hussong, F., Dickens. (Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages.)
Tägliche Rundschau. 1912. Unterhaltungsbeilage Nr. 31 und 32 vom 6. und 7. Februar.

—: Matz, B. W., Charles Dickens. Some desultory notes.
The Bookman. 1912. Februar. S. 225—228. 233—248 mit 56 Abbild. und 1 Taf.

—: Wolzogen, E. Fhr. von, Charles Dickens. Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages.
Der Türmer. 1912. Februar. S. 715—721, 1 Portr.

Eichendorff: Speyer, M., Eichendorffs Lyrik.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 761—769.

Ewers: Wilczynski, K., Das Grauen. Etwas über Hanns Heinz Ewers.
Gegenwart. 1912. Nr. 4. S. 55—60.

Fontane: Herwig, F., Fontane.
Über den Wassern. 5. 1912. S. 77—81. (Wird fortges.)

Goethe: Joret, Ch., La réligion du jeune Goethe (1755—1775).
Revue germanique. 8. 1912. S. 1—22. (Wird fortges.)

—: Reuschel, K., Kleine Beiträge zur Goethekunde. 1.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 721—727.

Greif: Pitollet, C., Tre lettere inedite di Martin Greif 1839—1911.
Rivista di Letteratura tedesca. 5. 1911. S. 351—357.

Grillparzer: Newald, J., Grillparzer als Mensch.
Historisch-politische Blätter für das Katholische Deutschland. 149. 1912. S. 97—107.

Handel-Mazzetti: Schmitz, B., Die Gedichtsammlung von Enrica von Handel-Mazzetti.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 731—739.

Hardt: Herwig, F., Ernst Hardt's Gudrun.
Über den Wassern. 5. 1912. S. 53—60.

Hebbel: Werner, R. M., Aus Friedrich Hebbels Frühzeit. Ungedruckte Briefe. II.
Österreichische Rundschau. 30. 1912. H. 2. S. 133—139.

Heine: Böhmer, E., Das Heinrich Heine-Haus in Lüneburg.
Vossische Zeitung. 1912. Sonntagsbeilage Nr. 5 vom 4. Februar.

Herder: Neumann, R., Herder als Richter in Glaubensfragen.
Vossische Zeitung. 1912. Sonntagsbeilage Nr. 6 vom 11. Februar.

Hofmannsthal: Olivero, F., Tre drammi di Hugo von Hofmannsthal. Die Frau im Fenster. — Das Bergwerk zu Falun. — Der Kaiser und die Hexe.
Rivista die Letterature tedesca. 5. 1911. S. 358—383.

Hugo: Séché, L., Le „Ronsard" de Victor Hugo.
Mercure de France. 1912. Januar 16. S. 295—311.

Keller: Oellers, H., Gottfried Keller als Maler.
Vossische Zeitung. 1912. Nr. 53 vom 30. Januar.

Kleist: Longo, T., Il destino di un poeta. Enrico di Kleist.
Rivista di Letteratura tedesca. 5. 1911. S. 241—261.

—: Wagner, R., Kleist und das Weib.
Xenien. 5. 1912. Januar. S. 38—45.

Kürnberger: Klemperer, V., Ferdinand Kürnberger, als dramatischer Dichter und Kritiker.
Bühne und Welt. 14. 1911/12. Nr. 9. S. 349—357.

La Fontaine: Toldo, P. La Fontaine et Molière.
Revue d'histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 733—766.

Leitner: Kienzl, H., Ein Halbverschollener. (Karl Gottfried Ritter von Leitner.)
Literarisches Echo. 14. 1912. Sp. 667—677 m. 1 Porträt.

Lessing: Jacoby, D., Lessing und Friedrich der Große.
Vossische Zeitung. 1912. Nr. 43 vom 24. Januar.

Liliencron: Kretzschmar, H., Rochus von Liliencron.
Internationale Monatsschrift für Wissenschaft. Kunst und Technik. 1912. Januar. Sp. 421—427 mit 1 Porträt.

Marlowe: Danchin, F. C., Études critiques sur Christophe Marlowe. En marge de la seconde partie de Tamburlaine.
Revue germanique. 8. 1912. S. 23—33.

Mauthner: Mauthner, F., Schul-Erinnerungen.
Süddeutsche Monatshefte. 1912. Februar. S. 569—583.

Meyer: Sprengel, J. G., Die Kunstform der Novelle und Conrad Ferdinand Meyers „Amulet". Eine Studie. *Eckart.* 6. 1911/12. S. 221—235.

Pichler: Quaresima, E., Adolf Pichler e l'Italia.
Rivista di Letteratura tedesca. 5. 1911. S. 13—111.

Raabe: Bergmann, E., Die Feier des 80. Geburtstags Wilhelm Raabes in Braunschweig am 8. September 1911.
Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. 1911/12. S. 61—64.

—: Elster, H. M., Das Romanhafte bei Wilhelm Raabe.
Wilhelm-Raabe-Kalender. 1912. S. 107—127 mit 1 Abbild.

—: Elster, O., Des Dichters Jugend-Heimat in seinen Werken.
Wilhelm-Raabe-Kalender. 1912. S. 25—50 mit 2 Abbild.

Digitized by Google

Raabe: Kosch, W., Wilhelm Raabe und Deutschlands Erbebung.
Wilhelm-Raabe-Kalender. 1912. S. 80—86.

—: Nadler, J., Wilhelm Raabe und die deutschen Landschaften.
Wilhelm-Raabe-Kalender. 1912. S. 97—104.

—: Sarnow, E., Zwei Briefe Raabes über eine beabsichtigte Sammlung seiner Gedichte.
Wilhelm-Raabe-Kalender. 1912. S. 75—77.

—: Speyer, M., Die Frauengestalten in den ersten zwei Bänden von Raabes „Erzählungen".
Wilhelm-Raabe-Kalender. 1912. S. 88—96.

—: Wolff, E., Die Lebensmächte der Raabeschen Dichtung.
Wilhelm-Raabe-Kalender. 1912. S. 55—59.

Scheffel: Kleist, R. von, Auf dem Hohentwiel.
Über den Wassern. 5. 1912. S. 95—100.

Schiller: Correzioni ed aggiunte alla bibliografia Schilleriana. (Von L. M.)
Rivista di Letteratura tedesca. 5. 1911. S. 225—240.

—: Fries, B., Quellenstudien zu Schillers „Lied von der Glocke".
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. Dez. S. 727—731.

Sehlegel: Rottmanner, M., Friedrich Schlegels Briefe an Frau Christine von Stransky, geborene Freiin von Schleich. Bd. 2.
Schriften des Literarischen Vereins in Wien. XVI. 1911. 426 S.

Shakespeare: Eichler, A., Shakespeares Regiekunst.
Deutsche Revue. 1912. Februar. S. 213—218.

—: Wolff, M. J., Zum Werden des Hamlet.
Internationale Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 1912. Februar. Sp. 585—594.

Speckmann: Wien, A., Ein Dichter der Lüneburger Heide. *Eckart.* 6. 1911/12. S. 235—241.

Spielhagen: Klemperer, V., Friedrich Spielhagen.
Grenzboten. 1912. Nr. 5. S. 238—242.

Strindberg: Strecker, K., August Strindbergs Dramaturgie.
Tägliche Rundschau. 1912. Unterhaltungsbeilage Nr. 17 vom 20. Januar.

Uhland: Blank, O., Roß und Reiter in Uhlands Balladen.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. S. 753—760.

—: Carafa, A., Saverio Baldacchini traduttore di Uhland.
Rivista die Letteratura tedesca. 5. 1911. S. 262—266.

Verlaine: Raynaud, E., Considérations sur Paul Verlaine.
Mercure de France. 1912. Januar. 16. S. 257—289.

Wichert: Tielo, A. K. T., Ernst Wichert. († 21. Januar 1902.) Eine literaturgeschichtliche Betrachtung. *Eckart.* 6. 1911/12. S. 256—261.

Wildenbruch: Litzmann, B., Wildenbruchfeier.
Nord und Süd. 1912. 2 Januarheft. S. 193—203.

Von den Auktionen.

Sotheby in *London* versteigerte am 31. Januar und 1. Februar die Bibliothek des verstorbenen Dr. *J. F. Payne,* für die 2053 £ 17 s eingingen. Besonderes Interesse erregten folgende alten deutschen Pflanzenbücher: *L. Fuchs,* „New Kreuterbuch" usw., Basel, 1543 27 £ 5 s. *P. A. Matthiolus,* „Die Plantis" usw., Frankf., 1586 7 £. *Apuleius Platonicus,* „Herbarium", Rom; 1488 96 £. *L. Fuchsius,* „De Historia Stirpium", Basel, 1542 25 £ 10 s. „Herbarius Batavie", Passau, 1485 69 £. „Herbarius Teutsch", gedr. v. Schöffer, 1485 22 £. „Herbarius zu Teutsch u. Allerhandt Kreuteren", Augsburg, 1496 26 £. Drei Ausgaben des Hortus Sanitatis von *Joannes de Cuba:* eine gedr. in „Moguntiae v. J. Meydenbach, 1491 46 £, eine gedr. in Köln ca. 1496 31 £, eine aus der Pariser Druckerei von Philippe Le Noir, ohne Datum, ca. 1539 35 £. *Ortollf v. Beyland,* „Ein Artzneibuch", gedr. v. G. Zainer, ca. 1471 24 £.

Ferner folgende interessante *Miltonia:* „Of Education. To Master Samuel Hartlieb", ca. 1644/172 £. Zwei Exemplare der „Accedence Commenc't Grammar" 1669. 25 £ 15 s. „Areopagitica", ed. princ., 1644 33 £ 10 s. „Brief Notes upon a late Sermon", 1660 32 £ 10 s. „Eikonoklastes", ed. princ., 1649 27 £. „Paradise Lost", 1668 44 £, „Poems", 1645, ohn. Porträt 22 £ 10 s. „The Ready and Easie Way" usw., 1662, 2. Ausg. 25 £ 10 s. Andere Werke waren; *Spencer,* „Faerie Queene", ed. princ. der ersten drei Bücher, 1590 43 £. *Francis Bacon,* „The Proficience and Advancement of Learning", ed. princ., 1605 18 £. *Francis Bacon,* „The Essaies", 1613 25 £. *Francis Bacon,* „Instauratio Magna", ed. princ. 40 £. *(Kunstmarkt).*

Die Versteigerung des zweiten Teiles der *Bibliothek R. Hoe* vom 8.—19. Januar brachte keine so großen Rekordpreise, wie der erste Teil. Das Interesse des großen Publikums war so ziemlich geschwunden und die Bände kamen meist in den Besitz von Händlern, voran wieder der NewYorker Händler George & Smith, der Vertrauensmann mancher Bibliophilen im Finanzviertel, der den Löwenanteil davontrug. Quaritch in London und Baer in Frankfurt waren beide noch starke Käufer, außerdem waren Händler aus Berlin, Rom und Paris vertreten. Der Gesamterlös der zweiten Abteilung betrug $ 471,618; die beiden ersten Abteilungen zusammen brachten $ 1,468,982. Die Auktionäre veröffentlichen als Supplement zum Versteigerungskatalog eine Liste der erzielten Preise, welche zusammen mit dem Katalog für $ 1,50 abgegeben wird, so daß eine Aufführung dieser Preise, die doch zu umfangreich und wenig interessant für weite Kreise wäre, hier unterlassen werden kann. E. E.

Digitized by Google

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Zwei Menschen. Roman von *Richard Voß. Stuttgart,* Verlag von *J. Engelhorns Nachf.* 1911.

Hoch oben bei den Königswänden, in den Dolomiten, steht der Königshof; Judith Platter hat ihn erbaut, der Natur und den Menschen zum Trotz. Die Fremde ist viel angefeindet worden, aber alle Widerstände überwand sie, alle Widersinnigen hat sie sich untertan gemacht. Nun wird sie, die Königsfrau, ringsum scheu verehrt, fast vergöttert. In die erhabene Einsamkeit wagt sich nur einer zu ihr hinauf, der Superior des Klosters. Er kommt, wenn der Föhn weht, findet seinen Weg durch den Nebel, bei Tag und bei Nacht bricht er auf, um ihre trotzige Seele zu bezwingen, ihren Unglauben zu besiegen. Aber zu innerst führt er diesen Kampf nicht um des Glaubens willen, unterwerfen will er sie, der Mann das Weib. Es ist der urewige Kampf der Geschlechter, den der Dichter in dieser Erscheinungsform darstellen will.

Der Junker von Enna, der der schlanken, märchenhaften Judith einst seinen Ring als Treupfand gab, war ein sieghafter Jüngling gewesen, der die Welt liebte, und sie zwang, wie später die Königsfrau. Jede Faser in ihm hatte sich gegen die Priesterschaft gewehrt. Das Gelübde der Mutter aber, ihr Tod um seinetwillen und Rom, das ewige Rom, hatten ihn niedergerungen. Bittere Seelensnöte flochten sich wie eine Marterkette durch sein Leben und konnten doch seine Liebe nicht erdrosseln. Und Judith, als sie den verloren hatte, von dem allein sie Erfüllung hoffte, weil er war wie sie, betäubte ihre. Der Lebende ist für sie tot, den Toten liebt sie noch immer mit lebendiger Kraft. Dem Priester verschließt sie ihre Seele. Niemandem, auch Gott nicht untertan, bleibt sie frei und stirbt frei, als sie endlich fühlt, daß ihr Widerstand nicht länger dauern könne. Pater Paulus aber küßt die Tote mit Inbrunst, und zugleich verweigert er ihr, die sich ihm entzogen hatte, ein christliches Begräbnis, weil sie eine Selbstmörderin sei.

Nachdem so der Roman zu Ende ist, wird noch einmal das Tagebuch des Priesters aufgeschlagen (aus dem der Roman zum Drittel besteht!), und wir erfahren seine letzten äußeren Schicksale, die im Gegensatz zu den inneren natürlich überaus glänzend sind! Das ist eine Kunstlehre, die — fast schon historisch geworden ist oder — sein sollte. Das mag auch vom Stil und der Kompositionsgabe des Dichters gesagt sein.

Voß gründet das Problem der „Zwei Menschen" auf das Übermaß an Kraft, das seine beiden Helden haben, und darin liegt der Mangel. Denn es ist dann nur ein Ausnahmefall, der vorgeführt wird; und vor allem tritt das Geschlechtliche zu sehr zurück. Um deswillen besonders kommt der Roman zu spät, wir glauben heute nicht mehr daran, daß ohne diese Grundlage das Problem möglich sei. C. N.

Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen zugenannt mit der Eisern Hand. Textlich überarbeitet, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. *Karl Wollf. Die Lese*-Verlag, *München.* 1911.

Ohne des jungen Goethe begeisterten Erstling wäre uns heute die Geschichte des Ritters mit der eisernen Hand nicht viel mehr, als der Till Eulenspiegel es ist, ein Buch für unsre Jugend. Wir drucken sie aber auch nicht bloß aufs neue, um dem Philologen die Arbeit zu erleichtern, der in des Dichters Werkstatt blicken will. Ich meine, daß es die Aufzeichnungen des wackeren Kämpen um ihrer selbst willen verdienen, gelesen zu werden. Denn er ist ein gar trefflicher Geschichtenerzähler, der zu fesseln versteht und lehrreich ist, ohne belehrend zu sein.

An der neuen Ausgabe, die in der „Lese" erscheint, ist viel Rühmenswertes. Der endlose Redefluß des Originals ist in Sätze aufgelöst und übersichtlich gegliedert; sprachlich im ganzen beim alten gelassen, aber Wendungen, die der Laie heut nicht mehr oder anders versteht, wohlweislich erneuert. Strenge Grundsätze hat der Herausgeber freilich nicht gehabt, manches ließe sich beanstanden, und die polemische Vorrede hätte drum unterbleiben sollen. Doch sei anerkannt, daß Herr Dr. iur. et phil. Karl Wollf sich selbst vor „Verwässerung" gehütet hat. Seine sachlichen und sprachlichen Erläuterungen sind ebenso verdienstlich wie die fortlaufenden Hinweise auf den Götz des Insel-Goethe. In der Einleitung versucht er ein Bild der Zeit zu geben, erzählt kurz die Lebensgeschichte Berlichingens und schließt mit einigen hübschen Worten über die Entstehung des Goetheschen Dramas. Dr. N.

Lehrbuch der Buchdruckerkunst. Von *August Müller.* Herausgeber der „Schweizer Graphischen Mitteilungen". Achte, vollständig neu bearbeitete Auflage. Mit 286 Abbildungen und zehn farbigen Beilagen. Verlag von *J. J. Weber* in *Leipzig.* In Originalleinenband 6 M.

Aus der Reihe der Weberschen Katechismen ist dieser Band mit vollem Rechte ausgeschieden worden, weil er über ihren Rahmen allmählich weit hinauswuchs. Jetzt stellt er ein Lehrbuch dar, das den doppelten Umfang der letzten Ausgabe umfaßt und alles enthält, was der Jünger der schwarzen Kunst an theoretischer Belehrung braucht.

Auch der Buchfreund, der Schriftsteller und der Sammler wird von der neuen Bearbeitung mannigfachen Nutzen ziehen können. Die technischen Bedingungen des Gewerbes sind die Grundlage jeder, selbst der höchsten künstlerischen Leistung, und wer auch nur genießend dem Buche Teilnahme zuwendet, wird gut daran tun, mit Hilfe eines erfahrenen Führers die Werkstätten zu besuchen. Der Autor sollte eigentlich dort immer so weit heimisch sein, daß er imstande wäre, für die Gewandung seiner Geisteskinder die ihm erwünschten Anweisungen zu geben; doch wie selten vermag er das! Vollends der Sammler begegnet auf Schritt und Tritt Problemen, die nur mit Hilfe technischer Vorkenntnisse lösbar sind.

Digitized by Google

Für alle diese Zwecke gewährt der handliche Band Müllers, ausgestattet mit einer Fülle von Abbildungen uud Beispielen, die besten Hilfen. Er ist klar und knapp geschrieben und dürfte auch für den völligen Neuling kaum einen unverständlichen Satz enthalten. Von besonderem Interesse wird dem Laien derjenige Teil sein, der von der Illustrationstechnik handelt, da dieses Gebiet wohl das schwierigste und unbekannteste von allen typographischen ist. Selbstverständlich wird auch vom Drei- und Vierfarbendruck gehandelt, freilich nur recht kurz. Merkwürdig, daß einem so praktischen Buche das Register, das Auge des Kyklopen, fehlt. A-s.

Die Zeitschriften der Romantik von *Johannes Bobeth*. Preisschrift der Knust-Stiftung in Leipzig. *H. Haessel Verlag* in *Leipzig* 1911.

Durch sein Äußeres besticht dieser feine, mit vortrefflichen Faksimiles ausgestattete Halbfranzband; der Titel klingt verlockend und verspricht eine willkommene Ergänzung zu der bekannten gleichnamigen Publikation der Bibliographischen Gesellschaft. Sollte dem Thema völliges Genüge geschehen, so mußte die gesamte Entwicklung der Romantik sich an und in ihren Zeitschriften abspiegeln. Bobeth hat dies redlich versucht; aber beherrschend trat die Absicht jedes Journal als Einzelwesen zu kennzeichnen in den Vordergrund, und für die schwierige Aufgabe, die charakteristischen Noten herauszufinden und klar erklingen zu lassen, war er noch nicht genügend gerüstet, weder an wissenschaftlichem Denken noch an Schriftstellerkönnen. Kleine grammatikalische Entgleisungen besagen dafür nicht soviel wie die ungeschickten tadelnden und lobenden Attribute.

Der gesamte Stoff gliedert sich in vier Hauptteile, am wichtigsten der zweite und dritte, die Zeitschriften der Frühromantik und der jüngeren Romantik behandelnd, am aufschlußreichsten der erste und letzte. Im ersten wird das Auftreten der Romantiker in älteren Zeitschriften behandelt, im letzten das Absinken ins Philistertum. Ob Bobeth im Recht ist, den Niedergang mit der volkstümlichen Tendenz der jüngeren Romantik in Verbindung zu bringen, erscheint fraglich. Viel eher dürfte die nachlassende Energie der Führer und das Vordringen der Vielschreiber ins Feld geführt werden. Eine Menge hübsches Material zur Geschichte der Gesamtkultur nach den Freiheitskriegen ist in diesen spätromantischen Zeitschriften zu finden, und leicht wäre daraus eine Folge ähnlich reizvoller Bilder zu formen, wie Max von Boehn sie jüngst in seinem Buche „Biedermeier" entworfen hat. Und das ist doch schließlich für alle Betrachtung der Literatur zweiten Ranges letztes Ziel. Zunächst muß freilich der Stoff zusammengetragen und zu leichterer Übersicht von der Unmasse tauben Gesteins befreit werden, damit außer dem geringfügigen Edelgehalt auch der „Berg", die breitgelagerte Masse, in ihrer charakteristischen Struktur erkannt werde. Bobeth hat diese entsagungsvolle Arbeit geleistet; dafür verdient er und sein Buch Dank und Anerkennung. G. W.

Vom Geistesleben des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Aufsätze von *Oskar Walzel. Leipzig* im *Insel-Verlag* 1911.

Unter den Literarhistorikern der Gegenwart gebührt Oskar Walzel eine Sonderstelle. Frühzeitig überwand er das Handwerkstreiben der großen Masse, nachdem er aller der leicht erlernbaren Griffe der Tatsachenfeststellung Herr geworden war. Damit stiegen vor ihm wieder jene weiten Durchblicke auf, die von dem literarhistorischen Stapelplatz in die Dickichte der Philosophie, der Psychologie, der Ästhetik, der Kulturgeschichte hineinleiten. Schon die Leistungen eines Gervinus, Loebell, Hettner hatten diese Lichtungen geöffnet, aber mit verschwimmenden Perspektiven, und so glaubten die Begründer der exakten Literaturwissenschaft diese gefährlich lockenden Fernsichten sich und ihren Schülern durch die strenge Forderung ausschließlich philologischer Betrachtungsweise verschließen zu sollen.

Nun ist die Zeit gekommen, um von neuem den Spaten an derselben Stelle einzusetzen, wo einst Schiller und die Begründer der Romantik die Quellen künstlerischen Schaffens aufzugraben suchten: bei der Untersuchung seelischer Grundgesetze, der Feststellung allgemeiner Vorbedingungen des Schaffens und ihrer jeweiligen, durch die Zeiteinflüsse verschobenen gegenseitigen Gewichtsverhältnisse und vor allem der Persönlichkeitsmomente, erfaßt in der eigentlichen, einzig nahrhaften Wurzelschicht des Unbewußten. Wilhelm Dilthey hat diesen neuen Weg am erfolgreichsten beschritten, Walzel ist ihm gefolgt und hat zuweilen, wie in seinem kleinen Buch über die Romantik, den alten literarhistorischen Ansprüchen allzugeringe Berechtigung eingeräumt.

Der vorliegende umfangreiche Band zeigt den Verfasser in der Mehrzahl der älteren, darin vereinigten Aufsätze als souveränen Beherrscher der Forschungsrealien und darüber hinaus als starken Denker mit fein reagierendem Einfühlungsvermögen. Dazu gehört auch die Schmiegsamkeit der Form, die Fähigkeit, den Essay, die Untersuchung, die biographische Charakteristik und die wissenschaftliche Rezension nach Stil und Umfang zu scheiden. Diese ganze Skala durchlaufen die hier versammelten Aufsätze aus den letzten zwölf Jahren; nur die unfruchtbaren Pole des oberflächlichen Feuilletons und der trockenen Einzeluntersuchung werden nicht berührt.

Weit gespannt ist auch der Umkreis der Stoffe. Von Lessings Begriff des Tragischen wird in einer etwas künstlichen Beweisführung die moralisierende Ausdeutung abzustreifen gesucht. Schillers wenig beachtetes Verhältnis zur bildenden Kunst und seine um so häufiger erörterte Stellung zur Romantik treten in neue helle Beleuchtung, das Problem der faustischen Natur verfolgt ein bedeutender Aufsatz an dem inneren Wandel der großen goethischen Dichtung. Der Literatur des XIX. Jahrhunderts gelten die weitausgreifenden Essais über Nikolaus Lenau, das Werden der Natursymbolik vom XVII. Jahrhundert an umfassend, über Marie von Ebner-Eschenbach (ungedruckt), über Ibsens Thesen, mit vollem Recht

Digitized by Google

allen Werken außer den „Stützen der Gesellschaft" den Charakter des Thesendramas absprechend, und über Bühnenfragen der Gegenwart, wo der Wert der neuesten technischen Behelfe für die Bühnenwirkung mit sicherem Urteil festgestellt wird. Als das Wesentliche tritt die Notwendigkeit hervor, das Publikum von der Forderung des Wirklichkeitseindrucks auf der Bühne zu entwöhnen.

Zwischen diese nicht nur dem Umfang nach großen Arbeiten sind andere nicht weniger reizvolle eingestreut, die mit ihnen gemeinsam diesen Band zu einem für jeden ernsthaften Literaturfreund vielseitig belehrenden und eigenes Nachdenken anregenden gestalten. Die Form verzichtet auf alle billigen Lockmittel leicht erlahmender Aufmerksamkeit, fesselt aber um so stärker durch die sichere und edle Ruhe des Vortrags. Dieser inneren Würde entspricht auch das vornehm-einfache Gewand, das der Insel-Verlag dem schönen Buche verliehen hat. *G. Witkowski.*

Schriftsteller und Buchhändler vor hundert Jahren. *Karl August Böttiger* und *Georg Joachim Göschen* im Briefwechsel. Von *L. Gerhardt.* 1911, *H. Haessel Verlag* in *Leipzig.*

Als eine nicht ganz zuverlässige Persönlichkeit lebt in der Geschichte Karl August Böttiger fort. Goethe und Schiller nannten den Weimarer Gymnasialdirektor unter sich den *Magister Ubique,* weil er seine Händchen in allem haben und mit allen gut Freund sein wollte. Er gehörte zu den Kulissenschiebern der Literatur, die am liebsten ungesehen ihr Werk treiben, zuweilen aus Lust am kleinen Spiel der Intrigue, zuweilen auch um ehrlich zu helfen und zu nützen. Dabei stellen sie ihre gewandte Kraft, wie leicht erklärlich, gern in den Dienst der mittelmäßigen Talente, und werden dadurch den Verlagsbuchhändlern zu schätzbaren Gehilfen.

Ein solches Verhältnis stellt der von 1795 bis 1815 währende, hier im Auszug mit fortlaufendem verbindendem Text abgedruckte Briefwechsel dar. Böttigers Hilfsbereitschaft paart sich mit einem Geschäftssinn, den der Buchhändler freudig anerkennt. Er hatte zuvor mit dem größten der lebenden Dichter Konflikte gehabt und verficht deshalb (am 5. November 1796) den Grundsatz: „Ob ein Goethe das Buch geschrieben hat, ob es die höchste Geisteskraft erfordert hat, darauf kann ich als Kaufmann keine Rücksicht nehmen, ein Krämer kann kein Mäcen sein." Im Xenienkampf stellt sich der Buchhändler indessen gerechter als der Schriftsteller auf die Seite der Duumvirn, trotzdem er selbst darin nicht zum besten weggekommen war. Manche hübsche kleine Züge sprechen den bescheidenen Geist des großen Zeitalters aus. Göschen freut sich, als Iffland in Leipzig gastiert, auf seine zweimalige Anzeige in der Leipziger Zeitung drei Exemplare von Böttigers Schrift über den großen Schauspieler verkauft zu haben. Und für das Verhältnis der Autoren und Verleger, für die allgemeine Welt- und Handelslage der schweren Kriegsjahre fällt auch manches ab.

Es wird Leser geben, die in dieser Korrespondenz die menschliche Größe und die überraschenden neuen Tatsachen vermissen; aber zur inneren Zeitgeschichte enthält sie um so reichere Aufschlüsse. Als am 31. März 1814 die Verbündeten in Paris eingezogen sind, werden auch in Sachsen offizielle Dankgebete in den Kirchen von der Regierung angeordnet. Darauf schreibt Göschen: „*Befohlene* Kirchengebete sind *politische* Gebete und weiter nichts. Haben wir nicht für den großen Schurken und seine Tyrannei beten müssen? Nicht für Geistesknechtschaft? Glaubt ja nicht, Ihr Herren, daß der Bauer ein solches Gebet mit Andacht spricht. Weg mit der Politik von Kanzel und Religion, wenn die Religion erhalten werden soll! Gott wird sie erhalten, trotz der Dummheit heilloser Kirchengesellen; er hat sie allen ins Herz gepflanzt." An solchen Stimmungsmomenten ist das hübsch ausgestattete Buch nicht arm und mag damit in erster Linie sein Existenzrecht behaupten. Übrigens scheint die Herausgeberin hier und da die Briefe unvollständig entziffert zu haben, zum Beispiel muß es doch wohl Seite 47, Zeile 8 „stechen" statt „stehen" heißen, Seite 51, Zeile 15 „redlicher Freund" statt „redliche Frau", Seite 79, Zeile 3 „Entwicklung" statt „Entwicklungen", Seite 94, Zeile 9 von unten „Agathodämon" statt „Agatho-Dämon". G. W.

Balzac, die dreißig tolldreisten Geschichten, genannt *Contes Drolatiques,* übertragen von *Benno Rüttenauer.* Zwei Bände. *Leipzig* im *Insel-Verlag.* 1912.

Der gute Meister Honoré Balzac hat sein Dichterrößlein, das er ansonsten fest im Zügel hielt, einmal auf der blumigen Wiese springen lassen, allwo die Geilwurz gedeiht, auch benamset Knabenkraut, dieweil solches Kraut den jungen und alten Knaben vor allen anderen lecker dünket. Und weiß da gar lustig zu berichten von alter Zeiten Betrug und Schalkheit der Knechte, ruhmredigen Landsknechten, Buhlersachen, Leichtfertigkeit der Jugend, Unvermögen und Torheit des Alters, Kupplerei und solchen Sachen, die täglich im gemeinen Leben verlaufen, wie denn unsere Voreltern an solchen Geschichten sich baß erfreuten und daraus lernten, den Schlingen der hinterlistigen Göttin Venus zu entfliehen und den schlimmen Weg der Sünde zu meiden. Mag wohl nicht nur den von Natur leichtfertigen Welschen solch Tränklein heilsam und süß über die Zunge gleiten, sondern auch uns tugendsamen Teutschen angenehm und nützlich zu schmecken sein. Darum ist das gute Geles schon zuvor in unserer Frau Muttersprache übergesetzt worden, dennoch niemalen so treulich mit allem Schmack und Ruch Originalis wie itzt. Denn da ist alles überschrecklich lustig auf den teutschen Meridian visiert und ungefährlich obenhin, wie man den Grindigen laust, vertiert, und schießen die gar fehl, so meinen, dessenthalben den redlichen Übersetzer mit Tadelsworten anwerfen und schmähen zu sollen. Er habe darob keine Sorge und vertraue, daß mancher brave Gesell aus dem Büchlein so gute Lust und Lehre schöpfen mag wie des ansehnlichen Lesers dienstwilligster G. W.

Digitized by Google

Rodin, Die Kunst. Im Verlag von *Ernst Rowohlt, Leipzig.* Broschiert 10 M., gebunden 12 M.

Dieses Buch ist mehr als ein persönliches Bekenntnis, es ist ein Dokument für die Stellung des Künstlers überhaupt in der Gegenwart. Gibt es doch Leute, die behaupten, die Kunst sei absolut überflüssig in der modernen Zeit. Aber gerade aus der Überflüssigkeit folgt ihre Notwendigkeit. Wer ihrer entraten kann, bei dem fehlt es an bestimmten Organen.

Das verwirrende Treiben des Alltags zwingt den Künstler, sich zurückzuziehen, um zur Besinnung zu kommen, woraus die irrige Meinung resultiert, er sei im Haushalt der Kultur nicht mehr von Nutzen.

Diese Askese, die das moderne Leben dem Künstler auferlegt, ist nicht sehr verschieden von der Lehre und dem Leben der Menschen, die sich im Mittelalter zurückzogen von der Welt. Es liegt eine Lebenslehre, ein tieferer Sinn darin. Leben und Kunst stehen gegeneinander und das Problem besteht darin, wie beides untereinander zu vereinen oder teilweise gegeneinander abzuwägen sei. Fast liegt etwas Schmerzliches darin, wie die Künstler, diese Fanatiker des Lebens, sich damit abfinden, Schmerz und Stolz zugleich. Sie wissen, daß es nicht anders sein kann. Es ist ihre Mission.

Und so schließt dieses schöne Buch, das mit dem pessimistisch-ironischen Bekenntnis von der Nutzlosigkeit und Überflüssigkeit des Künstlers einsetzt mit einem Hymnus auf die Hoheit der Kunst. Gerade in der Gegenwart, die alles nur nach Geld und Gewinn abschätzt, die jede Arbeit widerwillig und unlustig tut und ihre Befriedigung danach in oberflächlichen Vergnügungen sucht, ist der Künstler der einzige, der in der Arbeit selbst sein Genüge und sein Glück findet.

Dies ist das Ethos dieses schönheitstrunkenen Buches. Es ist ein Hymnus an die Schönheit, ohne alles falsche Pathos, rein, echt, vorgetragen von einem, dem es Herzenssache um sein Bekenntnis ist. Keine Gefühlsduselei, kein Programm, aber es strömt eine Wärme davon aus, wie sie nur den tiefen Wahrheiten eigen ist. Einer der größten Künstler unserer Zeit spricht sie aus, der das Handwerk glänzend beherrscht und die Technik meistert wie wenige.

Ein neuer Glaube, eine neue, starke Hoffnung ist in diesem Buch, fast eine neue Religion. Wir betreten ein neues Reich, in dem alle Stürme des Lebens schweigen. Voll zärtlicher Liebe, mit fast kindlichem Lächeln spricht der Künstler, der in diesem Reich lebt und schafft, von den Schönheiten der Kunst.

Und dieser Friede geht auch auf den Leser über. Darum sollen es alle die zur Hand nehmen, die in der Kunst mehr suchen als Belehrung und flüchtigen Genuß.

Ernst Schur.

Neue Wege zur französischen Literatur. XVII. und XVIII. Jahrhundert. Ein Führer für moderne Leser von M. v. Wedderkop. Berlin, K. Curtius 1912. Geheftet 3,50 M.

Dies Buch soll hier nicht angezeigt werden für genauere Kenner der französischen Dichtung, denen es kaum Offenbarungen oder Überraschungen bringen wird. Sondern für Bibliophilen, die des trockenen Tones der allzuvielen Verdeutschungen französischer Werke satt sind. Sein Verfasser will keine Grenzen außer denen des guten Geschmackes kennen. Und er schreibt so, wie er spricht, als gebildeter Weltmann. Ohne den bestimmten Ton des Gelehrten, ohne die Besserwisserei des Kompilators.

Man merkt in dem Buche blätternd auf jeder Seite, daß es ein Mann von Erziehung geschrieben hat, der nicht dozieren, der gefällig plaudern möchte. Und er kann das, ohne seicht zu werden. Nicht als Forscher, als Genießer auftretend, hat er seine Beobachtungen bei der Lektüre französischer Dichtungen in liebenswürdiger Form aufgezeichnet und ohne Anspruch auf widerspruchslose Bewunderung seines Urteils, dem man meist sehr freudig zustimmen kann, mitgeteilt. Gerade deshalb ist das Werk so sympathisch, weil es im guten Sinne allgemein verständlich ist, ohne alle Belehrungsabsichten, ohne den Kommandoton des Schulmeisters, der den Literaturheroen in seinem System ihre Plätzchen anweist; weil es frisch und frei das heute noch von der „klassischen" Poesie der Franzosen dem modernen Deutschen Lesensmögliche erwähnen möchte, die gesammelten Notizen mit mancher feinen Anmerkung verbrämt gefällig anordnend. So wird dieses Nicht-Lehrbuch der älteren französischen Literatur vielen vortreffliche Anregungen und Winke geben, die weder Lust haben, den französischen Teil einer mehr oder minder populären Weltliteraturgeschichte „durchzuarbeiten", noch als Wegweiser für die neuen Wege zur alten Literatur Verlagsberichte und Voranzeigen über gerade herauskommende Übersetzungen aus nicht ganz unberechtigten Vorurteilen gegen den Prospekt-Enthusiasmus benutzen möchten. Das noble Buch in sehr guter Ausstattung zu billigem Preise sei froh empfohlen. Für eine neue Auflage muß ein Lesefehler berichtigt werden: es heißt nicht Franz Bley, sondern Franz Blei. G. A. E. B.

Friedrichs glorreichster Sieg 1745. Eine dramatische Haupt- und Staatsaktion. Zum 200. Geburtstag des großen Königs zum erstenmal nach der Handschrift von 1745 veröffentlicht von Dr. Heinrich Stümcke. Berlin 1912. (Separat-Abdruck aus „Bühne und Welt". Jahrgang XIV, Januarheft 2, 1912 in fünfzig Exemplaren auf Büttenpapier für den Herausgeber hergestellt). Der Verfasser des 1903 erschienenen Buches über „die Hohenzollernfürsten im Drama" hat mit der Entdeckung einer nun von der Kgl. Bibliothek in Berlin erworbenen Handschrift, die er zum Friedrichstage 1912 in der Zeitschrift „Bühne und Welt" zum ersten Male veröffentlichte, einen glücklichen Fund getan. Nicht etwa, daß diese dramatische Haupt- und Staatsaktion, in welche dramatische Gattung Gottsched nicht schlecht solche Bühnenstücke einbeziehen wollte, „in denen Könige und fürstliche Personen durch den gezwungenen Glanz ihrer Kleidungen und die Pracht ihres Hofstaates die Augen des untersten Pöbels sehr blenden", als eine dichterische Verklärung des großen Königs Bedeutung hätte. Aber sie ist das älteste Friedrichs-Drama, das wir kennen, und gewinnt damit, obwohl wahrscheinlich ein

Digitized by Google

Lesedrama geblieben, einen eigenen Wert unter den andern Haupt- und Staats-Aktionen, die erst in neuester Zeit die eingehendere Beachtung der deutschen theatergeschichtlichen Forderung gefunden haben. Eine Vorbemerkung des Herausgebers stellt das zur Beurteilung des Werkes Wissenswerte zusammen. G. A. E. B.

Heinrich Heine in Posen. Von *Adolf Warschauer*, Geh. Archivrat. Ausgegeben als Festgabe der Königlichen Akademie zu Posen an die Germanistische Sektion des 51. Philologentages. *Posen* 1911, Kommissionsverlag von *Joseph Jolowicz*. Nur in 100 Exemplaren im Handel.

Im August 1822 als Gast eines polnischen Freundes schrieb Heine den Aufsatz „Über Polen", der das ganze Großherzogtum Posen in Aufregung versetzte. Der Verfasser verfolgt eingehend die Preßäußerungen und zeigt das Kuriosum auf, daß Heine von dem führenden *deutschen* Organ im Lande vom *nationalpolnischen* Standpunkte aus bekämpft wurde. Heine hat nie erfahren, daß dies sogar die Aufmerksamkeit der Regierung in Berlin erregt hat und daß der Posener Oberpräsident und der preußische Minister sich seiner gegen seinen Posener Gegner angenommen haben. Die Abhandlung ist recht interessant. -hz-

---

Das dritte Licht. Roman von *Hans von Hoffensthal. Egon Fleischel & Co. Berlin* 1911. Zeichnung zu Umschlag und Einband von *O. Köster*.

Frauenhunger eines Darbenden. Er sieht zu den Sternen — sie bleiben ihm unerreichbar. Vor ihm leuchtet die Kunst — sie läßt sich nicht fassen. Aber der Bann wird gebrochen, die Sehnsucht gestillt. Der Unersättliche leert den Becher. Ungezählt sind die Tropfen, die seinen Durst stillen, in jedem genießt er die Fülle. Alle Frauen gewinnt er, keine kann ihn halten. Er ist unfähig zur Treue, die Fülle gibt ihm die Leere. In der Natur, in der Einsamkeit der Jagdhütte, im Lichte der Sonne klärt er sich zur Ruhe, zur Reinheit, zur Treue, und als die Vergangenheit sich meldet, erlangt er die Gewißheit der Entsühnung. Manches in dem Roman zeugt von reifer Kunst, Frauen und Natur werden glaubhaft gemacht, und trotz der Fülle der Abenteuer in Tirol, München und Holland erkennt man doch schließlich ein wohltuendes Gleichmaß der Komposition. H. M.

Schahrazade. Schauspiel in drei Aufzügen von *Gerdt v. Bassewitz. Ernst Rowohlt* Verlag. *Leipzig* 1911.

In farbig gedachten Bildern vollzieht sich ein Geschehen fürchterlicher und spannender Art, bis zur aufatmenden Erlösung, wenn Schahrazade anfängt zu erzählen: Im Land Arabien lebte einst ein Kaufmann... Wer kennt nicht die Einführung in die Märchen der Tausendundeinen Nacht? Bassewitz hat sie vertieft und bereichert. Der erste Aufzug, in dem ein von ihm erfundener Sohn des Groß-Veziers dem Kalifen gegenspielt, zeigt glückliche Erfindung, ist aber nur ein Vorspiel. Das Thema ist Schahrazades Entschluß, sich dem Kalifen anzubieten, und ihr Sieg. Ein edler Jugendmut spricht sich in den Versen aus, ein schönes Wollen hat ein beachtenswertes Werk geschaffen. H. M.

Deutsche Einbandkunst im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit einer Einleitung und 245 Abbildungen von Einbandarbeiten deutscher Buchbindereiwerkstätten herausgegeben von *G. A. E. Bogeng*. Verlag von *Wilhelm Knapp, Halle a. d. Saale*.

Sehr richtig betont der Herausgeber in der Einleitung: „der moderne deutsche Kunsteinband ist auch heute noch keine Selbstverständlichkeit, weder für den Buchbinder, noch für den Bücherfreund". Auch in den Beispielen, die in reinlichen Abbildungen auf 78 Tafelseiten gegeben werden, findet sich manche Künstelei. Selbstverständlich kann ein Kunsteinband nicht „billig" sein, auch die Arbeit am Block hat auf die beste Art handwerksmäßig zu geschehen, Maschinentechnik ist hier unzulänglich. Wer mag aber die Kosten für das viele Lesefutter anwenden! Doch einzelne hervorgehobene Werke wünscht jeder besonders köstlich zu kleiden, wie schon Jakob Grimm manchen ein besonderes Leder angedeihen ließ und seine Schätze behaglich beschnüffelte. In einem kurzen historischen Überblick behauptet der Herausgeber: „Mit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts gelangte man zu der Erkenntnis, daß Einbandkunst bedeute die Herstellung eines Bucheinbandes als organisches Gebilde, nicht aber die Dekoration eines Einbanddeckels". Er betont die ästhetische Sachlichkeit in der Verzierung und gibt schon Andeutungen einer konstruktiven Systematik, die er in einer Schrift über den Kunsteinband vortragen will. Die Auswahl an Abbildungen von Ganzlederbänden zeigt viele gute Namen, einige unleugbar vollendete Stücke, aber auch solche, besonders gegen Ende des Bandes, die zu Bedenken Anlaß geben. Es ist lehrreich und anregend, an der Hand der kurzen Beschreibungen die Beispiele zu studieren — möge jeder Leser das Seinige dazu tun, daß ein späteres Heft wieder neue und künstlerische Einbände vorzeigen kann. ——— -hz-

Hermann Nitzschke. Aus der Hundetürkei. Plaudereien. Verlag der Deutschen Bücherei, *Otto Koobs, Berlin* W. 57, Bülowstraße 89. Deutsche Bücherei No. 114/15.

Abseits vom Weltverkehr liegt das Sandbauerndorf. Ein Großstädter gerät dahin und macht seine Erfahrungen, lernt schlichte, kernhafte Menschen kennen und erlebt die Freuden stiller Natur und des Landlebens. Man wird an gute alte Kalendergeschichten erinnert. Weltfremd mutet alles an, der Humor entspricht dem, was der Held, der alte Schulmeister sagt: Humor ist — Fond mußt du haben, und Humor ist — warm mußt du werden. Das Büchlein ist ganz unliterarisch und geeignet für weite Kreise.

——— H. M.

E. von Hoffmeister, Generalleutnant z. D. Durch Armenien, eine Wanderung und der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere, eine militär-geographische Studie. Mit 5 Vollbildern, 96 Abbildungen, meist nach

Digitized by Google

Originalaufnahmen des Verfassers, 2 Kartenskizzen im Text sowie zwei Kartenbeilagen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1911.

Die jüngsten Ereignisse in Persien, der eifersüchtige Wettbewerb um die Konzession von Bahnlinien, die den Persischen Golf mit den Küsten des Schwarzen Meers verbinden sollen, die bange Sorge um das Schicksal der Türkei — all das hat die Blicke wieder einmal nach jenem kleinasiatischen Vorlande des asiatischen Kontinents sich richten lassen, das, schicksalsreich wie kaum ein anderes, der Forschung noch immer ungelöste Aufgaben zu bewältigen aufgibt. — Und so mag vielen ein Buch gerade jetzt willkommensein, das, trefflich ausgestattet, mit reichem photographischen und Karten-Material geschmückt, uns einen Blick in un bekannte Gebirgs- und Wüstenwelten tun und zugleich alte längst vergilbte, etwas dornige Erinnerungen aus der Gymnasiastenzeit wieder aufleben läßt. Denn nicht nur Abenteurerlust, Freude an der Gefahr, die alte germanische Wandersehnsucht haben den weitgereisten, vielerfahrenen Verfasser noch einmal in späten Lebensjahren in wilde unwegsame, nur unter 1000 Strapazen zu durchwandernde Gegenden getrieben, sondern auch der Drang, seine auf einer früheren Reise gewonnenen Forschungsergebnisse über den Weg, den die berühmten 10000 Griechen unter Xenophons Leitung genommen hatten und der trotz vieler Lösungsversuche bisher nicht mit voller Sicherheit festzulegen war, zu ergänzen und abzuschließen. Wie wir nun den außerordentlich lebendigen, frischen, humorvollen Schilderungen des Verfassers im ersten Teile seines Buchs mit Vergnügen folgen und ihm auch nicht zürnen, wenn er sich gelegentlich auf etwas schlüpfrige und gefährliche Seitenpfade allgemein-moralischer Betrachtungen und welthistorischer Perspektiven verliert; wie überall ein ungemein weltfrohes, farben- und sonnenfreudiges Genießenkönnen, gebändigt durch die stramme Erziehung einer preußisch militärischen Vergangenheit, zu uns spricht und uns mit fortreißt — so ist auch der Ernst, mit der er als Sachverständiger in strategischen und taktischen Dingen, auf Grund des Augenscheins und seiner genauen Kenntnis der Topographie des Landes, und mit gesundem kritischen Sinn den Angaben Xenophons selbst gegenüber die Marschroute der 10000 festlegt, der ernstesten Beachtung wert. Als Laie wird man sich ja hüten müssen, in dem Streit der Wissenden auf beiden Seiten selbst Stellung zu nehmen: so viel aber mag gesagt sein, daß der Verfasser dabei eine sehr tapfre Klinge schlägt und man den Eindruck gewinnt, als trüge hier persönliche Erfahrung in allen militärischen Dingen, in Taktik und Strategie, und eine mühsam unter tausend Gefahren und Beschwerlichkeiten an Ort und Stelle erworbene Terrainkenntnis über philologische Interpretationskunst am Schreibtisch, militärischer über buchwissenschaftlichen Spürsinn einen Sieg davon! A. D.

Stifters Werke. Auswahl in sechs Teilen. Herausgegeben und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von *Gustav Wilhelm.* Deutsches Verlagshaus *Bong & Cie.*

In den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ist eine Zeitlang Stifter, dieser geruhsame Dichter und Schilderer des kleinsten unbeachteten Stillebens in Kreisen selbst Mode gewesen, die kaum ein inneres Verhältnis zu ihm haben konnten. Das hatte Stifter Nietzsche zu verdanken, der bekanntlich dem „Nachsommer" als Denkmal feinster Sprachkunst die größte Bewunderung entgegenbrachte. In Österreich wurde und wird Stifter und zwar nicht bloß von jugendlichen Kreisen immer noch viel und mit liebevollem Interesse gelesen. Ob sein Einfluß wirklich heute noch, auch außerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle, bedeutend ist, läßt sich schwer entscheiden. Eine vor mehreren Jahren im Insel-Verlage erschienene Neuausgabe von Stifters „Aus dem alten Wien", eine Sammlung verschollener Stifter-Aufsätze, hat, wenn man ehrlich sein will, inhaltlich arg enttäuscht. Manche dieser Skizzen sagen uns gar nichts mehr.

Das alles sei nur erwähnt, um den nicht hinwegzuleugnenden Abstand zwischen unserer gegenwärtigen Empfindungswelt und der des Dichters nicht aus einer übel angebrachten Pietät zu verwischen. Stifters dichterische Bedeutung ist natürlich unbestritten; vielleicht flüchten sogar stark bewegte Menschen unserer aufgepeitschten Zeit nicht ungerne in die stillen, fast seligen Gefilde der Stifterischen Muse (Nietzsche!).

Die vorliegende sechsteilige, äußerlich in drei Bänden auftretende Ausgabe erschöpft, mit einer einzigen Ausnahme, alle bedeutsamen Stifterschen poetischen Erzeugnisse. Sie enthält fast alle „Studien", die „Bunten Steine", die „Erzählungen", eine Reihe der „Bilder und Skizzen", desgleichen eine Auswahl der „Schriften über Literatur, Politik und Kunst."

Die erwähnte einzige Ausnahme betrifft die allzu starke Kürzung des „Nachsommers", (bloß zwei Kapitel!) gerade also des reichsten und tiefsten Werkes, das Nietzsche zu solcher Bewunderung hinriß. Der „Nachsommer", der ursprünglich sich über drei umfangreiche Bände erstreckte, ward ja von Stifter selbst noch, nur zum Vorteile der Dichtung, später in einen einzigen Band zusammengedrängt worden. Ihn derart, wie es in der vorliegenden Auswahl geschah, zu kastrieren, lag keine Notwendigkeit vor. Der übrigen Arbeit des Herausgebers, der gut und genügend unterrichtenden Lebensbeschreibung, den kenntnisreichen Einleitungen und Anmerkungen gebührt Lob. Ein kleines Malheur passierte allerdings der Verlagshandlung und dem Herausgeber mit der Beigabe eines fälschlich Daffinger zugeschriebenen Jugendbildnisses Stifters. — Die Ausstattung der Bongischen Verlagswerke ist bekannt. Im Hinblick auf Klassikerausgaben glücklicher Weise entschwundener Zeiten, die mit einem Massenabsatze rechnen mußten, ist, insbesondere wenn man den billigen Preis der vorliegenden Ausgabe (5 M. für drei Leinenbände) in Rechnung zieht, der große Fortschritt zum Besseren und Guten nicht zu verkennen und zu begrüßen. Auch die drei Halbfranzbände der Luxus-Ausgabe werden den, der von einem Verlegerband nicht die Kunst eines handgearbeiteten Einbandes heischt, nicht enttäuschen. *H. Fgl.*

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Gegenüber der bibliophilen Bewegung in Ländern, deren Sprachgebiet groß ist und die deshalb einen weitreichenden Bücherabsatz haben, ist die Buchkulturentwicklung der engbegrenzten Sprachgebiete zwar weit weniger stark, dafür aber viel einheitlicher, in sich geschlossener in die Erscheinung tretend. Das hat ja, was leicht genauer zu erklären wäre, vor allem darin seine Ursache, daß dort die Kräfte auseinanderstreben und der bunten Mannigfaltigkeit des Büchermarktes aus den verschiedensten Quellen die neuen Waren zuströmen, während hier nur die Sammlung, der enge Zusammenhang aller bibliophil gesinnten eine stetige Förderung der Buchkunst wie des Buchwesens überhaupt ermöglicht. Man kann das sehr deutlich in den nordischen Ländern, besonders in Dänemark und Schweden, beobachten. Während in Deutschland der dürre Stab der Bibliophilie, dessen erste grüne Blätter noch Eduard Grisebach mit erfreutem Erstaunen begrüßte, in kurzer Zeit ein schon ansehnlicher Baum geworden ist, in dessen Schatten sogar schon allerlei Unkraut gefährlich zu wuchern beginnt, ist die dänische und schwedische Buchkunst noch immer ein wenig Treibhauspflanze, die trotz ihrer kräftigen Entwicklung eine andauernde, aufmerksame Pflege nötig hat, damit ihre Früchte reifen.

Ähnliches darf auch für die Entwicklung der slawischen Bibliophilie in Böhmen gelten, die freilich noch in ihren ersten Anfängen steckt, soweit es sich um die Buchkunst handelt, um deren Förderung sich der im Jahre 1908, insbesondere durch die Bemühungen des Inspektors am Prager technologischen Gewerbe-Museum, Herrn L. Weigner's begründete *Spolek Českých Bibliofilu*, Prag II, Pod Slovany č. 17, große Verdienste erworben hat. Dieser zurzeit von dem bekannten Dichter Prof. F. Táborský geleitete Verein beschränkt sich jetzt keineswegs auf die Herausgabe beispielgebender Veröffentlichungen. Ursprünglich wollte er allerdings nur für seine Mitglieder schön ausgestattete Bücher drucken und schon sein erstes 1908 erschienenes Buch „Kšaft von I. A. Komenského" darf als gelungen gelten, sofern man nur den damaligen allgemeinen Tiefstand slawischer Buchkunst in Böhmen berücksichtigt. Eine besondere Schwierigkeit bei diesem ersten Versuch, dem üblichen Prachtwerk ein wirklich schönes Buch gegenüberzustellen, machten die sehr zahlreichen Akzente, die von K. Dyrynk zu der gewählten English Mediäval Type besonders gezeichnet werden mußten, wie denn überhaupt ein ausgeglichenes harmonisches Satzbild bei slawischen Büchern viel schwerer zu gewinnen ist als bei in Antiqua ohne Akzente gedruckten. Herrn K. Dyrynk, der sich auch als Schriftsteller auf dem Gebiete der graphischen Künste einen Namen gemacht hat, unterstützte durch die Zeichnung des Titels, Buchschmuckes und Einbandentwurfes der Maler A. Kašpara, ein bekannter Buchillustrator. Die Jahresveröffentlichung 1909 „P. Beszruč, Sleszké písne" stattete V. Preissiga, die nächste „A. S. Puškina, O Caru Sultánovi" V. H. Brunnera aus. Da der Prager Bibliophilen-Verein bei seiner nicht allzugroßen Mitgliederzahl in ziemlich engen ökonomischen Grenzen festgehalten wird, sucht er die Buchkunst noch dadurch zu fördern, daß er um diese sich bemühenden Verlegern die Erlaubnis gibt, ihnen gelungene Ausgaben als unter Mitwirkung des Bibliophilen Vereins herausgegeben zu bezeichnen, eine Erlaubnis, von der auch nicht-berufsmäßige Verleger Gebrauch machten, wie der ausgezeichnete, in Deutschland und Frankreich ausgebildete Buchbinder Ludvík Bradáč, dessen Buch über den Bucheinband unlängst in dieser Zeitschrift angezeigt wurde und von dessen früheren Veröffentlichungen hervorzuheben sind: Moje, Paní Chrysanthema und K. H. Mada, Máj. Mit dem erstgenannten Buch wird der Versuch gemacht, den japanischen Buchstil gewissermaßen ins Europäische zu übersetzen. Die Aneignung ostasiatischer Buchformen, die man als originales Experiment gelten lassen darf, ist ja auch in Deutschland neuerdings versucht worden und bekannt. Herr Bradáč hat sie aber noch auf die Bindearbeit ausgedehnt und damit sehr geschickt das Gefühl des uns fremd, exotisch Anmutenden gesteigert. Das zweite Werk ist hübsch und zierlich. Auch eine kleine Zeitschrift, gut gedruckt, mit Griffelkunstblätter-Beilagen, aber sehr unregelmäßig erscheinend; *„Český Bibliophil"*, haben die Prager Bibliophilen, deren Bemühungen um das schöne Buch um so größere Anerkennung verdienen, als diese Bemühungen kaum, wie in Deutschland, England, Frankreich auf die Unterstützung eines großen, kaufkräftigen Büchermarktes rechnen können. G. A. E. B.

Wie auf den Stier das bekannte rote Tuch, so scheint auf den deutschen Büchersammler unserer merkwürdigen bibliophilen Zeiten der Name „Privatdruck" zu wirken. (Denn es ist fast in neunzig von hundert Fällen nur ein Name, mit dem liebevolle Verleger ein Kind, dem sie sonst nichts weiter mitgeben können, schmücken möchten.) Die Sehnsucht, zu einem beschränkten Kreise gehören zu dürfen, scheint bei vielen deutschen Amateuren fieberisch zu werden; man hat „seine" Nummer und damit eine angestrengte Beschäftigung, man muß aufpassen, daß diese Nummer nicht in falsche Hände gelangt. Abgesehen jedoch von notwendigen Rücksichten auf die Herstellung oder Verbreitung eines Buches ist die kleine Auflage eines Buches heute höchstens noch damit zu rechtfertigen, daß der Absatz einer großen Auflage unmöglich ist. Deshalb aber ein solches in „einmaliger, geringer Auflagenhöhe" gedrucktes Buch einen Privatdruck zu nennen, wenn es nicht wirklich auch ein Privatdruck ist (das heißt auf einer privaten Presse hergestellt wurde oder wenigstens nicht in den Handel kam), heißt doch allzusehr die bibliographische Terminologie verfälschen und verwirren.

Ich habe diese Unterscheidung der echten und der falschen Privatdrucke hier andeuten müssen, weil ich einige Musterdrucke anzeigen möchte, die, abseits vom Buchhändlerwege entstanden, Privatdrucke sind, das

Digitized by Google

heißt nicht in den Handel gegebene, von Herausgebern und Herstellern nicht verkaufte Bücher. Diese ihre Privatdruckeigenschaft ist allerdings nicht beabsichtigt, sondern zufällig, bedingt durch das absichtliche Vermeiden eines Wettbewerbes mit den Geschenken des Verlagsbuchhandels.

Ihrer Hermann und Dorothea-Ausgabe hat die *Schriftgießerei D. Stempel A.-G., Frankfurt a./M.* eine neue Schriftprobe in selbständiger Buchform nachfolgen lassen: *Karl Matthies, Sterne. Ein Leben in Liedern.* Der stattliche Quartband von 111 Seiten soll die Matthieskursiv zeigen, eine neue deutsche Schrägschrift. Dieses erste in der neuen Schrift hergestellte Buch ist zugleich (nach der Druckangabe, die ich nicht genauer nachprüfen kann) das erste in einer eigenen Druckschrift des Dichters (der auch den Buchschmuck zeichnete sowie die Satzanordnung und Drucklegung überwachte) hergestellte Buch, verbindet also mit der Eigenschaft, ein schönes Druckwerk zu sein die manchen Sammlern noch viel angenehmere, einen Kuriositätswert zu haben.

Ein Schriftprobenbuch, auch wenn es nicht in den Handel gelangt, soll immerhin doch im Weitern wirken, der empfohlenen Schrift bei denen, die es angeht, Freunde erwerben. Im Engern entstanden und nur für das Engere bestimmt sind dagegen ein paar Büchlein, die mir Meisterleistungen der Kunst im Buchdruck zu sein scheinen, obschon sie schlicht sind, ohne jede Absicht ein unübertroffenes Meisterwerk der Buchdruckerkunst liefern zu wollen, entstanden. Dafür sind sie mit Lust und Liebe gearbeitet, ihre Herstellung, bei der junge Drucker in den *technischen Lehranstalten zu Offenbach* zur Kunst im Buchdruck erzogen werden sollten, war eine von Herrn *Engel,* dem Leiter der Buchdruckerei der Lehranstalten, sorgfältig überlegte und überwachte Werkstattarbeit. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Und damit ist alles gesagt.

Wohl der schönste der bisher vorliegenden dieser kleinen Übungsdrucke (bei denen auch die Auswahl der Druckvorlagen den Geschmack ihres Meisters beweist) ist der bisher letzte: *Luthers Sendbrieff von Dolmetschen.* Der dünne kleine Quartband in dem weichen („welschen", wie die deutschen Buchbinder des XVII. Jahrhunderts sagten) Pergamentumschlage, ist mit seiner ehrlichen, alten Breitkopffraktur ein treuherziges Büchlein, das besser als lange Ausführungen beweist, wie der Drucker, wenn er es versteht, auch mit bescheidenen Mitteln eine künstlerische Stimmung schaffen kann, um die sich mitunter die Theoretiker des Prachtdruckes vergeblich mühen. Diesem trefflichen Buche reihen sich von größeren, vollendeten Drucken der gleichen Lehrwerkstätte würdig an *Kants Macht des Gemütes* und *Goethe's Prometheus,* das erste eine der noch heute lebendigsten Schriften des Königsberger Philosophen in die ihr gemäße Form des Handbuches, des Vademecums wunderschön ausprägend, das andere akademischer, fern von buchdruckerischer Himmelstürmerei den Ton der klassisch gewordenen Dichtung hervorhebend. Leider haben diese guten und schönen Büchlein auch einen großen Fehler, sie sind eben echte Privatdrucke, unverkäuflich. Inwieweit sie jeweilig zugänglich gemacht werden, entscheidet nach Anfrage die Direktion der technischen Lehranstalten in Offenbach a./M. G. A. E. B.

Loeb classical library. Der bekannte amerikanische Altertumsfreund und -Kenner Herr James Loeb in München hat eine große Publikation ins Leben gerufen und mit reichen Mitteln dotiert, von der auch an dieser Stelle Kenntnis genommen werden soll, obwohl sie eigentlich für die Länder der englischen Zunge bestimmt ist. Herr Loeb, dem wir selbst schon einige ausgezeichnete Übersetzungen ins Englische von Werken französischer Altertumsforscher (Croiset und Decharme) verdanken, die er zu dem Zwecke gemacht hat, um den in fremden Sprachen wenig versierten Amerikanern und Engländern bedeutende Werke kontinentaler Gelehrter zuzuführen, hat nunmehr den Plan in Ausführung gebracht, alle griechischen und lateinischen Autoren mit dem denkbar besten Originaltext und englischer Übersetzung durch erste Gelehrte auf der Gegenseite sowie gelehrten Einleitungen herauszubringen. Amerikanische, englische, deutsche und französische Gelehrte stehen ihm dabei beratend zur Seite. Von Deutschen haben solche Autoritäten wie Otto Crusius (München) und Hermann Diels (Berlin) ihre Hilfe zugesagt. Wir haben schon Einblick von Probebogen genommen und können nur sagen, daß die Loeb classical library allem dem entspricht, was überhaupt nur in Text und Übersetzung erreicht werden kann; aber auch die Ausstattung (Oxforder Typen für das Griechische, ausgezeichnetes leichtes und doch unverwüstliches Papier) macht diese Ausgabe zu einer glänzenden, die — wenn sie auch wegen des Preises (5 Shilling für den Leinwand- und $6^1/_2$ Shilling für den Lederband) für unsern deutschen allgemeinen Gebrauch zu kostspielig ist — doch unsere Bibliophilen im höchsten Grad interessieren dürfte. Von Homer bis zu dem Fall von Konstantinopel sollen alle griechischen und lateinischen Autoren auf diese Weise publiziert werden, und jährlich sollen ungefähr 20 Bände herauskommen. Die klassische Altertumswissenschaft aller Länder darf diese Unternehmung freudig begrüßen, die allein im Interesse der klassischen Literatur unternommen ist, und welche denen Gelegenheit geben soll, die griechischen und lateinischen Autoren kennen zu lernen, welche keine Möglichkeit hatten, sich mit der Schönheit und dem Wissen, der Philosophie und dem Geist der großen Schriftsteller des antiken Griechenlands und Roms zu beschäftigen. Heinemann in London und die Macmilan Company in New York sind die Verleger. —M.

• *Ausstellung von Erzeugnissen moderner Reproduktionsgraphik im Buchgewerbehause zu Leipzig.* Wer als Kunstliebhaber und Kunstkenner wohl ausgerüstet mit technischen Kenntnissen von originaler Graphik, im Besitze eines sicheren Unterscheidungsvermögens, was Holzschnitt, Kupferstich, Radierung, Lithographie ist, eine solche Ausstellung moderner Reproduktionsverfahren betritt, der wird mit Schrecken gewahr werden, daß er mit seinen primitiven Vor-

Digitized by Google

stellungen ratlos vor diesem Material steht. Besonders aber wird es ihn schmerzen, daß es ihm zuerst kaum möglich ist, eine farbige Heliogravüre der Reichsdruckerei von dem französischen oder englischen Original zu unterscheiden. Er wird sinnend über den ästhetischen Reiz des Originals nachdenken, er wird sich schließlich der Unterschiede klar bewußt werden, um dann bei passender Gelegenheit doch betrogen zu werden. Das soll ein Lob für die bewundernswerten Leistungen unserer Reproduktionstechnik sein. Diese Ausstellung ist nicht dazu da, das Wesen der einzelnen Verfahren in lehrhafter Form vorzutragen, sondern dem halbwegs Erfahrenen einen Überblick über die Erzeugnisse der modernen Reproduktionsgraphik zu geben.

Zur Einleitung ist die originale Künstlergraphik herangezogen, also die Arbeiten der „*peintres-graveurs*". Die Kunstdruckereien von *O. Felsing-Berlin* und *Heinrich Wetterroth-München* stellen Originalradierungen aus, deren Mannigfaltigkeit allein im Druck- und Papierton ein vielfarbiges Bild ergibt. Die Kunstdruckerei *Kunstheim-Berlin* führt eine große Folge von ein- und mehrfarbigen Algraphien vor, ein sehr bewährtes Verfahren, das an Stelle des lithographischen Steines Aluminiumplatten verwendet. Dann folgen die *K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien* mit farbigen Steindrucken, *Breitkopf & Härtel-Leipzig* mit den bekannten tonigen Lithographien Hans Thomas, und *Theodor Beyer-Dresden* mit großen farbigen Plakaten. Dann einige Proben des manuellen Holzschnittes, der heute noch gerne, abgesehen von dem künstlerischen Holzschnitt, bei instruktiven Darstellungen verwendet wird, z. B. bei Maschinenabbildungen, in denen einzelne Teile hervorgehoben oder vereinfacht werden sollen. Nach diesen vorbereitenden Darbietungen kommen nun die photomechanischen Verfahren, deren Haupttypen die Hochätzung, die Autotypie, die Heliogravure, der Lichtdruck und die Photolithographie sind. In ihren Grundzügen sind diese Arten leicht erkennbar und auseinanderzuhalten. Aber die modernen technischen Fortschritte haben aus praktischen Gründen und Nützlichkeit die Grenzen verwischt, indem durch Kombination mehrerer Arten neue Verfahren entstanden sind. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie neben der einfarbigen auch der mehrfarbigen Wiedergabe fähig sind. Von den Hochdruckverfahren werden die Strichätzung, die Kornätzung und die Autotypie am meisten verwendet. Der Wirkungsgrad der Strichätzung ist ziemlich gering und auf eine strichartige Reproduktion beschränkt. Höheren Ansprüchen genügt schon die Kornätzung, die ein vorzügliches Vervielfältigungsmittel für Bleistift- und Kohlezeichnungen darstellt. Die guten Reproduktionen in der Zeitschrift „*Licht und Schatten*" sind in diesem Verfahren von *Angerer & Göschl-Wien* ausgeführt. Das umfassendste und verbreitetste Verfahren dieser Gruppe aber ist die Autotypie, die es ermöglicht, die Erzeugnisse der Photographie in billigen Massenauflagen herzustellen. Durch die Autotypie ist das Bild ebenso Gemeingut der Menschheit geworden, wie das Wort durch die Typographie. Einen deutlichen Beweis von der vielseitigen Verwendung der Autotypie geben die ausgestellten Erzeugnisse unserer bekanntesten Firmen, als da sind: *Johann Hamböck-München* mit farbigen Reproduktionen direkt nach Lumière-Aufnahmen und mit den Duplexautotypien (Tonüberdruck), die *Albert-Compagnie-München*, deren Albert-Galvanos sehr geschätzt werden, *Meisenbach, Riffarth & Co.-Leipzig, Gustav Dreher-Stuttgart, Bruckmann-München, König & Ebhardt-Hannover, Förster & Borries-Zwickau* (Seemanns Farbendrucke), *J. Löwy-Wien*, die alle einen ganz hervorragenden Drei- und Vierfarbendruck liefern. *Brend'amour, Simhart & Co.-München* zeigen Proben ihrer Simplizissimusillustrationen, die in Autotypie in Verbindung mit einer Kornplatte gedruckt sind. Eine Vereinigung der Autotypie mit der Gravüre liefert die Autogravüre, einen Ersatz für den teuren Kupferdruck, deren Herstellung von *Angerer & Göschl-Wien* betrieben wird.

Die nun folgenden Reproduktionen des Tiefdruckverfahrens sind ja zweifellos die künstlerischsten, aber auch die teuersten. Die Heliogravüre mit ihren technischen Abwandlungen wird vornehmlich von der *K. K. Hof- und Staatsdruckerei-Wien* (prächtige Gemäldereproduktionen), *Felsing-Berlin, Bruckmann-München, Löwy-Wien* gepflegt. Auch hierin hat man ein billigeres und gutes Ersatz-Verfahren gefunden, das als Intagliodruck von Löwy-Wien und als Mezzotinto von Bruckmann ausgeführt wird.

Von den Flachdruckverfahren wären dann der Lichtdruck und der Steindruck zu erwähnen. Der die Autotypie in Tonfeinheit weit überragende Lichtdruck wird hauptsächlich da angewendet, wo das Bild exaktere Auskünfte geben muß, wie in kunsthistorischen Publikationen. *Löwy, Bruckmann, Römmler & Jonas-Dresden* sind Spezialisten dieses Faches. Auch der farbige Lichtdruck ermöglicht die ausgezeichnetsten Wirkungen, wie sie in den Sonderdrucken des Simplizissimus und den bildmäßigen Reproduktionen von *Meißner & Buch* zu erkennen sind. Eine Kombination von Steindruck und Lichtdruck erzeugt ebenfalls sehr schöne, farbige Blätter.

Vielleicht hat man bisher unter den aufgezählten Firmennamen den unserer Reichsdruckerei vermißt. Aber der *Reichsdruckerei* ist ein eigener Saal vorbehalten, in dem sie geschlossen ihre nach jeder Seite hin bedeutende Produktion vorführt. Dieser alle Zweige umfassende, großartige Betrieb erweckt Staunen und uneingeschränkte Freude. Neben den herrlichsten Erzeugnissen der oben angeführten Reproduktionsarten sehen wir Meisterdrucke wie die Sattlerschen „Niblungen", moderne Bibeln, Ausstellungskataloge, allerlei Gelegenheitsdrucksachen, in- und ausländische Banknoten und Briefmarken. Die 1914 stattfindende buchgewerbliche Ausstellung wird ja Gelegenheit bieten, die Tätigkeit unserer Reichsdruckerei in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen.

Dr. Hans Wolff, Leipzig.

Eine der interessantesten Sammlungen Americana, der Rest der Sammlung von *Dr. Thomas A. Emmet* (ein Teil davon wurde vor 15 Jahren an einen Bankier

Digitized by Google

J. S. Kennedy um $ 150000 verkauft, der sie der Lenox Library schenkte), wurde von dem New Yorker Händler H. Malhan erworben. Die Sammlung selbst besteht aus nur zirka 150 Bänden, eigentlich nur ein paar Werken, die aber durch die Autographen und Originaldokumente, welche ihnen beigefügt sind, Unika von großem Wert wurden. So enthält z. B. Sanderson's Biographie of the signers to the Declaration of Indepence, Autographen von allen die, die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet haben. Die Sammlung soll dem Wunsche des Sammlers gemäß zusammengehalten werden und wird wohl durch die Opferwilligkeit eines Mäzens in einer öffentlichen Bibliothek zum Schlusse unterkommen. E. E.

Wie auf der Jahresversammlung der amerikanischen Society of Biblical Literature, die in den letzten Tagen des Dezember in New York getagt hat, von Professor *Henry Hyvernat* von der Catholic University in Washington angekündigt wurde, hat *J. Pierpont Morgan* für 1600000 Mark ungefähr *50 koptische Manuskripte* erworben, welche von Arabern vor ungefähr anderthalb Jahren in den Trümmern eines kleinen Klosters im südwestlichen Fajum gefunden worden waren. Morgan hat mit diesem Fund die ganze Bibliothek des fraglichen koptischen Klosters erworben, welches, nach dem Erzengel Michael heißend, bis in das IX. Jahrhundert n. Chr. zurückzudatieren ist. Wir gewinnen durch diesen Fund zum erstenmal einen sicheren Überblick über Charakter und Ausdehnung einer solchen Klosterbibliothek im christlichen Ägypten. Zum Glück sind die Manuskripte auch noch datiert, das älteste aus dem Jahre 825 n. Chr., womit es jedes andere bisher bekannte koptische Manuskript an Alter übertrifft. Abgesehen von dem bedeutenden Wert der Manuskripte, der allerdings erst nach ihrer Publikation in seiner ganzen Größe erkannt werden mag, ist diese Kollektion von Manuskripten auch noch wegen der schönen Ledereinbände und der interessanten und belehrenden Miniaturen bemerkenswert. Mit Recht schließt Professor Hyvernat, der als einer der hervorragendsten lebenden Forscher auf dem Gebiete des Koptischen bekannt ist, seinen Bericht mit dem Hinweis darauf, daß alle anderen bekannten koptischen Manuskripte nicht die Hälfte des Wertes dieser neuen Morganschen Sammlung haben, welche dahin führen kann, daß New York als das Zentrum der koptischen Studien betrachtet werden muß. Professor Hyvernat ist von Morgan mit der Publikation seiner koptischen Manuskripte betraut worden.

Gegen die *Überflutung des Büchermarktes* wird in *Frankreich*, wie übrigens auch anderweitig, schon lange heftig protestiert, ohne daß die auf Steuerung der Überproduktion abzielenden Vorschläge sich als praktisch und durchführbar erwiesen hätten. Nunmehr heißt es, die Verleger seien selbst zur Einsicht gekommen, daß es nicht so weiter gehe und bereiteten einen wahren Staatsstreich vor. Dieser bestände darin, daß sie keine Werke von Unberufenen mehr verlegen wollen, die aus Eitelkeit sich zur Zahlung der Druck- und sonstigen Kosten verstehen und durch ihre meist mehr als mittelmäßigen Erzeugnisse die guten Werke sozusagen ersticken. So einfach wird das aber nicht gehen. Denn es ist eine leider nur zu bekannte Tatsache, daß selbst talentierte Literaten sich oft sehr schwer zur Anerkennung im Publikum emporringen und daß das vielen überhaupt nie gelingt. Besonders haben Dichter, Historiker und Gelehrte in unserer Zeit wenig Aussicht, ein hinreichend großes Publikum, das zum Zahlen bereit ist, für ihre Werke zu gewinnen. Wenn man bedenkt, daß einer der geschätztesten französischen Dichter, der verstorbene Akademiker Sully Prudhomme, jährlich für seine sämtlichen Werke von seinen Verlegern kaum sechshundert Francs bezog, kann man sich einen Begriff davon machen, wie es um den Konsum der Poesie in Frankreich bestellt ist. Eine wahre Blütenlese hervorragender Werke könnte zusammengestellt werden, die nur auf Kosten der Verfasser Verleger fanden. Bei der Vorliebe der großen Massen, selbst der gebildeten Kreise, für Produkte, in denen eine besondere Phantasie die Hauptrolle spielt, wie für die Verbrecher- und Detektiv-Erzählungen, deren literarischer Wert sehr gering zu veranschlagen ist, können sich nur wenige Verleger dazu entschließen, einen unbekannten Schriftsteller sofort auf ihre Kosten dem Publikum bekannt zu machen. Daher wird es wohl bei den guten Vorsätzen bleiben, und die talentvollen jungen Schriftsteller werden auch weiterhin erst durch andere Mittel als durch ihr literarisches Genie sich die Summen verschaffen müssen, die zur Ausgabe ihrer Erstlingswerke erforderlich sind.

(Frankfurter Zeitung.)

Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914.

Am 23. Januar fand im Buchgewerbehaus zu Leipzig eine gemeinsame Sitzung des Direktoriums mit den Vertretern der verschiedenen wirtschaftlichen Vereinigungen des Buchgewerbes statt, um deren Mitwirkung an dem großen Unternehmen zu sichern. In anregender Aussprache, an der sich besonders Herr Geh. Kommerzienrat Büxenstein-Berlin beteiligte, wurde der vorläufige Organisationsplan ergänzt und grundsätzlich festgestellt, so daß nun demnächst an die Bildung eines *Gesamtausschusses* und der verschiedenen *Arbeitsausschüsse* der Gruppen herangetreten werden kann. — Von besonderer Bedeutung war die Anwesenheit des Herrn Geheimrat Prof. Dr. *Lamprecht*, der den großzügigen Plan einer *kulturgeschichtlichen Abteilung* entwickelte, welcher sich die historischen Überblicke der einzelnen Gruppen einzugliedern hätten. Die verschiedenen Vereine wurden ferner gebeten, geschlossene, technisch-belehrende Abteilungen der Arbeitsweisen ihrer Zweige von sich aus zusammenzubringen und auszustellen. Für die graphische Kunst sagte der Direktor der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Herr Professor *Seliger*, eine

Digitized by Google

solche instruktive Gruppe freundlich zu, während der Direktor der Leipziger Universitätsbibliothek, Herr Geheimrat Prof. Dr. *Boysen*, die Vorbereitung der Abteilung für Bibliothekswesen übernahm. — Die Arbeiten an der Ausstellung sind damit in ein neues Stadium getreten und werden nun zunächst von den einzelnen Gewerbszweigen noch weiter beraten und gefördert werden.

Der betreffs Veranstaltung einer *Internationalen Graphischen Ausstellung im Jahre* 1914 zwischen München und Leipzig entstandene Prioritätsstreit ist durch beiderseitiges Übereinkommen in der Weise beigelegt worden, daß der Münchener vorbereitende Ausschuß seinen Plan um einige Jahre verschoben hat. Der Deutsche Buchgewerbeverein hat dem Münchener Ausschuß für dieses freundliche Entgegenkommen besondere Anerkennung ausgesprochen und sich bereit erklärt, bei einer späteren Münchener Ausstellung seine Mitwirkung in entsprechender Form zur Verfügung zu stellen. Die Münchener Kreise werden nun ihrerseits geschlossen für die Ausstellung in Leipzig im Jahre 1914 eintreten.

Etwa 40 Vertreter der Berufsphotographie hatten sich auf Einladung des Direktoriums am 30. Januar im Sachsenzimmer des Deutschen Buchgewerbehauses versammelt, um über die Photographische Abteilung zu verhandeln. Nach langen, zum Teil ziemlich schwierigen Beratungen wurde eine Einigung zwischen den drei photographischen Verbänden dahin erzielt, daß die Gesamtleitung der Gruppe Berufsphotographie in den Händen des Zentral-Verbandes Deutscher Photographenvereine, vertreten durch dessen Vorsitzenden R. A. Schlegel in Dresden, liegt. Daneben werden der Deutsche und der Süddeutsche Photographenverein unter Leitung des Herrn Karl Schwier, Weimar, selbständig aus den Kreisen ihrer Mitglieder eine Ausstellung organisieren.

Die Verwaltung von *Gottfried Kellers* Nachlaß und die Stadtbibliothek in Zürich beabsichtigen eine *vollständige Sammlung aller noch vorhandenen, zum Teil weit verstreuten Handschriften und sonstigen Reliquien* des Dichters und Malers. Es sollen auf der Stadtbibliothek Zürich, wo sich der Kellersche Nachlaß, sowie in dem Gottfried Keller-Zimmer ein Kellermuseum befindet, womöglich vereinigt, zum mindesten nachgewiesen werden: 1. Sämtliche Briefe des Dichters, 2. weitere handschriftliche Werke, Skizzen, Entwürfe in Vers und Prosa, 3. seine Bilder, malerischen Skizzen und Zeichnungen, 4. Übersetzungen Kellerscher Werke in fremde Sprachen, 5. musikalische Kompositionen nach Kellerschen Texten. Das Komitee richtet daher an alle Besitzer von Kellerschen Manuskripten und Bildern, sowie an die Verleger von Übersetzungen und musikalischen Kompositionen die Bitte, sich mit dem Verwalter von Gottfried Kellers Nachlaß, Herrn Dr. Hermann Escher, 1. Bibliothekar der Stadtbibliothek in Zürich, in Verbindung zu setzen, ihm ihren Besitz namhaft zu machen und solche Stücke — Manuskripte in Original oder Abschrift — der Stadtbibliothek Zürich, wenn immer möglich, schenkungsweise als einheitlicher Sammelstelle zuzuweisen.

Durch eine beträchtliche Spende des Geh. Hofrats Dr. Paul Werthauer wurde die Berliner Königliche Bibliothek in den Stand gesetzt, die Handschrift des Albertus Aquensis über die Geschichte des ersten Kreuzzugs zu erwerben. Das mit Umrißinitialen prächtig ausgestattete Manuskript stammt aus dem Benediktinerkloster in München-Gladbach und ist im Jahre 1150 angefertigt worden.

Rundfrage.

Ich suche den *zweiten* wahrscheinlich unvollendeten und ungedruckten Teil von *Zach. Werners „Kreuz an der Ostsee"* und die Bearbeitung dieses Teiles unter dem Titel „Der Ostermorgen" oder „Licht des Osterlandes", sowie darauf bezügliche Dokumente.

Brandt, cand. phil., Marburg i. H., Renthof.

Literatur und Justiz.

In den letzten Wochen wurden folgende Beschlagnahmen verfügt, bezw. durch gerichtliches Urteil bestätigt:

In paradiesischer Schönheit. Farbige Freilichtakte nach künstlerischen Aufnahmen des Kunstmalers *M. Schneider*, erschienen im Verlage Richard Eckstein Nachfolger, Berlin W. 57 (teilweise).

Almanach du Jean qui rit 1911,

Almanach de l'amour 1911,

Almanach de la gaité gauloise 1910,
sämtlich Verlag: Les publications modernes, Paris, Rue de Provence 62;

Wanda severa, Der strenge Vormund,
Mademoiselle Birkenbuschs Visiten,
Robinson, Unedle Rache mit Peitsche und Rute,
Fedor Essée, Geschichten von der Birkenrute,
Gerti von Birkenhausen, Disziplin in der Knabenabteilung,
W. Culbatti, Unterricht im Erziehen,
Jean de Villiot, Flagellantinisches Allerlei,
sämtlich ohne Verlagsangabe,
William Taylor, Als Quarteronen verkauft, Unter der Peitsche Donna Isabellas, Unter Maronnegern, Die stolzen Herrinnen von Westernport, Das Tagebuch des Sklavenhalters, Die Sklavinnen der Indianerin,
Dolorosa, Tagebuch einer Erzieherin,
Dr. *Lassar*, Sanatorium Birkenheide,
Felsingen, Der Haß der Polin,
Age, Bestrafte Komtessen,
M. Sadow, Das prügelnde Rußland. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des russischen Reiches,
William Taylor-Musgenne, Der Schrecken von Caverna, In der Schule der Demut,

Digitized by Google

John Bull beim Erziehen. Eine Sammlung Briefe von Anhängern und Gegnern der körperlichen Züchtigung und der Korsettdisziplin im englischen Erziehungswesen. Aus dem „Family Doctor", übersetzt von *E. Neumann.* Band I, neue Folge Band II und neue Folge Band III,

Bröhmeck, Fräulein Direktor, Fräulein Oberlehrerin, Gefährliche Buße,

Sadow, Die Prügelzucht in der Türkei und im Orient,

Hansen, Stock und Peitsche,

Pius Geißler, Die Dompteuse,

sämtlich Leipziger Verlag G. m. b. H., Leipzig;

Der moderne Boccaccio, Nr. 6, 7, 9, 11, 12, 16, 18, Verlag Grimm, Budapest;

Rüdiger, Aus harter Jugendzeit, Leipiger Verlag G. m. b. H.;

L'almanach des documents artistiques;

Le document académique Nr. 4, 1911, vom 15. Dezember 1908;

L'Etude académique, Nr. 1, 11, 12 von 1908, 140, 141, 142 von 1909, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 151, 153, 154, 155, 156, 157, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 166 von 1910, 167, 168, 169, 170 von 1911, 123, 128 von 1904, 120, 121, 122, 126, 124, 133, 136, 135, 125, 134, 129, 131, 132, 137, 138, 141. 130 von 1909, 143, 147, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166 von 1910, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 179, 180, 181, 182 von 1911, sämtlich französische Aktwerke;

Die Bilder des Werkes: Nackte Wahrheit von *G. Hermann.* Verlag Friedrich Bechly, Berlin;

Der Floh (Wien) 1911, Nr. 30, 31;

Die Verführten, Roman von *Hans Hyan.* Erschienen im Pan-Verlag, Berlin 1911;

Der gefesselte Spötter, von *A. O. Weber,* Weberhausverlag, G. m. b. H., Berlin NW, 52, 1911 und zwar nur die Gedichte: „Die gesprengte Fessel" und „Der Tenor als Kammersänger";

Ein alter Mordskerl. Roman von *Charles Henri Hirsch,* autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von M. Stein, mit Bildern von Artur Scheiner. Budapest, Verlag von G. Grimm, 1911;

Chaine anglaise, sechs Dialoge, geschrieben von *Hans Hoya,* Verlag von Grimm, Budapest 1910;

Korsettgeschichten, von *Dolorosa,* Leipzig 38, Leipziger Verlag, G. m. b. H.;

Allerlei Fetische, von *Marion Delorme,* Leipzig 38, Leipziger Verlag, G. m. b. H.;

Amerika beim Erziehen, eine Sammlung Briefe von Anhängern der körperlichen Züchtigung als Strafmittel für Jung und Alt, übersetzt aus den „Illustrated Boston News" von *E. Neumann,* Leipzig, Leipziger Verlag, G. m. b. H., Band II und III;

Les droits de Seigneur, von *H. Gauthier de Saint-Amand,* Paris, Librairie du temple, 113 Rue du temple, 1911;

Souvenirs cuisants, von *Don Brennus Alèra.* Select. Bibliothèque, Soreaux (Seine) 1909;

Le nu d'après nature. Band II, La jeune fille, Préface d'Hector Fleischmann. Librairie Albin Michel, Rue des Mathurins 59;

Mes Modèles. Revue artistique, von *A. Vignola.* Paris;

Librairie Documentaire, Faubourg Saint-Martin 39;

L'humanité feminine, von *A. Vignola;*

Nackte Schönheit. Ein Buch für Künstler und Ärzte, herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. *Gustav Fritsch,* Professor der Anatomie an der Universität Berlin, und den Kunstmalern *Daelen* und *J. Paar.* Band I, Stuttgart, Hermann Schmidts Verlag;

La chemise à travers les âges. Texte par Armand Silvestre. Dessins de L. Le Riverend. Didier et Mericant, Editeurs;

Le nu esthétique, von *Emil Bayard.* L'homme, la femme, l'enfant. Album de documents artistiques d'après nature. Paris, E. Bernard et Cie.; Imprim. et éditeurs, Quai des Grands-Augustins 29. 1902. Drei Bände und zwar nur die darin befindlichen Bilder;

Pschütt, Wiener Karikaturen, 1911, Nr. 37, 39, 40, 51;

A. Kuprin, Die Gruft. München und Leipzig, Georg Müller;

Ella, Ella, Ella (Ella-Lied), gedruckt bei Heinrich Segall, Wien II, Sternekpl. 5;

Fritz Treu, Allgemeinverständliche hochwichtige Aufklärung über den dunkelsten Punkt der Ehe. Verlag Ernst Flechtner, Dresden;

Prospekt der Firma Bial & Freund über das im Verlag von G. Grimm in Budapest erschienene Werk: Die sieben Todsünden;

Der lachende Philosoph. Nr. 5, vom 1. Januar 1912;

Armand Silvestre, Die sieben Todsünden: Die Unzucht. Budapest, Gustav Grimm;

Achille Segard, Die sieben Todsünden: Der Neid. Ebenda;

Wiener kleines Witzblatt, 1912: Nr. 3;

Hans Oßwald, Dirnentypen. Leipzig, Walther Fiedler;

Simplizissimus 1911/12, Nr. 40 (für Österreich);

Culotte rouge (Paris) Nr. 144.

Gegenwärtig schweben zwischen den verbündeten Regierungen Erwägungen über eine Abänderung des § 184a und b des Strafgesetzbuchs und der §§ 56 Nummer 12 und 42a der Gewerbeordnung zu dem Zwecke, die Jugend vor sittlicher Verderbnis mehr als bisher zu schützen. Es wird darüber folgendes gesagt;

Es gibt zwei Arten von Schundliteratur und Schundabbildungen: eine obszöne Literatur, die allerdings schon durch die geltenden Bestimmungen kräftig gefaßt werden kann, und die sogenannte Sensationsliteratur (Schauerromane, Detektivverzählungen usw.), die in den letzten Jahren üppig wuchert, ohne daß eine Handhabe vorhanden ist, diese gefährliche Giftpflanze für die deutsche Jugend auf gesetzlichem Wege auszurotten. Bezüglich der Pornographie erwägt man, den § 184a des Strafgesetzes (Lex Heinze) durch den Zusatz zu erweitern, daß sich auch strafbar macht, wer Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, die an sich, ohne unzüchtig zu sein, das

Digitized by Google

Schamgefühl gröblich verletzen, an einem Orte verkauft, feilhält oder verteilt, der jugendlichen Personen unter 16 Jahren zugänglich ist. Bisher ist nur der Verkauf derartiger Machwerke an Personen unter 16 Jahren unter Strafe gestellt. Durch die neue Gesetzesbestimmung soll erreicht werden, daß die zweideutigen Erzeugnisse aus den Schaufenstern verschwinden. Wesentlich schwieriger wird es sein, eine klare Gesetzesbestimmung zu entwerfen, die die Jugend vor aller Schundliteratur schützt. Es ist nicht leicht, eine zweifelsfreie Auslegung des Begriffes Schundliteratur zu finden, die berechtigte literarische Interessen nicht verletzt. Sollte es sich als unmöglich herausstellen, die Detektiv- und Hintertreppenliteratur auf dem Wege der Gesetzgebung zu bekämpfen, so wird man wahrscheinlich den Weg einschlagen, den Hamburg schon vor Jahresfrist gegangen ist. Der Staat Hamburg hat im Dezember 1909 im Verordnungswege bestimmt, daß alle Druckschriftenhändler mit fliegenden und festen Verkaufsständen bestimmte Schund- und Schmutzhefte nicht führen dürfen, und hat ihnen zu diesem Zweck eine Liste der verbotenen Druckschriften ausgehändigt, die von Zeit zu Zeit ergänzt wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die übrigen Bundesstaaten, falls der Weg eines gesetzlichen Verbots sich als nicht gangbar erweist, dem Hamburger Beispiel folgen, um zumindest die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen.

(*Tägliche Rundschau.*)

Aus der Rechtsprechung des Reichsgerichts ist folgendes aus jüngster Zeit mitzuteilen:

Die Revision des Schriftstellers *A. O. Weber* gegen seine Bestrafung wegen zweier in der Sammlung „Der gefesselte Spötter" enthaltenen Gedichte, sowie des Zeichners *Harry Jäger*, der wegen seiner Illustrationen zu diesen Gedichten verurteilt worden war, wurde verworfen, ebenso die Revision des Verlegers *Richard Eckstein Nachf.* in *Berlin* gegen die Verurteilung wegen des Bilderwerkes „Eva im Paradiese", ebenso die Revision des Verlagsbuchhändlers W. in Berlin gegen die Verurteilung wegen Anpreisung und Versendung „Hochinteressanter Bilder aus dem Leben" mit dem Zusatz „Nur für Künstler", ebenso die Revision des Naturheilkundigen M. in Dresden gegen seine Verurteilung wegen des Werkes „Weniger Kinder und glücklichere Eltern", später unter dem Titel „Zur naturgemäßen Verhütung unerwünschter Mutterschaft", endlich die Revision des Schriftstellers *von Winterfeld* gegen seine Verurteilung wegen der Skizze „Der Freigang", erschienen in der *Zeitschrift „Herold"*.

Die Beschlagnahme der Gedichtsammlung *Franz Bleis*, „Das Lustwäldchen", wurde vom Landgericht II in Berlin auf Grund der Gutachten Wilhelm Bölsches und Fritz Engels aufgehoben.

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 · Fernsprecher Nr. 10718

Neue Kataloge

Nr. 106: Bücher mit Kupfern, Literatur, Goethe, Theater, Allgemeine Geschichte usw.

Nr. 105: Literatur, Musik, Philosophie, Heer u. Flotte, Kultur, Soziales, Theologie.

Nr. 104: Allgemeine Sprachwissenschaft.

Nr. 103: Klassische Philologie.

Interessenten werden gebeten, meine Kataloge zu verlangen. — Zusendung unberechnet und postfrei.

Zu kaufen suche ich und zahle sehr hohen Preis:

Janus, Zeitschrift von Wähner.
Wien, 1818/19.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 598. Spinoza. Enthaltend unter anderem die Spinoza-Bibliothek des † Herrn Geheimrat Jakob Freudenthal, Breslau. 647 Nrn. — Nr. 601. Alexander von Humboldt, enthaltend unter anderem ein vollständiges, koloriertes Exemplar des großen Reisewerks Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent aus dem Besitz der Prinzessin Luise der Niederlande geb. Prinz. v. Preußen. 178 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig.* Nr. 406. Sprachwissenschaft. Hierin unter anderem die einschlägigen Teile der Bibliotheken der † Professoren L. Meyer, Göttingen; E. Schrader, Berlin. 4434 Nrn.

J. Gamber in *Paris VIe.* Nr. 70. Diplomatie. Histoire. Révolution. 2328 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 101. Bibliotheca Utopistica. Sammlung des † Schriftstellers Ludwig Hevesi. 1850 Nrn.

Max Götz in *München.* Anzeiger Nr. 949. Varia. (Neuerwerbungen.) 855 Nrn.

Carl Greif in *Wien I.* Nr. 49. Erste und Gesamtausgaben, literarische Seltenheiten, Almanache, Alpines. Bücher über Wien, Berlin, Paris, Rom, Maria Theresia, Josef II., Napoleon I., Okkultismus, Genealogie, Heraldik usw. 2826 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 345. Historische Hilfswissenschaften, enthaltend unter anderem die reichhaltige Sammlung des † Professor L. Vanderkindere in Brüssel. 2933 Nrn. — Nr. 346. Europäische Geschichte mit Ausnahme der slavischen und orientalischen Völker, enthaltend unter anderem die reichhaltige Sammlung des † Professor L. Vanderkindere in Brüssel. 2899 Nrn. — Nr. 347. Klassische Philologie und Altertumskunde, enthaltend unter anderem die Bibliotheken von Professor O. Gilbert in Halle und Professor L. Jeep in Königsberg. 2362 Nrn.

Bernhard Henning in *München.* Anzeiger Nr. 1. Vermischtes. 384 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 406. Numismatik des Orients, überseeischer Länder, des Mittelalters und der Neuzeit. 802 Nrn. — Nr. 407. Spanien, Portugal. Literatur, Sprache, Geschichte und Altertumskunde, zum Teil aus der Bibliothek des D. Antonio de la Peña y Guillen, Madrid. 2298 Nrn.

Wilh. Jacobssohn & Co. in *Breslau V.* Nr. 246. 1500 hervorragende Werke aus allen Gebieten der Literatur und Wissenschaft.

R. Levi in *Stuttgart.* Nr. 195. Auswahl von Büchern älterer und neuerer Literatur (viele Erstausgaben und seltene Bücher enthaltend). 1149 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Anzeiger Nr. 81. Wertvolle Bibliothekswerke und wissenschaftliche Serien, grundlegende historische und philosophische Werke, Archivwesen, Palaeographie, Polen, wissenschaft-

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Auf Verlangen versende ich:

Katalog Nr. XV: BIBLIOGRAPHIE. Biographies. Histoire de l'imprimerie des bibliothèques et des académies. Paléographie. Descriptions et catalogues de manuscrits. Calligraphie usw. Collection importante ayant appartenu à fen M. Niccolo Anziani ancien préfet de la Bibliotèque Médiceo-Laurentienne de Florence.

Katalog Nr. XVII: INCUNABULA TYPOGRAPHICA ex Italiae officinis provenientia diligenter descripta notisque bibliographicis illustrata. Mit vielen Abbildungen. Preis Mk. 2.—

Katalog Nr. XX: ARS MEDICA PER SAECULA. Hervorragende Sammlung von Büchern zur Geschichte der Medizin. Mit vielen Abbildungen.

Katalog Nr. XXII: AEROSTATION. 1670—1890. (Bücher und Gravuren). Mit vielen Abbild.

Außer diesen Spezialkatalogen veröffentliche ich ein zweimonatliches Bulletin, den nunmehr im 6. Jahrgange erscheinenden BIBLIOFILO ROMANO, der jeweils meine neuesten Erwerbungen enthält. Augenblicklich stehen fünf verschiedene Hefte zur Verfügung.

Für Mitteilung von Sammelgebieten und Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHÄNDLER UND ANTIQUAR
LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29

Bietet an:

NÜRNBERGER SCHÖNBARTBUCH

52 handkolorierte Blatt etwa aus dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts, fol. Leinwandband Preis Mark 700.—

Digitized by Google

liche Reisewerke, Sprachwissenschaft, Romane, Weltliteratur, Kunst usw. zum Teil aus den Bibliotheken: Professor Dr. Schirren, Kiel; Geheimrat Konrad Duden, Sonnenberg; Professor G. Wustmann, Leipzig; Rich. Weitbrecht, Wimpfen; Emil Palleske, Thal und Gymnasialprofessor Hajnitzsch. 1798 Nrn.

Mayer & Müller in *Berlin N. W.* Nr. 261. Anthropologie. Ethnographie. Kulturgeschichte. Volkskunde. Zeitschriften. 4294 Nrn. — Nr. 264. Geographie. Reisen.

Charles Meuel & Co. in *London W. C.* Nr. 21. English and Foreign Books in various Classes of Literature. 375 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 105. Literatur. Musik. Philosophie. Heer und Flotte. Kultur. Soziales. Theologie. 470 Nrn.

Martinus Nijhoff in *La Haye.* Nr. 386. Ethnographie Voyages. 1024 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz.* Nr. 67. Vermischtes. 260 Nrn.

Karl Max Poppe in *Leipzig.* Nr. 2. Musik. Hierin die Bibliothek des † Herrn Kapellmeisters und Musikkritikers Professor Artur Smolian-Leipzig. 1738 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 22. Aérostation (1670—1890). Livres et Gravures. 145 Nrn.

J. Ricker in *Gießen.* Nr. 62. Philosophie. 2416 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W. 50.* Nr. 33a. Erstausgaben deutscher Literatur. Nr. 342—1015.

F. Waldau in *Fürstenwalde, Spree.* Anzeiger Nr. 6. Vermischtes. 290 Nrn.

Dr. Friedrich Wecken in *Göttingen.* Nr. 145. Philosophie und Religionswissenschaften. 2127 Nrn.

Exlibris-Tausch

Freiherrlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek Frankfurt a. M.

FÜR SAMMLER!

Biedermeier-Wünsche

412 reizende Glückwunschkarten

der Biedermeierzeit auf 50 Tafeln herausgegeben mit Text von G. Pazaurek. Querfol. In Mappe. Nur in kleiner numerierter Auflage hergestellt statt M. 40.— für 25.—.

Antiquarisches Exemplar, angezeigt in unserm soeben erschienenen Katalog 59: *Kulturgeschichte*, den wir auf Wunsch kostenfrei versenden.

HEINRICH HUGENDUBEL, MÜNCHEN

Abteilung: Antiquariat Salvatorstr. 18.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT ROM

Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini"

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

F. B. NEUMAYER & Co.

64 Charing Cross Rd. London W. C.

In Druck bez. Vorbereitung befinden sich:

Katalog 19: Städteansichten, Kostümblätter und topographische Werke; Deutschland; Österreich einschließl. Istrien, Dalmatien u. Triest; Korsika; Rom; Florenz; Schweiz.

Katalog 20: Alte Uhrmacherkunst, Sonnenuhren, Kochkunst und Zahnheilkunde.

Katalog 21: Englische Literatur und Kunst Beardsley, Whistler, Brangwyn, Pennell, Seymour Haden.

Kataloge umsonst und postfrei.

Digitized by Google

A. KÖLLNER

GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

RODIN, A., L'art. Edition de luxe sur Japon.
Vergriffen M. 25.—

RODIN, A., par J. Cladel. L'oeuvre et l'homme. Mit zirka 95 Abbildungen, großenteils auf Tafeln. Nur in 25 Exemplaren gedruckt. Vergriffen. M. 100.—

Mme. VIGÉE-LE-BRUN, par P. d. Nolhac. Avec 28 planches d'illustration M. 20.—

G. D'AUCOURT, Thémidore ou mon histoire et celle de ma maitresse. 20 illustrations en sanguine M. 5.—

WILDE, O., Salomé. Drame en un acte. Die gesuchte und seltene französische Erstausgabe in einem tadellosen Exemplar M. 35.—

A. ACKERMANNS NACHFOLGER KARL SCHÜLER
MÜNCHEN, Maximilianstr. 4.
Großherzoglich Luxemburgischer Hofbuchhändler
Kgl. Bayer. Hoflieferant

Digitized by Google

DIE EINBANDDECKEN

FÜR DEN ZWEITEN HALBJAHRSBAND DER

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

sind jetzt fertiggestellt und durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag zu beziehen. Die Einbanddecken sind aus bestem Leinen nach Entwurf von *Professor Walter Tiemann* hergestellt worden. Der Preis ist auf M. 2.50 festgesetzt. Wir bitten diejenigen unserer Leser, die noch nicht bestellt haben, ihre Bestellung sofort aufzugeben.

W · DRUGULIN · VERLAG · LEIPZIG

Eine deutsche Schrift

von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.

Gebr. Klingspor · Offenbach

Digitized by Google

Im Sommer 1912 erscheint:

GYGES UND SEIN RING
VON FRIEDRICH HEBBEL

Deutscher Musterdruck der Reichsdruckerei
Ausstattung und Satzanordnung von Karl Köster

30 Exemplare auf Japan
in handgebundenem, kostbarem Ganzlederband
à 75 Mark
170 Exemplare auf Van-Gelder-Bütten
in Pergament à 30 Mark

Die Preise sind Subskriptionspreise;
sie werden nach Erscheinen des Werkes
auf 100 Mark bezw. 40 Mark erhöht

Der Druck erfolgt in einer schönen, strengen Antiqua; Papier und Einbandstoffe sind von edelstem Material. Für mustergültigen Druck bürgt der Name der Reichsdruckerei. Eine Neuauflage erscheint nicht. Bestellungen nehmen die guten Buchhandlungen entgegen, sonst der Verlag

Düsseldorf 24 ERNST OHLE

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

GRAPHISCHES KABINETT
Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 33.
Im Eckhause gegenüber der Sezession.
STÄNDIGE AUSSTELLUNG
MODERNER GRAPHIK.
Illustrierter Katalog und Prospekte gratis.
Ankauf illustrierter Bücher u. guter Graphik.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken
Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

GENERAL LIBRARY
APR.-3 1912
UNIV. OF MICH.

1912

HEFT 12
DRITTER JAHRGANG
VERLAG VON W. DRUGULIN / LEIPZIG

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen und der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.)

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

Dritter Jahrgang, Heft 12, März 1912

Herausgegeben von

Professor Dr. CARL SCHÜDDEKOPF, Weimar, Cranachstraße 38

Professor Dr. GEORG WITKOWSKI, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

REDAKTIONEN in

AMSTERDAMM: M. D. Henkel, Rijksmuseum,
KOPENHAGEN: Victor Madsen, Königl. Bibliothek,
LONDON: Professor Freiherr Otto von Schleinitz, 7, Redcliffe Road,
MOSKAU: Dr. Arthur Luther, Syromiatniki, Haus Loewenthal,
NEW YORK: Ernst Eisele, 225,5th avenue,
PARIS: Otto Grautoff, 11 Quai Bourbon,
ROM: C. E. Rappaport, Via Bocca di Leone 13,
WIEN: Hans Feigl, IV, Johann Straußgasse 38.

ABONNEMENTSPREIS:

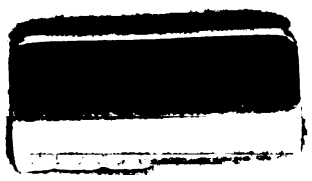
für den Jahrgang (12 Hefte) . .	M. 36.—
für den Jahrgang in zwei Bde. geb.	„ 44.—
für ein Quartal (3 Hefte) . . .	„ 9.—
Einzelne Hefte	„ 3.50

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BOUND IN LIBRARY
AUG 16 1912



Digitized by Google